Ons Hémecht

„Ons Hémecht“

1899.

„Ons Hémecht"

Organ des Vereines

für

Luxemburger

Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von dem Vorstande des Vereins.

Fünfter Jahrgang.

1899.

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Selbstverlag des Vereins.
1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.

Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jedes Monats.

Der jährliche Abonnementspreis beträgt fürs Inland Fr. 7.50 (Mk. 6) und fürs Ausland Fr. 10 (Mk. 8).

№ 1. Luxemburg, 1. Januar 1899. Jahrg. 5.

Vereinsnachrichten.

Nachdem in der Versammlung des Vereins vom 15. Dezember letzthin die satzungsmäßige theilweise Erneuerung des Vereinsvorstandes erfolgt, ernannte in seiner an diese Versammlung sich anschließenden

Sitzung der Vorstand seine Beamten. Der Vorstand besteht aus folgenden Herren:

Karl Müllendorff, Domherr und Ehrenprofessor zu Luxemburg, Vorsitzender;
J. P. Joseph Koltz, Forstinspektor zu Luxemburg, zweiter Vorsitzender;
Jak. Grob, Pfarrer in Bivingen-Berchem, Schriftführer;
Nik. Ensch, Geschäftsagent zu Luxemburg, Schatzmeister;
Martin Blum, Pfarrer in Greisch, Mitglied;
Brück-Faber, Verwalter der Gefängnisse zu Luxemburg, Mitglied und
Michel Engels, Professor am Athenäum zu Luxemburg, Mitglied.

Ons Religio^{u}n.

Bre^{i}f vun ènger Mamm un hire Pi^{e}r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Beschof).

IV. Bre^{i}f.

D'Religio^{u}n am Li^{e}wen.

1. Wanns du vun ènger Sâch wels wessen
Wat Schlechts a Gudes an hîr lêit,
Dann hu^{e}l se do wo^{u} se ganz fi^{e}rdeg,
A kuck se vun der rèchter Sêit.

2. De^{i} Régel gelt och fir ons Kirech
A fir all Frîchten, de^{i} se dre^{i}t:
Betru^{e}cht se an dé brawe Se^{i}len,
Wo^{u} t'héleg Sot am sche$_{i}$nste ble$_{i}$t.

3. Kuck do de^{i} prächteg Kreschtese^{i}len,
De^{i} an séch droe Gottes Bild;
Séng Gnod bearbécht se mat Fréden,
We^{i} d'Sonn a klore Wale spilt.

4. Dèr fens de vil an dem Kalènner,
Wo^{u} t'Kir'ch hir Nu^{e}men higesât;
De^{i} kanns du all mat E^{i}re nènnen,
Wa vun dem Glawe get geschwât.

5. De Som vu fil a greisslech Sennen
Hât d'Mamm Natur an si gelu^{e}gt:
Zum he^{i}gste Glanz vu gider Tugend
Hu^{e}t Gottes Gnod elèng se bru^{e}cht.

6. Dei Seilen do sin Himmels-Zeien
Vum ware Glawe sénger Krâft;
Wèl wât sos neischt konnt fierdeg bréngen,
Huet Gottes mächteg Leift geschâft.

7. 'D get och vil Menschen, dei gedêft sen,
De Nuem vu Kreschten dro'n se wuel,
Ma sichs de no dem hél'ge Feier,
Da fenns de nach e schwarze Kuel.

8. Begeinen dir dei lieweg Ligen,
Da gef der Religioun kèng Schold:
Dei hätt se kennen héleg machen,
Ma si bun dat guer net gewolt.

9. Den hél'ge Glaf ann hirt Bedroen,
Dei hun zesummen décke Strêit:
En irt séch, dén an hirem Liewen
E Wierk vun onsem Glaf gesêit.

10. So du bei dir: Wei arm, wei traureg,
Dat Hierz, aus dém de Glaf verstousst!
Wei gut, wei frou, wei reich dat Liewen,
Dat op dem hél'ge Glawe fousst!

11. De Krescht huet Mei dem Glaf ze folgen,
Wèl dé gêt heig, onèndlech heig;
A neischt ze gléwen, steisst an Deiften,
An dei kèng Seil séch woe meig.

12. Den Onglaf sèlwer as mei greiss'lech,
Ewei am Liewen ê gesêit:
Wann hie sei ganzt Gesîcht géng weisen,
Da keim e bei de Leit net wêit.

13. Mir geiwen op de Glât mei halen,
Geseige mer em deif an t'Hierz:
Geif dann sei Lîcht an ons mei donkel,
Da leig ons Seil am deiwe Schmierz.

14. 'Sou lang wei mir ons hei geheien,
As kê ganz gut, as kê ganz schlècht:
De Bèschte kann nach emmer fâlen:
Kèng Senn get zu verzweiw'le Rècht.

15. All Guts, dat d'arem Mensche wirken,
Dat kent vu Gottes Lîcht a Muecht,
A wat mir Schlèchtes an ons hâssen,
Huet t'Freihêt geint hie fierdeg bruecht.

16. Fends du am gude Krescht e Fêler,
Da mâch dach net mam Glaf de Spott,
Ann dêt e Schlèchte Guts, so net:
Mer kann och gut sen uni Gott.

17. Op wats du also$_{n}$ ste^{i}ss am Li^{e}wen,
'D mag gut genannt gin oder schlècht,
Dat soll zur Religio^{u}n déch fe^{i}ren,
Déch bèsser le^{i}re Gottes Rècht.

18. Denk dir 't wär alles gut kato^{u}lesch,
Bis de^{i}f an t'Se^{i}l an onsem Land,
Ann dass ên no dem Glaf misst li^{e}wen,
Dat wär vu giderèngem unerkannt.

19. Fir t'Zéngtgebot a fir ons Kirech
Géng ê ge^{i}nt d'Sennen an de Krich,
Ge^{i}nt t'Le^{i}en, t'Ste^{i}len a Verfe^{i}ren,
Ge^{i}nt Hâss a Stolz, a Soff a Flich:

20. Da wär et jo wei wann den Himmel
Séch niderle^{i}ss iwer onst Land;
Ann dass ons Religio^{u}n vu Gott as,
Kent ên da greife mat der Hand.

21. Ma we^{i}! wann et bei ons géng hêschen,
D'Gewesse wär ganz ofgeschâft,
Ann t'Zéit, wo^{u} Gott èppes dirft soen,
De^{i} wär fir emmer ofgelâft:

22. Da wären d'Mensche jo we^{i} Deiwel'n
Eng Hèll fent ên a gider Haus;
Mat Frid a Fréd, a mat der U^{e}rdnong,
Ann och mam Gléck wär et dann aus.

23. Schwätz net vu Prisong a Gandarem:
Wo^{u} net rege^{i}ert t'héleg Fu^{e}rcht,
Do as durch Prisong ann Arme^{i}en
Fir Frid ann U^{e}rdnong schlècht gesu^{e}rgt.

24. Mir missten d'Religo^{u}n erfannen,
Hätt Gott se sèlwer net geschéckt;
Wèl wa mer uni si welt fu^{e}ren,
Op deser Wèlt scho gu^{e}r neischt gléckt.

25. Du^{e}rfir as d'Religio^{u}n ons ne^{i}deg,
Me^{i} ne^{i}deg we^{i} onst dégleeh Bro$_{u}$t,
A sètze muss de s'iwer alles,
Un si déch hâle bis zum Do^{u}d.

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

(Fortsetzung.)

XXV.

29. Nicolaus Kerlger.
30. Petrus Schiltz.
31. Georgius Jordanus Burg.
32. Johannes Petrus Victor Hausemer.

Gleichzeitig mit den Herren Fallize (1866—1872) und Kaiser (1870—1877) weilte noch eine Zeit lang ein dritter Luxemburger, **Nikolaus Keriger**, im Germanikum. Nachdem derselbe zu Everlingen, Kanton Redingen an der Attert, wo er am 24. November 1849 geboren war, die Primärschulen absolvirt hatte, bezog er vom Herbste 1864 bis zum Herbste 1868 das Progymnasium von Diekirch, um sodann zu Luxemburg am Athenäum seine Humaniora abzuschließen von 1868—1871. Am 23. Oktober des letztgenannten Jahres traf er im Germanikum ein, wo er verweilte bis zum 8. Juli 1877. Gleichzeitig mit dem hochw. Herrn Johann Kaiser empfing er das Sakrament der Priesterweihe am 10. Juni 1876. In die Heimath zurückgekehrt, ward er am 24. September 1877 zum Kaplan von Drauffelt ernannt. Er wirkte somit zuerst in der Seelsorge als Gehülfe des hochw. Herrn Fallize, damaligen Pfarrers von Pintsch, welch letzterer Pfarrei Drauffelt adscribirt ist. Von hier wurde Hr. Keriger am 20. September 1879, also nach kaum zweijährigem Wirken, als Vikar an die bedeutende Pfarrei Esch an der Alzette ernannt, wo damals der jetzige hochw. Herr Bischof Koppes als Pfarrer fungirte. Nach fast achtjährigem Wirken an dieser Stelle erhielt Herr Keriger am 18. Mai 1887 seine erste Anstellung als Pfarrer zu Esch an der Sauer, im Kanton Wiltz, von wo er am 31. August 1896 nach der Pfarrei Schweiler, im Kanton Capellen, versetzt wurde, wo er auch heute noch als Seelsorger wirkt.

* * *

Nachdem Herr Fallize das Germanikum verlassen, kam an dessen Stelle der am 11. Oktober 1853 geborene Herr **Peter Schiltz** aus Beckerich, Kanton Redingen an der Attert. Nach vollendeten Primärstudien in seinem Heimathsorte, trat er im Herbste 1868 zu Luxemburg in die Sexta des Athenäums. Am Ende des Schuljahres 1873 verließ er diese Anstalt, um in's Germanikum zu Rom überzusiedeln, wo er am 27.

Oktober 1873 eintraf und bis zum 31. Juli 1880 verblieb. Während dieses seines siebenjährigen Aufenthaltes erwarb er sich den Doktorgrad in der Philosophie und Theologie und empfing auch zu Rom die hl. Priesterweihe am 7. Juni 1879. Im Germanikum fungirte Hr. Schiltz als Repetent der Physik, später auch der Theologie und im letzten Jahre seines dortigen Aufenthaltes ebenfalls als Ceremonienmeister. In die Heimath zurückgekehrt, ward er am 16. September 1880 zum Kaplan von Peppingen, Pfarrei Röser und am 21. September 1882 zum Vikar in Weimerskirch ernannt. Am 30. September 1884 berief ihn das Vertrauen seines Bischofes zum Professor am Priesterseminar zu Luxemburg, wo ihm die Curse der Philosophie und der geistlichen Beredsamkeit (Homiletik) übertragen wurden. In dieser seiner Eigenschaft als Philosophie-Professor veröffentlichte er ein zum Gebrauche seiner Schüler bestimmtes Handbuch in drei Theilen, betitelt: Summa philosophiæ ad mentem divi Thomae Aquinatis in usum Seminarii Luxemburgensis. Vol. I. Logica. — Critica. Luxemburgi. Ex Typographia ad S. Paulum. 1892. (109+1+VI p. in 8°); Vol. II, Physica. (Ibid. 1894. — 216 + VI + 1 p. in 8°); Vol. III. Ontologia. (Ibid. 1896. — 115 + 1 + IV p. in 8°).

Mit dem Beginne des Schuljahres 1897—1898 vertauschte Herr Schiltz den Lehrstuhl der Philosophie mit demjenigen der Moraltheologie, behielt aber den Cursus der Homiletik bei.

* * *

Fünf Jahre nach Herrn Schiltz bezog Herr **Georg Burg** aus Berburg, Kanton Grevenmacher, ebenfalls das Germanikum. Geboren am 21. Mai 1859, besuchte er zuerst die Heimathsschule, trat dann im Herbste 1873 zu Echternach in die Quinta des Progymnasiums, von wo er zwei Jahre später nach Luxemburg ins Athenäum übersiedelte und traf endlich am 25. Oktober 1878 zu Rom ein. Zum Doktor der Philosophie und Theologie promovirt, kehrte er, nachdem er bereits am 28. Oktober 1883 zum Priester geweiht worden war, am 29. Juli 1884 nach seinem Geburtslande zurück, wo er am 30. September desnämlichen Jahres zum Vikar im Pfaffenthal, einer Vorstadt Luxemburgs, ernannt wurde. In dieser Eigenschaft fungirte er auch als Hilfslehrer der hebräischen Sprache am Priesterseminar. Genau ein Jahr später, am 30. September 1885, erhielt er einen Ruf als Professor an derselben Anstalt und docirte Ethik und generelle Dogmatik. Während dieser Zeit bewohnte er das Bischöfliche Palais und fungirte auch als Geheimsekretär des hochw. Herrn Bischofes. Nach fünfzehnmonatlichem Wirken wurde er krank und mußte, um die zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen, zeitweilig seine Stelle niederlegen. Vom 13. Januar bis zum 23. September 1887 waltete er des Amtes eines Hauskaplans

(capellanus aulicus) auf Schloß Bronnbach, bei der Herzogin von Braganza, der Mutter unserer heutigen Erbgroßherzogin. Nach seiner Rückkehr trat er in's Priesterseminar wieder ein und lehrte seit dem Schuljahre 1887—1888 Exegese und hebräische Sprache.

Schon seit mehreren Jahren war in dem jungen Professor der Wunsch rege geworden, der Welt Lebewohl zu sagen und sich in die Einsamkeit des klösterlichen Lebens zurückzuziehen. Am 6. August 1888 trat er deßhalb in das Dominikaner-Kloster in der Bahnhof-Avenüe zu Luxemburg ein und wurde ihm dort der Klostername Jordanus (mit dem er auch heute noch unterzeichnet) beigelegt, doch die schwache Gesundheit erlaubte ihm einen längeren Aufenthalt daselbst nicht. Auf den Rath des Generaloberen der Dominikaner, verließ er, obwohl mit schwerem Herzen, die ihm so liebgewordene Stätte nach fünf- bis sechswöchentlichem Aufenthalte und trat seine Stelle im Priesterseminar am 10. Oktober desselben Jahres wieder an, in welcher er auch heute noch wirkt.

Folgende Arbeiten hat Herr Burg bis heute veröffentlicht:

In „Pastor Bonus, Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis." Trier. Paulinus-Druckerei. (1889 bis heute.)

1. Die Zeit der Grabesruhe unseres Herrn.
(Jahrgang I, 1889. S. 176—179).

2. Das Buch der Psalmen in neuer und treuer Uebersetzung nach der Vulgate, mit fortlaufender Berücksichtigung des Urtextes von Joh. Langer. 3. Auflage. Freiburg. Herder. 1889. (Recension.)
(Ibid. S. 183—184).

3. Offenbarung der Auferstehung unseres Herrn.
(Jahrg. II. 1890. S. 168—170.)

4. Verlauf der Begebenheiten am Auferstehungstage.
(Jahrg. III. 1891. S. 169—170).

5. Der hl. Dominikus und die Anfänge seines Ordens. Von Auguste Theodosie Deane. Mit Erlaubniß der Verfasserin aus dem Englischen übersetzt von einem Verehrer des Heiligen. Düsseldorf. 1890. (Recension).
(Ibid. S. 452—454.)

6. Biblische Chronologie nach Schrift und Tradition.
(Jahrg. V, 1893. S. 6—11, 66—71, 165—171, 209—219, 310—324, 353—358 und 497—514.)

7. Einführung in die hebräische Sprache für den Schulgebrauch. Von Joseph Trill. Bonn. Haustein. 1893. (Recension).
(Jahrg. VI. 1894. S. 98—99.)

8. Joseph und Maria im Stammbaum Jesu Christi.
(Ibid. S. 105—109).

9. Die Zeiten Christi.
(Ibid. S. 552—553).

Von dem sub Nr. 6 citirten Aufsatze ist ein Separatabdruck erschienen unter dem Titel: Biblische Chronologie nach Schrift und Tradition. Trier. Paulinus-Druckerei. 1894. (85 + 1 p. in 8°).

* *

Noch weilten zwei Luxemburger im Germanikum, die Herren Schiltz und Burg, als ihre Zahl durch die Ankunft zweier Landsleute im Herbste 1879 verdoppelt wurde. Es waren die Herren Hausemer und Pünnel. **Johann Peter Viktor Hausemer** wurde geboren am 25. Dezember 1861 zu Differdingen, Kanton Esch an der Alzette, als das älteste von drei Kindern. Seine Eltern, welche einen Tuchladen besaßen, hießen Dominik Hausemer (aus Differdingen) und Anna Kirsch (aus Küntzig). Als Kind zeichnete sich Victor unter allen seinen Genossen in der heimathlichen Primärschule derart aus durch Talent, Fleiß, Fortschritte und Frömmigkeit, daß sein Pfarrer, der leider allzufrüh verstorbene hochwürdige Herr Johann Schon, nicht anstand, ihn als einen „Musterschüler" zu bezeichnen. Die Eltern, welche sehr begütert waren, beschlossen den talentvollen Jüngling studieren zu lassen. Deßhalb trat derselbe im Oktober 1873 im Athenäum zu Luxemburg in Sexta ein. Auch in dieser Anstalt zeichnete sich Hausemer durch seinen Fleiß und seine Fortschritte derart aus, daß er stets einen der ersten Preise am Ende der einzelnen Schuljahre davontrug. Auf Sekunda und Prima bekam er sogar den ersten Preis. Nachdem er im Herbste des Jahres 1879 das Abiturienten-Examen, als Primus seiner Klasse mit Auszeichnung bestanden hatte, reiste er in Begleitung seines Mitschülers Pünnel nach Rom, wo beide am 26. Oktober im Germanikum eintrafen. Klein von Körper, aber groß an Talenten und Fleiß, war er während seines Aufenthaltes, wenn auch nicht gradezu krank, so doch sehr schwächlich, erwarb sich aber doch nichtsdestoweniger das Doktorat in der Philosophie und Theologie und wurde am 28. Oktober 1885 zum Priester geweiht. Am 8. Juli 1886 verließ er die Alma Mater zu Rom, um ins Heimathländchen zurückzukehren. Da Hausemer bereits in Rom sich mit dem Gedanken getragen hatte, in den Jesuiten-Orden einzutreten, und er auch dieses sein Vorhaben seinem Bischofe mitgetheilt hatte, erhielt er hierlands keine Anstellung. Die Zeit von seiner Rückkehr bis in den Monat Dezember verweilte er daher als Privatpriester in seinem Heimathsorte Differdingen. Am 1. Dezember 1886 wurde ihm das Exeat gewährt mit der facultas ingrediendi Ordinem Societatis Jesu. Ende Dezember 1888 oder Anfangs Januar 1889 trat er denn auch wirklich zu München, in Bayern, in's Noviziat. Doch bald fing er an zu kränkeln und wurde, zur Wiederherstellung der Gesundheit von

seinen Oberen in das mildere Klima von Italien gesandt. Aber bald erlag er der heimtückischen Krankheit, welche ihn ergriffen hatte. Er starb nämlich an der Lungenschwindsucht zu Chieri, bei Turin, am 29. Mai 1889. R. I. P.

XXVI.

33. Johannes Petrus Pünnel.
34. Petrus Nommesch.
35. Mathias Müller.

Wie wir eben gesehen, war mit dem so früh in die Ewigkeit abberufenen Victor Hausemer, gleichzeitig **Johann Peter Pünnel** in's Germanikum eingetreten. Geboren zu Wormeldingen den 4. April 1861, besuchte er, nach Absolvirung der heimathlichen Primärschule, ein Jahr lang, wenn wir gut unterrichtet sind, die Oberprimärschule von Grevenmacher, und trat sodann im Herbste 1873 im Athenäum zu Luxemburg in Sexta ein. Nach abgelegter Maturitätsprüfung reiste er mit seinem Schulkameraden Hausemer nach Rom, wo sie im Germanikum 1879 anlangten. Zum Doctor philosophiae und theologiae promovirt, kehrte er am 8. Juli 1886 in sein Geburtsland zurück, nachdem er bereits am 28. Oktober 1885 die Priesterweihe erhalten hatte. Am 25. Oktober 1886 wurde er zum zweiten Bisthumssekretär und zum Militärseelsorger in Luxemburg ernannt. Als Herr Dr. Burg Anfangs 1887 gesundheitshalber seine Stelle am Priesterseminar zeitweilig aufgeben mußte, berief der hochw. Herr Bischof seinen Sekretär, Herrn Pünnel an dessen Stelle, zum Professor der Ethik und der generellen Dogmatik, am 1. Februar 1887. Im Jahre 1890 reiste Herr Pünnel nach Köln, um dort in der Redaktion der so berühmten „Kölnischen Volkszeitung" sich zum Zeitungsredakteur auszubilden, da er die Oberleitung des katholischen Blattes „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht" übernehmen sollte, was auch wirklich am 1. Oktober des nämlichen Jahres geschah. Nur ein Jahr lang wirkte er als Redakteur, bis er am 1. Oktober 1891 zum Rektor der Elisabetherinnen im Spitale zu Pfaffenthal und gleichzeitig zum Professor des Kirchenrechtes am Priesterseminar ernannt wurde. Als Hr. Hengesch, Seminarpräses, den Lehrstuhl des Verwaltungsrechtes, wegen Anhäufung mit Arbeit, Anfangs des Schuljahres 1897 aufgeben mußte, wurde Herr Pünnel auch mit diesem Unterrichtszweige betraut. Am 1. Oktober des nämlichen Jahres 1897, bei Neuconstituirung des Offizialates (oder geistlichen Gerichtes) in diese Körperschaft berufen, wurde er zum defensor matrimonii bestimmt.

Wir kennen von Herrn Pünnel keine anderen schriftstellerischen Arbeiten, als diejenigen, welche er in der Zeitschrift: „Ons Hémecht",

Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst, veröffentlicht hat. Es sind folgende:

1. La chapelle au cimetière des Bons Malades hors de la porte d'Eich à Luxembourg, pendant la révolution française. (D'après les archives des sœurs de Ste-Elisabeth à Pfaffenthal.)

(III. Jahrg. 1897, Nr. 6, S. 297—301.)

3. Einige Mittheilungen über Herrn Prof. Peters.

(Ibid. Nr. 11, S. 613—616.)

3. Ein fideles Scheffen-Essen zu Berchem im Jahre 1520.

(IV. Jahrg. 1898. Nr. 1. S. 31—32.)

4. Les revenus des hospices civils de la ville de Luxembourg au commencement de la révolution française.

(Ibid. Nr. 1, S. 38—40.)

5. Einige Angaben über die Besitzungen der Deutschherren im luxemburger Lande zu Ende des XVIII. Jahrhunderts.

(Ibid. Nr. 2. S. 99—109.)

6. Ein Schiedsspruch des Gouverneurs von Luxemburg vom Jahre 1501 (16. August) über die Fischerei in der Alzett.

(Ibid. Nr. 3, S. 184—186.

7. Verzeichniß aller Güter, Renten und Gerechtigkeiten, welche die Abtei Sankt Matheis von Trier im früheren Herzogthume Luxemburg besaß.

(Ibid. Nr. 4. S. 219—225).

* * *

Zwei Jahre vor der Abreise der Herren Pünnel und Hausemer aus dem Germanikum, war daselbst ein dritter Luxemburger eingetreten, nämlich Herr **Peter Rommesch**. Derselbe wurde geboren zu Greiveldingen, Kanton Remich, den 16. Dezember 1864. Nach dem Besuche der heimathlichen Primärschule, trat er im Oktober 1877 in die Vorbereitungsklasse des Athenäums zu Luxemburg ein. Nach bestandenem Abiturientenexamen im August 1884 zog er nach Rom, wo er am 26. Oktober desselben Jahres im Germanikum eintraf. Hier erwarb er sich den Doktorgrad in der Philosophie und Theologie. Am 28. Oktober 1890 zum Priester geweiht, kehrte er am 11. Juli des folgenden Jahres in die Heimath zurück. Am 16. September 1891 wurde er ernannt zum Vikar an der Kathedralkirche zu Unserer Lieben Frau von Luxemburg und zugleich zum Direktor des an derselben Kirche schon seit über fünfzig Jahre bestehenden Gesangvereines, welcher unter dem Namen „Luxemburger Cäcilienverein" in Stadt und Land rühmlichst bekannt ist. In dieser doppelten Eigenschaft ist Herr Rommesch auch noch augenblicklich thätig.

* * *

Der letzte Zögling des Luxemburger Landes, welcher, ein Jahr später als Herr Rommesch, in das Germanikum eintrat, ist Herr **Mathias Müller.** Er erblickte das Licht der Welt zu Roodt an der Syr am 10. Februar 1865, besuchte die dortige Primärschule und begann seine höheren Studien in der Vorbereitungsklasse des Athenäums zu Luxemburg, in welche er im Herbste 1878 aufgenommen wurde. Sieben Jahre später, im August 1885, legte er die Maturitätsprüfung mit Auszeichnung ab und reiste dann im Oktober nach Rom, wo er am 27. desselben Monates wohlbehalten im Germanikum eintraf. Zum Doktor in der Philosophie und Theologie promovirt und zum Priester geweiht am 28. Oktober 1891, trat er am 27. Juni 1892 die Rückreise in's Vaterland an. Seine erste Anstellung erhielt er am 1. September zu Luxemburg als Vikar von Liebfrauen, mit Residenz an der vom seligen Bischof Adames erbauten Marienkapelle auf dem Glacis, gegenüber dem hauptstädtischen Kirchhofe. Mit dieser Eigenschaft verband er zugleich das Amt eines Hülfsprofessors am Priesterseminar vom 1. März 1893 an bis zu seiner Versetzung als Vikar nach Mamer, die am 1. August des nämlichen Jahres erfolgte. Als in Folge des gewaltigen Aufschwunges, welchen die Eisenindustrie zu Düdelingen nahm, der Zuzug italienischer Arbeiter ein immer bedeutenderer wurde und die Nothwendigkeit sich eingestellt hatte, hier wenigstens einen Priester zu haben, welcher, der italienischen Sprache mächtig, sich der zahlreichen Familien italienischer Zunge annehmen sollte, wurde Herr Müller für diesen Posten auserwählt und am 26. Oktober zum Vikar in Düdelingen ernannt, wo er auch noch heute unermüdet und rastlos thätig ist.

Herr Müller hat bisher Folgendes veröffentlicht:

1. Die römischen Katakomben. — Feuilleton des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht", Jahrg. 1894, Nrn. 292—365 und Jahrg. 1895, Nr. 1—2.

2 Entstehung der Andacht zum hl. Antlitz, dargestellt im Leben der Schwester Maria vom hl. Petrus, Karmeliterin Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1895. (Eine Uebersetzung aus dem Französischen.) — 383 + 1 p. in 8°.

Das nämliche Werk ist auch erschienen unter dem Titel: Leben der gottseligen Schwester Maria vom hl. Petrus, Carmeliterin, von ihr selbst geschrieben und vervollständigt mit ihren Briefen und einigen Auszügen aus ihrer Kloster-Chronik. Autorisirte Uebersetzung von Dr. M . . . (Ibid. 1895 — 383 + 1 p. in 8°).

3. Brief vom 16. April 1896 über die Pastoration drr italienischen Arbeiter in Düdelingen. (Im „Correspondenzblatt für die ehemaligen Alumnen des Collegium Germanicum et Hungaricum zu Rom." Jahrg. V, 1896. Nr. 3 vom 25. Juli, S. 51).

4. Die sogenannte Weissagung des hl. Malachias über die Päpste. (Separat-Abdruck aus dem „Luxemburger Wort"). Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1896. (18 p. in 8°).

(Schluß folgt.)

Les Comptes luxembourgeois du XIVème siècle.

Compte rendu par le cellerier de Luxembourg

du 1er août 1380 au 1er octobre 1381,

publié par

Jules Vannérus,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Suite IV.)

A Hetezel, pour certain marchiet feit a luy et se compaingnons de feer assilges [1]) dyes milgier, un malder aveck l'argent, delivreit : 2 m. A dit Hetezel, pour certain marchiet feit a luy de 10 M milgier schindelz, chiscun milgier une malder, delivreit a luy pour 2 M : 2 m. A dit Hetezel, pour certain marchiet fait a luy et se compaingnons de 5 M milgier lattes, chescun milgier atout l'argent une malder sole, partant : 5 m. Pour certain marchiet a Meister Wateir Johan de V(i)lsstorff, Meister Johan de Lynseren, pour argent de feer 7 fenestre et de chescun malder de sole : 7 m. Pour certain marchiet a Heintz Steynmetzer de feer le wason [2]), aveck l'argent : 1 m. Pour certain marchiet fait a dit Heintz Steynmetzer et Roelman de feer le chaufeur [3]) Mgr. le duc, a tot l'argent : 3 m. Pour certain marchiet feit a Slaback de kergier cha a chaufeur : 1 m. Delivreit a Meister Clesgin in Biscergas et Meister Johan Linserman, par tant que n'on volloit overrieir pour 5 g. le jour, donneyt a is parmey Meister Johan Rock : 4 m. Pour certain marchiet feit a 4^or^ pour copier boix pour Mgr. le duc et Madamme le ducesse, delivreit : 15 bich.

1) *Aissil, aiscil, aicil, acil, essil* : ais, petite planche en forme de tuile pour couvrir les bâtiments : „A J. Colas, marchant de merrien *(bois)*, pour $6^1/_2$ milliers d'*essil* pour recouvrer les galleries du jeu de paume" (1465). F. Godefroy, Dict. de l'anc. l. franç. *Assilges* doit donc être la traduction de *schindelz* (bardeaux).

2) Wasen = gazon.

3) Chaufour ?

Dou commendement M[re] Heynri, tesmoin se lettres, delivreit a Johan de Habbey de son assingement pour an de 2 ans : 12 m. Delivreit dou commendement M[re] Heinry a loctier, de son provende, tesmoin se lettres : 6 m.

A Meister Johan, choverier de chalges, pour marchiet fait a luy, pour tant que y ne devoit point avoir provande jusques a la sain Remey l'an 80 et 2 ans : 3 m. A Henkin de Vyanne, pour certain marchiet a luy, pour mettre de dens le fonck Mgr. : 1 m. Donneit a Riitter de Bofferdingen, qui warde le preys, erbes et fonck Mgr. en la valley de Lindichen : 1 m. A sargant de Maeheren : 1 m.

2[me] *séjour du duc :* 16 m. 3[me] *séjour :* 18 m. 4[me] *séjour du duc (avec la duchesse) :* $30^1/_2$ m. De 4[or] jour d'aust jusques le 10[me] jour de dit moix, despendut, tesmoin se registre : 9 m.

Donney a famme Kirstians ou marchiet de Luccembourg, de son greney : 2 m.

Summa rendage de sole : 380 m. Et la recepte est 793 m. 4 bich. et le quart d'un bich. Restat que li celorier doit a Mgr., soile : 413 m. 4 bich. une quarte.

Rendage d'avoine.

Séjour du „consul" du duc : 6 m.

Le 28[me] jour de septembre envoiat M[re] Heinry a Luccembourg 12 porck contre le venu Mgr. le duc ; demor*ait* jusques le 17[me] jour de novembre, despendut in avoine : 5 m.

2[me] *séjour du duc :* 156 m.

Delivreit a prevost de Luccembourg, pour sez gaiges : 50 m. Ne compte li cellerier riens. A prevost Nycol d'Erlon, qu'il tient en heritaige sus le terraige de Clemensy : 2 m.

A dit terme delivreit a dammes de Boin Voye, qu'il tient en heritaige sus le 9[me] de Holderkenge : 10 m.

A 2 tourmans, de leur provande : 10 m.

Le 28[me] jour de may envoiat M[re] Heinry a Luccembourg de Yvoix 12 porck ; demor*ait* par le spacze de 2 moys, despendut avoine : 5 m.

A 2 forastiers, de leur provande : 10 m.

A dit temps envoiat M[re] Heinry a Luccembourg bueff 8 et commendat M[re] Heinry que on li donneist avoine a mangier ; delivreit : 9 m.

Delivreit a Thirion, chamberlin Mgr. le duc, pour la garde dou chastel de Luccembourg : 10 m.

Pour le frais dou cheval qu'on nomme le wasser pert [1]) pour la spacze d'un an, li quil n'on puit monir a Mgr. pour tant qui sovant mueir il *conciant par constine (?)*: 20 m.

Pour le destrier Mgr. li duc et pour le chevaus Wilhem Bemer, qui estoient a Luccembourg 40 (*ou* 15?) jour, delivreit a varlet, dou commendem·nt Mgr. le duc: 19 m.

3me séjour du duc: 209 m. *4me séjour du duc* (*avec la duchesse*): 221 m. Mgr. le duc despendit, tesmoin se registre, de 4or jour d'aust jusques a 10me jour d'aust doudit moix, a Luccembourg 72½ m. et a Macheren 16 m.; mont: 88½ m.

Delivreit a Meister Johan d'Esch, marischa de Mgr. le duc, pour le someir [2]) Mgr., qui la sceoit 8 samen: [3]) 6 m.

A Meister Johan Rouck, pour son provande: 12 m. Pour chappons et gellines, a plusoers foix, delivreit: 2 m.

Pour le 4or chevais de char Mgr. de tens qu'il commencin a treir le 2 jour februarii, que il alloiient premier sus le fossé pour piir [4]) et de puix pour linge, si delivrat li cellerier a is de 2 jour februarii jusques a la sain Remey, chu est par le spacze de 8 moys intieir: 60 m.

Summa de rendage d'avoine: 920½ m. Et recepte est: 1306 m. Restat que li celerier doit a Mgr., avoyne: 386 m.

Rendage de poix.

Premier: en vendage, despendut en vendag*ant*: ½ m. Delivreit a Thilman de Bech, vigeron Mgr.: 16 bich. A Thirion, pour la garde dou chastel de Luccembourg: ½ m. A tonnelier Mgr., ponr sa provande: ½ m. A Meister Johan Rouck, cherpentier Mgr.: 1 m. A Nostre Damme de la chappelle de

1) Nous lisons au f° 33 du compte de 1444: „Les habitans d'Andven doivent livrer ou chastel de Luxembourg ung cheval pour amener l'eaue qui fault en icellui et tousiours quant l'un des chevaulx est failli, qu'il est mort ou qu'il ne puet plus tirer, ilz en doivent mettre ung autre qui soit agreable". Il s'agissait d'un moulin mû par un cheval; le compte de 1450 (Ch. des C., reg. 6299, f. 60 v°) mentionne en effet parmi les dépenses le salaire payé à „Jehan couvreur d'ardoises, pour avoir recouvert le toy audessus du molin à cheval ou chastel de Luxembourg qui avoit esté rompus des mairiens *(merrain, bois en grosses pièces)* qui estoient cheuz du hault des tours". Ce „molin à cheval" est d'ailleurs indiqué par M. Ch. Arendt sur son plan de reconstitution du rez de chaussée de l'ancien château (Publ. Sect. Hist., vol. 44, 1895).

2) Cheval, bête de somme, *sommier.*

3) Semaines.

4) Pierres.

seur ou chastel de Luccembourg, pour leur provaude: $^1/_2$ m. Delivreit a gens qui vendirent [1]) le fosseis devant li chastel de Luccembourg: $^1/_2$ m.

Summa rendage de poix: 5 m. une bich. Et recepte est: 10 m. 2 bich. Restat que li celerier doit a Mgr., poix: 5 m. une bich.

Rendage de vin.

Premier vendu ou chastel de Luccembourg le 12me jour d'aust in banwin, don mencion est feet en recepte d'argent a Mre Heinry: 11 a.

En dit, moys d'aust delivreit en ville dont mencion est feit en recepte d'argent, en banwin, a Mre Heinry: 3 chr. 5 a.

Delivreit a varlet le tonnelier fasons grande circle et relesiier le tonnelz: $^1/_2$ a.

Envoiait a Bockenville, dou commandement Mre Heinry et Mgr. de la Sleyde: $11^1/_2$ a.

Le 7me jour d'octobre despendut le consul Mgr. le duc a Luccembourg, tesmoin le registre Mre Heinry: $4^1/_2$ a.

Le 10me jour d'octobre vendut ou chastel de Luccembourg banwin dou mencion est feit en recepte d'argant, rechuit de Mre Heinry: 7 chr. 3 a.

Delivreit a justicier de chevalier: 2 chr. A prevost de Luccembourg: 2 chr. A cellerier: 1 chr. Aulz dammes de la Vaul Nostre Damme [2]): 5 chr. Aulz dammes de Cleryfontaynne: 5 chr. A Clesgin et Gerart de Voirwillere: 8 a. Aulz 4or ordiens mendians: 1 a. A sargant de Remiche: 1 a. A Thirion chamberliu Mgr.: 4 a. A Meister Johan Rock: 3 a. Pour le 10me vignes Mgr.: 3 a. A vingnas Mgr. pour fair galander[3]): 2 a. A cordeliers, dou commandement Mre Heinry: 1 chr. Dou commandement Mgr., delivreit a dammessel Yde de Bertenge: $2^1/_2$ chr. Aulz chappellain de la chappel de seur ou chastel de Luccembourg: 2 chr. A chappelle de soubs ou chastel: 1 chr. A mairfoit de Dyeckirgen: 3 a. A justicier de Macheren: 3 a. A prevost de Lovangne: 1 chr. A

---

1) Sic. Probablement pour *mondirent* = nettoyèrent.

2) Cte 1430—31: „Sint Meryendaille".

3) *Galander* ou garlander; *garlande:* cercle, mur à hauteur d'appui qui entourait le marché de Bordeaux; *garlandeis*, revêtement, cloison de briques (F. Godefroy). Il semble donc qu'il s'agisse ici d'un mur bas, entourant un vignoble.

justicier de chevalliers, de commendement Mre Heinry: 1 chr.

2me *séjour du duc:* 29 a. et 2 a. de Veyanne, mont: 5 chr. 1 a.

Le 18me jour in apprille, don commandement Mgr., envoiat a Yvoix contre de venu Mgr. le duc: $19^1/_2$ a.

Le 26me jour in apprille delivreit a villes del prevosté d'Erlon ban win, don mencion est fait in recepte d'argant de Mre Heinry: 8 chr. 2 a.

3me *séjour du duc:* despendut vin tant d'Assay, de Trevere comme de Peix: 7 chr. 1 a.

(A suivre.)

Schloß und Herrschaft Schuttburg.

Ein geschichtlicher Beitrag.

„Schuttburg", sagt Herr de la Fontaine, „ist ein Schloß, gelegen auf „einer Anhöhe der Gemeinde Alscheid, im Kanton Wiltz. Vor 1795 „bildete diese Burg den Hauptort einer Hochgerichts-Herrschaft, ein Vor-„recht, das dieselbe als lehenspflichtig zur Herrschaft Clerf, genoß. Jenes „Schloß wird in einer Urkunde von 1581 unter dem Namen Scheid-„burg bezeichnet, ein Name der seiner Lage genau angepaßt ist, näm-„lich hier, wo die Grenzen von drei Herrschaften zusammen stießen, die „von Wiltz, Clerf und Burscheid."

Gewöhnlich wird der Name hierlands Schieburg oder Schie-berech ausgesprochen.

Schuttburg [1]) ist zwei Kilometer von Alscheid entfernt und liegt diesem Hauptorte der Gemeinde steil gegenüber, getrennt durch ein tiefes Thal, das durch den Clerfbach und die Eisenbahn durchschnitten wird. Sein Güter-Complex ist vollständig in der Gemeinde Alscheid gelegen. In kirchlicher Hinsicht aber ist es nach Consthum eingepfarrt.

Die Schuttburg besteht aus zwei Bauten, die wohl auch verschie-denen Jahrhunderten angehören dürften, deren Urbau jedoch schwer zu erkennen ist. Dieser lag zur hinteren Seite, sowie auch die erste Ein-gangs-Pforte. Hier, auf dem steilen Felsen-Gipfel wie angewurzelt und rings umher von Wäldern umschlossen, schienen sie dem feindlichen Ritter Trotz bieten zu wollen.

1) Die Herrschaft Schuttburg bestand aus dem Schlosse und der Mühle von daselbst, nebst den Dörfern Alscheid und Consthum.

In diesen dicken Mauern erhoben sich drei geräumige, oben gewölbte Säle mit engen Fenstern, alle mit starken, eisernen Gittern versehen. Hier wohnten einst die edlen Herren von der Schuttburg, ihren Angehörigen im Dorfe Alscheid gegenüber, wohin sie die schönste Aussicht hatten.

Die Einfahrt in die Burg war mit einem eisernen Fallgatter und mit doppelten Thorflügeln versehen, letztere mit Eisen stark beschlagen. Darüber stand ein hoher, viereckiger Thurm, der als Wachtposten diente und mit Schießscharten versehen war. Von hier aus gelangte man rechts durch einen Weg bis an die zweite Pforte, die von Außen durch eine Mauer mit Schießscharten und mehreren kleinen Thürmen vertheidigt war.

Hinter jenem viereckigen Wachtthurme stand ein zweiter, der rund war und einen größeren Durchmesser hatte. Er war nach Süden zugekehrt und hatte die Gestalt eines gewölbten Thores. Er verschloß den Durchzug von dieser Seite, gerade wie jener es zur entgegengesetzten Seite hin that.

Am 1. Mai 1860 zerstörte das Feuer das Schieferdach und die Gestalt dieses Mauerwerkes, welches seither dachlos geblieben ist.

Hinter der zweiten Pforte, rechts in einem besonderen Gebäude, befindet sich die heutige Schloßkapelle, deren dicke Mauern zeigen, daß sie älter ist, als die zuletzt erbauten Theile der Burg. Der Altar, von schöner Holzarbeit, trägt mehrere Wappen der Herren von Schuttburg und deren Anverwandten.

Die älteste Schloßkapelle dürfte sich wohl in dem oberen Stocke des Wachtthurmes befunden haben, so wie dieses in den Schlössern von derselben Bauart, besonders aber zu Hollenfels vorkam.

Als nun mit der Zeit das Ritterwesen weniger kriegerisch und die gleichzeitige Pflege des Landbaues mehr ein Familienbedürfniß wurde, trug man auch zu Schuttburg diesem Rechnung. So entstand hier zur Mittagsseite das neuere Schloß, an die heutige Kapelle sich anlehnend und eine Art Hinterhof bildend. Es ist noch immer bewohnt und enthält im Erdgeschosse drei geräumige Säle, alle mit hohen Zimmerdecken und mit starken Balken versehen. Auf den Stockwerken befinden sich die Schlafzimmer, deren zwei selbst bis in den Thurm über der zweiten Pforte angebracht sind.

Etwa hundert Meter vor der Burg und nahe an dem Wege der nach Consthum führt, sieht man das gemauerte Fußgestell des alten Gerichtskreuzes, welches die Herren, die das Hochgerichtsrecht besaßen, stets an einer hervorragenden Stelle aufzurichten suchten.

* * *

Die Geschichte der Herren von Schuttburg anbelangend, ist zu be-

merken, daß viele Urkunden fehlen und daß somit sich Lücken vorfinden müssen.

Der Grund und Boden der Herrschaft dürfte wohl einen Theil der ehemaligen Grafschaft Clerf ausmachen und als die Mitgift eines jüngern Sprößlings derselben anzusehen sein.

Zur Herrschaft Schuttburg gehörten siebenundzwanzig Frohnbauern und ein halber; das heißt wohl, daß dieser Letztere nur die halbe Zeit an die Reihe kam. Außer den Frohnarbeiten bestanden die Lieferungen, die zehn Sester Salz, Viandener Maaß, für den Einen, ein Pfund Wachs für den Andern, sechs zweijährige Kapaune für den Dritten, vier Pfund gute, alte Butter für den Vierten, und so weiter, betrugen. So wurden denn nach Schuttburg jedes Jahr geliefert: 80 Hühner, 682 Eier und ein junger Bock. In den letzten Jahren des Feudal-Wesens waren mehrere dieser Lieferungen in Geld abgeschätzt und losgekauft worden.

In den Jahren 1406, 1428 und 1429 wird Johann I. von Fischbach, als Herr von Schuttburg erwähnt.

Sein Sohn Johann II. von Fischbach, hatte Margaretha von Bastnach geheirathet und wird 1441 unter den luxemb. Edelleuten genannt, die während der Zwistigkeiten mit Elisabeth von Görlitz neutral geblieben sind.

Dafür erfreute er sich auch des guten Einvernehmens mit dem Herzog Philipp von Burgund.

In einer Urkunde, vom 14. August 1461, versetzte er die Herrschaft Schuttburg pfandweise für 4000 rheinische Gulden seinem Schwager und Neffen Friedrich II., Herrn von Clerf, der 1471 starb.

In einer anderen Urkunde vom 31. August 1461 erklärte derselbe Johann, Herr von Schuttburg, daß seine Vorfahren ehemals von Gerhard, Herrn von Rodenmacher, die Herrschaft Schuttburg mit Zubehör, einem Hofe zu Esch a. d. S. und anderen Gütern zu Rocher, Merkholz, Siebenaler, Alscheid und Bövingen bei Pintsch, lehensweise erhalten hätten, daß er selbst, nun kinderlos, auf alle Rechte zu Schuttburg verzichte, zum Besten des Herrn von Rodenmacher. Bald nachher starb Johann II., wie erwähnt, kinderlos.

Am 12. April 1467 erkannte Gerhard von Rodenmacher, als Oberlehensherr zu Schuttburg, die Pfandrechte Friedrichs von Clerf an. Er hatte ihm den Pfandschilling bis zu 1500 Gulden zurückbezahlt und trat ihm nun Schuttburg mit aller Gerechtigkeit ab.

So war denn Friedrich II von Clerf zuerst 1461 Pfandinhaber und dann 1467 Eigenthümer zu Schuttburg geworden. Er besaß bereits Meisenburg seit 1461 und starb 1471, von seiner Frau Franciska von Argenteuil, die ihm 1488 ins Grab nachfolgte, fünf Kinder hinterlassend.

Von diesen erscheinen 3 als Herren von Schuttburg:

1) Wilhelm, der Priester und Pfarrer zu Bastnach war. Er huldigte 1471 als Herr von Schuttburg und starb 1481. In den damaligen Kriegszeiten hatte er den Schutz von Schuttburg dem Bernhard von Dasburg, Markvogt von Diekirch, anvertraut. Dieser hatte von dort aus durch feindliches Plündern den Herren von Esch a. d. S. und von Clerf Schaden zugefügt. Daher Prozeß zwischen den Herren von Clerf und Esch gegen den Markvogt, der durch Vergleich vom 1. Februar 1479 beigelegt wurde.

2) Godart, war Herr zu Clerf, Meisenburg und Schuttburg. Seine Frau Catharina von Chinery († 1499,) hatte ihm die Herrschaften Lagrange (oder Scheuern) und Zolver zugebracht. Beide verkauften 1480 ihren Antheil zu Großbous an Gilles von Bauschleiden für 3500 rhein. Gulden.

Godart starb im September 1503, zwei Söhne und fünf Töchter hinterlassend. Von diesen letzteren heirathete Franciska 1504 den Johann von Schauwenburg, Herrn zu Preisch, und gebar ihm drei Söhne, Namens Hartard, Christoph und Bernhard, nebst einer Tochter, Namens Magdalena. Wir werden nachher auf sie zurückkommen.

3) Katharina, erscheint als Dame von Schuttburg 1471 und von Meisenburg 1490. Sie heirathete im September 1486 Hartard, einen Sohn des Grafen Gerhard III. von Wiltz. Ihre Ehe blieb aber kinderlos und Hartard starb um's Jahr 1520.

Durch ihren Heirathscontrakt von 1486 war Schuttburg dieser Katharina schon zuerkannt worden, jedoch geschah der Uebertrag an sie erst endgültig am 28. Juni 1497, nachdem ihr Bruder Wilhelm und andere Geschwister gestorben waren. Zugleich erhielt sie eine Rente auf Useldingen von 50 Gulden und eine Rente von 25 Gulden, nebst 25 Maltern Getreide.

Nach dem Ableben von Hartard wurde 1520 ihre Leibrente festgesetzt und sie war nun reich begütert.

Am 16. Mai 1525 sicherte sie ihrem Neffen Friedrich, Herrn von Meisenburg, bei seiner Heirath mit Catharina von Daspremont, eine Mitgift von 1000 rhein. Gulden zu, zahlbar aus ihren zu hinterlassenden Gütern.

Durch ihr Testament vom 17. Juli 1536 bestellte sie ihre letzte Ruhestätte in dem Grabe ihres Ehegatten Hartard zu Wiltz und setzte als Erben ein die vorerwähnten Kinder ihrer Nichte Franziska von Preisch, nämlich: Christoph, Bernhard und Magdalena von Schauwenburg, nebst den Kindern ihres im Jahre 1536 verstorbenen Neffen Friedrich, Herrn von Meisenburg. Bald nachher, im Jahr 1537, starb sie kinderlos.

Es entstanden nun viele Schwierigkeiten und lange Prozesse. Diese wurden jedoch 1540 und später dahin verglichen, daß die Kinder von Schauwenburg die Herrschaften Schuttburg und Preisch behielten, nebst einer Rente von 200 Gulden.[1])

Auch Magdalena ließ sich abfinden. Sie war mit Johann II. von Naves vermählt, der Herr zu Messancy und Chinery war und am 20. April 1579 zu Lüttich starb, und dem sie selbst am 23. September 1584 nachfolgte.

Die beiden Brüder Bernhard und Christoph einigten sich nun dahin, daß Ersterer Herr zu Schuttburg und Letzterer Herr zu Preisch wurde.

Bernhard von Schauwenburg war ein begüterter und höchst ausgezeichneter Mann, der im Jahre 1564 den Grafen von Mansfelt in seiner Abwesenheit als Gouverneur von Luxemburg ersetzte. 1568 kam er aus Ungarn an der Spitze eines deutschen Regiments, das den Herzog Alba unterstützte. Bald nachher, im Jahre 1572, war er Prevot von Diedenhofen. Als Mitglied des luxemburger Ritterstandes, kaufte er 1571 ein Fünftel der ungetheilten Herrschaft Clerf für 20,000 lothr. Franken und ebenso 1575 ein Zehntel dieser Herrschaft für 10,000 Franken.

Er hatte zu seinem Erben eingesetzt Johann von Kerpen, einen nahen Anverwandten seiner Schwägerin Apollonia, die mit Johann Paul von Bollant verheirathet war.

Dieser Johann von Kerpen war Herr zu Mersch und Jllingen und nun auch seit 1576 Herr zu Schuttburg und Mitherr zu Clerf. Er war vermählt mit Claudine von Wiltz.

Er verkaufte 1590 die Hälfte der Herrschaft von Mersch für 9000 Thaler seinem Schwager und seiner Schwägerin Paul, Herrn zu Felz, und Apollonia von Kerpen.[2])

Johann von Kerpen mußte lange Jahre Prozeß führen mit Johann Herrn von Meisenburg, der dann endlich durch Urtheil des Edelgerichtes von Luxemburg, vom 23. April 1592, mit seinen Ansprüchen abgewiesen wurde. Jetzt war Ersterer im ruhigen Besitze von Schuttburg.

---

1) 1538 wurde Hartard von Wiltz durch Urtheil eingewiesen in die Herrschaft Schuttburg, wegen 525 Goldgulden, welche die verstorbene Katharina von Brandenburg, Dame zu Schuttburg, ihm von Heirathssteuer schuldig war; er trat nun Schuttburg ab an Christoph von Schauwenburg, Herrn von Preisch, als nächstem Verwandten. (Pierret, Seigneurie de Wiltz.)

2) Apollonia von Kerpen, eine Tochter des Heinrich von Kerpen und der Catharina Schenk von Schmitbourg, hatte in erster Ehe geheirathet Paul von Bollant. Dieser starb 1569. Sie heirathete nun: Paul, Herrn von Felz, Mersch und Heffingen. Er starb 1605, nachdem sie ihm 3 Söhne geboren hatte.

Er selbst war Mitglied des Edelgerichtes zu Luxemburg, ernannte am 27. Oktober 1595 einen Mayer zu Drinckler und scheint bald nachher gestorben zu sein.

Er war mit Anna von Schauwenburg verheirathet. Aus dieser Ehe entsproß:

Ursula von Kerpen, welche sich mit N. . . von Albourg oder Albach vermählte und ½ Achtel in der Herrschaft Clerf erhielt, welches Bernhard von Schauwenburg früher zugehört hatte.

Am 8. November 1613 verwies der hohe Rath zu Mecheln den Conrath, Herrn zu Preisch, dem Godfried von Elz, Herrn zu Clerf, und dem Johann, Herrn zu Wiltz, Letzterem im Namen seines Schwiegersohnes, des Herrn von Kerpen und Illingen, und seiner Tochter Ursula, Dame von Albach, die Güter und Renten der Herrschaft Zolver und der Mairie Röser zurückzugeben, nebst den genossenen Früchten seit Ableben der Magdalena von Schauwenburg, 23. September 1584. Im folgenden Jahre 1614 erscheint Wolf Friedrich, genannt Dalbach, als Herr von Schuttburg, Grosberg und Dalburg.

Am 16. Februar 1630 verkaufen die beiden Brüder Wolf Johann und Philipp Balthasar von Alberg dem Claude Humin und seiner Frau Anna Charlotte von Izerin die Burg und Herrschaft Schuttburg für 19,000 Reichsthaler.[1] Außer Schuttburg waren noch die Höfe Weckringen, Schoppach und das Dorf Sesselich im Verkaufe miteinbegriffen.

Claude Humin, der neue Eigenthümer, war ein Sohn des Heinrich[2]) von Wardin, Tarchamps, Benondchamps, Harze und Bras und der Catharina von Cobreville und war 1591 zu Bastnach geboren. Als ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, wurde er 1614 Rath am Obergerichte zu Mecheln, 1618 General-Prokurator, 1628 Mitglied des Privat-Rathes und Präsident des Finanzrathes ebendaselbst. Er vollbrachte mehrere diplomatische Sendungen für den Erzherzog und war Mitglied des Ritter-Ordens in den luxemburgischen Ständen. Er heirathete 1612 Anna Charlotte von Izerin, die am 2. Dezember 1659 starb und ihm 9 Kinder gebar. Von diesen lebten noch 7 bei seinem Absterben, am 29. Juli 1639.

Ihr Sohn Heinrich Otto von Humin, Herr zu Schuttburg und

1) Claude de Humin war Gründer der Abtei der minderen Brüder (frères recollets) zu Bastnach.

2) Humin, ein altes, adeliges Haus, lag zwischen Marche und Rochefort. Wappen: de gueules à 3 cœurs d'argent, couronné d'or.

Im Jahre 1609 lebten Claude und Heinrich de Humin, Brüder, Herren zu Schuttburg, Probst zu Arlon.

Im Jahre 1669 lebte Heinrich Otto von Humin, Sohn von Claude, Herr zu Schuttburg, ebenfalls Probst zu Arlon, gestorben 1666. (Pierret: Humin).

Wardin von 1639—1675, war Probst zu Arlon vom 18. September 1652 bis zum 30. September 1675 und Lieutenant-Colonel Karl's II. Er hatte Hippolyta Carolina von Malinez geheirathet und starb 1686.

Ihr Sohn Claude Franz von Humin, Vicomte von St. Albert, Herr zu Schuttburg und Wardin, 1675—1735, war ebenfalls Probst zu Arlon vom 1. Oktober 1675 bis zum Juni 1681 und hierauf Rath und Schatzhalter des goldenen Vließes. Durch Patent Kaiser Karls VI., vom 25. Oktober 1712 wurde die Herrschaft St. Albert in Flandern zur Vice-Grafschaft erhoben für seine männlichen und weiblichen Descendenten.

Er hatte Johanna Woilawski geheirathet und starb am 3. Oktober 1735, sehr alt und ohne männliche Kinder zu hinterlassen.

Seine Tochter . . . . . von Humin, hatte Philipp Dominik von Uylenbrück geheirathet, der sich schon 1692 Herr von Schuttburg nannte und auch daselbst wohnte. Am 1. Februar 1702 erkannte das Obergericht von Mecheln ihm die Lehenspflicht seiner Unterthanen zu. Es scheint wohl, daß er keine männlichen Kinder hinterließ; denn im Jahre 1730 erscheint mit dem Beititel eines Herrn von Schuttburg sein Eidam Alexander Joseph von Hofnagel (oder Houffnagel), Herr zu Wenz, Sart rc. Er war Infanterie-Hauptmann in österreichischen Diensten.

Alexander Joseph von Houffnagel starb 1764 und wurde nach Consthum begraben. Er hinterließ zwei Söhne:

1. Alexander Karl Joseph von Houffnagel, der Ältere, war Lieutenant in österreichischen Diensten. Schon 1779 nannte er sich Herr von Schuttburg und führte diesen Titel bis nach 1793, wo das Privilegium der luxemburg. Herrschaften sein Ende fand. Er starb am 30. August 1819, und wurde ebenfalls nach Consthum begraben. Er war vermählt mit Anna Marie Josephine von Everlingen, die am 1. Januar 1820 starb und nach Consthum begraben wurde.

2. Albrecht Joseph der Jüngere, war Capitän und Prevot von Bastnach und nannte sich Herr zu Consthum. Er starb zu Holzthum am 2. Dezember 1802. Er war vermählt mit Maria Anna Antonetta Nepomuzene von Grave, die ihm am 1. Juni 1820 ins Grab nach Consthum nachfolgte. Aus ihrer Ehe entsproß:

Theresia Josephina Leopoldine von Houffnagel, Gutsbesitzerin zu Schuttburg, geboren zu Bastnach am 4. November 1782, gestorben zu Hosingen am 3. Oktober 1867. Sie, die Letzte ihres Namens, wurde am 21. Februar 1821 verheirathet mit Johann Baptist Pondrom, von 1809 bis zu seinem Tode Notar in Hosingen, geboren zu Diekirch am 20. März 1780 und gestorben zu Hosingen am 12. Mai 1853.

Aus dieser Heirath entsprossen mehrere Kinder, die sodann im Jahre 1853 die ausgedehnten Güter unter sich vertheilten.

Die herrschaftlichen Rechte zu Schuttburg.

Zur Schuttburg gehörten $27^1/_2$ Frohnbauern, die gemäß einem Akte vom 28. Dezember 1738 zu den Ausbesserungen des Schlosses und der Außenmauern verpflichtet waren.

Eine besondere Urkunde ohne Datum, die sich in dem Schloß-Archiv befindet, setzt die übrigen Frohn-Arbeiten fest, wie folgt:

„Verzeichniß der Nahrung, welche die Dienstleute haben müssen, „wenn sie auf das Schloß Schuttburg arbeiten kommen, oder auf den Hof „Holstum."

„Man kann sie rufen lassen für die Frohnarbeiten zu machen, „wann man will."

„Wann sie das Gras im Brühl mähen kommen, morgens Brei, „eine Suppe und Milch."

„Wann sie fertig sind, ein Stück Brod mit Käse."

„Denen die Heu machen, mittags Suppe, Erbsen und Milch; wenn „sie fertig sind, ein Stück Brod."

„Denen die Heu auf das Schloß führen, Suppe, Brei und Milch."

„Nota. Obschon sie mehrmals zurückkommen müßten, für zu mähen „oder das Heu zu machen, wegen mißlichem Wetter, so ist man ihnen „doch nur einmal zu essen schuldig, und wenn der Herr will, so müssen „sie die Hälfte des Heues auf den Hof Holstum fahren."

„Die von Alscheid und Kautenbach müssen die neue Wiese mähen „und haben fürs Nachtessen: Suppe, Erbsen und Milch."

„Die den Hafer mähen, backen, das Korn schneiden und roden, „erhalten auch die nämliche Nahrung wie die den Brühl mähen."

„Denen die für das Schloß Frachten machen, wenn man daselbst „arbeitet, oder die den Meister-Arbeitern helfen, Suppe, Erbsen und „Milch, wenn sie des Morgens kommen, auch wohl Abends wann sie „zurückkehren, ein Stück Brod."

Alterthümliches zu Holzthum.

Zu Holzthum hatte Schuttburg einen Hühnerstall. Holzthum und Consthum gehörten übrigens nie zur Grafschaft Wiltz.

Hier ein Bericht über einige Römer-Gräber zu Holzthum.

„Eine Viertelstunde von Holzthum befindet sich ein Büsch „Altenhof" „genannt."

„Hier befanden sich mehrere Steinhaufen, wo der Ueberlieferung „gemäß, früher ein oder mehrere Gebäude standen."

„Am 24. Mai 1832 waren einige Arbeiter beschäftigt bei diesen „Ruinen Loh zu schleißen. Einer untersuchte eine lichte Stelle, wo nur „Dörner und Ginster standen."

„In der Tiefe von einem halben Fuße stieß er auf einen Stein, „dessen Lage und Umfang ihn muthmaßen ließen, daß er nicht von „ungefähr so gelegen habe. Er fand einen kleinen Keller, der von allen „Seiten verschlossen war und aus sechs Platten bestand. Dieses Loch „war wie eine Kiste gestaltet, die 18 Zoll hoch und lang und 12 Zoll „breit war. Hier fand sich ein irdener Krug von etwa drei Liter In- „halt, ein zweiter kleinerer Krug und ein Gefäß von der Gestalt eines „Bechers. Der größere Krug zerbrach in Scherben als man ihn säubern „wollte. Er enthielt Aschen und kleinere Knochen."

„Ermuthigt durch diesen Fund, setzte nun der Arbeiter mit Hülfe „seiner Kameraden sein Nachgraben fort und sie fanden zwei andere „gleichartige Kellerchen. In dem einen war nur Asche, während „das andere einen kleinen Krug enthielt, der ebenfalls bei dem eiligen „Ausheben zerbrach.

„Die Richtung der Örtlichkeiten und der Urnen deutete auf alte „Gräber hin."

„Am 3. Juni wurden die Ausgrabungen fortgesetzt. Man fand „eine vierte Vertiefung von der nämlichen Bauart. Das Innere enthielt „ein Gefäß von gebackener Erde, etwa 4 Liter groß und bis zum dritten „Theil mit Asche und dicken Knochen angefüllt. Durch Feuchtigkeit ge- „schwächt, zerbrach dieses Gefäß ebenfalls, als man es ausheben wollte. „Unter der Asche und den Knochen befand sich eine kupferne Münze, „mit dem Bilde Antonius des Frommen. Diese Vertiefung enthielt „außerdem ein kleines Gefäß von feiner Siegel-Erde, angestrichen mit „braunem, durchsichtigem Firnisse."

„Alle diese Gräber waren mit vier, 6 Fuß hohen Mauern um- „ringt. Sie befanden sich fast auf ebener Erde, und in der Richtung „von Osten nach Westen."

„Man untersuchte die Bodenstelle rundum und fand ein ähnliches „Viereck, mit Mauern umringt, wie das erste. Hier fand sich aber ein „Grab, das mit Erde und einer leichten Mischung von Asche ver- „mengt war."

„Die Stelle, wo diese Entdeckung stattfand, hat eine erhabene Lage „unter der ein Thal liegt, Heidesch oder Heideschbellt genannt."

„Der Ortsname, sowie die Auffindung dieser Gräber und die „Ruinen, womit der Boden bestreut ist, zeigen zur Genüge, daß diese „Stelle, die heute mit Hecken und Stauden bewachsen ist, zur Zeit der „römischen Ansiedlung schon bekannt und bewohnt war."

F. K.

Die luxemburgische Sprache.

(Fortsetzung.)

Vorsilben.

1) an, a = ein
   ândun (einthun) afâlen, einfallen.

2) be = be
   beluxen, betrügen, behâlen, behalten.

3) der = da
   derfun, davon, derlânseht (da längs) vorbei.

4) er = er
   erfëeren erschrecken.

5) fer (in der Remicher Ma. ber) = er, ver, ein. ge.

Ferwellef	Gewölbe
Ferwellejong	Einwilligung
ferzielen	erzählen
ferštôen	verstehen

   fergiéss bergêss, vergessen.

6) fir = vor.
   Firsâz = Vorsatz
   firhâlen, vorhalten.

7) ge (im Wiltzer Dialekt je)
   gedâlert (gethalert) fleckig jetelter. gerüttelt.

8) no = nach

Nofrô	Nachfrage
nosôen	nachsagen

9) ôf = ab
   ôfschreiwen abschreiben.

10) opp = auf
   oppštôen aufstehen.

Nachsilben.

1) del deutet eine Verkleinerung = tel oder Theilbegriff an
   Feneftel Fünftel.

2) eeh = ig, dient a) zur Bildung von Adjektiven

Frêt	frêdech	freudig
Mozz	mozzech	schmollend

b) zur Begriffssteigerung von Adjekt.:
   hĕjech, sehr hoch, grösseeh, sehr groß.

3) echt = heit, keit

drückt e. Zustand, e. Wesen oder auch eine Kollektivität aus

Deiereecht, Theuerung
Kacheecht, was man in einem Male kocht,
Braueecht „ „ braut.

4) t = heit, keit

enthält denselben Begriff

Drechent	Trockenheit
Wiéremt	Wärme
Hĕcht	Höhe
Frĕt	Frühe.

Die entsprechenden Adj. lauten drechen, wârem, hĕch, frĕ.

5) ert (ndl. aart) = er, bedeutet einen Mann, der handelt oder eine Eigenschaft besitzt.

Tôpert, dummer Mann, desgl. Tôzert
Schappert, schwächlicher Mann,
Schaffert, arbeitsamer Mann,
Suppert, dem Trunke ergebener Mann.

6) esch (engl. ess, ndl. es, ndd. ersch) = in, dient zur Bildung des Begriffes Weib:

Freiesch,	Geliebte
Nĕdesch	Nätherin.

7) lech = lich, reich

frĕschlech	schrecklich
appetitlech	
gewin*ek*lech,	gewöhnlich
könscht*er*lech	kunstreich
mêschterlech	meisterlich

ek und er sind Einschaltsilben.

ter (ter and., Baum, engl. tree, dän. trae, dient zur Bezeichnung von Baumnamen

Eppelter	and. Epelter
Hiéselter	

8) zech = lich, haft, bezeichnet eine Art, eine Aehnlichkeit,

giélzech	gelblich
miélzech	mehlig
ékelzech	zum Ekel neigend
rukkelzech	flegelhaft

Vom Artikel.

Der bestimmte Artikel ist *den* für die männliche Einzahl, *d*

für die männliche Mehrzahl, die weibliche Einzahl und Mehrzahl und *t* für die sächliche Einzahl und Mehrzahl.

den wird verwandelt in *de* vor den Consonanten *b. p, f, j, g, k, l, m, n, r, s, x.*

Die Eigennamen, welche Personen beudeuten, nehmen den Artikel an:

de Lui, de Jang, den Eendrĕ.

Der unbestimme Artikel ist *en* für Masc. und Neutr., *eng* für Femin.

Deklination.

Die Deklination ist eine zweifache: die gewöhnliche und die *s*-Deklination. Erstere findet allgemeine Anwendung, während letztere sich nur ausnahmsweise vorfindet, besonders bei Bildung einer Gattung zusammengesetzter Nomina und in gewissen adverbialen Wendungen:

Mânsmensch
hautjes Dâchs
liéwejes Leifs
Riéts hun.

Deklination des bestimmten Artikels.

A. Gewöhnliche Form.

	Singular.			Plural.	
m.	f.	n.	m.	f.	n.
N & A. den	d	t	d	d	t
G. fun dem	fun der	fum	fun den	fun den	fun den
D. dem	der	dem	den	den	den

B. S-Form.

N & A den	„	t	d	„	t
G des	„	des	der	„	der
D dem	„	dem	den	„	den

Anm. Austatt *fun dem* steht gewöhnlich die contrahirte Form *fum*.

Deklination des unbestimmten Artikels.

	masc. & neutr.		*femin.*
	gewöhnl.	S-Form	
N. & A.	en	en	èng

G. fun èngem	ènges	fun ènger	
D. èngem	èngem	ènger	

Die Mehrzahl der Subst. erleidet in der gewöhnlichen Beugungsform keine Veränderung. Diejenigen Masculina und Neutra, welche im Genitiv *s* annehmen, werden auch mit dem entsprechenden Artikel deklinirt.

A. *Gewöhnliche Form.*

Masculinum.

	Sing.	Plur.	Sing.	Plur.
N. & A.	de Wôn	d Wén	den Uowen	d Iéwen
G.	fum —	fun de —	fum —	fun den —
D.	dem —	de —	dem —	den —

	Femininum.		*Neutrum.*	
N. & A.	d Mamm	d Mammen	t Klâuster	t Klâusteren
G.	fun der —	fun de —	fum —	fun de —
D.	der —	de —	dem —	de —

	Masculinum.		*Femininum.*	
N. & A.	e Besch	Bescher	eng Flèttsch	Flèttschen
G.	fun engem —	fu —	fun enger —	fu —
D.	engem —	Bescher	enger —	Flèttschen.

Neutrum.

	Sing.	Plur.
N. & A.	e Kant	Kanner
G.	fun engem —	fu —
D.	engem —	Kanner

B. *S-Form.*

	mascul.		neutr.
Singular.			
N. & A.	de Plŏ	den Haff	t Pêrt
G.	des Plŏs	des Haffs	des Pêrts
D.	dem Plŏ	dem Haff	dem Pêrt

mascul.		neutr.
Plural		
d Plĕ	d Hèff	t Pêrt
der —	der —	der —
de —	den —	de —

Anm. In den Wörtern welche auf *er* endigen, wird die Genitivendung *ers* in *esch* verwandelt:

Pastŏesch Gârt
Schneidesch Klôs.

Deklination des Adjektivs.

	Singular.		Plural
masc.	fem.	neutr.	die 3 Geschl.
N & A. de gudden	dĕ gutt	dât gutt	dĕ gutt
G- fum —	fun der gudder	fum gudden	fun de gudden
D. dem —	der —	dem —	de gudden.

Comparation des Adjektivs.

Der Comparativ wird gebildet indem man das Adverb *mĕ* vor den Positiv setzt, und der Superlativ indem man an den Positiv *st* anhängt.

klèng	mĕ klèng	klèngst
uorech	mĕ uorech	uorechst.

Die Adjektive *fill*, *gutt* & *wĕnech* haben eine eigene Comparation:

gutt	bèsser	bèscht
fill	mĕ	mêscht
wĕnech	manner	manst.

Folgende Adjektive haben nur einen Superlativ:

ĕscht	erſt
enescht	unterſt
henescht	hinterſt
iéwescht	oberſt
fischt	vorderſt
lèscht	letzt.

Zahlwörter.

Die Grundzahlen 1 und 2 haben die 3 Geschlechter:

ên,	èng,	êut
zwĕn,	zwŏ,	zwê

die übrigen Grundzahlen entsprechen denjenigen im hd. und ndd.

6	sex	ſechs
7	siwen	ſieben
11	êlef	elf
100	honnert	hundert.

Die Ordnungszahlen werden gebildet von 4 bis 19, indem man für die männliche Einzahl *ten*, für die weibliche und sächliche Einzahl, sowie für die 3 Geschlechter der Mehrzahl *t* an die betreffenden Grundzahlen ansetzt. Von 20 aufwärts wird *sten* und *st* hinzugefügt. Der 1ste, 2te und 3te lauten *den ëschten, den zwéten, den dreten.*

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von **Jak. Grob**, Pfarrer in Biwingen Berchem.

(Fortsetzung.)

§ 8. Das Urtheil der Reunionskammer vom 5. April, 1683.

Das dritte Urtheil der Reunionskammer, welches sich mit dem Luxemburger Lande beschäftigt, erfolgte erst zwei Jahre später, am 5. April, 1683. Doch muß es schon jetzt erwähnt werden, denn es war bestimmt, die schon 1681 vollzogene Annexion des ganzen Luxemburger Landes, Stadt und einiger Dörfer ausgenommen, nachträglich zu rechtfertigen und demgemäß das Urtheil des großen Rathes von Mecheln vom 25. Juni, 1681 zu wiederlegen und zu entkräften. Wäre die Sache nicht so ernst und hätten diese Urtheile der Reunionskammer nicht so unsägliches Unheil über Luxemburg gebracht, so könnte man wohl sagen, daß mit diesem letzten Urtheile der Reunionskammer, Luxemburg betreffend, auch die Komik zu ihrem Rechte gelangte, daß Frankreich sich lustig machte über den n u r p a p i e r n e n W i d e r s t a n d, dem seine Annexionen begegnet, indem nun Ludwig XIV. diese papiernen, unsinnigen Maßnahmen der spanischen Regierung benutzte, noch größere Ansprüche zu begründen.

Als Frankreichs Truppen, am 13. März, 1681, die luxemburger Grenze überschritten, vor Virton erschienen und alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, verbot der Luxemburger Gouverneur, Fürst von Chimay, um die Fiktion des Friedens aufrecht zu erhalten, und nicht seinerseits als Friedensbrecher dargestellt zu werden, absolut jeden bewaffneten Widerstand gegen die raubenden und plündernden französischen Horden und bedrohte den Zuwiderhandelnden mit dem Strange.[1]) Statt aber diesem Verhalten gemäß den Einwohnern es anheim zu stellen, der Gewalt zu weichen, wiederholte er dasselbe Spiel wie bei Rollingen, nur daß er

1) Vergleiche Chronique de Seb. Blanchart f. 94, Publ. T. 46 p. 151.

hier auch jeden aktiven Widerstand verbot, aber dennoch den strengsten passiven Widerstand, Frankreichs Ansprüchen gegenüber, forderte. Auf sein Anstehen erfolgte das Urtheil des Mechelner Großen Rathes vom 25. Juni, 1681. Dieses Urtheil verbot allen Einwohnern der Grafschaft Chiny, sowie deren Annexen und der dazu gehörenden oder der davon abhangenden Ortschaften, sowie überhaupt aller zu dem Bezirk des Großen Rathes zu Mecheln gehörenden Ortschaften, auf irgend eine Weise der Erklärung und dem Urtheil von Metz zu entsprechen, oder irgend einen andern Herrscher außer dem katholischen (spanischen) Könige anzuerkennen und zwar unter der Strafe der Einziehung aller Güter und anderer willkürlicher Strafen.[1]

So gerechtfertigt an sich dieses Urtheil auch sein mochte, ebenso unsinnig war es aber auch dasselbe zu erlassen, weil die Regierung in Luxemburg und Brüssel entschlossen war, nichts zum Schutze der Luxemburger zu thun, im Falle sie dem Befehle von Mecheln nachkämen, ja ihnen noch verbot, sich selbst zu schützen.

Gegen dieses Urtheil wendet sich nun der Spruch der Metzer Kammer vom 5. April, 1683 und wie jener von Mecheln den Metzer Spruch vom 21. April, 1681 für aufgehoben erklärte, so cassirte nun die Metzer Kammer, den der Mechelner vom 25. Juni 1681, und benutzte, gleichsam zum Hohn, diese Gelegenheit um zu erklären, was Alles als Dependenzen der an Frankreich abgetretenen Gebiete zu betrachten sei. Dieses Urtheil lautet:

ARREST

DE LA CHAMBRE ROYALE

establie à Metz.

LOUIS, par la grace de Dieu, Roy de France et de Navarre: Au premier Huissier de la Chambre Royale par Nous establie à Metz sur ce requis. Comme ce jourd'huy, veu par nostre dite Chambre

la Requeste presentée par nostre Procureur General: Contenant qu'il aurait eu avis des Officiers des Prevostez de *Longwy*, de *Longuion*, *Arrancy* et *Marville*, que grand nombre de Possesseurs des Terres, Seigneuries et Fiefs mediats et immediats, dépendans, relevans ou faisant partie des dites Prevostez, negligent de satisfaire à nostre Declaration du 17. Octobre 1680, sous pre-

---

1) Das Dispositiv des Mechelner Urtheils ist im folgenden Metzer Urtheil vom 5. April, 1683 angeführt.

texte vray-semblablement, que dans l'Article du Traité des Pyrenées, par lequel le Roy d'Espagne Nous a cedé la dicte Prevosté de Marville, les dépendances n'y sont point exprimées, que par l'Arrest de nostre dite Chambre du neuvième Decembre au dit an 1680, qui a declaré Estain estre de nostre Souveraineté, il n'est point porté quels sont les Officiers, Vassaux, Habitans et Sujets, à qui il est fait deffenses de reconnoitre autre Souverain que Nous, ny autre Justice par Appel du Baillage dudit Estain, que celle de nostre Parlement de Metz : et que par un Jugement rendu par les Officiers du Grand-Conseil de Malines du vingt cinquième Juin 1681. copie duquel luy a esté mise és mains, deffenses sont faites à tous Habitans de la Comté de Chiny, appartenances, dépendances et annexes, et à tous autres du Ressort dudit Conseil, de déferer en aucune manière à nostre Declaration et Arrest de Metz, et de ne reconnoitre autre Souverain que le Roy Catholique, à peine de confiscation de biens et autres arbitraires; que cet avis luy a donné lieu de croire qu'il estoit de son devoir, pour la conservation de nos droits, non seulement de faire recherche des Titres justificatifs de la dépendance des dites Prevostez; mais encore d'examiner sur quels motifs et titres le dit Conseil de Malines a rendu ledit Jugement, même s'il a esté competent de le rendre.

Que par les Titres qu'il a recouvré, il est justifié que toutes les terres, Seigneuries et Fiefs, qui font partie et sont mouvantes des dites Prevostez, sont de toute ancienneté des Fiefs mouvans et faisans partie de la Comté ou Duché de Bar, Fief lige de nostre Couronne; que le dit Conseil n'a rendu son Jugement du vingt-cinquième Juin, 1681, que sur ce que *les Conseillers Fiscaux du dit Conseil luy*[1]) *ont exposé par leur Requeste:*

> Qu'en la Chambre par Nous establie en nostre ville de Metz, Arrest auroit esté rendu le vingt-unième Avril dernier, par lequel le seigneur du Comté de Chiny auroit esté condamné de faire ses Reprises et rendre en la dite Chambre les foy et hommages à Nous dûs pour la dite Comté de Chiny, ses appartenances, dépendances et annexes, dans un mois et quarante jours après son aveu et dénombrement, à peine de commise, laquelle seroit censée encourue le dit temps passé, sans qu'il fust besoin d'autre Arrest: avec deffenses au Comte de Chiny, Vassaux mediats et immediats,

1) C.-à-d. au Grand conseil de Malines.

Officiers, Habitans et Sujets de la dite Comté de reconnoitre autre Souverain que Nous, ny autre Justice superieure et en dernier ressort que nostre dite Cour de Parlement de Metz, aux peines portées par les Edits et Ordonnances du Royaume :

Que cette procédure estant une voye de fait, une entreprise et un attentat inexcusable contre les Traitez de Paix, une transgression ouverte du droit des Gens et de celuy du Roy Catholique,[1]) fondé sur divers titres incontestables et signamment sur la Transaction solennelle, entre les Deputez des Serenissimes Archiducs, et de ceux du Duc de Lorraine et de Bar de l'an 1603 duement ratifiée de part et d'autre.

Les dits Conseillers fiscaux auraient requis provisions de Justice, en vertu de laquelle l'Arrest de notre dite Chambre y mentionné (qu'ils auroient qualifié Declaration) fust cassé et mis au neant avec tout ce qui en dépendoit ou estoit ensuivi ou qu'autrement il fust pourveu à la conservation du droit du Roy Catholique, comme seroit trouvé convenir: surquoy

le dit Conseil par le dit Jugement du vingt-cinquième Juin 1681. auroit cassé et mis au neant le dit Arrest, et fait deffenses à tous Officiers et Habitans de la Comté de Chiny, appartenances, dépendances et annexes, et à tous autres du Ressort dudit Grand Conseil de déferer en aucune maniere au dit Arrest et de reconnoistre autre Souverain que le Roy Catholique, à peine de confiscation de biens et autres arbitraires.

Et comme ce Jugement estoit uniquement fondé sur un traité arresté entre les Deputez des Archiducs, Albert et Isabelle, et ceux du Duc de Lorraine et de Bar du douze Juillet 1602, ratifié par lesdits Archiducs le quatorzième Fevrier 1603, il estoit difficile de juger ce qui avait porté les dit Conseillers Fiscaux à donner leur Requeste audit Conseil, conçûe aux termes qu'ils l'avoient presentée, et les Juges dont ce Conseil est composé, de rendre un Jugement sur la dite Requeste, vû que les dits Archiducs ayans renoncé par le dit Traité aux pretentions qu'ils avoient que Stenay, Marville et quelque antres lieux enoncez dans le dit Traité, estoient mouvans de leur pretendue Duché de Luxembourg, pour estre déchargez de l'hommage lige qu'ils devoient aux Ducs de Bar pour la Comté de Chiny, ses appartenances, dépendanees

[1]; Roy catholique c.-à.-d. le Roi d'Espagne.

et annexes. Les dits Conseillers Fiscaux et Gens du dit Grand-Conseil scavoient bien que ce Traité, au lieu de détruire nos droits sur les Terres et Seigneuries énoncées au dit Traité, non seulement Nous servoit de titre nouvel et d'aveu et reconnaissance, mais encore que le dit Conseil de Malines estoit sans pouvoir ny caractere, de connoitre des matieres concernant la Comté de Chiny, et autres Terres dépendantes ou faisant partie du Duché de Bar, non obstant les Privileges accordez l'an 1349 par l'Empereur Charles IV à son cousin Jean, Duc de Lotterie, de Brabant et de Limbourg, pour les dits Duchez et que les dits Privileges ayent esté confirmez et amplifiez de beaucoup en faveur de l'Empereur Charles V par les Estats de l'Empire assemblez à Ausbourg l'an 1548 et étendus pour tout le Cercle de Bourgogne[1]) et cela d'autant plus que le *Privilegium de non appellando ad Camaeram,* accordé alors par les dits Estats, n'a esté nommement par eux donné que pour les Terres du dit Cercle qui estoient sujettes à la domination de l'Empire, et n'a pû même l'estre pour les Terres sujettes à nostre Couronne, ainsi que de toute ancienneté et incontestablement a esté la Comté ou Duché de Bar, avec toutes ses appartenances, dépendances et annexes. Et d'autant que les dits Conseillers Fiscaux n'ont pû rien proposer contre les Titres sur lesquels l'Arrest de vingt-unième Avril 1681 est intervenu et que par le Traité ratifié en 1603 par les archiducs, qui sert de fondement audit Jugement du Conseil de Malines, ils est justifié que le Comté de Chiny est un Fief lige du Duché de Bar; que tout ce dont les Archiducs sont convenus avec les Ducs de Lorraine et de Bar par ledit Traité, n'a pû nuire ny prejudicier à nos droits, attendu que le Vassal et le Sujet, ne peuvent nuire ny prejudicier au droit de leur Souverain ou Seigneur dominant.

Que par les Titres joints à la dite Requeste et par ce même Traité de 1603 il paroist

que les *Prevostez* de *Longwy, Longuion, Arrancy* et *Marville,* ont esté de toute ancienneté dépendantes ou fait partie de la Comté au Duché de Bar et que *Stenay* est aussi de toute ancienneté Fief mouvant de l'Eglise de Verdun et même

que par l'article 41. du Traité des Pyrenées, confirmé par celuy de Nimegue, le Roy d'Espagne est

1) Le texte de cette transaction entre l'Empereur Charles Quint et les Etats de l'Empire réunis à Augsbourg est reproduit: Recueil des Arrest de la Chambre pour la Réunion des dépendances, Paris chez Fred. Leonard, 1691, p. 469—479.

convenu, que les Places de *Thionville, Montmedy* et *Dampvillers, Ville et Prevosté d'Ivoy, Chauvancy le Chasteau* et la *Prevosté de Marville* dans le Luxembourg, leur Baillages, Chastellenies et dépendances, Gouvernances, Prevostez, Territoires, Domaines, Seigneuries, appartenances, dépendances et annexes, Nous demeureront par ledit Traité de Paix et à nos successeurs et ayans cause, irrevocablement et à toujours, avec les mêmes droits et tous autres qui ont ci-devant appartenu au Roy Catholique, encore qu'ils ne soient particulièrement énoncez au dit Traité de Paix; et par l'Article 54. du même Traité le dit Seigneur R. C. est encore convenu que tous les Papiers, Lettres et Documens concernans les Pays, Terres et Seigneuries, qui Nous doivent demeurer, seront fournis et delivrez de bonne foy dans trois semaines après que les Ratifications auront esté echangées, à quoy le dit Seigneur R. C. n'a satisfait.

Requeroit nostre dit Procureur-General, le dit Jugement du Conseil de Malines du vingt-cinquième Juin 1681 estre cassé et annullè, comme donné par Juges incompetens, sans pouvoir ny caractere à cet égard et par attentat contre nostre autorité et nos droits ; Ce faisant, ordonné que l'Arrest de nostre dite Chambre du vingt-cinquième Avril 1681. sera executé selon sa forme et teneur ; Enjoint à tous les Officiers de Justice des lieux de tenir la main à l'execution. et à tous les Gouverneurs des Villes et Places, Commandans, Lieutenans, Prevost des Maréchaux et tous autres de prester main-forte : Deffenses à tous nos Sujets de déferer au dit Jugement de Malines, ny de reconnoitre autre Justice que la nostre à peine de desobeissance, et d'estre punis comme infracteurs à nos Ordres et qu'à la diligence des Substituts sur les lieux, l'Arrest qui interviendrait fut lû, publié et affiché dans toute l'étendue de la Comté de Chiny et de ses appartenances, dépendances et annexes, ensemble dans celles des Prevostez de Marville, Longwy, Longuion, Arrancy, avec injonction ausdits Substituts d'y tenir la main et d'en certifier la Chambre au mois et que deffenses fussent faites pareillement aux Officiers, Vassaux et Sujets des dites Prevostez, de reconnoitre autre souverain que Nous, ny autre Justice par appel des Jugemens qui seront rendus par les Prevosts, que celle de nostre Parlement de Metz, à peine de trois mil livres d'amende et d'estre procedé contre eux extraordinairement suivant la rigueur des Ordonnances ; Enjoint aussi

ausdits Officiers, Vassaux et Sujets des dites Prevostez, de satisfaire dans le même delay d'un mois à nostre Declaration sous les peines y contenue.

Copie dudit Jugement du Grand-Conseil de Malines, du vingt-cinq Juin 1681.

Acte en parchemin scellé de trois Sceaux pendans de la vente faite par ***Ferry, Duc de Lorraine,*** à ***Henri comte de Bar,*** du Chastel de ***Longwy,*** la Chastellenie, les Villes, Fiefs et Arriere fiefs, les Gardes, les Rentes, les Issues, les Bans, Justices, et toutes les appartenances et dépendances, le tout estant son propre Herritage et Fief au dit Comté de Bar pour 28000 livres de petits tournois du Mardy avant la St-Remy 1292. [1])

Acte en parchemin du même jour, mois et an scellé d'un grand Seeau, par lequel ledit Duc Ferry mande aux Seigneurs de Cons, de Mestenbach, d'Ostenges, d'***Ansenbourg,*** de Fontoy, de Merey, d'Audun, de Torne, d'Oebraye, de Gorey, de ***Sept-Fontaines,*** de Villers, de Mortemard, de Cotne, d'Ametz, de Longwy, de Fossez, de Latour, de ***Soleuvre,*** de ***Rodanges,*** de Galdanges, de Treffort, de Messency, de **Luxembourg**, du ***Puttange,***[2]) de Vans, de S. Leger, de ***Cueille,***[3]) de Crunne, de Morfontaine, de Chalanzy et de Kierpes, de Spourbee, de Montquentin, de Montmaidier, de Gomery et de Sancy, leurs Hoirs et tous autres relevans du chasteau et Chastellenie de Longwy, qu'en consequence de la vente qu'il a faite à Henry, Comte de Bar, des Chastel de Longwy et Chastellenies, les dits Fiefs et Arrierefiefs et de toutes les appartenances dudit Longwy et de la Chastellenie, sans rien reserver, de reconnaitre le dit Henri, Comte de Bar comme leur Seigneur et d'entrer en son hommage. [4])

Acte en parchemin de l'an 1370 scellé de six Sceaux pendans, par lequel Robert, Duc de Bar et

---

1) Cet acte du 30 septembre, 1292 est resté inconnu à Wurth-Paquet, qui ne connait que l'acte qui suit donné en execution du premier.

2) Pittingen lez Mersch, voir la seconde note qui suit.

3) Kayl lez Dudelange.

4) Le mardy avant la St. Remy 1292 est le 30 septembre. Sur cet acte voir D. Calmet. Histoire de la Lorraine T. 3, p 131 et Wurth-Paquet, Publications T. 17, p. 63, n° 138. Wurth-Paquet donnent au nombre des Vassaux au lieu de Puttange, c. à d. Pittingen lez Mersch, Puttelange lez Mondorf, erronément à notre avis.

Madame Marie, Fille du Roy de France, sa loyalle Campagne et Espouse, reconnaissent avoir engagé à faculté de rachapt à Vinceslaus de Boheme, de Luxembourg, le Donjon, Chastel, Ville, Forteresse et Chastellenie de Longwy et de toutes leurs appendances et appartenances, pour la somme de dix mille francs, de bon or et de juste poids, lesquels il leur a presté, pour tirer le dit Duc de Bar des Prisons où il estoit detenu en la Ville de Metz. [1])

Acte en parchemin, scellé d'un petit Sceau pendant, de la dite année 1370, par lequel Vinceslaus de Boheme, Duc de Luxembourg, reconnoit que Robert Duc de Bar et sa femme et leurs Hoirs, peuvent racheter le Donjon, Chastel, Ville, Forteresse et Chastelenie de Longwy, et des Villes, Emolumens, Revenus et Membres y appartenans, contenues ès Lettres de Vendages à luy fait, en remboursant les dix mille francs, portez et specifiez au Lettres de Vendages, qui se doivent payer pour ledit rachapt et outre ce, luy payer ce qui n'aura pas esté payé des deux cens soixante neuf francs qui luy ont esté assignez à recevoir à Marville chacun an, le lendemain de la Nativité S. Jean-Baptiste, pour supléement de ce que le revenu de l'engagement de Longwy, ne s'est point trouvé valoir de revenu annuel mil frans de bon or de juste poids, ainsi qu'il l'a promis par le dit Vendage. [2])

Vidimus en parchemin fait l'an 1376 par Gerard Collivy de Vivier, Notaire Imperial dans le Diocese Trèves, d'une Reconnaissance donnée en 1370 par Venceslaus de Bohême, Duc de Luxembourg et sa femme, à Robert Duc de Bar et sa femme, qu'il doit

1) Original aux archives du Gouvernement à Arlon, d'après Wurth-Paquet. (Publications de la Sect. hist. T. 24, p. 119, N° 392.) Wurth-Paquet dans une note identifie ces lettres d'engagères avec celles de Longwy, quoique son analyse porte que Robert duc de Bar a vendu au Duc Wenceslas Marville, Arency, ville et prévôté de *Longuyon* et prévôté d'Etalle et Musson. Y-aurait-il *deux lettres*, l'une lettre d'engagère de Longwy, l'autre lettre de vente de Marville etc. et chacune pour dix mille francs? L'acte cité par Wurth-Paquet et dont l'origiual est à Arlon dit encore que le tout est *„rendu héreditairement et à toujours"* et ne fait pas mention de la *„grâce de rachat"*. L'acte est du 20 juin 1370.

2) Wuvth-Paquet ignore cet acte qui ne cadre que difficilement avec l'extrait de l'acte du 20 juin 1370, donné par lui.

les acquitter des Fiefs et Aumônes dont sont chargez les Chastels, Revenus, Villes et Chastellenies de Longwy, de Marville, d'Arrancy, Longuion, d'Estalle et du Ban de Musson, lesquels leurs ont esté engagez par le dit Duc et Duchesse de Bar, ses neveu et nièce. [1])

Acte en parchemin du vingt-deuxième Aoust 1378 scellé d'un Sceau, par lequel Oulry, Sieur de Fenestranges et de Fauquemont, reconnait que le Duc de Luxembourg et de Brabant, luy ayant mis ès mains les Lettres de l'engagement qui luy avoit esté fait de la Chastellenie de Longwy par le Duc de Bar, il est obligé de rendre le dit engagement aussi tost que le dit Duc de Bar luy aura remboursé la somme de cinq mil huit cens quatre-vingt-trois francs de bon or de juste poids au coin du Roy de France. [2])

Copie du Traité arresté le quinzième Juillet 1602, entre les Archidues Albert et Isabelle, Clara, Eugenia et ceux du Duc de Lorraine et de Bar, ratifié par les dits Archidues le quatorzième Fevrier 1603, par lequel les dits Deputez après estre demeurez d'accord entre eux du partage des Terres, Prevostez et Chastellenies de Marville, Arrancy, Estalle, Ban de Musson, cinq Villes, S. Ligier, Allanzy et autres lieux de bien long-temps demeurez communs, indivis et meslez entre leurs Maistres, ils sont convenus et reconnus avoir compensé les pretentions que les dits Archidues avoient que Stenay et les Terres communes estoient de la mouvance du Duché de Luxembourg, contre les pretentions que le Duc de Bar avoit que la Comté de Chiny estoit un Fief lige et de danger rendable à grande et petite force, mouvant du Duché de Bar.

---

1) Wurth-Paquet, (Publication de la Sect. hist. T. 24 p. 120) fait mention de cet acte dans la note au N° 592, mais lui donne erronément la date de 1376, c.-à.-d. la date du vidimus au lieu de la vraie date 1370

2) Ulric, Seigneur de Fenestrange et son neveu Burchard, fils de Burchart seigneur de Fenestrange ayant vendu le 4 février 1378 (1377 vieux style) à Wenceslas leur château et pays de Schœnecken avec fiefs, et arrière-fiefs et dépendances avec les engagères de ceux de Ryferscheit, comme aussi les villages de Schweich et de Mering pour 26,000 petits florins d'or, (Somme de laquelle le même Ulric donne quittance le lendemain 5 février) Ulric de Fenestrange aura reçu les lettres d'engagère de Longwy en déduction du prix d'achat, (voir Publications 24, p. 168 N° 806.)

Copie des Privileges accordez par l'Empereur Charles IV. en l'an 1349 à son cousin Jean Duc de Lotterie, de Brabant et de Luxembourg, et Marquis du S. Empire.[1] Extrait du Livre qui porte pour titre, Juris. Publici Rom. Imperii Germanici, Tomus secundus, authore Joanne Limnaeo, lib. 5 chap. 2, sect. 53.

Copie extraite du même Livre et chapitre, section cinquante, du Traité fait entre l'Empereur Charles V. et les Estats de l'Empire à Ausbourg le 26. Juin 1548, par lequel l'Empereur et les Estat de l'Empire sont convenus, que les Duchez et Principautez nommées dans le dit Traité, lesquels composent le Cercle de Bourgogne, seront protégées par l'Empire, convoquées à toutes les Diétes et Assemblées qui s'y tiendront, ausquelles leurs Deputez auront voix et seance comme celuy d'Austriche et que les dits Duchez et Principautez seront exempts en premiere instance de la Jurisdiction de l'Empereur, et en tout cas de celle de la Chambre Imperiale, sinon pour ce qui regardo les Contributions et Aydes de l'Empire, pour lesquels le dit Cercle sera tenu de contribuer deux fois autant qu'un Prince Electeur du Rhin.

Deux Cartulaires écrits à la main, de l'an 1582, reliez en veau rouge, sur lesquels sont les Armes de Lorraine, tirez des titres et Papiers des Chambres des Comptes de Lorraine et de Bar, qui sont dans la Citadelle de Metz; le premier cotté au dos en lettres d'or: Longwy pour le Domaine, et le second: Longwy pour les Fiefs; dans lesquels sont transcrits les Actes cy-devant dattez, concernans l'engagement de Longwy, ensemble ceux qui justifient que les Domaines et Fiefs énoncez aux Tables écrites au commencement des Cartulaires, font partie ou sont dépendans dudit Longwy. Sçavoir, Acraignes, *Aix*[2], Almas, Alias, Amets, Arronville, Athus, Audun, ***Ansbourg***[3] ***et sa Seigneurie***, Aigre-

---

1) Cette charte sera bien la même dont parle Wurth-Paquet, Publications de la Sect. hist. T. 23, p. 44, Nº 179: „1349, 1er mars. *kal. Mart. Datum Trajecti sub Meram:* Privilège de Charles IV, roi des Romains, pour le duché de Brabant, portant que les habitants ne peuvent être traduits devant une justice étrangère. (Chlumecki, Cod. dipl. Moravie, Brun 1860, Analyse, Original aux Archives de Vienne).

2) Esch s. Sûre.

3) Seigneurie d'Ansembourg.

mont, Auxeranges, *Abveiller*,[1]) *Altsing*,[2]) Baconcourt, Baillieus, Barenzy, Battincourt, Bettancourt, *Bellefort*,[3]) Belelerc, Belled, Belmont, Bonlenges, Burres, Burry-la-Ville, Burry la Forge, Bobanges, Beuveille, Brehaïn-la-Ville, Brehaïn-la-Cour, *Belval*,[4]) *Beuvenge*,[5]) Berecin, *Burringuen*,[6]) Boudrezy, Bouvillers, Ban de Musson, Ban de Bambrey, Berchimée-Forge, Cambonne, Cantaubourn, *Cessanges*,[7]) *Charaiges*[8]) Chesmerey, Chassepierre, Chasteau-Salin, Chastillon, Clabay, Clairemarais, Cosne, Cous, Coussemont, Cumont, Crunes, Cussigny, Cutry, *Clamancy Seigneurie*,[9]) Clairefontaine Abbaye, Chesnois, la Claire-Eau, Colmey, Colez, *Dieudelanges*,[10]) et Domey, Dampicourt, Doncourt, Erminiere, *Esche sur l'Alzette*, Ettré, Eudanges, Everanges, Euvigny, Estaulles, Ethe, Flabeuville, Failly, Fillers en Matois, la Folie, la Frenaise, Fresnois la Montagne, Froidefontaine, Fermont, Fontoy, *Flaxereillers*,[11]) Gomery, Gohieres Allœuf, Gonsperg, ou S. Jean Berron, Gorey, Grandelairy, Grandfailly la-Grange, Guilloncourt, *Garnich*, Grandcour, *Gondranges*[12]) *Gedbranges*[13]) Habergy, Habersi, Halanzy, Havange, Harmeville, Harnoncourt, Haucourt, Helberanges, Herceranges, Hierpes, *Houcqueranges*,[14]) Houdlaimont, Honderanges, Hussigny, Heumont, *Huvingen*,[15]) Higny, Han devant Pierrepont, Han devant Marville, Heumont, Ham Anneeforge, Hondelanges, Hotlseiu, Juvilloncourt, S. Jean devant Marville, Joppecourt, Kalemback, Kelvede, *Keil*,[16]) Lalloend duMont S. Martin, Leix, Lettrieourt sur Seille, *Lieranges*,[17]) Lignieres,

1) Abweiler lez Bettembourg.
2) Altzingen lez Hesperange.
3) Beaufort. (?)
4) Belvaux.
5) Bivange lez Röser.
6) Burrange lez Dudelange.
7) Cessingen lez Hollerich.
8) Bascharage et Hautcharage.
9) Seigneurie de Clemency.
10) Dudelange.
11) Flaxweiler.
12) Gondrange lez Junglinster.
13) Godbrange lez Junglinster.
14) Huncheringen lez Bettembourg.
15) Hivange lez Garnich.
16) Kayl.
17) Livange lez Bettembourg.

Longlaville, Longwy, Longuion, Louppe en Woipvre, Lucy, *Ludlanges*[1]), Larrimont Cense, Lalloeud de Veidervanges, *Levelange*,[2]) les Couvers, la Cavre, Longeau, la Vaux cense, Malemaison, Malaviller, Marviller, Meix, Menton, Menunuée ruinée, Merne, Molevanges, Montigny, Moranville, Mortfontaine, Morteaue, Molesne, Meulin, Mussey-la-ville, Mexy, Marry, Moineville, *la Magdeleine*,[3]) Messancy Seigneurie, *Messenbourg Seigneurie*,[4]) Mesnil, Montquentin, Merey le Chasteau, Mercy le haut, Mercy le bas, *Machtem*,[5]) Meiehetorff, Micheville, Noel, Nontqueil, *Niedercorn*, Neudlanges. Obanges, Ottanges, *Obercorn*, *Olmen*,[6]) Outru, Ovanges Osteranges, Piedmont, Pleorre, Praueourt, Perpont, Petit Xivry, *Pintange Seigneurie*,[7]) *Pissing*,[8]) Rehon, Rageeourt, Romain, *Rumelanges*, Redanges, *Rodanges*, Russanges, Roequeranges, Robemont, Remecourt, *Roide*,[9]) Russonvilliers, Ruette, Ruth, Roxenges, *Soleurre Seigneurie*, *Sept-Fontaines Seigneurie*, S. Ligier Seigneurie, S. Laurent, S. Paneray, S. Remy, Signu, Sarcey ou Soffey Fief, Somerey, *Schonemberg*,[10]) Senelles Moulin, Sivry le trane, Sonne, Sorhey, *Sufflanges*,[11]) *Sanem*, *Schrassig*, *Schouveillers*, Settanges, Talleneourt, Tiercelet, Tiequenem, Thil, Turpanges, Tonnelezprez, Tour en Ardennes, Tuttanges, Tuvigny, Tressanges, *Tifferdange*,[12]) *Tettange*, Tumechet, Vas, Vandrevanges, *Udenges*,[13]) *Veltz*,[14]) Vimerange, Watsin, *Winquerich*,[15]) Villeru, Ville, Viller-le-Montagne, Viller la Chevre, Viller le rond, Ville au Val Sainte-Marie, Vaux, Warnimont, Villette, Ugny, Vieil, Verton, Vans Seigneurie, Wache-

1) Leudlange.
2) Lövelange lez Beckerich.
3) Lamadelaine lez Rodange.
4) Seigneurie de Meisembourg.
5) Machthum lez Grevenmacher.
6) Olm lez Kehlen.
7) Seigneurie de Pittange lez Mersch.
8) Pissingen lez Bettingen s. M.
9) Rödtchen. (?)
10) Schönberg lez Kehlen.
11) Schifflange.
12) Differdange.
13) Udingen lez Mersch.
14) Larochette.
15) Wickerange lez Pontpierre.

mont, Updenges, Uneville, Villers sur Semoy, Wigny et Zelanges.

Lettres d'invertitures accordées par les Empereurs aux Evêques de Verdun ès années 1156, 1299, 1502, 1531, 1545, 1548, 1563, 1566 et 1582, des Châteaux et Chastellenies de Clermont, Stenay, Dun, *Vienne,*[1] Varenne, et plusieurs autres lieux plus amplement exprimez dans les dites Lettres.

Arrest de nostre Chambre Royale du dixieme Decembre 1680 portant réunion de la Ville d'Estain de son Ban, et toutes les dépendances à l'Eglise de la Magdeleine de Verdun;

Celuy du vingt-unième Avril 1681 par lequel le pretendu de Seigneur du Comté de Chiny est condamn· de faire ses reprises et rendre les foy et hommages à Nous dûs par la dite Comté, ses appartenances, dépendances et annexes, dans un mois, et quarante jours après son aveu et dénombrement, à peine de Commise.

Oüy le Rapport de M. Pierre Cogney, Commissaire à ce deputé. Tout Considéré. Nostre Dit Chambre a cassé et annullé le dit Jugement du Grand Conseil de Malines, du vingt-cinquième Juin 1681, comme donné par des Juges incompetens, sans pouvoir ni caractere à cet égard, et par attentat à nostre souveraineté et droits sur le Comté de Chiny. Ordonne que l'A rest de la dite Chambre du vingt-unième Avril 1681 sera executé selon sa forme et teneur; enjoint à tous les Officiers de Justice du dit Comté, ses appartenances, dépendances et annexes d'y tenir la main: et à tous les Gouverneurs des Villes et Places, Commandans, Lieutenans, Prevost des Maréchaux et tous autres de prester mainforte. Fait inhibitions et deffenses à toutes personnes, dudit Comté, de quelle qualité et condition qu'elles soient, de déferer au dit Jugement de Malines, ny de reconnoitre autre Justice superieure que notre Parlement de Metz, à peine de desobeïssance et d'être punis comme infracteurs de nos Ordres. Ordonne que le present Arrest sera lû, publié et affiché dans toute l'etendue de la Comté de Chiny et de ses apparten·nces, dépendances et annexes, et dans les Prevostez de Marville, Longwy, Longuion et Arrancy, à la diligence des Substituts de nostre Procureur General, qui seront tenus d'en certifier la Chambre au mois. Fait

1) Vianden, d'après lez Arrest de la Chambre de Réunion.

deffenses aussi aux Officiers, Vassaux et Sujets des dites Prevostez, de reconnoitre autre Souverain que Nous, ny autre Justice Souveraine par Appel que nostre dit Parlement de Metz, à peine d'estre procedé contre eux suivant la rigueur des Ordonnances. Enjoint aux dits Officiers, Vassaux et Sujets de satisfaire dans le mois à nostre Declaration du dix-septième Octobre 1680,[1]) sous les peines y contenues. Si te mandons, à la Requeste de nostre dit Procureur General, mettre le present Arrest à execution et faire pour ce tous exploits, commandemens et contraintes necessaires; de ce faire te donnons pouvoir. Donné à Metz en nostre dite Chambre Royale, le cinquième jour d'Avril l'an de Grace 1683 et de nostre Regne le quarantiéme. Collationné et signé, par la Chambre, Le Febvre et scellé.[2])

Als das vorstehende Urtheil der Reunionskammer am 5. April 1683 gesprochen wurde, war das ganze Herzogthum Luxemburg, mit Ausnahme der Stadt und einiger Dörfer, schon seit beinahe zwei Jahre von Frankreich im Besitz genommen und wohl alle Lehensträger hatten, die durch Urtheil der Reunionskammer vom 1. Dezember 1680, geforderten Erklärung abgegeben.[3]) Es wäre auch unbegreiflich, angesichts des strammen Vorgehens der Franzosen, man vergleiche nur den Erlaß vom 29. Mai 1681,[4]) wenn dem nicht so wäre. In Folge dessen kann es aber auch nicht den Thatsachen entsprechen, wenn, laut angezogenem Urtheil vom 5. April 1683, der Generalprokurator erklärt, eine große Zahl Inhaber

1) Declaration qui ordonne que toutes les villes Communautés et Vassaux mediats et immediats, Ecclesiastiques et Seculiers des Trois Evêchés de Metz, Toul et Verdun, seront tenus de faire leurs reprises foy et hommage de ce qu'ils en tiennent dans deux mois, à peine de commise. (Recueil des Arrest de la Chambre pour la Réunion des dépendances, p. 174.)

2) Recueil des Arrest de la Chambre pour la Réunion des dépendances, Paris chez Fred. Leonard, 1691, p. 318—329.

3) Die Belege siehe weiter unten: § 11. Frankreich und die Vasallen des Herzogthums Luxemburg.

4) „Donné a Metz en nostre dite Chambre le vingt-neuvième jour de „may, l'an de grace mil six cent quatre-vingt-un, et de nostre règne le „trente-huitieme." Collection des ordonnances aux archives du Gouvernement à Luxembourg. Außer dieser, für Luxemburg im besondern, erlassenen Verordnung, vergleiche man die strengen Bestimmungen der für alle, durch die Reunionskammern mit Frankreich vereinigten Länder, geltenden Erlasse: Arrest du Conseil d'Estat du Roy, donné à St. Omer le 24. de Juillet 1680 (Recueil des Arrest de la Chambre pour la Réunion des dépendances p. 153); Declaration du Roy, donné à Versailles le 17. d'Octobre 1680. (Recueil des Arrest p.174). Arrest de la Chambre Royale de Metz, du 16. Janvier 1681 portant permission au Procureur General d'icelle de faire saisir les revenus des Vassaux qui n'ont pas fait leurs reprises. (Recueil des Arrest p. 215); Arrest de la Chambre Royale de Metz du 13e Mars, 1681. (Recueil des Arrests p. 314.)

von Ländereien, Herrschaften, Lehen und Hinterlehen, abhangend, oder rührend von den Propsteien Longwy, Longnion, Arranzy und Marville, hätten es unterlassen, die geforderten Erklärungen abzugeben, weßhalb er den Antrag stelle, das Urtheil des Großen Rathes von Mecheln vom 25. Juni, 1681 aufzuheben und die Dependenzen der vier Probsteien genauer zu bezeichnen. Die eigentliche Ursache wird also anderswo zu suchen sein und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Ludwig XIV. der nun den Augenblick für gekommen glaubte, energischer gegen die Stadt Luxemburg selbst vorzugehen, es für angebracht hielte, die vollzogene Thatsache, die Annexion des Luxemburger Landes, vor den Augen Europas besser zu rechtfertigen als das bis dahin geschehen; denn die Gründe, welche die Urtheile vom 24. Oktober 1680 und vom 21. April 1681 stützen sollten, waren doch allzu durchscheinend und die Ausdehnung welche man der Grafschaft Chiny gegeben, gradezu lächerlich. Diese Rechtfertigung sollte das angezogene Urtheil geben, deßhalb wird die Beweisführung auch wirklich versucht und werden neue Urkunden vorgebracht.

Der Gedankengang ist kurz folgender: Nach den gemeinen Landsbräuchen von Bar und Luxemburg-Chiny sind die Rechte des Lehensherrn, sowohl wie jene der Vasallen, unverjährbar;

nun aber war die Grafschaft, beziehungsweise das Herzogtum Bar stets ein von der von Frankreich rührendes Lehen,

somit also erstens auch die von Bar rührende Grafschaft Chiny,

also umfaßt der durch die Urkunde von 1349 und 1548 gezogene Wirkungskreis des Mechelner Großen Rathes nicht das Herzogthum, Chiny,

also ist der Mechelner Große Rath zum Erlasse des Urtheils vom 25. Juni unzuständig, dessen Urtheil selbst aber hinfällig;

zweitens ist die Propstei Longwy ein Bestandtheil des Herzogtums Bar, also alles von Longwy rührende ein unverjährbarer Bestandtheil dieses Herzogtums und somit der Krone von Frankreich.

Da der Obersatz, daß die Rechte der Lehensherrn unverjährbar sind, wirklich in den, schon im Urtheil von Chiny, angezogenen Artikeln der Landsbräuche ausgesprochen ist, so wäre der Beweis als erbracht zu erklären, wenn der Untersatz bewiesen wäre, daß Bar zu allen Zeiten ein Lehen der französischen Krone gewesen.

Würden nun Jahrhunderte alte französische Ansprüche als Thatsachen gelten, so wäre der Beweis wirklich erbracht, denn seit dem frühesten Mittelalter suchte Frankreich seine Rechte auf Bar geltend zu machen, wann es nur konnte

Schon Ludwig IX., der Heilige, nennt in seinem Schiedsspruche zwischen dem Luxemburger Grafen Heinrich dem Blonden und dem

Grafen Theobald von Bar, letzteren Th. comes barri *fidelis noster* während der Luxemburger das Beiwort *dilectus* erhält. [1]) Im Jahre 1301 ließ sich Philipp der Schöne König von Frankreich, nachdem er dem deutschen Reiche Toul weggenommen, von Bar huldigen. Während der Wirren des dreißigjährigen Krieges boten Frankreichs Ansprüche auf die Lehensherrlichkeit über Bar, dem französischen Kanzler Richelieu eine bequeme Handhabe zu seinem Vorgehen gegen das deutsche Reich: Auf Anstehen Richelieu's verfügte am 13. Juli, 1633 das Pariser Parlament die Beschlagnahme des Herzogthums Bar gegen den von auf deutscher Seite stehenden Herzogen Karl von Lothringen, denn Karl von Lothringen habe für dieses alte Lehen Frankreich noch nicht gehuldigt. [3])

Die bei Gelegenheit des Vorgehens Richelieu's gegen Lothringen-Bar geführten Unterhandlung haben noch das bemerkenswerthe, daß sie beweisen, daß Richelieu der eigentliche Vater des Reunionsgedanken ist. Denn bei dieser Gelegenheit äußerte sich Richelieu gegenüber dem Cardinal Nikolaus von Lothringen, das römische Reich habe kein Recht auf Lothringen, dies sei ein Lehen der Krone von Frankreich, der König werde das alte Reich in seiner ganzen Größe wiederherstellten, d. h. das alte Austrasien mit Frankreich vereinigen. Diesem Plane hatten Richelieu's, Geschichtsgelehrte, Peter Dupui und Peter Godefroi durch ihre Werke „Traité des droits du Roi très-chrétien, Traité touchant les droits du Roy, und Recherche des droits du Roi, längst vorgearbeitet. [4])

Doch alle diese Ansprüche Frankreichs entkräftet die einfache Thatsache, daß Bar sowohl wie Lothringen immer als Lehen vom deutschen Reiche getragen wurden und daß beide immer Sitz und Stimme im deutschen Reichstage hatten, also integrierender Bestandtheil Deutschlands, nicht aber Frankreichs, waren. Der Graf, beziehungsweise der Herzog von Bar mochte für irgend ein anderes Lehen Vassal von Frankreich sein, Bar selbst aber war nie, ebensowenig wie Lothringen, ein Lehen Frankreich's.

Was also zu beweisen gewesen wäre, daß Bar immer ein Lehen von Frankreich war, dafür wird in dem Urtheil der Reunionskammer auch nicht ein Schein eines Beweises erbracht, ja nicht einmal zu erbringen versucht. Ist aber Bar nicht Lehen von Frankreich, dann fallen alle anderen, aus den vorgebrachten Urkunden gezogenen Schlüsse. Denn

1) Urkunde vom Monat September 1268, abgedruckt: Wurth-Paquet. Publications de la Sect. hist. T. 14, p. 117, N° 373.

2) Weiß, Weltgeschichte, B. 6, S. 55.

3) Weiß, Weltgeschichte, B. 9, S. 332.

4) Ebendaselbst, S. 333.

dann hat der Reichstagsbeschluß von 1548 auch Geltung für Chiny und der Große Rath von Mecheln war zuständig, in der chinenser Angelegenheit sein Urtheil zu fällen.

Dann waren der Herzoge von Bar und die Erzherzoge Albert und Isabella, beide Partheien als Vasallen des deutschen Reiches, vollberechtigt, in betreff des Reichslehens Chiny, den Vertrag von 1602 abzuschließen. Das Urtheil der Reunioskammer Chiny betreffend also mit Recht vom Mechelner Großen Rathe vernichtet worden.

Untersucht man den auf die Dependenzen von Longwy und Verdun bezüglichen Theil des Urtheils der Reunionskammer, so ist zu bemerken, daß die angezogenen Urkunden beweisen, daß die Probstei Longwy ein Theil von Bar sei, was nie von jemanden bestritten wurde, sie beweisen aber nicht im geringsten, daß alle die Ortschaften welche als Lehen und Bestandtheile dieser Probstei aufgeführt werden, Lehen in dem Sinne wären, daß sie, auch alles andere dem Entgegenstehenden zugegeben, die Besitzergreifung durch Frankreich rechtfertigen würden. Das Gegentheil aber steht fest, wenn auch z. B. die Herren von Ansenburg und die von Simmern Vasallen von Longwy waren, wie sie auch solche von Trier waren,[1]) Vasallen im eigentlichen Sinne waren sie aber nur von Luxemburg, und was von diesen beiden gilt, könnte von allen anderen urkundlich belegt werden.

Den französischen Kronjuristen passirt übrigens in der die Dependenzen von Longwy betreffenden Beweisführung das Unglück, daß sie mehr beweisen, als sie selbst zu beanspruchen wagten. In der Reihe der Lehen von Longwy steht nämlich auch Luxemburg selbst, auf das sie doch nie ein historisches Recht beanspruchten. Selbe belegen damit eben die Falschheit ihrer Beweisführung.

Diese Untersuchung des letzten Urtheils der Reunionskammer führt also zu demselben Schlusse, wie die der beiden ersten. Die französischen Kronjuristen der Reunioskammern waren im schlechten Glauben (de mauvaise foi) als sie ihre auf Trugschlüsse aufgebauten Urtheile erließen.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Ein Ansenburg wurde z. B. Vassal von Trier am 2. Oktober 1334, aber für das Schloß Smydeburg in der Mainzer Diocese. (Publications de la Sect. hist., T. 20. p. 13, N° 1934.) Thomas von Simmern ward Vassal von Trier am 21. Oktober 1327 für seine Besitzungen zu Calmus bei Simmern. (Publications de la Sect. hist. T. 19, p, 53, N° 728), während Johann von Simmern im November 1233 anerkannte, daß er seinen Theil an Schloß und Herrschaft Simmern als Lehen von Luxemburg trage.

Litterarische Novitäten.

Bassing Theod. Fremdenführer für Vianden und Umgebung. Mit 3 Illustrationen und einer topographischen Karte und einem Beitrag über die Flora Viandens und der Umgegend. Luxemburg. Joseph Beffort. 1898.
NB. Hr. Dr. Edmund Klein, Professor zu Diekirch, ist der Autor der Viandener Flora.

Bericht über das achtzehnjährige Wirken des „Luxemburger Sterbekasse-Vereins." Gegründet den 8. Februar 1880. Staatlich anerkannt den 6. März 1893. Luxemburg. Leo Bück. 1898.

Dr. Biwer A. Anweisung zur Klärung der blaustichigen Branntweine. Für Brennereibesitzer bearbeitet. Luxemburg. L. Bück. 1898. Mit einer Tabelle.

Duchscher Andreas. Eisenhütte Wecker. Wohlfahrtseinrichtungen. Reglemente. Diekirch. (Nachf.) Justin Schroell. 1898.

Exposition des Beaux-Arts organisée par le Cercle artistique de Luxembourg, sous le haut patronage de S. A. R. Madame la Grande-Duchesse. 1er—15 septembre 1898. Luxembourg Th. (Emile) Schrœll. (1898).

Dr. Feltgen Ernest. Populäre Darstellung des heutigen Standpunktes der Lehre über die Thätigkeiten des Nervensystems. Luxemburg. P. Worré-Mertens 1898. — Mit einer Tafel.

Idem. Janet's Werke über Ameisenkunde. Kurze Notizen Ibid. (1898).
Diese beiden Broschüren sind Separatabdrücke aus der „Fauna".

Grob Jacques. Pierre-Ernest, Prince et Comte de Mansfelt. Son testament, sa chapelle sépulcrale et sa famille. Extrait de la publication „Ons Hémecht", Organe de la Société historique, littéraire et artistique du Grand-Duché de Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1898.
Avec 2 portraits de Pierre-Ernest de Mansfelt.

Hemmen Nicol. Zur Fürsorge für die Idioten. Vortrag gehalten in den Haupt-Lehrerkonferenzen des Jahres 1897. Separat Abdruck aus „Luxemburger Schulbote". Luxemburg. Leo Bück. 1898.

Dr. Keiffer Jules. Précis des découvertes archéologiques faites dans le Grand-Duché de Luxembourg de 1845 à 1897. I et II. Paris Ern. Leroux. 1898. (Extrait de la „Revue archéologique" de Paris.)

Kellen Tony. Städtebilder und Landschaften aus aller Welt Herausg.: Karl P. Geuter. — Luxemburg. Führer durch Stadt und Land. Mit (11) Abbildungen und einem Plane der Stadt Luxemburg. Darmstadt. Städtebilder-Verlag Karl P. Geuter 1898.

Idem. Gemeinnütziger Ratgeber. Praktisches Wochenblatt für Haus und Küche, Gesundheitspflege, Land- und Forstwirthschaft, Gartenbau, Tierzucht, insbesondere Vogel- und Geflügelzucht, Bienenzucht, Ziegen- und Kaninchenzucht u. s. w., Tierschutz, Sport, Gewerbe und Industrie u. s. w. Verlag von Fredebeul und Koenen. Essen (Ruhr).
Wöchentlich in 16 Großquartseiten erscheinende Zeitschrift. Nr. 1 ist datirt vom 1. Oktober 1898.

Koenig Alex. St Donatus-Büchlein. Vollständiges Andachtsbuch zur Verehrung des heil Martyrers Donatus, Schutzpatrons gegen Blitz und Ungewitter. Mit kirchlicher Approbation. Münster i. W. 1898. Verlag der Alfonsus-Buchhandlung. (R. Ostendorff.) Mit Chromo-Titelbild.

Mgr. Koppes Joh. Jos. Bischöfliche Anweisungen zur Ausführung des Primär-Schulgesetzes von 1898 nebst den Gesetzestexten und den reglementarischen Bestimmungen, welche für die geistlichen Mitglieder der Lokalkommissionen noch Geltung haben. Aus dem „Kirchlichen Anzeiger". Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1898.

Lefort Alfred. La forteresse de Luxembourg d'après des documents inédits. 1684—1867. Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1898. (Extrait de „Ons Hémecht" 1898). Avec 3 plans et 2 vues de Luxembourg.

Luxemburger Marienkalender für das Jahr 1899. (Gegr. von Dr. J. B. Fallize). Dreiundzwanzigster Jahrgang. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. (1898). Mit vielen Illustrationen von Michel Engels.

Programm der Allgemeinen Staats-Handwerkerschule in Luxemburg. Studienjahr 1897—98 und Lehrplan für das Jahr 1898 -99. Luxemburg-Bahnhof. Bourg-Bourger. 1898.

Rapide (La), Vélo- et automobile-club luxembourgeois, fondé le 12 juin 1890. Souvenir de la fête organisée par „la Rapide" dans les rochers du „Bock" lors du Congrès international de tourisme de Luxembourg. Dédié à M.M. les délégués du Congrès. 3 août 1898. Luxembourg. Léon Bück. 1898.
Avec trois gravures.

Revision générale du cadastre 1898. Principes d'évaluation. Luxembourg. Ch. Praum. 1898.

Dr. Schwickert J. Jos. Quaestiones ad carminis Pindarici Olympici emendationem spectantes atque explanationem. (Extrait du „Compte-rendu du 4me Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Fribourg (Suisse) du 16 au 20 août 1897). Fribourg (Suisse), Imprimerie et Librairie de l'Oeuvre de Saint-Paul. 1898.

Servais Félix. Boutade sur le conte de Mélusine. Luxembourg. Léon Bück. (1898.)
Poésie en vers français.

Stomps Guill. Letzeburger Lidderboch. 95 Lidder gesammelt an erausgin. Verlag an Egentom fum Guill. Stomps. Druck von C. G. Röder, Leipzig. 1898,

Wagner Jean Philippe. Le mouvement syndical et les plantations fruitières sur les routes dans le Luxembourg. Conférence faite à l'Assemblée générale de la Société d'agriculture et du Syndicat agricole de Meaux, le 9 octobre 1897, avec de nombreuses planches et pièces à l'appui. Paris. Bourse de commerce. 1898.

Zorn Wilhelm. Der Luxemburger Klöppelkrieg. Geschichte der Erhebung des luxemburger Volkes gegen die Gewaltherrschaft der französischen Revolution von 1792—1799. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1898.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens, Gerichtshofstraße.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Herausgegeben von dem Vereins-Vorstande.
Alle Korrespondenzen und Beiträge sind zu richten an den Präsidenten oder an den Schriftführer der Gesellschaft.

Die Vereinsschrift erscheint am 1. jedes Monats.
Der jährliche Abonnementspreis beträgt fürs Inland Fr. 7.50 (Mk. 6) und fürs Ausland Fr. 10 (Mk. 8).

№ 2. Luxemburg, 1. Februar 1899. Jahrg. 5.

Johann der Blinde.

Auf Crecys goldnen Fluren, wo Erntefülle winkt,
Die Ähre schwer beladen zur heißen Erde sinkt,
Zwei Wetterwolken wälzen von Norden sich und Süd;
Ihr schwarzer Höllenrachen Tod und Verderben sprüht.

Mars schien erbost. Er zürnte dem langen Streit und Zank,
Der Erde will er spenden den letzten Liebestrank;
Walhallas Räume strotzen von Helden seltner Art,
Von Britten und von Franken, die hier Odin gepaart.

Denn hundert Jahre wüten wie Geißel Spieß und Schwert,
Und ihre Speise waren viel Tausend Mann und Pferd,
Und nun zum blut'gen Strauße lockt wieder Hörnerschall. —
Wer zählt im weiten Kranze die stolzen Ritter all?

Da stehen sie zusammen: ein holder Blütenstrauß!
Ein Herz und eine Seele; ein wahres Eisenhaus!
Wie ihre Augen sprühen, so keck, in Blitzesglut,
Und durch den Panzer jubelt das Herz voll Kampfesmut.

Und wo es heißt: Sich einen zum Kampf nach Ehr' u. Pflicht,
Fehlt auch die Ritterperle, Johann der Blinde, nicht;
Denn ob sein Haar auch **silbern**, u. ob sein Auge blind,
Doch Jugendmut und Frische dem Held geblieben sind.

Dort hält er auf dem Rosse u. lauscht dem Schlachttumult,
Dem Klang, bei dem so häufig er mit dem Tod gebuhlt;
Und wie die Schwerter klingen, erwacht der alte Geist,
Mit Macht das dumpfe Tosen ihn fort zum Kampfe reißt.

„Genossen!" ruft er gellend, „wie steht es? Hör' ich recht?" —
„Die Brüder müssen weichen!" — „Hinab zu dem Gefecht!
„Hinein auf Tod und Leben!" — Und wie ein Riese reckt
Das Schwert er auf zum Schwure; die Ritter steh'n erschreckt.

„Soll ich hier müßig halten? Auf denn! Was zagt ihr noch?
„Wer nicht will mit mir streiten, der wie ein Bube log,
„Als er mir Treu geschworen! Wohlauf zum Kampf zum Sieg!
„Und wer erbleicht im Felde, deß Tod ist ritterlich!

„Nicht rühme je der Britte mit Stolz und Dünkel sich,
„Daß Böhmens blinder König vor seinem Schwerte wich!" —
Ach! wär die Macht des Feindes vereint in einem Mann,
Das gäb' ein lustig Fechten für unsern Held Johann!

Der Ritter Mönch von Basel, von Klingenberg der Aar,
Von Meysenburg der Löwe, unbändig in Gefahr,
Und mancher and're tapfre, erprobte Rittersmann,
Das Roß des Königs binden sie ihren Rossen an.

Und mit der Losung: Praga! sprengt fort mit Sturmesmacht,
Verderben um sich schleudernd, der Haufen in die Schlacht.
Zur Erntezeit so stürzen die Halme hin im Feld,
Wie da die Feinde sinken, gefällt vom blinden Held!

Doch bald erlahmt der Löwe, der Feinde sind zu viel,
Von seinen treuen Freunden der letzte eben fiel;
Da sinkt auch er vom Sattel, durchbohrt von Feindeshand,
Und seine schöne Seele dem Leibe sich entwand.

Guill. Lamesch.

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.[1])

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

Traurend denk' ich, was vor grauen Jahren
Diese morschen Ueberreste waren:
Ein bethürmtes Schloß, voll Majestät,
Auf des Berges Felsenstirn erhöht!
Matthison.

Wo der Ourfluß in seinem untern Laufe oberhalb des Dörfchens Bivels in großer Krümmung einen ziemlich hohen und breiten Bergrücken umfließt, da erheben sich, ungefähr in der Mitte dieser Krümmung, auf jäh aufsteigendem Felskegel, von Poesie und Romantik umsponnen, die Ruinen des Schlosses der Herren von Falkenstein.

Einst wohl mag dieses so interessante und durch seine Lage gewiß auch sehr wichtige Bergschloß für uneinnehmbar gegolten haben; heute aber ist die einst so schöne Ritterburg, das moderne Schloß ausgenommen, welches die Stelle der ehemaligen Dienstwohnungen im Burghofe einnimmt, nur mehr eine vollständige Ruine, die hohläugig aus dem Waldesgrün in die lebensfrische Gegend schaut, wie ein Todtenschädel auf die Blumen des Kirchhofs.

Nicht durch Alter und Baufälligkeit ist Schloß Falkenstein das geworden was es jetzt ist, denn die Geschichte lehrt uns, daß es der Zerstörungswuth des ländersüchtigen Franzosenkönigs Ludwigs XIV. 1679 zum Opfer fiel. Gegen alles Völkerrecht ließ dieser König seine Heere in unser Land rücken, und nachdem sie es in ihrer Gewalt hatten, befahl er, damit kein Feind Frankreichs mehr an dessen Grenzen Hinterhalt und Schutz finden könnte, daselbst alle Städte, Schlösser und überhaupt alle befestigten Plätze durch Niederreißen und Brand der Erde gleich zu machen. So fielen außer der Burg Falkenstein in hie-

1) „Falkenstein“ wird in Urkunden des Mittelalters auch Falconis-petrae, Falconispetre, Falconpierre genannt.

siger Gegend 1679 der Zerstärungswuth Ludwig's zum Opfer die Burgen Stolzemburg, Brandenburg und die Ringmauer um Vianden.

Die ersten Nachrichten von Falkenstein geben keine Kunde davon, Wer die Burg erbaut. Auch über die Abstammung der Herren von Falkenstein läßt sich nichts urkundlich Gewisses sagen. In hohem Grade wahrscheinlich ist jedoch, daß die Herren von Falkenstein ihre Abstammung von den mächtigen Grafen von Vianden herleiten, deren Geschlecht sich schon zur Zeit des Königs Childebert, im Jahre 711, urkundlich nachweisen läßt.

Wir dürfen uns nämlich die Grafschaft Vianden wie sie vor dem 13. Jahrhundert bestanden hat, keineswegs in dem Umfange denken wie die spätere Grafschaft, denn die ursprüngliche Grafschaft hatte eine zwei bis drei mal größere Ausdehnung als die spätere. Als nämlich jene Zeiten kamen, in welchen die gräfliche Macht und zugleich das gräfliche Vermögen in Folge der Erbtheilung zersplittert wurde, da theilte man das Stammvermögen, um Theile davon den jüngeren erbberechtigten Söhnen als Erbgut zu überlassen. Die so abgezweigten Gebietsstrecken blieben aber immerfort ein Lehn der Grafschaft Vianden und die Lehnträger derselben Vasallen der Grafen von Vianden, welchen sie in Kriegszeiten Fehdefolge leisten mußten.

Wir wissen nun aus der Geschichte, daß die ehemaligen Herrschaften Brandenburg,[1]) deren erster Herrscher 1150 Gottfried, der jüngere Sohn des Grafen Friedrich I. von Vianden, wurde, Clerf,[2]) als deren Gründer Gerhard, ein Bruder des nämlichen Grafen Friedrich I. von Vianden, bekannt ist, Stolzemburg[3]) und Dasburg[4]) ursprünglich einen Bestandtheil der Viandener Grafschaft gebildet haben. Von diesen vier aus der Grafschaft Vianden hervorgegangenen Herrschaften und dem Gebiete der Stadt und Grafschaft Vianden zu allen Seiten hin eingeschlossen, lag die Herrschaft Falkenstein, zu welcher bis zur französischen Revolution Unter-Eisenbach, Falkenstein und zum Theil Bivels[5]),

1) Bertholet, hist. ecel. et civ. du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, III, ant. vol. XLIII. — Dr. Neyon, hist. de Vianden, p. 70. — Bærsch, Eiflia illustrata, 1, 2. Abthl., p. 958.

2) Beyer, Urkundenbuch, I, 532, 542. — Ibid. II, 685, 688.

3) Essai étymologique sur les noms de lieux du Luxembourg germanique par M. de la Fontaine, ancien Gouverneur du Grand-Duché de Luxembourg, II, p. 53.

4) Vgl. Cap. XXIX des Registrum bonorum Ecclesiæ Prumiensis (1222) von Exabt Cäsarius von Heisterbach. Ein Abdruck der Urkunde steht in dem mittelrheinischen Urkundenbuch des Herrn Archivrath H. Beyer von Coblenz, I, 142—201.

5) Bivels (Beivels, Beifels, Beuilis, Beuelis, Bieuolis, Byueltz, Byveltz) ist der Stammsitz der Junker (Knappen) von Bivels, die im Schilde $\frac{2}{1}$ nach h. r. schauende Brustbilder führten. Dieses Geschlecht ist zu unterscheiden von denen von

später auch ein Theil von Longsdorf [1]) gehörten, also inmitten der ursprünglichen Grafschaft Vianden.

Diese ihre Lage inmitten eines großen Gebietes, von dem man weiß, daß es vor der Erbtheilung nur von den Grafen von Vianden beherrscht wurde, ist für mich ein Beweis, daß, wenn auch die Urkunden

Beifels an der Prüm, die im Schilde ein h. l. schreitenden Hahn führten. Vergl. Eiflia illustrata von Bärsch, II, 1, S. 39. — Kreis Bitburg, S· 449. — Monument des Grafen Heinrich von Nassau in der Pfarrkirche von Vianden. — Von den Junkern von Bivels sind bekannt: Heinrich, sein gleichnamiger Sohn, Johann, Bruder des Letzteren, Gereon und sein gleichnamiger Sohn, Georg, Wilhelm und Johann, Georg's Söhne, Georg und Albert. — Heinrich von Byvels erscheint zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1335. Würth-Paquet, règne de Jean, roi de Bohème, N° 1060. Derselbe Heinrich bekennt in einer Urkunde vom 1. Februar 1341, Vasall des Erzbischofs Balduin von Trier geworden zu sein. Würth-Paquet, id. N° 1487. Er wird ferner erwähnt in einer Urkunde vom Jahre 1346. Günther Cod. dipl. Rhen. — Mosell. III. Theil, 1. Abthl., S. 482. In einer anderen Urkunde von demselben Jahre, verpfändeten Heinrich, Sohn Heinrich's von Byvels, Knappen, Rychmodis, Wittwe und Johannes, Sohn des älteren Heinrich's, sechs Malter Hafer aus ihren Gütern zu und bei Wylre (Weiler bei Putscheid) dem Heinrich Pappard von Bitburg, für 12 Schildgulden. Bärsch, Eiflia ill. II, 1. Abthl., S. 40. — Von Gereon von Byvels und dessem gleichnamigen Sohn ist folgende Urkunde vorhanden: „Ich Gereon von Byvels und Gereon myn son erkennen, dat wie Leydige man worden sint, nimmer vp zo sayngen unses herrn Geraits von Blankenheim ind en sullen „ouch widder seyn kinder niet duu in geyner wyse as lang wir leven. Dat. Anno „1363". Eifl. ill. von Schannat, 4. Theil, 1. Abthl., S. 9. Schon in einer Urkunde Ferris von Cronenburg vom 11. Dez. 1332 tritt Gereon von Byvels als Zeuge auf. Würth-Paquet, règne de Jean, roi de Bohème, N° 946. — Wilhelm von Byvels wurde, im Jahre 1498, von Johann, Grafen von Manderscheid, mit Gütern in Marmagen und Rixtorff belehnt. In einer Pergamenturkunde vom Jahre 1476 erklärt „Willem von Byveltz, Joergen selig Sohn," daß er und sein Bruder Johann ihren Antheil an der Burg zu Erpeldingen an Dame von Gundersdorf verkauft haben und diesem dazu noch 27 „rinsche Gulden" schuldig seien. Weil der Verkäufer sein Siegel nicht bei sich hatte, unterschreibt er, und für ihn hängt sein Siegel an den Akt Gerhard von Kaldenborn, zur Zeit Kellermeister zu Vianden. Montag nach Dreikönig. S. Programm des Königl. Progymnasiums zu Diekirch 1846—1847, S. 27. — Nach Wilhelms Tod erhielt Georg von Byvels die Erneuerung des Lehens van Marmagen und Rixtorff, im Jahre 1508, und nach ihm Albert von Byvels. Mit Letzterem, welcher im Jahre 1521, ohne Kinder zu hinterlassen, starb, erlosch das Geschlecht derer von Byvels. Bärsch, Eifl. ill. II, 1., S. 39. Der nächste Verwandte war Johann Rusen von Folckeringen. Vgl. Eifl. ill. von Schannat, 4. Theil, 1. Abtheil., S. 9. — Aus dem Hause von Bivels sind ferner bekannt: 1) Lysa von Byvels, welche mit Nikolaus von Bitburg vermählt war. Sie hinterließ aus dieser Ehe eine Tochter Eva, welche sich 1469 mit Adam von Nassau zu Tetzen und Neuerburg vermählte und demselben einen Antheil an der Burg zu Bitburg zubrachte. Bärsch, Eifl. ill. 2. Band, 1. Abthl., S. 52. 2) Margareth von Byvels, Gemahlin Arnold's von Rettenich. S. Programm des K. Prog. zu Diekirch 1846—1847, S. 27.

1) S. Programm des Königl.-Großh. Athenäums von Luxemburg 1840—1841.

fehlen dies zu bestätigen, die Herrschaft Falkenstein ehedem einen Bestandtheil dieses Gebietes ausgemacht hat und daß der erste Herr von Falkenstein aus dem Grafenhause von Vianden hervorgegangen ist.

Die Herrschaft Falkenstein an und für sich war von mäßigem Umfange. Außer ihrer Herrschaft aber besaß die herrschaftliche Familie von Falkenstein noch eine sehr große Anzahl von Eigen- und Lehengütern, welche sie theils durch Erbschaft, theils durch Ankauf an sich gebracht hat und die ihre Macht und ihr Ansehen bedeutend vermehrten. Wenn aber de Kessel [1]) behauptet, der Herr von Falkenstein an der Our sei zur Belohnung seiner Verdienste vom Kaiser Wenzeslas im Jahre 1397 in den Grafenstand erhoben worden, so beruht das auf einem Irrthum und auf einer Verwechslung mit dem Hause Falkenstein in der Nähe von Frankfurt, das 1397 vom Kaiser Wenzeslas wirklich in den Grafenstand erhoben worden ist. Dazu aber war Falkenstein an der Our zu unbedeutend.

Der Bezirk des Hochgerichts der Herrschaft Falkenstein ist in einer in den Archiven der historischen Gesellschaft zu Luxemburg aufbewahrten Urkunde der Hochgerichtsschöffen von Falkenstein aus dem Jahre 1635 wie folgt angegeben:

„Erstlich bey Nießengarten (in der Nähe des sog. Bi-
„velserkepchen) ahn zweschent den Burgers gutteren zu Vian-
„den Und falkensteiner Burger guttern, biß ahn die Laim-
„bach. Die Laembach zu zweschent den Burgers gutteren zu
„falckenstein Und Stolzemburgs burger gutteren biß zu die
„halb Ohrr (Our), die halb Ohrr auß biß zu Keyßen thal,
„von dannen auß biß zweschent den Ley landt Und Keyßer
„landt, biß Uff tie glaret Ley, Von der Leyen auß biß
„wieder falckensteiner Waldt, den Waldt langst zweschent
„holtzbacher Und falckensteiner Landt durch biß Uff in die Stein
„Kaull Uff borrendahl, Von dannen zweschent demselben
„holtzbacher Landt Und falckensteiner Landt biß Uff die
„Leym Kaull, von dannen biß ahn die straß, die straß und
„biß ahn Baulerheidt zweschent dem schaftgutt und falcken-
„steiner gutt durch biß ahn den Hageldorn Uff der scheidt,
„Von dem dort Vorth an zweschent denselben schaft Und
„Burgers gutteren durch biß ahn den bosterbusch, Von dan-
„nen, Vor Vianderbusch zu, biß Uff Ludtges Ley, die Ley
„biß zu die Ohrr (Our) zu der Boster Poulen außer dem
„Poul Uber liß zu Bapperes Wießen Von dannen Langs
„Viander gemeinen Busch auß zweschent der Burger gutter

1) Livre d'or de la noblesse luxembourgeoise. Bruxelles 1869, p. 67.

„zu Vianden, Und Falckensteiner burger gutter biß auff die „Bleytsch (bei Bivelserkepchen). Von der Bleitsche vorth zwe- „schent falckensteiner Und Viander Landt durch Und obent „dem falckensteiner hochgericht Langst biß Wiederumb ahn „Nießengarten da man angefangen Und da deß hochgerichts „mahlzeichen stehet, U. genanndt Uff der Kaull."

Ueber die Unterthanen der Herrschaft hatten die Herren von Falkenstein die Hohe, Mittel- und Grundgerichtsbarkeit. Binnen den Grenzen der Herrschaft, „so erzählten die Schöffen von Falkenstein dem Notar im Jahre 1635", wissen wir dem Herrn zu Falkenstein Gebot und Verbot, alle Jägerei und Fischerei, den Fisch am Sand, den Mann auf dem Land, und wie sich das dann befinden mag, auch das Recht wegen blutigen Wunden, dem Herrn die Strafe, und dem Schöffen den Wein.

Bei dem Weiher auf dem Leyhen ist die Bank in den Felsen gehauen, als der gewöhnliche Gerichtsplatz, wo der Mißthätige verurtheilt und verwiesen wird.

Hat der Herr von Falkenstein einen mißthätigen Menschen daliegen, der vom Leben zum Tod verurtheilt ist, und man nicht wegen zu großen Wassers über die Our kommen kann: dann soll unser gnädiger Herr ihn führen bis auf die Straße, von da ab bis auf den Keppersberg, und nun einen Boten schicken zum Herrn von Vianden oder dessen Befehlshaber. Dieser soll dem Herrn von Falkenstein entgegenkommen, und ihn über die Ourbrücke zu Vianden, längs dem alten Markte hinter der Burg zur Straße hinauf begleiten. Nun soll der Herr von Vianden den von Falkenstein mit dem armen Menschen zum Hochgericht [1]) passiren, und ihm da sein Recht widerfahren lassen.

Für diese Begleitung ist der Herr von Falkenstein dem von Vianden zu geben schuldig ein Erkenntniß von — zwei Waidstricken und zwei Hackmessern. Dieses haben wir Schöffen von unsern Vorfahren-Schöffen gehört.

Wenn die Einwohner von Eisenbach nicht da wären, um die Leiter am Hochgericht aufzurichten wie sie schuldig sind: dann müssen die von Bivels das thun.

Die Bürger sind schuldig, die Wache beim Haus Falkenstein zu stehen; soll der Herr das nicht bedürfen, so müssen sie ihm dafür alle Jahre zwei Sester Korn geben.

1) Die Stätte der Hinrichtung (Rabenstein) nannte man Hochgericht. Der Galgen der Herrschaft Falkenstein stand auf dem Nikolausberg, ganz in der Nähe des sogenannten Stall an der Staatsstraße von Vianden nach Hosingen.

Wenn unser gnädiger Herr Feindschaft hätte, sind die Bürger schuldig, ihm zu folgen mit Sonnenschein aus und ein.

Die Frohnden,[1] welche zum Bauen des Hauses Falkenstein gehören, müssen die zum Jahrgeding[2] gehörigen Bürger leisten.

Die Unterthanen von Eisenbach und Geichlingen sind schuldig, das Gras des Herrn zu mähen, und die von Falkenstein es aufzuheben, die von Geichlingen die Halbscheid des Heues aus des Herrn Wiesen in die Scheune zu fahren. Dieser Herr soll jedem Arbeiter zwei Mitschen (Brödchen) geben.

Die Bürger von Falkenstein müssen den Weg von der Our bis längs dem Schloß auf den Berg unterhalten. Der Herr muß dabei haben zwei Mann mit Pickeln. Am Ende der Arbeit erhält jeder Bürger zwei Mitschen und alle zusammen eine Flasche Wein.[3]

Die ersten Andeutungen über das Falkenstein'sche Haus finden wir in der Siegfriedsage von Vianden, welche poetisch bearbeitet also lautet:

Die zwei verwünschten Spieler.

Im Schlosse zu Vianden sitzen
Allnächtlich, Freund, du glaubst es kaum,
Zwei Spieler an dem Marmortische
Im allertiefsten Kellerraum.

Sobald die Fledermaus des Abends
Das alte Mauerwerk umschwirrt,
So hört man, daß im Keller unten
Der Würfel auf dem Tische klirrt.

Zwei Ritter sind es, die dort würfeln
Fünfhundert Jahr in einem fort.
Ein Irrwisch dient als Leuchte ihnen;
Und keiner spricht ein Sterbenswort.

Wer mag doch wohl die Armen zwingen,
Zu spielen ohne Rast und Ruh?
Ein wüster Gast sitzt mit am Tische
Und schauet ihnen grinsend zu.

Sein Haar ist schwarz wie Pech u. struppig,
Gesicht und Kleid sind voller Ruß,
Und unterm Tische regt sich deutlich —
Gott sei bei uns — ein Pferdefuß.

Der Teufel, wie er leibt und lebet,
Sitzt dort in seinem Sonntagskleid.
Die beiden Ritter aber spielen —
Sie spielen um die Seligkeit.

Doch hört, was eine alte Sage
Von diesen Rittern uns erzählt;
Sie wird euch kurz und gut belehren,
Warum der Teufel sie so quält.

Vor vielen hundert Jahren lebten
Zwei reiche Grafen in dem Land;
Sie wurden Siegfried von Vianden
Und Hans von Falkenstein genannt.

Graf Siegfried pflegte Hof zu halten
Mit wahrhaft königlicher Pracht.
Auf seinem Schlosse gab's Gelage
Und Feste bis nach Mitternacht.

Nicht minder flott und lustig lebte
Der edle Graf von Falkenstein;
Drei Dinge waren's, die er liebte:
Das Spiel, die Frauen und den Wein.

1) Frohnen, Frohndienste, die aus den Feudalverhältnissen entsprungenen Dienste, welche die Bauern (Fröhner) dem Gerichts- oder Landesherrn wegen des Besitzes eines Bauerngutes unentgeltlich zu leisten verbunden waren.

2) Jahrgeding, das heißt jährliches Gericht, dem alle zur Herrschaft Gehörigen beizuwohnen verpflichtet waren, und wo dann alle kleinen Vergehen vorgebracht und abgethan, Zinsen und Bußen entrichtet wurden.

3) S. Programm des Königl.-Großh. Progymnasiums von Diekirch 1841—1842.

Am Sankt Hubertus-Abend kreisten
Die Becher fröhlich in die Rund';
Es ward gezecht, gespielt im Schlosse
Bis um die frühe Morgenstund'.

Graf Hans vermaß sich hoch und theuer:
„Ich bin der reichste Mann im Land,
Und auf dem Fleck hol' mich der Teufel,
Hält mir im Würfeln Jemand Stand".

„Die Wette gilt, du eitler Prahler!"
Fiel alsogleich Graf Siegfried ein:
„Noch nie trat von Vianden Einer
Zurück vor einem Fallenstein."

Es gilt! wir spielen Land und Leute,
Von Hab und Gut den letzten Rest,
Und den soll gleich der Teufel holen,
Der diesen Platz zuerst verläßt!"

Ein Faustschlag, daß die Gläser klirrten,
Bekräftigte das Lästerwort.
O Siegfried, wär' in dem Momente
Die Zunge lieber dir verdorrt!

Denn kaum war ihm das Wort entflohen,
So roch's nach Schweifel in dem Saal.
Herein zum Fenster kam gestürmet
Der Teufel wie ein Wetterstrahl.

Das Blut entweicht aus allen Wangen,
In keiner Kehl' ist mehr ein Ton.
Kopfüber stürzet aus dem Saale
Wer laufen kann, und läuft davon.

Nur die verherten Würfelspieler,
Die Todesschrecken übermannt,
Die wagen's nicht, vom Tisch zu gehen,
An den sie die Verwünschung bannt.

„Graf Siegfried, du hast mich gerufen,
Ich kam gehorsam deinem Wort!"
So sprach der Unhold, „doch ich gehe
Nur in Begleitung wieder fort.

Ihr wähnet wohl, ihr edlen Herren,
Daß man zum Scherz den Teufel plagt?
O nein, der fährt mit mir zur Hölle,
Wer jetzt das Spiel zu brechen wagt!

Drum laßt die Würfel lustig tanzen!
Zwei Seelen stehen auf dem Spiel.
Vielleicht wißt ihr nach tausend Jahren,
Wer in des Teufels Klauen fiel."

Herabgebrannt sind alle Kerzen;
Durch's Fenster schimmert schon der Tag;
Da sitzt das Kleeblatt noch am Tische,
Und Keiner ihn verlassen mag. —

Zu Bauler auf der Klause lebte
Ein Pater, weit und breit bekannt.
Dess' Rath und Hülfe anzuflehen,
Ward jetzt ein Bote abgesandt.

Der Eremit stand bei dem Himmel
In ganz absonderlicher Gunst;
Den schlimmsten Teufel auszutreiben,
War ihm nur eine kleine Kunst.

Auch ließ er sich nicht lange bitten,
Zu Siegfried auf das Schloß zu geh'n,
Nachdem er sich mit Rosenkränzen
Und Amuletten gut verseh'n.

Sobald als ihn der Teufel muthig
Herein zur Thüre treten sah,
Fing er Gesichter an zu schneiden,
Als plagte ihn das Podagra.

Den Grafen jetzt entbot der Klausner
Im Namen Gottes seinen Gruß,
Und macht des Kreuzes Zeichen gegen
Den Ritter von dem Pferdefuß.

Der knurrte grimmig wie ein Pudel,
Der seinem Herrn sich wiedersetzt,
Doch retirirte er allmählich,
Und kroch dann unter'm Tisch zuletzt.

Jetzt nahm der fromme Mann den Wedel
Und sprengte ohne Unterlaß
Weihwasser auf des Teufels Schädel
Und sprach: „Von hinnen, Satanas!"

„Im Namen Gottes weich' von hinnen!
Verlasse flugs dies Christenhaus!"
Und mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Trieb er den schlimmen Gast hinaus.

Doch in der Nacht die darauf folgte,
Da hört man's in den Lüften schrei'n.
Die Blitze zuckten, Donner grollten,
Als brächt' der jüngste Tag herein.

Just um die mitternächt'ge Stunde,
Da kam auf einem schwarzen Roß
Der Teufel durch die Luft geritten
Und sprengte heulend in das Schloß.

Jetzt hilft kein Beten, kein Beschwören,
Er zerrt die Ritter bis an's Thor,
Er fasset sie mit eh'rnen Fäusten
Und schwingt sich in die Luft empor.

Doch heißt's, daß über ihre Seelen
Der Böse dennoch nichts vermag.
Verdammt nur sind die beiden Grafen
Zu spielen bis zum jüngsten Tag.

D'rum höret man, sobald des Abends
Die Fledermaus im Schlosse schwirrt,
Daß in dem Keller zu Vianden
Der Würfel auf dem Tische klirrt.

Sempronius.

Die Zeit, wann dieses Ereigniß sich zutrug, läßt sich ziemlich genau bestimmen. Wir wissen nämlich aus der Geschichte von Vianden, daß es nur einen Grafen Siegfried von Vianden gegeben hat und daß dieser Graf in Urkunden von 1147—1162 genannt wird. Die Sage muß also in diese Zeit fallen.

Daß Hans von Falkenstein, von dem in der Sage die Rede geht, der erste Herr von Falkenstein gewesen sein sollte, läßt sich nicht gut annehmen; lange vorher aber wird sein Geschlecht schwerlich bestanden haben.

Der zweite des Geschlechtes von Falkenstein, dessen Erwähnung geschieht, war Herbrand [1]) von Falkenstein, welcher als Zeuge in der Schenkungsurkunde der Gründung von Bürlebach, welche Graf Heinrich der Blinde von Luxemburg der Kirche St. Paul zu Verdün im Jahre 1176 machte, angeführt wird. Auch wird er, im Jahre 1191, unter den Lehnleuten des Klosters Echternach genannt. [2])

Zur Zeit, da Cäsarius von Heisterbach Abt von Prüm war, 1212—1217, kommt ein Ritter Heinrich von Falkenstein als Mundschenk desselben vor. [3]) Dieser Heinrich stammt nach Bärsch [4]) aus dem Geschlecht derer von Falkenstein an der Our bei Vianden.

Wie uns die Sage berichtet, konnte Ritter Heinrich von Falkenstein sich vom Dasein der Geister nicht überzeugen, und bat er deshalb einen Beschwörer, Namens Philipp, der in Toledo die Schwarzkunst erlernt, um einen Blick in die finstere Welt des Jenseits. Der Zauberer führt ihn um Mitternacht auf einen Scheideweg, zieht den Kreis und warnt den Ritter, denselben unter keiner Bedingung zu überschreiten, namentlich aber weder Geschenke zu geben, noch zu nehmen. Bald erhebt sich Sturmes-Geheul, Fluthen brausen heran, Schreckensgestalten jeder Art zeigen sich. Endlich tritt aus dem Walde eine baumhohe gräßliche Gestalt von dunkler Farbe. Der Ritter läßt sich nun mit dem Bösen in ein Gespräch ein; dieser begehrt Geschenke, ein Schaf, einen Hahn —

1) Baersch, Eiflia illustrata, II, 1. Abthl., p. 127.

2) Hontheim, hist. Trevir., diplomat. I, p. 627.

3) Caes. Heisterbac. memorabilia lib. 5, cap. 2,

4) Baersch, Eifl. illustrata, II, 1. Abthl., S. 128.

der Ritter schlägt Alles ab, und es gelingt dem Verführer nicht, ihn dem Kreise zu entlocken. Als die Erscheinung v rüber, war der Ritter todtenbleich und hat nie seine gesunde Gesichtsfarbe wieder erlangt. [1])

Nach Herbrand von Falkenstein ist uns zunächst Friedrich von Falkenstein bekannt. Keine Urkunde, die zu seiner Lebenszeit abgefaßt wurde, nennt ihn. Wir lernen ihn erst aus einer Urkunde des Grafen Walram von Luxemburg aus dem Jahre 1221 kennen, aus der ersichtlich ist, daß er damals nicht mehr am Leben gewesen sei. Diese Urkunde besagt nämlich, daß die edle Frau Agnes von Pulo gegen 30 Trierische Pfunde Welme von Friedrich von Falkenstein als Pfand erhalten habe und daß die Söhne Friedrich's Welme 8 Tage vor oder nach dem Feste Mariä Reinigung jedes Jahres wiedrum einlösen könnten. [2])

Friedrich hatte nach der eben angeführten Urkunde mehrere Söhne, doch sind deren Namen nicht auf uns gekommen. Auch ist keine einzige Urkunde, in der sie entweder selbstständig oder als Zeugen aufgetreten sind, uns überkommen.

Fünfzehn Jahre später, im Jahre 1236, finden wir Falkenstein im Besitze des Grafen Heinrich von Grandpre im Gebiete Namür. Es scheint somit, daß die Söhne Friedrichs um diese Zeit, ohne Nachkommen zu hinterlassen, gestorben sind und die Herrschaft wahrscheinlich durch Heirath, Verkauf oder Verpfändung an Heinrich von Grandpre gekommen ist.

(Forts. folgt.)

Die luxemburgische Sprache.

(Fortsetzung.)

10. *Das Pronomen.*

Persönliches Pronomen.

ech ich du du hién, sî, et und hatt
er sie es
mîr wir dîr ihr sî sie.

Abgeschwächte Formen für mîr, dîr, sî, hién und et sind mer, der, se, en, t,

mîr hu Recht, wir (Niemand anders) haben Recht,
mer si frŏ, wir sind froh.

1) Caes. Heisterbac. mirac. V. 2. — J. H. Schmitz, Sagen und Legenden des Eifler Volkes, II. Theil, S. 49.

2) Würth-Paquet, Chartes luxembourgeoises: Règne d'Ermesinde, N° 72. — Catalogue Beyer II, 1. Coll. Soc. hist. Luxemb.

Possessivpronomen.

Adjektivisch.

Mascul. und Neutr.		Singular.
mêin	dêin	sein, hiren, hirt
mein	dein	sein ihr
onsen onst	êren, êrt	hiren, hirt
unser	euer	ihr.

Femin. Singular und Plural (die 3 Genera).

meng	deng	seng	hir
meine	deine	seine	ihre
ons	êr		hir
unsere	euere		ihre.

Das adjektivische Possessivpronomen dient häufig zur Umschreibung des besitzanzeigenden Genitivs. Es wird zu diesem Zwecke der Name des Besitzers in den Dativ gestellt; das Nomen welches den Besitz darstellt folgt mit den Pronomen im Nominativ.

Dem Kinek sei Schlass = t Schlass fum Kinek, des Königs Schloß.

Demonstrativpronomen.

1) desen, dieser

2) dén, jener.

Deklination.

	Singular. masc.	f.	n.	Plural.
N & A	desen	des	det	des
G.	fun desem / deses	fun deser / deser	fun desem / deses	deser
D.	desem	deser	desem	desen
N. & A.	dén	dĕ	dât	dĕ
G.	dés	déer	dés	déer
D.	dém	déer	dém	dén.

3) dén elei, dieser
dén elô jener

4) sŏ, esŏ } en, èng } solch ein

5) dénèmmlechten, dĕnèmmlecht
désèllwechten, dĕsèllwecht
derselbe der nämliche.
6) sèlwer, selber, selbst.

Relativpronomen.

1. Sing. dén dĕ dât
welcher welche welches
dĕ
welche
2) wién wer wât was
N. & A. wién
G. fu wiém
D. wiém
3) dén dén derjenige welcher
dĕ dĕ diejenige welche
dât dât dasjenige was

wién esŏ èppes sét, dén ass e Lijener, wer so etwas sagt, ist ein Lügner,

dĕ dénen hién et gin huot, diejenigen welchen er es gegeben hat.

Interrogativpronomen.

wién? wer?
wât? was?
wât fir ên? welcher?
— èng? welche?
— ênt? welches?

werden immer substantivisch gebraucht, wât fir en? steht nur adjektivisch.

Unbestimmtes Pronomen.

Werden nicht deklinirt:
mer, ên, man nêscht, nichts,
en âner —
mer sét / t sét ên — man sagt
en âner huot fill matt gemâcht
man (d. h. ich) hat viel erfahren

können deklinirt werden;
emescht, Jemand
nemescht, Niemand

èttlech und èzzlech, einige, etliche.
Jidderên, Jidderêng, Jidderênt
Jitwidderên u. s. w. } Jedermann
Glichwidderên --
Muoncherên — Mancher
kên, kèng, kênt, kein, keine, kein
fill, viel; all, all; wĕnech, wenig
bêt, allebêt, beide.

11. *Das Verbum.*

Es gibt eine schwache und eine starke Conjugation.

Sogenannte eigentliche Hülfszeitwörter kennt das luxemb. 4: *wêrt, sin, hun, gin.*

Von *wêrt* besteht nur der Ind. pr.; er dient zur Bildung des Futurs aller andern Zeitwörter:

ech wêrt	mir wêrden
du wêrz	dîr wêrt
hié wêrt	sî wêrden.

Hülfszeitwort sin.

Ind. pr.	*Perfekt.*	*Condit. pr.*	*Conj. pr.*
ech sin	si gewiéŝt	wir	siéf
du bass		wirs	siéfs
hién ass		wir	siéf
mîr sin		wiren	siéwen
dîr sit	*Plusquamp.*	wirt	siéft
sî sin	wôr gewiéŝt	wiren	siéwen

Imperf.	*Futur pr.*	*Cond. sup.*	*Conj. perf.*
ech wôr	wêrt sin	wir gewiéscht	siéf gewiéscht
wôrs		*Imperativ.*	siéf
wôr		lo oder lôsst mer sin	
wôren			siéft
wôrt	*Fut. perf.*	lôsst se sin.	
wôren	wèrt gewiéŝt sin		

(Fortsetzung folgt.)

Geschichtlicher Rückblick
auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXV.

Öffentlicher Anzeiger.

Bereits früher hatten wir Gelegenheit, zwei hierlands erschienene Zeitungen namhaft zu machen, welche dazu bestimmt gewesen waren, Anzeigen (annonces) aller Art zur Kenntniß des größeren, namentlich aber des geschäftstreibenden Publikums zu bringen. Es sind die sub Nos VII. und XVI. erwähnten Blätter: „Affiches, annonces et avis divers de la ville de Luxembourg“ [1]) und „Feuille d'annonces du Grand-Duché de Luxembourg“. [2]) Leider waren wir außer Stande, Näheres über diese beiden Publikationen mitzutheilen. Auch das Nämliche ist der Fall für ein drittes Blatt derselben Art, betitelt: Oeffentlicher Anzeiger“. Ob dieses Blatt wirklich erschienen ist, vermögen wir nicht zu sagen, da uns ein Exemplar desselben niemals zu Gesicht gekommen ist. Möglich und sogar wahrscheinlich ist es, daß wenigstens eine Nummer davon gedruckt wurde; jedenfalls aber war dasselbe nicht lebensfähig, und so wird es wohl beim ersten Versuche geblieben sein. Alles was wir über den projectirten „Oeffentlicher Anzeiger“ unseren Lesern mitzutheilen im Stande sind, beschränkt sich daher auf das nachstehende Circular vom 18. September 1847:

Geschäfts- und Commissions-Büreau.

Bureau

d'Affaires, de Placement et de Correspondances.

Großstraß-Ecke Nr. 105.

Das im Großherzogthum seit Jahren fühlbar gewordene Bedürfniß eines geregelten öffentlichen Geschäfts- und Commissions-Büreaus, wie sie in Deutschland und Frankreich unter dem Namen Intelligenz-Comptoir, Bureau d'affaires de placement et de correspondance

1) „Ons Hémecht“ Jahrg. 1895, Nr. 5, S. 142—143.

2) Ibid. Jahrg. 1896, Nr, 2, S. 67. Aus einem von uns nachträglich aufgefundenen Prospektus zum „Journal de Luxembourg“ ersehen wir, daß die „Feuille d'annonces“ wirklich bei Jakob Lamort zu Luxemburg erschienen ist bis zum 1. Juli 1826. Douret hat also Unrecht mit Warzée zu schreiben, das Blatt sei 1827 erschienen. Im besagten Prospektus heißt es nämlich: „La feuille d'Annonces cessera de paraître et fera désormais corps avec le Journal . . . . Le premier Numéro paraîtra le Samedi, 1er juillet prochain . . . . . Luxembourg, le 31 mai 1826. (Signé) Lamort.

bestehen und deren Bequemlichkeit für das Publikum anerkannt ist, hat mich bewogen, den an mich ergangenen Aufforderungen durch Errichtung eines solchen Büreaus zu entsprechen. Dasselbe umfaßt im Wesentlichen die folgenden Zweige:

I. Auskundschafts-Ertheilungen über beliebige Aufträge nach allen Ländern hin.

II. Kauf-Ausstellung von Gemälden, Musikalien, Instrumenten, Antiquitäten, Waaren und Mobilien jeder Gattung, insofern dieselben noch unbeschädigt sind und ihrer Natur und Beschaffenheit nach die Verantwortlichkeit gegenüber dem Eigenthümer nicht gefährden. Die Ausstellung kann nach Belieben, bei mir oder beim Eigenthümer selbst stattfinden.

III. Unterbringung von Dienstboten, Handwerkern, Militair-Ersatz-Männern und Capitalien;

kurz die Besorgung von Aufträgen aller Art, insofern sich dieselben mit Ehre und Gewissen vereinen lassen.

Außerdem hat es noch den Zweck, den Privatmann der Mühe zu überheben, seine nicht nothwendiger Weise in's Rechtsfach einschlagenden Angelegenheiten einem Juristen vorzutragen; daher werden in demselben alle Arten von Bittschriften, Briefen, Rechnungen, Uebersetzungen aus der deutschen, französischen und englischen Sprache, Erbschaftsdeklarationen, Rekursschriften, Reklamationen, Vollmachten, Kauf- und Miethverträgen, kurz alle im Privatleben vorkommende Schriftsachen in den drei vorgedachten Sprachen angefertigt.

Da ich Vorkehrungen getroffen habe, die mich mit der Gesetzgebung unseres Landes sowohl, als auch mit dem Geschäftsgange seiner Administration in hinlänglicher Kenntniß erhalten, so darf ich mir die Versicherung erlauben, daß ich den an mich ergehenden Aufträgen, die rechtlich oder billig begründet sind, auf's Befriedigendste entsprechen werde.

Daß hierbei die strengste Discretion herrschen wird, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Um mich desto leichter in einer fortgesetzten direkten Verbindung mit dem Publikum zu erhalten, beabsichtige ich zugleich, nach Eingang der verlangten Konzession, ein Intelligenzblatt erscheinen zu lassen, das den Titel:

Oeffentlicher Anzeiger

führen und nur Annoncen über Handels- und Privatsachen enthalten soll. Dasselbe erscheint wöchentlich einmal und wird in sechshundert Exemplaren in den Haupt-Ortschaften des Großherzogthums und den

nahe gelegenen Grenzstädten **gratis** vertheilt. Von der Ausbreitung meines Geschäftes wird später die öftere Erscheinung des Blattes abhängen. Jedenfalls glaube ich nicht an der Theilnahme des Publikums zweifeln zu dürfen, als der Insertionspreis stets im Einklange mit den Druck- und Stempelkosten, und daher so wenig als möglich sein wird.

Die Herren Beamten und Privaten, denen ich das Vergnügen haben werde, die erste Nummer des **Anzeigers** zu überschicken, und die durch dessen Zurücksendung nicht kund geben, daß sie darauf verzichten wollen, werde ich als Abonnenten ansehen und ihnen denselben durch die Post, der sie jedoch das Porto (einen Cents) entrichten wollen, zukommen lassen.

☞ Schriftliche Bestellungen und Anfragen werden nur **frankirt** angenommen.

Luxemburg, den 18. September 1847.

(Gez.) **Gaspard Rodenborn.**

Sollte etwa der eine oder andere unserer werthen Leser im Stande sein, uns Näheres über dieses Blatt mitzutheilen, so wären wir ihm sehr zu Dank verpflichtet.

(Quelle: Archiv der historischen Sektion des Großherzoglichen Institutes von Luxemburg. Collections Würth-Paquet, Carton: Luxembourg XVI et XVII.

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Les Comptes luxembourgeois du XIVème siècle.

Compte rendu par le cellerier de Luxembourg

du 1er août 1380 au 1er octobre 1381,

publié par

Jules Vannérus,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Suite V.)

4me *séjour du duc (avec la duchesse)*: 9 chr. *Séjour du duc du 4 au 10 août*: 10 a. et ame et demey de Veiane, monte: $11^1/_2$ a.

A la prevostey de Luccembourg, delivreit banwin, don mencion est fait en recepte d'argant de Mre Heinry : 6 chr.

Vendu on chastel de Luccembourg in septembre l'an 81, don mention est fait en recepte d'argent de Mre Heinry : 6 chr. $3^1/_2$ a.

Vendu a Meister Johan Rock, don mencion est fait en recepte d'argant a Mre Heinry : 4 chr. $2^1/_2$ a.

Donneyt a Meister Bertolt, maisezon Mgr. : 1 a.

A la nuyt sain Mertin envoiat li cellerier aulz provanders et assenneis Mgr. et ensy donney pour Dieu : 1 a. 4 sestiers.

Aulz facheures d'Iechziich, pour facheure le bruel Mgr. a Ventange : 2 sestiers.

In septembre l'an 81, vendut on chastel de Luccembourg une cauwe de vin de Veyane, don mencion est fait en recepte d'argent de Mre Heinry : $2^1/_2$ a.

Pour reimpleir le dis vins, pour le rabat des lyes et pour la decheance au retraire : 3 chr. 12 st.

Summa rendage de vin : 99 charres 3 a. $18^1/_2$ sestiers. Et recepte est : 100 chr. $18^1/_2$ sestiers. Restat que li celerier doit a Mgr., vin : demey charée.

Rendage de pors et baccons.

Premier a gens Mgr. qui vendirent le fosseys devant li chastel de Luccembourg et avoit homme la summe 80 personnes 8 jour intier ; despendut, aveck le poix : 1 backon.

Delivreit a Mre de la Sleyde, lieutnant, pour amyneir devan Bockenville, de son commendement, tesmoin le prevost de Luccembourg : 1 b.

Delivreit a dit Mre de la Sleide, pour alleir devant Reste, backon une de que je revoie $^1/_2$ b. ; pour tant : $^1/_2$ b.

Séjour du „consul“ du duc : $^1/_4$ b. 2me *séjour du duc* : $^5/_4$ b.

Rechut li celerier argent pour pors a Noel, don mencion est fait en recepte de deniers : $40^1/_2$ pors.

A Cointz, messagier Mgr., qui Madamme la ducesse li fait donneyr, et vient de la grenge Coinraid de seur, don mencion est fait en recepte de pors : 1 p. A Colin, filz Meister Baldewin, de sa provande : 1 p. Tilman, vingeron Mgr. le duc, de sa provande : 1 p.

3me séjour du duc : $2^1/_4$ b. *4me séjour du duc (avec la duchesse)* : $1^1/_2$ b. De 4me jour d'aust jusques a 10me jour de

dit moys despendit, tesmoin se registre, Mgr. le duc: $1/4$ b. *Séjour du «consul» du duc*: 5 p. *3me séjour du duc:* 11 p. *2me séjour:* 5 p.

De dit pors, donneit, don commendement Mre Heinry a l'ospitaul, pour Dieu, qui n'estoient bien pur*es*: 1 p.

In aust l'an 80 despendit Mgr. le duc, tesmoin se registre: 13 p.

Vendut as opperer Mgr. le duc, tesmoin se registre devant escrit, 3 baccon de Theonville, don mencion est fait en recepte d'argent; pour tant: 3 b.

Le pors et backons sont tous rendus, hors que ung que li celerier doit.

Rendage de jambons.

3me séjour du duc, du 16 au 28 juin 1380 (sic): 2 j.

A gens qui vendirent le fossés devant li chastel de Luccembourg in aust, de qui il avoit homme la summe le 80 personnes qui furent 8 jours; delivreit $11^1/_2$ j. et 20 donneit al hospitaul pour tant qu'estoient tot pur*es*.

Les jambons vielz furent donneit a povres en l'ospitaul et les attres sont despendus ensi comme il appert on registre Mgr.

Rendage de chappons.

Premier: *Séjour du «consul» du duc*: 30 capp. *2me séjour du duc:* 113 c. *3me séjour du duc (du 16 au 28 julii (sic)*: 280 jonnes pull*es* pour 140 chappons et vielz cappons 22, ensaus: 162 c. *4me séjour du duc (avec la duchesse)*: 40 jonnes pull*es* et 2 jones pull*es* compt*eit* pour une cappon, ensaus monte: 20.

Les chappons sont despendus ensy qu'il appert on registre Mgr.

Rendage de gellines.

Premier: *séjour du «consul» du duc*: jonnes pull*es*, 45. *2me séjour du duc:* 252 g. *3me séjour du duc:* 284 g. Vient a Luccembourg Mgr. le duc et Madamme le ducesse le 22me jour julii et demor*ayt* jusques a 4er jour d'aust; despendut, tesmoin leur registre: 221 g. A dit terme despend*irent* Mgr. le duc et Madamme, tesmoin leur registre: jonne g. 40.

Les gellines sont despend*us*, ensi comme il appert on registre Mgr.

Rendage de poysons.

Premier : *3me séjour du duc* : 250 carpes. A dit terme : thenecz, 16. *4me séjour du duc (avec la duchesse) :* 44 biches, 29 carpes, 49 jonnes carpes, 146 tenches.

Les poisons sont tout despendus, ensy qu'il appert on registre Mgr.

Rendage de cere.

Séjour du „consul" du duc : 12 1/2 l. cere. *2me séjour du duc :* 350 l. *3me séjour du duc :* 229 l. *4me séjour du duc (avec la duchesse) :* 459 l.

Summa rendage de cere : 1050 1/2 l., dont li celerier it rechut on argent 150 l., qui sont on registre Mgr. Et recepte monte a 660 1/2 l. Restat qu'on doit a celerier pour le terme de compte : cere, 240 l.

Rendage de bueff.

Premier : in aust l'an 80 despen*dit* Mgr. le duc, tesmoin se registre : 7 bueff. *3me (erreur pour 2me ?) séjour du duc* : 7 b. *3me séjour du duc* : 8 b.

Les bueff sont tot despendus.

Rendage de feer.

Premier : par mey Meister Johann Rock, pour compte fait a petit fever pour les grande ank*rie* del saille, pesant 18 c.

Summa rendage de feer : 18 c. pesant. Et la recepte est : 20 c. Restat que li celerier doit, feer : 2 c. pesant.

Rendage de mottons.

In aust l'an 80 despendit Mgr. le duc, tesmoin se registre : 42 m. *Séjour du «consul» du duc :* 5 m. *3me séjour du duc* : 70 m.

Summa rendage de mottons : sont tout despendus, ensy que appert on registre Mgr. le duc.

Rendage de speces.

Premier : *2me séjour du duc (du 16 au 28 nov.)* ; despendit, tesmoin se registre, in speces : ging*embre,* 4 l. ; kanel, 4 l. :

grende de paradis, 2 l.; povre, 2 l.; seffrain, $^1/_2$ l.; scocker blans, 6 l. *3me séjour du duc*: gingembre, 4 l.; kanel, 4 l.; grende de paradis, 2 l.; sczocker blans, 2 l.; seffrain, 2 l.

Summa rendage de speces: sont tout despendus, ensy qu'il appert on registre Mgr. le duc.

(A suivre.)

Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande.

Von Martin Blum, Pfarrer in Mensdorf.

XXVII.

Schlußwort.

Hiermit wären wir am Ende unserer Arbeit angelangt. Wie deren Verlauf bewiesen, dürfen wir mit Recht stolz sein auf die stattliche Anzahl von Luxemburgern, welche im Collegium Germanikum-Hungarikum ihre philosophischen und theologischen Studien absolvirt und sich in beiden Disciplinen den Doktorhut erworben haben. Die weitaus größte Anzahl derselben hat sich durch Wissenschaft, Frömmigkeit und die der heiligen katholischen Kirche geleisteten Dienste unsterbliche Lorbeeren gesammelt. Verschiedene und sogar recht namhafte Schriftsteller sind aus ihren Reihen hervorgegangen. Einzelne haben hohe Ehrenstellen in der kirchlichen Hierarchie bekleidet, ja sogar vier derselben — darunter einer aus der allerneuesten Zeit — sind mit der bischöflichen Inful ausgezeichnet worden.

Obschon wir im Ganzen nur 38 Germaniker als Luxemburger bezeichnen konnten, so wird doch damit nicht behauptet, ihre Zahl sei nicht noch eine bedeutendere gewesen. Wenn wir das für die Germaniker so monumentale Werk Seiner Eminenz des Cardinals Andreas Steinhuber durchblättern, so stoßen wir auf verschiedene Namen, deren Träger wir als Landeskinder betrachten möchten; weil uns aber die Anhaltspunkte fehlten, um den genauen vollständigen Beweis für deren Luxemburger Nationalität liefern zu können, so haben wir dieselben mit Stillschweigen übergangen.

Da wir im Laufe unserer Darstellung nicht immer die streng-chronologische Reihenfolge einhalten konnten, so geben wir zu Ende unserer Abhandlung diese genaue Reihenfolge mit Angabe des Geburtsortes und Datums, so wie des Eintrittes in's und des Ausscheidens aus dem Germanikum, soweit das uns möglich gewesen ist.

Herr Mathias Müller wird wohl der letzte Luxemburger gewesen sein, welcher sich in dem Germanikum zu Rom den Doktorgrad in der Philosophie und Theologie erworben hat. Dank dem besonderen Wohlwollen, welches unser die hl. Kirche Gottes auf Erden so ruhmreich regierende Papst Leo XIII. dem jetzigen kirchlichen Oberhirten des Bisthums Luxemburg und dem seiner Leitung unterstellten Priesterseminar entgegengebracht hat, ist in der jüngsten Zeit diesem letzteren eine ganz außerordentliche Ehre, wie wenigen andern Anstalten zur Erziehung der jungen Cleriker, zu Theil geworden. Durch ein Dekret Seiner Päpstlichen Heiligkeit vom 14. September dieses Jahres (1898) [1]) wurde am Luxemburger Priesterseminar eine philosophische und theologische Fakultät errichtet, mit der ausdrücklichen Befugniß für das an denselben docirende Lehrercorps, die verschiedenen akademischen Grade des Baccalaureates, Licentiates und Doktorates an jene Zöglinge zu ertheilen, welche, nach dreijährigem Studium der Philosophie und vierjährigem Studium der Theologie, die diesbezüglichen Examina mit Erfolg bestehen. Durch ein anderes Dekret vom nämlichen Datum [2]) wurden die für beide Fakultäten entworfenen Statuten ebenfalls genehmigt.

Bei Eröffnung der diesjährigen Curse des Priesterseminars, am 12. Oktober 1898, fand, unter dem Vorsitze Seiner Eminenz des Cardinals Langénieux, Erzbischofs von Reims, welcher eigens zu diesem Zwecke nach Luxemburg herübergekommen war, die feierliche Inauguration der theologisch-philosophischen Fakultät in der Kathedralkirche statt, im Beisein des hochw. Herrn Bischofes, des Domkapitels, des Generalvikars, des Dompfarrers, der bischöflichen Sekretäre, der Professoren und Alumnen des Seminars, einer großen Anzahl von Geistlichen, mehrerer Ordenspriester und einer bedeutenden Schaar andächtiger Gläubigen. Für das Nähere verweisen wir auf die darüber veröffentlichten Berichte der katholischen Presse hin. [3])

So können also, Dank der väterlichen Fürsorge ihres Bischofes und Dank dem herzlichen Entgegenkommen des heiligen Vaters, unsere jungen Aspiranten zum Priesterstande in der Zukunft mit bedeutend geringeren Unkosten und ohne weite, beschwerliche Reisen machen zu müssen, in der Heimath selbst die einzelnen Grade und Diplome in den philosophischen und theologischen Wissenschaften sich erwerben, welche sie bis dahin zu Rom oder an anderen kirchlich approbirten Universitäten zu suchen gezwungen waren.

1) Kirchlicher Anzeiger für die Diöcese Luxemburg. 28. Jahrgang (1898). Fol. 17, 18, 19. Nr. 61, S. 71—72.

2) Ibid. S. 72—77.

3) Ibid.. S. 77. — Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. 51. Jahrgang. (1898) Nr. 285, S. 3, Sp. 1—3 und Nr. 286 S. 2 Sp. 3—4. — Luxemburger Sonntagsblatt zur Erbauung, Unterhaltung und Belehrung für das katholische Volk. 29. Jahrg. (1898). Nr. 42, S. 332—333.

XXVIII.

Die Luxemburger Germaniker in chronologischer Reihenfolge.

Nr.	Familien-Name und Vornamen.	Ort und Datum der Geburt.		Ankunft in dem Germanikum.	Abreise aus dem Germanikum.
1.	Petrus Domionus	Grevenmocher	?	22. Nov. 1566	?
2.	Johannes Damianus I.	Grevenmacher	?	1567	1569
3.	Nikolaus ?	Nittel	?	19. Aug. 1567	?
4.	Nikolaus Elgard, (Bischof).	Johannis-Elcherodt	1546	2. Febr. 1569	?
5.	Petrus Binsfeld, (Bischof).	Binsfeld	?	12. Okt. 1570	15. Sept. 1576
6.	Jakob Herzäus	Johannis-Elcherodt	?	2. Febr. 1572	?
7.	Lukos Murorius	Ell	?	2. Moi 1574	22. April 1578
8.	Wilhelm Fossinger	?	1556	2. Okt. 1578	11. Febr. 1581
9.	Johannes Daunius Buslidius	Bauschleiden	?	1. Juni 1581	26. April 1587
10.	Gabriel Daunius Buslidius	Bouschleiden	?	9. Juli 1581	?
11.	Johannes Elgord	Johannis-Elcherodt	?	18. Okt. 1589	30. Aug. 1593
12.	Job. Domianus II.	Grevenmocher	?	30. Okt. 1597	13. Mai 1602
13.	Korl von Mansfelt	Luxemburg	März 1590	29. Aug. 1608 17. Nov. 1620	4 Okt. 1610 1624
14.	Mathias Klensch	Krauthem	1601	15. Okt. 1621	1626
15.	Jokob Notalis	?	1600	26. Dez. 1623	17. Sept. 1630
16.	Theodor Zorn	Ehnen	Mai 1609	10. Nov. 1628	16. Juni 1632
17.	Nikolous Andreä	?	1622	27. Moi 1643	?
18.	Heinrich Hortard von Rollingen, (Bischof)	Auxemburg	13. Dez. 1633	5. Juni 1655	11. Aug. 1658
19.	Johann Jakob von Rollingen.	Auxemburg	?	2. Fedr. 1662	April 1664
20.	Lothar Friedrich Mohr von Wald	?	10. April 1659	7. Nov. 1681	2. Mai 1686
21.	Eberhard Friedrich von Zievel	Bettemburg	27. Jan. 1706	21. Okt. 1724	20. Aug. 1730
22.	Ludwig Hyacinth von Everlingen-Witry.	Witry	August 1719	2. Nov. 1740	9. März 1744
23.	Peter Joseph Claude.	Luxemburg	5. Febr. 1775	26. Okt. 1794	Mai 1798
24.	Nikolaus Nilles	Rippweiler	21. Juni 1828	22. Sept. 1847	11. Juni 1853
25.	Heinrich Thomes	Bofferdingen	4. Dez. 1834	21. Okt. 1854	14. Aug. 1858
26.	Aug. Jul. Müllendorff	Luxemburg	9. Aug. 1835	21. Okt. 1854	26. Aug. 1861
27.	Anno Prosper Lombert Koldoch	Tüntingen	7. Aug 1839	24. Okt. 1861	3. Sept. 1862
28.	Mothias Thill.	Aspelt	28 Febr. 1838	24. Okt. 1861	29. März 1863
29.	Dominik Hengesch	Düdelingen	28. Nov. 1844	26. Okt. 1862	17. Okt. 1870
30.	Johonn Boptist Olaf Fallize, (Bischof)	Bettelingen	9. Nov. 1844	31. Okt. 1866	18. Juli 1872
31.	Johann Baptist Maurus Koiser	Osweiler	23. Juni 1851	13. Nov. 1870	26. Juli 1877
32.	Nikolaus Keriger	Everlingen	24 Nov. 1849	23. Okt. 1871	8. Juli 1877
33.	Petrus Schiltz	Beckerich	11. Okt. 1853	27. Okt. 1873	31. Juli 1880
34.	Georgius Jordanus Burg	Berburg	21. Mai 1859	25. Okt. 1878	29. Juli 1884
35.	Johonnes Petrus Pünnel	Wormeldingen	4. April 1861	26. Okt. 1879	8. Juli 1886
36.	Johonnes Petrus Victor Hausemer	Differdingen	25. Dez. 1861	26. Okt. 1879	8. Juli 1886
37.	Petrus Nommesch	Greiveldingen	16. Dez. 1864	26. Okt. 1884	11. Juli 1891
38.	Mathias Müller	Noodt a. d. Syr	10. Febr. 1865	27. Okt. 1885	27. Juni 1892.

Die Beghinen in Echternach.

Neben den vielen Mönchsorden gab es im Mittelalter auch andere, freiere religiöse Vereine, die wie die bekannten dritten Orden, ohne strenge Clausur und ohne eigene Gelübde lebten und nicht ganz auf alles Eigenthum verzichtet hatten. Sie bildeten oftmals nur eine Vorschule der strengern Orden, waren sozusagen eine Mittelstufe zwischen dem Laien- und Ordensstande. Die strenge Clausur, die ewigen Gelübde der gänzlichen Armuth und steten Keuschheit schreckten viele frömmere Seelen vom Eintritt in die Kloster ab. Solch eine leichtere Genossenschaft bildeten die „Beghinen". Es waren fromme Wittwen und Jungfrauen, die aus ernstlichem Drang zur Vollkommenheit in diesen gläubigen Zeiten, abgeschreckt vor dem strengen Klosterleben, oder auch wohl, weil zu wenig Klöster bestanden, sich in religiöse Vereine zusammenthaten, in den Städten den weiblichen Unterricht, die Krankenpflege in Hospitälern übernahmen, Näh- und Waschabeiten besorgten. Sie wohnten in einem Beghinenhofe, von einer gemeinsamen Mauer umschlossen, worin jede Beghine ihre eigene Wohnung hatte und arbeitend sich heiligte. Wollte eine Person austreten, so durfte sie das bei ihrem Eintritte mitgebrachte Eigenthum zurückfordern.

Der Priester Lambert le Bègues aus Lüttich, der in dieser sittenverkommenden Stadt mit seinem bedeutenden Vermögen Häuser gründete (um 1184), worin er ehrbare Wittwen und Jungfrauen zu einer gemeinschaftlichen und frommen Lebensweise versammelte, gab diesen Genossenschaften den Namen „Beghinen". Andere wollen die Benennung vom plattdeutschen Worte „begsen" beten (Betschwestern) herleiten. Bald entstanden in allen Ländern viele solcher Höfe, welche den Zeitverhältnissen ganz entsprachen. Weil diese Frauenspersonen ohne Grundlage einer leitenden Ordensregel dastanden, war es leicht möglich, daß sie hie und da in mißverstandener Frömmigkeit der Schwärmerei und dem Zelotismus anheimfielen. Es entstand auch eine männliche Genossenschaft der Begharden, die als träge Müßiggänger bettelnd die Ortschaften durchzogen, Irrthümer lehrten und sonstige Ausschweifungen begingen. Auch in unserer Gegend scheinen solche „Apostel" oder Begharden gewesen zu sein, wie die Conzilien von Trier es ausdrücklich erklären und viele Urkunden errathen lassen. Von den 314 Kirchenfürsten auf dem fünfzehnten Konzil zu Basel (1311—1312) wurden einige Lehrsätze der Begharden häretisch verdammt. Auf einer Synode zu Köln wurden schon 1306 ihre Irrthümer verurtheilt. Auch der trierische Erzbischof Balduin, Oheim des Böhmenkönigs Johann des Blinden, hatte gegen sie auf einem am 28. April 1310 einberufenen Provinzialconzil zu Trier fol-

gende Verordnungen erlassen: (Canon 38). „Wir verbieten, daß keiner Unserer Diöcesanen in seinem Hause einen dieser vorgeblichen „Apostel“ aufnehme oder ihnen Almosen spende, da alten Synodalstatuten zufolge der apostolische Stuhl sie verdammt hat und den Bannstrahl gegen die Begünstiger und Verberger geschleudert hat.

Can. 39. — Es gibt ebenfalls in Unserer Diöcese Trier Begharden, mit langem Mantel und weiter Kapuze bekleidet, die sich mit der Erklärung der hl. Schrift an die Unwissenden befassen. Sie leben von Almosen, in Müßigkeit und Trägheit, halten unter sich Versammlungen und verabscheuen die Arbeit. Wir verwerfen mit Recht die Lebensweise alter Bettler, die nicht zu einer aprobierten Genossenschaft gehören. Wir ermahnen alle diese Begharden und wünschen, daß ihre Pfarrer auch sie ermahnen, von dieser Trägheit abzulassen und in Zeit von 14 Tagen sich, wie die andern Menschen, der Arbeit anbequemen. Gehorsamen sie nicht, so excommunizirен wir sie alle zusammen und jeden im besondern, kraft gegenwärtigen Schreibens, und übertragen unsern Pfarrern, selbe an Sonn- und Feiertagen als Verbannte zu verkünden. (Bertholet Bd. 8.)

Schon in dem vom Erzbischof Theodorich 1227 abgehaltenen Conzil zu Trier war im 66. Canon Folgendes beschlossen worden: „Strengstens wird allen Pastören untersagt, Begharden oder Konversen, oder von welchem Orden sie auch sein mögen, in der Kirche oder auf den Straßen predigen zu lassen. Wir schärfen ihnen ein, ihren Pfarrkindern zu befehlen, selbe nicht anzuhören, wegen der Häresien und Irrthümer, welche sie vortragen. (Bertholet Bd. 4 p. 381.)

Namentlich verboten wurden also die „fechtenden“ und „fahrenden“ Begharden, ohne daß die Beghinen genannt werden. Allmählich wurden viele Beghinerhöfe von der geistigen Obrigkeit aufgehoben, andere später säcularisirt. Viele retteten ihre Existenz, indem sie eine der bestehenden Ordensregeln annahmen oder zu den Tertianern des Franziskaner- oder Dominikaner-Ordens übertraten. Bis in unsere Tage bestanden diese Höfe in Belgien fort und zählte der in Gent in der letzten Zeit noch 600 Mitglieder.

Auch im Sauerthale fanden sich zahlreich, in allen umliegenden Ortschaften, solche Beghinen vor. In Echternach hatten sie um 1328 einen Hof, wie es unbestreitbar aus der Testamenturkunde des Klerikers Heinrich Prichel vom 31. Januar 1328 hervorgeht. item (lego) cuilibet viginti (also 20 Beghuinen) beginarum in epternaco III solidas. Er spricht an verschiedenen Stellen von Agnetis begine in hospitale eodem sorori consanguinea mee, von einer Leyva begina de Jegene (Niedersgegend) consanguinea mea. Wahrscheinlich haben sie den heutigen Höhenhof am Fuße des Petersberges als „Beghinenhof“ inne gehabt. Daß sie auch als Schwestern im jetzigen Hospital fungirten,

kann aus dem Kodizill zum Testament ersehen werden. Si Agnes in sororem hospitalis praedicti futuram deputata non intraverit.

In fast jeder Ortschaft des südlichen Sauerthales, zu Minden &c. findet man in den Urkunden dieser Zeit Beghinen und auch Reklusen oder Inklusen. Auch im übrigen Lande, so zu Ham bei Luxemburg, kamen Beghinen vor. So confirmirt Kaiser Karl IV. am 30. April 1348 den Reclusenjungfrauen in Ham ihre Privilegien, das Holzungsrecht in seinem Walde Audevanen. Kurz vorher, am 30. Juni 1347, hatte er dem St. Catharinen-Kloster in Ham Privilegien und Immunitäten gewährt. All die zahlreichen Frauenklöster des Luxemburger Stammlandes hatten sich der Vorsorge und mildreichen Gaben Karls IV. zu erfreuen.

Als nun die allgemeine Stimmung und die geistliche Obrigkeit gegen die Beghinen war und auf Auflösung von ihren Vereinen, Bruderschaften und Genossenschaften drangen, mochte die Echternacher Genossenschaft, welche zumeist aus Töchtern von Echternacher Bürgern und Schwestern, Verwandten von Priestern und Benediktinerpatern bestand, die zum gemeinsamen religiösen Leben sich zusammen gethan hatten, dahin getrachtet haben, einen weiblichen Orden nach Regel der hl. Clara in Echternach zu gründen. Zum Werkzeug und Instrument der Verwirklichung ihres Wunsches bot sich ihnen der einflußreiche und begüterte Echternacher Schöffe Peter Sarrazin dar, seit 1333 Schöffe in Echternach, dessen Tochter Hildegard unter ihrer Zahl war. Er war überaus reich. Wie zahlreiche Urkunden nachweisen, besaß er viele Zehnten und Einkünfte in Holland, am Rhein und um Echternach und ward von verschuldeten Rittern und kriegerischen Burgherren nicht selten in Anspruch genommen.

Peter Sarrazin war namentlich ein Banquier des Erzbischofes Balduin von Trier, dem er besondes von 1348 an bis zu seinem 1353 erfolgten Morde der vertrauteste Diener bei Geldgeschäften war. Sarrazin der Sarazene, dürfte ein Beiname für einen Geldmackler, wie für einen heutigen Börsenjober, gewesen sein. Soll das Tuchgeschäft, das die wohlhabende Familie im industriereichen Sauerstädtchen betrieb, wo Töpferei, Goldschmiedekunst, Stein- und Pflasterei-Industrie, Schiff- und Weinbau, kurz alle Handwerke in Gilden und Innungen geeint, auf einem Blüthepunkt standen, vielleicht den Titel zum Sarazenen geführt haben?

Der große Balduin bedurfte bei den zahllosen Fehden mit den Grenznachbaren bei Anwerbung neuer Mannen, wo der Ritter gewöhnlich 200 Pfund, der Herr aber 300 M. und mehr erhielt, bei der Hochhaltung des Ruhmes des luxemb. Hauses, indem er seinen Bruder

Heinrich VII. zum Kaiser, seinen Neffen Johann den Blinden zum Böhmenkönig erwählt werden ließ und dem Letztern bei seinen abenteuerlichen Zügen immerzu in Geldnöthen beispringen mußte — ungemein großer Geldsummen. Infolge der Verwirrung des Münzwesens, bei den Münz-Fälschungen und Verschlechterungen, bei dem Münzrecht der vielen Fürsten, Städte und Abteien, bedurfte es im Handel und Wandel, bei Geldgeschäften, eines erfahrenen Bankiers. Lehrgeld dürfte Erzbischof Balduin und die meisten Burgherren bei den sog. Lombarden, Kawertschen und Wucherjuden, gegeben haben, ehe er 1348 an den Echternacher Schöffen Sarrazin herantrat. Bei der Gründung des Clarissenklosters in Echternach dürfte Balduin ihn zuerst als reichen und grundehrlichen Finanzmann kennen und schätzen gelernt haben.

Im Jahre 1348 vermittelt P Sarrazin mit Wilhelm von Urley die Verpfändung des erzbischöflichen Schatzes an einen Bürger in Köln für den Betrag von 1500 Realen guten Goldes. Er ward dann Prokurator des Erzbischofes im folgenden Jahre, um wegen Lehen und anderer Geschäfte zu unterhandeln. Die Trierischen Kleinodien wurden am 22. November 1349 dem Lütticher Bischof und dessen Kapitel verpfändet und von dieser Summe erhält P. Sarrazin 6000 Gulden zur Bezahlung der Kölner Schulden. Auch bei einem Schiedsgerichte wegen Fehdeschlichtung mit Pfalzgraf Ruprecht verwandte am 19. Januar 1352 der Erzbischof seinen Vertrauensmann P. Sarrazin. Unentbehrlich war Sarrazin der erzbischöflichen Verwaltung, wie das von K. Lamprecht herausgegebene Kassenjournal des Trierer Siegelamtes 1350 nachweist.

Balduin belohnte aber auch die treuen Dienste Sarrazin's, da er ihn am 22. Oktober 1349 mit Gütern zu Konz belehnte. Am 4. November 1352 erhielt Sarrazin vom Erzbischof Balduin das Haus Rulant zu Trier in der Dietrichsgasse mit der daranliegenden Olka (?).

Seinem Diensteifer dürfte Sarrazin selbst zum Opfer gefallen sein.

Gerhard von Schoenecken und Arnold von Blankenheim hatten Sarrazin überfallen, ihn gebrandschatzt zu 2000 Gulden und seine Sühnbriefe ihm abgenommen. Erzbischof Balduin zog gegen die Raubritter, brach die Feste Liesheim, zwang die Beiden zu einer Vereinbarung am 24. Juli 1353 und um die Herausgabe aller geraubten Werthschaften. — Daraufhin ward Peter Sarrazin ermordet. Erzbischof Balduin erwirkte unterm 14. November 1353 von Kaiser Karl einen strengen Befehl von Speier aus an alle Reichsgetreuen, seinem Vetter heimlich oder offenbar zu helfen, den Probst von Blankenheim und den Herrn von Schöneck feindlich anzugreifen.

1) Siehe Dr. Johann Thill, Peter Sarrazin von Echternach, Bankier des Erzbischofs Balduin von Trier. Publications, Vol. 45, 1895. S. 251.

Auf diese Mordthat hin hat der leichtgläubige Abt Bertels in seiner luxemburgischen Geschichte (1598) ein Märchen über den Mord durch die Gattin Juliana ausgesponnen.

Indeß scheint die Wittwe Sarrazins, Juliana, das Geldgeschäft des Mannes auch nach dessen Tode fortgesetzt zu haben. Der Erzbischof verlieh ihr auf Lebenszeit das Haus Rulant und das Haus Conz. Noch 1359 und 1360 bekennt der Schloßherr Welter von Clerf der Juliana für 500 alte Schildgulden Bürgschaft zu leisten.

Gründung des Clarissenklosters in Echternach.

Eigentlicher Gründer darf aber mit vollem Recht der weltberühmte Böhmenkönig Johann der Blinde genannt werden. Er war der Sohn des luxemburger Grafen und späteren Kaisers Heinrich VII. und Neffe Balduins, Erzbischofs von Trier. Johann war sein „fahrender" Ritter im wahren Sinne des Wortes. Sein unruhiger und thatendurstiger Unternehmungsgeist ließ ihn in alle Kriege und wichtigen Verhandlungen seiner Zeit eingreifen, sie selbst leiten, den Ausschlag geben. Rastlos durchlief er, die Waffen in der Hand oder bereit dieselben zu ergreifen, alle deutschen Landen, Böhmen, Polen, Ungarn, Italien, Frankreich und die Niederlanden, war stets auf Reisen oder im Kriege. Geachtet und gefürchtet von seinen Nachbarn ob seiner Macht, geliebt und geehrt von seinen Unterthanen, die er mit Güte regierte, zärtlich von seinen Kindern geliebt, deren Hausmacht er außerordentlich vermehrt hatte, berühmt durch seine Unerschrockenheit und Heldenmuth, der bis ans Abenteuerliche grenzte, wie ja sein Tod beweist, war König Johann Graf von Luxemburg, ein erfahrener Rathgeber der meisten europäischen Fürsten, die Blume der damaligen Ritterschaft. Nach seiner Erblindung und im fortgeschrittenen Alter ward der ritterliche freigebige König sehr fromm, stiftete viele milde Anstalten und Klöster und beschenkte dieselben großmüthigst.

Diesem Fürsten, als luxemburger Landesherrn, dürfte der wohlhabende Schöffe Sarrazin, dessen Tochter als Tertiarerin oder Beghine gerne ins Kloster getreten wäre und in einem adeligen Stifte keine Aufnahme mochte gefunden haben, seinen Wunsch kundgethan haben, ein Clarissenkloster zu gründen.

Gar anmuthig liest sich die Legende des Abtes Bertels über die Gründung des Klosters der Urbanistinnen vom hl. Franziskus, auch Clarissen genannt. Als der reiche Bürger Peter Zarasyn aus Trier gegens Jahr 1330 das Clarissenkloster in Echternach gegründet hatte, reute es dessen Gattin Juliana, diese Güter bei Lebzeiten alle entäußert zu haben. Sie verfiel auf ein raffinirt sträfliches Mittel, sich wieder in den Besitz des Eigenthums zu setzen. Einen Meuchelmörder hatte sie

heimlich gedungen, der ihren Gatten bei der Rückkehr von einem Spaziergange in einer abgelegenen dunklen Gasse ermorden sollte. Um allen Schein der Theilnahme am Morde zu verhüten, war sie am selben Mordtage nach Echternach gereist, wo sie den Nonnen die Schenkungsakte ihres Mannes abzulocken verstand. Im Convente sprach die vom schmutzigsten Geize durchfressene Heuchlerin: „Ihr wisset, liebe Töchter, wie mein Mann und ich nur für Euer Wohlergehen leben und träumen. Wir haben mit großen Unkosten dieses Kloster erbaut und reichlich dotiert. Ein Fehler hat sich aber in den Urkunden eingeschlichen, der nach unserm Ableben unsern Verwandten eine leichte und sichere Gelegenheit geben wird, euch aus eurem Kloster zu treiben, alle Güterschenkungen weg zu nehmen. Vor allem muß des Erzbischofes von Trier Confirmation eingeholt werden. Gebet mir also die Diplome ich werde selbe in Ordnung setzen "

Arglos gaben die Klosterschwestern, deren Vorsteherin ja die Tochter der Juliana selbst gewesen, alle ihre Urkunden heraus. Das verschmitzte Weib heulte in Trier ob des blutigen Todes ihres Gatten, trug tiefe Trauer, versilberte aber alles Besitzthum und verduftete spurlos.

König Johann der Blinde ward von Mitleid für die armen Nonnen ergriffen und beschloß denselben hilfreich beizuspringen, indem er ihnen reichliche Schenkungen zukommen ließ. Soweit die Legende.

Um die Erlaubniß des Apostolischen Stuhles zur Gründung des neuen Clarissenklosters in Echternach zu erlangen, schrieb König Johann der Blinde an P. Clemens VI., der in einem Schreiben seiner Freude über die Gründung Ausdruck verleiht, dem Könige sogar das Recht ertheilt, fürs erste Mal die Äbtissin und 32 Schwestern zu ernennen. Der Pfarrkirche oder auch den Rechten eines Dritten (Benediktinerabtei, wie wir bald sehen werden), dürfte durch diese Gründung kein Eintrag oder Schaden erstehen. Schön heißt es im Schreiben: „Nach deiner Uns vorgelegten Bitte bezweckst du in großer Sorge für dein, deiner Eltern, deiner Kinder Seelenheit Irdisches mit Himmlischem, Vergängliches mit Ewigem im glücklichen Handel vertauschend, zum Lobe und zur Verherrlichung des göttlichen Namens ein Kloster in Echternach, in der Diözese Trier und in deiner Grafschaft unter dem Namen der seligsten Gottesmutter und des hl. Johannes des Täufers zu gründen" . . . .

Zu Ancona war diese Päpstliche Urkunde unterm 23. April 1347 ausgestellt worden.

Der bekannte Heldentod des ritterlichen Böhmenkönigs in der für Frankreich und die Luxemburger Ritterschaft so verhängnißvollen Schlacht bei Crecy (1346) drohte den schon begonnenen Bau des Klosters zu beeinträchtigen. Karl, sein Sohn und Erbe, der als Kaiser Karl IV. in Luxemburg die vormundschaftliche Regierung für den minderjährigen Halb-Bruder Wenzel führte, erließ unterm 21. April 1348 eine Fundationscharte, die wegen ihrer Schönheit im Urtexte nachgelesen zu werden verdient.

Darin überläßt Karl IV. den Clarissen das freie Äbtisinnwahlrecht, das Nieß- und Nutzungsrecht des Holzens, der Weiden und anderer Gewohnheitsrechte der Mönche und der Einwohnerschaft, sowie Allodien der 4 Probsteien oder Meyereien: Osweiler, Ernzen, Bollendorf, Irrel mit allen Dependenzien, ferner das „Ungelt", das Fischerrecht in der „Penna der Minderlei" in der Sauer rc.

Abgedruckt ist diese Urkunde bei Bertholet VI pièces just. f. 73 Im Regierungsarchiv in Luxemburg befindet sich das Original nebst authentischer Abschrift. Ebenso im Cartular der Clarissen, Latein und Deutsch. Foppens Dipl. belg. IV. 277 mit andern Notizen. Siehe Publ. sect. hist. 23. B. S. 35.

Schon am 28. August 1348 erfolgte die Confirmation des Erzbischofes Balduin von Trier, der nicht hinter seinem Neffen bei der Dotation der Kirche zurückbleiben wollte. Nach Zurathziehung seines Archi-Diakons Peter Plebanns aus Echternach bestätigte er alle Privilegien, verlieh Abläße an den 4 großen Muttergottesfesten, den Aposteltagen, Johannes des Täufers, Georg, Willibrord, Catharina. Allen Priestern ward Messe, Sakramentspendung und Predigt erlaubt.

Die Benediktinerpatres erkannten, daß die Fundationscharte des Kaisers Karl IV. zu große Begünstigungen und Freiheiten enthalte, die ihre durch 6 Jahrhunderte verbriefte Gerechtsame beeinträchtige und verletze. Am 2. Mai 1348 wandten sie sich an Kaiser Karl IV. mit ihren Beschwerden. In einem aus Köln datierten Schreiben vom 17. März 1340 erwiederte der Kaiser, daß es keineswegs seine Absicht gewesen, Jemanden Schaden und Nachtheil zuzufügen, am Allerwenigsten dem Abt und den Religiosen, deren Gewohnheiten und Rechtsamen nicht geschmälert werden dürfen. Die Clarissen und ihre Prokuratore dürften aber frei und ohne Widerstand Steuern in den ihnen zugehörigen Ortschaften erheben. Dabei sollten sie alle althergebrachten Rechte besitzen, welche die Grafen von Luxemburg in der Probstei Echternach besessen und ausgeübt hatten.

Bertels, Histor. Lux. p. 296—304. Marx Erzstift Trier IV. B. Seite 413. Metropolis Stramberg,

Bertholet T. VI, pièces just. 82. Coblenz. Rapport Kreglinger. Regierungs-Archiv in Luxemburg. Abtei Register-Prozeß. Publications sect. hist. 23. S. 44.

Erzbischof Balduin von Trier ertrug die wiederholten Klagen der Benediktinermönche mit etwas Ungeduld. Beauftragt von seinem Neffen, dem Kaiser Karl IV, erließ er im Namen des Kaisers am 3. Mai 1349 von Trier aus eine Urkunde, wodurch er den Probst von Bitburg und den Richter in Echternach beordert, über die Vollendung des Klarissenklosters und dessen Fortbau zu wachen, andererseits aber die Thaten Aller zu strafen, welche Hindernisse in den Weg legen möchten. „Bekannt machen wir euch," heißt es in dem Schreiben, „daß P. Clemens

VI. unserm erlauchten und lieben Neffen Johannes selig in väterlichem Wohlwollen huldvoll durch eine Bulle vom 28. April 1345 den Bau und die Dotierung eines Klosters in Echternach zur größern Verehrung Gottes erlaubt hat. In seiner letzten Willenserklärung hatte unser Neffe selig zum Seelenheil dieses Gelöbniß gethau. Sein Sohn, unser römischer Kaiser und König von Böhmen, übernahm die Ausführung des väterlichen Gelöbnisses und beschenkte die Gründung mit Einkünften. Viel in Anspruch genommen durch Regierungsgeschäfte übertrug er also dem Erzbischof Balduin die Sorge und Wachsamkeit, den begonnenen Bau zu vollenden.

Unterm 4. Mai 1349 reichten beim Notar Clammanus in Trier der Echternacher Dekan Ludwig, der frühere Abt Theoderich nebst den Mönchen Wilhelm, Richard, Heinrich von Duna, Kellner Johann, Johann von Bergh, Abt Johann eine Protestation gegen den Bau des Klosters auf dem Grund und Boden der Benediktiner in Echternach ein. Balduin seinerseits gewährt durch Urkunde vom 4. Mai allen Christgläubigen, welche in irgend welcher Weise den Bau des Clarissenklosters befördern, Abläße. (Reg. Arch. Lux. Perg. Urkunde.)

Im Juni 1353, unter P. Innocens VI. zu Avignon, gewähren 12 Bischöfe und Erzbischöfe Abläße an Alle, welche dem Gottesdienst in der Clarissenkirche an bestimmten Tagen beiwohnen, sowie auch an alle Wohlthäter des Klosters.

Der Erzbischof Boemund von Trier gibt am 23. Juni 1354 zu Saarburg sein Visum, wogegen schon am 20. Juli der Prälat und die Mönche des St. Willibrords Gotteshaus durch Urkunde diesen Abläßen zustimmen. Erst kürzlich war ihre Kirche durch Erzbischof Balduin und Nikolaus, Bischof von Achon, consekrirt worden. (Balduin † 21. Januar 1354.)

(Fortsetzung folgt.)

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von **Jak. Grob**, Pfarrer in Biwingen-Berchem.

(Fortsetzung.)

§ 9. Die Lehensherrlichkeit über die Grafschaft Chiny.

Die Grafschaft Chiny ist ein Lehen des Grafen von Bar, die Grafschaft Bar aber ist ihrerseits ein Lehen der Krone Frankreichs, folglich

ist die Grafschaft Chiny ein Hinterlehen der Krone von Frankreich, also folgert die Metzer Reunionskammer um die Ansprüche Frankreichs auf Chiny zu begründen, wie solches, in dem vorigen Abschnitt, des Näheren dargelegt worden ist. Dort wurde dann auch die Unhaltbarkeit dieser Schlußfolgerung hervorgehoben, indem wohl die Könige von Frankreich sich stets als Oberlehensherrn der Grafen von Bar aufspielten, diesen Ansprüchen gegenüber aber unwiderleglich feststeht, daß, wenn auch der Graf von Bar für die eine oder die andere Ortschaft der Lehensmann der Könige von Frankreich war, die Grafschaft Bar selbst aber immer, ebenso wie Lothringen, einen wesentlichen Bestandtheil des deutschen Reiches bildete und als solche auch behandelt wurde.

Aber auch wenn dem nicht so wäre, wenn die Grafschaft Bar wirklich ein Lehen der Krone Frankreichs gewesen, auch in diesem Falle noch wäre die Schlußfolgerung der Metzer Reuniоskammer falsch, denn wenn auch die Reunionskammer behauptet, und durch einseitige oder unvollständige Anziehung verschiedener Urkunden beweisen will, die G r a f s c h a f t Chiny sei ein Lehen von Bar, so konnte sie das nur indem diese Reunionskammer eine Reihe Urkunden absichtlich todtschwieg oder nur verstümmelt anzog. Wohl war der Graf von Chiny für Theile seiner Grafschaft ein Lehensmann von Bar, aber, und dies wird verschwiegen, in einer ganzen Reihe von Urkunden erkennt der Graf von Bar offen und ausdrücklich an, daß die Grafschaft Chiny den Grafen von Bar nur theilweise lehenspflichtig, d a ß d i e G r a f s c h a f t C h i n y f ü r d e n a n d e r n T h e i l a b e r e i n L e h e n d e r G r a f e n v o n L u x e m b u r g sei.

Daß der Graf von Chiny für einzelne Theile seiner Grafschaft ein Lehensmann von Bar, für andere ein Vasall von Luxemburg war, mußte zu Unzuträglichkeiten führen und zu Zwistigkeiten Anlaß geben und das umsomehr, als auch dasselbe Verhältniß für Montmedy und Etalle bestand. Diesem Uebelstande zu begegnen traten die beiden Grafen in Unterhandlung und die Frucht derselben war ein Vertrag zwischen Johann dem Blinden, Könige von Böhmen, als Grafen von Luxemburg und dem Grafen Heinrich von Bar, welcher am 10. März 1343 gethätigt wurde.

In einer ersten Urkunde erklären beide, daß sie aller Uneinigkeit entsagt und keiner von ihnen fernerhin Ansprüche gegen den andern erheben noch geltend machen würde, weder durch Krieg noch auf sonst irgend eine Weise; nur behält sich der König von Böhmen vor sein Recht auf die Lehen, welche der Graf von Bar von ihm trägt, sowie seine Rechte auf Verdun und die Lehen von Chiny, wie solche in den darüber sprechenden Briefen enthalten sind.[1]) Durch eine zweite Urkunde verzichtet

1) „Nous Jehan par la grace de Dieu roy de Bohème et *Comte de Lu-„xembourg* et Nous Henri, *Cuens de Bar*, faisons scavoir à tous que . Nous . .

der Graf von Bar ausdrücklich auf die Hälfte aller Lehen und Hinterlehen von Chiny, Montmedy und Etalle zu Gunsten der Grafen von Luxemburg und erkennt an, daß die Hälfte aller über diese Lehen sprechenden Urkunden aus seinen Archiven Luxemburg gehöre.[1] Durch zwei weitere Urkunden, vom 27. Februar des folgenden Jahres 1344, wurde dann dieser Vertrag durch den Grafen von Bar vollzogen. Die eine dieser Urkunden ist an den Grafen von Chiny, Theodorich von Heinzberg, gerichtet und befiehlt diesem dem Grafen von Luxemburg den Lehenseid zu leisten für die Hälfte von Chiny, Montmedy und Etalle. In der anderen Urkunde erkennt er den mit Luxemburg geschlossenen Vertrag an und bekennt, daß um allen Weiterungen zuvorzukommen er der Graf von Bar an Stelle des Grafen von Chiny dem Graf von Luxemburg die Kosten der Ablegung des Homagialeides bezahle.[2]

In der Folge leisteten dann die Grafen von Chiny den Luxemburger Grafen den Lehenseid, wie unter anderm folgende Urkunde beweist.

Nous philippe de Falkemont, contesse de Chiney faisons scavoir a tous come a Jourdhuy nostre cher Seigneur, Monseigneur le Duc de Lucembourg nous aye receu en foid et en homaige de nostre dite conteit, tant comme de nostre doaire, nous en presence de nos hommes cy apres nommeis: Messire Jacque de Verton,

---

„Nous sommes quites de tous discors, et de tous ceus dont nous puissions pour-„suivre l'un l'autre, soit par fait de guerre ou aultrement . . et avons „promis . . . . que jamais . . . nous ne mouverons question ne aucune chose „. . . . saulfz et reservez à nous Roys de Bohême les fiefz que le dits „Cuens . , tient et l'accort de l'accompaignement fait entre nous de ce que „nous avons à Verdun et don fiefz de Chiney, si comme il peut plus plaine-„ment apparoir par lettres faites sus ce . . . données à Verdun le dixiome „jour de Mars l'an de grace MCCCXLII. (Abgedruckt Bertholet, histoire de Luxembourg, T. 6, Pr. j. p. XLVIII, vergleiche auch Würth-Paquet, Publications de la Sect. hist.. T. 21, p. 17 No 1564.)

1) „Nous Henri Cuens de Bar . . . comme certain traitiez et convenances „fait entre chier et aisné Cousin ly Roy de Bohême, Conte de Luxembourg, „pour ly et pour ses hoirs Contes de Luxembourg et Nous nous accom-„pagnies ledit Roy et Conte la moitié des fiefs et arriorefiefs de Chiny, de „Montmedy et d'Estaubles . . . nous nous reconnaissons la moitié de tous „les dits privilèges et lettres que avoir pourrons par devers nous chacun les „choses dessus dites estre et appartenir à mon dit Seigneur et Cousin Roy „. . . Ce fut fait le Vendredy le dixième jour de Mars, l'an de grace XCCCXLII. (Abgedruckt Bertholet. histoire de Luxembourg, T. 6, Pr. j. p. XLIX, vergl. auch Würth-Paquet, Publications de la Sect. hist. T. 21, p. 17, No 1565. Das Datum 10e jour de mai bei Würth-Paquet ist Druckfehler für 10. März.)

2) Würth-Paquet, Publications de la Sect. hist. T. 21 p. 31 No 1642 et 1643.

Messire Jehan de Villemont, Messire Jehan de Margny, chevaliers, Jehennin de Clemensey a présent prevost d'ivoix, Jehan descomer, Jehan de Belvals prevost de Chiney, et Colar namelot, Escuyers, hommes de fiefs de la ditte Conteit, avons promis et en convent de bonne foid et loyalement, que en toute nostre vie ne metterons en nulle maniere la ditte conteit ne les forteresses et leur appartenances d'icelle en main de nulle personne qui soit, ou puisse estre, sans le Consentement et plaine volonteit, de nostre dit Seigneur le duc, pourquoy la ditte Conteit, ses forteresses et appartenances puissent apres nostre decces estre en riens empeschier, ne destourbier de venir et choir a ceaulx, ou par droict doibvent parvenir, ny aussy y laisons entrer, ne sustenterois nul qui genable puist estre ou nuire veulle a nostre Sr le duc, à ses hommes, ne a son pays, par le tesmoing de ces lettres scaellees de nostre scael données à Luccembourg le XXIIe jour dou mois de may l'an de grace Mil CCC cinquante-cinq.[1])

Diese Urkunde wurde hier dem Wortlante nach abgedruckt, wenngleich selbe auch schon anderseitig bekannt war, weil diese Eidesurkunde keiner Beschränkung der Lehenspflicht auf die Hälfte der Grafschaft Chiny Erwähnung thut, um dadurch zu zeigen, daß, wenn in den Urkunden welche die Reunionskammer vorbringt, Luxemburgs Oberlehensherrschaft nicht erwähnt wird, das zu keinen Folgerungen gegen Luxemburg dienen darf, ebensowenig wie aus unserer Urkunde gegen die Suzerainetät Bars über die andere Hälfte von Chiny. In einem Wort, um zu zeigen, wie vorsichtig man sein muß, wenn man, auf einzelne Urkunden hin, Schlüsse bauen will.

Seit diesem Vertrage vom 10. März 1343 waren also die Grafen von Luxemburg und die von Bar die gemeinschaftlichen Lehensherrn von Chiny, Montmedy und Etalle, und zwar ein jeder für die Hälfte. Dieses Verhältniß der Grafschaft Chiny zu Luxemburg und Bar war für die damalige Zeit nicht auffallend, solches kam öfter vor. Eigenthümlich aber wurde dieses Verhältniß als die Grafen von Luxemburg durch Herzog Wenzel, am 16. Juni 1364, die Grafschaft Chiny kauften. Denn nun war der Herzog von Luxemburg für die eine Hälfte von Chiny sein eigener Lehensmann, für die andere Hälfte aber der Vasall des Grafen von Bar. Von dem Augenblicke an konnte also nur mehr Rede sein von einem Lehensverhältniß zwischen Chiny und Bar, natürlich nur für die

1) Collectanea Wiltheimiana, Handschrift No 6855 der Bibliothèque royale de Bruxelles S. 255, vergl. auch Bertholet histoire de Luxembourg, T. 6, Pr. j. p LXXXIV.

eine Hälfte der Grafschaft, während der andere Theil durch Kauf an den Lehnsherrn zurückgefallen war.

Zufolge des erwähnten Vertrages vom 10. März 1343 verpflichtete sich der Graf von Bar dem Grafen von Luxemburg zu huldigen für jene Lehen welche er von Luxemburg trug, während seinerseits, in Folge jenes Kaufes von Chiny, der Herzog von Luxemburg dem Grafen von Bar für die eine Hälfte von Chiny huldigte. Ein Beispiel davon haben wir in der auch von der Reunionskammer, allerdings mit jener, einer Fälschung gleichkommenden Verstümmlung, angezogenen Urkunde über den geleisteten Homagialeid vom 16. Dezember 1887. Diese Urkunde lautet wörtlich:

Je Henry Pflug, Gouverneur du Duche de Luxembourg fais scavoir a tous, que par le traicte et accord faict dernierement entre mon tres redoubte Seigneur Monsieur le Ducq de Bar et Marquis de Pont d'une part et moy d'aultre, pour et au nom du tres redoubte Seigneur, Monseigneur le Roy des Romains et de Boheme, s'y que plus a plain est contenu par les lettres sur ce faictes, mon dit S^r le Ducq at aujourd'huy scele de son scel les lettres de l'acquest de la Conte de Chiny, qui, faict avait feu de bonne memoire le Ducq de Luxembourg et de Brabant, et parmy ce mon dit S^r le Ducq faisant mention comment Il recognoist le fie de la ditte Conte de Chiny a tenir de ly en la maniere qu'il appartient et le fie le desire, et par le tesmoingn de mon scel pendu à ces présentes. Donné à Marville le seiziesme Jour de Decembre l'an XIII^C IIII^XX VII.[1])

Die Reunionskammer läßt den durch seinen Vertreter den Lehenseid leistenden Herzogen von Luxemburg sagen „qu'il reconnait tenir le fief et Comté de Chiny du Duc de Bar" während er sagt „comment il reconnait le fief de la dite Comté de Chiny à tenir de lui en la maniere qu'il apparrient et le fief le desire" nämlich, auf Grundlage des Vertrages vom 10. März 1343, für die eine Hälfte der Grafschaft Chiny.

Nachdem also die Grafen, beziehungsweise Herzoge, von Bar selbst anerkannten, daß die Grafschaft Chiny nie ganz ein Lehen von Bar gewesen und nachdem Bar und Luxemburg sich geeinigt, daß um allen Streitigkeiten vorzubeugen, beide die Grafschaft halbscheidlich besitzen sollten, kann von einer Benachtheiligung eines Oberlehensherrn durch die in Frage stehenden Verträge keine Rede sein, auch wenn Bar ein Lehen Frankreichs gewesen wäre, da diese Verträge nicht eine Abtretung

1) Collectanea Wiltheimiana, Handschrift N° 6855 der Bibliothèque royale de Bruxelles p. 255.

sondern eine Abgrenzung der beiderseitigen Rechte darstellten. Zum Ueberfluß kommt nun noch in Betracht, daß die Herzoge von Bar auch die Vasallen der Luxemburger für bestimmte Lehen waren und die Herzoge dies auch anerkannten durch die Urkunden vom 10. März 1343 und vom 16. Dezember 1387.

Wenn nun endlich Bar und Luxemburg durch den so oft erwähnten Vertrag vom 15. Juli 1602 dieses gegenseitige Vasallenverhältniß lösten indem sie beiderseits ihre Rechte aufgaben, so kann Frankreich keine Schädigung seines Oberlehensrechtes vorschieben, im Falle ihm ein solches zugestanden, da eine Schädigung nicht vorliegt. Wollte Frankreich aber dennoch dies behaupten, dann hätte es zuvor den Kaufpreis erstatten müssen und ehe es seine Urtheile vom 21. April 1681 und 5. April 1683, erließ, zuerst für jene Ländertheile dem Herzoge von Luxemburg den Lehenseid leisten müssen, auf welche dieser im Vertrage von 1602 verzichtet hatte. Und so hat auch in der Annahme, Bar sei ein Lehen von Frankreich, die Reunionskammer zu viel bewiesen, denn aus den aufgestellten Vordersätzen folgt auch dann, daß Frankreich kein Recht auf Chiny geltend machen konnte.

(Forts. folgt.)

Ons Religio^u^n.

Bre^i^f vun ènger Mamm un hire Pi^e^r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Beschof).

V. Bre_i_f.

Ons Religio^u^n elèng as d'Wo^u^recht.

1. Ons Religio^u^n as d'sicherst Wo^u^recht:
Ech pro^u^we, wât hir Feind hu font,
A soe mir: „Mat dênen hâlen,
Dât wär en allze schlèchte Bond.“

2. Mir sot en Hèrr, dé vil stode^l^ert,
„Verschide sèten, 'd ge^i^f kèng Seil,
Ann âus wär et mam Mensch fir emmer
Wann hi^e^n dem Do^u^d an d'Gräppe fe^i^l.“

3. Éch ge^{i}f mein Dènke, Fille, Wellen,
Hätt éch kèng Se^{i}l, gu^{e}r net versto'n;
A ge^{i}f a mîr méng Se^{i}l gelêchent,
D'Se^{i}l sèlwer misst de^{i} Lîge so'n.

4. Ma we^{i}! Wann d'Se^{i}l am Léif geli^{e}ft hu^{e}t,
Ann t'Haptgesètz wor: „D'Se^{i}l besu^{e}rgt!"
We^{i} fi^{e}rchterlech muss d'Se^{i}l da li^{e}wen,
De^{i} fir séch sèlwer net gefu^{e}rcht! —

5. Et get der och, de^{i} droleeh drêmen,
Aus Gott ge^{i}f d'ganzeg Wèlt entsto'n,
We^{i} an dem Me^{i}r onro^{u}eg Wâlen,
Ann och erem eso^{u} vergo'n.

6. Et sét mîr mei Gewessen deîtlech,
Dass éch net sen e Stéck vu Gott,
Dass éch net sen mein Hèrr a Mêschter,
Ma Gott der Hèrr a sei Gebot.

7. Néischt hèlft et me^{i}, séch d'Se^{i}l ze dènken
We^{i} an dem Mi^{e}r èng klinzeg Wâl,
Wann é mat êg'nem Gêscht a Wellen
Do stêt vir Gottes Tribunal. —

8. Nach aner soen: „Sit dach ro^{u}eg,
Nom Do^{u}d fir all èr migleeh Fäll;
Wèl onser Hèrr Gott hu^{e}t en Himmel,
Ma gléft net, dass en hu^{e}t èng Hèll."

9. 'D wor ê vun onse freie Gêschter,
Dén t'Hèll am Li^{e}wen net geplot,
Ma we^{i} den Do^{u}d séch him ko^{u}m weisen,
Do hu^{e}t e no dem Hèrr gefrot.

10. Dât hu^{e}t de falsche Frenn messfalen:
So soten him, dât do wär schwâch,
Wèl anescht li^{e}wen, anescht sti^{e}rwen,
Wär fir e Man kèng rîchteg Sâch.

11. „Erlabt, sot du den arme Kranken,
Zum Guden ännern, dât as Krâft,
A gléckleeh as méng Se^{i}l am Sti^{e}rwen,
Hu^{e}t si séch d'Li^{e}wen nês verschâft.

12. Ge^{i}nt wât den Hérr 'so^{u} klo'r gele^{i}ert,
Sot dir: „Mir mèngen, 'd ge^{i}f kèng Hèll."
Ma wi^{e} vun i^{e}ch, misst éch dra leien,
Wär, mîr ze hèlfen, dann zur Stèll?" —

13. Et get 'so^{n}gu^{e}r nach me^{i} gescheiter,
De$_{i}$ dun all Käpp ener ên Hut:
Se so'n: 'D ass net derwi^{e}rt ze streiden,
Wèl gider Religio^{n}n as gut."

14. Da wäre jo och gut all Wéen,
Gleich gut wär och all Drank a Speis,
All Mettel kennten da gleich hêlen,
Fir neischt me^{i} breicht ên èppes Neis.

15. Wèl d'Religio^{n}nen hun hir Wéen,
De^{i} rèchs a lénks gin ausernên;
Se hun hir Le^{i}ren, hir Mane^{i}ren,
De^{i} klénken oft we^{i} jo ann nên.

16. Dât Jo ann Nên gèt op ons Se^{i}len,
Op t'Freihêt gêt et ann op d'Gnod,
'T gêt op t'Verzeiong vun den Sennen,
Op Schold a Wi^{e}rt vu freier Dot.

17. A Jo ann Nên as dach net d'sèlwécht,
Net me$_{i}$ we^{i} gleich sen Dag ann Nu^{e}cht;
Dât ênt verdreift allzeit dat anert,
A kémols sen se wo^{n}r zuglêch.

18. A Wi^{e}rt fir det ann d'anert Li^{e}wen,
Sen d'Religio^{n}ne gu^{e}r net glêch;
Ann nemmen èng as gut an allem,
As sicher, mächteg a ganz rêch. —

19. 'T hêscht och: „Ge^{i}nt t'Leit sit braf ann e^{i}rlech,
Dann hut der scho genog gedo'n;
Gét Gott och nach 'so^{n} schlècht behandelt,
'T fällt him net ân, sèch ze beklo'n."

20. Wèl Gott as d'e^{i}scht vun alle Wêsen,
As t'Flicht ge^{i}nt hi^{e}n als t'he^{i}gst bekannt;
A ge^{i}nt den Nächsten hu mer Flichten,
Wèl hi^{e}n as Gottes li^{e}wegt Kand.

21. Ons Flichte ge^{i}nt de^{i} aner Menschen
Hun all vu Gott hir énzeg Krâft;
Mir fannen ons du^{e}ru gebonnen
Wèl hi^{e}n e Lo^{n}n a Strof verschâft.

22. Ge^{i}nt d'Menschen nemmen hätt ê Flichten?
Gott soll verschwanne vir de Leit?
Dât Gre^{i}sst wär neischt, dât Klèngst wär alles,
Wi^{e} welt da so'n dât wär gescheit? —

23. Nach aner sollen anescht dènken,
Ma all hun se fir ênt gesu^{e}rgt:
Dass se fir t'Zêit vun hirem Li^{e}wen,
Vun Halz séch schâffe gider Fu^{e}rcht.

24. Éch hun dobei dén hei Gedanken:
Hätt ê vun dênen Dènker Rècht,
Da breichten si wu^{e}l net ze fi^{e}rchten,
Ma ons géng et dann och net schlècht.

25. Hun ower mîr elèng dat Wo^{u}ert,
Dann as ons Stellong net me^{i} glêich:
Si sen am Ènn da me^{i} we^{i} arem,
A mir se fir den Himmel rêich.

26. E Rot, dé kêmol ze verwèrfen,
As dén, mer wi^{e}lt de sich'ren Dêl.
Ann as dén Dêl dât énzegt wo^{u}ert,
Dann as en och onst énzegt Hêl.

27. Hâl déch also^{u} un onse Glawen
Wèl hi^{e}n op Gottes Wurt séch grent,
A wèl déng Se^{i}l mam énzeg Wo^{u}ren
Hir Ro^{u} ann hire Frîde fent.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

Thiefrid, dein Knecht, weiht dir, Willibrord, dies Werk, seines Geistes
Schwachen Tribut; dir zur Ehr übergeb' ich das Buch an die Nachwelt.
Hat es auch Mängel, verzeih', da es dich, deine Thaten verherrlicht.
Schreibe mich ein in des Lebens Buch, du, mein Ruhm, meine Hoffnung!

Vorrede zum Leben des heiligen Clemens Willibrord, des ersten Erzbischofes von Utrecht.

Euch, seinen geliebten Mitbrüdern des Echternacher Klosters, den Cedern des Libanon, stehend im Hause des Herrn, wünscht Thiofrid, selbst ein wildes Pfropfreis, in erbarmender Liebe dem edlen Ölbaum eingefügt, die Fülle des Heils und des Segens für Leib und Seele dieses irdische Leben hindurch, darnach, als Krone eines tugendreichen, über alle zeitlichen Sorgen erhabenen Wandels, die unausdenkbare, unaussprechliche Glorie in der Ewigkeit.

Ihr seid mir Söhne und Brüder, Mitknechte und Herren. Gibt mein Alter mir das Ansehen eines Vaters über euch, so sind wir doch durch das Band der Liebe als Brüder verbunden; dienen wir zusammen gleich unter dem süßen Joche der Ordensregel, so überragt euer Verdienst doch das meinige.

Zwar befremdet mich die Bitte, die ihr an mich richtet. ‚So erschrak Isaak einst über die Maßen und verwunderte sich mehr als man glauben kann', da durch göttliche Fügung zuerst und vorbildlich an ihm sich erwiesen, wie so leicht vertrauen die Gläubigen und wie der Segen der Synagoge übertragen worden auf die Kirche. Wie soll ich, versiegendes Bächlein, die paradiesischen Matten eines Lustgartens bewässern? Wie könnt ihr, die ihr von der Fülle des Hauses Gottes berauscht und vom Strome seiner Wonne getränkt seid, von mir verlangen, daß ich euch von den trüben Wassern des Gehon spende? Mir fließt keine dichterische Ader, noch habe ich getrunken an der Quelle der Weisheit, noch hat ein Engel vom Himmel mir, wie einst dem Isaias, mit glühendem Steine die unberedten Lippen geläutert.

Indes ermutigt mich der Ausspruch unseres Boëthius, daß es für Liebhaber der geistigen Freuden nichts Willkommeneres gibt als litterarische Schätze, an denen die Kräfte des Geistes sich bilden und entwickeln, und deren Ansehen auch durch die zeitliche Entfernung nicht geschwächt, vielmehr erhöht wird und gestärkt durch die Weihe des Alters. Eingedenk der Mahnung jenes trefflichen Meisters, der wie kein anderer jede Art des Wissens erklärt und lehrt, will ich denn eurem Wunsche mich fügen und die Last übernehmen, die ihr mir auflegt, wenngleich ich der mir zugemuteten Aufgabe nicht genüge und befürchte, die Mängel meiner Arbeit möchten denen zur Beschämung gereichen, die in zu großem Vertrauen mich dazu ermuntern.

Es läßt ja der Gedanke an euer Wohlwollen, meine innigst geliebten Brüder, mir jegliche Mühe leicht, ich möchte sagen, wonnig erscheinen, die ich aus Gehorsam gegen euer süßes Gebot übernehme. Was hätte man auch zu befürchten, wenn man treuer Freundesbrust seine Gedanken anvertraut? Mit doppelter Lust arbeite ich daher an der Schrift, die für euch bestimmt ist: Wo, was an sich schon angenehm ist, noch den Freunden mitgeteilt wird, da muß zum Genusse der Arbeit noch die Würze der Liebe hinzukommen.

In diesem Vertrauen auf eure Wertschätzung wäge ich meine Kräfte nicht ab, verschmähe ich gar des Neides beißenden Widerspruch und böswilliges Urteil. Da mag sich aufbäumen der Scorpion des Neides und seinen giftigen Stachel gegen mich richten: wenn ihr auf meinem Wege zur Seite mir seid, wenn euer Geist das Gift beschwört, dann kenne ich

weder Furcht noch Scheu; ich trete mit dem Fuße die Hydra und brenne ihr mit glühendem Eisen die Köpfe aus; taub gehe ich vorüber sowohl an den heulenden Hunden der Scylla als an den bethörenden Gesängen der Sirenen. Sowie der Dichter Horaz seinen Schüler einst ermunterte, zum eigenen Ruhme und den Musen zu Ehren die Dichtkunst zu pflegen, so biete auch ich zur eigenen Lust und euch zur Freude, was Gottes Güte mir eingibt.

Ich weiß, daß meine Gegner mit dem schmähsüchtigen Zahn des Neides mich werden herabzusetzen suchen. Diese Art meines Bestrebens als unnütz verurteilend, werden sie zur Waffe des Spottes greifen, wie es böse Menschen gerne thun: Sie werden mich geistesschwach nennen und sagen, man müsse hippokratische Bande mir anlegen; herausfordernd werden sie fragen, wie ich die Verwegenheit haben könne, mir anzumaßen, die Geschichte unseres heiligen Vaters Clemens Willibrord in neuer, selbstständiger Form wieder darzustellen, da doch bekanntlich der gelehrte Alkuin, der gebildetste Schriftsteller seiner Zeit, der verdienstvolle Lehrer des großen Karl, des erhabensten aller Könige und Kaiser, diesem Leben schon eine Schrift gewidmet hat, welche mit wissenschaftlicher Tiefe die Anmut des Ausdrucks verbindet. Doch es mögen auch wissen meine Kritiker, daß ich am Geschwätz der Menschen und an eitlem Ruhm kein Gefallen finde, und daß ich nicht darnach strebe, das Andenken eines so angesehenen Autors vergessen zu machen. Gemäß dem Worte des Psalmisten: ‚Noch mehr will ich thun zu allem deinem Lobe', werde ich, gleich der Wittwe im Evangelium, welche zwei Heller in den Opferkasten des Heiligtums warf, aus dem bescheidenen Vermögen meines schwachen Talentes kleine Beiträge zu den glänzenden Gaben der Reichen hinzuthun.

Was ich thun will, ist nichts Neues: Ich kann mich für mein Beginnen auf das Ansehen der größten Männer berufen. Die vier Evangelisten, angedeutet in jenen lebenden Wesen, welche die hl. Schrift in geheimnisvollem Sinne mit Flügeln versehen darstellt und voller Augen vor- und rückwärts, auch sie haben nach einander denselben Stoff des neuen Testamentes niedergeschrieben. Und folgt nicht der hl. Hieronymus, der bewährte Ausleger der heiligen Bücher, — ohne zu reden von den übrigen, sowohl griechischen als lateinischen Vertrauten der göttlichen Weisheit — in seinen Übersetzungen und Erklärungen einem von anderen schon wiederholt betretenen Pfad? Von Terenz, dem allbekannten komischen Dichter, der ‚in den Prologen zu seinen Stücken wahre Mühe verschwendet', rührt ja der Spruch: „Was man auch sagt, es hat's ein andrer schon gesagt." Dem stimmt auch Horaz zu in jenem Doppelvers:

„Wer die Dichter vor uns so eifrig bewundert und anpreist,
Daß er nichts ihnen vorzieht, nichts ihnen gleich achtet, täuscht sich",

ja noch mehr: indem nicht der Wert der Schrift, sondern das Ansehen der Person sein Urteil bedingt, und indem er wähnt, schon allein die an fremdem Werke geübte Kritik lasse ihn als gelehrten und formvollendeten Schriftsteller erscheinen, wird er, weit entfernt demjenigen zu schaden, den er anfällt, vielmehr sich selbst den Vorwurf des falschen Urteils zuziehen und sich in den Ruf des Neidings bringen.

Aber, wie schon gesagt, was die wüsten Narren schwatzen, ficht mich nicht an. Viel mehr beachte ich das Wort des Livius, der von Cato bezeugt, daß niemand dessen Ruhm weder durch Lob vermehren noch durch Tadel verkleinern könne, wiewohl zwei ausgezeichnete Männer, M. Cicero und C. Caesar, beides versucht haben, jener im Loben, dieser im Tadeln. Leitstern für mich ist dieser Gedanke: Wenn einst der blasse Tod sowohl uns, die wir schreiben, als die, welche über uns urteilen, wird dahingerafft haben, wenn, wie Horaz sagt, „eines Tages die frühesten Blätter fallen und ein junger Wald heranwächst", dann wird der Leser nicht fragen, wer die Schrift, die er liest, verfaßt hat, sondern was sie wert ist; er wird nicht fragen, ob der Autor in ein armseliges Stück Tuch oder in Seide und Purpur gehüllt vermodert, sondern, mit Hinantsetzung jedes Ehrenranges und des Ansehens der Namen, wird er das Talent nur nach dem Verdienste der Werke beurteilen.

Nehmet also das Werk hin, das ich unternommen habe nicht in der anmaßenden Erwartung eines sichern Erfolges, sondern im Vertrauen auf eure Freundschaft, welche gewissermaßen, wie Boëthius sagt, es nicht als unstatthaft erachtet, wenn man im Kreise der Seinigen auch einmal nachlässig plaudert oder gar zuweilen fast alberne Dinge erzählt. Nur möge eure Vorsicht nicht daran Anstoß nehmen, daß bei der Verherrlichung unseres hohen Stifters meine Rede nicht, gleich dem vom Berge herabrollenden Strome, in erhabenem Stile dahinfließt. Da ich vordem das Leben des Trierer Erzbischofes Liutwin schrieb, der ein bevorzugter Liebling Gottes war und der „Leute Wonne", da ich außerdem die vier Bücher „Blumen, gestreut auf die Gräber der Heiligen" verfaßte, habe ich bereits die Fülle meiner Geistesadern sich ergießen lassen und zugleich alles erschöpft, was die göttliche Liebe mir aus der Quelle des Lebens überreichlich mitteilte. Möge das, was ich jetzt aus meinem dürftigen und erschöpften Vorrate biete, euch ebenso angenehm und willkommen sein wie jene früheren Schriften.

Ich kann mich der bangen Furcht vor dem stillschweigenden Urteile eurer Wissenschaft nicht erwehren; doch bedenke ich den trostvollen Ausspruch Cicero's: „Die Liebe urteilt blind". Kommet daher meiner scheuen

Furcht schonend entgegen; unter euern Schutz stelle ich mein Werk: Es ist ja eure eigene Arbeit, die Frucht eurer eigenen Anregung, die ihr vertretet. Und während ich auf den schwankenden Fluten meines Unternehmens dahinsegele, rufet oft und inständig mit dem Propheten: „Komm, o himmlischer Geist, von den vier Winden!“ damit ich in rascher Fahrt, an allen Klippen vorbei, die mir meine Gegner aus dem Hinterhalte bereiten, die Waare, eure eigene, aus Sturm und Woge, die von allen Seiten mich umdrängen, in den sicheren Hafen bringen und übergeben könne. Lebet wohl! — Ende der Vorrede. Es folgt der

Inhalt der Kapitel.

11. Wie er auf der Insel Fositeslant einen Aufenthalt machte, die dortige Hauptstätte des abergläubischen Dienstes aufsuchte, von den daselbst grasenden, dem Götzen geweihten Tieren einige für seine Gefährten schlachten ließ, darüber vor dem Könige Ratbod sich verteidigen mußte und vor der Todesstrafe durch ein dreimaliges, an drei auf einander folgenden Tagen geworfenes Loos wunderbar gerettet wurde.

12. Das Städtchen Echternach und die Ortschaft Süstern sowie andere Güter und Kirchen werden ihm von fränkischen Großen durch rechtsgültige Schenkung übergeben.

13. Seine Ankunft auf der Insel Walchern, wo der Aufseher des Götzentempels ihn wegen Zertrümmerung des Götzen verwundet und zur Strafe dafür von Besessenheit befallen und nach drei Tagen in den Abgrund der ewigen Verwerfung gestürzt wird.

14. Wie der Aufseher eines kleinen Gutes, das einem reichen Herrn gehörte, den Heiligen beschimpfte und dafür mit plötzlichem Tode bestraft wird.

15. Wie auf des Heiligen Gebet eine Quelle in sandigem Boden entsteht.

16. Willibrord labt zwölf arme Bettler aus seinem kleinen Reisegefäß und der Wein nimmt nicht ab.

17. Er steckt seinen Stab in ein fast leeres Weinfaß und das Faß strömt über von edlem Wein, der sich über den Boden ergießt.

18. Wie er einmal durch ein Wunder der göttlichen Güte an vierzig Gäste, aus einem Vorrat von höchstens vier Hälften, Wein in reichlicher Genüge spendete.

19. Wie ein reicher Geizhals, der die Lasttiere des Heiligen aus seiner Wiese verjagte, mit schwerer Krankheit gestraft und von Willibrord geheilt wurde.

20. Wie auf das Gebet Willibrords die Pest im Kloster Oeren zu Trier aufhörte und den kranken Nonnen die Gesundheit wiedergegeben wurde.

21. Wie durch seine Segnung das Haus eines Familienvaters von den fürchterlichen Belästigungen eines Gespenstes befreit wurde.

22. Willibrord spendet Pippin, dem Sohne des Herzogs Karl Martell, die Taufe und prophezeit dessen künftige Größe.

23. Er bittet den h. Bonifatius, sein Nachfolger als Bischof von Utrecht zu werden.

24. Die Anmut seiner Gestalt, sein natürlicher Tod; die wunderbare Vergrößerung seines marmornen Grabsteines; das himmlische Licht, das häufig über seinem Grabe erschien, und die Rauchsäule von Wohlgerüchen, die wie eine dichte Wolke oft über dem Grabe schwebte.

25. Wie das Öl, das über seinem Grabe brannte, regelmäßig während der feierlichen Messe in der Lampe überströmte.

26. Ein an den Gliedern gelähmtes Weib wird an seinem Grabe geheilt, und ein von Zitterkrankheit befallener Jüngling wird dort von seinem Übel befreit.

27. Ein sacrilegischer Diakon stirbt plötzlich.

28. Eine wunderbare Weinvermehrung am Feste des h. Wilgislus.

29. Der h. Willehad führt zwei Jahre lang an der Echternacher Abtei ein Einsiedlerleben in der Abgeschlossenheit; auch die beiden Erzbischöfe Beornrad und Stigand halten sich dort auf und erbauen alle durch ihr frommes Leben.

30. Wie Willibrord der h. Amalberga, die er während seines Lebens mit dem Chrisam gesalbt hatte, nach seinem Tode erschien und ihr den Ordensschleier übergab.

31. Ein Einzelkampf entscheidet zu Gunsten des hl. Willibrord über einen seiner Abtei gehörigen Besitz, der vom Meere überschwemmt worden war.

32. Wie Childerich, Stiftspfarrer an der Trierischen Domkirche, auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem durch die Verdienste Willibrords aus einem schrecklichen Seesturme befreit wurde.

33. Wie Willibrord die Frevel an dem Gute seiner Abtei und die ungerechten Eingriffe der Schutzvögte ahndete.

34. Die Auffindung seiner Reliquien und die Wunder, welche ihre Übertragung verherrlichten.

35. Wie die Einwohner von Walchern unter dem Beistande des h. Willibrord den Sieg erringen über Robert, den Grafen von Flandern.

36. Wie der Abt Thiofrid auf die Insel Walchern reiste, und dort von erfreulichen Wunderzeichen unterstützt, einen dauernden Frieden herstellte. — Schluß der Kapitelüberschriften. Es folgt das

Leben des heiligen Clemens Willibrord, des ersten Erzbischofes von Utrecht.

I.

Als der Schöpfer und Bildner des Weltalls, nach dem ungeordneten Durcheinanderwogen des Weltenstoffes, jedem einzelnen Ding seine Schranken anwies, als er dann, selbst das Urbild aller Schönheit, mit unvergleichlicher Schönheit das Weltall schmückte, stellte er zur Leuchte und Zier im Dunkel der Nacht die Sterne hin nach ihrer Art und Größe, und die Sterne traten auf seine Stimme an ihre Posten am Himmel. Ebenso hat Gott, zur Erleuchtung und Verschönerung der inneren Nacht und der Zierde des Menschen, der Welt im Kleinen, zu

allen Zeiten, sowohl vor dem Gesetze als unter dem Gesetze und zur Zeit der Gnade, der „Hilfe am Morgen", wo erglänzte das Licht des wahren Morgensterns zu verkünden den wahren und ewigen Tag, — Männer von heldenmütiger Tugend erweckt, die wie helle Gestirne, zu ihrer Zeit erscheinend und sich einander ablösend, in das Dunkel des sündigen Herzens mit dem Lichte der Heiligkeit leuchten und in die Blindheit des Menschen den Glanz der Sonne der Gerechtigkeit gießen.

So ging in der Ferne, in der Provinz Nothumbrien, bei den ‚vom ganzen Erdkreis geschiedenen Britanniern', im „Lande der Engel" möchte ich sagen, auf welche man die Worte der Schrift deutet, daß die „Morgensterne bei der Schöpfung allzumal Gott lobten und alle Kinder Gottes jauchzten", ein hell leuchtendes Gestirn auf, der heilige **Willibrord**, dessen Tugendglanz nicht nur über Britannien, sondern über den ganzen vierteiligen Erdkreis erstrahlen sollte. Sohn des ewigen Lichtes, erstand er ‚Teil zu nehmen am Erbe der Heiligen im Lichte' des Glaubens, in bedeutsamer Vision der Welt schon angekündigt, ehe denn er geboren ward.

Seine Mutter, aus hohem fürstlichem Geschlechte, heiratete, der Familie Wunsch entsprechend, Wilgislus, von erlauchtem sächsischem Stamme. Einst hatte sie während des Schlafes ein Traumgesicht, worin ihr unter dem Zeichen eines himmlischen Lichtglanzes der Beruf ihres künftigen Sohnes angekündigt wurde. Sie sah, wie die Mondsichel bis zum Vollmond anwuchs und sonnenhell leuchtete, wie dann die volle, glänzende Mondscheibe allmählich von der Linie des Tierkreises abzuweichen schien und plötzlich in ihren Mund herabglitt. Verlegen und erschreckt, begab sie sich zu einem frommen Priester, und fragte nach der Bedeutung der seltsamen Erscheinung. Dort vernahm sie nun, aus dem Munde des Geistesmannes, das Lob ihres künftigen Sohnes, dessen Größe so der Welt schon vor seiner Geburt geoffenbart wurde. „Die Mondscheibe, so lautete die Erklärung des Priesters, bedeutet deinen einstigen Sohn, dessen Tugendschein, im Dunkel des sterblichen Leibes allmählich hinschwindend und beim Tode erlöschend, die Helligkeit des inneren Lichtes in die irdisch gesinnten Geister ausstrahlen wird vermöge des Glanzes seines wunderbaren Wirkens, gleich der Sonne, die von der Centralhöhe des Himmels aus die Welt erleuchtet; dem Monde gleich, ‚der da einherschreitet in seiner Klarheit', wird der Glanz seines Rufes durch das Halbdunkel dieses Lebens sich weithin ergießen und den Weg der Gerechtigkeit denen zeigen, die da wandern in der Zeit der Finsterniß; durch die Strahlen, die von seinem Namen ausgehen, wird er die Bahn der Tugend vor den Blicken sichtbar machen und zum Betreten derselben einladen; und so wie am Himmel zunimmt die goldlockige Sonne, jenes Symbol der Seele des Gerechten, in der die Weis-

heit thront, so wie zunimmt der Mond, nach dem Sinne der Väter ein Bild des vollkommnen Baues des verklärten Leibes, so wird dereinst dein Sohn wachsen und groß werden in der Fülle der Ewigkeit vor dem Angesichte Gottes. Durch den Gnadenvorzug seines Verdienstes wird er, ‚an seinem Posten stehend‘ am christlichen Sternenhimmel, glänzender erstrahlen als die andern Sterne des Himmels; denn unter den großen Söhnen der Kirche, welche in dieser schwankenden Welt, je nach dem Wechsel von Friede und Verfolgung, gleich dem Monde bald zunimmt, bald abnimmt, wird er den Vorzug haben, daß das wahre Licht, das die Menschen erleuchtet, der Abglanz des ewigen Lichtes und der Herrlichkeit Gottes, mit siebenfacher Klarheit ihn erleuchten wird."

II.

Die edle Gattin, deren Herzenswunsch mit jener bestimmten Deutung des Traumgesichtes übereinstimmte, war überaus glücklich über das Lob, das über ihren Sohn gesprochen worden. ‚Im Glauben, ohne zu zweifeln‘ vertraute sie; langmüthig in der Hoffnung ging sie heim und verharrte treuer als je in der Übung der Tugend. Nach einiger Zeit kam der verheißene Sohn zur Welt, die Wonne des Himmels und der Erde, unser Schutz und unsere Zierde. Bei der Taufe nannte ihn die Mutter **Willibrord**, welcher Name, nach Ausstoßung des vorletzten Lautes, in deutscher Sprache bedeutet „freiwilliges Brod“. Groß war die Freude der Eltern und Verwandten; die ganze Nachbarschaft eilte herbei, sie zu beglückwünschen; nicht gößere Freude bewirkte einst Isaak, der Sohn der Verheißung, bei seiner Geburt, noch Samuel, den die Mutter unter Thränen erfleht, noch Johannes, dessen Geburtsfeier das Evangelium umständlich berichtet. Das ganze Haus, sonst so still und einfach, schwelgte gleichsam in rauschender Festfreude.

Als der Knabe dann anfing ‚im Lächeln zu erkennen die Mutter‘, da kostete letztere das Glück in vollstem Maße. Ihr Herz frohlockte im Herrn über der Auszeichnung, der sie gewürdigt worden, ein Kind zu besitzen, welches der Ruhm und die Zierde der Ihrigen sein sollte. Und welchen Trost empfand sie, wenn sie ihren prüfenden Blick über dem Kinde ruhen ließ. Die süßen Ahnungen, die dabei in ihrer Seele sich regten, sprachen auch ihre Angehörigen aus, wenn sie im Auge des Kindes den Vater und die Mutter suchten. Aus ihren Reden tönten die Worte wieder, mit denen Hieronymus einst einer andren Mutter, Salviana, Trost zusprach: Schau im Kinde den Vater! Sieh, wie die Augen, wie die Hände, wie die Stirne an den Vater erinnern; wie der Funke seiner Kraft schon im jungen Sproßen leuchtet, wie durch des zarten Fleisches Spiegel die Seelenstärke des Vaters im Bilde hervorbricht, weecher Heldenmuth schon in der engen Brust des Kindes wohnt!

Über seinen Gesichtszügen schwebt das Bild der Mutter, mit des Vaters Ebenbild so innig sich vereinend, daß die zarte Kindesgestalt den ganzen hohen Adel der beiden Eltern ausstrahlt. So lieblich, so süß ist das Knäblein, daß alle Bekannten und Verwandten sich darum streiten, es auf den Armen halten, daß es jedem am Halse hängt, von jedem geschaukelt wird. Sein kindlich Lallen und Stammeln, wobei die kleine Zunge noch anstößt, läßt es um so liebenswürdiger erscheinen

(Forts. folgt.)

Litterarische Novitäten.

Engels Michel. Die Kreuzigung Christi in der bildenden Kunst. Eine ikonographische und kunsthistorische Studie. Mit einem Titelbilde und 34 Abbildungen auf 42 Tafeln in Lichtdruck. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1899. Lichtdruck der Luxemburger graphischen Kunstanstalt Franz Schmitt.

Dr. Grechen M. Das jüngste Werk: Die Kreuzigung Christi von Professor Michel Engels. Separat-Abdruck des „Luxemburger Wort“. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1899.

Hülsemann Philipp. Die Abtei von Echternach. Zur Inauguration des St. Joseph-Pensionates in der Benediktinerabtei in Echternach. Grevenmacher. J. Eßlen (1898). — Gedicht.

Kellen Tony. Die Honorare französischer Schriftsteller. Sonderabdruck aus den Preußischen Jahrbüchern, herausgegeben von Hans Delbrück, Band 95, Heft 1. Berlin. Verlag von Georg Stilke. 1899.

Idem. Kindergarten. Illustrierte Wochenschrift für die katholische Jugend. III. Jahrgang. 1898. Essen (Ruhr) Fredebeul und Koenen.

Société gantière Luxembourgeoise. Statuts. Luxemburger-Handschuhmacher-Verein. Statuten. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Mittheilung.

Allen unseren verehrten Vereinsmitgliedern und Abonnenten die ergebenste Nachricht, daß im Laufe des nächstens Monates die Beiträge, resp. Abonnements-Gelder erhoben werden.

Der Vereinsvorstand.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio^{u}n.

Bre'f vun ènger Mamm un hire Pi'r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Beschof).

—

VI. Bre'f.

D'Geheimnesse vun der Religio^{u}n.

1. Ons Religio^{u}n as voll Geheimnes,
   Un dât t' falsch Wessenschaft séch ste$_{i}$sst.
   Du sés: „De Glaf as mîr e Re^{i}tsel:
   Ech danken dém, dé mîr et le^{i}sst.“
2. Geheimness nènne mir èng Wo^{u}recht,
   De^{i} net errêcht get mam Verstand;
   Ma du wels nemmen dât behâlen,
   Wats du mat déngem Gêscht erkannt.

3. Dât nemme gléwen a gebranchen,
Wât é verstêt: wann dât wär rècht,
Da géng et an dem Liewen allen,
Zemol ons klènge Leide schlècht.

4. Mam Feierwon géng éch net fueren,
Zum Photograph dirft éch net go'n,
Den Téléphon wär mîr verbueden,
Ann t' Fixfei'r sèlwer leiss éch sto'n;

5. Wèl éch jo guer net ka bekäppen,
Wei Damp ganz Reie Wén lîcht schlêft,
Wei mei Gesicht sei Portré zêchent,
A wei méng Stemm um Drot wêit lêft.

6. En deift Geheimnes as fir t' Vollek
D'élèktresch Schèll ann d'Lîcht um Drot;
Ma soll et dât d'eischt misse lêchnen,
Bis et de Grond huet klo'r erfrot?

7. T'lèscht wor éch bei dem Hèrr Paschtouer,
Ann hun dei Sâch em matgedêlt.
Wels du séng Èntwert iwerléen,
Vum Zweiwel bas de da gehêlt.

8. E sot: „Et get vil wouer Sâchen,
Dei onse Gêscht guer net verstêt;
Als falsch erkènnt é muunech âner:
Dât as e groussen Enerschêd.

9. Éch hâle nèscht fir onverstänneg,
Wât éch emol guer net verstin;
Wèl méngem Gêscht as net zewider,
Wât mei heig stêt, 'wei éch gesin.

10. Ech gléwe gieren èngem âner,
Dé mei verstêt a mei gesêt,
Ann huelen un, wèl éch him trauen,
Wât wêit vu méngen Ae lêit.

11. Vil, wât fir méch en deift Geheimnes,
As Gott mei klo'r ewei den Dâg;
Gefällt et Him, mîr dât ze soen,
Dann as et mîr èng sicher Sach.

12. Verstêt séch, Zêche muss éch fannen,
Dass wirklech Hien et as, dé schwätzt,
Net desen oder dé Bedreier
Séch an séng Plâtz mat Konschte sètzt.

13. Dât brauch den Hèrr mîr net ze weisen,
Wât éch gesin mat méngen A'n;
Ma dankbar gin éch bei Hi^{e} lauschtern
Wât éch net sèlwer klo'r ka ma'n.

14. Soll nemmen dât am Li^{e}we gellen,
Wo^{n}hanner ké Geheimnes stécht,
Da misst ên d'Li^{e}we sèlwer lôssen,
Dât d'Se^{i}l am Leif 'so^{n} hêm'lech mécht.

15. Mat Re^{i}tzel as onst Mencheli^{e}wen
Un alle Seite voll gestoppt,
A wa mer ênt mat Me^{i} gele^{i}sst hun,
Dann as en ânert, dât ons foppt.

16. „Vu kènger Sâch erkènnt ên alles:"
Dâ's èngem weise Man sei Sproch.
Dât nemmen hu mîr klo'r a sicher,
Wât fir ze li^{e}wen as genog.

17. Dass mîr mat onsen Ae kucken,
Dât as fir ons gewess kèng Fro;
Ma t' Kucke sèlwer as é Re^{i}tsel,
Wann ên och kuckt am hèllen Do.

18. Der Se^{i}l verdankt de Leif d'Bewégong,
Dât soen i^{e}ch wu^{e}l d'Menschen all;
Ma frot: Wei bréngt dann d'Se^{i}l dât fi^{e}rdeg,
Dann hält i^{e}ch net en ênz'ge stall"....

19. An d'Ri^{e}d musst éch dem Hèrr do fâlen,
We^{i} éch dât Wurt gehe^{i}rt: „Verzêt,
Sot éch, wât dîr do welt behapten,
Dât schéngt mîr dach net ganz gescheit:

20. Wann éch méng Hand an d'Lûcht wel hi^{e}wen,
Da gleich erhi^{e}wt se séch ganz licht;
Éch du méng Aen op a kucken
All dât, op wât éch se gerîcht.

21. We^{i} kenn dîr nu Geheimnes nènnen
Wât gider Kand ganz einfach fend;
A wo^{n} mîr âner driwer schrécken,
Sid dîr Gele^{i}rten do verblent?

22. Fir wât so^{n}sst dîr dann op de Bänken?
Wo^{n}hin hun i^{e}ch t'he^{i}g Scho^{n}le bru^{e}cht?
Fir wât nach lâng doru^{e}chter sichen
Wât Gott 'so^{n} klo'r vir ons gelu^{e}gt?" —

23. Duerop gonf onsen Hèrr zur Èntwert:
„Verstit méng Wirder dach net schlècht.
Gedold! ann heiert méch nach weider!
Dîr wèrd da soen, éch hätt rècht.

24. De Menschegêscht, dé séch leisst goen,
Helt viles un, gleich, uni Fro;
Ma wann e welt de Grond erfuersehen,
Da get em oft, wat weiss wor, gro.

25. Ons Wessenschaft versicht an allem
Der Sâch ze kommen op de Grond;
Ann oft, no viler Mei a Siehen,
Huet si am Ènn en dach net font.

26. Wèl de Geleirte bei dém Tâschten
Op muenech donkel Reitzel steisst,
Krit hien net sêlen e Bedènken,
Dât all dei âner roneg leisst.

27. Wann do, wou mîr am klorste kucken,
De Schied séch mat dem Lîcht verbrêt,
Soll dât ké Schied fir ons enthâlen,
Wât iwer de Verstand ons gêt?

28. D'Geheimnesse net unzehuelen
Fend schon op deser Ierd séng Strof:
De Stolze kês ze heig ka klammen,
Ma deif fällt e voll Schan erof.

29. Vum Lîcht, dât ons den Hèrr gewîsen,
Hu vil, verblent, séch lasgemâcht:
Se hänke nun un Drêmereien,
A gi vu Kanner ausgelâcht.

30. Ma dei d'Wurt Gottes frédeg glêwen,
Hu schon heiniden hire Lon:
De Glaf get e vil Lîcht am Liewen,
A bréngt en d'eiwegt Lîcht als Kron.

31. D'Sonn hèlft den Aen d'Sâche kucken,
Ma d'A, dât d'Sonn kuckt, get verblent:
'Son mécht de Glaf ons viles kloer,
Wann ên och Donkles an him fend.

32. D'Ierwsen huet muenech donkel Sèten,
— 'De Geigendêl welt éch net so'n —,
Ma uni si génge mîr d'Menschen
Ann hir Geschicht guer net versto'n.

33. Vum Li^ewen, dât nom Doⁿd muss kommen,
As lâng net alles klo'r gelu^egt;
Ma uni dât wär Gott a Menschen,
Geschicht a Li^ewen deischter Nu^echt.

34. D'Geheimnes soll ké Mensch erschrècken,
Ganz iwel wär e sos bericht;
‚Wèl wann et ke̱nt vu Gott do u^ewen,
Dann as et weiⁱ e Bur vu Lîcht.' —

35. Ech hun deⁱ Wirder gutgehâlen,
Mir schéngt, se wore gut gesot.
Du kanns der se nun iwerlêen,
Als Èntwert op wats du gefrot.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

Die Mutter zog das Kind mit liebender Sorgfalt auf, stets eingedenk seiner hohen Abkunft. Oft schwebte ihrem frommen sinnenden Geiste das Bild des göttlichen Kindes vor, welches, ‚Säugling auch geworden und ein kaum Entwöhnter', wie Isaias sagt, ‚in das Loch der Otter und in die Höhle des Basilisken die Hand steckt' und die giftige Schlange, deren Biß unheilbar ist, aus den menschlichen Herzen reißt, in deren Inneres sie sich eingeschlichen und verschlossen hat und wo sie nun, ihre verschlungenen Windungen der List und Lüge zusammenziehend, sich aufknänelt und bald im Geheimen wie die Otter verwundet, bald offen wie der Basilisk angreift. Jenem göttlichen Kinde beschloß die Mutter ihren Sohn, den Liebling ihrer Seele, zu weihen. Sie teilte den Entschluß ihrem gleichgesinnten Gatten mit und drängte ihn, die Hingabe zu vollziehen. Der Vater, der mit Freuden die glücklichen Anlagen des Sohnes unter der frommen Leitung der Mutter sich entwickeln sah, schloß sich dem Wunsche der Gattin an und übergab nach einiger Zeit den Knaben der nahen Abtei Ripon, damit die auserwählte Seele, die ein bevorzugter Tempel Gottes zu werden bestimmt war, in jener bewährten Schule der Tugend so geleitet würde, daß sie nichts hören, nichts sprechen lernte, was nicht zur Furcht Gottes führt, wo sie keine bösen Grundsätze aufnehmen, den verlockenden Ruf der Welt nicht kennen, sondern, mit Kindesmunde schon zum süßen Psalmengesange angeleitet, in die Lieder Sions mit einstimmen sollte.

III.

Bald nachdem er den Sohn, das Unterpfand seiner großen Hoffnung, dem Herrn zum wohlgefälligen Brandopfer dargebracht, überlegte der Vater auch seinerseits, wie sein Reichtum ihm den Weg zum Himmel erschweren dürfte. Das Gleichnis vom Kameel sich vorhaltend, dachte er bei sich nach, wie er sich kehren und winden müsse, um durch das Nadelöhr zu kommen, wie er, nach Abwerfung der Gepäcklast, die ihn beschwerte, Taubenflügel annehmen könne, um auszuruhen in den Ästen jenes Baumes, der aus dem Samen des geistigen Senfkorns emporwächst. Tag und Nacht im Herzen dies erwägend, entschloß er sich endlich, nach dem Worte des Psalmisten: ‚Siehe, ich floh in die Ferne und blieb in der Wüste', in sein Inneres sich zurückzuziehen zur Betrachtung seines Schöpfers; nach dem Beispiel jener heiligen Könige und Großen dieser Erde, welche durch ihr begeisterndes Wort die irdisch gesinnten Seelen mit sich und den Ihrigen zum Himmel hinreißen, beschloß er, eine Einöde sich zu erbauen, sich den Unruhen aller weltlichen Sorgen zu entziehen und einzig und allein nach der Ruhe seiner Seele zu verlangen im Hinblick auf das himmlische Vaterland. Die mahnenden Worte des Herrn: ‚Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen' und, ‚Folge mir nach', setzte er in die That um.

Auf die Welt und ihre Ehren verzichtend, folgte er, allem entsagend, dem Kreuze der Entsagung und stieg nun um so freier und leichter die Jakobsleiter hinan, ‚an deren oberen Ende der Herr steht', den Heraufsteigenden in reichlichem Erbarmen die Hand reichend und sie zur Höhe heranziehend, die Lässigen aber vermöge seiner richterlichen Gewalt in die Tiefe hinabstürzend. Er legte auf seinen Nacken das süße Joch des Herrn und brachte sich dem lebendigen, wahren Gott als ‚lebendiges, wohlgefälliges, vernünftiges Opfer' dar; mit einer solchen Treue beharrte er in der Übung des vollkommenen Lebens, daß er auf den Flügeln der Tugend bis zur Höhe eines Makarius, eines Arsenius, eines Serapion und der übrigen Träger des Asketentums sich hinaufschwang und bald ihrem Fluge gleich kam. ‚Vertrauend auf den Herrn, erneuerte er seine Kraft' und, ‚sich befiedernd mit Adlersflügeln', richtete er unverwandt seines Geistes Blick zu den Strahlen der wahren, ewigen Sonne und entbrannte dann um so eifriger in der Liebe zum geistlichen Leben und pflegte um so fleißiger die Tugenden einer gereinigten, geläuterten Seele, die von allem Anspritz dieser Welt sich losgerissen und die eigene Sünde vollends abgestreift hat.

Am äußersten Ende eines Küstenvorsprunges, dessen Sohle einerseits von einem Meeresarme, anderseits vom Humberflusse bespült wird, lag eine einsame Zelle, die dem hl. Andreas geweiht war. Dort ver-

brachte Wilgislus seine ferneren Lebenstage in heldenmütigem Ringen, nacheifernd dem heiligen Schutzpatrone seiner Klause, welcher ja auch, wie die Übersetzung seines Namens es andeutet, an Gnade ein Held war. Doch die mit solchen Schätzen reich gesegnete ‚Stadt', die auf den geistigen, von himmlischem Gnadentau befruchteten ‚Höhen stand, konnte nicht verborgen bleiben': Wilgislus wurde, wie der Psalmist sagt, „ein Berg, der Frieden empfängt für das Volk" und, vom leuchtenden Glanz der Wunder umflossen, weit und breit über ganz Britannien hin sichtbar ward. Bald drang der Ruf seiner seltenen Tugenden bis an den Hof des Fürsten, und es wurden ihm vom Könige und den Großen des Landes durch rechtsgültiges Vermächtnis Besitzungen übergeben und Geschenke verehrt, deren Ertrag er zum Bau und zur würdigen Ausschmückung einer Kirche verwandte, sowie zur Einrichtung und Ausstattung der kleinen klösterlichen Genossenschaft, welche er um sich versammelte. Nach vielen Kämpfen ‚gegen die Fürsten dieser Finsternis, wider die Geister der Bosheit in der Luft', übergab er dort seine Seele als Siegesopfer in die Hände seines Gottes. Durch die Wunder, die fortgesetzt an seinem Grabe geschehen, lebt sein Andenken durch alle Zeiten fort.

IV.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserm Gegenstande zurück. Wir berichteten oben, wie Willibrord als Kind dem Kloster Ripon zum gottgefälligen Brandopfer übergeben wurde. Dort wuchs der Knabe gleichwie ein aromatischer Baum unter den hohen, duftenden Cedern empor, und es eilte bei ihm die Vollendung des Charakters der Zartheit des Alters voraus. Er folgte nicht den Verlockungen eines müßigen Lebens, sondern an Verstand reifer als an Jahren wandte er sich entschlossen der rastlosen Thätigkeit zu. ‚Es kommt ja für jeden das Alter, wo der zweiteilige Weg sich zeigt', wo nämlich zu wählen ist zwischen Unwissenheit und Bildung, ‚wo die Unerfahrenheit den schwankenden Sinn in die geräuschvollen Straßen treibt'. Auch Willibrord kam an diesen Scheideweg. Doch er gehörte zu den Knaben, von denen der vom hl. Geist erleuchtete Sänger David im 18. Psalme sagt: „Das Zeugnis des Herrn ist getreu und gibt Weisheit den Kleinen". Abschied nehmend von der Kindheit schlichten Lernversuchen, schlug er den steilen Bergpfad zur Rechten ein und bildete seinen klaren Geist sorgfältig in jedem Wissenszweige aus, in seinem ganzen Benehmen nach Kräften sich bestrebend, allen ein Muster und Beispiel zu sein.

Mit dem fortschreitenden Alter schritt er voran in Gerechtigkeit und Glaube, wie es im Evangelium von Jesus, dem Haupte der Auserwählten, heißt: „Er nahm zu an Weisheit und Gnade vor Gott und

den Menschen“. Das Lob, das der Geschichtschreiber Justinus dem Iphikrates spendet, welcher als Jüngling von zwanzig Jahren von den Athenern zum Heerführer bestellt wurde, kann man auch hier wiederholen: unter so vielen glänzenden Perlen der Jugend, welche die ehrwürdige Abtei Ripon zu den ihrigen zählte, gab es keinen Jüngling, der zu schöneren Hoffnungen berechtigte und eine größere Reife des Geistes bewies als Willibrord, und doch blühten zu Ripon über alles menschliche Vermögen hinaus alle Tugenden, welche Paulus in einem seiner Hirtenbriefe aufzählt.

Als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, erwachte in ihm der Wunsch nach strengerer Lebensweise, die ihn mächtiger als alle Freuden und Genüsse anzog. Er vernahm in seinem Innern jene Aufforderung, welche die Stimme des Herrn zum ersten Male an Abraham, den ersten der Patriarchen, richtete: „Geh aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft“; er trat in die Fußstapfen des ewigen Königs, der nicht in der Stadt seiner Väter, sondern auf der Reise, nicht im Hause der Eltern, sondern in einer Herberge zur Welt kam, die Arme seiner jungfräulichen Mutter sich zum Throne erwählend und mit unserm sterblichen Fleische als mit seinem purpurnen Königsgewande sich umkleidend.

Nachdem der Abt ihm, nach langem Widerstreben, die Erlaubnis gewährt hatte, sein Kloster zu verlassen und sich einer strengeren Regel zu unterstellen, ging er, unter Zustimmung der über seine Abreise trauernden Mitbrüder, nach Irland hinüber. Dort wurde er, ein edler Ankömmling, in ein Ordenshaus eingeführt, welches nicht nur eine Schule der Askese, sondern auch eine gelehrte Anstalt war. Eine unzählige Schar ausgezeichneter Lehrer glänzten in friedlicher Eintracht daselbst, und ein Meer von Wissenschaft hatte sich im Laufe der Zeiten dort angesammelt. In diesem eigenartigen irischen Kloster, dessen Mönche sich Soldaten nannten, sollte Willibrord zuerst als Neuling sich im Waffendienste üben, ehe er Soldat genannt werden mochte; er wollte Schüler sein, ehe er Lehrer ward; er that dasselbe, was wir von Plato lesen, dem scharfsinnigen Weltweisen und Lehrer an der Akademie zu Athen: lieber wollte er fremdes Wissen in Bescheidenheit lernen als eigene Kenntnisse mit Anmaßung vortragen.

Zwölf Jahre lang überließ er sich so dem Studium, gleichwie Jesus, unser Herr, die Weisheit des Vaters, gleich ewig wie dieser, auch zwölf Jahre alt war, als seine jungfräuliche Mutter ihn im Tempel inmitten der Lehrer fand, wie er zuhörte und Fragen stellte. Im Zusammenleben mit jenen heiligen Männern, jenen Leuchten der Welt, wie es die bischöflichen Klosteräbte Egbert und Wigbert waren, die dort um der Glorie des himmlischen Vaterlandes willen in der Verbannung weilten,

schöpfte Willibrord Ströme von Weisheit in himmlischer Betrachtung, so daß, wie die Schrift sagt, ‚aus seinem Innern Ströme des lebendigen Wassers flossen‘, nämlich geistliche Gnaden, und daß er, nach der Prophezeiung des Isaias, wie ‚ein Strom der Herrlichkeit‘ erschien im Lande Sion, wie ein Fluß, welcher, ‚angefüllt mit den lebendigen Wassern Gottes, das Volk Gottes hinderte, auf dem Wege Ägyptens zu trinken von den trüben Wassern des Gehon‘. Nach dem Beispiele des hl. Paulus, des Gefäßes der Auserwählung, der zu den Füßen Gamaliels in den Geheimnissen des Gesetzes und in der Wissenschaft der Propheten gründlich unterrichtet wurde, lernte er in jenem Hause der Zucht des Herrn ‚das glaubwürdige Wort, wie es der Lehre gemäß ist, damit er im stande wäre, in der gesunden Lehre zu unterrichten und die Widersprecher zu widerlegen‘ und damit er, mit der geistigen Rüstung angethan, vertrauensvoll sprechen könnte: ‚Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern mächtig durch Gott zum Niederreißen der Vesten und der Ratschläge, zum Niederreißen aller Hoheit, welche sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes, und zur Unterwerfung allen Ungehorsams‘.

V.

In solcher Schule, deren Tüchtigkeit durch die überaus strenge Regel der irischen Mönche bezeugt wird, bildete sich der zukünftige Lehrer unserer Mutter, der h. Kirche, zum vollkommenen Geistesmanne aus. In seinem dreiunddreißigsten Jahre — diese Zahl, um ein halbes vermehrt, stellt ja die Jahreszahl des fleischgewordenen Wortes dar, wo die Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes auf dem Altar des Kreuzes begründet wurde, und wo durch die Ausgießung des h. Geistes über alles Fleisch die apostolische Predigt ihren Ausgang nahm über den vierteiligen Erdkreis, — entbrannte Willibrord vor Begierde, in weit entlegene, fremde Länder auszuwandern, damit er, mit dem Psalmisten freudig singend, ‚ein Einkömmling bin ich bei dir und ein Fremdling, wie alle meine Väter‘, den in der Trennung von Gott Wandernden das Bürgerrecht im Gezelte der Himmelsbürger erwerbe.

Als künftiger Apostel barg er in seinem Innern die Pfunde, die er erhalten von Christus, jenem ‚vornehmen Manne, der in ein fremdes Land zog, ein Reich für sich einzunehmen‘; wuchernd mit dem Gelde, zog der erprobte Wechsler vor, es in weiter Ferne zu verwenden; lieber wollte er ‚mit Isaak in fremdem Lande säen, um hundertfältige Frucht‘ in die Scheune des Herrn zu bringen; er sollte in Wahrheit ein ‚Hebräer‘, das heißt Wanderer und Vorübergehender sein, welcher den auf dem Wege des heiligen Lebens zum ewigen Vaterlande Hinwallenden beigezählt würde, an welche der Prophet in seinen Klageliedern über das

Leiden Christi die Worte richtet: „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!" Ja, er gibt acht und schaut zum Heiland empor, dessen Schmerz, für ihn selbst erduldet, er nach dem Maße der menschlichen Möglichkeit mitzuleiden wünscht. Höher sich emporschwingend auf der Bahn der Tugend, ‚vergißt er, was hinter ihm liegt, und streckt sich nach dem aus, was in der Zukunft liegt' (Phil. 3. 13); ‚nicht wandte er sich an Fleisch und Blut', ‚nicht blieb er in der ganzen Umgegend, sondern rettete sich auf den Berg' (Gen. 19. 17), die geistigen Höhen; sich erinnernd, daß dem Jüngling, der zum Begräbnis des Vaters zurückzukehren wünscht, die Erlaubnis dazu im Evangelium versagt wird, verzichtet er auf den Trost, Eltern und Vaterland wieder zu sehen und zu begrüßen.

Sein Vorhaben teilte er zwölf Ordensbrüdern mit und entzündete in ihren Herzen dasselbe Verlangen nach der Abreise zu heiliger Botschaft. Da er bestimmt wußte, daß einzelne Landstriche ‚Galliens, das die britannischen Sachwalter gebildet', damals noch im Irrwahn des Götzendienstes starrten, so bestieg er ein Schiff, ‚befestigte am Maste die schwellenden Segel', löste die Taue, und, dem heiligen Geiste das Steuerruder überlassend und die Richtung der Fahrt, vertraute er sich dem tobenden Weltmeer an. Schon schwindet vor ihren Blicken die Küste des Eilands; nur den Himmel sehen sie über sich, nur Meer rundum; doch fürchtet sich der mutige Glaubensbote nicht, sondern steuert voll Zuversicht dem erwünschten Hafen zu.

Er landete im Hafen von Gravelingen, an der Küste von Friesland, wo noch heute neben dem Altare der Kirche ein viereckiger Stein verehrt wird, auf dem der Heilige herübergefahren sein soll, weil der Schiffshauptmann am irischen Ufer ihn wegen Mangel am nötigen Fährgeld nicht hatte mitnehmen wollen. So berichtet eine Legende, die unter den friesischen Einwohnern von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt hat. Wahrhaftig, ein neues und unerhörtes Fahrzeug; denn die Natur des Steines bringt es ja mit sich, daß er im Wasser untersinkt, also nicht in die Höhe zur Oberfläche, sondern in die Tiefe von seinem Gewichte gezogen wird. Wir wollen es dem Urteil des geläuterten Geistes überlassen zu entscheiden, ob es ein größeres Wunder ist, über die Wellen des Meeres hinzuschreiten, oder auf schwankendem Stein, der nach natürlichem Gesetze untergehen müßte, sich ununterbrochen zu halten über dem tiefen, tosenden Abgrund und auf schwerwiegendem Felsblock das Gewicht des eigenen Körpers dem Hafen zuzuführen. Wenn man das Gesetz der Natur erwägt, sagt man, es sei unmöglich; zieht man aber die Allmacht des göttlichen Wirkens in Betracht, so erscheint es nicht weniger vernunftgemäß, daß die Kraft, die vom Leibe des Heiligen ausgeht, den Stein über Wasser halten und mit seinem Führer ans Ufer treiben kann, als

daß etwa die Kraft des Magnetsteines eine schwere Eisenmasse ohne Hülfe eines Werkzeuges in der Luft schwebend festzuhalten vermag.

Willibrord unterbrach seine Reise nicht durch einen Aufenthalt zu Gravelingen. Nachdem er die von der beschwerlichen Seefahrt erschöpften Glieder neu belebt hatte, breitete er die Segel aus und trieb durch Ruderschlag das Schiff von neuem an, das in ruhiger Fahrt, nicht vom geringsten Sturme gefährdet, die glatten Wellen durchfurchte. Er landete an der Mündung des Rheines, des Königs aller Flüsse, deren Gallien und Germanien sich rühmen. Es war im Jahre 690. Entzückt über das reizende, herrliche Land, ging er, dem Knechte Abrahams gleich, der dem Sohne seines Herrn die Braut werben sollte, geraden Weges nach Utrecht, damals Haupt- und Residenzstadt des friesischen Reiches, um dort in kurzer Frist dem Herrn, dem Sprossen Abrahams, eine Braut zu erwerben und mit himmlischem Schmucke auszustatten.

VI.

Da er unterdessen die Kunde erhalten, daß die Friesen, von jeher ein hartnäckiges Volk und von unbeugsamem Sinne, damals aufs neue in Fehde lagen mit ihren Grenznachbaren, so faßte er den durch Zeit und Umstände gebotenen Entschluß, sich zu Pippin zu begeben, der sich Herzog von Francien nannte. Pippin war Sohn des erlauchten Ansgises, dessen Vater Arnulph, Bischof von Metz, gewesen, und der edlen Begga, Schwester der zartmilden Gertrud; nach erblichem Rechte war er unter dem hochedlen König Dagobert Hausmeier geworden, hatte siegreich seine Feinde gedemütigt und herrschte nun über das Gebiet der Franken, das er erweiterte und erhöhte. Der ausgezeichnete Fürst empfing mit allen Ehren den Glaubensboten, als Vertrauten und Gesandten des Herrn der Heerscharen. Er pries den Herrn ob der Ankunft Willibrords, die ihn überaus erfreute. Da sein unternehmender Geist weit ausschaute und alle Umstände nach ihrem Vorteile genau berechnete, legte er dem Heiligen den Gedanken nahe und sprach denselben in Bitten aus, er möchte, seine Demut überwindend, sich vom Papste Sergius, dem obersten Bischofe auf apostolischem Stuhle, zur bischöflichen Würde erheben lassen, und unterstützte das Begehren mit der Versicherung, daß diese Würde für seine neue Pflanzung besonders nützlich und gedeihlich sein werde, denn sie könne in reichlicherem Maße ‚einen gnadenvollen Regen absondern über das Erbe des Herrn‘.

Der erhabene Fürst drängte auf alle Weise; doch, so ‚gut auch die Lust war und so bereitwillig das Wollen‘ (2. Cor. 5, 8; 8, 11), die Demut des tugendhaften, zum vollkommenen Manne herangereiften Willibrord widersetzte sich dem Drängen des Fürsten. Der Heilige

überlegte stille bei sich, daß der eingeborene Sohn des ewigen Vaters, des Königs aller Könige, in die Einsamkeit flüchtete, damit das an ihn glaubende Volk ihn nicht zum Könige machte. Und wenn auch, wie Chaleidius in seiner Erklärung zum Timaeus des Plato richtig bemerkt, jeder Mensch von Natur aus nach Ehre verlangt, denn Ehre ist ja das Zeugnis für die Tugend, — so achtete doch Willibrord, um die Demut zu wahren und ein Beispiel zu geben, der Würde nicht, sondern schaute nur auf solcher Ehre schwere Bürde, welcher sich nur der unterziehen darf, der jene Reihe der Tugenden besitzt, die der Völkerapostel dem zum Bischofe Bestimmten und Erwählten als Eigentum zuspricht. Gleich als ob er selbst dieser hohen göttlichen Gnadengeschenke ermangelte, bat er inständig, man möge von ihm absehen und irgend einen andern, der williger und geeigneter wäre, zum Vorsteher des Hauses des Herrn ausersehen, wählen und bestellen. Haus, Vaterland und Verwandtschaft habe er verlassen wegen des Landes der nicht trügenden Verheißung, nach dem Beispiele Abrahams, des ersten Patriarchen; übrigens sei es weder geziemend noch ehrend für den Ernst seiner Person, wenn er jetzt die irdischen Ehren wieder suche, denen er einmal für die Erlangung der himmlischen Herrlichkeit entsagt habe.

Doch, wie Hieronymus in dem Nekrolog über Nepotian bemerkt, je mehr er widerstand, desto größere Zuneigung weckte er bei allen; gerade durch seine Weigerung bewies er sich als um so würdiger dessen, was er nicht sein wollte; je mehr er sich daher als unwürdig erklärte, desto würdiger war er. Von der göttlichen Fügung bestimmt, besonders aber durch das nicht nachlassende Zurufen der feierlichen Versammlung besiegt, hielt er sich denn jenen Ausspruch aus dem Buche Samuels vor: „Gehorsam ist besser als Opfer, und nicht gehorchen wollen ist wie das Laster der Abgötterei". Und so setzte er seinen eigenen Willen dem der Allgemeinheit nach, dem zu Lieb und zu Ehren, welcher sagt: ‚Ich bin gekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.' Nun widersprach er nicht mehr und erklärte sich bereit, die angebotene Ehre anzunehmen. Von Pippin mit reichen Geschenken für den Papst und mit entsprechendem Geleite versehen, begab er sich auf den Weg nach der Stadt Rom, deren Name nach den Griechen „Kraft", nach den Hebräern „Höhe" bedeutet.

VII.

Es klagt in heilsamer Reue die Braut, die Synagoge, im Brautgesang des Hohen Liedes: „Ich wußte nichts, da erschreckte mich meine Seele um der Wagen Aminadabs willen." Aminadab bedeutet dort den freiwilligen Erlöser seines Volkes, und die Wagen Aminadabs sind

ein Bild der geistlichen Macht Christi. So erschrak auch Willibrord, und Schwermut erfaßte sein Gemüt, während er so dahin pilgerte und nachdachte über die mystischen Wagen Aminadabs, für die er bestimmt und geweiht werden sollte, ohne es je geahnt zu haben. Da, in der vierten Nacht vor seiner Ankunft in Rom, wurde dem Papste Sergius in einer Vision die Sendung Willibrords mitgeteilt. In später Nacht, nach langem Wachen und Beten, da er Sions gedachte, war Sergius endlich leise eingeschlummert und hatte im Schlafe einen Traum, in dem ein Engel vor ihn hintrat. Sergius erschrak über die ungewohnte Erscheinung. Doch der Engel beruhigte ihn mit sanften Worten und kündigte ihm an, ein fremder Mann, Spiegel jeglicher Tugend, sei auf der Reise nach Rom unterwegs, um aus seiner Hand die Weihe zu empfangen und zur erzbischöflichen Würde erhoben zu werden, zugleich aber auch, um vom apostolischen Stuhle gewisse fromme Geschenke für seine Kirche zu erwirken; der Papst möge ihm bereitwilligst alles gestatten, was er für den Dienst und den Schmuck der Gezelte Gottes, der Kirche Christi, begehren würde. Voll Freude über die Botschaft des Engels, die ihm keine Täuschung schien, berief der Papst sofort seine Ratgeber zu sich und teilte ihnen im Vertrauen die Erscheinung sowie die Worte des Engels mit; auch traf er Maßregeln, den Auftrag des himmlischen Boten gewissenhaft zu erfüllen.

Als der Gottesmann in die Nähe der Stadt kam, ging ihm Sergius entgegen und bereitete dem Gaste, nicht anders als wenn er Christus selbst wäre, den freudigsten, ehrenvollsten Empfang. Dann führte er ihn in feierlichem Zuge in die heilige Stadt ein und erwies ihm alle Ehre, wie sie einem Manne gebührte, der Werkzeug und Wohnung des hl. Geistes war. Nachdem beide Männer sich gegenseitig in einer von Pietät und Freundschaft getragenen, von der Speise der heiligen Bücher genährten Unterhaltung erbaut und erquickt hatten, berief der Papst alle kirchlichen Würdenträger und Priester der Stadt in die Basilika des hl. Petrus und unter Zustimmung des ganzen römischen Klerus und zahlreichen Volkes bestimmte und weihte er in würdevoller, feierlicher Handlung, nach apostolichem Ritus den Erzbischof für das unbeugsame Friesenvolk, im Jahre des Heils 695, der 9. Indiktion, am 22. November. Dann schenkte er ihm und legte ihm eigenhändig an die kostbarsten priesterlichen Kleider, vielmehr Ehrengewänder, die im Alten und im Neuen Bunde vorherbestimmt und vorgesehen sind zum geheimnisvollen Sinnbild der ganzen Schöpfung und der Kirche. Und da Sergius im Lichte des hl. Geistes erkannt, daß Milde und Gnade als glänzendste Zierde im Charakter Willibrods hervorleuchten würde, so gab er ihm den Beinamen Clemens, der Gnädige, mit welchem Namen der Mund des Herrn selbst einmal das Wesen Gottes bezeichnete; Clemens nannte

er ihn zur Vorbedeutung der göttlichen Milde und Gnade, die durch seine Vermittelung allen auf sein Wort hin Hoffenden zu Teil werden sollte. Den neu bestellten Bischof umgab der Papst mit Beweisen der herzlichsten Liebe und Freundlichkeit. Er hielt ihn in vertrautem Verkehre bei sich zurück, zu gegenseitigem Vorteil, damit in ihnen ‚jene lebenden Wesen, mit Flügeln versehen und voller Augen‘, mit ihren Flügeln einander sich näher berührten und damit sie gleichsam, als zwei Cherubim, ihre Flügel ausbreitend, einander anschauten, die Augen zum Gnadenthrone gewandt.

Sergius ließ ihm die Särge und heiligen Schreine öffnen, worin die heiligen Reliquien und kostbaren Ornamente geborgen lagen, damit Willibrod mit seiner Erlaubnis sich davon auswählte, was und wieviel ihm gefiele, zur Einweihung und Ausschmückung der Klosterkirchen sowie der Gotteshäuser für die christlichen Gemeinden, die er nach göttlichem Ratschlusse gründen sollte.

VIII.

Wie der ehrwürdige Beda in der Kirchengeschichte Englands berichtet, verweilte Willibrod vierzehn Tage in der Hauptstadt der Christenheit und erwirkte dann vom Papste die Erlaubnis, in das Gebiet seiner Mission zurückzukehren. Schon früher durch den Ruf seiner Tugend ausgezeichnet, nun noch höher verherrlicht durch die Weihe und Sendung, die ihm in der ewigen Stadt zu teil geworden, kehrte er, mit kostbaren Geschenken bereichert, nach dem Frankenlande zurück, welches damals, unter dem Könige Dagobert und dem Herzog Pippin, die Zierde und der Ruhm der Welt war. Fassen wir in einem Gesamtblick die unvergleiche Größe jenes Glaubensapostels zusammen: seine denkwürdige Geburt wird durch den hellen Mondglanz vorher angedeutet, und so wird er der Welt schon angekündigt, bevor er geboren ist; seine Ankunft in die Hauptstadt der Welt wird von einem Engel des Lichtes wie von einem Brautführer gemeldet; eine göttliche Offenbarung veranlaßt den Papst zu seinem Empfang und zu seiner Weihe; und endlich wird ihm auf himmlische Weisung hin ein überreicher und kostbarer Schatz an heiligen Reliquien und Ornamenten übergeben, zur Erhöhung seiner Ehre und zur Förderung der heiligen Kirche.

Pippin bereitete dem bevorzugten Kirchenfürsten einen freudigen, festlichen Empfang. Er wies ihm zum Bischofssitz das bedeutende Grenzkastell an, welches, wie Beda bemerkt, vor alters bei den Friesen Viltalburg hieß, in römisch-gallischer Sprache Trajectum (Utrecht) genannt wurde; es war jene im Innern von Friesland gelegene Stadt, welche er bei seiner ersten Ankunft aus Irland, landeinwärts fahrend, erreicht

und wo er seine mühevolle und beschwerliche Seefahrt beschlossen hatte. Ohne Furcht vor der blutdürstigen Roheit jenes heidnischen Volkes baute Willibrord in geringer Entfernung vom Rheinufer eine Kirche zu Ehren des hl. Kreuzes und der jungfräulichen Gottesmutter Maria; in kurzem versammelte er dort auch eine Schar Brüder und gründete so eine neue Klosterstiftung zum Lobe des Herrn. Dann waltete er seines Amtes von seinem Bischofssitze aus, er selbst in geistigem Sinne ein Thron der Weisheit, welchen Christus, der wahre Salomon, die lebendige Quelle der Weisheit, mit Milde und Kraft ausgerüstet hatte, jenen Eigenschaften, die an Bildwerken im Tempel und am Throne Salomons unter den Symbolen der Ochsen und Löwen dargestellt waren.

VIIII.

Auch über sein inneres Leben, insofern er Ordensmann war, wollen wir in Kürze berichten. Als Mönch wußte sich Willibrord von den Anfängen seiner Kindheit an, und so wollte er denn auch seine Eigenschaft als Mönch, die er, fast ein kleines Kind noch, angenommen, an welcher er unter so vielen Arbeiten und so lange Jahre hindurch treu festgehalten hatte, über der Ausübung seiner Hirtensorge weder preisgeben noch wechseln. Und da seine Lehre in allem seinem Wandel entsprach, so gab er all seinen Mitarbeitern, die sich unter freier Zustimmung ihm angeschlossen und als Genossenschaft unter seiner Leitung im Gotteshause lebten, die Anweisung, den strengen Pfad der mönchischen Regel zu wandeln. So dauernd war seine Ordensgründung, daß man bis zu den trüben Wirrnissen unseres Zeitalters, bis zu den Trübsalen, in denen wir selbst hier leben, im gesamten Gebiete der gallischen Metropolen keine religiöse Gemeinschaft findet, welche sich von der ursprünglichen Mönchsordnung weniger entfernt hätte, ihre alten Satzungen tiefer erfaßte und genauer ausführte, an ihren Besonderheiten zäher festhielte als jene ehrwürdige Willibrordusabtei zu Utrecht.

Andrerseits erwog aber auch jener apostolische, heilige Mann in seinem Geiste die hohen Vorzüge, die den Bischof auszeichnen. In dem Worte, das der Herr im Alten Bunde zum Hohenpriester Aaron sprach: ‚Vom Friedopfer soll die Brust und die rechte Schulter dein eigen sein', erkannte er in geistigem Sinne die Forderung an den Oberpriester, die Reinheit des Herzens und die Kenntnis der göttlichen Lehre in der Wahrheit, dann die Stärke im Sinnbilde des gegen die Schlachtreihen der höllischen Mächte allzeit erhobenen Armes sich zu eigen zu machen. Nach denselben Satzungen und in demselben geistigen Sinne muß der Oberpriester, wenn er hineingeht ins Heiligtum, an seinem Ehrengewande Glöckchen tragen und wechselnde Farben und vielerlei kostbare Steine

als Zeichen der priesterlichen Tugenden; sonst soll sein Name nicht bestehen, denn es fordert seine Würde, daß sein Ausgehen, seine Bewegungen, daß alles an ihm redend sei und mahnend, und daß, was er spricht, was er thut, Belehrung sei für das Volk. Endlich erwog Willibrord die in den heiligen Büchern enthaltene Vorschrift, daß der Oberpriester ohne Tadel sei, daß er immer im Heiligtum verweile und nicht ausgehe, ‚damit er die Heiligkeit des Herrn nicht entweihe', sondern immer bereit sei, als Vermittler zwischen Gott und den Menschen das Sühnopfer darzubringen für das Volk und am Fleische des Lammes mit geweihtem Munde die Opferhandlung zu vollenden, ‚da das heilige Oel des Gesalbten, seines Gottes, auf ihm ist'. Zum Wächter bestellt über das Haus Israel (Ezech. 33,7.), besteigt er den Turm des Libanon, damit er, stehend auf der Höhe des heiligen Wandels und ausgerüstet mit der Rüstung der Umsicht und Unterscheidung, den Gestank der Laster und den Wohlgeruch der Tugenden unterscheide, die Anschläge des bösen Geistes von weitem vorhersehe und so die ihm anvertrauten Seelen zur Wachsamkeit rufe in der Fürsorge, die Gott ihm gegeben.

(Forts. folgt.)

Die luxemburgische Sprache.

(Schluss.)

Hülfszeitwort hun.

Ind. pr.	*Imp.*	*Cond. pr.* 1. Form.		*Cond. pr.* 2. Form.	*Conj. pr.*
ech hun	hât	gĕf	hun	hètt	hiéf
du hûos	hâz	gĕfs	hun	hètts	hiéfs
hién hûot	hât	gĕf	hun	hètt	hiéf
mîr hun	hâten	gĕwen	hun	hètten	hiéwen
dîr hûot	hât	gĕtt	hun	hètt	hiéft
sî hun	hâten	gĕwen	hun	hètten	hiéwen.

Perf.	*Fut. pr.*	*Imper.*	*Part. perf.*	*Conj. perf.*
ech hu gehûot	— wêrt hun	hiéf	gehûot	hiéf gehûot
		lôsst mer hun	oder	
			gehât	
Plusq.	*Fut. perf.*			
ech hât gehûot	— wêrt gehûot hun	hiéft		
		lôsst se hun		

Hülfszeitwort gin.

Ind. pr.	*Imperf.*	*Perf.*	*Fut. perf.*	*Conj. pr.*
gin	gŏf	si gin	wêrt gi sin	gĕf
ges	gŏfs			
get	gŏf	*Plusq. p.*	*Cond. pr.*	*Conj. perf.*
gin	gŏwen	wôr gin	gĕf gin	siéf gin
get	gŏft			
gin	gŏwen	*Fut. pr.*	*Cond. perf.*	*Imper.*
		wêrt gin	wir gin	gef
Infin.		*Part. perf.*		lôsst mer gin
pr. gin	perf. gi sin	gin		get
				lôsst se gin

Schwache Conjugation. (Aktive Form.)

plôen, plagen.

Ind. pr.	*Imp.*	*Perf.*	*Cond. perf.*	*Fut. pr.*
ech plôen	plôt	hu geplôt	hètt geplôt	wêrt plôen
du plôs				
hié plôt	plôten	*Plusq.*	*Subj. pr.*	*Fut. perf.*
mir plôen		hât geplôt	„	wêrt geplôt hun
dir plôt	plôten			
si plôen		*Cond. pr.*	*Subj. perf.*	*Imper.*
		gĕf plôen	„	plô
Infin.		*Part. perf.*		lôss mer plôen
pr. plôen	perf. geplôt	geplôt.		plôt
				lôsst se plôen.

Passive Form.

Ind. pr.	*Plusq.*	*Conj. pr.*	*Fut. perf.*
ech gi geplôt	wôr geplôt gin	— gĕf geplôt	wêrt geplôt si gin
Imperf.	*Cond. pr.*	*Conj. perf.*	*Imper.*
ech gŏf geplôt	gĕf geplôt gin	siéf geplôt gin	get geplôt
			lôsst mer geplôt gin
			get geplôt
			lôsst se geplôt gin

Perf.	*Cond. perf.*	*Fut. pr.*	*Infinitiv.*	
			pr.	perf.
ech si geplôt gin.	wir geplôt gin	wêrt geplôt gin	geplôt gin	geplôt si gin

Schwach nennt man die Verben, deren Part. perf. auf *t* endigt. Es sind: a) alle Verben deren Stamm auf *e, o, f, g, l, m, n, p, k, ch, s, sch, w* endigt;

b) einige Verben mit der Stammendung *d*:

bruoden	gebrûot
friéden	gefrîet
krauden	gekraut
lauden	geläut

Bei der Bildung der Zeiten gilt als Regel, dass die 1. Person der Einzahl, die 1. und 3. Person Mehrz. des Ind. pr. mit dem Infinitiv auf *en* identisch sind.

Die 2. Persou Sing. wird gebildet indem man *s*, und die 3. Pers. Sing. indem man *t* an den Stamm hängt. Die 2. Person Plur. und die 3. Pers. Sing. sind dieselben.

Vom Imperf. bestehen nur folgende Formen: 1. Pers. Siug. gebildet durch Anhängung eines *t* an den Stamm und die 1. und 3. Person Plur. gebildet durch Einschaltung eines *t* zwischen Stamm und Infinitivendung.

Um den Cond. pr. zu bilden. wird dem Infin. der Conjunct. des Hülfszeitwortes *gin* vorgesetzt.

Das Part. perf. wird gebildet indem man dem Stamme die Silbe *ge* vorsetzt und die Infinitivendung *en* in *t* verwandelt

fronzen gefronzt

Endigt der Stamm auf *w* so wird dieser Buchstabe in *f* verwandelt

liewen geliéft.

Beginnt der Stamm mit *fer, be, zer* so fällt die Vorsilbe *ge* fort

bestûoden bestûot.

Starke Conjugation.

zwangen, zwingen.

Ind. pr.	*Imp.*	*Perf.*	*Cond. pr.*	*Inf. pr.*
ech zwangen	zwong	hu gezwongen	gĕt zwangen	zwangen
du zwöngs	zwongs			
hién zwöngt	zwong	*Plusqp.*	*Cond. perf.*	*Inf. perf.*
mîr zwangen	zwongen	hât —	hètt gezwongen	gezwongen hun
dîr zwangt	zwongt			
sî zwangen	zwongen			

Fut. pr.	*Imper.*	*Part. perf.*
wêrt zwan-	zwang	gezwongen.
gen	lôsst mer	
Fut. perf.	zwangen	
wêrt ge-	zwangt	
zwongen	lôsst se	
hun	zwangen	

Die Verba dieser Conjug. lassen im Part. perf. und Imperf. deu Stammvokal ablauten.

Das Part. perf. endigt auf *en*. Die Bildung der Zeiten ist dieselbe wie bei den schwachen Verbis, mit Ausnahme des Imperf. welcher folgende Regel befolgt:

Die 1. und 3. Persou Sing. sind identisch; durch Anhängung eines *s* an den abgelauteten Stamm, entsteht die 2. Person Sing.; die 1. und 3. Person Plur. fügen dem Stamm *en*, die 2. Person Pl. *t* hinzu.

Die intransitiven Verba haben kein Passivum.

In der Frageform wird das Pronomen *du* in *de* verwandelt, wenn kein Nachdruck darauf gelegt werden soll.

hůos de? haſt du?

Die Zusammensetzung der Verben ist eine trennbare und eine untrennbare.

Trennbar ist die Zusammensetzung in den Verben welche den Hochton auf dem Vorworte haben. Die Vorsilbe *ge* des Partic. und das *ze* des Infin. tritt zwischen das Vorwort und den Stamm:

u-fènken, u-gefângen, un-ze-fènken.

Untrennbar sind die Verben welche den Hochton auf dem Stammworte haben. Die Vorsilbe *ge* verschwindet und *ze* tritt vor das Zusammensetzungswort

iwer-dreiwen iwerdriwen

ze iwerdreiwen

Mit ***hun*** werden verbunden:

a) Die aktiven, rückbezüglichen und unpersönlichen Verben,

b) die Zeitwörter dirfen, kenen, lôssen, missen, sollen, welen, hun,

c) die intrans. blĕen glösen lâchen kreischen.

Mit ***sin*** werden verbunden:

a) die Verben ***sin*** und ***gin***,

b) diejenigen Intransitiva welche den Begriff des Bildens, Verschwindens, Sichveränderns, der Bewegung oder der Peins enthalten.

In nachstehender Tabelle vereinigen wir die unregelmässigen sowie die hauptsächlichsten Verben der starken Conjugation.

Von den Präpositionen

regieren: a) den Gen. und Dat.:

wént
desséit
dĕséit
troz

b) den Dativ:

âussser	entgĕnt
bei	fun
zŏ	zenter

c) den Akkus.:

lânscht	gĕnt
ŏnscht	durech
fir	

d) den Dat. und Akkus.:

nn	hanner
an	ener
opp	teschen
firun	iwer
	niéwen.

Bitte.

Schon oft hat deine fromme Hand
Dem Blümchen kühlen Trunk gespendet,
Wenn's schmachtend in der Sonne Brand
Zu dir den matten Blick gewendet;
Und wenn zur rauhen Winterszeit
Das Vöglein klopft' an Fensterscheibe,
Zu sehr hat dich geschmerzt sein Leid,
Du nahmst es ein und sprachst: „Verbleibe!"
Drum nimm auch mich an deinen Herd,
Den Wandermüden, Heimatlosen;
Von deiner Liebe Hauch verklärt,
Wird schweigen meines Herzens Tosen.

W. G.

Les Comptes luxembourgeois du XIVème siècle.

Compte rendu par le cellerier de Luxembourg

du 1er août 1380 au 1er octobre 1381,

publié par

Jules Vannérus,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Suite.)

TABLE

des noms de lieux et de personnes.[1])

1) Voir les Nos 8, 10, 11 et 12 de l'année 1898 et 1 et 2 de l'année 1899. — Les noms de lieux sont renseignés à la forme actuelle; ceux qui n'ont pas été identifiés sont imprimés en *italiques:* je donne entre crochets les renseignements géographiques [L. = Grand-Duché de Luxembourg; B. = Belgique; P. Rh. = Prusse Rhénane; A. = Alsace-Lorraine; F. = France] et entre parenthèses les formes données par le compte, lorsqu'elles sont différentes des actuelles.

(A suivre.)

Schwüre.

„Beweglich wie Welle und Wind,
Des Menschen Gedanken sind."

„Sei mir gegrüßt, ersehnter Heimatstrand,
Wo endlich ich mein Haupt zur Ruh' kann legen!"
So rief, entronnen aus der Wogen Brand,
Ein Schiffer lebenskräftig und verwegen.
„Nie will ich wieder scheiden von der Stätte,
Wo unbekannt der Stürme wildes Weh;
Fest liegt mein Schiff nun an des Ankers Kette,
Leb' wohl auf immer, trügerische See!"

2.

„Komm, gottgeweihte, heil'ge Kunst und gieb
Mir Balsam für des Herzens Wunden!"
So sang, getrennt von seinem teuren Lieb,
Ein Musensohn in einsam trüben Stunden.
„Treulos und schnöde hat sie mich verlassen,
Getändelt nur zu leichtem Zeitvertreib;
Vergessen will ich drum — sie flieh'n und hassen:
Der Schlange gleicht noch heut' das Weib!"

3.

Nicht lange — und, vom frischen Ost berührt,
Die Wellen lockend an das Ufer schäumen;
Nicht lange — und, den Liebe irrgeführt,
Er sieht das Weib, das einst sein Jugendträumen:
Und Schwur und Haß — vergessen und entschlafen,
Als hätte nie ein Herz davon gewußt. —
Der Schiffer löst den Anker in dem Hafen,
Der Jüngling fliegt an der Geliebten Brust.

W. G.

Gründung des Clarissenklosters in Echternach.

(Fortsetzung.)

III.

Die vornehmsten Schenkungen.

Nach Gründung des Clarissenklosters und der Dotirung desselben mit den 4 Meyereien Ernzen, Osweiler, Irrel, Bollendorf sammt der Einnahme des „Ungelts" in Echternach, konnten aber 32 Nonnen mit der Aebtissin noch nicht ehrbar und sorgenlos leben. Deshalb haben P. Sarrazin und Juliana, im Hinblick auf die ewige Vergeltung, auch zum Seelenheil der luxemburger Fürstenfamilie und der eigenen Vorfahren und Nachfolger, besagtem Kloster im Jahre 1353 noch alle ihre zeitlichen Güter und Alodien geschenkt,[1]) als da sind:

Das Land, worauf das Kloster erbaut ist; die Villa Manepach mit Leuten, Einkünften, Rechten der hoch- und niederherrlichen Gerichtsbarkeit, insbesondere das Patronatsrecht auf die dortige Kirche. Die dortigen Bewohner müssen 30 Pfd. trier. Denare im Mai, und 30 Pfd. Denare im Herbste zahlen, von ihren Gütern aber 32 Malter Hafer, 20 Malter Weizen, 10 Malter Roggen, 2 Fuhren Heu, zwei große Schweine, 100 Hähnchen, 1 Bock, 100 Eier jährlich auf Remigiustag liefern. Ferner den Zehent in Prontzefeld, wovon jährlich 80 Malter Hafer, 40 Trier. Denare und 40 Hähnchen wie herkömmlich geliefert werden. Ferner zwei Mühlen im Orte in der „Beuren" bei Echternach, von denen jährlich wenigstens 10 Malter Weizen und 10 Malter Roggen, 2 große Schweine und 6 Sextarien Öl geliefert werden. Eine Lieferung von 10 Malter Weizen und 10 Malter Roggen, die auf dem Schlosse des adeligen Herrn Johannes von Carpena aus Moerstorff, und von den Gütern, die zu diesem Schlosse gehören, ruhen. Ferner 10 Malter Roggen, 9 Malter Hafer, 1 großes Schwein, 2 Wasserbecher, 1 Bock, 100 Eier von dem Hofe Virleidt. Ferner 9 Malter Weizen, 9 Malter Winterweizen, die alljährlich aus dem Zehent der Villen Scharppilich und Reillé fließen. 9 Mltr. Weizen aus den Zehent des biedern Ritters Goswin von Wilre bei der Stadt Bittburg und auch Villa Mirziche (Merzig) herkommen, 3 Mltr. Weizen, 3 M. Spelt, 6 Kapaune, die von den Gütern des edlen Herrn Johan von Wespach (Fischbach) abgeliefert werden.

Ferner 8 Malter Weizen, die jährlich von den 32 Maltern,

1) Wie reich an Gütern der Banquiers Sarrazin und seine Gattin Juliana gewesen, kann man am besten aus dieser Testamentarischen Verfügung erkennen, die zu Gunsten des Clarissenklasters ihrer Tochter als Mitgift durch eine Urkunde bestimmten. Diese Schenkung erfolgte, weil die von Jahann dem Blinden und Carl IV. gnädigst verliehenen Einlünfte leineswegs genügten.

(Eine notariell beglaubigte Abschrift befand sich im Besitze des Dr. Neyen aus Wiltz.)

so die Einwohner von Kyrsebach dem Ritter Heinrich von Bydeburg liefern müssen, weggenommen worden, bis auf 1 Malter das jährlich von der Vogtei die Herrin von Wyssin Kirssenbach beansprucht.

Den kleinen Zehent, zu deutsch „Saalzehnt" des Dorfes Wyß, am Ufer der „Merneße" gelegen, das sich alljährlich auf 2 M. Weizen und 2 M. Spelz beläuft.

Den Zehent des Dorfes Rode, hinter Dockendorf, gewöhnlich Roderzehent genannt, der sich gewöhnlich auf 4 Malter Spelt beziffert. Den kleinen Zehent des Dorfes Dockendorf, ungefähr 3½ Malter Weizen u. Spelt. Zwei M. Weizen aus zwei Äckern bei Wolfsfeld. Zwei Malter Weizen und 2 Schill. trier. Denare 4 Hähnchen von den St. Maximiner Mansen in Scharppillich.

Drei M. Weizen, weniger 4 Sextarien, sechs Schill. 8 Denare und 4 Hähnchen, die auf St. Andreas von den in Holzheim gelegenen Mansen des Peter Hubre geliefert werden.

Drei M. Spelt in Meckel von den Mansen Mentehube u. Revenhube und 1 M. Weizen vom Kettengute, ehemals Eigenthum des Bittburger Scheffen Gebel von Masthulden. Ferner alle Güter in Diekrichen, woselbst die Einwohner in Mai 3 Pfd. trier. Denaren und im Herbste von der Prekarie 3 M. Spelt, 3 M. Hafer, 3 Pfd. bes. Denaren liefern. Der Pächter der Villa liefert auf St. Stephan 1 großes Schwein.

Drei M. Weizen und 3 M. Spelt von den Gütern zu dem Wiez nächst Bittburg. Ein M. Spelt in dem Dorfe Bursebach vom Gute des Math. Elinghardt. Im Dorfe Lurnerslatt, zahlen die Bewohner jährlich 3 Pfd. trier. Denare, und im Herbste, von der Prekarie 3 M. Spelt, 3 M. Hafer 3 Pfd. Denaren, und der Hofmann liefert 1 großes Schwein auf St. Stephan. Ein M. Spelt, das wegen der Vogtei auf zweien Häusern in der gassen zu Contzdorf lastet. „Alles" in Lymmerstein, woselbst die Einwohner im Herbste 2 M. Spelt und 2 M. Hafer jährlich liefern. Drei M. Spelt im Herbst, und im Mai 1 Pfd. trier. Denaren, aus dem Vogteirechte auf 2 Häusern zu Bertorf, die ehemals dem Wybewall, gehörten, zwei fernere M. Hafer in Bertorf, die von verschiedenen Gütern geliefert werden, 2 M. Hafer vom Zehent in Kyll, genannt der Errenzehen'"

Die Erben des Johann von Bech müssen von den Feldern, in der „Hirtzebach" bei Steinheim 1 M. Weizen zahlen.

Ferner 2 Vierzeln (fercellas) Spelt, 1 Vierzel Nüße, 1 Kappaun, von den Gütern des „Sturzebriege" in Münden.

Ferner zwei erbbare Fleischer Buden, (macella oder strilla), worin Fleisch verkauft wird, nächst dem Hause des Schöffen Colines in Echternach, wovon jährlich zu Johanni 18 Schweinsschinken (scapulae) geliefert werden.

Das von uns bewohnte Haus in dem Viertel „Veltgassen (Wolfsgasse), nächst dem Kloster, nebst Scheune und Garten, welche dem Hause gegenüberliegen.

Verschiedene Ackerfelder nächst Echternach, die für die Arbeiten mit einem Pflug durchs Jahr genügen, aus denen, alle Ausgaben abgerechnet,

3 M. Spelt und 20 M. Hafer gewöhnlich gewonnen werden können.[1])

8 andere Häuser, die zur obern Seite an unser Haus anstoßen. Zwei Häuser der Malle, die dem Johann Mertzelinger gehörten. Das Voidhulssers Haus in der Bergingasse (Birkes) und das gegenüber liegende Stockennerhuiß; das Meyberssenhaus in Howelock; des Joh. Kyf Kintzenhuß in Surbrucken; das Jungerlingerhuß in Surbrucken; die ehemalige Werkstätte des Thilmann Decoreleins an den Klostermauern; ein Kelterhaus in der Bergassen in Echternach. Fünf Häuser außerhalb den Stadtmauern an dem Stadtgraben vor dem Erstrasser Thor, mit dem dabeiliegenden Pergarten in dem Baumgarten. Fünf große Fuhren Heu aus den Wiesen, Feldern und andern Gütern des Hermann Contzbrück bei Minderbrück. Eine Wiese zu Bruth, die Conon von Heffingen gehört hat, worin jährlich ugf. 5 Fuhren wachsen.

Drei Wiesen bei dem „Tholeberg", welche die luxemburger „Grafenwiese" genannt werden, worin ugf. 4 Fuhren Heu wachsen. Die Didiotut? geben 4 Fuhren Heu und jenseits der Sauer, Echternach gegenüber, einen Weinberg, 7 Morgen groß, in der „Deln" gelegen, zwei Morgen oben auf dem Bereberg. 5 Morgen in Harpach, nebst dem dortigen Kelter. 1 Morgen in Thull; 1 Morgen in Biremy (Birnmühle); zwei Morgen, mit dem Landgute in der Eller. Ein mittlerer M. in der Alven nächst dem Weinberg des Regendaills. 1 Morgen mit dem Gute in der Eller beim Weinberg des Peter Walybron. Einen halben Morgen in der (Alf) Alven bei dem Weinberg des Heinrich ahr der porten. Einen Weinberg in der Minderleye nächst dem eines Godendorfers. Ferner einen halben Morgen in Beidtling. Einen Morgen in Ernzen. Einen Morgen in Mundwie beim Weinberg Hertens. Einen halben Morgen nächst Edegin, der dem Joh. Mertzlingh früher gehörte.

Zwei Ohmen Wein weniger 3 Sextarien, die aus dem Weinberge Erensheim, Steinheim gegenüber, jährlich geliefert werden müssen. Einen Sextarius Öl von allen Gütern des Altfried, dem Hofe von Steinheim; zwei Quart Öl von allen Gütern des Magisters Heinrich von Bollendorf; zwei Quart Öl die jährlich ein gewisser Eichorn von Monig von den Gütern der Idae Juß in Steinheim zahlen muß. Zwei Sextarien Öl, die Herblieg Moisach aus dem Hause Heppenstile in Bergstraße von einem Weinberg in Harpach zahlt. Zwei Quart Öl von den Erben Platzem. Zwei Quart Öl, von dem Hause des Joh. Wieder in Hovelock. Zwei Quart Öl, welche die Wittwe Gertrud Ponty von ihren Feldern in Hehl und Engin abtragen muß. Ein Quart Öl, welche die Erben Burse aus dem Soirgarten nächst Echternach gibt. Drei Quart Öl und 6 trier. Schill von Archilles von der Sauer. Zwei Quart Öl, die Joh. Wein von einem Weinberg in Harpach abträgt.

Alle diese Güter mit ihren ewigen Renten und Einkünften mit Eigenthumstiteln und Rechtstiteln und Privilegien wurden den Clarissen geschenkt. Vor dem Bruder Jacob von Lutzillenburg, Custos, von den mindern Brüdern in Trier, dem Nonnenenstos, der Äbtissin u. Schwestern gesagten Klosters, den Nonnen selbst, mündlich und schriftlich, in Gegen-

1) (Silige war der Name einer damals angebauten Winterweizenart, den wir mit Spelt oder Spelz geben).

wart der ehrenwerthen Thilmann Richter, dem Schöffen Johann, Sohn des früheren Schultheißen Hentzoms, dem Schöffen Peter zu der Erstraßen, Rodolf Botzon, Joh. Bolinpletz, Franco Emmorissi, alle Echtern. Schöffen: gaben Sarrazin und Juliana hiermit in diesem Schreiben als Mitgift (dotis nomine) und übertrugen vollständig in vollkommener Schenkung zwischen Lebenden auf die bestmögliche Weise alle Rechte und Gütern, behielten sich nichts vor.

Sarrazin als Schöffe hing sein Siegel auf. Juliana, die kein Siegel hatte, bat mit Sarrazin den Erzbischof von Trier, den Echt. Abt Johannes, den trier. Archidiakon Boemund, den Custos, Bruder Jacob, den Pastor der Pfarrei Echternach, Namens Peter, den Bittburger Probst Johann Scheillaert, Richter, Scholtes, Schöffen, auch ihre Siegel anzuhängen. Es geschah in der Sakristei am 6. März 1353.

Unmöglich können alle fernere Schenkungen hier angeführt werden; nur die vornehmen sollen folgen.

Am 4. April 1360 wurde von den Clarissen eine Rente von 12 Schil. und 6 Denare zurückgekauft, und die auf dem „Büsson" lastende Rente bis auf 8 Schil. vermindert. Die Äbtissin Agnes, und die ganze Genossenschaft bestimmten am 30. April 1360 dem Priester Herrman 10 trier. Schil., um die erste Messe im Willibrordskloster zu lesen. (Reg. Arch. 3 Siegel.)

Unterm 8. Juni findet sich ein Kauf und Verkauf seitens Theod. Scharffbillig, von kleinen und großen Zehent zu Ruelle im Trierischen, an die Clarissen, für 500 kleine Gulden.

Am 14. Aug. 1360 schenken die Gebrüder Peter und Gottfried, Herren zu Croneuburg und zu der Neuerburg, dem Clarissenkloster alle zu Mettendorf gelegenen Güter, von denen Korn, Geld und Hühner, auf St. Andreastag (30. Nov.) aufzuheben sind. Dafür muß ein Anniversarium gehalten werden. Schon am 25. Juli verkauften dieselben Brüder, mit Einwilligung des Herzogs von Luxemburgs, ihres Lehnsherrn, unter Vorbehalt eines Rückkaufes nach 15 Jahren, ihren zu Steinheim an der Sauer gelegenen Hof den Clarissen für eine Summe von 900 kleiner Gulden.

Am 9. März 1361 vermacht der Cleriker Cono den Clarissen ein Feld am Osweiler Weg, das der Metzger Thome für 6 Sextarien Wachsthum gepachtet hatte, ein zweites Feld, der „Kisil", sowie ein 3. in der Harpach, wovon jedoch den Herren in Hymmerrode 6 Schil, Rente abgetragen werden müssen.

Am 11. Febr. 1361 vermacht die Wittwe Catharina Henchon zum Erwerb einer Rente jährlich 10 Gulden und 6 silberne Becher, damit die Clarissenschwestern im Gebete ihrer eingedenk sein mögen.

Am 6. März 1363 vergeben Juta, Frau von Berburg und deren

Schwester Catherin, ein Gut und erbliches Recht zu Otscheid u. Bremen, zu Nutzen des Gotteshaus St. Clara.

Am 5. Mai 1366 schenkte Thillmann Kup aus Echternach, Pastor zu Ytzigt, dem Clarissenkloster eine jährliche Rente von 2 Malter Weizen und 40 trier. Schil.

Am 1, Dez. 1367 nahm Heintz der Schrader aus Berisgasse einen Jurnal (Morgen) Weinberg im Pacht von den Clarissen, von dem er den 3. Theil des Ertrags abliefern sollte. — Der alte Zwist mit den Abteiherren war aber noch nicht ganz beigelegt.

Am 13, März 1366 erklärt Johannes Robinelli, Kaplan S. Heiligkeit, zu Avignon im Palast der apost. Streitsachen, Allen aus der Diocese Trier, daß den Clarissen Aufschub gegeben worden, dieselbe aber binnen 40 Tagen nach diesem Aufschub vor seinem Gerichtshof erscheinen müßten, um über die Klagen der Conventualen in der Willibrordsabtei verhört zu werden. Diese Klagen sind:

Die Abtei hätte die volle und gemischte Herrschaft in der Stadt Echternach. P. Sarrazin habe heimlich und verstellterweise den Klosterbau begonnen auf dem Boden der Abtei. Erst später bemerkten die Mönche es und protestirten durch **Steinwurf** gegen den Neubau. Als man unter dem Schutz des Erzbischofs Balduin ungestört fortfuhr zu bauen, dann Kirche und Kloster einweihte, kam der Streithandel vor den Cantor der trier. Kirche. Aber der Convent wandte sich nach Rom. Der Dekan Egidius von Falkenstein brachte in Avignon die Klageschrift ein.

Am 22. Dez. 1369 verpflichtet sich vor 3 Echt. Schöffen, Robin, Herr zu Vischbach, ein Feld zu Beydelingen und viele andere Ländereien bei Echternach den Clarissen in Nutznießung zu geben, bis er die 140 „alten Schildengulden goldes“ von Frankreich mit der Lilie, und 65 von Florenz, guden Golds und rechten Gewichts, erlegt hätte.

1369 werden am 8. Mai wegen Aufnahme der „Gelekime“ den Clarissen verschiedene Renten als Mitgift erblich verschrieben.

1370 verlassen die Clarissen ein Feld in der „Alven“ gegen $^1/_2$ Malter Weizen und $^1/_2$ M. Hafer.

Am 4. Dez. 1373 übergibt Jude den Clarissen für Anniversarien 1 Haus in Trier mit Weinbergen und andern Gütern.

1375 tritt am 4. Feb. Peter, Herr von Cronenburg-Neuerburg, wieder in den Besitz des Hofes von Steinheim ein, ohne daß die Clarissen für den bisherigen Genuß etwas zu entrichten brauchen. 1375 wird als Mitgift einer Nonne Agnes 1 Jahresrente von 1 Pfd. Denar entrichtet.

Am 5. Juni 1377 bekennt Arnold, Herr von Pittingen u. Dagstul, 200 Gulden als Abschlagszahlung auf die 600 G. von den Clarissen

erhalten zu haben, wozu sie durch Urtheilsspruch des Herzogs von Brabant verurtheilt worden sind.

Diederich Ordolf, Priester, schenkt am 21. Februar 1377 eine Rente von 8 Schil. 22 Penning und 2 Kapaunen.

Am 24. Sept. 1377 verkauft die Dame von Falkenstein eine Rente eines Fuders Wein aus den Weinbergen von Steinheim der Nonne Greten, Tochter Sarrazins, zu einem Preise von 82 Robertusgulden in Gold und gutem Gewicht. Zeugen sind der Meyer Mathys zu Mompach und der Meyer von Münden.

Am 18. Juni 1378, am Feste des hl. Sakramentes, (Frohnleichnam), kauft der Bruder Joh. Broeup für das Clarissenkloster ein Haus in der Wolfsgasse.

Am 4. Mai 1379 erhalten die Clarissen (fraue Kathrine Äbtissin) einen Jahreszins von 1 Faß Wein und 4 Seidel.

1378 gibt der trierische Bürger zu „Nutz das St. Clara gottshaus das Haus zu dem goldenen Kessel," nebst 3 Weinbergen.

Am 22. August 1380 hat die Äbtissin Mechtolt von Heffingen 60 Pfund dem Nicolas der Camerersenson zurückbezahlt.

Der Jude Menchin zu Trier erklärt am 8. Sept. 1383, daß der Schaffener der Clarissen Bruder Scruoff ihm 300 Gulden für Arnold von Püttlingen ausbezahlt habe. Die Wittwe Lyschen gibt 1 Feld zu Beidelingen bei dem Hospitalsfelde, nebst vielen andern Weinbergen und Feldern, den Clarissen unter der Bedingung, daß sie ins Kloster aufgenommen würde.

1384. Wenzeslaus genehmigt die Privilegien und Freiheiten des Clarissenklosters..

(Forts. folgt.)

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von Jak. Grob, Pfarrer in Biwingen-Berchem.

(Fortsetzung.)

§ 10. Haltung der Regierung in Brüssel und Luxemburg gegenüber den Anschlägen Frankreichs.

Je vollständiger Ludwig dem vierzehnten der gute Glaube an seine Ansprüche fehlte, um so sicherer und zuversichtlicher trat er auf, denn er war sich bewußt, daß er die Macht auf seiner Seite hatte, und diese

seine Macht gebrauchte er denn auch auf die rücksichtloseste Art und Weise. Ludwig XIV. wußte was er wollte und das Gewollte durchzuführen waren ihm alle Mittel recht.

Wie ganz anders war dagegen die Haltung der Spanier, die Belgien und Luxemburg vorstanden. Sie wußten was Ludwig XIV. wollte, zeitig genug waren sie von Luxemburg aus unterrichtet worden in Betreff der Anschläge des Franzosenkönigs. Aber in Brüssel wußte man weder was man wollen sollte, noch vermochte man den endlich gefaßten Entschluß auszuführen.

Schon zu Anfang des Jahres 1680 gab man sich in Luxemburg keiner Täuschung mehr hin. Alle waren überzeugt, daß Frankreichs Maßnahmen nur auf das eine: die Erwerbung von Luxemburg, von Stadt und Land hinzielten. Die Franzosen machten überhaupt nicht die geringste Hehl aus ihren Absichten, wie ja Blanchart in seiner Chronik solches ausdrücklich berichtet: Frankreichs Gesandte erklärten an allen Fürstenhöfen, ja sogar auf dem Reichstage zu Augsburg, der allerchristliche König (Ludwig XIV.) könne nun einmal den Besitz von Luxemburg nicht entbehren. [1]) Dementsprechend hatten die drei Stände, wie schon früher berichtet,[2]) die dringendsten Vorstellungen in Brüssel vorgebracht. Was that aber, angesichts dieser Lage sowohl die Centralregierung in Brüssel wie die Provinzialverwaltung in Luxemburg?

Ueber welche Vertheidigungsmittel die Festung Luxemburg verfügte, oder besser gesagt, nicht verfügte, wußte man in Brüssel ganz gut, denn im vorhergehenden Jahre 1679 war der Generalgouverneur der spanischen Niederlanden, der Herzog von Villa Hermosa, zur Besichtigung der Festungswerke persönlich nach Luxemburg gekommen. Zufolge seinen Anordnungen sollte die Besatzung der Festung auf 4800 Mann gebracht, und zur Vertheidigung der Festung 2000 Schanzpfähle und 22000 Faschinen beschafft werden. [3]) Aber zur Ausführung kam dieser Befehl nicht. Wohl

---

1) Chronique de Séb. Franç. Blanchart f. 91. „Après la paix de Ninigue „Les ambassadeurs de France déclarèrent à toutes les cours que Luxembourg „estoit très necessaire au roy très chrétien, et que même il ne s'en pouvoit „passer; ils le publièrent même à la diete d'Ausbourg hautement et pro„posaient à cet effet un eschange, assurant que le repos et la tranquillité des „princes voisins dépendoit de ce fait." (Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 149.)

2) Vergl. § 6, Ons Hémecht, Jahrgang 1898 S. 458 und ebendaselbst Anmerkung 1 und 3 S. 459.

3) Chronique de Séb. Franç. Blanchart f. 89: „L'an 1679, le duc de „Villermosa estant à Luxembourg pour y visitter les fortifications, ordonnat „une garnison de 4800 hommes, deux mils palissades et 22000 faschines pour „la défence de la place." (Publications de la Sect. hist. T. 46. p. 148.)

beantragte der Luxemburger Gouverneur, in Verfolg dieser Anordnungen der Brüsseler Regierung, bei den drei Ständen die Aushebung von Soldaten im Luxemburger Lande, aber erst im folgenden Jahre 1680. Die Landstände bewilligten die Aushebung von 2000 Fußsoldaten zur Vertheidigung der Stadt. Wer aber die Aushebung nicht vornahm oder wenigstens so nachlässig betrieb, daß ihn der Einfall der Franzosen im Jahre 1681 daran verhinderte, war der Fürst von Chimay, der Gouverneur des Luxemburger Landes. [1]) Das war so ziemlich alles was die Regierung zur Sicherung des so arg gefährdeten Landes gethan. Weder für die nothwendige Besatzung, noch für die noch nothwendigere Versorgung mit Lebensmittel war Vorsorge getroffen werden. Es war rein gar nichts gethan worden.

Um so thätiger zeigten sich die Spanier in den Verhandlungen und in dem Verordnen. Wie alle Unfähige glaubten sie mit Papier die Welt regieren zu können. So erwartete man in Brüssel von der schon erwähnten Conferenz in Courtray alles Heil, obschon die ganze Haltung Frankreichs auch den Blödesten vom Gegentheil hätte überzeugen müssen. Schon der Umstand daß gleichzeitig mit der Conferenz zu Courtray, die von Frankreich eingesetzten Reunionskammern in Metz und sonstwo zusammentraten, zeigte, daß, wenn Ludwig XIV. auch die Courtrayer Conferenz beschickte, es ihm doch mit den Unterhandlungen nicht ernst war. Dies bewies denn auch der ganze Verlauf dieser Versammlung.

Zufolge Artikel 15 des Nymweger Friedens, war im Herbst 1679 die Conferenz zu Courtray zusammengetreten. Zu Verhandlungen kam es aber nicht. Denn gleich bei Constituirung der Conferenz bemängelte der französische Bevollmächtigte, wegen eines angeblichen Formfehlers, den Beglaubigungsbrief der spanischen Gesandten, so daß ein ganzes Jahr verfloß, ehe man die eigentlichen Verhandlungen eröffnete. [2]) Als dann die Spanier im September 1680 eine den Franzosen genehmes Beglaubigungsschreiben beigebracht, mußte der erste französische Bevollmächtigte eine unaufschiebbare Reise nach Paris antreten, sein in Courtray gebliebener Genosse erklärte aber, allein zu Unterhandlungen nicht berech-

1) Chronique de Séb. Franç. Blanchart, f. 91: „Ayant en cette année „1680 (esté) proposé par le prince de Chimay de la part du gouverneur „général des Pays-Bas la levée de quelques troupes en ce pays aux Estats, „ceux-cy accordèrent la levée de deux mils fantassins pour la défence de la „ville, mais les Français, étans entrés dans le pays, empêchèrent cette levée „l'an 1681“ (Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 149.)

2) Im Beglaubigungsschreiben seiner Gesandten führte der spanische König, wie gewöhnlich, auch den Titel eines Herzogs von Burgund, und dieser Titel war für die französischen Bevollmächtigten hinreichender Anlaß zu erklären, sie würden sich zurückziehen, wenn der spanische Gesandte nicht ein anderes Beglaubigungsschreiben beibrache. Schötter, Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 297.

tigt zu sein. So kam es denn daß, Anfang 1681, die Conferenz ihre eigentliche Arbeit noch nicht einmal begonnen hatte. [1]

All diese Erfahrungen waren aber nicht hinreichend das Vertrauen der leitenden spanischen Kreise in diese Conferenz zu erschüttern, im Gegentheil. Denn am 12. Mai 1681 forderte der Generalstatthalter der Niederlande die Luxemburger Stände auf, ihm einen für die Verhandlungen in Courtray geeigneten luxemburger Unterhändler in Vorschlag zu bringen. Nachdem am 18. Mai die Landstände den Provinzialrath und Archivenbewahrer Cassal dem Generalstatthalter als die geeignetste Persönlichkeit bezeichnet, erfolgte, am 29. Mai, dessen Ernennung und am 9. Juli 1681 traf dann der Luxemburger Unterhändler in Courtray ein. [2]

Angesichts der Lage in Luxemburg, Frankreichs Truppen hatten seit dem 13. März sich des größten Theiles des luxemburger Landes bemächtigt, und in Anbetracht der Art und Weise wie in Courtray die Verhandlungen geführt wurden, durchschaute Cassal nur zu leicht und zu bald das Intriguenspiel Ludwigs XIV., er bemüht sich, aber umsonst, die andern davon zu überzeugen. „Hier ist nichts zu hoffen" meldet Cassal am 5. August nach Luxemburg, „man macht sich offen lustig „über unseren König und dessen Minister, weßhalb ich nur darnach „trachte, abzureisen, doch wollen unsere Unterhändler ihre Hand nicht „dazu bieten, ich sage manchmal zu ihnen Viri Galilaei quid statis „hic otiosi, daß es viel vortheilhafter sei, die Conferenz abzubrechen, „denn auf solche Art gefoppt zu werden . . . . M a n t h u t g a r „n i c h t s, m a n b e r e i t e t s i c h n i c h t v o r d a s S c h w e r t z u z i e h e n „u n d d o c h i s t d i e s e s d a s e i n z i g e M i t t e l u n s a u s d e r „P a t s c h e z u z i e h e n." Wie Cassal in demselben Briefe erzählt, hatte er die Einstellung aller ferneren Annexionen gefordert, bis daß die Conferenz darüber entschieden, er hätte aber eine ausweichende Antwort erhalten, sie, die Bevollmächtigten Frankreichs, würden erst antworten wenn ihre Frage inbetreff des freien Einganges der französischen Schiffe auf der Lis, erledigt wäre und dann fügt dieser klarsehende Mann hinzu:

„Ihr Anschlag ist alle Provinzen in eine solche Lage zu versetzen, „daß sie nichts mehr liefern können, so daß uns die Mittel fehlen „werden die nothwendigen Truppen in jenen Festungen zu ernähren, die „uns noch geblieben sind." [3]

---

1) Die Belege siehe bei Schoetter, le Luxembourg et le comté de Chiny depuis le traité de Nimègue. Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 297.

2) A. a. Orte nach den Regesten von Würth-Paquet

3) „Il n'y a rien a espérer ici, on se raille ouvertement de notre Roy et „de ses ministres, aincy j'anhele à m'en retourner, mais noz commissaires n'y „veuillent donner la main. Je leur dit quelques fois: viri Galilaei, quid statis „hic otiosi et qu'il seroit plus expedient de rompre la conférence, que de se

Cassal hatte nur zu richtig geurtheilt, dies zeigt das Verhalten der Franzosen im luxemburger Lande.

(Forts. folgt.)

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Nachstehendes Volkslied, wohl auf die geschichtlichen Thatsachen fußend, scheint sich auf Friedrich von Falkenstein, der viele Schulden gehabt haben mag, zu beziehen:

1. Der Graf van Falkenstein,
Der hat ein hölzern Bein;
Jn seinem graßen Haus
Lebt er in Saus und Braus:
Und singt im Kreis der Gäste frah,
Beim Wein: „Heidi, heida!"

2. Er spricht zu seinem Sahn:
Thu' mit, lauf' nicht davan;
Was brauchen wir zu sparen,
Wir können lustig fahren,
Das Geld im Sack wird wohl verjuppt,
Dach wird's nicht all verjuppt, juppt, juppt!

3. der Graf van Falkenstein,
Liebt sehr den kühlen Wein,
Verpraßt des Schlosses Renten,
Giebt aus mit vallen Händen.
Er hat sein Geld verthan, verjuppt,
Er hat's verjuppt, juppt, juppt!

4. Er hat's in einer Nacht
Mit Spielen durchgebracht;
Das Schlößlein seiner Ahnen
Jhm andere abgewannen:
Das Gut ist hin, das Geld verjuppt,
Jst alles hin, verjuppt, juppt, juppt!

„voir joner de la manière. Ils en conviennent et tesmoignent fort de desirer „la rupture; mais il semble qu'on est endormy ou enchanté. *On ne fait rien et „on ne se prépare à tirer l'espée, quoyque* ce fut le seul moyen pour nous „tirer d'affaire."

„Ils (les Français) n'ont encore voulu rien respondre hier à la demande, „que j'avay fait de *faire cesser toutes voyes de fait en la province de „Luxembourg*, et la reparation des attentats, ayant avancé que lorsqu'on „auroit respondu à ce qu'ilz (les Français) ont demandé q'on aurait à laisser „passer leurs batteaux par la Lisse, sans les visiter, qu'ilz repondront à ma „demande. Il sera bien temps lorsqu'ilz auront occupé le tout."

„Leur dessein est de mettre toutes les provinces en estant de ne rien „fournir et faire en sorte que ne puissions avoir moyen de tenir des trouppes „nécessaires pour la deffense des places qui nous restont." (Arch. du Gouv. à Lbg. cité par Schœtter, Publications de la section hist. T. 34 p. 298.)

5. Er war kein schlechter Zahler,
Denn dreißigtausend Thaler
Hat er in einer Nacht
Mit Spielen durchgebracht.
Das Gut ist hin, das Geld verjuppt,
Ist alles hin, verjuppt, juppt, juppt!

6. Und wie er nun sich harmt,
Nutzt nichts, er ist verarmt:
Er hat verspielt sein Geld und Hab',
Da blieb ihm noch der Bettelstab. —
Das Gut ist hin, das Geld verjuppt,
Ist alles hin, verjuppt, juppt, juppt!

7. Da konnt er's nicht ertragen,
In Armut sich zu plagen,
Und fern von Hof und Herd
Stürzt er sich in sein Schwert.
Das ist des Liedes End'; verjuppt,
Ist alles hin, verjuppt, juppt, juppt!

Die sprichwörtlich gewordene Verschwendung eines Herrn von Falkenstein bleibt ferner in der Erinnerung des Volkes durch nachstehendes Lied, das heute noch häufig in Vianden und den umliegenden Ortschaften bei einem Kartenspiel, „Kujong" genannt, gesungen wird, und zwar dann, wenn diejenigen Parthei, die Trumpf angekündigt hat, keinen Stich bekommt:

„Der Herr von Falkenstein hat all sein Geld verjuppt, juppt, juppt:
„Tausend Thaler in einer Nacht verjuppt, juppt, juppt!
„Pudel, beiß mich nicht! Pudel, beiß mich nicht! Pudel, beiß mich nicht!"

Eine andere Volkssage läßt Ruprecht (Robert) von Stolzemburg die letzte Erbtochter von Falkenstein, Euphrosine, entführen, die dann bei der Our ihren eigenen Vater mit dem Schwerte durchbohrt. In welcher Zeit aber diese Sage fällt, läßt sich nicht bestimmen, da alle Anhaltspunkte fehlen. Die Sage ist mitgetheilt von J. Kieffer im Lux. Sonntagsblatt, Jahrgang 1877, Nr. 48.

Es war im wunderschönen Monat Mai, als die zwanzigjährige Euphrosina von Falkenstein mit ihrem Vater im Eifeler Walde jagte. Sie war zufällig so weit von ihrem Vater abgekommen, daß sie im Dickicht sich bald verirrt hätte. Ein junger Cavalier, den sein Weg grade da vorbeiführte, bot sich an, sie auf ihre Burg zurückzuführen. Er war der schönste Ritter, den man sich denken kann: Unter seinem Purpurmantel zeichnete ein schwarzer, enger Leibrock den Umriß eines hohen, schlanken und geschmeidigen Wuchses. Sein Helm, von einem schwarzen Federbusch überragt, umschattete ein wenig sein unvergleichliches, männlichschönes Gesicht. Mit den anmuthigsten Manieren verband er eine geistreiche, witzige und artige Redensart; kurz, Alles was die Natur Liebenswürdiges und Reizendes besitzt, schien sie an Robert von Stolzemburg — denn den haben wir vor uns — verschwendet zu haben.

Der Anblick dieses Junkers machte auf das junge Fräulein einen lebhaften und tiefen Eindruck: Die angenehmen und schmeichelhaften Reden, die er unterwegs mit ihr hielt, brachten schließlich Verwirrung und

Liebe in ihre Seele. An den Thoren des Schlosses angekommen, ersuchte sie Robert inständigst, einzutreten und sich am Becher der Dankbarkeit und Gastfreundschaft zu erfrischen. Der Jüngling legte ihr die Gründe dar, welche sich diesem Wunsche widersetzten, und welche der Leser in den vorigen Kapiteln zu finden hat. Obwohl untröstlich und bestürzt hierüber, verzweifelte die Erbin von Falkenstein doch keineswegs daran, eine Aussöhnung zwischen den zwei Familien zu Stande zu bringen. Zu diesem Zwecke verpflichtete sie sich mit Robert, gar nicht von ihrer Begegnung zu sprechen und sich ohne Vorwissen des Vaters manchmal mit ihm zu treffen.

Nun ja, die Gelegenheiten fehlen nicht, wenn zwei Herzen einig sind, sie aufzusuchen und überdies noch eine gescheidte Kammerfrau bereit ist, sie dabei zu unterstützen. So lenkte sie bald ihren Morgenritt mit der treuen Kammerfrau in die benachbarten Lustwäldchen, bald ihren Abendspaziergang an die leicht beschatteten Ufer der Our, und allemal und überall fand sich der Junker mit der schwarzen Waffenrüstung auf ihrem Weg und ermangelte nicht, die zärtlichsten Liebesbetheurungen an sie zu richten.

Euphrosina hielt es endlich doch für Pflicht, Robert mitzutheilen, daß sie nicht mehr ganz frei sei, indem ihr Vater sie schon seit einem halben Jahre einem Ritter versprochen habe. Es war dies der durch seine schönen Eigenschaften sehr angesehene, durch seine Tapferkeit sehr gefürchtete und durch seine reichen Besitzungen sehr geschätzte junge Baron Conon von Bitburg; auch gefiel er dem Baron von Falkenstein sehr, da er sich unter den zahlreichen Anbetern der schönen Euphrosine wie kein anderer galant benehmen und einschmeicheln konnte.

Da Euphrosina keine rechte Ursache hatte, ihre Einwilligung zu verweigern, so drang der Werber immer heftiger auf die Verehelichung; denn da Euphrosina eine vollendete Schönheit, ein Bild voll Liebreiz und holder Grazie war, so vermehrten sich mit jedem Tage ihre Verehrer, was dem Ritter Conon nicht wenig Unruhe verursachte.

Euphrosina theilte nun Robert von Stolzemburg die Sachlage mit, daß ihr Vater dem Ritter von Bitburg eine Zeit bestimmt habe, an der ihre Hochzeit unwiderruflich statthaben sollte, da sie mit all ihren kleinen Kniffen, den Bewerber zu vertrösten, am Ende gewesen, und fragte ihn was nun zu thun sei.

Robert war hurtig mit einem durchgreifenden Mittel zur Hand: er suchte sie zu bewegen, mit ihm ihr väterliches Dach zu verlassen. Das brachte Euphrosina doch nicht über ihr ehrenhaftes Herz, und mochte Robert auch noch so viele Gründe vorbringen, sie blieb standhaft und sagte, sie wolle ihrem guten Stern vertrauen.

Eines Tages veranstalte ihr Vater eine glänzende Jagdpartie, die gleichsam das Vorspiel zu ihrer Hochzeit bilden sollte; daher war Baron Conon natürlich auch eingeladen. Euphrosina verfolgte einen in ihrer Nähe aufgejagten Hirsch mit solchem Ungestüm, daß sie beinahe das Opfer sowohl ihrer Unerschrockenheit als auch des wilden Eifers ihres Reitpferdes geworden wäre.

Der Zufall wiederum wollte es, daß sich Robert von Stolzemburg noch auf dem Wege befand, und es ihm gelang, dem Läufer gerade in dem Moment in die Zügel zu greifen, wo das aufgeregte Thier auf dem Punkte stand, sich mit der schönen Jägerin in einen jähen Abgrund zu stürzen.

Dies erschütternde Ereigniß steigerte Euphrosinens leidenschaftliche Liebe zu ihrem Befreier auf's Höchste. Nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholt, konnte sie keine Worte finden, Robert genugsam zu danken; ein Strom zärtlicher Thränen diente statt des lauten Ausdruckes.

Diese günstige Gelegenheit ließ Robert nicht unbenutzt vorübergehen, sondern er kam mit seinen alten Plänen wieder zum Vorschein.

Wirklich willigte Euphrosina in den Vorschlag ein, sich entführen zu lassen, nur verlangte sie die nöthige Zeit, um sich auf die Flucht gehörig vorbereiten zu können.

Es war um Mitternacht, der festgesetzten Stunde, da stieg Euphrosina ganz allein und sachte über eine verborgene Treppe, die unterhalb des Schlosses ins Buschwerk mündete, hinab. Hier fand sie ihren auf sie wartenden Geliebten, der sie sogleich zu sich auf's Roß nahm. Sie entfernten sich mit der Geschwindigkeit, welche die Schwierigkeiten und der schlechte Zustand des Weges, sowie die tiefe Dunkelheit der Nacht zuließ.

Unterdessen hatte Conon, den die Liebe wachhielt, in den Zimmern seiner Verlobten eine ungewöhnliche Bewegung bemerkt. Der Instinkt der Eifersucht hatte schon lange in ihm gewurmt, die Untreue überall auszuspähen, und so hatte er diesmal richtig ihre Flucht entdeckt. Selbstverständlich setzte er auf der Stelle den Baron von Falkenstein von seiner Entdeckung in Kenntniß. Dieser hatte das Unglaubliche kaum vernommen, da schickte er sich eiligst an, die Flüchtige mit ihrem Entführer zu verfolgen.

Robert hatte mit Euphrosina kaum eine halbe Stunde auf dem Wege zur Stolzemburg hin zurückgelegt, als er schon von weitem das Gewiecher der sie verfolgenden Pferde vernahm. Sein Vorsprung war groß genug um sich in guten Vertheidigungs-Zustand setzen zu können, was er auch that. Euphrosinen gab er seinen Dolch, um sich damit

gegen den zu wehren, der sie von hinten angreifen wollte. Ehe sie jedoch mit der Zurüstung ganz fertig waren, fühlte sich das Fräulein angegriffen, doch, muthig und beherzt wie es war, stieß es mit dem Dolche zu der Seite hin, ohne weiter nachzusehen, in den Tag hinein, wie man zu sagen pflegt, da hörte sie plötzlich einen schwachen Todesschrei: Es war ihr Vater, den die Unglückselige mit ihrem Schlage tödtlich getroffen hatte.

Die zwei Flüchtigen beschleunigten ihren Ritt bis zu den Ufern der Our, wo eine Barke zu ihrer Uebersetzung bereit gehalten worden.

Kaum waren Beide ein paar Schritte vom Ufer hinweggerudert, als eine außergewöhnliche Helle die Blicke Euphrosinens zu ihrem Geliebten hinzog. Sein ganzer Körper bildete nur einen einzigen Feuerbrand, dessen leuchtender Schein seinen Panzer umgab und dessen Flammen auf seinem Helm zusammenschlug und daran den Federbusch ersetzte.

Von Schrecken und Entsetzen ergriffen bei diesem fürchterlichen Anblick, stieß Euphrosina einen Schrei aus, fiel auf die Knie und kreuzte die Arme auf der Brust. Bei diesem Beschwörungszeichen fletschte der Geist mit den Zähnen, bedrohte sie mit der Faust auf eine gräuliche Art und verschwindet, indem er ihr noch die Worte: „Du Vatermörderin!" ins Angesicht schleudert.

Es war der Teufel! . . . oder aber Robert, der dem Dämon seine Seele überliefert hatte, um sich rächen zu können.

„Vatermörderin!" tönte es wie das Geroll des Donners, wie das Gebrüll eines wüthenden Löwen um ihre Ohren. Das Wort „Vatermörderin" entdeckte ihr die Unermeßlichkeit ihres Unglückes. Der Gedanke an ein solches Verbrechen, so unfreiwillig es auch sein mochte, verwirrte ihre Seele, verdunkelte ihren Verstand und plötzlich begraben die Fluthen der Our das unglückliche Mädchen.

Seit dieser Zeit erscheint jede Nacht, so erzählen abergläubische Muhmen, um die zwölfte Stunde der Schatten dieser Unglücklichen und geht in den Ruinen des Schlosses von Falkenstein spazieren, seufzend und schluchzend und eine schwere Kette nach sich schleppend.

Heinrich von Grandpré, Herr von Falkenstein.

Als Besitzer des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein kommt Heinrich, Graf von Grandpré im Gebiete Namür, im Jahre 1236 vor. Wann derselbe in den Besitz dieser Herrschaft gelangt, ist nicht mehr zu ermitteln; auch ist es, wie schon gesagt, unbekannt, wie Falkenstein an Grandpré gekommen ist. Vielleicht hatte Heinrich die Erbin von Falken-

stein geheirathet, vielleicht auch hatte Friedrich von Falkenstein oder seine Söhne ihm die Herrschaft Schulden halber verkauft oder verpfändet und nicht wieder eingelöst.

Um das Luxemburger Gebiet nach dieser Seite hin zu erweitern und abzugrenzen, trat Graf Heinrich von Luxemburg in Unterhandlungen mit dem Grafen von Grandpré wegen des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein, welche auch wirklich von ihm für sich und seine Erben im Dezember 1236 erworben wurden. Die Verkaufsurkunde lautet also:

„Ego Henricus Comes Grandisprati universis praesentes Lit-„teras inspecturis notum, facio quod ego dilecto meo Henrico de „Luceliburgo et haeredibus suis dedi in perpetuum et vendidi „feodum Castri Falconis Petrae, et quiquid Dominus Falconis-„Petrae tenebat de me in feodum homagium. Quod ut ratum per-„maneat in posterum praesentes litteras sigilli mei munimine ro-„baravi. Actum anno Domini MCCXXXVI, mense Decembri.[1])

An demselben Tage, an welchem dieser Verkauf stattgefunden, meldete Heinrich von Grandpré seinem Lehusmann (féal) zu Falkenstein, Theobald von Marlieres, daß Schloß und Herrschaft Falkenstein durch Kauf an den Grafen von Luxemburg und König von Böhmen übergegangen sei. Zugleich entlastete er ihn von der ihm schuldigen Huldigung, welche von da an auf den Grafen von Luxemburg überging.[2]) Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Herrschaft Falkenstein bis dahin frei von aller und jeder Lehnmannschafft der Grafen von Luxemburg.

Sonst ist über Heinrich von Grandpré als Besitzer von Falkenstein nichts bekannt.

Theobald von Marlieres, Herr von Falkenstein.

Nachdem die Herrschaft Falkenstein durch Kauf an das Haus Luxemburg übergegangen war, erhielt Theobald von Marlieres dieselbe vom Grafen von Luxemburg als Lehn.

Im Jahre 1236 besiegelte Theobald von Falkenstein nebst mehreren Adeligen des Landes die Freiheits-Urkunde, welche die Gräfin Ermesinde von Luxemburg den Bürgern der Stadt Echternach verlieh. Es waren folgende Herren: Evrard von Meysenburg, Heinrich von Houffalize, Robert und Gerhard von Esch, der Schirmvogt Friedrich von Wiltz, Arnold von der Fels, Heinrich von Bartringen, Theobald von

1) Bertholet, IV, Pr. J. p. 65. — Würth-Paquet, règne d'Ermesinde, n° 175.

2) Würth-Paquet, Règne d'Ermesinde, n° 176.

Falkenstein, Aegidius von Rodenmachern, Robert von Floranges, Arnold von Mirabel, Alexander von Zolver, Arnold von Hüncheringen, Nikolas von Kahler, Gerhard von Rodenmachern, Johann von Roussy, Heinrich von Befort, Gottfried von Wiltz, Rudolph von Weiler, Johann von Möstroff, Johann von Kahler, Walther von Aspelt, Hugo von Bettingen, Dietrich von Bruch, Kuno von Ouren, Dietrich von Pascario und Dietrich von Linster.[1] Zwanzig Jahre später, am 22. Mai 1257, besiegelte Theobald von Falkenstein und ein Philipp von Falkenstein, welch letzterer vermuthlich ein Sohn des ersteren war, auch die Freiheitsurkunde, welche der Kaiser von Deutschland, Richard, der Stadt Aachen verlieh.[2])

Mit Einwilligung Theodorichs von Isemburg verpfändete Theobald am 25. März 1240 dem Erzbischof Theodorich von Trier die Hälfte des Zehnten von Messerich gegen 100 Tournoser Pfund; Theobald trug nämlich diesen Zehnten von Theodorich von Isemburg zu Lehn.[3])

Im Jahre 1264 hatte Wilhelm von Meysemburg die Abtei St. Maximin bei Trier geplündert und den Raub auf Schloß Falkenstein (falconispetrae), dessen Besitzer wahrscheinlich mit ihm im Bunde stand, in Sicherheit bringen lassen. Da keine Möglichkeit war, das gestohlene Gut zurückzuerhalten, so wandte sich der Abt von Maximin an den Papst Urban IV. mit der Bitte, bei dem Grafen Heinrich von Luxemburg, dessen Vasallen die Herren von Meysemburg und Falkenstein waren, zu seinen Gunsten einkommen zu wollen. Der Papst willfahrte seiner Bitte und schrieb am 9. September 1264 an den Grafen von Luxemburg; doch ist es unbekannt, welchen Erfolg er damit gehabt hat.[4])

Wie uns Dr. Graf in seinem „Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg"[5]) mittheilt, besaßen die Herren von Falkenstein seit der Mitte des 13. Jahrhunderts Güter in der Herrschaft Brandenburg, unter anderen ein Burghaus in Landscheid und das Patronatsrecht der Pfarrkirche daselbst. Es ist daher anzunehmen, daß eine Erbin von Brandenburg, vielleicht die Gemahlin Theobald's, diese Güter durch Heirath an Falkenstein gebracht hat. In diesem Falle wird es eine Schwester von Johann, dem fünften Herrn von Branden-

1) Bertholet, IV, P. J. 65. — Itinéraire du Luxembourg germanique, par le chevalier de la Basse Moûturie, p. 258.

2) Boehmer, Regesten des Kaiserreichs, S. 40. — Würth-Paquet, Régestes de Henri II, N° 156.

3) Würth-Paquet, règne d'Ermesinde, N° 221. — Hontheim, I, 725.

4) Würth-Paquet, règne de Henri II, N° 276. Brower, Ann. Trev. t. II. p. 157.

5) Veröffentlicht im Programm des Königl. Großh. Progymnasiums zu Diekirch von 1860—1861.

burg gewesen sein. Dieser hatte zur Gemahlin eine aus dem Ritterhause von Ingeldorf und als mit dem Ritter Rufus von Ingeldorf († gegen 1300) der Mannesstamm des Ritterhauses von Ingeldorf erlosch, fielen die Besitzungen desselben an die Häuser Brandenburg, Falkenstein, Burscheid und Pittingen (Pettingen bei Mersch.)[1] Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gingen auch die Güter des Ritters Aegidius von Bastendorf, der in einer Urkunde von 1237[2]) bei der Bestätigung der Patronatrechtes von Beckerich an das Priorat von Marienthal durch zwei Herren von Mersch vorkömmt, an Falkenstein und Brandenburg über.[3]) Vermuthlich stammte die Gattin Godart's, des 4. Herrn von Brandenburg (1230—1250), aus dem Ritterhause von Bastendorf.

Weitere Urkunden, die im Stande wären uns größern Aufschluß über Theobald zu geben, mangeln uns. Sein Tod erfolgte wahrscheinlich im Jahre 1271.

Ihm folgte sein Sohn

Arnold von Marlieres Herr von Falkenstein und Neufchateau.

Gleich nach dem Tode seines Vaters, am 18. März 1271, wurde Arnold vom Grafen von Luxemburg mit dem Schloß und Dorf Falkenstein nebst allen Abhänglichkeiten belehnt, doch mußte er seinem Lehensherrn viele wichtigen Dienste dafür leisten.[4]) Schon früher hatte er dem Grafen Heinrich II. von Luxemburg auch den Lehenseid für Neufchateau geschworen. Um sich aber der vielen Dienstleistungen, welche der Graf von Luxemburg von ihm zu fordern berechtigt war, zu entziehen, verzichtete Arnold im Jahre 1278 zu Gunsten seines Lehensherrn auf die Ansprüche, welche er auf Mussy-la-ville zu machen hatte.[5])

Aus dem Umstande, daß Arnold dem Sohne Eberhard's (welcher ein Sohn Adelin's war) von Meysemburg-Brandenburg, Wilhelm, Mönch zu St. Maximin, Schutz leistete, als der Trierische Erzbischof Heinrich II. (von Vinstingen) ihn 1284 der Abtei St. Mathias als Abt aufdrängen wollte, wäre vielleicht auf eine Verbindung mit Falkenstein zu schließen.[6])

1) Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg von Dr. B. Graf, Professor, veröffentlicht im Programm des Kgl. Großh. Progymnasiums zu Dietirch 1860—1861, S. 7.

2) Bertholet, V, p. 5. — Publicat. XIV, p. 97.

3) S. Programm wie oben, S. 6.

4) Pierret, Histoire de Luxembourg, t I, 228.

5) Baersch, Eifl. illust. II. Bd., 1. Abthl., S. 127.

6) Baersch, Eifl. illust. III, Bd., 2. Abthl.i S. 318.

Wann Arnold gestorben ist und wie seine Gemahlin geheißen, konnte ich nicht ermitteln. Seine Kinder waren:

1) Boemund, von dem als Herrscher von Falkenstein gleich die Rede sein wird.

2) Gertrud, verheirathet an Gerhard von Schönecken. [1])

3) Catharina, vermählt mit Aegidius von Bado (Weys). [2])

4) Eine dritte Tochter, deren Namen nicht angegeben wird, war die Gemahlin Dietrichs, des 7. Herrn von Brandenburg, dem sie einen Antheil an dem Hause Falkenstein zubrachte. [3])

Boemund von Falkenstein.

Von diesem Herrscher hat uns die Geschichte ebenfalls sehr wenig aufbewahrt. Derselbe muß ein frommer Mann gewesen sein, denn wie aus einer alten Urkunde, welche sich im Besitze des jetzigen Eigenthümers von Schloß Falkenstein, Herrn Ernst Wilhelm Eduard Schmitz zu Falkenstein, befindet, zu ersehen ist, ließ er die Schloßkapelle daselbst erbauen, deren Einsegnung unter dem Titel S[ti] Pauly apostoli Papst Clemens VI. durch eine Bulle, welche er im ersten Jahre seines Pontificates erließ, gestattete. In dieser Kapelle, von der leider nur mehr wenige Ueberreste vorhanden sind, wurden die Feste des hl. Paulus und der hl. Magdalena, sowie der siebente Freitag des hl. Kreuzes gefeiert und bei diesen Gelegenheiten Geld und Früchte geopfert, die für den Gottesdienst verwandt worden sind. Der Pastor von Messerich war verpflichtet, jährlich 10 bis 12 Malter Weizen für die Kapelle zu liefern. Eine Glocke dieser Kapelle befindet sich noch heute zu Schieren. Dieselbe ist von Dederich, Glockengießer in Vianden, gegossen worden und trägt unterhalb der Krone zwischen 2 mit mittelalterlichen Lilienornamenten reich verzierten Linien in spätgothischer Minuskel: I. H. S. Maria heissen ich, in er sint Paulus luden ich, Dederich von Vianden gos mich. Anno MVCXXXIIII (1534).

Mit dem König Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg scheint Boemund auf freundschaftlichem Fuße gestanden zu haben. Auf einem Zuge, den dieser von Luxemburg aus in sein Königreich Böhmen unternahm, befand er sich in dessen Begleitung und, so ging die Rede, sollte er sich auf diesem Zuge gegen verschiedene Klöster der Diözese Mainz Erpressungen erlaubt haben. Wie sehr man ihm aber hierin Unrecht that, geht aus einem Berichte an Kaiser Heinrich VII. vom 27. Oktober 1311 hervor, worin die Vorsteher der gedachten Klöster die

1) Baersch, Eifl. illust. I Bd., 2. Abthl., S. 651.

2) Würth-Paquet. règne de Jean de Bohème, Nr. 239.

3) Baersch, Eifl. illust. I. Bd., 2. Abthl. S. 651.

formelle Erklärung abgaben, daß es durchaus nicht wahr sei, daß der Herr von Falkenstein sich Erpressungen oder dergleichen gegen ihre Klöster zu Schulden hatte kommen lassen. [1])

Boemund's Vater, Arnold von Marlieres-Falkenstein-Neufchateau, besaß, nachdem er 1278 zu Gunsten seines Lehensherrn, des Grafen von Luxemburg, auf die Ansprüche, welche er auf Mussy la-ville zu machen hatte, verzichtet, sein Schloß und Gut Falkenstein als freies Eigenthum. Nicht allzulange aber sollte Falkenstein freies Eigenthum seiner Besitzer bleiben. König Johann nämlich suchte durch Ankauf dieser Herrschaft seiner Grafschaft Luxemburg eine größere Bedeutung und Ausdehnung zu geben. Zur Erwerbung derselben trat König Johann mit den Erben derselben in Unterhandlung. Den Kaufvertrag mit Boemund von Falkenstein schloß er den 10. Juni 1317 [2]) und drei Tage später mit Aegidius von Weys und dessen Frau Katharina von Falkenstein, Boemunds Schwester. [3]) Boemund aber wurde gleich nach dem Kaufe von König Johann mit Schloß und Gut Falkenstein belehnt. [4])

Derselbe besaß auch Güter zu Cantzem, Wiltingen und Tommels an der Saar. [5])

Ob Boemund verheirathet gewesen, ist nicht bekannt, so viel aber ist gewiß, daß er bei seinem Tode keine eheliche Nachkommenschaft hinterließ. Bei dem Umstande, daß er seit 1317 in keiner Urkunde mehr erwähnt wird, dürfte die Vermuthung, daß er bald nachher gestorben sei, nicht unwahrscheinlich sein. Mit ihm erlosch die männliche Linie zu Falkenstein und ging die Herrschaft Falkenstein auf Johann von Brandenburg, den zweitältesten Sohn seiner mit Namen nach uns unbekannten Schwester, welche Diedrich, den siebenten Herrn von Brandenburg geheirathet hatte, über. Ganz sicher ist dies nicht, da Johann erst in einer Urkunde vom Jahre 1330 zum ersten Male als Herr von Falkenstein erscheint, und Diedrich von Brandenburg, sein Vater, der ungefähr gegen 1326 starb, möglicherweise vor ihm die Herrschaft Falkenstein besessen haben mag. Immerhin ist es auffallend, daß Diederich in keiner einzigen Urkunde als Herr von Falkenstein genannt wird. Allerdings verpfändete er in Verbindung mit Gilman, genannt Drinkwasser, Bürger zu Trier, gegen 1320, an Ernesse, genannt Pichpas,

1) Ficker, die Ueberreste des deutschen Reichsarchivs zu Pisa, Wien 1855. S. 92. — Würth-Paquet, règne de Jean de Bohème, nº 1849.

2) Urk. d. vendredi après les octaves de la trinité au mois de juin (10. Juni) bei Würth-Paquet, ad. h. a. u. Bertholet, VI, p. V, wo am Ende Juni statt Juli gelesen werden muß.

3) Urk. d. lundi, après la feste de St-Barnabé apôtre (13. Juni) 1817, bestätigt durch ein Notarialsinstrument desselben Tages, d. feria secunda post Barnabe apost. Mensis Junii (13. Juni) 1317 bei Würth-Paquet.

4) Bertholet, VI, p 134. — Würth-Paquet, règne de Jean, roi de Bohème, nº 373.

5) Dieselben Quellen.

seine Güter zu Cantzem, Wiltingen und Tommels an der Saar, und zwar mit Einwilligung des Königs Johann von Böhmen, Grafen von Luxemburg, weil jene Güter Falkenstein zugehörten, dieses aber der König von Boemund gekauft und ihm wieder zu Lehn gegeben hatte. [1]) Sollte vielleicht diese Urkunde Diedrich von Brandenburg als Besitzer von Falkenstein erscheinen lassen? Ich bin geneigt dies anzunehmen. Urkundlich erweisbar aber ist es nicht und muß daher dahingestellt bleiben. (Forts. folgt.

Die Glasmalereien

in der Kirche von Biwingen-Berchem.

Von M. ENGELS.

(Mit einer Abbildung.)

Eine besondere Stellung nimmt in der Geschichte der bildenden Künste die Glasmalerei ein. Die Anfänge dieses Kunstzweiges, dessen Technik darin besteht, Glastafeln vermittelst durchsichtiger Farben zu bemalen und durch Einbrennen zu fixieren, datieren schon aus dem 9. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert behandelte diese Kunst vornehmlich nur das stilisirte Ornament, gelangte aber im Laufe des 14. Jahrhunderts, als die Gotik ihre Blüte erreichte, zur prächtigsten Anwendung des Figurenbildes und der tiefsinnigen mittelalterlichen Symbolik.

Im 17. Jahrhundert ziemlich verfallen, nahm die Glasmalerei jedoch in unserem Jahrhundert einen neuen Aufschwung. Die Gelegenheit, so großartige Werke zu schaffen, wie das Mittelalter sie bot, ist freilich seltener geblieben. dagegen aber wurde die Anwendung der Technik eine allgemeine, Auch im Luxemburger Lande wurden bemalte Kirchenfenster eine beliebte Zierde, aber bis in die jüngste Zeit mußte man zur Beschaffung solcher Werke seine Zuflucht zum Auslande nehmen. Erfreulicherweise ist dies heute nicht mehr der Fall, da wir in der Firma Linster & Schmit zu Mondorf eine Glasmalereianstalt besitzen, die mustergültig zu nennen ist. Ohne auf frühere Leistungen dieses Hauses hier näher einzugehen, weisen wir nur auf die prächtigen Malereien hin, die es vor kurzem der Kirche von Biwingen-Berchem lieferte. Alle Achtung vor den Urhebern dieses Werkes, die ihre auf Fachschulen erworbenen Kenntnisse hier so selbständig zu verwerten wußten. Achtung und Ehre aber auch dem hochherzigen Einwohner der Pfarrei (Herrn A. J. P. Wagner), der die klingenden Mittel zum edlen Zwecke hergab und so sich und seinem Namen das schönste Denkmal setzte.

Wenden wir uns nun den Malereien selbst zu, so wird unser Auge sofort wohlthuend berührt durch die Harmonie und den Schmelz der

1) Ebendaselbst.

Farbentöne, sowie durch die schön gegliederte Einteilung der Felder, deren stilgerechte ornamentale Umrahmung und die prächtig wirkenden Ornamente der Füllungen. Die Gestalten sind wohlproportioniert, anatomisch richtig gezeichnet und voll edler Bewegung. Besonderes Lob verdient der Faltenwurf der Gewänder, der ein liebevolles Studium der Renaissance verrät. Die dem Künstler gestellte Aufgabe war keine allzuleichte. Der Idee des Stifters entsprechend, sollten die einzelnen Fenster Denkmäler der einzelnen Glieder seiner Familie werden, und darum sollte jedes einzelne Fenster das Leben des jeweiligen Namenspatrons zur Darstellung bringen und sollte auch, einem echt mittelalterlichen Kirchengebrauch entsprechend, eine der Nebenfiguren im untern Felde das Porträt des betreffenden Familienmitgliedes darstellen. Diese Namenspatrone sind hier: der hl. Johannes der Täufer, der hl. Aloysius, der hl. Karl Barromäus, die hl. Elisabeth von Thüringen, die hl. Katharina und die seligste Jungfrau Maria. Diese an den Künstler gestellten Forderungen veranlaßten ihn, die einzelnen Darstellungen in ihrer Gesamtheit zu einer Art „Biblia pauperum", einer Armenbibel zu gestalten, indem er uns das ganze Gnadenleben der Kirche vorführt.

Wie man aus der nebenstehend abgebildeten Kartonzeichnung sieht, teilte der Künstler seine Malfläche so ein, daß in einem großen Mittelmedaillon die Hauptscene aus dem Leben des jeweiligen Heiligen vorgeführt wird. Um diese Scene gruppieren sich dann fünf kleinere Medaillons mit anderen Ereignissen, die auf denselben Heiligen Bezug haben

Hier der Grundgedanke und Inhalt der Darstellungen:

1, Fenster: St. Johannes der Täufer und die Taufe.
2. „ St. Aloysius und die Erziehung des Kindes durch die Kirche,
3. „ St. Karl Barromäus als Kirchenlehrer.
4. „ St. Elisabeth, ein Vorbild für die christlichen Ehegatten und Witwen.
5, „ St. Katharina, als Vorbild, wie man zu einem glückseligen Tode gelangen kann.
6. „ St. Maria, die Mutter aller Christen, welche durch ihre Fürbitte bei Gott uns alle notwendigen Gnaden vermittelt.

Es wüede zu weit führen, wollte man an den einzelnen Nebenmedaillons zeigen, wie der Künstler diese schöne Idee von der Gnadenwirkung der Kirche auf den einzelnin Menschen in allen Lagen des Lebens weiter ausspinnt, darum sei nur hier auf die drei ersten Fenster hingewiesen: Das Hauptmedaillon in dem dem hl. Johannes gewidmeten Fenster zeigt uns die Taufe Christi, um anzudeuten, daß die Taufe das erste und notwendigste Sakrament sei. Die beiden obern Darstellungen

der Heimsuchung und des Benedictus erinnern an die Heiligung des Johannes. Weiter folgt Johannes als Prediger in der Wüste und seine Predigt vor dem Könige Herodes. Für die Zuhörer in der Wüste wird die Predigt die Ursache der Bekehrung, während wir in Herodes den verstockten Sünder sehen, der sogar so tief fällt, daß er einen Mahner zur Buße töten läßt. Das Bild der Hinrichtung besonders ist in Bewegung und Gesichtsausdruck sehr gelungen, (vergl. die Abbildung).

Das Hauptmedaillon im Fenster des hl. Aloysius bringt die erste Kommunion des Heiligen zur Anschauung. Der Tag der ersten hl. Kommunion ist der schönste Tag im Leben des Menschen und ist besonders beim hl. Aloysius ein hehres Vorbild für das fromme Kinderherz. Die Nebenbilder erinnern die Eltern eindringlich daran, daß es von ihrer Wachsamkeit und Mithilfe abhängt, ob die Wirksamkeit der Kirche auch Gedeihen bringe.

Das linke Chorfenster ist der Himmelskönigin gewidmet: Das Mittelbild zeigt die thronende Madonna mit dem Rosenkranz; die Erde ist ihr Schemel und unter ihrem Fuße krümmt sich die zertretene Schlange des Paradieses. Der liebliche Jesusknabe steht, das Weltall segnend, vor seiner gebenedeiten Mutter; rechts kniet David, der König und Sänger und links der Papst in seinem hohenpriesterlichen Ornate. Die alttestamentlichen Vorbilder Ruth, Jephtes Tochter, Judith und Esther füllen die Ecken. Das oberste Bild, den Rundbogen einnehmend, schildert die Krönung Mariens im Himmel und die beiden unteren Bilder bringen die Aufopferung im Tempel und der selige Tod der Jungfrau zur Anschauung.

Zum bessern Verständnis des schönen Gesamtwerkes empfehlen wir dem Leser einen Spaziergang an Ort und Stelle zu machen, damit er sich durch persönliche Anschauung und Vertiefung in das Werk einen richtigen Begriff von dessen Schönheit machen kann.

Rezension.

Jules Vannérus. *Cinq lettres inédites de Juste Lipse.* Bruxelles, Alfred Vromant & Cie 1899.

De ces lettres trois sont adressées à Jean Richardot, président du Conseil Privé à Bruxelles, connu aux lecteurs de „Ons Hémecht“ comme exécuteur testamentaire du Prince et Comte Pierre-Ernest de Mansfelt, c'est le père de l'abbé d'Echternach Richardot. Les deux autres épitres sont écrites à l'abbé Bertels. Dans la seconde Juste Lipse remercie Bertels pour l'envoi d'un livre qui n'est autre que l'*Historia luxemburgensis*, puis il ajoute: „je l'avais déjà acquis et lu avec grand plaisir“. *G.*

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio^{u}n.

Bre^{i}f vun ènger Mamm un hire Pi^{e}r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Boschof).

—

VII. Bre^{i}f.

D'Widerspréch vun onse Feind.

1. Wels du an ènger Sâch entschêden,
   Da ke^{i}er och zum Feind dein O^{u}r;
   Ann du wèrs vil me^{i} liecht erkènnen,
   D'ourîchtig Sêt an och de^{i} wo^{u}r.
2. Ech froe wât ons Feind da mèngen,
   Ech léen et gené op d'Wo:
   A wêt ewéch um Glaf ze zweiweln,
   Gesin éch d'Wo^{u}recht da me^{i} no.

3. Scho lang gelt bei de Leit des Régel:
Dât Wouert fend mer an der Met.
Ons Feind gin ir no bêde Séiten,
A fannen d'Woureeht duerfir net.

4. E Lämmche wor entzwou ze weiden,
Do rènnt e Leif well op et lass.
Ma t'kennt en zwête Leif derzweschent,
A rôsen hun se séch serrass.

5. Dé Strêt wor d'Liewe vun dem Lämmchen:
A grad esou gêt et der Kir'ch:
Hir Feind zerreissen ên dén aner;
D'Geschicht bis haut as duerfir Bir'g.

6. Dei èng beklo'n séch iwer t'Kirech,
Am Mensch geseieh s'elèng de Gêscht;
Se kennen se duerfir net branchen,
Wèl hinnen as de Léif dât Mêscht.

7. Dei aner hun er virzewèrfen,
Se wär fir hîre Gêscht net fêin,
Se heil ze vil op d'Sâch vu baussen,
Ann alles meich se fir de Schêin.

8. Zu ons kent d'Religioun vu baussen,
A gêt bis an den deifste Grond:
Dén nemmen ênt welt, net dât anert,
Dén huet dât Richtegt guer net font.

9. Dén hei fend d'Religioun ze schweier:
Ze beichte wär geint all Gemit,
An all Geboter trei ze hâlen,
Mat Rècht geif giderên des mit.

10. Dén do beschweiert séch iwer t'Kirech,
Wèl alles wär do vil ze lîcht:
„Èng Beicht soll d'Sennen all verzeien",
Sét hien: „dât as jo ké Gerîcht".

11. Duergeint as wou'r, dass d'Beicht ganz gut as:
S'as net zu lîcht, s'as net zu schweir,
'Sou dass é fend mat gudem Wellen
Vu sénge Sennen d'gléckleeh Keir.

12. „Git, schwätzt mer net vun èrer Kirech,"
Sét desen: „wèl dei Grouss, dei Reich
Elèng an hîren Ae gellen.
Bei Gott sen dach all Mensche gleich".

13. Dém do séng Kloe lauden anescht.
E sét: „Èr Kir'ch as ze gemèng:
Aplâtz der U^{e}rdnong zo^{u}zehâlen,
As se fir t'Vol'k a fir de^{i} Klèng".

14. Hir Kanner all hält ons gut Kirech
We^{i} èng trei Mamm, op hirem Scho^{u}ss,
A wêss, wann se soll d'Stemm erhi^{e}wen,
Bâl fir de^{i} Kléng, bâl fir de^{i} Gro^{u}ss.

15. Éch stèllen dén, dén d'Gêsehter lêchnet,
Ge^{i}nt dén, dé sét, d'wär alles Gêscht,
Ann de^{i} kèng Spur vn Gott me^{i} fannen,
Ge^{i}nt t'Käpp, fir de^{i} d'ganz Wèlt Gott hêscht;

16. Dé séch bereimt, vum Be^{i}scht ze stâmmen,
Ge^{i}nt de^{i}, de^{i} so'n, se wäre Gott;
Dé mèngt, mir Mensche wessten alles,
Ge^{i}nt dén, dén d'Wessen all verspott. . . .

17. A so'n: Ons Se^{i}l as we^{i} en Èngel,
De^{i}f an e Leif vu Flêsch gesènkt;
Ann d'Wèlt, de^{i} Gott aus Neischt gezuen,
Get och vu Gottes Hand gelènkt.

18. De Mensch, no Gottes Bild erschâfen,
Dén as net Gott, dén as net De^{i}r;
E wêss net neischt, e wêss net alles,
We^{i} ên, dé gêt bei Gott an d'Le^{i}r.

19. 'So^{u} as ons Kirech d'li^{e}weg Wo^{u}recht,
A get de Kanner d'Se^{i}le-Bro^{u}d.
De^{i} rèchs a lenks séch vun hîr wènnen,
De^{i} fanne bâl de sich'ren Do^{u}d.

20. Irrlichter sen t'verke^{i}ert Le^{i}ren,
— Ongléckleech, dén du^{e}rno séch rîcht! —
De gude Wé sollten se weisen,
Ann hun en de^{i}we Gru^{e}f belicht.

21. Den hêl'ge Glaf blénkt em so^{u} sche^{i}ner,
As ên e bèsser ene sicht,
Ann du^{e}rfir as un him zu hâlen,
No him ze li^{e}we schwe^{i}er Flicht.

22. Ann dén dèr Flicht net no welt kommen,
Dé fällt zur Strof erschrècklèch de^{i}f;
Fir d'deischter Nu^{e}cht hu^{e}t hi^{e} kè Fe^{i}rer,
Sei Se^{i}lelicht get schwâch ann dre^{i}f.

23. Den Zweiwel fe^{i}rt en zum Lêchnen,
Ann d'Lêchne le^{i}ret en de Spott;
Da ro^{u}t e net bis e verfolegt
Séng Kirech ann och éndlech Gott.

24. E kennt zum Fluchen, zum Verwenschen,
A le^{i}sst dem Hâss sei freie Lâf;
Et lêt em vleicht u Nêscht me^{i} éppes,
Ann dât as t'traureg Ro^{u} vum Grâf.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

X.

Wer auf der Warte steht, thut nicht genug, wenn er für seine Person auf den Höhen des Geistes wandelt; er muß auch andere zu den heiligen Bergen heraufziehen durch fleißige Übung der Predigt und muß in den Herzen die Sehnsucht nach der himmlischen Heimat durch sein beredtes Wort entzünden. In diesem Sinne seine bischöfliche Sendung erfassend, verkündete Willibrord jenem wilden Volke der Friesen das Wort des Lebens mit hingebendem Eifer und eindringlicher Kraft. Reichlicher Segen begleitete seine apostolische Arbeit. Durch die glänzenden, staunenswerten Wunderzeichen, die der Bote des Herrn mit der Gnadenhülfe des hl. Geistes wirkte, zog er Unzählige ab von dem rauhen, düstern Pfade des Irrtums und führte sie, durch das Heilsbad der Taufe gereinigt, in den mütterlichen Schoß der Kirche, die an ihrer Brust mit Milch und Honig sie nähren sollte.

Das Traumgesicht, in welchem seine Mutter einst sah, wie die Scheibe des Mondes allmählich zu hellem Glanze anwuchs und dann zu ihr sich herunterließ, fand er verwirklicht, indem er die Parabel vom barmherzigen Samaritan auf sich anwandte. Er wurde von Mitleid erfaßt zu dem Manne, der von Jerusalem weg nach Jericho gegangen, welches Mond bedeutet, und von den Räubern, das heißt den Teufeln, verwundet wurde. In der erbarmenden Liebe desjenigen, der für uns alle der wahre Samaritan geworden, nahm er sich des Verwundeten an. Da die Gnade, die er empfangen, ihn zum Samaritan und Wirt zugleich bestellt hatte, goß er Wein und Öl in die Wunden des Unglück-

lichen und ruhte nicht bei Tag noch bei Nacht, ihn zu retten fürs ewige Heil. Wohin immer die ‚brennende, Licht gebende Leuchte' (Joh. 5,35) die Strahlen des göttlichen Wortes hinsandte, ‚schaute das Volk, das in der Finsternis wandelte, ein großes Licht' (Isai. 9,2) und wurde befreit vom Dunkel des innern Todesschattens. Vor dem hellen Lichte der Wahrheit wich jede Finsternis des abergläubischen Wahnes. So stiftete er in jenem friesischen Gebiete, wie Beda meldet, mehrere Kirchen, gründete einige Klöster und versammelte darin religiöse Genossenschaften, welche in heiligem Wetteifer die Tugend pflegten; aus der Zahl der Brüder, die mit ihm herübergekommen oder ihm später gefolgt waren, wählte er Vorsteher und Hirten, zu weiden die Schafe des Herrn.

Sich nicht damit begnügend, innerhalb des Reiches der Franken die Meßschnur der Predigt des göttlichen Wortes zu ziehen, sann er auch darüber nach, wie die ‚lebendigen Wasser der Weisheit und ihre Brunnen hinausfließen könnten über die Gassen', sogar bis zu den stammverwandten nördlichen Nachbarn hin. Daher begab er sich an den Hof des Königs Ratbod, der vor Kurzem aus dem südlichen Friesland verdrängt worden war und über seine Niederlage noch in wildem Trotze grollte. Ohne Furcht vor seines Zornes Wut suchte der Heilige ihn auf. Zwar empfing der hartherzige heidnische Fürst den Bischof mit aller Ehrerbietung; weil aber die Gerechtigkeit der göttlichen Vorherbestimmung, deren Wesen unsrer Einsicht entgeht, ihm die Geheimnisse des Glaubens noch vorenthielt, so blieben die lindernden Trostmittel des Lebens unwirksam gegen das stahlharte, verblendete Herz, und das lichtspendende Wort drang nicht ein in die finstere Nacht dieses Geistes, den der Irrwahn gefangen hielt.

In der Erwägung, daß für dieses ‚salzige Erdreich' die Zeit noch nicht gekommen sei, wo der Same des göttlichen Wortes, auf dasselbe gestreut, Frucht bringen könnte, entschloß sich Willibrord, für dort auf die Aussat zu verzichten, oder vielmehr sie aufzuschieben, und trug die Pflugschar der Predigt zu den angrenzenden, ebenfalls noch heidnischen Dänen. Der Herrscher, welcher damals den Zepter über dieses Volk führte, hieß Ongendus, ein Mann, ‚den man beklagen muß, wie man den einzigen Sohn beklagt' (Zach. 12.10), da wir befürchten müssen, daß er als reiche Beute des Verderbens in den Abgrund der Hölle versenkt wurde. Von der Furcht Gottes erschüttert und zurückgehalten, vermochte er zwar soviel über sich, daß er den Herold der Wahrheit mit gebührenden Ehren aufnahm und behandelte; doch sein hartnäckiger, unbeugsamer Sinn war Schuld, daß er in keiner Weise sich von dem starren Schmutz des Götzendienstes zu reinigen noch zum wahren Gotte sich zu bekehren bewogen werden konnte. Da der Diener Gottes die

Überzeugung gewann, daß durch göttliche Fügung das Herz des bedauernswerten Fürsten verhärtet war und im Wahne befestigt, wandte er von ihm sein eifriges Bemühen ab und suchte sich andere Ernte.

Um nicht leer zurückzukehren zur Tenne des Herrn, strengte er sich an, wenigstens einige oder auch nur eine Garbe zu sammeln. Das Licht der Gnade, das seine Predigt begleitete, hatte die Wirkung, daß er dreißig dänische Knaben erwarb, die ihm eine erfreuliche Pflanzschule wurden zur Verbreitung des Glaubens. In der Besorgnis, er möchte an ihnen über der weiten Reise zu Wasser und zu Lande durch irgend einen Anschlag des Teufels einen Verlust erleiden für die Ernte des Glaubens, spendete er ihnen unterwegs das Sakrament der Taufe und kehrte dann, von dieser jungen, christlichen Schar begleitet, zu dem von Gott ‚auserwählten und erworbenen' Volk der Franken zurück, das sich längst, schwebend zwischen Hoffnung und Furcht, nach seiner Rückkehr sehnte.

XI.

Er sollte indes, wie Paulus, der Völkerapostel, während seiner Rückkehr in Gefahren sein, ‚in Gefahren auf Flüssen, in Gefahren auf dem Meere'. Durch einen Seesturm wurde er auf eine Insel verschlagen, welche in der Grenznähe der Friesen und Dänen aus dem Meere sich erhebt. Fositeslant hieß die Insel in der Sprache jener heidnischen Völkerschaften, so benannt nach Fosites, dem Hauptgötzen jenes teuflischen Dienstes, in dessen Schutz die rohen Bewohner des Eilands Schirm und Wehr zu finden wähnen für ihren Besitz und die ganze Meeresküste rundum. Das Heiligtum des Fosites, ein massiver und reich verzierter Bau, stand in hohen Ehren und war die Stätte abgöttischer Gebräuche und Lieder, die niemand stören durfte. Als des Gottesfrevels schuldig und der Todesstrafe verfallen galt jeder, der sich unterstand, ohne wichtigen, zwingenden Grund die wonnigen, grünenden Auen zu betreten oder abweiden zu lassen, oder das Vieh, das auf fetten Triften friedlich einherwandelte, zu stören oder auch nur zu berühren, oder von der Quelle, die in sanftem Sprudel hervorquoll, anders als unter tiefem Schweigen den Durst zu löschen. Es stand unumstößlich fest bei jenen vom Wahn des Irrtums gänzlich verstrickten Leuten, daß plötzlicher Wahnsinn oder jäher Tod jeden befalle, der es wagen würde, ein Wort zu sprechen, wenn er von dieser Zauberquelle schöpfen sollte, oder von dem Silber und Erz, das sie dem Götzen zu Ehren in einen zum Schöpfen des Wassers bestimmten Krug hineinwarfen, auch nur ein Stück hinwegzunehmen.

An dieser Hauptstätte des Götzendienstes schlug der Bote Gottes beherzt sein Zelt auf und ohne der rächenden Wut der irdischen Fürsten-

gewalt, die ja Eitelkeit ist, zu achten, taufte er im Wasser jener Quelle unter Aussprechen des Geheimnisses der hh. Dreifaltigkeit drei Katechumenen, deren Herzen die Gnade Gottes gerührt hatte. Ein ander Mal, während er seinen Aufenthalt auf der Insel verlängerte, bis das zerschlagene Schiff und die Segel ausgebessert wären und ein günstiger Wind seiner Weiterfahrt zu statten käme, ließ er von den Tieren, die durch das reizende Wiesenthal hin weideten, einige schlachten und unter seine Gefährten zur Nahrung verteilen. Doch schnell wandelt ‚die Fama, ein Scheusal, schneller als alle‘. Sie hinterbrachte den Vorgang, gleich als wäre er ein schauderhafter, unnatürlicher Frevel, an den Palast des schon ohnehin grollenden Ratbod, und entflammte noch mehr dessen Zorn. Sofort berief der König seinen Senat sowie andere, auf deren Einsicht er vertraute, zusammen und hielt Rat mit ihnen. Auf einstimmiges Gutachten hin warf man drei Tage nach einander je dreimal das Los in die Urne, um zu erforschen, ob die fremden Männer die Todesstrafe verdienten. Mit Spannung erwarteten die Angeklagten das Ergebnis der Untersuchung. Doch das Gericht Gottes ist gerecht und unveränderlich, und so wich denn das Los nicht von der Wahrheit ab: es traf nicht den heiligen Bischof noch einen seiner Gefährten. Leider hatte einer aus der Reisegesellschaft sich unbesonnener Weise eines der Kupferstücke angeeignet, welche die Opfernden in das Schöpfgefäß der dem Götzen geweihten Quelle hineinwarfen. Dieser wurde durch die abergläubische Ceremonie des Loswerfens verraten und ermittelt: er mußte die Makel des leichten Vergehens durch Vergießen seines Blutes büßen und ging ein in der Martyrer glorreichen Chor.

Da das Aufsehen, das der Bischof erregte, täglich wuchs, ließ ihn endlich der dem wahren Gotte untreue Fürst zu sich an seinen Hof kommen, um ihn über die Verunehrung seines Götzen und die Mißachtung seines Verbotes zur Rechenschaft zu ziehen. Willibrord ließ sich nicht einschüchtern durch die tolle Wut seines Anklägers. Unbekümmert über sein wahnsinniges Toben, geschützt außerdem durch den weisen Erfahrungssatz, daß man sich allzeit hüten soll, den Zorn des sinnlos Rasenden noch mehr anzufachen, verzog er auch nicht eine Miene bei allem Schelten des ohnmächtig wütenden Tyrannen und gab endlich aus seinem heiligen Herzen die Antwort:

„In deinem Götzen, o König, ist auch keine Spur des göttlichen Wesens, über dessen Verunehrung du dich beschwerst; Eitelkeit ist es und nichts als Eitelkeit, zu täuschen und zu Grunde zu richten die Seelen der Ungläubigen. Nichtig ist jeder Götze, nichtig jede Gabe, die man ihm weiht; denn nur abergläubische Erfindung der Menschen hat das eitle Bild gemeißelt zum unheilbaren Verderben von Körper und Seele.

Es gibt nur einen Gott, welcher den nach ewigen Gesetzen sich drehenden Kreislauf des Himmels geschaffen, welcher der Sterne Zahl und Entfernung bestimmt sowie die Bahnen gezeichnet hat, auf denen sie unstät kreisen, ‚welcher dem Meere seine Grenzen setzte‘ und allein den Sand am Meere und die Tropfen des Regens gezählt‘ (Eccli. 1, 2), welcher, das Weltall nach ewigem Gesetze regierend, ‚in der Fülle der Zeit zur Hinwegnahme der Sünde ohne Sündopfer‘ (Hebr. 9. 26, 28) aus der unversehrten, allzeit reinen Jungfrau einen jungfräulichen Leib angenommen und durch seinen Tod die Herrschaft des Todes zerstört und das Menschengeschlecht erlöst hat, das durch den unersetzlichen Schaden der ersten Sünde verloren war. Er allein ist Gott (Deut. 32, 39), er allein ist gut (Luc. 18, 19) und über alles gut. Nun aber ist der Beste über Neid und Mißgunst weit erhaben, und darum ist der gütige Wille des Guten über alles die erste und bewirkende Ursache der ganzen Schöpfung. [1]) Vor ihm beugt sich daher nach Gebühr und Recht die ganze Natur, alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe. Beuge auch du, o König und Herr, vor dem König der Könige, vor dem Herrn der Herren (Apoc. 19, 16) deinen Nacken und lege ab und schließe aus alle Hartnäckigkeit deines Geistes. Ich, sein geringer Diener, bezeuge dir bei seiner Ankunft und beim himmlischen Reiche, daß, wenn du Gehör schenkst demjenigen, der durch meinen Mund in mir jetzt redet, wenn du, durch das Heilsbad der Taufe rein gewaschen, über deines Irrwahns Albernheiten würdige Früchte der Buße thust, du fürs ewige Heil gerettet und mit der Krone unausdenkbarer, unaussprechlicher Glorie gekrönt wirst (Weish. 5, 17) und inmitten der Könige des himmlischen Hofes den König der Ewigkeit (Tob. 13, 6) in seiner Zier anschauen wirst in der grenzenlosen Ewigkeit. Achtest du aber für nichts die Mahnworte, die ich in seinem Namen an dich richte deines Heiles wegen, reinigst du dich nicht von des Götzendienstes starrem Schmutze, so verbleibt dir, hier gibt's kein Wenn und kein Aber, nur die unbezweifelte, unvermeidliche Gewißheit, daß du vom Throne deiner Herrlichkeit wie ein unnützes Reis weggeworfen und in den höllischen Kerker versenkt werden wirst, ohne jede Aussicht auf Barmherzigkeit, zu denen, die dort auf unterstem Grunde des Feuerpfuhls sich wälzen, wo du unaussprechliche, nicht endende Qualen erdulden wirst in Gesellschaft des Teufels, der jetzt dein Gott ist.“

Die freimütigen Worte, welche der unerschrockene Glaubensbote, unbeweglich vor dem Könige stehend, redete, ließen Ratbod keinen Zweifel, daß der Heilige eher Verzeihung befürchte als Strafe, ja, daß Strafe

1) Bei dieser Erörterung schwebt offenbar Thiofrid der Timaeus des Plato vor, wohl nach Cap. 10 der Übersetzung des Cicero, die in Fragmenten erhalten ist.

ihm sogar erwünscht sei aus heißem Verlangen nach der Krone der Martyrer. Ratbod gab ihm daher ohne die geringste Erregtheit die bündige Antwort: „Das Leben sei dir geschenkt auch gegen deinen Willen; denn du hast mir die Probe gegeben, daß du den Tod nicht ansiehst als Pein, sondern als seliges Ruhen nach den Leiden des Lebens. Daher fürchtest du nicht meine Drohungen, so streng sie auch sind. Deine unbeugsame Festigkeit siegt über alles; denn wie deine Worte, so deine Thaten."

Wer bewundert nicht diesen heidnischen Fürsten, der mitten im Götzenwahn die Gerechtigkeit ehrt und die Gesetze der Billigkeit strenge wahrt? Unsere katholischen Fürsten können bei der heutigen Sittenverderbnis an ihm ein Beispiel sich nehmen. Oft hadern sie um Kleinigkeiten oder, wie der Dichter sagt, um ‚die Wolle der Ziege'; und wenn einmal ihr Zorn aufglüht, kennen sie weder Maß noch Aufschub ihrer Rache; jener dagegen, gleich als hätte er den Vers des Satyrikers gelesen ‚nur kleine, enge, schwache Geister haben Lust an der Rache', verbarg seinen Zorn und wußte ihn großherzig zu überwinden. Während unsere Herrscher, ihrem Groll mehr folgend als auf ihren Ruf bedacht, Mißbrauch machen von Ächtung und Verletzung des Gesetzes, sehen wir wie Ratbod, um nicht gegen einen Unschuldigen ein ungerechtes Todesurteil auszusprechen, nicht nur seinen Senat und seine Vertrauten zu Rate zieht, sondern drei Tage nach einander seine wahrsagerischen Zeichen befragt, durch welche man zu jener Zeit, wie wenn der Finger Gottes darin sich offenbarte, die Kenntnis ganz verborgener und dunkler Dinge suchte und ermittelte. Ratbod wollte nicht zulassen, daß jemand ihn dieselben Gesetze übertreten sähe, die er selbst verfaßt und eingeführt hatte; denn er war der erste Gesetzgeber des Friesenvolkes, ähnlich wie der spartanische König Lykurgus, welcher seinem Bruder Polydektes auf dem Throne folgte, der erste Gesetzgeber unter den Heiden war.

Wenn man einem alten Berichte Glauben beimessen darf, so wäre der Friesenfürst, der so erfahren in der Rechtswissenschaft war, durch die auf theologische Beweisführung sich stützende Predigt des apostolischen Mannes bis zu den Anfängen des Glaubens geführt worden, so daß er sich sogar zum Taufbrunnen führen ließ. Leider wechselte bei ihm die innere Stimmung der Seele ebenso leicht, wie er vorher in seinem äußeren Gesichtsausdruck den aufwallenden Grimm hatte unterdrücken können. Sein guter Wille war von kurzer Dauer, sei es daß er durch die Furcht vor seinem Volke sich abschrecken ließ, sei es, weil, wie der beredte Geschichtsschreiber Sallust bemerkt, ‚die königlichen Willensregungen meistens ebenso wandelbar sind als rasch, und oft mit sich selbst in Widerspruch'. Schon hatte er einen Fuß ins Taufbecken eingetaucht, als er schleunigst

den Fuß zurückzog und zum Apostaten wurde, strafbarer nun als zuvor, indem er sich außerhalb der Kirche stellte, außerhalb ‚der Richtschnur des Maßes des Turmes Ananael‘. Doch erlaubte Ratbod, daß der Rufer zum Kampfe, mit königlicher Freigebigkeit beehrt, nach seinem Bischofssitze zurückkehrte, wo man lange schon nach seiner erquickenden Gegenwart lechzend verlangte.

(Fortsetzung folgt.)

Träume.

So goldig sinkt der Abend
Hernieder aufs Gefild
Und bringt als Himmelsgabe
Die Träume sanft und mild.

Ganz still und ungesehen
Sie schleichen sich ins Herz
Und weben dichte Schleier
Um Not und Erdenschmerz.

Mit Schätzen reich beladen
Kehr'n überall sie ein;
Kein Armer und Verlassner
Soll mehr hienieden sein.

Selbst Sehnsucht, immer rege,
Die einsam klagt und weint,
Sie wird mit ihrer Liebe
Durch Traumesmacht vereint.

O Nacht mit deinen Träumen,
Wie hold, wie süß bist du!
Du deckst des Tages Sorgen
Mit deinem Zauber zu.

W. G.

MICHAEL v. MUNKACSY
UND SEINE BEZIEHUNGEN ZUM LUXEMBURGER LANDE
VON MICHAEL ENGELS

Ein Abglanz des großen Ruhmes, mit welchem Munkacsy durch sein welterobernde Auftreten seinen Namen zu umgeben wußte, strahlt auch auf unsere Heimat herüber. Denn mit Recht nennen wir den bedeutenden ungarischen Künstler auch den unsrigen, da seine Gattin ein luxemburger Landeskind ist, und er eine lange Reihe von Jahren hindurch die Sommerfrische auf seinem Schlosse zu Kolpach in unserem Lande zu genießen pflegte. Hier war es auch, wo er, nachdem großartigere Werke seinen Geist beschäftigt hatten, in seinen sogenannten Ruhepausen eine große Anzahl Bilder schuf, die, meist heiteren Inhaltes, gewöhnlich von der Staffelei weg in Privatbesitz übergingen und größeren Kreisen unbekannt blieben. Hier weilte er in intimstem Verkehr mit den luxemburgischen Verwandten seiner Gattin und deren befreundeten Familien, und er fand, nächst Ungarn, bei uns seine zweite Heimat. Als Mensch fühlte er sich hier am wohlsten, während freilich dem Maler nur die Pariser Kunstatmosphäre Lebensbedingung war. Obschon Munkacsy den Franzosen höchst sympathisch war und die Ausstellungsjury ihm die nur an Franzosen zu verleihende Medaille der Akademie zuerkannte, wodurch, hätte er sie angenommen, er französischer Bürger geworden wäre, so lehnte er diese Auszeichnung doch ab, um

ganz Ungar — und — man darf es ja so auslegen, — auch Luxemburger bleiben zu können.

Munkacsys Werk ist heute vollendet. Der mächtige Geist, der so bedeutsame Gebilde geschaffen, ist leider — und zwar unheilbar — umnachtet. Da die Hand, die früher so fleißig Stift und Pinsel führte, nun zu ruhen gezwungen ist, kann das Lebenswerk des Meisters vollständig überblickt werden. Von berufenerer Seite ist freilich Munkacsys Lebens- und Bildungsgang schon oft geschildert worden; aber wie nahe er Luxemburg gestanden, ist kaum je erwähnt worden. Als Luxemburger rechne ich mir es daher zur hohen Ehre an, in nachfolgender Skizze neben der biographischen und künstlerischen Seite ihres Inhaltes vornehmlich die Beziehungen hervorzuheben, die den genialen Künstler während der glänzendsten Periode seines Lebens an unser Vaterland fesselten.

Die Quellen, aus denen ich schöpfe, sind schriftliche und mündliche Mitteilungen, eigene Eindrücke und Erfahrungen und die zuverläßigsten Aufsätze und Artikel über den Meister, die in deutschen und französischen Kunstzeitschriften enthalten sind.

* * *

Munkacsy machte nach einer an Entbehrungen reichen Jugend in seiner Künstlerlaufbahn mehrere scharf getrennte Perioden durch. Nachdem er einige düstre Seiten des ungarischen Volkslebens geschildert hatte, die seinen Ruf begründeten, wandte er sich mit gesteigerter Meisterschaft dem historischen Genre zu, um schließlich im Historienbilde großen Stiles seine höchsten Triumphe zu feiern.

Ursprünglich hieß der Künstler Miska d. h. Michael Lieb und wurde am 20. Februar 1844 in dem kleinen ungarischen Städtchen Munkacs als Sohn eines Tischlers geboren. Eine liebende Mutter hat der kleine Miska nie gekannt, denn diejenige, die er mit diesem süßen Namen hätte bezeichnen dürfen, starb kurz nach seiner Geburt.

Sein Vater verwickelte sich in die politischen Unruhen des Jahres 1848, wurde als politischer Verbrecher aufgefangen und starb im Gefängnisse. Sechs unerzogene Kinder, nämlich fünf Söhne und eine Tochter umstanden weinend das Grab ihres Ernährers. Die Waisen hatten fünf Onkel oder Tanten und wurden von diesen adoptiert. Die wohlhabendste Tante nahm sich Miskas und seiner Schwester an. Das Kind glaubte nun eine Mutter gefunden zu haben, jedoch vom Schicksal war es anders beschlossen. Eine Bande nichtsnutziger Menschen brach zu nächtlicher Zeit ins Haus ein, ermordeten die Herrin und beraubten sie ihres ganzen Eigentums. Munkacsy kam nun zu seinem Onkel Reök, einem mittellosen Advokaten, der ihn zu einem Tischler in die Lehre gab.

Tagsüber arbeitete der energische Junge an seinem Handwerk; der Abend gehörte dem Studium. Als er vom Lehrling zum Gesellen fortgeschritten war, kam er nach Arad und verdiente hier 20 Fr. den Monat. Mit diesen kargen Mitteln lebte er. Er arbeitete unverdrossen und unterschied sich sehr von seinen rohen Mitgesellen durch ein vornehmes, still in sich gekehrtes Wesen. Abends, wenn die Werkstätte geschlossen wurde, suchte er die Schüler des Gymnasiums von Arad auf und studierte mit ihnen. Aus dieser Zeit ist noch heute ein dickes Heft erhalten geblieben, das angefüllt ist mit schriftstellerischen Versuchen und Gedichten, untermischt mit industriellen Zeichnungen.

Hier Verse und poetische Gedanken, dort die Profillinien einer Korniche, die Skizze eines Stuhles u. s. w. Ans Malen dachte er noch nicht. Nach sechsmonatlicher, anstrengender körperlicher und geistiger Arbeit erkrankte er ernstlich. Das war im Jahre 1861. Bei Onkel Reök, der unterdessen nach Gyula übergesiedelt war, fand er wieder Aufnahme und Pflege. Dieser Krankheit verdankt er es eigentlich, daß er Maler wurde. Auf dem Wege der Besserung, als er jedoch noch gezwungen war, das Bett zu hüten, vertrieb er sich eines Tages die Langeweile, indem er eine an der Wand hangende Gravüre herunternahm und sich amüsierte, sie zu kopieren. Der eintretende Onkel frug ihn in spaßhaftem Tone, ob er gedenke, Maler werden zu wollen. „Ja!" war die bestimmte Antwort. Der Onkel nahm die Sache leicht und dachte weiter nicht mehr darüber nach. Um so mehr that dies Munkacsy. Maler zu werden, wurde schließlich sein einziger Wunsch und das Ziel, das er mit größter Energie anzustreben beschloß.

In Gyula lebte damals ein Porträtmaler, namens Szamosy, welcher zwar nur ein mittelmäßiger Künstler, jedoch sehr unterrichtet war. Während der Tage seiner fortschreitenden Genesung ging der junge Tischler insgeheim zu diesem Manne hin und genoß dessen Unterricht. Onkel Reök glaubte es endlich an der Zeit, Miska zum Tischlermeister zurück zu senden. „Ich bin doch Maler!" rief Munkacsy erschreckt. Der Onkel lächelte. „Maler!" sagte er, „du kennst ja nicht einmal die ersten Elemente der Malerkunst! „Kannst du zeichnen?" — „Kannst du — ?" „Ich will Ihnen den Beweis geben, Onkel!" rief der junge Mann, ergriff Papier und Stift und zeichnete stehenden Fußes mit flüchtigen Strichen das wohlgetroffene Porträt des Onkels. — Sein erstes Porträt! — Der Onkel war besiegt und sagte: „Nun, ich lasse dir deinen Willen, aber du weißt, daß ich mittellos bin und dich in deinem Unternehmen nicht unterstützen kann." Das verlangte auch Munkacsy nicht; er war nur zufrieden, nicht zum Tischlerhandwerk zurückkehren zu müssen. Szamosy verließ bald Gyula und zog nach Arad, wo er einige Porträte zu malen hatte. Munkacsy folgte ihm dahin und fristete sein Leben

durch Unterrichten im Zeichnen. Jede Lektion brachte ihm ein Mittagessen ein. Auch zeichnete er einmal sämtliche Porträts einer kopfreichen Schneiderfamilie und erhielt als Entgelt einen neuen Rock. So lebte er zwei Jahre in genügsamer Selbstzufriedenheit und genoß dabei fortwährend den Unterricht des braven Szamosy. Bald fühlte sich der Schüler stark genug, selbständiger aufzutreten. Er begann zu komponieren und verkaufte schließlich ein Bild zu einem zwar geringen Preise, der jedoch hoch genug war, ihm die Mittel zu einer Reise nach Budapest zu gewähren.

Hier erwartete ihn sein erster Erfolg. Ein Genrebild, ungarische Bauern im Innern einer Hütte darstellend, wurde von einer die Künste unterstützenden Gesellschaft von Pest für 80 Gulden angekauft und ein zweites sogar für 130 Gulden. Der sich nun reich dünkende Künstler zog nach Wien, die dortigen Museen zu studieren; er kehrte jedoch während des Krieges von 1866 nach Pest zurück, wo ihn eine Augenkrankheit befiel, die ihn sechs Monate an's Hospital fesselte. Wieder genesen, wandte er sich nach München, mit nur noch 20 Gulden in der Tasche. In München arbeitete er zwei Jahre lang, kämpfend mit Entbehrungen aller Art, aber immer ungebrochenen Mutes. Er genoß den Unterricht des berühmten Schlachtenmalers Franz Adam und bei Konkurrenzen, welche die ungarische Regierung ausschrieb, trug er dreimal den ersten Preis davon.

Im Laufe des Jahres 1868 vertauschte der Künstler München mit Düsseldorf, wo er mit dem liebenswürdigsten aller Genremaler, mit Ludwig Knaus, in Verbindung trat. Gewöhnlich, wenn man von der ersten Schaffensperiode Munkacsys spricht, so meint man damit seine Düsseldorfer Zeit und gedenkt der Bilder düsteren Inhaltes, die diese Periode kennzeichnen. Ursprünglich war aber der Künstler, trotz allen Ungemaches, stets heiteren Sinnes gewesen. Mit lustigen Szenen, mit lachenden Mädchengesichtern, mit tanzenden und die Mützen schwenkenden Burschen waren die Skizzenbücher des jungen Malers gefüllt, als er nach Budapest kam; und „Mutterglück“, „die Brautwerbung“ und „die Einladung zur Hochzeit“ waren die Motive seiner ersten, in Pest, Wien und München gemalten Bilder. Auch in Düsseldorf beherrschten ein paar Wochen hindurch noch Humor und Heiterkeit das Gemüt des Künstlers und ein köstliches Bildchen aus dem Leben und den Leiden des Schusterjungen erstand auf seiner Staffelei. Mit einem Male wurde jedoch aus Munkacsy ein ernster Mann, der sich seine Gedanken machte über den bitteren Ernst dieses Lebens, so reich an Leid, so arm an Lust und so selten wert, gelebt und durchlitten zu werden. Daran mögen die bösen Entbehrungstage in München und Düsseldorf schuld gewesen sein. Er schlug die düstersten Kapitel aus dem Buche des

Der letzte Tag eines zum Tode Verurtheilten.

Menschenelendes auf und versenkte sich darein. So reifte in ihm der Gedanke, das Bild zu malen, das ihn mit einem Schlage zu einem berühmten Manne machte.

Wer kennt es nicht, das erschütternde Gemälde: „Die letzten Tage eines Verurteilten!“ Ein Raubmörder, mit Ketten belastet, sitzt in einem nur von oben durch Gitterwerk beleuchteten Gefängnisgewölbe an einem mit weißen Linnen bedeckten Tisch, auf welchem zwischen zwei brennenden Kerzen ein Kruzifix steht. Der kommende Tag ist der letzte seines Lebens, dem durch Henkershand ein gewaltsames Ende bereitet wird. Sein Weib, sein armes Weib, lehnt die heiße Stirn an die kalte Kerkerwand und vergießt blutige Thränen, während sein kaum zweijähriges Kind, das Grausame der Situation nicht verstehend, mit kindlicher Naivetät und rührender Unschuld zum Vater aufschaut. Zur Kerkerthür herein strömt eine Menge Neugieriger jeden Standes und Alters, denen der finster und fast stumpfsinnig da sitzende Verurteilte zum Schaustück dient. Haltung und Gebärden dieser Zuschauer verraten deren innere Gedanken. Der ungarische Bauer im Vordergrunde betrachtet tief sinnend den Unglücklichen; er überdenkt seinen eignen bisherigen Lebenswandel, der ihn demselben Ziele hätte entgegenführen können, und er überdenkt es mit Schrecken. Hinter dieser Figur wird der Dorfschmied, an seinem Schurzfell kenntlich, sichtbar. Blick und Mienenspiel verraten bitteren Hohn und Verachtung: er kennt den Unglücklichen von Jugend auf und hat ihm oft sein Schicksal prophezeit. Ein altes Weib daneben wendet, die Züge verzerrend, mit abwehrenden Händen die Augen weg; sie kann den Anblick nicht ertragen. Im Hintergrunde schaut eine junge Mutter, den Säugling auf dem Arm, mitleidig bewegten Herzens herüber. Sie und das junge Mädchen, im Vordergrunde links, das im Vorbeigehen draußen die Neugierde in den düsteren Raum geführt hat, verraten allein Anteil an dem tragischen Schicksal des dem Tode Verfallenen. Einen grellen Kontrast zu all diesen Gestalten bildet die in stumpfer Gleichgültigkeit an der Wand lehnende Schildwache mit drohend aufgepflanztem Bajonett.

Das ist im großen Umriß das Bild, das der bis jetzt ziemlich teilnamlosen Welt bewies, daß sein Schöpfer ein geborener Maler sei. Schon während seines Entstehens sprach man in der Stadt von dem Gemälde als von einer außerordentlichen Leistung. Knaus hatte anfangs Munkacsy von dem Stoffe abgeraten, da er ihm für das Können des Künstlers zu schwierig schien; auf das Stadtgespräch hin ging er doch später zur Besichtigung des Bildes zu Munkacsy hin. „Ich habe mich geirrt“, sagte er, „aber ich irre mich nicht ein zweites Mal, wenn ich Ihnen einen großen Erfolg voraussage!“ — Und in der That, das

Bild hatte Erfolg. Aber zum nicht geringen Teil hatte es diesen Erfolg dem günstigen Schicksal zu verdanken, das in der Gestalt des Barons de Marches in den Lebensweg des Künstlers trat. Dieser reiche und unabhängige Herr, ein geborener Belgier, war mit seiner Gemahlin nach Düsseldorf gekommen, um einigen dort um diese Zeit (1870) in Kriegsgefangenschaft lebenden französischen Offizieren, die er von Paris her kannte, die Freundeshand zu reichen. Mehrere dieser Herren waren Kunstfreunde, verkehrten viel im Atelier Munkacsys und machten den Baron de Marches auf das entstehende Kunstwerk aufmerksam. Dieser erkannte das große Talent des Künstlers, streckte ihm die klingenden Mittel vor, das Bild zu vollenden, und riet ihm, dasselbe im Pariser Salon auszustellen.

Das war am Weihnachtstage des schrecklichen Kriegsjahres und bedeutete auch den beginnenden Anschluß Munkacsys an das Luxemburger Land. Denn die Frau Baronin de Marches war geborene Luxemburgerin und ihr Gemahl Besitzer und Bewohner des herrschaftlichen Schlosses zu Kolpach bei Redingen.

„Die letzten Tage eines Verurteilten" hatten in Paris, wie schon bemerkt, einen durchschlagenden Erfolg und brachten dem Künstler die goldene Medaille ein: Die flotte breite Pinselführung, die Art, gewaltige Seelenstimmung zum Ausdruck zu bringen, das meisterliche clair-obscur, in dem die kräftig markierten Figuren sich bewegten, erregten das Interesse der Presse und die Begeisterung des Publikums. Paris jubelte einem geborenen Künstler entgegen und verlangte ihn für sich. Der Pariser Kunsthändler Goupil reiste sofort nach Düsseldorf und kaufte nicht nur alles, was er von Bildern und Skizzen in Munkacsys Atelier vorfand, sondern gab dem Künstler auch bestimmte Aufträge.

So zog denn am 25. Januar 1871 Munkacsy nach Paris. Die Franzosen hießen ihn willkommen; freilich, seinen Namen richtig auszusprechen, daran mußten sie sich erst gewöhnen. Dem an Entbehrung gewöhnten jungen Manne strömte nun das Gold zu. Bestellung folgte auf Bestellung. Ruhm und Geld vermochten aber nicht, die verlorene Heiterkeit auf seine Palette zurückzubringen. Die ersten Bilder, die er in Paris malte, schidern nur die Not der Wittwen und Waisen; vielgestaltig tritt uns die Entbehrung in dem großen Gemälde „das Versatzamt" entgegen. Verbrechen und Krieg dienen den Bildern „Vagabunden" und „Charpiezupfen" zum idealen Hintergrunde (Salon von 1874). Man hat Munkacsy vielfach die übermäßige Verwendung von Schwarz bei diesen Bildern vorgeworfen, aber man muß bedenken, daß diese Farbe bei der Schilderung solch düsterer Szenen so recht am Platze war und er diesen dunkeln Hintergründen, denen er mit seltener

Technik Licht und Luft abzugewinnen wußte, merkwürdig starke, packende Farbenwirkungen verdankte.

Als er sich in der Folge wieder heitereren Motiven zuwandte, bewies er, daß ihm auch die ganze Tonleiter der Palette zur Verfügung stehe. „Der Dorfheld" ist ein solches Gemälde, das ich mehrmals Gelegenheit hatte, im Kölner Museum zu sehen. Wir befinden uns in einer niedrigen holzgedeckten ungarischen Wirtsstube. Das spärliche Licht, welches durch das mit grünem Zenge verhängte Fenster sickert, hat alle Mühe, die von einem Dutzend Tabakspfeifen mit Qualm geschwängerte Luft zu durchdringen. In diesem Dämmerlichte spielt sich eine lebendig bewegte, amüsante Szene ab. Ein Athlet von Profession, in rosenfarbenem Trikot, ist im Begriffe, einen prächtigen, solid gebauten Burschen, zum Wettkampf herauszufordern. Dieser letztere schürzt mit verächtlichem Lächeln die Aermel empor; es ist augenscheinlich, daß er seinen Mann mit der zweiten Umarmung auf den Boden setzen wird. Bauern und Arbeiter, Frauen und Kinder sind um die Kämpfer gruppiert und harren neugierig der Dinge, die da kommen werden. „In diesem Bilde", sagt Heinr. Glücksmann, „pulsiert die Wärme wirklichen Lebens, und es ist ein Typus für das künstlerische Wesen des Genres, ja, gradezu ein Muster, wie ein großes Motiv voll Leben und Handlung auf einem kleinen Raume behandelt werden kann."

Zwischen all diesen Arbeiten war Munkacsy in seinen Ruhepausen der immer gern gesehene Gast seines früheren Gönners und nunmehrigen Freundes, des Barons de Marches, auf Schloß Kolpach gewesen. Im Rauch- und Spielzimmer des Schlosses malte er direkt an die Wand landschaftliche Motive aus der nächsten Umgebung, wobei aber auch der figürliche Teil nicht zu kurz kam. Gänse mit wackelndem Gang beleben den grünen Plan, und ihre Hüterin, ein acht- bis neunjähriges Kolpacher Kind kommt hinterher. In einem Hohlweg begegnen sich der von der Jagd heimkehrende Baron und der würdige damalige Pfarrer von Kolpach. Von diesen Bildern sprach man in Stadt und Land Luxemburg mehr, als von den großen Werken des Malers und sie brachten auch uns seine Person um ein Bedeutendes näher.

Diese Bilder haben übrigens ihre eigene Gedichte: Selbst verblüfft von dem Erfolge der „Letzten Tage eines Verurteilten", hatte der Künstler während der Ausführung seines ersten Pariser Bildes „die Vagabunden" die Zuversicht an die Beständigkeit seines plötzlichen Glückes verloren und fürchtete einen Mißerfolg. Er wurde sehr traurig und ließ die sonst so fleißige Hand ruhen. Da er um diese Zeit noch kein Wort Französisch verstand, so fand er wiederum nur Trost und Hülfe bei Baron und Baronin de Marches, die nach dem Kriege ihre Pariser Wohnung wieder bezogen hatten. Der Baron riet ihm, auf seinem

Schlosse Kolpach in Luxemburg Ruhe zu suchen, und verbot ihm zu arbeiten. Munkacsy kam zwar nach Kolpach, aber das Arbeitsverbot umging er. Nach zwei Wochen der Ruhe erwachte die Schaffenslust wieder, und mit Kohle entwarf er die prächtigen Landschaften im Rauchzimmer. Pinsel und Farben fehlten ihm, und so zog er nach dem benachbarten Städtchen Arlon, das Nötige einzukaufen, fand aber dort nur grobes Anstreichermaterial. Man ließ nun Malutensilien eiligst von Brüssel kommen, und so entstanden die Kolpacher Wandmalereien, deren köstlichstes Ergebnis darin bestand, daß der Künstler seine verlorene Zuversicht wiederfand und, nach Paris zurückgekehrt, seine unterbrochene Arbeit neuerdings aufnahm.

Wie es durch Gottes Fügung oft geschieht, so trat auch jetzt plötzlich ein Ereignis ein, das für die weitere, von nun ab glorreiche Laufbahn des Künstlers von hoher Bedeutung war. Baron de Marches starb nach kurzer Krankheit. Seine Witwe sah vorahnend Munkacsys Zukunft und er fand in ihr diejenige, die von der Vorsehung auserkoren war, ihm auf dem weiteren Lebenswege helfend und ratend zur Seite zu stehen. Am 5. August des Jahres 1874 prangte das Schloß Kolpach

Schloss Kolpach

im Festschmucke; Hochzeitsgäste kamen von nah und fern und in der stillen Hauskapelle segnete der würdige Ortspfarrer Herr Harpes den Bund fürs Leben ein, der zwei Menschenherzen zusammenkettete, welche sich auf außergewöhnliche Art gefunden hatten. Die Frau Baronin de

Marches, die Luxemburgerin, trug von jetzt ab den Namen Frau Michael von Munkacsy.

* * *

Munkacsy war jetzt nicht nur ein berühmter Mann, sondern auch ein reicher Herr, der als Künstler seine kühnsten Phantasien und Pläne verwirklichen durfte. In Kolpach und Paris richtete er sich glänzende Ateliers ein. In seiner vornehmen Wohnung in der Avenue de Villiers, nächst dem Parke Monceau, wurden glänzende Feste gefeiert, denen seine Frau mit der Würde und dem Auftreten einer Fürstin präsidierte. Unter den vielfachen gesellschaftlichen Verpflichtungen, die das Leben in der Kunstmetropole Europas an den Künstler stellten, erschlafften jedoch sein Fleiß und seine Arbeitskraft nicht. Im Salon des Jahres 1876 erregte sein Gemälde „Im Atelier" berechtigtes Aufsehen. Er sitzt auf einer Tischecke vor einem halbfertigen Bilde, und scheint über eine Schwierigkeit in der Ausführung derselben nicht hinwegzukommen. Er bedarf eines Rates und wendet sich an seine Frau, welche, in eine prächtige Robe aus blauem Sammt gekleidet, zu seiner Seite in einem Fauteuil sitzt. Einfachen Inhaltes, ist dieses Bild hauptsächlich durch die Vorzüge seines Kolorites bemerkenswert. Die Färbung ist gediegen und kraftvoll, mannigfach abgestuft, und die Behandlung breit und frei.

Während der Meister an diesem Bilde arbeitete, spielte sich folgende amüsante Geschichte ab: Hans Makart, der weltbekannte Wiener Künstler war zu dieser Zeit in Paris und betrat unverhofft das Atelier Munkacsys. Er hatte gehofft, den Kelch der Pariser Genüsse bis auf die Neige zu leeren, ward indes bald von Heimweh nach seinem eignen Atelier beschlichen und beneidete im geheimen seinen Freund, der mit Eifer an dem Bilde seiner Frau als einer der beiden Hauptfiguren des Gemäldes arbeitete. Endlich gewann die Sehnsucht nach Thätigkeit die Oberhand in ihm. „Gieb mir Leinwand und Farben", sagte er zu Munkacsy, „ich muß malen." Er erhielt das Gewünschte und ging sofort daran, das Porträt Frau Munkacsys zu entwerfen, während sie ihrem Gatten Modell saß. Ein junger ungarischer Maler, Ludwig Abranzi, welcher dieser originellen Szene beiwohnte, konnte der Versuchung nicht widerstehen, dieselbe in humoristischer Weise zu skizzieren, so daß Frau Munkacsys Gestalt gleichzeitig drei Stifte in Arbeit setzte. Das Bild von Makarts Hand zierte lange Zeit das Atelier und, wenn ich nicht irre, veräußerte Munkacsy sein eignes Gemälde „Im Atelier" auch nie, sondern räumte ihm die Hauptwand in einem seiner eleganten Wohnzimmer ein.

Ich weiß mich übrigens zu erinnern, daß auch Fritz August von Kaulbach das Porträt Frau Munkacsys geschaffen. Ich entdeckte es zu-

fällig seinerzeit im Glaspalaste zu München und glaubte anfangs, da der Kopf sich in gleicher Höhe mit den Köpfen der Besucher der Ausstellung befand und zwischen mir und dem Bilde eine Distanz von wohl zehn Meter war, so daß sekundenlang der Kopf mir zwischen der beweglichen Menschenmasse entgegenleuchtete und dann wieder verschwand, es sei Frau Munkacsy in eigener Person. So frappant war die Ähnlichkeit. Ich schlüpfte zwischen den Leuten durch, um mich der Dame vorzustellen und sie als Landsmännin zu begrüßen, und befand mich vor dem ausgezeichneten Bilde. Das Bild und ich, wir lächelten uns beide an: das Bild durch des Malers Kunst und ich in Erkenntnis meines Irrtums.

Das folgende Gemälde, das im Pariser Atelier Munkacsys entstand, ist vielleicht das schönste und vollendetste, das seine Hand hervorgebracht. Wir meinen das vielbewunderte Gemälde: „Milton diktiert seinen Töchtern das verlorene Paradies.“ Auf der Weltausstellung 1878, im Palais du Champ-de-Mars, war es zuerst ausgestellt und bezauberte alle Welt. Es brachte dem Künstler die große Ehrenmedaille und das Offizierkreuz der Ehrenlegion ein. Angekauft vom Pariser Kunsthändler Sedelmeyer, machte es eine Rundreise durch alle Kunststädte Europas und wurde von der Münchener Akademie in öffentlicher Sitzung dokumentarisch für ein Kunstwerk ersten Ranges erklärt. Ich sah es im Glaspalast zu München, wo es nicht an die Wand gehängt war, sondern inmitten eines Saales für sich ganz allein einen Ehrenplatz einnahm. Wie soll ich das Bild beschreiben? Ein sanftes Morgenlicht bricht durch ein links vom Beschauer befindliches Butzenscheibenfenster in das wohnliche Zimmer herein und umgibt wie mit einem Heiligenschein die Stirn des blinden Greises. Nachdenkend senkt Milton den prächtigen, ausdrucksvollen Kopf, und seine Lippen scheinen die schönsten Verse seines „Verlorenen Paradieses“ eben auszusprechen. Seine drei Töchter, jung und schön, sind um den Tisch gruppiert; die eine beschäftigt sich mit einer Handarbeit, die zweite steht aufrecht da und betrachtet sinnend den Vater, und die dritte, sitzend mit vorgebeugtem Oberkörper, hält die Feder in der Hand und lauscht mit gespannter Aufmerksamkeit den Worten des Vaters, um diese dem Papier anzuvertrauen. Die ganze kunstliebende Welt kennt und schätzt dieses Gemälde; aber einen Umstand, der, falls sie ihn kennete, ihr übrigens gering schiene, kennt sie nicht, ist aber für uns Luxemburger von um so höherem Interesse: Für die schreibende Tochter Milions hat eine luxemburger Dame dem Künstler Modell gesessen, und zwar Fräulein Herchen aus Vorstadt Klausen bei Luxemburg. Diese Dame war seit ihren Kindertagen die intime Freundin von Fräulein Cecile Papier, der jetzigen Frau Munkacsy. Sie war sehr oft und zwar abwechselnd in Paris und Kolpach

Milton dictiert seinen Töchtern das verlorene Paradies.

der Gast im Künstlerhause. Munkacsy fand in ihr das am meisten geeignetste Vorbild zur Tochter Miltons, und sie stellte sich auf die zuvorkommenste und liebenswürdigste Weise in den Dienst der Kunst. So hat Luxemburg seinen bescheidenen Anteil am Gelingen eines großen Kunstwerkes.

Auf Schloß Kolpach hielt sich der Künstler seit seiner Heirat mit Vorliebe auf. Wie schon eingangs erwähnt, genoß er hier seine alljährliche Sommerfrische, trat in intimen Freundschaftsverkehr mit luxemburgischen Familien, beehrte deren Feste, wie Hochzeiten, Bälle u. s. w. mit seiner Gegenwart, wurde aber auch hier überall mit der dem großen Künstler gebührenden Achtung behandelt. Sehr viel verkehrte er mit Dichter Lentz, was eigentlich ganz natürlich erscheint, da Kunst und Poesie noch immer miteinander harmonierten.

In Kolpach, während seiner sogenannten Ruhepause, machte er die Menge kleinerer Bilder, die er „Nippes" nannte, von denen manches aber auch berühmt wurde. So die Bilder: „La visite au Bébé", „Le Récit", die „Preiseverteilung in der Schule zu Kolpach" und „les deux familles" in der neuen Pinatothek zu München. Meistens ist der Hintergrund dieser Bilder eine malerische Ecke des Kolpacher Ateliers oder sonst in seinem Hause zusammengestellt; es sind zumeist elegante Salonszenen, ein paar reizende Figürchen in Zimmern von blendender Pracht, mit Renaissanceluft getränkt. Das ist das Kennzeichen von Munkacsys zweiter Schaffensperiode: der düstere Ton ist aufgegeben, Leben und Farbe herrschen vor, und überall tritt uns die Heiterkeit zufriedener Menschenherzen entgegen.

Fast täglich waren Luxemburger auf Schloß Kolpach zu Gaste. Außer den Damen Fräulein Herchen, waren es vornehmlich Fräulein M. München und die Familie des Herrn Notars Bian von Redingen, dann die Familien A. Brasseur und Brasseur-Bian von Luxemburg, die mit dem Hause Munkacsy in wechselseitiger Beziehung standen. Auch unser Herr Staatsminister, Dr. Paul Eyschen, so wie der Nestor unserer luxemburgischen Künstlerschaft, Herr Franz Heldenstein, waren des öftern dort. Mit dem hochw. Bischof von Luxemburg trat das Haus in nähere Verbindung, als Munkacsy vom Kaiser von Oesterreich in den Adelstand erhoben wurde, und S. Majestät das diesbezügliche Patent durch den ungarischen Kardinal Haynald persönlich dem Künstler in Kolpach überreichen ließ.

Außer Kardinal Haynald verkehrten aber auch noch andre illustre fremde Gäste im Schlosse, die durch ihre Anwesenheit den Luxemburgern näher gebracht wurden. Den ungarischen Maler Brocik, die Verwandten Gustav Dorés und den Klaviervirtuosen Franz Liszt sah man an der Tafel Munkacsys. Liszt war sogar so liebenswürdig, auf Ersuchen des

Bürgerkasinos zu Luxemburg dort in einem Konzerte mitzuwirken, dessen Ertrag einem wohlthätigen Zwecke zugewandt wurde. Alle diese gesellschaftlichen Verpflichtungen, denen der Künstler als Herr des Hauses nachkommen mußte, hielten ihn doch wenig von der Arbeit ab. Auf die Ermahnungen seiner Frau, sich doch etwas mehr Ruhe zu gönnen, hatte er nur die eine Antwort: „Ich kann, ohne zu arbeiten, nicht existieren!"

Auch luxemburger Kunstfreunden, die nicht direkt mit den Insassen von Schloß Kolpach in Verkehr standen, war es gestattet, in der Werkstätte des Künstlers sich umsehen zu dürfen.

Zu diesen Bevorzugten gehörte auch ich. Freudig folgte ich der Einladung von Frau Munkacsy, wurde von ihr im Schloßparke empfangen und zu ihrem Gatten ins Atelier geleitet.

Hier sah ich den Künstler zum ersten Male: Die kräftige Gestalt, mit den energisch modellierten Gesichtszügen, und die breite gewölbte Stirn mit der tiefgehenden Furche zwischen den Brauen deutete auf den starken Denker, und das Auge, welches ernst und aufrichtig drein blickte, verriet die innerliche, feinfühlige Künstlernatur.

„Sein ganzes Wesen", sagt Gotthold Neuda, „macht den Eindruck des Mannes, in dem sich hohe Begabung und eiserne Willenskraft geeinigt haben, um die Schranken, in welche Geburt und Beruf ihn gebannt, siegreich zu durchbrechen und ihn an seinen wahren Platz, in die vorderste Reihe der Maler der Gegenwart zu tragen."

Ich war anfangs etwas beklommen, als ich dem Manne, nach dessen Anblick ich mich gesehnt, gegenüber stand. Aber dieses Gefühl schwand vor seinem Benehmen voll Herzlichkeit, das dabei einfach, ohne Künstelei, doch nicht ohne Würde war.

Im Atelier standen auf Staffeleien mehrere Blumenstücke und Stillleben, auch einige Porträte und eine große Wiederholung grau in grau der „Letzten Tage eines Verurteilten", die als Vorlage für den Stift des Radierers bestimmt war. Auf einer besondern Staffelei, im schönsten Lichttraum, stand eine noch leere, nur mäßig große Leinwand. Der Meister war bei meinem Eintreten eben im Begriffe gewesen, die Arbeit vor dieser Leinwand aufzunehmen und nach der Begrüßung und einigen das Gespräch einleitenden Worten sagte er: „Ich glaube, daß Sie gerne malen sehen; nun gut, ich male und Sie können von dem Fauteuil dort aus zusehen. Mir wars recht. Ich sah mit Entzücken eine abendliche Gewitterstimmung entstehen, deren Wolkenpartieen den dritten Teil der Malfläche einnahmen. Der Meister hatte eine solche Stimmung am Abend vorher bei einer Spazierfahrt beobachtet und wollte sie nun festhalten. Er wetterte förmlich mit dem Pinsel in den dunkeln Massen umher, setzte grelle Streiflichter ein, verband die

Töne mit einander, milderte die Gegensätze und schuf ein Gesamtbild reizender Wirkung. Mich schien er ganz vergessen zu haben; plötzlich aber, nachdem er sein Werk minutenlang prüfend betrachtet, wandte er sich zu mir und sagte lakonisch: „So macht man das!"

Während wir zu Tische saßen, war der Meister, trotz der kopfreichen Tafelrunde, sehr wortkarg, was seine Gattin zu sagen veranlaßte: „Miska träumt seit einigen Tagen nur Landschaften und immer wieder Landschaften!" Nach Tisch, als die Gäste sich promenierend in Park und Feld verloren, zogen der Meister und ich wieder ins Atelier, und die Gewitterstimmung wurde unter beiderseitigem Schweigen vollendet.

Ich hatte später noch einmal Gelegenheit, in Kolpach einen Besuch abzustatten, und kam grade zur rechten Zeit, um drei Gemälde, sogenannte „Nippes", noch besichtigen zu können, die man eben in schon bereitstehende Kisten einpacken wollte. Es waren drei reizende Genrebilder, farbenprächtig und humorvollen Inhaltes, die nach Amerika bestimmt waren.

Ein drittes Mal kam ich in Paris mit Munkacsy zusammen, und ich kann nicht umhin, einen Versuch zu machen, die Pracht seines dortigen Ateliers zu schildern. Von meiner Wohnung im Quartier latin ausgehend, gelangte ich erst nach einer wirklichen Stadtreise und viermaligem Wagenwechsel in der Avenue de Villiers an. Eine Treppe von Eichenholz führte an den Empfangssälen im ersten Stocke und den im zweiten Stocke gelegenen Wohngemächern vorbei in den dritten Stock empor, welcher das Atelier enthielt. Man gelangte zuerst in ein mäßig großes Gemach, in welchem eine Anzahl grüner Sammtfauteuils, die um einen bis an die Decke reichenden, auf zwei kunstvoll in Holz geschnitzten Karyatiden ruhenden Kamin gruppiert waren, zum Sitzen und Plaudern einluden. Über der Kaminöffnung war ein von Munkacsy gemaltes Porträt im Stile van Dyks angebracht, während auf dem Gesimse kostbare alte Vasen umherstanden. Auf einem Tischchen vor dem Fenster zog eine brillant ausgeführte Terracotta-Büste des Meisters die Aufmerksamkeit an. Einen schweren Vorhang zurückschlagend, gelangte man aus diesem Vorgemache in das Atelier, welches in seinen imponierenden Raumverhältnissen und seiner harmonischen Ausschmückung einen überraschenden Eindruck machte. Neben dem Eingange ein gigantischer Kamin im Renaissancestile, und gegenüber dem riesigen Atelierfenster eine Galerie aus gebräuntem Holze, dies war neben etlichen Möbelstücken aller Schmuck des großen Saales, doch eine wahre Verschwendung von orientalischen Teppichen, welche sich am Fußboden und an den Wänden hinbreiteten, hielt die Einförmigkeit ferne und umgab die in der Mitte des Raumes auf Staffeleien umherstehenden Bilder mit einer Art von farbenleuchtendem Rahmen. Der Meister malte an einem

Blumenstück, welches das vornehmste Los einer Wohlthätigkeitslotterie zu werden bestimmt war. Es war noch in früher Jahreszeit, in den Osterferien, und wirkliche wohlriechende Blumen noch eine Seltenheit. Die kostbaren Exemplare dort in der prächtigen Vase kamen sicher aus weiter Ferne. Die Technik, die Munkacsy anwandte, war ebenso einfach wie wirkungsvoll: Er bestrich die Maltafel, die bereits in breitem Goldrahmen prangte, zuerst vollständig mit Bitum oder Asphalt, einer transparenten Lazurfarbe und setzte dann die unterschiedlichen Farbentöne, welche die Erscheinung des Blumenbildes hervorbringen sollten, in den frischen nassen Bitumton hinein; die ersten Farbenaufsätze mischten sich mit dem Bitum und bildeten später, als die Lichter aufgesetzt wurden, die verbindenden Mitteltöne. Das Ganze war von überraschender Wirkung, aber leider — und das wußten Munkacsy, Makart und überhaupt alle „Asphaltisten" ganz genau — haben solche Bilder nur eine kurze Existenz: sie dunkeln stark nach und bekommen frühzeitig Risse.

Neben dem eigentlichen Atelier befand sich ein zweiter Raum mit Nordlicht und von riesigen Dimensionen. Das war die Werkstätte, in welcher Munkacsy seine gewaltigen Christusbilder schuf. Auf einem Mauervorsprung rund um den Saal standen eine Menge Skizzen und Vorstudien, prächtige Köpfe und ganze Figuren, Kartons und Zeichnungen zum spätern Gemälde „Le Calvaire" und mich durchschauerte bereits eine Ahnung von der Größe und dem Werte des entstehenden Kunstwerkes.

* * *

Mit den Christusbildern hat Munkacsy den Höhepunkt seiner Laufbahn erreicht. Die ganze civilisierte Welt beschäftigte sich mit diesen Werken. Es sind die umfang- und figurenreichsten seiner Kompositionen und sie haben bereits eine Geschichte hinter sich. Sie brachten ihm das höchste Lob und auch scharfen Tadel ein. Es war **ganz** natürlich, daß er als bedeutender Künstler sein Gemüt dem gewaltigen Einfluß nicht verschließen konnte, den die religiöse Historienmalerei von jeher auf wahre Talente ausübte.

Nachdem Munkacsy seinem Milton noch seinen „Sterbenden Mozart" hatte folgen lassen, glaubte er dem historischen Genre den gebührenden Tribut gezollt zu haben und er wandte sich nun zuversichtlich dem gewaltigsten Stoffe zu, den die Kunstgeschichte kennt.

Sein Kolossalgemälde „Christus vor Pilatus" ist in malerischer Hinsicht eine Kunstleistung von größter Bedeutung, in seiner Auffassung der Figuren jedoch, besonders derjenigen des Christus, stieß er auf sehr geteilte Meinungen. Der Christustypus, wie ihn im Laufe der Jahrhunderte die Kunst geschaffen, steht fest und unverrückbar im großen Saale der Kunstgeschichte, und auch das größte Talent vermag es nicht,

ungestraft an diesem Typus zu rütteln. Munkacsy versuchte dies und scheiterte an dieser Figur. Seine wirklich hoheitsvolle, unnahbar stolze Christusgestalt, die im Vollbewußtsein ihrer Würde und Unschuld weder vor den jüdischen Würdenträgern noch vor Pilatus den Nacken beugt, entbehrt leider des Stempels göttlicher Majestät.

Es drängt sich uns die Ansicht auf, daß der Meister eben kein religiöses kirchliches Bild malen, sondern zunächst nur den historischen Hergang schildern wollte, wie sich dieser in Wirklichkeit abgespielt haben mag. Auch die äußere Inszenierung bei der Ausstellung des Bildes tadelte man, aber dieser Tadel trifft nur den Pariser Kunsthändler Sedelmeyer, den Besitzer des Bildes. Ursprünglich für die Ausstellung im Pariser Salon von 1881 bestimmt, ließ der Künstler den Einsendungstermin verstreichen und zeigte nun sein Werk in einer Separatausstellung. Sedelmeyer stellte das Bild in einem Raume auf, der durch Vorhänge und Draperien in eine Art von halbdunkler Kapelle umgewandelt und im Gegensatz dazu das volle, auf das Bild herabfallende Tageslicht nahmen von vornherein die Sinne gefangen. Jedermann war schon bei seinem Eintritt überzeugt, vor einer ganz ungewöhnlichen Kunstoffenbarung zu stehen, und dieses Prestige blieb dem Werke auf

seinen Wanderungen durch Österreich, Ungarn, Deutschland und England. In Ungarn kam das berechtigte Gefühl des Stolzes auf den großen Landsmann hinzu und man eröffnete eine Subskription, um das Gemälde für die ungarische Landesgalerie zu erwerben. Vorderhand lehnte jedoch der Besitzer den Verkauf ab, weil er zuvor noch die Vorteile ausnutzen wollte, die er sich von einer Wanderung durch die großen Städte von Nordamerika versprach. Hier war auch wirklich der Enthusiasmus am größten und ein reicher Bürger aus Philadelphia, namens Wanamacker, erwarb das Bild um die hohe Summe von 600,000 Fr. Das ist der höchste Preis, der außer dem „1814“ von Messonnier und dem „Ave Maria“ von Milet in diesem Jahrhundert für ein modernes Gemälde gezahlt wurde.

Eine noch größere Bewunderung zollte man der 1883 vollendeten „Kreuzigung Christi“, bekannter noch unter der Bezeichnung „Le Calvaire“. Durch alle Jahrhunderte hindurch sah die bildende Kunst in diesem erhabensten der Motive ihre höchste und schwierigste Aufgabe. Munkacsy war auch hier der Mann, der mit frischem Wagemut den Kampf mit allen Schwierigkeiten aufnahm.

Er hatte sich in den Stoff versenkt, und auf seinem Erlöser am Kreuzespfahl ruht ein wirklich göttlicher Abglanz. Der Meister war gewitzigt worden, man hatte seinen hagern, von rötlichem Haar und Bart umrahmten Christus, wie er vor Pilatus stand, nicht als solchen gelten lassen, und er schenkte uns diesmal wirklich eine Gestalt voller Majestät und Dulderwürde.

Welch ein Bild! Wenn wir erschöpft sind vom Studium des Antlitzes des Erlösers, so erfreut sich unser Blick an seinem edelgeformten Körper, der sich leuchtend von den dunklen, sturmbewegten Wolkenmassen des Hintergrundes abhebt. Wie ergreifend ist der Schmerz der hl. Frauen geschildert, besonders in der lieblichen Gestalt der büßenden Magdalena, die krampfhaft die Hände ins Antlitz gräbt und die entfesselte Flut ihres prachtvollen blonden Haares dem Auge preisgibt!

Wie schön in ihrer Art sind die alten Pharisäer, mit ihren markigen, von langen weißen Bärten umflossenen Gesichtern! In ihre langen Talare gehüllt, schreiten sie, sich vom Kreuze wegwendend, in lebhaftem Gespräche begriffen, dem Vordergrund zu, achten nicht des Jünglings, der neben ihnen mit Staunen und Schrecken zum Erlöser aufwärts schaut und in seiner Seele Glaubensdämmerung empfindet. Welcher Gegensatz zwischen dieser Figur und dem in brutaler Gleichgültigkeit dastehenden Henkersknecht, welcher die Leiter, deren er bei Ausübung seines rauhen Handwerkes bedurfte, im Begriffe steht, davonzutragen. Eine für einen modernen Maler bedeutsame und wohl aus reiflicher Überlegung

hervorgegangene Neuerung ist die, daß die Gruppe der drei Gekreuzigten sich nicht in der Mitte des Bildes befindet, sondern die rechte Seite der riesigen Leinwand einnimmt, ein Umstand, der für die fein berechnete malerische Wirkung von großer Tragweite ist. Den in dieser Hinsicht strebenden Geist des Künstlers erkennt man auch darin, daß er die ihm vielleicht unschön dünkenden vertikalen Linien der aufrechtstehenden Kreuze in ein mehr malerisches Verhältnis bringt zu den fast wagerecht laufenden Hauptlinien der Leiter, die der Henkersknecht auf seiner Schulter davonträgt.*)

Einen Auszug aus diesem Gemälde, nämlich die Kreuzesgruppe mit den hl. Frauen allein, wiederholte Munkacsy für die Pester Ausstellung von 1884. Als dieses Bild, das heute eine Zierde des Dresdener Museums ist, von Pest nach Paris zurückgebracht wurde, stellte es der Künstler unserer Regierung hochherzig zu einer Ausstellung zu Gunsten des Waisenhauses von Rodingen zur Verfügung. Das Bild von Munkacsy zu Luxemburg ausgestellt! Jetzt bewährte sich die Anziehungskraft, die ein großer Name auszuüben imstande ist. Das luxemburger Publikum, das Kunstgenüssen dieser Art nicht grade nachjagt, ja, das der Mehrzahl nach noch nicht einmal unser Pekatorisches Museum gesehen hat, drängte sich in hellen Haufen in die Aula des Athenäums, wo das Gemälde nach Sedelmeyerscher Art (also voll beleuchtet, während der Zuschauerraum im Dunkeln blieb) aufgestellt war. Die Eintrittsgelder ergaben die Summe von 2000 Fr.

Noch einmal stellte Munkacsy in Luxemburg aus und zwar bei Gelegenheit der ersten allgemeinen luxemburger Gewerbeausstellung im Jahre 1894. Der damals noch junge luxemburger Kunstverein hatte den Künstler schriftlich gebeten, ihn unter die Zahl seiner Ehrenmitglieder zählen zu dürfen, und da der Verein sich als besondere Sektion an der Ausstellung beteiligte, so sandte Munkacsy in seiner neuen Eigenschaft als Ehrenmitglied eines seiner „Nippes“ in prachtvollem Rahmen ein. Auch besuchte er persönlich die Ausstellung und soll sich sehr befriedigend über die Leistungen der luxemburger Künstler ausgesprochen haben.

* * *

Nach dem Erfolge der Christusbilde wurden Munkacsy so viele Ehren zu teil, wie selten einem lebenden Künstler. Er wurde in den Adelstand erhoben, zahlreiche Ordenssterne zierten seine Brust, in New York und Budapest wurde er mit fürstlichem Gepränge empfangen und endlich — wurden ihm auch Staatsaufträge zugewiesen. An Stelle des

*) Vergleiche diesen Passus über den „Calvaire“ in dem Werke: „Die Kreuzigung Christi“ in der bildenden Kunst. Eine ikonographische und kunsthistorische Studie von M. Engels. Luxemburg. St. Paulusgesellschaft. 1899.

1884 verstorbenen Hans Makart wurde von der österreichischen Regierung Munkacsy ausersehen, die Kuppel des neu erbauten historischen Kunstmuseums in Wien auszumalen. Munkacsy übernahm die Arbeit unter der Bedingung, daß ihm erlaubt würde, das Gemälde, anstatt direkt an die Decke, auf Leinwand und in seinem Pariser Atelier zu malen. Im Salon von 1890 war das große Werk, ehe es an seinen Bestimmungsort abging, ausgestellt und zwar nicht in der Weise, wie ein Deckenbild gesehen werden soll, nämlich von unten nach oben, sondern senkrecht an der Wand, wie alle andern Bilder der Ausstellung. Die meisterhaften Verkürzungen der Figuren und die kühn in die Luft hinauf gebaute Architektur kamen deshalb natürlich nicht so zur Geltung, wie dies heute an der Decke in Wien der Fall ist. Darob erhob sich zum ersten Male die hämisch boshafte Kritik, welcher der Meister in der Folge noch so oft ausgesetzt war. Die Wespen sammelten sich und nagten an der süßen Frucht. Der Stoff war dem Meister neu und das Werk bestimmt, das vornehmste Glied im festen Verbande mit andern bedeutenden Kunstwerken zu sein. Munkacsy mußte demnach seine frühere, zwar farbiger gewordene, doch in den Christusbildern noch immer düstre Malweise aufgeben und die neugewählte stimmungsvoll dem Ganzen anzupassen suchen, was ihm auch gelang. Ich sah in Berlin eine Farbenskizze des Werkes und war erstaunt ob der tichten Färbung. Gegenstand der Darstellung ist die Apotheose der italienischen Renaissance. Durch die weite Öffnung einer hohen Kuppel schwebt der Genius der Kunst herab über die Gruppe der unter den Augen des Papstes Julius II. versammelten glänzendsten Vertreter der Kunst ihrer Zeit: Paul Veronese steht auf hoher Leiter vor einer riesigen Leinwand, im Begriffe ein neues Werk zu beginnen, während Titian die Versuche seiner Schüler, nach dem lebenden Modell zu malen, verbessert und belehrende Worte an sie richtet. Mehr im Vordergrunde steht Michel Angelo, tief in Gedanken versunken und an ihm vorbei, in lebhaftem Gespräche, schreiten Rafael und Leonardo da Vinci die Stufen einer Treppe herunter.

Nach Beendigung dieses Staatsauftrages war es fast selbstverständlich, daß Ungarn das gute Beispiel Wiens nachahmte. Es gab dem Künstler für den Sitzungssaal des großen Parlamentsgebäudes zu Budapest den „Arpad" in Auftrag. Arpad war der erste Großfürst der Ungarer und Gründer der ungarischen Königsdynastie; er wurde von Munkacsy dargestellt, wie er im Jahre 896 am Fuße der Karpathen die Abgesandten der unterworfenen Völkerschaften empfängt, welche ihm Erde, Wasser und Brot darbringen. Das 15 Meter lange und 8 Meter hohe Bild enthält mehrere hundert Figuren und ist schon allein wegen der Kostüme, der Waffen und sonstigen

Attribute von hohem kulturgeschichtlichem Werte. Da das Bild als monumentales Wandgemälde gelten sollte, so forderte es wiederum ein lichtes Kolorit, und es machte im Salon von 1894 neben andern kräftiger gemalten Bildern nicht die Wirkung, die sich der Künstler und das Publikum davon versprochen hatten. Die böswillige Kritik erhob nun unverhüllt ihr häßliches Haupt, übersah die Vorzüge des Werkes und hängte sich krampfhaft an seine wirklichen oder vermeintlichen Schwächen.

Das Unflätigste an Kritik aber erlaubte sich Dr. Goldmann aus Frankfurt, als Munkacsy 1895 seine streikenden Arbeiter ausstellte. Nach den gewaltigen, diesem Bilde vorangegangenen Werken war dieses freilich eine anspruchslosere Arbeit, und zudem war der Meister unterdessen von einer tückischen schleichenden Krankheit befallen worden. Es erhoben sich natürlich viele Stimmen zur Verteidigung des schmählich angegriffenen Mannes, die auch hierzulande ihr Echo fanden. Es wurde daher scharf und mit Recht getadelt, daß eine luxemburgische Zeitung den Artikel Dr. Goldmanns abgedruckt hatte. Ich glaube eine Berufspflicht erfüllt zu haben, indem ich in einer andern luxemburgischen Zeitung einen Artikel veröffentlichte, der den kranken Künstler gegen Dr. Goldmann in Schutz nahm. Dieser Artikel (Luxemburger Wort, 30. Mai 1895), der in begreiflicher Erregung geschrieben wurde, lautete folgendermaßen:

„Geehrter Herr Redakteur! Ich bitte Sie, folgenden Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte Raum zu gönnen. Die „Frankfurter Zeitung" gibt über die diesjährigen Pariser Salonbilder des hierlands so gut bekannten ungarischen Malers Munkacsy ein so vernichtendes Urteil ab, daß, da ein inländisches Blatt es für gut fand, den betreffenden Artikel abzudrucken, es wohl für uns Luxemburger eine Pflicht ist, den Eindruck dieses Schreibens abzuschwächen und auf seinen wahren Wert zurückzuführen."

„Munkacsy hat Luxemburg manch Gutes erwiesen: Er lebt einen Teil des Jahres unter uns, heißt jeden unserer Landsleute, der sein Atelier in Kolpach besucht, willkommen und hat dadurch viel, sehr viel zum Kunstverständnis hierlands beigetragen. Das muß man dankbar anerkennen. Aber er that noch mehr: Er stellte auf Veranlassung seiner edelgesinnten, durch und durch luxemburgisch fühlenden und denkenden Frau Gemahlin seine „Kreuzigungsgruppe" hier im großen Saale des Athenäums zu Gunsten des Rodinger Waisenhauses aus, was diesem letzteren die Summe von 2000 Fr. einbrachte. Auf die liebenswürdigste Weise beteiligte er sich ferner an der vorjährigen Ausstellung des hiesigen jungen Künstlervereines; es war dies eine Ehre, die er der Gesellschaft, welche ihn gebeten hatte, ihn ihr Ehrenmitglied heißen zu dürfen,

erweisen wollte; denn seinen Ruf bei uns befestigen zu wollen, das brauchte er doch wahrhaftig nicht."

„Dr. Goldmann spricht den diesjährigen Bildern Munkacsy allen künstlerischen Wert ab und versteigt sich sogar zu dem Ausspruch: „Ein großer Künstler ist er (Munkacsy) ja nie gewesen", gibt aber zu, „daß er ein tüchtiger Maler war, aber mehr hätte sein wollen, als er ist." Uns sind die betreffenden Bilder im diesjährigen Salon nicht bekannt, sie mögen unter dem künstlerischen Niveau anderer Bilder des Künstlers stehen, aber daß sie die Gelegenheit bieten, ihm abzusprechen, daß er je ein Künstler gewesen, das ist einfach Gehässigkeit. Das Bild „Arpad", das Munkacsy für Budapest gemalt hatte, wurde ebenso arg von französischen und deutschen Zeitungen heruntergerissen; nicht nur das Kolorit, auch die Komposition wurde getadelt. Die in München erscheinende „Kunst für Alle" brachte einen Artikel, der die Komposition als mißlungen rügte, aber einige Monate später brachte sie eine Reproduktion derselben, die dem Beschauer das gerade Gegenteil bewies von dem, was der Kritiker ausgesagt hatte (siehe: „Kunst für Alle", 10. Jahrg., Heft 8, Bilderbeilage II). Alles Leben, alle Bewegung war der Komposition abgesprochen worden, und doch zeigt dieselbe reges Leben, brillante Gruppenverteilung und wohl abgewogenes, durchdachtes Linienspiel.

Herunterreißen ist sehr leicht! Man mag aber Rafael so klein machen, als nur möglich, er bleibt dennoch Rafael. Peter v. Cornelius wurde zu seinen Lebzeiten von der stolzen Höhe seines Ruhmes von seinen ihn früher vergötternden Zeitgenossen, ja selbst von seinem Könige jäh heruntergestürzt, und doch sind seine idealen Werke in der Glyptothek und in der Ludwigskirche zu München, was Komposition und Gedanken anbelangt, bis heute auch nicht nur annähernd mehr erreicht worden. Gustav Doré wurde, als er Zeichenstift mit dem Pinsel vertauschte, nicht mehr beachtet, und doch ist und bleibt er der phantasiereichste Zeichner der Neuzeit. Dagegen wird, bei der Übergangsperiode, in der sich die Malerei befindet, manch fragwürdige Leistung öfters so gelobhudelt, daß die Masse des Publikums ganz betäubt davor steht, das gelobte Gute zu ahnen sucht und es doch nicht finden kann. Solche Bilder fallen der Vergessenheit anheim und ihre Urheber waren keine Künstler. Munkacsy aber hat eine Reihe stolzer Bilder geschaffen, die der Vergessenheit nicht anheimfallen, die vielmehr bereits der Kunstgeschichte angehören, aus welcher sie kein Dr. Goldmann mehr entfernen kann."

„Was Munkacsy ist, ist er durch sich selbst geworden; durch sein Talent, sein unausgesetztes Studium und seinen regen Arbeitseifer rang er sich durch eine düstere Jugendzeit hinauf bis auf die hohe Stufe, auf der er sich befindet. Mit dem Bilde: „Die letzten Tage eines Ver-

urteilten", welches technisch das Resultat fleißiger Malübungen, der Auffassung und Charakterisierung nach das Werk eines geborenen Künstlers war, wurde Munkacsy mit einem Schlage ein berühmter Mann. Heinrich Glücksmann, ein Schriftsteller, der sein Fach wenigstens so gut versteht, wie Dr. Goldmann, nennt das Gemälde einen „Kolossalroman im Bilde, ein Bild von merkwürdiger epischer Kraft, das seinem Urheber zu seinem Adelsbriefe für die Kunstwelt verholfen habe."

Die Jury des Salons verlieh Munkacsy für diese Leistungen die goldene Medaille; sie muß ihn demnach nicht bloß als einen guten Maler, sondern auch als einen bedeutenden Künstler betrachtet haben. Wenn Dr. Goldmann aber Recht hat, und Munkacsy war nie ein großer Künstler, so waren die Mitglieder der Jury Esel. Daß sie aber keine Esel waren, das hat die Zeit bewiesen, denn das Werk ist zu einem Denkmal der Kunst unserer Tage geworden.

Will Dr. Goldmann auch leugnen, daß das Bild „Milton" von einem großen Künstler gemalt ist? Das Gemälde wurde von der ganzen civilisierten Welt der Beachtung gewürdigt und enthusiastisch als hervorragendste Leistung der derzeitigen Ausstellungen gepriesen, ja, die Münchener Akademie erklärte das Bild unumwunden als ein Meisterwerk ersten Ranges."

„Von den gewaltigen Christusbildern des Künstlers wollen wir nicht einmal reden, da sie, abgesehen von dem religiösen Standpunkt, von welchem sie teilweise nicht betrachtet und beurteilt sein wollen, den Stempel ihres Kunstwertes so leuchtend an der Stirne tragen, daß weitere Worte überflüssig sind."

„Was nun etwaige minderwertige Leistungen Munkacsy anbelangt, so kommen solche gegenüber der glorreichen Vergangenheit kaum in Betracht. Der Maler ist heute ein körperlich kranker Mann, der aber, als echte Künstlernatur, den Pinsel nicht scheint ruhen lassen zu wollen, bis ihm der Herrscher Tod denselben aus der Hand windet und das Feuer der Kunstbegeisterung in dieser großen Seele auslöscht."

Dieser Artikel fand von gegnerischer Seite keine Erwiderung, wohl aber gingen mir zahlreiche Anerkennungsschreiben zu.

Im besonderen verdient auch betont zu werden, daß das inländische Blatt, das Dr. Goldmanns Artikel publizierte, diesem einen anderen, sehr würdig gehaltenen Aufsatz über Munkacsy aus bewährter Feder folgen ließ. Auf dieses Zeichen der Reue, das wohlthuend wirkte, folgte gerne Vergebung.

* * *

Daß er noch Hervorragendes leisten könne, bewies Munkacsy dadurch, daß er die kunstliebende Welt, trotz seiner fortwährend zunehmenden Krankheit, mit einem dritten großen Christusbilde überraschte. Sein

„Ecce homo“ wurde freilich sein Schwanengesang. Seine Kräfte, sowohl die körperlichen wie die geistigen, erschöpften sich an diesem Werke Um so bewundernswerter dünkt uns dieses Bild zu sein, da uns nur koloristische Schwächen in demselben entgegentreten. Was bedeutet die aber etwas bunte und harte Färbung, ja selbst die stellenweise mangelhafte Zeichnung gegen den seelischen Inhalt des Ganzen und die großartige Charakteristik der einzelnen Gestalten? Eine ganze Welt von Gegensätzen tritt uns, aus tiefster Seele empfunden, in der hoheitsvollen, purpurumwallten und mit Dornen bekrönten Gestalt des Gottmenschen und der gegenüberstehenden schreienden, tobenden Volksmasse entgegen.

Und das war ein kranker Mann, der dies Werk geschaffen. Alle Achtung vor ihm!

Munkacsys Geist ist heute lahm gelegt. Er stirbt wie ein Held, der auf der Bresche bis zum letzten Atemzuge gekämpft. Er kämpfte im Dienste der höchsten civilisatorischen Interessen, die die Menschheit kennt, nämlich im heiligen Dienste der Kunst. Sein Werk ist ein universelles, und die segensreichsten Früchte, die es gezeitigt, kommen mehr, als je vorher durch Werke anderer Künstler der Fall war, auch unserem luxemburger Vaterlande zu gute. Viele Familien des Landes erwarben Reproduktionen der Werke des Meisters, nicht nur um etwa einem angeborenen Kunstsinn Genüge zu leisten, wohl aber weil die Macht, die hervorragende künstlerische Gebilde auf das Gemüth auszuüben vermögen, sie unwillkürlich zur Anwerbung antrieb. Der tägliche Anblick edler Kunstwerke veredelt auch den Menschen.

Munkacsy sorgte aber auch dafür, daß sein Werk bei uns, in seiner zweiten Heimat, segensreiche Blüten und Früchte treiben konnte, indem er die meisten seiner hiesigen Bekannten mit den Reproduktionen seiner Bilder, die er mit eigenhändiger Unterschrift versah, beschenkte oder ihnen selbst Originalwerke seiner Hand überließ.

So weit es mir bekannt ist, sind folgende luxemburgische Familien im Besitze von Gemälden oder Zeichnungen des Meisters: 1. Die Damen Fräulein Herchen in Klausen: ein Blumenstück (Oelbild). 2. Herr Prof. Arth. Herchen in Klausen: ein Karrikaturporträt Munkacsys (Bleistiftzeichnung). 3. Der hochwürdigste Herr Bischof von Luxemburg, ebenfalls eine Porträtfederzeichnung. 4. Fräulein Marie München aus Luxemburg: ihr eigenes Porträt (Ölbild). 5. Herr Notar Bian in Redingen: ein Genrebild (Dame im Kostüm des VI. Jahrhunderts, mit einer Stickerei beschäftigt). 6. Herr Brasseur-Bian aus Luxemburg: eine Landschaft und ein Stillleben. 7. Herr Liger-Metz aus Luxemburg: ein Blumenstück.

Reproduktionen in Photographie oder Radierung widmete der Künstler mit eigenhändigem Autograph folgenden luxemburgischen Persönlich-

keiten: 1. Dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Luxemburg den „Christus vor Pilatus". 2. Dem Herrn Dr. Klein von Mondorf dasselbe Bild mit einem, dem Autograph beigefügten Zusatze: „A mon sauveur." 3. Dem Herrn Michel Lentz die „letzten Tage eines Verurteilten". 4. Dem Herrn Brasseur-Bian „Christus vor Pilatus" und „le calvaire". 5. Den Damen Fräulein Herchen dieselben Radierungen sowie Photographien nach den Gemälden „die Marodeure", „Charpiezupfen", „im Versatzamt" und die „letzten Tage eines Verurteilten". 6. Dem Herrn Prof. Arthur Herchen „Christus vor Pilatus". 7 Den Herren Pfarrern Harpes von Kolpach und Gaasch von Itzig je dasselbe Bild. 8. Dem Herrn Dr. Buffet von Ettelbrück ebenfalls dasselbe Bild. Dem Schreiber dieser Zeilen den Farbendruck nach dem Gemälde „Arpad". Reproduktionen nach verschiedenen Bildern besitzen ferner Fräulein M. München, sowie die Familien Bian und Brasseur-Bian, die Familie Salentiny, Herr Staatsminister Eyschen und Herr Stationsvorsteher Junk. Außerdem besitzt die Stadt Luxemburg den im Rathause aufgestellten großen Karton der „Kreuzigung", der als Vorstudie zu dem Gemälde „le calvaire" gedient hat und ihr von Frau v. Munkacsy als kostbares Geschenk ihres Mannes überwiesen wurde.

So setzte Munkacsy sich selbst ein Denkmal im Luxemburger Lande, welches das Gedächtnis an ihn, den großen Künstler, und an seine Zugehörigkeit an unser Vaterland, immerwährend aufrecht erhalten wird.

Lago di Lugano.

So ward mir doch der süße Traum erfüllt
Da ich den See, den herrlichen, gesehen;
Ich durft entzückt an seinem Ufer stehen,
Des Herzens tiefe Sehnsucht war gestillt.

Die Berge rings, das Haupt in Schnee gehüllt,
Doch in das Thal strahlt Frühlingssonne nieder,
Der stille, klare See, er spiegelt wider
Des Himmels Blau — ein farbenprächtig Bild!

Könnt' ich mit dir, o Schwalbe, südwärts zieh'n
Im Herbste stets, dies schöne Thal zu grüßen,
Wo lenzesherrlich Anemonen blühn.

Wie wollt' ich dort der Blumen Duft genießen,
In deiner Nähe, schöner, blauer See
Möcht träumend man das Leben gern beschließen!

J. L.

Les Comptes luxembourgeois du XIVème siècle.

Compte rendu par le cellerier de Luxembourg

du 1er août 1380 au 1er octobre 1381,

publié par

Jules Vannérus,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Fin.)

TABLE
des noms de lieux et de personnes.

Erratum:

Page 392, note 2: Ce mot *aulz* est simplement le pluriel de *ail* et n'a rien à voir avec *oleum.*

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXV.

Öffentlicher Anzeiger.

(Schluß.)

Unser Aufsatz in Nr. 2 der „Hémecht" war bereits erschienen, als uns noch weitere Details über den „Öffentlichen Anzeiger" bekannt wurden. Am 25. Januar 1848 erschien davon die erste Nummer, unter dem Titel: **Oeffentlicher Anzeiger. (Probe-Blatt.) Erscheint wöchentlich zweimal: Dienstags und Freitags.** Das Blatt enthielt 4 Seiten, deren jede in zwei Spalten abgetheilt war. Auf der ersten Seite finden wir Folgendes:

An die Leser.

In meinem Geschäfts-Prospektus vom 18. September v. J. habe ich die Herausgabe und unentgeltliche Vertheilung eines „Öffentlichen Anzeigers" in Aussicht gestellt, der nur Annoncen über Handels- und Privatsachen enthalten sollte. Die Erfahrung hat mich aber seitdem belehrt, daß der Umfang des industriellen Verkehrs unseres Ländchens nicht erheblich genug ist, um demselben ausschließlich ein periodisches

Blatt widmen und mithin den dafür erforderlichen Kostenaufwand bestreiten zu können. Um diesem Hindernisse einigermaßen zu begegnen, werde ich abwechselnd in den Anzeiger Artikel verschiedenen Inhaltes aufnehmen, die dem Publikum neben den Bewegungen im industriellen und Geschäftsleben noch zur Unterhaltung und nützlichen Belehrung dienen sollen. Dahin gehören besonders: Erzählungen, Anekdoten, Räthsel, Märchen, Reisebeschreibungen, Sitten und Gebräuche fremder Völker, Aufsätze über Geschichte und Geographie, Naturhistorisches, praktische Mechanik, Land- und Gartenbau und Viehzucht, Mittheilungen über Handel, Gewerbe, Schifffahrt, Eisenbahnen u. s. w. — Die gegenwärtige Nummer habe ich zugleich als Probe-Blatt bestimmt und in der Hoffnung, daß mein Bestreben beim Publikum, (besonders aber bei demjenigen Theile, dem es an Gelegenheit gebricht, sich durch Zeitungen oder Bücher die obigen Kenntnisse anzueignen) einige Anerkennung finden, und ebenso die Festsetzung des möglichst geringen Abonnementspreises, rechtfertigen werde, lade ich zur gefälligen Subscription ergebenst ein.

Die Vergrößerung des Formates hängt von dem günstigen Erfolge des Unternehmens ab. Bestellungen nehmen zwar alle Postämter an; um jedoch denen, die nicht in öftere Verbindungen mit den Briefpost-Beamten kommen, die Bestellung zu erleichtern, habe ich am Ende dieses Blattes einen Subscriptionszettel beidrucken lassen, den man nach Ausfüllung entweder an mich direkt, oder an das nächste Postamt gelangen lassen wolle.

Luxemburg, den 24. Januar 1848.

In Bezug auf Abonnementspreis und Insertionspreis finden wir Nachstehendes: Pränumerationspreis für Luxemburg: jährlich 8 Fr.; halbjährlich Fr. 4.50; vierteljährlich Fr. 2.40; für die beiden letzten Monate des 1. Quartals Fr. 1,60. — Pränumerationspreis auswärts: jährlich 10 Fr.; halbjährlich Fr. 5.50; vierteljährlich Fr. 2.90; für die beiden letzten Monate des 1. Quartals 2 Fr. — Insertionsgebühren pro Zeile aus Petitschrift oder Raum: 15 Centimes. — Bestellungen und Briefe werden franco erbeten. Abonnemente nehmen alle Postämter an.

Ferner finden wir auf der letzten Seite, Sp. 2 folgende Notizen: **Etats civils** erscheinen vom Monat Februar ab in jeder Freitagsnummer. — **Marktpreise** erscheinen in jeder Freitagsnummer. — **Fremdenliste** erscheint in jeder folgenden Nummer.

Das Blatt wurde gedruckt in der Buch- und Steindruckerei von M. Behrens Sohn, in Luxemburg. Als verantwortlicher Redakteur unterzeichnete Gaspard Rodenborn.

In deutscher Sprache geschrieben, existirte oder vielmehr vegitirte das 28 Centimeter lange und 21¼ Centimeter breite Blatt bis Ende März, also nur zwei Monate lang. Wie es scheint, war der Titel „Öffentlicher Anzeiger“ umgeändert worden in den von **„Luxemburger Anzeiger“**; wir finden nämlich in der ersten Nummer des „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht“ vom 23. März 1848 den folgenden Passus: Vom ersten April an wird der „Luxemburger Anzeiger“ zu erscheinen aufhören, da die neue Zeitung (d. h. das Luxemburger Wort) für Ankündigungen aller Art in deutscher und französischer Sprache ihre Spalten öffnet.“

XXXVI.

Der Grenzbote.

Vom Jahre 1716 an bis zum Jahre 1837 hatte die Stadt Luxemburg gleichsam das Monopol des Zeitungswesens in Händen gehabt, da während dieser langen Zeit von 121 Jahren in keiner andern Ortschaft des Großherzogthums eine Zeitung oder eine Zeitschrift gedruckt worden wäre. Der einfache Grund dieser Erscheinung aber bestand darin, daß in den kleineren Städten nicht leicht ein Buchdrucker hätte sein Leben fristen können. Nachdem aber im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts der früher zu Trier ansäßig gewesene Buchdrucker Joseph Anton Schroell seinen Wohnsitz nach Diekirch verlegt und daselbst seine Presse aufgeschlagen hatte, erhielt auch diese Stadt 1837 ihre erste Zeitung, von welcher bereits früher Rede gewesen ist.[1] Echternach, die dritte Stadt des Landes wollte aber nicht allzulange hinter ihrer Schwesterstadt Diekirch zurückbleiben und so sollte auch das reizende „Siebenhügel-Städtchen“ an der Sauer bald des Glückes (?) theilhaftig werden, seine eigene Zeitung zu besitzen. Dieses Glück erblühte demselben in der von Professor Mathias Hardt herausgegebenen politischen Zeitung **„der Grenzbote“**, welcher Name ihr zu Theil wurde, weil sie eben an der Grenze des Luxemburger Großherzogthums und des Königreiches Preußen, welche beide Länder ja nur durch die Sauerbrücke getrennt sind, erscheinen sollte.

Am 6. Dezember 1846 erschien eine Probenummer der neuen Zeitung, unter der Aufschrift: „Prospectus“. Dieselbe enthielt das nachstehende Programm:

„Ob die Gründung eines neuen Blattes für's Großherzogthum ein „wirkliches Bedürfniß sei, wollen wir nicht anders als durch das Er„scheinen des **Grenzboten** selbst beantworten; vielmehr fühlen wir uns „gedrungen unsern Mitbürgern die Frage zu stellen: Hat es bisher in

---

1) Vgl. „Ons Hémecht“, 1896, S. 134.

„der so dürftig vertretenen vaterländischen Presse nicht eine Lücke gegeben, „und sehen wir dieselbe nicht mit jedem Tag größer werden? — Die „Einseitigkeit in Besprechung der Landesfragen ist und bleibt ein Uebel, „selbst auch wenn die Tendenz eine oft zu billigende wäre.

„Die Einseitigkeit aber ist es nicht allein, die ein Mangel der Publicität genannt werden muß; auch an Originalität, an selbst erzeugten „Produkten war bisher unsere Presse arm, sehr arm. — Sociale und „politische Fragen der höchsten Wichtigkeit werden um uns herum vielsei„tig besprochen und beleuchtet, und, wenn wir uns am fremden Wort „nicht nährten, die inländische Presse würde uns darben lassen an der „Mittheilung jener günstigen Nahrung, woraus sich die Völker Kräfte „saugen für die Drangsale oder Kämpfe der Zukunft. — Haben wir „eine Zukunft, nun so darf uns nicht fremd bleiben, was sich in ihrem „Schoße regt.

„Dem Lande, so wie der Regierung, ist schon oft der Vorwurf der „Nachahmung, sogar der Nachäffung französischer und belgischer Institu„tionen gemacht worden. — Wahr ist es; unsere Staatseinrichtungen „folgen der Tendenz französischer und belgischer Gesetzgebung, deren „freiere, doch noch lange nicht **freien** Grundsätze bei uns viel Geltung „haben; allein, was sind sie für die Praxis geworden durch das Bei„mischen und Einweben so vieler Beschränkungen des deutschen Polizei„Staates? — Wir theilen das Loos aller kleinen Staaten; wir tragen „die Folgen unserer politischen Schicksale. — Wir scheinen, was wir „**nicht sind**, und sind in manchen Stücken, was wir **nicht scheinen**. — „Die Verhältnisse unseres Staatsverbandes führen diesen Uebelstand mit „sich; er bricht die Einheit unserer politischen Existenz und macht nach „Innen, wie nach Außen, die Regierung schwierig. — Selbstständigkeit „in den Einrichtungen kann nur dann erreicht werden, wenn die Volks„bildung einen eignen Gang, mit Einheit in der Tendenz wird einge„schlagen haben, und dazu müssen die Organe der Oeffentlichkeit das „Meiste beitragen. Heterogene Elemente liegen bei uns durcheinander; „sie müssen assimilirt oder ausgeschieden werden.

„Der kleine, demüthige **Grenzbote** wird seiner Eitelkeit wohl nicht „anmaßen, aus eigenen Kräften das Werk zu vollführen; doch Hand an„legen will er und sieht sich nach willkommenen Mithelfern um. — Ein „**leichtes** ist das Werk nicht; doch ein **unmögliches** ist es auch nicht.

„Demnach wird der **Grenzbote** ein Blatt für's Großherzogthum, „nicht für eine Oertlichkeit; allen Rivalitäten fremd, wird er nie behaup„ten, sein Kirchthurm sei höher als alle übrigen des Landes; — er „wird ein Organ der Oeffentlichkeit, nicht für eine, sondern für beide

„Sprachen; er wird eben so wenig ein Feind der Regierung, als des „Clerus sein; — ganz unabhängig wird er ihnen nicht gegenüber, son= „dern zur Seite stehen; er wird beobachten, sehen und hören; doch auch „unverholen sprechen, wo's gilt.

„**Politisch,** wird er sich bestreben, auf dem Wege der gesetzlichen „Entwickelung, die größte Summe möglicher Freiheit zu erwerben, und „erklärt sich daher für eine freisinnigere Constitution, ein ausgedehnteres „Wahlsystem, Freiheit der Presse, Geschwornen=Gerichte, Unabsetzbarkeit „der Richter, so wie jedes nicht politischen Ministerial=Beamten, ferner „für gesetzliche Ordnung über Anstellung und Beförderung, als Mittel „gegen jede administrative Willkür.

„**Social,** wird der **Grenzbote** die Rechte des Proletariates auf eine „angemessene Existenz und bürgerliche Stellung vertheidigen. Er erkennt „daß diese eher das Resultat einer passenden Volkserziehung, als einer „nutzlosen, unhaltbaren Gütertheilung sein muß. Jene Volkserziehung „erscheint ihm aber unzertrennlich von der Organisation der Arbeit und „der gesetzlich regulirten Produktion, im Gegensatz zur unbeschränkten „Concurrenz, die das kleine Capital verschlingt und nach und nach die „kleinen Producenten zu Sclaven oder zu Bettlern macht; und für wen „ist die Gefahr größer als für ein Land, das beinahe nur kleine Pro= „ducenten hat?

„Nur das Eigenthum von gewisser Art und bestimmtem Maß „nimmt an der Gesetzgebung Theil; darum bietet sie auch nur diesem „Eigenthum Schutz, und das Recht ist oft in der Wirklichkeit für den= „jenigen unerreichbar, der sich nicht auf die Höhe seines Besitzes stellen „kann. Auch die Arbeit, die geistige, wie die körperliche, ist ein Eigen= „thum, und die Rechte und Ansprüche dieses Besitzes auf gleichen Schutz „des Gesetzes muß beim Volke zum Bewußtsein gebracht werden. — „Wem ein Gesetz aufgebürdet wird, ist sehr geneigt es abzuschütteln als „eine Last; wer es freiwillig über und auf sich nimmt, trägt es gern. „Das erklärt in vielen Punkten die Sittlichkeit eines Volkes.

„In Hinsicht auf die **Industrie** haben wir schon die Hauptsätze auf= „gestellt, doch bleibt uns noch eine bedauernswerthe Folge der freien Con „currenz in der kaum gesetzlich überwachten Production anzuführen. Welche „Hindernisse stehen überhaupt der schlechten Erzeugung und der Verfäl „schung der Waare entgegen? Beinahe keine. Die nicht lebens= oder ge „sundheitsgefährlichen Erzeugnisse sind unbeaufsichtigt. Auf welchem „Markte, in welchem Magazine wird nicht verkauft, was **nicht ist,** wofür „es feilgeboten wird? Der Betrogene ist der Proletarier, der Arme, der „von Tag zu Tag seinen Bedarf kauft und durch die verlockende Wohl=

„feilheit Tag für Tag tiefer in's Elend gestürzt wird. Jede Produktion „muß überwacht, die Qualität des Produktes gesetzlich bestimmt werden „mit dem Maximum des Preises. Auch dies ist Sittlichkeit, die den „Pfennig und das Leben des Armen schützt. Nicht beim Volke allein „findet sich die größte Immoralität. Eine solche ist jeder Betrug, wenn „ihn auch das Gesetz ungerechter und unbegreiflicher Weise noch nur „selten straft, und dann — wie schwach?! —

„Durch Vorangehendes wäre der Handel im Inland schon in etwas, „woran wir zu tadeln fanden, geregelt. Nach außen gilt uns zwar „Freiheit als oberster Grundsatz; doch wird sie durch manchen Zwang „noch lange Zeit beschränkt bleiben müssen. Dem Boden und dem Klima „künstlich aufgedrungene Industrien, so wie neu entstehende können nicht „plötzlich oder dürfen nicht durch Aufhebung der Zollschutzwehr dem „Grundsatze geopfert werden. Doch wird jeder Zollverein, je größer in „seinem Umfange, je besser uns als eine Wohlthat erscheinen. —

„Dem **Ackerbau**, der **Landwirthschaft** werden wir einen großen „Theil unserer Aufmerksamkeit schenken. Alle einschlagenden Erfahrungen „und Entdeckungen mittheilen, mit besonderem Fleiße darnach streben, „die Produktions-Verfahren des leiblichen Brodes, der Wissenschaft näher „zu bringen, somit eine zweckmäßigere Bildung des Landmanns in's Le- „ben zu rufen, werden unsere Thätigkeit hoch in Anspruch nehmen. Auch „wünschten wir wohl das Territorial-Verhältniß zu besprechen, was auch „später der Fall sein wird; doch es gehört dessen Regulirung in die „zweite Phase der gesellschaftlichen Umgestaltung.

„In der **Erziehung** erkennen wir Freiheit als das Höchste, wie in „allen bürgerlichen Verhältnissen. Die Freiheit kann aber nur die Be- „folgung eines rationellen Gesetzes sein, und in den Schranken des all- „gemeinen Wohles ihr Dasein finden. Wo also nach Monopolisirung, „dem Ansichreißen einer Freiheit zu Nutzen und Gunsten, es sei der „Regierung oder einer Corporation, gerungen wird, die auf ausschließen- „den, despotischen oder unduldsamen Grundsätzen fußend, die Erziehung „und den Unterricht zum Mittel ihrer Bestrebungen machen wollte, da „sehen wir lieber die Freiheit geopfert, als das Wohl, welches leider zu „Zeiten auch mit Zwang erhalten oder befördert werden muß. — Der „Grenzbote erkennt darin einen großen Mangel und Mißgriff, daß der „Unterricht noch nicht zu einer durchweg selbstständischen Administration, „wie z. B. die Justiz, erhoben ist, nicht ausschließlich unter der Leitung „von Männern des Faches steht und Sitz und Stimme im Staatsrath „hat; daß derselbe noch fortan als Annexe zu irgend einem materiellen „Verwaltungszweige behandelt, in seiner Wichtigkeit unbegriffen, in seinem „Werthe herabgesetzt durch Ziffern und statistische Tabellen administrirt „wird.

„Noch ganz besonders wird die Mangelhaftigkeit unseres Schulwe-
„wesens ein Gegenstand unserer größten Aufmerksamkeit sein.

„**Religiös** gilt uns die vollkommenste Toleranz als oberster Grund-
„satz. Die religiöse Ueberzeugung ist ein heiliger, unantastbarer Schatz.
„Nie darf sie ihrer Demuth entblößt, sich in die Schranken der Welt-
„kämpfe wagen, ohne bitter verhöhnt und fürchterlich gestraft zu werden.
„Als eine solche wird unser Blatt sie entweder zu heiligen oder zu züch-
„tigen wissen.

„Was den Charakter der Führung des **Grenzboten** betrifft, wird er
„Correspondenzen in beiden Sprachen aufnehmen; die Grundlage des
„Blattes wird jedoch **deutsch** sein. — Jede von ihrem Einsender nicht
„unterschriebene Mittheilung wird unberücksichtigt bleiben. — **Persönlich-**
„**keiten** werden streng vermieden, doch wird jedenfalls Lob oder Tadel
„die **Thatsachen** treffen können. — Die Spalten füllende Polemik, das
„willkommene tägliche Brod so mancher Blätter, wird unsern Lesern nur
„höchst selten aufgetischt. Es wird nur der Fall sein können, wenn die
„Streitfrage, ernst und würdig behandelt, den Grundsätzen und dem
„Wohle gilt, nicht aber persönliche Absichten bemäntelt.

„Eine Uebersicht der Weltlage wird in Uebereinstimmung mit unseren
„Ansichten und oben ausgesprochenen Grundsätzen in gedrängter Dar-
„stellung unsere Leser in Kenntniß der wichtigsten politischen Ereignisse
„setzen.

„Alle **officiellen** Acten-Stücke der Landesregierung und der besonde-
„ren Verwaltungen werden in zeitgemäßer Schnelligkeit mitgetheilt.

„Eine **Personal-Chronik** des Landes: Ernennungen, Beförderungen,
„Versetzungen, Todesfälle und Necrologien enthaltend, wird fortlaufend
„ihre Stelle finden.

„Das Feuilleton wird keine lächerlich-großartigen Proportionen an-
„nehmen; es soll aber darum als ein Panorama von Kleinigkeiten nicht
„weniger ansprechen und befriedigen.

„Der Anzeige-Bazar wird seine Räume billig vermiethen.

„Vom ersten Januar 1847 ab wird der **Grenzbote** wöchentlich
„**zweimal: Montags** und **Freitags** erscheinen. — Geneigte Bestellungen
„erbittet sich die Redaktion vor Ende des Monats Dezember."

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Rezensionen.

Die Kreuzigung Christi in der bildenden Kunst. Eine ikonographische und kunsthistorische Studie von Michael Engels. Luxemburg. Druck der St. Paulus-Gesellschaft. 1899. Preis 8 Mark.

Ikonographische Monographien, in der Art der Vorliegenden, stellen an ihren Verfasser überaus große Anforderungen; sie fordern nicht nur ein reiches Wissen, der Autor muß ja alle Hauptdarstellungen kennen, sondern sie verlangen auch von ihm ein geübtes, feines Urtheil, das ihn befähigt, aus dem überreichen Stoffe, das Charakteristische auszuheben und so, trotz der in der Natur der Sache liegenden Beschränkung, ein richtiges Bild des Ganzen zu geben. Herr Engels hat schon durch seine frühere Arbeit: „Die Darstellung der Gestalten Gottes des Vaters, der getreuen und gefallenen Engel in der Malerei" bewiesen wie sehr obige Erfordernisse ihm eignen. Die gegenwärtige Arbeit, welche die natürliche Fortsetzung der ersteren bildet, rechtfertigt mehr noch wie die vorige, die belobigende Anerkennung, welche erstere gefunden.

Als Einleitung gibt der Verfasser eine Studie über den Christus-Typus, wie ihn die Kunst geschaffen. Die beigegebenen Zeichnungen zeigen wie, in den einzelnen Jahrhunderten, diese Idee aufgefaßt wurde, und auch für den Laien in der Kunst liegt das Unterscheidende in der Auffassung klar zu Tage. Die Reihe dieser gutgewählten Beispiele schließt mit dem herrlichen Christuskopfe aus der Wörishofer Kreuzigungsgruppe, den der Verfasser, wohl mit Absicht, an den Schluß seines Werkes setzt. Diese Studie über den Christus-Typus ist aber nicht nur eine nützliche Beigabe, sondern sie bildet eine nothwendige Ergänzung des eigentlichen Themas, denn bei dem durch das Format (klein Quart) gezogenen Größenverhältniß der Bilder, mußte in den Darstellungen der Kreuzigung die Wiedergabe des Gesichtsausdruckes vor den andern Momenten nothwendig zurücktreten, und so ergänzen sich die beiden Studien gegenseitig auf eine glückliche Art und Weise.

Das von der Studie über den Christus-Typus Gesagte, gilt auch ganz von der Behandlung des Hauptvorwurfes unseres Werkes, von der Darstellung der Kreuzigung. Gutgewählte Beispiele von Kruzifixen, von Standkreuzen und von eigentlichen Bildern der Kreuzigung aus allen Jahrhunderten werden uns der Reihe nach vorgeführt und der begleitende Text gibt zugleich eine gute Anleitung zur Würdigung eines Kunstwerkes. Man sehe nur die Bemerkungen und die Bilder Munkacsy's und v. Gebhardt's.

Befriedigt das Werk des Herrn Engels den Kunstkenner sowohl wie den Laien in hohem Maße, so haben wir Luxemburger doppelt Ursache uns dieses Werkes eines Luxemburgers zu freuen, denn auch der Bilderschmuck entstammt einer Luxemburger Anstalt, es sind Lichtdrucke der „Luxemburger graphischen Anstalt" welche den besten Erzeugnissen des Auslandes in Nichts nachstehen, und Luxemburger Subskribenten ermöglichten die Herstellung eines solchen Werkes in solch prachtvoller Ausstattung. Wohl ein schöner Beweis wie entwickelt bei uns ist der Sinn für das Schönste und Erhabenste in Kunst und Religion.

Jules Keiffer. *Découvertes archéologiques faites dans le Grand-*

Duché de Luxembourg de 1845 à 1893. 3e fascicule. (Revue archéologique, Paris 1899, I p. 128—141).

Nous ne saurions mieux apprécier le travail de Mr le professeur Jules Keiffer qu'en reproduisant le jugement porté par les Archives belges, des deux premiers fascicules: „C'est le résumé **très bien fait,** *d'après un plan systématique* des découvertes faites dans le Grand-Duché pendant un demi-siècle et décrites dans les Publications de la section historique de l'Institut royal Grand-Ducal. L'auteur s'est conformé aux divisions établies dans l'excellente table sommaire de ce recueil, dressée par Mr C. de Muyser". *(Archives Belges* parraissant sous la direction de *G. Kurth.* 1899 p. 17.)

Ce 3e fascicule est entièrement consacré à Dalheim et aux fouilles y faites. La lecture du résumé de ces fouilles suggère forcément la question: Vu qu'on n'a fouillé, il y a quarante ans, qu'une minime partie du terrain du camp, vu que des fouilles faites depuis lors pour le compte de particuliers ont prouvé à l'évidence que cette mine en trésors archéologiques est loin d'être épuisé, *comment se fait-il que la section historique, malgré les grands moyens mis à sa disposition par un gouvernement éclairé, ne songe guère à reprendre ces fouilles?* **J. Grob.**

Litterarische Novitäten.

Briefe des Hochw. Herrn P. Jos. Thuet, weiland Superior des Missionshauses der Weißen Väter in Marienthal (Mersch, Großh. Lurbg.) mit dem Bildnis des verdienstvollen Missionärs. Luxemburg. St Paulus-Gesellschaft. 1899.

Mgr. Dr. Fallize Joh. Bapt. Ol. Faste-Hyrdebreven for 1899. (Fastenhirtenbrief für 1889. [Ueber die Gebete der Kirche]). Kristiania Trykkeri St. Olaf. (1899).

Dr. Keiffer Jules. Découvertes archéologiques faites dans le Grand-Duché de Luxembourg de 1845 à 1893. 3e fascicule. (Revue archéologique, Paris 1899, I p. 128—141.)

Kellen Tony. Arel, eine deutsche Stadt in Belgien. Sonder-Abdruck aus Band LXXV, Nr. 2 und 3 des „Globus". Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde. Braunschweig. 1899.

Dr. Kirsch J. P. Les acclamations des épitaphes chrétiennes de l'antiquité et les prières liturgiques pour les défunts. (Extrait du „Compte-Rendu du quatrième Congrès scientifique international des Catholiques tenu à Fribourg (Suisse) du 16 ou 20 août 1897. Fribourg (Suisse) Imprimerie et librairie de l'Oeuvre de Saint-Paul. 1898.

Idem. Rede beim Antritt des Rektorats der Universität Freiburg, Schweiz, gehalten am 15. November 1898 über die christliche Epigraphik und

ihre Bedeutung für die kirchengeschichtliche Forschung. Freiburg, (Schweiz), Buchdr. des Werkes vom h. Paulus, 1898.

Idem. Die Rückkehr der Päpste Urban V. und Gregor XI. von Avignon nach Rom. Auszüge aus den Kameralregistern des Vatikanischen Archivs. (Band VI der „Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem historischen Institut in Rom, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft"). Paderborn. Ferd. Schöningh. MDCCCXCVIII (1898).

Mgr. Koppes Joh. Jos. Fasten-Hirtenschreiben für das Jahr 1899. (Ueber das fünfte Gebot Gottes und namentlich die Trunksucht.) Luxemburg. St. Paul.-Ges, 1899.

Vannérus Jules. Cinq lettres inédites de Juste Lipse. Bruxelles. Alfr. Vromant et C[ie] 1899.

Das Volkswohl, Organ des Luxemburger Vereins gegen den Alkoholismus. 1. Jahrgang, Nr. 1

Mittheilung.

Die nächste Generalversammlung findet statt am 13. April, um 2 Uhr Nachmittags, im Gesellenhause zu Luxemburg.

Tagesordnung:

1. Verlesung resp. Approbation des Sitzungsprotokolls vom 15. Dezember 1898.
2. Rechnungsablage pro 1898 und Aufstellung des Büdgets pro 1899.
3. Revision der Rechnung.
4. Aufnahme neuer Mitglieder.
5. Verschiedene Mittheilungen.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio"n.

Bre'f vun ènger Mamm un hire Pi"r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hérr Beschof).

VIII. Bre'f.

De Glaf ann d'Wessenschaft.

(1. Dêl.)

1. E gro"ssen Dêl vun de Gele'rten
Hu^{e}t t'Kirech ann hir Le'r vern^{e}cht.
No hirem Gèscht wols du dèch rìchten.
Ann hatts de Glaf bal ofgelu^{e}gt.

2. Dât hu^{e}t mîr we^{i} gedo'n, ann traureg
Wor éch am Hi^{e}rz bis an de Grond.
Éch hu weiss Leit zu Rot gezuen,
A schreiwen dîr wât éch hu font.

3. De Glaf keņt net vun de Gele^{i}'rten,
Ma vun dem Hèrr, den alles kènnt,
A weiss a gléckleeh de Stode^{i}'rten,
Dén zu dém Lîcht séng Ae wènnt!

4. Ma dât as d'Ongléck vun dén Hèrren:
Hirt Wesse schle^{i}t en an de Kapp,
Ann de^{i} net welle we^{i} si dènken,
Gott sèlwer, hun se dann um Napp.

5. Du^{e}rfir och d'Mênong bei de Leiden,
Wann e Stodènt ge^{i}f me^{i} gele^{i}'rt,
Da wär e net allzeit me^{i} welleg,
Ma gu^{e}r net sêle me^{i} verke^{i}'rt.

6. We^{i} Jésus d'Jude ko^{u}m bele^{i}'ren,
Wi^{e} wor sei Feind? Veleicht de^{i} Klèng?
Né, ma de^{i} Hèrre Schreftgele^{i}'rten;
Fir si wor Jésus ze gemèng.

7. Net domm, ma gude Wellens woren
De^{i} Klèng, de^{i} Jésus ugehe^{i}'rt;
De^{i} aner woren opgeblôsen,
Staekblann, ann du^{e}rfir irrgefe^{i}'rt.

8. A fir de^{i} Klèng wor Jésus dankbar
Ge^{i}nt Gott, ge^{i}nt sein ann onse Papp;
Zur Strof lo^{u}ss hi^{e}n d'Gele^{i}'rte lâfen,
A folgen hirem toek'ge Kapp. —

9. Mer sét: et sin de^{i} hal'f Gele^{i}'rten,
De^{i} grad de^{i} schlemmst vun alle sin;
Aus hinne gin oft be^{i}ss Verfe^{i}'rer:
Et hêscht also^{u} op s'u^{e}cht ze gin.

10. Et wor gewess eso^{u} en Topert,
Dé vun der Freihêt dir geschwât,
A sot, se géng fir all de^{i} flêten,
De^{i} bleiwen an dem Kirchepât.

11. Nu los méch dîr emol erkle^{i}'ren,
We^{i} mei Verstand dât opgefâsst;
Wèl ge^{i}fs du dât we^{i} éch verstoen
Kês ge^{i}f de Glaf dîr da verhâsst.

12. Kuck! Dènken dât as d'Wo^{u}recht sichen,
Bis é muss so'n: éch hun se font!
Geseit ên s'ower vir séch stoen,
Se dann nach sichen hu^{e}t ké Grond.

13. Dén émol kloer hu^{e}t gerèchent,
Dass siwen we^{i}n'ger ve^{i}r sin drêi,
Ze dènken dât kent fenef machen,
Du^{e}rzo^{u} as de^{i} gewess net frêi.

14. Wann éch an èngem Besch, wo^{u} Gri^{e}f sin,
Èng Flächt wel dènken uni Bém,
Ann we^{i} op ènger Flächt wel lâfen,
Da sin éch bal am Gru^{e}f dohém.

15. Et gelt fir d'Wessen a fir d'Glêwen:
D'Gewesshêt as dem Gêseht séng Ro^{u}.
Ann nemme wo^{u} den Zweiwel Rècht hu^{e}t,
As d'Dir fir t'Freihêt nach ne zo^{u}.

16. Wann t'Sti^{e}rekiker Neies fannen,
Da glêwen éch trotz méngen A'n.
Ann t'Freihêt aneschter ze dènken
De^{i} pâken éch da ro^{u}eg an.

17. Mat hi^{e} klo'ren Instrumenten
Gesin si vil, wât mîr entgêt,
A so'n se mîr, so^{u} wären t'Sti^{e}ren,
Ze gléwe sen éch da berêt.

18. Ann dem soll éch net gi^{e}re gléwen,
Dén alles durch an durch gesêit,
Dén alles kann ann alles fe^{i}ert,
A gider U^{e}rt, zu gider Zeit? —

19. Un ènger Brêck wor e Gelänner.
Do sot de Gèck: Ech gin elèng;
Ma we^{i} e platsch am Wasser zabbelt,
Do wor sei freien Ho^{u}ffert klèng.

20. 'So^{u} as de Glaf och e Gelänner,
Un dât dem Mensch sei Gêscht séch hält;
Ann dé sei Wé elèng welt goen,
Darf séch net wonnern, wann e fällt.

21. Éch wêss, dass éch vu Gott erschâffen,
Ann dass hi^{e} get méng e^{i}weg Ro^{u};
A fir de^{i} Ro^{u} mer ze verdéngen,
Muss éch trei gléwen emmerzo^{u}.

22. E fe'ert méch durch t'hêleg Kirech,
Mat hirer Krâft ann hirem Lîcht.
Ann éch se glécklech hîr ze glêwen;
No hirem Wûrt méng Se'l sech rîcht.

23. Éch wel net frei me' sen ze dènken,
Éch kent vum Âf den Ufank hun,
A wann éch leien an dem Bu°dem,
Da wâr d'ganz Sâch mat mir gedun.

24. Éch sen net frêi ge'nt t'Kir'ch ze streiden,
A frèch der Mamm ze mâchen t'Lètz,
Ze dènken et ge'f bèsser Wéen,
We' hirt ganz weisst a lîcht Gesètz. —

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XII.

Nachdem Willibrord diese beschwerliche Reise zu Wasser und zu Lande vollendet hatte, kehrte er wieder bei seiner jungen Pflanzung ein, wo zu seinem Empfange aller Herzen ihm freudig entgegenschlugen. Seiner wachsamsten Sorge Ziel war nun, die Beete seines geistlichen Gartens reichlicher noch als bisher zu bewässern und zu noch gedeihlicherem Wachstum zu fördern; gepflanzt ‚an den Wassern der Erquickung' (Ps. 22. 2), sollten sie herrliche Sprossen treiben und, der Gnade Sonnenlicht empfangend von oben, sollten sie glänzend erstrahlen im Sternenheer der Kirche. Von seinem bischöflichen Lehrstuhle aus ‚brachte der Hausvater', wie es im Gleichnis vom Himmelreich heißt, ‚Neues und Altes aus seinem Schatze hervor'. Mit seiner Lehre vollen Strömen (Ps. 64. 11) wie mit des Paradieses Flüssen bewässerte und befruchtete er das ganze Land in der Nähe, ja das gesamte dreiteilige Gallien.

Während so Tag für Tag der freigebige Haushalter Christi den Untergebenen seines Herrn die Speise des Evangeliums reichlich spendete, während die Menge der Gläubigen täglich wuchs und zunahm in Gott (Col. 2. 19), da gab es viele reich Begüterte aus den vornehmsten Kreisen, welche, von der Milde des göttlichen Gnadenzuges bewogen, ihm

durch gültige Schenkung und Verwilligung ausgedehnte Erbgüter übertrugen. So hat der von erhabenstem Geschlechte stammende Herzog Pippin unter Zustimmung seiner gleich edel geborenen Gattin Plektrude am 13. Mai, im zwölften Jahre der Regierung des erlauchten Königs Childebert [1]) ihm die ungeteilte Hälfte des Gutes Echternach geschenkt; Pippin selbst hatte diesen Anteil von Theodardus, dem Sohne des edlen Herzogs Theotharius, übernommen. Irmina, Tochter des Königs Dagobert, hatte Willibrord am 1. Dezember [2]) die andre durch Erbschaft ihr zugefallene Hälfte mit allen dazu gehörigen und anliegenden Gütern geschenkt, sowie das Gut Berg im Zülpichergau. [3]) Derselbe freigebige Fürst übergab ihm durch handschriftliche Urkunde am 2. März, im vierten Jahre der Regierung des Königs Dugobert, [4]) das Dorf Süstern im Maasgau, so genannt nach dem daran vorbeifließenden Bache Süstern; die edle Plektrude hatte in klug überlegender Sorgsamkeit die Villa von freien Besitzern für Geld abgekauft. Da dem einsichtsvollen Missionar die Lage dieser beiden Ortschaften reizend schien und für die Ziele des mönchischen Lebens vorzüglich geeignet und passend, so baute er auf den schon gelegten Fundamenten zu Echternach und Süstern je eine Abtei auf und ‚sammelte darin eine Heerde dem Herrn, sie zu führen auf die beste Weide auf den hohen Bergen Israels' (Ezech. 34. 14).

Der Hausmeier Karl Martell, ewigen Andenkens, Sohn des genannten Herzogs Pippin und Großvater Karls des Großen, schenkte ihm durch eine am 12. Mai zu Trier ausgestellte Urkunde [5]) das ungeteilte, Adricheim benannte Gut, gelegen im Kennemerland in Friesland, am Flusse Velzen, zur Westseite von der Nordsee bespült; durch königlichen Bestätigungsbrief ließ er die Schenkung bekräftigen.

Desgleichen übertrug ihm Rohingus, welcher durch Grundbesitz und Einfluß hervorragte, durch gesetzmäßige, rechtskräftige Urkunde eine Kirche im Kastell Antwerpen, gelegen im Ryengau an der Schelde, mit den dazu gehörigen Dörfern, sowie ein Drittel des Scheldezolles an demselben Kastell, welches heute eine Markgrafschaft des Reiches ist. Außerdem übergaben ihm angesehene und freigebige Männer einzelne wertvolle Besitzungen: der Kleriker Heribald eine im Marsumgaue an der Mündung der Maas gelegene Kirche (oder Ortschaft) mit allen dazu gehö-

1) 706; Childebert III. regierte 695—711.

2) Gemeint ist die Urkunde vom 1. Dezember 698, durch welche die Übergabe der am 1. November desselben Jahres gemachten Schenkung vollzogen ward.

3) Urkunde vom 1. Juli 699.

4) Die Urkunde ist datiert vom 2. März 714; Dagobert III., Sohn Childerichs III., war König des Frankenreiches 711—716.

5) Die Urkunde scheint verloren zu sein (Mon. Germ.). Unter Kennemerland ist die Gegend von Alkmar in Nordholland zu verstehen, wo ein adliges Geschlecht von Adricheim in der Geschichte des M. A. vorkommt (Moreri).

renden Gütern; Angibald gab ihm[1]) die Ortschaft Waterloe (Walre) am Flusse Dommele in Toxandrien; Engilbert übertrug ihm den ihm zugefallenen Anteil an dem Ereslohe genannten Dorfe sowie das Gut Alphen[2]) ungeteilt; dann erhielt er von Ansbald die Ortschaft Disen sowie dessen ganzen Besitzanteil zu Hockenscheit; von Thitbald bekam er die ungeteilte Kirche (Ortschaft) Mülheim[3]) mit anstoßenden Liegenschaften; vom Grafen Ebroin die wertvollen Besitzungen im Orte Riner, und in Mylingen[4]) eine Kirche mit ihren ungeteilten Gütern; von dem verehrungswürdigen Wachardus sieben Häuser und ein halbes sowie eine Mühle zu Irrel an der Prüm; außerdem erhielt er mehrere andere Schenkungen, welche ich wegen der fremdklingenden Personen- und Ortsnamen absichtlich übergehe.

Nun aber steht es sonnenklar fest, daß auf der Welt niemand sich und seine Nachkommen seines Familienerbes entäußern und einen von den entlegensten Ufern des Oceans hergewanderten Fremden freigebig beschenken würde, wenn er nicht, durch eigene Erfahrung überzeugt, daß eine hervorragende Zeichen- und Wunderkraft diesen Wanderer beglaubigt, die Hoffnung hegte, durch die Verdienste dieses heiligen Mannes einst zu erlangen ‚ein unvergängliches, unbeflecktes und unverwelkliches Erbe, welches im Himmel aufbewahrt wird' (1. Petr. 1. 4).

Alle ihm vermachten Schenkungen verteilte Willibrord durch weise Verfügung teils an seinen Bischofssitz Utrecht, teils an die Abtei Echternach, zu welcher seine heilige Seele durch einen Vorzug seiner Liebe sich besonders hingezogen fühlte, da er nämlich kraft des Geistes der Weissagung vorauswußte, daß er dort ‚zur Zeit der Wiederherstellung aller Dinge' (Act. 3. 21) ‚auf den Schall der letzten Posaune von der Verweslichkeit auferstehen soll zur Unverweslichkeit und statt der Sterblichkeit anziehen die Unsterblichkeit' (1. Cor. 15. 52).

Er entsprach der Aufforderung des Psalmisten: „An allen Orten seiner Herrschaft lobe, meine Seele, den Herrn!" Die freiwilligen Gaben, welche ihm großmütige Schenkgeber für die Gezelte Gottes, für deren Dienst, Zier und Opfer anboten, verwandte er dazu, um überall, wo es ihm erlaubt und passend schien, für den gemeinschaftlichen Got-

1) Urkunde von 704.

2) Alphen in Toxandrien; Urk. von 709. Toxandrien hieß das Gebiet zwischen dem alten Lauf der Maas (vor der Überschwemmung von 1421) im Norden und der Schelde im Westen, ungefähr die heutige Campine, teils zur jetzigen holländischen Provinz Nordbrabant, teils zur Provinz Antwerpen gehörig. Die Toxandri waren ein germanischer Stamm, welcher nach der Vernichtung der Eburonen durch Cäsar in Belgien einwanderte; ihre Sprache war ein deutscher Dialekt. Der obengenannte Ryengau war ein Teil von Toxandrien (Piot, les pagi de la Belgique, p. 69).

3) Mülheim am Rhein unterhalb Deutz.

4) Mylingen in Holland an der deutschen Grenze.

tesdienst der Gläubigen Gebäude zu errichten, welche er zu Kirchen weihte; dann weihte und bestellte er für dieselben kirchliche Vorsteher, damit so das durch göttliche Vorherbestimmung zum Leben auserwählte Volk Ort und Gelegenheit zur Hand hätte, um zu jeder Zeit das Geheimnis der Taufe, die erquickende Speise der Heilsbotschaft, das Heilmittel der Buße sich reichen zu lassen und die Satzungen der Kirchenzucht zu erlernen.

Es kam darauf das Jahr 714, wo die Sonne von ganz Gallien und Germanien verblich, wo nämlich der Herzog Pippin, unsterblichen Andenkens, der Natur den Tribut zollte. Von seinem Hinscheiden gilt, was Justin von Alexander dem Großen sagt, den der Tod in der Blüte des Alters und auf der Höhe seines Siegesruhmes ereilte: „Er hinterließ große Trauer bei allen Völkerschaften, die ihm untergeben waren". Doch, wie Jesus Sirach so weise sagt, ‚er starb, als wäre er nicht gestorben, denn er hat sein Ebenbild hinterlassen' in seinem Sohne Karl, Verwalter und ‚Verfechter des Hauses wider seine Feinde, ein dankbarer Vergelter für seine Freunde' (Eccli. 30. 6), kundig ‚Demutsvoller zu schonen und niederzukämpfen die Trotzigen' (Virg. Aen. 6. 853), welcher, wie es von Judas dem Machabäer heißt, ‚sich den Harnisch anthat wie ein Held und sich umgürtete mit seinen Kriegswaffen, gleich ward einem Löwen in seinen Thaten, gleich einem jungen Löwen, der nach Beute brüllt', die feindlichen Schlachtreihen verfolgte. ‚Er erweiterte den Ruhm seines Volkes und ward der Schirm des Lagers mit seinem Schwerte; aus Schrecken vor ihm flohen seine Feinde, und die Rettung gelang in seiner Hand; er machte sich einen Namen bis ans Ende der Erde und sein Andenken bleibt ewig im Segen' (1. Mac. 3. 3—9). Im dritten Jahre nach dem Tode seines Vaters führte er das Schwert gegen den Friesenkönig Ratbod, den alten Feind seines Vaters, und besiegte ihn in einer glänzenden, aber blutigen Schlacht. Dann segelte er mit einer Flotte hinaus ins offene Meer und landete an der Küste von Friesland, um den heidnischen Herzog Poppo anzugreifen, der jenes widerspenstige Volk aufs neue zum Kampfe führte. Poppo fiel, und mit ihm wurden seine gesamten christenfeindlichen Scharen vernichtet. Darauf zerstörte und verbrannte Karl die heidnischen Tempel der Friesen, zertrümmerte ihre Götzenbilder und brachte endlich das gedemütigte Friesland unter die Herrschaft der Franken.

XIII.

Der seeleneifrige Bischof, in welchem der hl. Geist seine Wohnung genommen, sah sofort ein, daß die Waffenerfolge Karl Martells ihm nunmehr die Thüre weit geöffnet hatten, um das Friesenvolk, das ja

seine Diözese umfaßte, nun auch durch das zweischneidige Schwert des Geistes zu unterwerfen, nachdem es dem eisernen Kriegsschwerte unterlegen war. Er nahm sich das Gesicht zur Lehre, in welchem Petrus, der Schlüsselträger des himmlischen Hofes, bekanntlich einst schaute, wie ein Behältnis gleich einem viereckigen linnenen Tuche, ein wunderbares Sinnbild der Evangelien und der über den vierteiligen Erdkreis zerstreuten Gläubigen, vom Himmel herabgelassen wurde, worauf die Stimme Gottes an ihn erging: ‚Schlachte und iß.‘ So trug er denn kein Bedenken, mit apostolischem Eifer jene Heiden als Opfer für den Herrn zu bestimmen, die Unreinheit der Blutschuld, der Sünde, von ihnen wegzunehmen und auf den sühnenden Leib Christi zu übertragen. Wie ‚ein Adler erhebt er sich und bauet sein Nest in der Höh'‘ des himmlischen Lebens; ‚auf Felsen bleibet er und weilet auf jähen Spitzen, und auf unzugänglichen Klippen‘, unter den Heerscharen der Engel, weilet er in Betrachtung; von da spähet er nach Speise, und wo er ein Aas erblickt‘, ein Volk nämlich erstarrt im Tode des Unglaubens, dort fliegt er hin (Job, 39, 27—30). Schon längst hatte er sich darnach gesehnt; aber da ‚allem, was unter dem Himmel ist, seine Zeit gesetzt ist‘, so konnte sein Wunsch erst in der von Gott vorherbestimmten Zeit in Erfüllung gehen: nun durfte er mit allem Fleiß das Innere des Unglaubensaases mit der Predigt scharfem Schnabel aufsuchen und verarbeiten, dann durch Umwandlung aus der Ungerechtigkeit des Götzendienstes in die Unschuld des Glaubens es in seine eigenen Glieder umsetzen und einfügen. Selbst überstrahlt vom Glanze des wahren, unbeschränkten Lichtes des hl. Geistes, gestattete er nicht, daß auch nur ein Ort seiner Provinz durch die Finsternis des Irrtums und der Unwissenheit verdunkelt bliebe wie bisher, sondern er ließ die Leuchte des katholischen Glaubens in alle Teile jenes von den Schatten des Todes bedeckten Landes hell ausstrahlen.

Die engen Grenzen des Friesenlandes überschreitend, suchte er weithin die Wohnsitze der Nachbarstämme auf, stets in der Absicht, dem in der Finsternis schmachtenden Heidentum die Gaben des Tröstersе, des hl. Geistes, des ewigen göttlichen Abglanzes, durch Spendung der Heilsmittel einzugießen. So landete er auch auf der Walchern benannten Insel, welche vom Scheldefluß und von einem Arm des britannischen Meeres umspült wird. Bis dahin hatten die Bewohner dem Teufel geopfert, nicht Gott, dem Schöpfer und Herrn jeder Creatur. Da er dort den Samen des Wortes ausstreute, und kraft der vorauseilenden göttlichen Güte die Saat reichlich emporwuchs, betrat er eines Tages einen auf der Meeresküste gelegenen Götzentempel, wo man ein Standbild, das ein althergebrachter Wahn geschaffen hatte, durch abgöttischen Dienst verehrte. Der Anblick schmerzte ihn bis in die Tiefe der Seele, und

‚sein Inneres erbebte‘ (1. Mac. 2. 24), wie es von Mathathias, dem Vater der Machabäer heißt. Sich erinnernd an den Ausspruch des Psalmisten ‚der Eifer für dein Haus verzehrt mich‘ (Ps. 68.10), seinem Geiste vorhaltend den rächenden Spieß des Phinees (Num. 25.7), die Strenge des Elias gegen die Baalspriester (3. Kön. 18.36), schlug er den greuelhaften Götzen in Stücke wie einst Moses das gegossene Kalb; dann ‚richtete er den Stein zu einem Zeichen auf und goß darauf das Öl‘ der Weihe. Ohne Furcht vor dem heidnischen Tempelhüter, welcher Zeuge des Vorganges war, sondern standhaft sein Vorhaben durchsetzend, trat er an den Altar, um das Heilsopfer zum ersten Male an dieser nunmehr geweihten Stätte darzubringen.

Doch der ruchlose Tempelwächter, von Zornesglut entbrannt, wollte seinen Götzen rächen. Schon gleich zu Anfang pochte sein Herz vor Aufregung, er zitterte am ganzen Körper, seine Zunge war gehemmt, sein Gesicht erglühte, seine Augen rollten wild, einem Besessenen gleich. Plötzlich blitzt das Schwert in der erhobenen Rechten, welche mit aller Kraft zum Schlag ausholt; es saust hernieder und trifft mit schwerem, tötlichem Streiche das ehrwürdige Haupt des heiligen Bischofs. Ohne Fehl hätte er den nach der Palme des Martyriums sich sehnenden Glaubensboten zum triumphierenden Blutzeugen gemacht, wenn nicht eine Fügung der göttlichen Vorsehung den Heiligen unverletzt und unversehrt bewahrt hätte ‚für die Erbauung des Leibes Christi‘ (Eph. 4.12), unserer Mutter der Kirche, und zum Wachstum und zur Förderung (Phil. 1.25) der Hausgenossen des Herrn (Marc. 24.45). Ein Blutstrahl schoß empor und bespritzte den Stein. An der Stelle steht jetzt eine Kirche, welche Westkapella heißt; dort zeigt man heute noch die Blutflecken an der Stufe des Altars, deren Menge bis auf den heutigen Tag bezeugt, daß es nur einer Wirkung der göttlichen Allmacht zuzuschreiben ist, wenn der Verwundete nach solchem Blutverlust noch leben konnte.

Wie das Blut Christi, der Schlüssel des Paradieses, für das Heil und die Erlösung der ganzen Welt floß, so strömte in reichlichem Maß das Blut Willibrords zur Besserung und Heilung der ganzen Insel und des gesamten Küstenstriches. Als nämlich die Gefährten des verehrten Bischofs, über das abscheuliche Verbrechen erbittert, Hand anlegen wollten, um den Frevel nicht ungeahndet zu lassen, trat der milde und erbarmungsvolle Mann dazwischen, forderte die Seinigen auf, ihre Erregtheit zu beherrschen, entzog den Verbrecher der drohenden Mißhandlung und ließ ihn frei abziehen.

Doch an diesem freien Weggang und an der augenblicklichen Straflosigkeit sollte der Unglückliche nichts gewinnen. Noch im Verlauf desselben Tages wurde er von der fürchterlichen Plage teuflischer Besessenheit ergriffen: drei Tage ohne Unterbrechung bot er vor aller Augen

ein trauriges, klägliches Schauspiel, zugleich das sprechendste Zeugnis der göttlichen Strafe. So starb er endlich hin, von dem unreinen Geiste, der Besitz von ihm ergriffen hatte, erstickt und wurde in den Abgrund der ewigen Verdammnis gestürzt. Und nicht sein eigenes Verderben allein verschuldete er, sondern, gleichwie das Vergehen des ersten Menschen dem ganzen nachgeborenen Geschlecht eine grausame und unheilbare Wunde schlug, so brandmarkte er seine gesamte Nachkommenschaft mit dem Schandmal seines Verbrechens. Der ganze Nachwuchs, der aus dem verderbten Stamme bis zum heutigen Tage hervorging, ist in irgend einer Weise, bald durch Mangel an Ebenmaß der Körperteile, bald durch eine häßliche Krankheit verunstaltet und trägt so von Geschlecht zu Geschlecht die Spuren der göttlichen Rache.

Auch die ganze Insel und die gesamte Nachbarschaft wurden durch diese Strenge des göttlichen Strafgerichtes erschüttert und erschreckt. Die Einwohner legten ihre hartnäckige Roheit ab, schafften alle Götzenbilder weg und beteten fürderhin das Gebilde ihrer Hände nicht mehr an. Sie ließen sich vom heiligen Erzbischofe an der immerdar strömenden Quelle, im Blute des Lammes rein waschen und wurden umgewandelt zu einem heiligen Volk (1. Petr. 2.9), zur Braut, über welche Anmut ausgegossen ist und welche in bunt gewebtem Tugendgewande zur Rechten des Bräutigams steht (Ps. 44.10). Ihre heidnischen Tempel bekamen eine andere Bestimmung; sie wurden eingeweiht zu Tempeln und Heiligtümern des wahren Gottes. Die darin befindlichen ‚Gefäße des Zornes, welche Gott, obschon sie zur Verdammnis bereitet waren, in großer Geduld ertragen hatte‘, wurde übernommen ‚zu Gefäßen der Barmherzigkeit, welche Gott, um den Reichtum seiner Herrlichkeit zu zeigen, zur Herrlichkeit vorbereitet hat‘ (Röm. 9.23).

‚Des Meeres wunderbarer Aufruhr‘ unterwühlte häufig die an die Küste stoßenden Besitzungen der Insel Walchern. Doch ‚wunderbar ist der Herr in der Höh'‘ (Ps. 92.4): durch die Verdienste Willibrords, der das Steuerruder seines Schiffes leitete, that er in wunderbarer Weise den zerstörenden Überflutungen Einhalt. Der Heilige, ein Spiegel jeder Tugend, nahm seinen Reisestab und zog damit, wie die ganze Provinz es einstimmig bezeugt, eine Furche am Ufer, in einer solchen Entfernung, wie es ihm genügend und angemessen schien, und diese Furche wies er dem Meere als Grenze und Ziel an im Namen Jesu, der einst trocknen Fußes über die Meeresfläche wandelte, der durch sein Geheiß dem tobenden Wasser (Luc. 8.24) Einhalt gebot und dem starken Winde (Math. 14.30). Sofort wuchs der zusammengetriebene Sandhaufen gleich einer undurchdringlichen Mauer empor; es sind jene Sandhügel, welche die eingeborenen Küstenbewohner nach ihrer Sprache „Dünen“ nennen. Dort prallen bis zur Stunde die gefährlichsten Wogen an und

brechen sich; dort, wie vor einem vorgeschobenen Riegel, wüten sie in verworrenem Getöse und wagen doch nicht auszubrechen und die Schranke zu überfluten, gleich als wäre dort dem Meere Thor und Riegel entgegengestellt und als hätte die Stimme Gottes dem Ocean gesagt: „Bis hiehin darfst du kommen; aber weiter darfst du nicht; hier brechen sich deine schäumenden Wogen!"

(Forts. folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVI.

Der Grenzbote.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der in Vorstehendem so pompös angekündigte „Grenzbote" sollte gedruckt werden zu Echternach in der Offizin von F. Schömann. Die Verantwortlichkeit für Redaktion und Verlag sollten Buchdrucker F. Schömann und ein gewisser C. Müller übernehmen. Das Blatt sollte in Klein-Folio-Format mit vier dreispaltigen Seiten, vorzugsweise in deutscher Sprache, herausgegeben werden. Der Abonnementspreis war festgesetzt für die Stadt Echternach auf 15 Franken per Jahr und 4 Franken per Trimester. Für's Ausland sollte derselbe, bei portofreier Zusendung, jährlich 17,20 Franken und vierteljährlich 4,55 Franken betragen. Die Insertionsgebühren schließlich sollten mit 15 Centimes per Zeile berechnet werden.

Obiger Ankündigung gemäß hätte also am ersten Montag des Monates Januar 1847, also am 4. Januar, der „Grenzbote" erscheinen sollen. Aber sowohl der wirkliche Redakteur, als auch der Drucker und das harrende Publikum sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht. Es verging die erste Woche, es verging der Monat Januar, es verging das ganze Jahr 1847, aber von dem „Grenzboten" keine Spur. Woran lag das wohl? Die Ursache giebt uns Dr. Aug. Neyen in der Lebensbeschreibung des Professors Hardt [1]) mit folgenden Worten: „...Constatons d'un autre côté, que pendant les premières années de l'âge

1) Dr. Aug. Neyen. Biographie luxembourgeoise. Tome III p. VIII.

viril, Hardt manifestait les idées les plus franchement libérales, comme on nomme parfois ces tendances qui ne visent généralement qu'à ces expansions subversives de l'ordre établi dans la société humaine, même la mieux réglée. Afin de se créer un organe pour la diffusion de ces pensées d'entière liberté en tout et pour tout, il voulut fonder un journal à imprimer à Echternach, lieu de sa résidence, et qui devait être nommé **Grenzbote,** le Courrier de la frontière. Mais en présence des dispositions restrictives pour ce genre de publications, établies par les lois sur la censure alors encore en vigueur, l'octroi gouvernemental ne put lui être expédié; et le **Grenzbote** de Hardt ne vit le jour qu'en 1848, après la dissolution de la diète germanique de Francfort . . . .“

Wichtigere Aufschlüsse über diesen Gegenstand gibt uns das „Compte-Rendu des Séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg“ von 1847. In der Sitzung vom 15. Juni dieses Jahres interpellirte Herr Emmanuel Servais die Regierung, woher es komme, daß der „Grenzbote“ bisher noch immer an seinem Erscheinen verhindert worden sei. Daß er wirklich von dieser Zeitung redete, ersehen wir aus folgenden Worten :„......Ainsi il n'existe légalement chez nous aucune restriction pour la presse, exceptée celle qui la soumet à la censure. Néaumoins, pendant le courant de la dernière année, le Gouvernement a procédé comme s'il en était tout autrement. Un journal devait être établi à Echternach, le prospectus en était déjà publié, l'éditeur, après avoir à grande peine créé son établissement, a fait ce qu'il ne devait pas faire, il a demandé une concession pour la publication de son journal. Cette concession a été accordée, mais l'éditeur n'en est pas plus avancé pour cela. **Le journal n'a pas pu être publié, parce que le Gouvernement ne lui a pas donné de censeur ; de cette façon on est parvenu à entraver indirectement cette publication, qui existait déjà légalement par suite de la concession accordée à l'éditeur.** [1]) Depuis lors il s'est écoulé un laps de temps assez considérable et plusieurs réclamations ont été faites par l'éditeur pour obtenir la nomination d'un censeur, mais elles sont restées sans effet jusqu'aujourd'hui. Je désire que le Gouvernement fasse connaître les causes qui s'opposent à cette nomination.

Un fait semblable s'est présenté à Luxembourg. Un journal [2]) devait y être publié, l'éditeur ne croyait pas avoir besoin d'une concession de la part du Gouvernement, puisqu'il n'existe aucune

1) Diese Sätze sind von uns selbst unterstrichen.

2) Es handelte sich um ein von Hrn. Servais und München herauszugebendes Blatt. (Vgl. Diekircher Wochenblatt. 1847. Nrn. 1 und 2).

loi en vigueur dans le Grand-Duché qui impose cette obligation. Lorsque le prospectus fut publié, le Gouvernement exigea que les rédacteurs du journal à créer fussent désignés. L'éditeur obtempéra à cette demande; cependant 5 ou 6 mois se sont écoulés depuis lors, sans qu'il ait obtenu aucune réponse. Ces faits que je signale à Votre attention sont extrêmement graves. Il y a ici des lois violées, je voudrais savoir la cause de cette violation que le Conseil de Gouvernement n'a sans doute pas à se reprocher. Ces causes reposent-elles sur un droit positif, constitutionnel...... ?[1])

Auf diese Interpellation hin antwortete Hr. Gouverneur de la Fontaine in der Sitzung der Landstände vom 26. Juni 1847 Folgendes: „..... Cette demande a un double objet; elle tend en premier lien, à savoir pourquoi la publication de deux nouveaux journaux dans le Pays a été empêchée indirectement par le refus de nomination de censeurs, tandis cependant qu'en vertu de la législation sur la matière, une autorisation préalable **ne serait pas** requise dans le Pays ;....... **En droit** l'honorable membre se trompe quant à la faculté d'éditer un journal dans le Pays sans autorisation préalable; les dispositions de la Diète [2]) imposent implicitement à tout Gouvernement de la Confédération l'obligation d'exiger qu'il s'assure de l'esprit et des tendances de toute feuille périodique, avant d'accorder l'autorisation de la publier; les dispositions d'où résulte cette obligation pour tout l'Etat confédéré sont les suivantes: **Statuts des 20 septembre 1819, 16 août 1824 et 5 juillet 1832.** (Es folgt dann der Wortlaut dieser Bestimmungen.) Ces dispositions ont été publiées **comme lois de l'Etat,** d'abord le 4 janvier 1835, ensuite le 27 novembre 1839, dans le Mémorial législatif et administratif.

En vertu de ces dispositions, qui sont appliquées dans ce sens, dans tous les Etats de la Confédération germanique indistinctement, ainsi qu'il résulte d'une dépêche de M. l'envoyé de Scherff à Francfort, le Gouvernement Grand-Ducal a dû exiger que les deux nouveaux journaux soumissent des demandes en autorisation.

En fait ces autorisations n'ont pas encore été accordées définitivement, parce que l'un et l'autre des prospectus de ces feuilles font connaître que leurs efforts tendront à amener des modifications dans la Constitution d'Etats [3]) et que le Roi-Grand-Duc de-

1) Compte-Rendu des séances des Etats du Grand-Duché de Luxembourg. Session de 1847, p. 171—172.

2) D. h. der Frankfurter Bundestag.

3) Im Prospektus des „Grenzboten" liest man in wörtlich Folgendes: „Politisch wird er (d. h. der Grenzbote) sich bestreben auf dem Wege der gesetzlichen Entwicke-

vait, comme Souverain allemand, garantir la Constitution qu'il avait donnée **lui-même**, des atteintes dont elle **devait**, d'après ces prospectus, devenir l'objet.

Toutefois, aucune décision définitive n'est encore prise, et le Conseil de Gouvernement espère que ces affaires pourront obtenir une solution favorable, sans cependant que les droits de la Couronne, les résolutions de la Diète, les lois de l'Etat soient lésés..." [1])

Die „solution favorable", von welcher Herr Gouverneur de la Fontaine geredet hatte, scheint sich gefunden zu haben; denn obwohl damals die Preßfreiheit noch nicht bestand, und somit die Zeitungen noch immer der Censur unterstellt waren, so erschien doch der „Grenzbote" im Jahre 1848. Die erste Nummer datirt von Montag, den 3. Januar. In derselben befand sich neuerdings ein Programm, wie wir das aus folgender handschriftlichen Notiz des verstorbenen Professors Johann Engling ersehen: „Am 3. Januar (1848) erschien zu Echternach die erste Nummer des „Grenzboten", eines zweimal wöchentlich erscheinenden Blattes. Das darin enthaltene Programm ist gemessen und doch bedeutsam." [2])

Leider sind wir nicht in der Lage, den Wortlaut dieses Programms mitzutheilen; denn trotz aller unserer Bemühungen und Nachforschungen, ist es uns bis heute noch nicht gelungen, auch nur eine einzige Nummer des „Grenzbote", geschweige denn die ganze Sammlung desselben aufzufinden. In dem von Professor Anton Namür edirten Cataloge der Athenäumsbibliothek [3]) figurirt allerdings die Sammlung des „Grenzbote" als Geschenk der Professoren-Conferenz des Luxemburger Athenäums; aber in der Bibliothek findet sich dieselbe doch nicht vor, ebensowenig wie in derjenigen des Echternacher Progymnasiums. Was wir deßhalb darüber hier mittheilen können, mußten wir anderen, gleichzeitig erschienenen Zeitungen entnehmen.

(Schluß folgt.) **M. Blum.**

---

lung, die größte Summe möglicher Freiheit zu erwerben, und erklärt sich daher für **eine freisinnigere Constitution**, [a]) ein ausgedehnteres Wahlsystem, Freiheit der Presse, Geschwornen-Gerichte, Unabsetzbarkeit der Richter, sowie jedes nichtpolitischen Ministerial-Beamten, ferner für gesetzliche Ordnung über Anstellung und Beförderung, als Mittel gegen jede administrative Willkür."

a) Von uns unterstrichene Wörter.

1) Compte-Rendu etc. 1847, p. 520—522.

2) In seinem „Directorium" pro 1848.

3) Dr. *Ant. Namur.* Catalogue de la Bibliothèque de l'Athénée royal grand-ducal de Luxembourg, précédé d'une notice historique sur cet établissement. Luxembourg. V. Bück. 1855, p. 691. — Bereits in Schötter's Catalog (1875) ist der „Grenzbote" nicht mehr registriert.

Geschichte des Clarissenklosters in Echternach.

(Fortsetzung.)

Am 29. März 1386 verzichtet die Wittwe Katherin von Hingendorf zu Gunsten der Äbtissin Margaretha auf Alles, was sie mitgebracht hatte.

1387. Dem hl. Geistkloster in Luxemburg vermacht die Äbtissin ihre Rechte auf dem Kremerberg zu Wintringen, woraus sie eine Rente an Wein erhält.

1389. Von einem Hause in Surbrucken erhalten die Clarissen 17 trier. Pfd. Rente.

1392, erhalten am 8. August die Clarissen ein Feld in Redelingen.

1392. Auch ein Conrat von Montabour war damals in Echternach, dem die Schöffen 340 Mainzer Gulden schuldeten.

Am 20. März 1392 erhielten die Nonnen vom Priester Mathis eine Rente von 3 Pfd, 1/2 Seidel Öl, 50 Schil, die auf einem Hause in der Orstraßerporten lasten.

Am 22. Jan. 1394 erhält das Clarissenkloster von der Wittwe Gele eine Jahresrente von 6 Pfd. auf einem Hause in Erstraße.

Am 10. Okt. 1397 hatte der Leineweber Gobel Drugchinsson von der Äbtissin Ida ein Haus gegen Miethzins von 27 Schil. in Besitz.

1398. Im Mai befiehlt Wenceslas allen Vassalen, Beamten und Unterthanen, die Clarissen in ihren Rechten insbesondere die Meiereien Osweiler, Erntzen, Bollendorf, Erle, zu schützen, die unter Strafe von 20 Mark Gold Strafe, nicht anzutasten seien. Später ward diese Confirmation 1428 erneuert.

Ein Umtausch mit einem Hause vor St. Petersberg gegen eins in Hovelek fand am 25. Jan. 1398 statt.

Yda erwarb am 22. März 1401 käuflich ein Feld in der schwarzen Achte und einen Weinberg von 1 Morgen in der Alven für eine nicht angegebene Summe.

Am 7. Dez. erhielt die Wittwe Gele von Johanna, Äbtissin, einen Hügel am „Errilburne" für einen Preis von 23 Seidel Wein.

Der Priester Irhel schenkt unterm 27. Mai 1402 den Clarissen 2 Häuser in Ergassen.

1403 erhält, behufs Anniversariumsstiftung, das Clarissenkloster einen Weinberg in der Lutterbach.

Am 6. März 1405 macht die Äbtissin Johanneta eine Rente von 5 Mainzer Gulden.

Clais von Berreperch schenkt am 22. Nov. 1406 dem Clarissenkloster eine Ohm Wein von einem Weinberg in Minderley.

Gegen Lieferung van drye quarten Kalden aueys? nimmt Welter Knipe ein Feld mit Zubehör in Fülkilbach (Völkerbach) in Pacht.

Am 21. Jan. 1407 hatte der Kesseler Michel ein Haus in Hal von den Clarissen in Pacht gegen einen Zins von Mainzergoldgulden.

Zur Mitgift gab am 9. Aug. Herr Welterides für seine Tochter eine Rente von 4 Malter Korn von ihrem Zehent in Christnach.

Am 4. April 1408 erklärt Diederich bruder von Echternach, von der Äbtissin ein Kapital von 60 Mainzer Gold-Gulden geliehen zu haben, wofür er 3 Goldgulden Zinsen entrichten wolle. Als Unterpfand stellte er ein Haus in Echternach.

Am 10. Dezember 1408 mußten die Clarissen bei der Kriegscontribution des Grafen von Virnemburg 35 gute „menschen gulden" guten Gelts und rechten Gewichts, welche die Stadt auf sie gelegt hatte, von solchem „Brantschatz und Atzongen" bezahlen.

1409. Johann von Cruchten hatte als Erbpacht von der Äbtissin Johanna am 15. Mai einen Weinberg in Steinberg, einen zweiten in Evenent und einen Garten uff dem graven gegen 1 Mainzergulden Rente erhalten.

Am 29. Mai bekennt Hans Cluyserdom von den Clarissen wegen einer geliehenen Geldsumme jährlich 2 Quart Öl von ihrem Felde „uff achten" erhalten zu haben.

1409. Gegen Abtragung von 8 Seidel (setiers) Weines hatte Michel Kesseler von den Clarissen als Erbpacht einen Weinberg in Harpach erhalten.

Von Prag aus confirmiert Wencelas 1411 die Clarissen in ihren Privilegien und Besitzungen, insbesondere ihr Haus zum „Wolff".

Am 13. März 1412 verzichtet Swaerzeheynchin auf die etwaigen Rechte der Güter uff Kristatt zu Gunsten der Clarissen.

Am 22. November 1418 confirmiert und bestätigt Elisabeth von Görlitz, Herzogin von Luxemburg, alle die von Johann dem Blinden, Carl IV. und Wencelas öfters verbrieften Privilegien, Freiheiten, Gnaden, „Hulde", Renten, Zinsen, Leute, wodurch sonderlich in den 4 Probsteien, die Fischerei ungehindert, ungenirt in Ausübung belassen bleiben.

Am 23. Juli 1422 erhielten die Clarissen eine Schenkung von 6 Pfund 26 Schil., die auf einem Hause, und 1 Quart Öl der auf einem Garten lastete.

Es scheint daß beim großen Brande von 1444 eine große Menge von Werthsachen und Kostbarkeiten von den Fremden, die aus den benachbarten Ortschaften zum Löschen herbeigeeilt waren, gestohlen worden waren. Als die armen Schwestern vergeblich einige Jahre abgewartet hatten, und die Kirchenornamente, silberne hl. Gefäße, Archive, Dokumenten, Renten, Leinwand &c. nicht zurückerstattet wurden, wandten sie sich an Papst Nikolaus V. nach Rom, der unterm 5. Juli den Dechanten von Bitburg beauftragte, in allen Kirchen zum Wiedergeben aufzufordern. Wenn innerhalb einer festzusetzenden Frist dies nicht geschehen sei, sollten die Frevler der Excommunikation verfallen.

Zwischen Else von Montabur und dem Abte Wynand kam am 17. August 1460 eine Vereinbarung zu Stande. Die Äbtissin verzichtete auf alle ihre Ansprüche auf gewisse Erbschaften in Bollendorf und Um-

gegend und bezahlt die in Luxemburg gemachten Kosten. Wie von Alters her genießen die „Juffern“ das Fischerei-Recht in der Minderley, sollen alljährlich die schuldigen „echter“ und „huster“ thun; die zwei schuldigen Moselfahrten, oder an Stelle, die Erbschaft und Lehn zu Erntzen liegen lassen.

So mehren sich alljährlich die Schenkungen. Allein häufige Einäscherungen des Klosters (1354, 1444 rc.), dann Brandschatzungen bei Ueberfällen der Brandenburger 1552, der Geusen 1596, der Franzosen im 30jährigen Kriege, und später, zwangen die hilflosen Nonnen viele ihrer liegenden Güter zu verkaufen.

IV. Reihenfolge der Äbtissinnen oder Vorsteherinnen im Clarissen- oder Urbanistinnen-Kloster.

Bertels gibt in Hist. lux. eine Liste der Vorsteherinnen dieses bescheidenen Frauenklosters, die keineswegs vollständig ist, wie man aus zahlreichen Urkunden ersehen kann. Geradezu widersprechend erscheinen manche Namen und Daten. Uebrigens darf man in dem bescheidenen Frauenkloster nicht, wie in der reichsunmittelbaren Benediktinerabtei, eine politische „Herrin“ in der Äbtissin suchen wollen. Die Clarissen theilten alles Wohl und Wehe mit der Stadt und Abtei. [1])

1. Als erste Abtissin erscheint Hildegard. Von schwächlicher Gesundheit und immerzu kränklich, stand sie dem neuentstehenden Kloster in höchst schwierigen Zeiten vor. Sie leitete trotz der Ungunst der Zeiten mit vieler Weisheit und Umsicht die junge Genossenschaft. Unbekannt ist die Zeitdauer ihrer Leitung.

2. Johanna von Bech. Eine schreckliche Feuersbrunst brach ohne bekannte Ursache aus und äscherte das wenig ausgestattete Kloster ein. Vor Gram erkrankte und starb die Vorsteherin.

3. Im Jahre 1360 kommt in einer Urkunde vom 11. August des Clerfer Archivs, Nr. 382, eine Äbtissin Catharina vor.

4. Elisabeth aus Montabour trug ein mannbares Herz im schwachen Weibeskörper. Sie wandte sich an Kaiser Karl IV. und an die mildherzige Christenheit. Sie sandte die „Juffern“ paarweise durchs ganze Luxemburger und Trierer Land zum Almosensammeln aus. Das große Vertrauen auf Gott ward auch mit einem unerwarteten Erfolge gekrönt. Sie kehrten reichlich beschenkt nach Echternach zurück und betrieben mit großem Eifer und edler Aufopferung den Neubau des Klosters.

1) Deßhalb sollen auch die Hauptereignisse der Kriegsleiden, Brandschatzungen, Feuersbrünste, in der Geschichte der St. Willibrordistiftung ausführlicher und eingehender mitgetheilt werden.

Elisabeth war von ihren Mitschwestern als wahrhafte Mutter sehr geliebt; lange nach ihrem Tode noch bewahrten diese ihr in dankbarer Gesinnung als zweiter Gründerin des Klosters ein gesegnetes Andenken.

5. 1380 ist Mechthold Äbtissin.

6. Als Nachfolgerin bezeichnet man Elisabeth von Bourscheid. Es wurden beim großen Brande i. J. 1444 die Klosterkirche und 200 Häuser Echternachs ein Raub der Flammen; groß war also wieder die Bedrängniß und das Elend in Echternach, besonders für die Schwestern. Einige Nonnen, sowie auch der Ordensminister Heinrich von Horchen, wurden zum Almosensammeln allenthalben ausgesandt. Es waren noch 24 Schwestern zusammen.

7. Elsen von Montabour.

8. Katharina von Orley starb im Jahre 1486.

9. 1470. Catharina von Beffort.

10. Nach ihr ward Agnes von Eltz Vorsteherin und leitete 9 volle Jahre mit voller Umsicht und lobenswerther Weisheit die Genossenschaft, bis sie 1495 starb.

11. Philippa von Brandeburgh trat an ihre Stelle und führte, wie es einer Äbtissin geziemt, ein sehr frommes Ordensleben, ging besonders in einer lobenswerthen großen Einfachheit ihren Untergebenen mit gutem Beispiele voran. Sie vermehrte durch weise Ersparnisse die Einkünfte des Klosters und gab nach unermüdlicher Arbeit ihren Geist im Jahre 1519 in die Hand ihres Schöpfers zurück.

12. Ihr folgte Franziska von Clerff. Sie war während 24 Jahren Oberin des Klosters und hat sich bis zu ihrem im Jahre 1533 erfolgten Tode die Liebe und Zuneigung aller Schwestern erworben.

13. Dieser folgte in der Leitung Margaretha von Nassau, eine durch Frömmigkeit und Klugheit ausgezeichnete Frau, die mit edler Aufopferung ihrer eigenen Person dem Kloster bis zu ihrem im Jahre 1544 erfolgten Tode vorstand.

14. Hildegardis von Milburgh, „Dochter" zu Ham. Nachdem die Vorsteherin mit lobenswerther Klugheit und vieler Frömmigkeit 17 Jahre lang die Genossenschaft geleitet, ging sie auch im Jahre 1561 den Weg alles Fleisches.

15. Nur kurze Zeit hatte Katharina von Neuesse die Zügel der Leitung in den Händen.

16. Die Nonnen bestimmten als Vorsteherin durch die Wahl Johanna von Beutzeradt. Diese ließ sich besonders die gewandte Verwaltung der Kloster-Güter angelegen sein.

Am 6. Juni 1576 gewährte König Philippe II. von Spanien dem Klarissinnenkloster Freiheit von allen Steuern und Lasten und ließ

ihnen die dem König schuldigen Subsidien nach. — Bertels erzählt die Brandschatzung der Clarissen durch die Geusen 1596.

Bei ihrem Tode im Jahre 1598, nahm Johanna den Ruhm mit sich ins Grab, als ökonomische Mutter und besorgte Vorsteherin das Haus in kritischen Jahren gut verwaltet zu haben.

17. Margaretha von Manderscheid wurde vom Prinz Albert ernannt und anerkannt. Alles wurde im Jahre 1621 wieder ein Raub der Flammen. Der Pater Guardian der Franziskaner zu Trier sah sich genöthigt, einen Aufruf an die Gläubigen zur Unterstützung der durch Krieg und Feuersbrunst verarmten Clarissinnen zu erlassen. Beauftragt wurde von den Clarissinnen der Franziskanerbruder Heinrich Horchheim in ihrem Namen zur Wiederherstellung ihres Hauses Almosen einzusammeln. Die armen Schwestern mußten nun vieler ihrer liegenden Ländereien sich entäußern.

18. Von 1624—1658 finden wir Maria Elisabeth von Manderscheid, Schwester der Vorigen, in unruhvollen Zeiten, Äbtissin des Klosters.

19. Als Nachfolgerin der am 27. Okt. 1658 verstorbenen Elisabeth von Manderscheid finden wir Margaretha Murville von Metternich, die wohl bis zum Jahre 1677. Äbtissin blieb, wo nach ihrem Ableben die frühere Priorin:

20. Martha von Everlingen Vorsteherin ward. Sie leitete die Genossenschaft 30 Jahre lang und starb am 16. Dezember 1707.

21. Ruhigere Zeiten brachen unter der folgenden Äbtissin von Rieroy (1707—15) an.*)

22. Maria Anna von Dave war 24 Jahre lang Äbtissin.

23. Maria Cäcilia von Hampteaux (1739—68).

---

*) Der fromme Papst Clemens XI., der um diese Zeit (1700—1721) St. Peters Stuhl zierte, verlieh dieser Kirche und ihren Altären folgende Ablässe, die wir nach einem alten Pergamentschriftstücke hier wörtlich folgen lassen:

Vollkommene Adlässe, welche allen und jeglichen, sowohl Juffern als Schwestern des Adeligen Klosters Maria-Munster zu Echternach, ihre Päpstliche Heiligkeit Clemens der XI. gnädiglich mitgetheilt.

1. Durch andächtige besuchung der 7 altaren oder bethäuselein, binnen dem Closter gelegen, an ieglichen, 2. sontag eines ieglichen monats.

2. viermahl im jahr, nemblich am fest des hl. Joanis des täuffers, am 4 sontag nach Ostern, am fest der unbefleckten Empfängnus Maria, und H. Königentag, item 100 tag Ablaß wegen der litaney der mutter Gottes.

3. alle 9 tag vor Christi geburtstag 7 iahr und so vil quadragenen.

4. Dreimal im iahr durch andächtige besuchung der 7 altaren oder 7 capellen.

5. viermahl im iahr durch andächtige aufsteigung der trappen mit gebogenen kniegen mit begthuung andächtigem gebets für das gemeine anliegen der Christenheit.

Die Äbtissin Maria Cäcilia von Hamteaux starb hochbetagt im Alter von 96 Jahren, nachdem sie 29 Jahre hindurch in ruhigen, stillen Zeiten die Genossenschaft geleitet hatte.

24. Nach ihrem Tode ward Anna Maria Dessenong Vorsteherin. Als die letzte Äbtissin, unter der das Kloster nach fast 500jährigem Bestande aufgehoben werden sollte, finden wir 1779—1783.

25. Maria Barbara de la Gardelle aus der adeligen Familie des Schlosses Falkenstein bei Vianden.

Am 28. November 1781 wiederruft Kaiser Joseph II. alle Immunitäten und Exemptionen der Religiosen, unterstellt den Bischöfen selbe. Hontheim kündigt dem Echternacher Abte an, daß er zum Obern darüber ernannt worden sei. (Reg. Arch. 1047 f. 174.)

Ein im Jahre 1753 aufgenommenes Verzeichniß der Besitzungen und Ländereien läßt uns einen ungefähren Begriff vom Reichthum dieses aus adeligen Fräuleins bestehenden Klosters, wovon jedes seine Mitgift bringen mußte, gewinnen. Nach Aufzählung vom 15. Sept. 1753 besaß das Kloster:

1. Zu Echternach: $^3/_2$ M. Garten, 1 M. mittelmäßiges Land, 41 M. Rodtland und $3^1/_2$ Morgen gutes Land.
2. Zu Bettingen: einen Meierhof mit einem Häuschen, $3^1/_2$ Fuhren Heu, $2^1/_2$ Morgen Garten, 40 M. mittelmäßiges Ackerland und 45 M. Rodtland.
3. Zu Ernzen: Ein Haus mit Scheune und Stallung. Ein Gehöf mit Haus und Garten, 9 Morgen Wiesen, 2 M. Garten, 15 M. gutes Ackerland, 94 M. Rodtland, 30 M. schlechtes Gehölz und 20 M. Hecken.
4. Zu Givenich: Haus mit Scheune und Stallung, $3^1/_2$ Morgen Wiesen, $2^1/_2$ M. Garten, 40 M. mittelmäßiges Ackerland und 120 M. Rodtland, sowie 11 M. Wald und Hecken.
5. Zu Grevenmacher: $^3/_4$ Morgen Wiesen, Weinberge für 6 Ohm Wein, $^1/_3$ M. Garten und 13 M. Land.
6. Zu Osweiler: Haus, Scheune, Stallung, ein Häuschen mit Garten, 10 M. Wiesen, 2 M. Garten und 84 M. Ackerland.
7. Zu Prüm: Haus, Scheune, Stallung; $1^1/_2$ Morgen Wiesen, 1 M. Garten, 17 M. Land, 16 M. Wald und Hecken.
8. Zu Ralingen: 1 Morgen Wiesen, $^1/_4$ M. Garten und 17 M. Land.
9. Zu Rosport: Haus, Scheune, Stallung; $1^1/_4$ M. Wiesen,

2 M. Garten, 37 Land; $2^1/_2$ M. Gehölz; nebstdem ein Haus zu Trimporten und 12 M. Land.

V. Gericht und Rechtsame der Clarissinnen.

Die Urbanistinnen befolgten eine der mildern Regeln des Clarissinnenordens. Sie wurden von Isabella von Frankreich, Schwester des Königs Ludwigs des Heiligen, ins Leben gerufen, nachdem Papst Urban IV. 1264 diese mildere Regel bestätigt hatte. Nach den von Johann dem Blinden, von Karl IV. am 21. April 1348, Wencelas 8. Okt. 1384 und 13. Mai 1398 verliehenen Privilegien, besaß der Orden die Probstei Echternach, d. h. in den 4 genannten Meiereien alle Rechte und Gerechtsame, Renten, Einkünfte mit der hohen und mittlern Gerichtsbarkeit, die sie genießen und gebrauchen konnten, wie Ihre Kaiserliche Majestät und deren Vorgänger, die Grafen von Luxemburg, bisher selbe besessen und ausgeübt hatten. Die Nonnen erlaubten wohl einem Schultheiß des Königs, die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben, aber nur in ihrem Namen. Immerhin hatten sich die Schwestern das Recht vorbehalten, die 4 Schöffen oder Rathsmänner des Schultheißen zu ernennen, zu beeidigen, und in ihr Amt einzuführen. Diese 5 bildeten das Gericht über alle Unterthanen der Probstei, vor dem alle und jegliche Unthaten, Verbrechen und civilrechtliche Handlungen beurtheilt wurden. Ferner konnten die Schwestern 4 höhere Gerichtsdiener bei besagtem Gerichtshofe ernennen, und in ihr Amt einführen. Das gesammte Gerichtspersonal bezog seinen Lohn und Bedienstungssold von Niemand Anderm, als von den Clarissinnenschwestern. Es mußte auch im Chor der Clarissinnen-Klosterkirche, öffentlich und feierlich den Eid in die Hände der Äbtissin leisten. Zwar wohnte der Stadt-Schultheiß oder auch dessen Stellvertreter dieser Feier bei, aber nicht um die Eidleistung zu bezeugen, um zu sehen und zu wissen, welche Schöffen und Gerichtsdiener die Jussern sich erwählt, ernannt, um selbe bei zutreffender Gelegenheit in civil und criminellen Sachen in Anspruch nehmen zu können. Diese große Privilegien von weltlicher Gerichtsbarkeit erweckten den damaligen Schwestern und zu allen Zeiten viele Anfeindungen und Prozesse, zumal sie mit allem Rechte zähe daran hingen, und in den Zeiten des Faustrechtes sich selbe weder durch Gewalt noch durch neidische Hinterlist entreißen ließen.

Ein Herr von Horst hatte diese Privilegien übertrieben gefunden und glaubte, die Beeidigung der Schöffen und Gerichtsdiener, ihnen als eigenmächtig erworbene Anmaßung entreißen zu können. Aber der Rath zu Luxemburg, und nach einer Appellation der hohe Rath von Mecheln, hatten seinen Versuch verurtheilt. Auch der Herr Kob von Niederweis,

der von der Königlichen Majestät als Pfandschaft die hohe und mittlere Gerichtsbarkeit in 4 Ortschaften, die von der Meierei Irele (Irrel abhangen, empfangen hatte, machte den Urbanistinnen ihr Recht streitig, oder machte es vielmehr unausführbar; denn er ernannte 5 andere (Mambourgs) Schöffen und 5 andere Gerichtsvollzieher und zog alle civilrechtlichen und criminellen Sachen vor sein Gericht. Das hatten selbst die mächtigen und einflußreichen Äbte von Echternach nie zu thun gewagt. Auch diese hatten öfters sich vom Rathe von Luxemburg wegen Uebergriffe, da sie auch die Schöffen der Clarissinnen zum Tragen des Abteiwappens zwingen wollten, derbe Zurechtweisungen zugezogen. Auf gerichtliches Betreiben der Schwestern wurde auch der Herr von Rob verurtheilt und in seinen Anmaßungen eingeschränkt.

(Forts. folgt.)

Sagen des Escherthales.

Der Hostienbettler.

Der Wanderer, der, die Lültzhausener Straße verfolgend, in Esch eintritt, gewahrt, wenn er in die Nähe der sogenannten alten Brücke gelangt, ein schmuckes Kapellchen, das an den zwei sich dort kreuzenden Straßen errichtet ist. Wirft der Neugierige einen Blick durch das durchbrochene mit eisernen Spangen versehene Doppelthürchen hinein, dann gewahrt er ein großes Christusbild, das über eine Fülle natürlicher Blumen, die auf dem kleinen Altärchen stehen, angebracht ist.

Vor zwanzig Jahren war das Kapellchen noch nicht vorhanden, das Christusbild aber hing, jeder Unbill des Wetters und der wechselnden Jahreszeit blosgestellt, an einem mächtigen Birnbaume, der schützend seine altersschwachen, halbfaulen Arme über das kleine Heiligtum hinstreckte.

Dem Pestjahre 1536 verdankt dieses Kruzifix Dasein und Ursprung. Damals war Esch an der Sauer bis auf $5^1/_4$ Haushaltungen ausgestorben. Der Friedhof zu Eschdorf war allzuweit entfernt, die nach Hunderten zählenden Opfer der Seuche dorthin zu transportiren, und so grub man denn unter dem Birnbaume drei Massengräber, in die man die Verstorbenen beerdigte. Den improvisirten Friedhof bezeichnete einige Jahre später ein Kruzifix, das man an den Birnbaum anheftete und welches in der eingangs unserer Sage erwähnten Kapelle heute noch vorhanden ist.

* * *

In der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts stand unfern dem Kruzifix ein kleines Häuschen, in dem ein junger Mann mit seinen altersschwachen Eltern wohnte. Dicht vor ihrer Thüre rollte der Sauerstrom seine Wellen über das felsige Bett dahin und in der Bucht, welche die Sauer unterhalb dem Häuschen bildete, lag, unter hohen Weidenstauden versteckt, ein kleiner Nachen an einer Kette befestigt. Ließ zur Nachtzeit ein verspäteter Wanderer am jenseitigen Ufer sein „Holüber!" vernehmen, dann verließ der junge Schiffer, Michael mit Namen, sein warmes Lager und setzte mit seinem kleinen Fahrzeug über den Strom.

Eines Tages herrschte reges Leben am jenseitigen linken Sauerufer. Männer, Frauen und Kinder lagerten dort um mächtige Feuer gruppirt, die sie im Freien angezündet; denn auf dieser Seite, wo heute das sog. „Wetteldorf" seine lange Häuserkette bildet, war zur Zeit unserer Sage noch keine menschliche Wohnung vorhanden.

Währenddem am diesseitigen Ufer die Einwohner von Esch die sonderbaren Gäste begafften, näherten sich drüben zwei ältliche Männer dem Strome und riefen nach dem Schiffer. Dieser, dienstbeflissen wie immer, setzte die Fremden über den Strom und nachdem sie den Schifferlohn entrichtet, schlugen die schweigsamen Männer den Weg nach dem Schlosse ein. Vor den Schloßherrn geführt, erbaten sie sich von diesem die Erlaubnis, am linken Sauerufer Wohnungen errichten zu dürfen. Nachdem auf genügenden Nachweis der Graf ihrer Bitte willfahrt, wateten sie nackten Fußes durch den Strom — und noch war die Nacht nicht völtig angebrochen, als die sonderbaren Fremden auch schon fünf Zelte errichtet hatten, die ihnen für die Nacht Obdach und genügenden Schutz vor der Nachtkühle boten.

Einige Wochen waren erst verstrichen, als die junge Colonie bereits einen ziemlich umfangreichen Häusercomplex sich errichtet hatten. Man hatte während dieser Zeit im Burgflecken vernommen, daß die neuen Ankömmlinge Juden seien, die ihrem Gewerbe, Schacher und Wucher, mit Fleiß oblagen. Diese Mutmaßung bestätigte sich; denn nicht allein, daß man die Abkömmlinge Judas an den ihrem Stamme anhaftenden Merkmalen erkannte, sah man auch regelmäßig die während der Woche abwesenden Männer Freitags abends mit schwergefüllten Säcken in ihr Heim zurückkehren um ihren Sabbat nach den ihrem Culte vorgeschriebenen strengen Regeln zu feiern.

— Drei Jahre flossen vorüber; im kleinen Schifferhäuschen war der greise Vater gestorben und Michael lebte mit seiner ebenfalls hochbetagten Mutter allein. Tagtäglich setzte er die Reisenden von hüben und drüben über den Sauerstrom und verweilte, zum allgemeinen Erstaunen der Escher Bevölkerung, oft mehrere Stunden in einer jüdischen Wohnung. Die Motive, die ihn bewogen, mit der semitischen Colonie

in engere Verbindung zu treten, blieben, Dank der Abgeschlossenheit, in welcher die Juden lebten, indem sie jede vertrauliche Annäherung der Einheimischen schroff zurückwiesen, den Eschern lange Zeit ein Rätsel.

Eines Tages trat eine kleine, untersetzte Frau in das Schiffshäuschen, als eben Michael in seinem Nachen über den Strom gesetzt hatte und drüben unter den Juden weilte.

Lange Zeit plauderten beide Alten zusammen — und als die kleine Matrone das Haus verließ, die Schiffsmutter ihr vor der Thüre noch ernstlich Stillschweigen auferlegt hatte, kehrte letztere in ihr Häuschen zurück und weinte bittere Thräne. „So wird es also so weit mit dir kommen, Michael“, klagte sie schluchzend vor sich hin, „daß du deinen Glauben abzuschwören gesonnen bist, um das Judenmädchen drüben heiraten zu können.“

Das war die große Neuigkeit gewesen, die ihr die redselige Nachbarin mitgeteilt — und obschon letztere der Schiffersmutter fest und feierlich versprochen hatte, reinen Mund zu halten, so wußten dennoch nach Verlauf einiger Tage bereits sämmtliche Einwohner von Esch, daß Michael seinen Glauben abzuschwören und ein Judenmädchen zu heiraten gesonnen sei.

Von dem Tage an, wo die Nachbarin sie auf das Verhältnis ihres Sohnes zu der Judentochter aufmerksam gemacht, hatte die Schiffersmutter all ihre frühere Munterkeit verloren; stundenlang saß sie am Fenster und über den Sauerstrom schweifte ihr getrübtes Auge nach dem Häusercomplexe der Juden, wo ihr Michael wieder weilte, — aber so sehr sie auch über die Gänge ihres geliebten Sohnes wachte, sie konnte ihn doch niemals in Gesellschaft eines weiblichen Wesens erblicken.

Eines Abends, als kalt die Nachtluft wehte, saßen Mutter und Sohn in der kleinen Stube des Schifferhäuschens beisammen. Sie waren heute länger als sonst wachgeblieben, denn es war der Todestag des Vaters, der vor einem Jahre eben an demselben Abende seinen Geist aushauchte. Stille Wehmut lag auf dem kummerdurchfurchten Antlitze der alten Frau ausgebreitet; aber als sie Beide längere Zeit für die Ruhe der abgeschiedenen Seele ihres Gatten und Vaters gebetet, schien eine stille Ergebung Einkehr ins Mutterherz zu halten; sie gab sich der Hoffnung hin, daß die Zukunft ihrem Herzen doch nicht das Allerschlimmste aufgespart habe.

Mitternacht war nicht mehr ferne, da vernahmen die Wachgebliebenen vom jenseitigen Ufer den Schifferruf eines Wanderers. Michael begab sich gleich hinaus, band seinen Nachen los und legte nach einigen kräftigen Ruderschlägen am jenseitigen Ufer an. Als er den Wanderer im Nachen hatte und dem heimischen Hause zuruderte, erhob sich, als er

kaum in die Stromesmitte angelangt war, ein solcher Windstoß, und die Wogen der Sauer gingen dermaßen hoch, daß sein Nachen Gefahr lief, umgeworfen zu werden. Dieses dauerte einige Minuten, dann trat die vorige Windstille wieder ein. Michael wollte nach dem Wanderer hinblicken, aber Schrecken erfaßte ihn, denn er befand sich allein im Nachen. „In's Wasser kann er doch nicht gefallen sein," meinte er, „denn ich kann, soweit meine Augen die Finsternis durchzudringen vermögen, nichts wahrnehmen." Ein neuer, heftiger Windstoß zwang den Schiffer, auf den Boden seines kleinen Fahrzeuges sich niederzuwerfen, wollte er nicht Gefahr laufen, in's Wasser zu stürzen. Nur mit äußerster Anstrengung vermochte er das Ufer zu erreichen. Nachdem er seinen Nachen unter dem Weidengesträuche geborgen und an der Kette befestigt hatte, wollte er, sich bekreuzend, in's Haus eilen, aber eine neue Erscheinung fesselte ihn. — Dicht unter dem Kreuze des Birnbaumes stand eine riesige Gestalt mit traurigen leichenblassen Zügen, die beim Nahen des Schiffers die geöffnete Hand gegen ihn ausstreckte. Michael nahm allen Mut zusammen und fragte: „Bist du von Gott, so rede; gehörst du aber zu den Verdammten, so fliehe diese heilige Stätte". —

— Die Gestalt blieb stumm.

Michael wagte es noch einmal zu fragen: „Was ist dein Begehr?" worauf der Geist mit hohlklingender Grabesstimme antwortete: „Eine geweihte Hostie zu meiner Erlösung!"

Den Schiffer erfaßte bei dieser Antwort tiefes Grausen; er bekreuzte sich wiederholt und enteilte schnell dem unheimlichen Orte. In seine Wohnstube stürzend, wo er die Mutter seiner harrend fand, erzählte er dieser das soeben Erlebte. Die alte Frau bat ihn, sich ruhig an's Feuer zu setzen, warf noch einige Holzscheite in die prasselnde Flamme und begann: „Ueber das, was du heute Abend bei dem dicken Birnbaume gesehen hast, mein Sohn, geht eine böse Sage im Escherthale um. Die Großmutter hat meiner Mutter sie erzählt und von letzterer hörte ich sie schon als kleines Mädchen. Vor mehr als hundert Jahren lebte droben auf unserem Schlosse ein gar böser Graf, der nur ein einziges Kind, ein bildschönes und tugendhaftes Töchterlein hatte. Man erzählt sich, daß an der Wiege dieses Grafenkindes eine schöne Fee ihre Segenswünsche gespendet habe, und so wuchs denn das Kind zur wunder-lieblichen Jungfrau heran. War nun der Vater ein gar stolzer Mann, dann war die Mutter ein Engel an Barmherzigkeit und Liebreiz. Wenn im wilden Forste der Schloßherr dem edlen Waidwerk oblag, zogen die Armen und Bedrängten des Thales zur Schloßpforte und reichlich beschenkt zogen sie alle von dannen Als das Grafentöch-

terlein in's zwölfte Lebensjahr eingetreten — starb die Mutter — und kaum, daß die edle Frau in der Familiengruft beigesetzt worden, führte der Graf sein Töchterlein zu einer entfernten Verwandten, wo es seine Jugend in Gesellschaft einer griesgrämigen Tante freudelos verlebte. Zwanzig Jahre war die Grafentochter alt geworden, da erschien eines Tages der Vater mit großem Gefolge, sein Kind heimzuführen. — Nun begannen, angezogen von der hohen Schönheit der Jungfrau, von Nah und Fern die Freier ihrer Minnewerben; aus fremden Landen sogar kamen Grafen und Fürsten mit stattlichem Gefolge und reichen Geschenken herangezogen. Das Grafenkind aber hatte bereits gewählt; einem schlichten Thalbewohner, einem jungen Fischer hatte sie ihr Herz geschenkt. In finstern Nächten, wenn alle Leibeigenen im Thale in erquickendem Schlummer lagen und kein Lichtschimmer durch die kleinen Fenster der Hütten drang, kamen sie zusammen und klagten sich ihr Herzeleid. Eines Abends, als sie wieder draußen bei dem Kruzifixe unter den Ästen des Birnbaumes beisammenstanden und der Jüngling in bittere Klagen über die Hoffnungslosigkeit seines Werbens ausbrach, belauschte sie ein fremder Ritter, der das Gehörte zur selben Stunde dem Vater der Jungfrau verriet.

Der stolze Graf, der gerade mit seiner Jagdgesellschaft beim frohen Becher zechte, hatte nicht sobald Kunde dieser nächtlichen Zusammenkunft erfahren, als er seine Gesellschaft verließ und sich hinab in's Thal begab, wo er die Liebenden, die im Vollgefühle ihrer Sicherheit jedes Geräusch des Herannahenden überhört, selbst belauschte, wie sie sich unwandelbare Treue bis in den Tod schwuren und die Liebe priesen, die selbst Wunder wirken und unübersteigbar scheinende Hindernisse mit Leichtigkeit überwinde.

Plötzlich stand der Graf von Esch zwischen den Beiden und den Jüngling an der Schulter fassend, rief er aus: „So gieb du mir eine Probe von den Wundern, die die Liebe schafft! — Bringe mir, noch ehe der morgige Tag anbricht, soviel Gold, als du und deine Geliebte hier wiegen, wenn nicht, dann werde ich dich richten. Trachte nicht, zu entfliehen, denn dir ist wohl bekannt, daß der Arm des Hochgerichtsherrn von Esch weiter reicht, als auch die schnellste Flucht dich meiner Gewalt zu entreißen vermag!" — Dieses in drohendem Tone sagend, entfernte er sich mit seiner Tochter und ließ den armen Fischer allein unter dem Birnbaume stehen, der Verzweiflung überlassen. Da sah der unglückliche Liebhaber vor sich gar seltsame Irrlichrer tanzen und seinem Schmerze höhnen — und eine in feuerroten Mantel gehüllte Gestalt stieg aus der Erde: es war der Versucher, der sich dem Fischer näherte und zu ihm sprach: „Ich kenne deine Lage. Versprich mir deine Seele und noch ehe der Morgen angebrochen, schaffe ich dir das Gold.

Der Fischer, thöricht und in der Liebe verblendet, willigte ein und der Böse stellte seine Bedingung. „Bringe mir um die Mitternachtsstunde eine geweihte Hostie an diesen Ort und ich verspreche dir, den Wünschen des Grafen gerecht zu werden." Der Jüngling ging darauf ein, in derselben Nacht, ja in derselben Stunde noch, wo ihm der Versucher erschienen, erbrach er die Thüre des Gotteshauses, raubte aus dem Tabernakel eine heilige Hostie und brachte sie dem Bösen. — Was weiter geschehen, hat niemals eine lebende Seele erfahren; aber noch in derselben Nacht starb das Töchterlein des Grafen und als der Hahn den Morgen verkündete, fand man den Fischer entseelt am Birnbaume liegen; seine erstarrte Hand hielt einige Stücke Gold umfaßt — — still beerdigte man ihn, kein Priester sprach ein „Ruhe in Frieden" an seinem Grabe."

— „Schrecklich", sprach Michael nach einer Pause, „und die Gestalt, die ich vorher am Kreuze sah, ist also der Geist jenes Unglücklichen?"

„Ja es ist der Heiligtumsschänder", sprach die Mutter. „Alljährlich um diese Zeit verläßt er sein Grab, nimmt menschliche Gestalt an und bittet alle, die etwa um die Mitternachtsstunde am Kreuze vorbei müssen, um eine geweihte Hostie. Als Strafe für seine Frevelthat ist er nämlich gezwungen, solange zurückzukehren, bis ein Vorübergehender ihm eine geweihte Hostie bringt, die er alsdann in die Kapelle zurücktragen und zur ewigen Seelenruhe einkehren kann. Der Wanderer aber, den du in deinem Nachen in die Mitte des Stromes gerudert, ist wiederum der Geist des Fischers. Dein Vater, Gott hab' ihn selig, führte ihn oft über die Sauer; daß er heute nicht bis an's Ufer mitgefahren, hat daher seinen Grund, weil die Minute, wo er am Kreuze erscheinen mußte, schon herangenaht war. — Sollte nun einstens, was jedoch beinahe unmöglich erscheint, an eben derselben Stelle, wo der Fischer dem Bösen seine Seele verkaufte, ein anderer der Hölle sich verschreiben oder wiederum ein Sacrilegium in der Kapelle stattfinden, dann kann der Geist des Fischers zur Ruhe einkehren, der zukünftige Gottesräuber aber erbt seine Strafe und muß allmählich am Birnbaume die Vorübergehenden um eine geweihte Hostie anbetteln."

— „Dann wird die arme Seele des Fischers wohl eine Ruhe finden", sprach Michael, der mit gespanntester Aufmerksamkeit der Erzählung der Mutter gefolgt war, „es wird sich wohl Niemand mehr erkühnen, einen solchen Gottesraub zu begehen."

„Unmöglich ist es immerhin nicht", entgegnete rasch die Mutter, „es gibt eben Menschen, die ein gestecktes Ziel, und mag es auch schier unerreichbar sein, selbst durch unlautere Mittel zu erreichen suchen. Ich erinnere nur an das Judenvolk. Wie manche Greuelthaten haben wir nicht schon von diesen Menschen erzählen hören? — Und wie mancher

brave Christenjüngling hat nicht schon seinen Glauben abgeschworen, blos aus dem Grunde, um eine Judentochter heiraten zu können?"

Die Mutter machte eine lange Pause, um die Wirkung zu beobachten, welche ihre Worte auf ihren Sohn ausüben mochte. Da dieser, obgleich er sehr bleich geworden war, dennoch stumm blieb, fuhr die Mutter eindringlicher fort:

„Auch von dir, mein Sohn, geht eine gar böse Mähr im Dorfe um. Dein auffälliger Verkehr mit den Juden drüben gibt Anlaß zu mancherlei Vermutungen die ich nicht wohl glauben mag. Gestehe mir aufrichtig, hast du wirklich ein Auge auf die schöne Judentochter geworfen, die ich jeden Tag am jenseitigen Ufer Wasser schöpfen sehe?" —

Diese direkte Frage brachte Michael einigermaßen in Verwirrung und mit zu Boden gerichteten Blicke kam es zögernd über seine Lippen: „Ich muß dir's gestehen, Mutter, ich sehe die schöne Judith von drüben sehr gerne, auch glaube ich dir mit Bestimmtheit versichern zu können, daß auch sie meine Neigung erwidert, aber denke nur nicht, daß ich den Glauben, in dem du und mein seliger Vater mich unterrichtet, abschwöre um das jüdische Mädchen heiraten zu können. Wenn Judith mich wirklich treu liebt, dann wird sie auch zu meinem Glauben übertreten, zu der Religion sich bekennen, in der ich groß gezogen worden bin."

Die Mutter schwieg auf die Erklärung ihres Sohnes; stumm erhob sie sich zum Schlafengehen, nahm Weihwasser, und im Begriffe, ihrer Schlafkammer zuzuschreiten, besprengte sie ihren Sohn mit den gesegneten Tropfen und sprach: „Michael, ich bin alt und gebrochen, aber wenn du einmal allein in der Welt stehen wirst, denke nur oft an die Sage von der geraubten heiligen Hostie und an den irrenden Geist des armen Fischers."

So schieden sie.

Wieder waren zwei Jahre vorübergeflossen in's unermeßliche Zeitenmehr. Michaels Mutter war eingekehrt in's kühlende Grab an die Seite ihres Gatten und ihr Sohn fuhr wie ehedem die Wanderer in seinem Nachen über den Sauerstrom. Hatte er, als seine Mutter noch unter den Lebenden weilte, manche Stunde des Tages in der Judengemeinschaft verlebt, so verweilte er jetzt oft ganze Tage in dem semitischen Dorfe. Mit Bestimmtheit konnte Niemand von den Eschern sagen, was eigentlich Michael drüben trieb, aber er selbst wußte es am besten, er hatte sein Herz an die Tochter des reichen Juden Aaron, die schöne Judith, verloren.

In finsteren Nächten, wenn die Escher Bevölkerung sich in erquickendem Schlummer wiegte, setzte Michael mit seiner Geliebten über den Strom, und dann wandelten sie unter dem verrufenen Birnbaume auf und ab.

Als sie eines Abends wiederum in den finstern Schatten des Baumriesen einherwandelten und ihre Schwüre von steter Liebe und unwandelbarer Treue erneuerten, wurden sie plötzlich von einander gerissen und Aaron, der Vater der Jungfrau stand funkelnden Auges zwischen ihnen. „Du willst mir meine Judith rauben, Christenknabe" sprach er mit heiserer Stimme, „wag es, sie noch ein einziges Mal mit deinem Blicke zu beleidigen und der Haß meines ganzen Stammes wird sich über dein Haupt ergießen." — Dieses sagend, hatte er seine Tochter am Arme ergriffen und war bald mit ihr in der tiefen, allumherrschenden Dunkelheit verschwunden.

Betäubt wankte Michael von dannen; wie er sein Häuschen erreichte, er wußte es nicht; vergebens rief am jenseitigen Ufer ein Wanderer sein „Hol' über!" Michael erschien nicht mit seinem Nachen; auf seinem Lager wälzte er sich ruhelos und trübe Nebel umlagerten seine Seele.

Einige Tage waren nach dem jüngsten Ereignisse verflossen; Michael hatte keinen Fuß mehr in das Judendorf gesetzt und jeder Verkehr mit der schönen Judith schien abgebrochen zu sein, — da trat zu des Schiffers größtem Erstaunen der reiche Aaron eines Tages bei Nachtanbruch an's jenseitige Ufer und rief Michael, er möge ihn über den Strom fahren. Dieser band seinen Nachen los und als er am andern Ufer landete, stieg er an's Land, befestigte sein Fahrzeug an eine aus dem Boden hervorquellende Wurzel und verschwand in Begleitung des Juden zwischen den Häusern.

Tiefe Nebelschatten lagerten bereits über dem Sauerstrome, als Michael das Judendorf verließ und mit kräftigem Wellenschlage die breite Wellenfurche durchschnitt. Aus dem lebenslustigen Jünglinge ward in den wenigen Stunden, die er in der Gesellschaft der Judencolonie verlebt, ein finsterer Geselle geworden — und der Preis, der ihm das reiche Judenmädchen, die schöne Judith zusicherte, er bestand in einer — geweihten Hostie.

In der darauffolgenden Nacht wateten vier bärtige, finster dreinblickende Gestalten an einer seichten Stelle durch den Sauerstrom und lenkten ihre Schritte zu dem Birnbaume, an dem das Kruzifix hing. Lautlos harrten sie dort eine volle Stunde, dann näherte sich der stillen Gruppe eiligen Schrittes ein schlankgewachsener junger Mann. Es war Michael, der soeben seinen Gottesraub begangen hatte und den Juden den bedingten Preis überbrachte.

Im selben Augenblicke jedoch, als der Jude Aaron seine Hand nach der Hostie ausstreckte, stand der Geist des Fischers unter ihnen, hatte dem Schiffer das geweihte Brot entrissen und war im Augenblick verschwunden.

Nunmehr ließen die Juden ihre Heuchlermasken fallen: sie umringten den wehrlosen Michael und stießen ihm ihre scharfen Dolchmesser in die Brust daß er im nächsten Augenblick seinen Geist aufgab.

Am andern Morgen begruben die Escher ihren Mitbürger unter dem Birnbaume; sie ahnten wohl den Zusammenhang der Geschichte, aber das Dunkel, das den geheimnisvollen Mord umschwebte, ward nicht gelichtet.

Der Spuck am Kreuze schien nicht mehr wiederzukehren, da stand ein Jahr später, an eben demselben Tage, wo die Juden den Mord begingen, der Geist des ermordeten Schiffermichaels unter dem Birnbaume und bat die verspäteten, dort vorbeimüssenden Wanderer um eine heilige Hostie.

Doch nicht allein in Gestalt eines Bettlers zeigte sich der Geist des Schiffers, auch als Jäger erschien er in mitternächtlicher Stunde dem Wanderer.

In der Nähe des Burgfleckens, auf „Millebösch" jagte er in bleifarbigem Anzuge in finstern Nächten, aber nicht das Wild der Wälder suchte sein Geschoß zu treffen, es war die geweihte Hostie, die er beständig in der Luft vor sich herschweben sah, aber nie erreichte. In der Luft wurde die wilde Jagd fortgesetzt: das laute Geschrei des Jägers erscholl oft in der Nähe von Esch; bald war es die Gestalt des Jägers, bald die des Bettlers, die dem nächtlichen Wanderer auf verschiedenen sich kreuzenden Wegen entgegentrot, ihn um eine geweihte Hostie bittend. Wenn dann der Wanderer sich bekreuzte und stillschweigend seinen Weg fortsetzte, verschwand der Spuck; fern und ferner zog die nächtliche Jagd; die letzten Verzweiflungsrufe des Hostienjägers gab höhnend das Echo des Escherthales zurück.

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Johann von Brandenburg, Herr von Falkenstein.

Bärsch [1]) läßt irrthümlich diesen Johann von Falkenstein gelten als einen Sohn Boemund's, Herrn von Neufchateau und Falkenstein,

1) Eifl. illust. III. 1. Abthl. 559—560.

aus der Linie Marlieres-Neufchateau. Wirklich aber war er der zweitälteste Sohn Diedrich's, des siebenten Herrn von Brandenburg, dessen Gemahlin, wie wir bereits wissen, eine Schwester Boemund's von Falkenstein war; es geht dies aus mehr denn einer Urkunde hervor.

Bei einer zweiten Uebereinkunft in Betreff der väterlichen Hinterlassenschaft trugen ihm 1326 seine Brüder die Verwaltung derselben für eine Zeitfrist von sechs Jahren auf, damit er mit den Einkünften dieser Güter ihre Schulden bezahle. [1]) Johann scheint jedoch dieses Amt nicht uneigennützig verwaltet zu haben, weßhalb er bei den Magistraten der Stadt Luxemburg in üblen Ruf kam, gleichsam als hätte er sich des Raubes und der Gewaltthätigkeit gegen seine Brüder und ihre Schützlinge schuldig gemacht. [2])

Johann von Falkenstein stand in sehr hohem Ansehen und war ein Vertrauter Johann's des Blinden, Königs von Böhmen und Grafen von Luxemburg. Auch erscheint er in Urkunden als eine wichtige Persönlichkeit der damaligen Zeit.

Im Jahre 1347 erscheint er sogar als Seneschall, d. h. Statthalter von Luxemburg [3]) und im Jahre 1333 als „écoutète“ (Schultheiße) von Trier. [4])

Als Vertrauter des Königs Johann begleitete er diesen nach Prag und Wien. Zu Prag trat ihm König Johann am 2. Februar 1342 den Berg Castel, jetzt Friedland genannt [5]), zwischen Waxweiler und Grümmelscheid, ab, woselbst er noch im nämlichen Jahre eine Burg baute, die er von dem Grafen von Luxemburg zu Lehn nahm. [6]) Dann vergrößerte er den Gerichtsbezirk dieser Burg, indem er die Höfe Winterspelt, Kleinedelroth, Orten (?) und auch das Dorf Filsdorf bei Hamm dazu zog. [7])

1) Publicat. III, p. 28, nº 5.

2) Id., nº 6.

3) Würth-Paquet, règne de Charles IV, roi des Romains et comte de Luxembourg, nº 70.

4) Publ. Année 1883. Archives de Clervaux, nº 174.

5) Diese von Bärsch für und für eitel gesuchte Burgstelle bezeichnet Joh. Heydinger, ordentl. Mitglied des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, wie folgt: „Auf dem schmalen Bergrücken südlich von Lambertsberg, zwischen dem von Lambertsberg kommenden Bichelsbach und dem von Greimelscheid herrinnenden Weschelbach, ein Quergraben und wo die Landzunge sich neigt einige Steine ohne Mörtel — der ganze Rücken ist bedeckt mit geschlossenem Rasen und Gestrüpp, die dem Einblick in's Innere wahren, — weiter zum Fluß folgt eine kleine Ebene, dann fällt der Rücken jäh zum Prümthal ab. — Hier baute Johann von Falkenstein, Herr von Bettingen, ein Schloß auf einem Berge, genannt Castel und heute Friedland, gelegen zwischen Waxweiler und Grimmelscheid.“ (Publ. sect. hist. Année 1877, p. 104.)

6) Würth-Paquet, règne de Jean, nº 1488.

7) Bertholet, VII, p. 131.

Zu Prag diente Johann als Zeuge bei einer Urkunde (Urk. de Prage in domo habitacionis nostre III nonas Februarii (3. Februar) 1342) des Königs Johann, in welcher dieser dem Markgrafen Karl von Böhmen die Vollmacht ertheilte, mit dem Bischof, dem Kapitel und dem Clerus in Breslau über die Wegnahme der Burg Militsch und alle Verluste und Beleidigungen, die von ihm und seinen Beamten ausgegangen waren, zu unterhandeln, sich zu einigen und die Privilegien und die Freiheiten des Bischofs und des Clerus zu bestätigen. [1]) Zu derselben Stadt besiegelte er schon am 14. Oktober 1341 eine Urkunde des Vogtes Gerhard von Hunolstein, worin dieser erklärte, verschiedene Güter vom König Johann zu Lehn zu tragen. [2]) In Böhmen scheint Johann in Geldverlegenheiten gerathen zu sein, denn Huart von Eltern, mit dem er verschwägert war, lieh ihm daselbst die Summe von 326 Thalern, davon 50 kleine Gulden für den Ankauf eines Hengstes und 100 Thaler für den Ankauf eines anderen Pferdes (Celdeuperde) bestimmt waren; dafür aber verpfändete Johann von Falkenstein dem Huart von Eltern, zufolge Urkunde vom 22. Mai 1349, seine Güter von Beringen bei Mersch und Schleiden. [3])

Dieser Johann von Falkenstein muß reich gewesen sein, denn er hat sich einen bedeutenden Landbesitz erworben. Unter anderen nannte er das Schloß und die Herrschaft Bettingen an der Prüm sein Eigenthum; er hat selbe von Peter von Bar, Herrn von Pierrefort, und seinem ältesten Sohne für 6000 Pfund kleine Turnosen am 10. April 1334 gekauft. [4])

Gottfried von Brandenburg, sein Bruder, welcher Canonicus zu Trier war, protestirte gegen den Verkauf von Bettingen, indem er in einer Urkunde von 1335 erklärte, daß die Uebertragung des Schlosses Bettingen, welche sein Bruder Johann von Falkenstein und seine Gattin Heilwinis an ihn gemacht, null und nichtig sei. [5]) Mit seinem Neffen Hermann von Brandenburg erhielt Johann von Falkenstein, nunmehr auch Herr von Bettingen, schon im Jahre 1334 verschiedene Güter zu Neuerburg zu Lehen. [6]) Beide besaßen im Jahre 1339 auch die Hälfte der Herrschaft Esch; die andere Hälfte besaßen Friedrich von Cronenburg und sein Sohn Friedrich von Neuerburg. Ein Vertrag wurde zwischen beiden

1) Schötter. Johann, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, II. Band, S. 215.

2) Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, Nürnberg, 1866. T. I, S. 187.

3) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, no 388.

4) Würth-Paquet, règne de Jean, no 2067. — Baersch, Eifl. illust. I, 1. Abthl. p. 217 gibt irrthümlicher Weise 1333 an.

5) Baersch, Eifl. I, 1. Abthl. p. 217.

6) Baersch, Eifl. illust. III, 2. Abthl. 2. Abschn. p. 94.

Parteien aufgenommen, und machten selbst sich verbindlich, „eyn gemeyn burfrieden“ zu halten. Johann, Herr von Hohlenfels und Ritterrichter, besiegelte diese Urkunde.[1] Auch erklärt Johann in einer Urkunde vom Jahre 1330, seine Allodialgüter von Lieserl, Monzel, Kestin und Pysport vom Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen zu tragen,[2] und in einer andern Urkunde vom 20. August 1339, „daz gut zu Wampach“ von demselben Erzbischof gekauft zu haben.[3] Von dem Erzbischof Balduin und der Kirche zu Trier besaß Johann ferner in Gemeinschaft mit seinem Neffen Hermann von Brandenburg domum in monte Novi Castri (Neuschateau) prope Witlich und verschiedene Einkünfte und Grundrenten zu Lehen, zufolge Urkunde vom 17. Februar 1333.[4] Für 500 Thaler kaufte Johann endlich am 29. Mai 1346 von Gerard, Herr von Hamm und dessen Gemahlin Ida eine Rente von 25 Malder Korn, 25 Malder Hafer und 25 Thaler auf das denselben zugehörige Dorf Pyrinscheit.[5]

Wegen seiner großen Gerechtigkeitsliebe und seiner Unpartheilichkeit wurde Johann von Falkenstein öfters als Schiedsrichter herangezogen. Als solchen sehen wir ihn zum ersten Male auftreten bei dem Zwiste der Gebrüder Arnold I. und Gerhard IV. von Blankenheim im Jahre 1335.[6] Dann erscheint er in dem Jahre 1339 (am Tage der hl. Agnes) als Vermittler bei einer Theilung der Herrschaft Beaufort (Befort), welche Adelheid von Beaufort, ihr Sohn Johann und Johann von Heisenberg (Heinsberg?) unter sich machten.[7] 8 Jahre später, im Jahre 1347, vermittelte er den Frieden zwischen dem Grafen Johann von Sponheim und dem Grafen Gilles von Daun.[8] Damals war er Seneschall, d. h. Statthalter von Luxemburg. Ferner wurde Johann und sein Bruder Gotfried von Brandenburg, der damals Chorbischof von Trier war, im Jahre 1348 zu Schiedsrichtern ernannt, um die zwischen Wilhelm, Herrn von Manderscheid einerseits und dem Erzbischof Balduin von Trier und dem Markgrafen Wilhelm von Jüliers u. s. w., seinen Verbündeten andererseits, ausgebrochenen Streitigkeiten zu schlichten.[9]

1) Publ. sect. hist. Année 1883. Archives de Clervaux, nº 210.

2) Würth-Paquet, règne de Jean, roi de Bohème et comte de Luxembourg, nº 859.

3) Id. nº 1318.

4) Id. nº 993.

5) Publ. sect. hist. Année 1883. Archives de Clervaux, nº 259

6) Baersch, Eifl. illust. I, 1. Bd., 1. Abthl. S. 255.

7) Bertholet, T. VI, p. 42.

8) Würth-Paquet, règne de Charles IV, roi des Romains et comte de Luxembourg nº 70.

9) Würth-Paquet, règne de Charles IV, roi des Romains et Comte de Luxembourg, nº 152.

Urkunden, worin Johann von Falkenstein selbst als Bürge vorkommt, oder andere für ihn Bürgschaft leisten, gibt es viele; davon aber seien nur folgende erwähnt. In einer Urkunde vom 21. Juni 1330 erklärt Johann, daß Walther von Clerf für ihn resp. seine Schwester Irmingardis, die an Ernst Pietipas genannt Pichpas von Trier vermählt war, bei Johann Proudon, Bürger von Trier, Bürgschaft geleistet habe für 400 Pfund Turnosen. [1]) Er selbst stellte sich 1333 dem Juden Jacques von Trier als Bürge für Arnold von Sierk. [2]) In einer Urkunde vom 22. Februar 1334 erklären Johann und seine Bruder Gottfried, Canonicus zu Trier, daß Hermann von Brandenburg, ihr Neffe, sich verpflichtet habe, eine von ihnen bei dem Juden Isaak Sandermann, Sohn, contraktirte Schuld von 400 Pfund kleine Tournosen abzutragen. [3]) Mit noch 20 anderen Herren verbürgte sich Johann im Jahre 1340 für den König Johann von Böhmen, welcher Ivois und Virton von dem Grafen Thierry von Loos und Chiny, Herrn von Heinsberg und Blankenberg gekauft hatte, damals auf die Kaufsumme aber noch 16000 Reals und 52½ Reals schuldig geblieben war. [4])

Von Urkunden, denen Johann sein Siegel als Zeuge beigedrückt hat, sind uns 19 bekannt. Die erste datirt aus dem Jahre 1330 und betrifft die Einigung seiner Neffen Hermann und Johann von Brandenburg. [5]) In der zweiten Urkunde, vom 24. November 1332, erklärt Johann von Useldingen, die Dörfer Wolfeshelt, Alsdorf, Wys und verschiedene Güter vom Trierer Erzbischof zu Lehn zu tragen. [6]) Die dritte Urkunde ist vom 31. Dezember 1332. In derselben erklärt Heinrich, Graf von Vianden, auf alle seine Ansprüche an die Kirchen von Trier, Mainz und Speier für geleistete Dienste Verzicht leisten zu wollen, da er von allen drei hinlänglich an Geld entschädigt worden sei. [7]) Die vierte Urkunde trägt das Datum vom 19. Januar 1333 und hat zum Gegenstand eine an diesem Tage im Ort genannt „Baumellen“ stattgefundene gerichtliche Tagung zwecks Beilegung des zwischen dem Erzbischof Balduin von Trier und dem Herzog Rudolph von Lothringen ausgebrochenen Streites wegen Schäden, die letzterer dem ersteren verursacht hatte. [8])

1) Publ. sect. hist. Année 1883. Archives de Clervaux, nº 159.
2) Ibid., nº 174.
3) Ibid., nº 180.
4) Würth-Paquet, Régestes de Jean de Bohême. nº 1773.
5) Publicat. III, p. 28, nº 7.
6) Würth-Paquet, règne de Jean de Bohême, nº 941.
7) Ibid. nº 948.
8) Ibid. nº 991.

Die fünfte Urkunde, in der Johann von Falkenstein als Zeuge erscheint, enthält kurz Folgendes: König Johann von Böhmen, Graf von Luxemburg, lieh von seinem Oheim Balduin von Trier am 11. Januar 1333 zu seinem und der Grafschaft Luxemburg Nutzen 12000 Gulden, welche er vor dem nächsten Christtage in der Stadt Trier oder binnen drei Meilen von dannen zurückzubezahlen versprach. Zur größern Sicherheit versetzte er ihm dafür die Stadt Echternach und die Probstei Bitburg mit allem Zubehör. Sollten die Einwohner dieser Städte sich weigern, den Erzbischof als Pfandherrn anzuerkennen und ihm Gehorsam zu leisten, so machte sich der König verbindlich, ihm alle seine Güter im Moselgau von Sierk bis Kyl zu verpfänden. [1]) Die sechste Urkunde ist vom 7. Juli 1338. Walther Brechwalt von Wasserbillig erhielt wegen der treuen Dienste, die er dem König Johann geleistet, sein Haus und seine Güter zu Grevenmacher als erbliches Lehen und ward von allen Abgaben befreit, die er zu entrichten verpflichtet war. [2]) Die siebente Urkunde, tragend das Datum vom 1. Dezember 1338, führt Johann unter den Zeugen auf, welche zugegen waren, als sein Bruder Gotfried von Brandenburg, Erzdiakon unter dem Titel des h. Castor zu Carden an der Untermosel, dem Erzbischofe Balduin von Trier den Eid der Treue und des Gehorsams schwörte. [3]) Die achte Urkunde, welcher Johann sein Siegel als Zeuge beidrückte, ist vom 18. Dezember 1339. Jacob Herr zu Moncler, Ritter und Alischans, Eheleute und Simon ihr Sohn verbünden und verstricken sich mit Erzbischof Baldewin und seinem Erzstifte Trier auf ewige Zeit, ihnen zu dienen mit aller Macht, wo und wie es nöthig ist und in keiner Weise etwas wider sie thun. Sie geloben in Prozessen mit Triers Unterthanen entweder vor des Erzstiftes Mannen oder dem geistlichen Gericht Recht zu geben und zu nehmen, sich dem Urtheil zu unterwerfen und vorher keine Fehde zu beginnen; auch Brüche vier Wochen nach deren Anzeige an die Amtleute oder Burgleute zu bessern oder nachdem es vor der Burg Moncler gepönet wird oder verkündet mit Boten oder Briefen. Sie bekennen, daß ihr Theil an dem Haus und der Veste zu Moncler m. Z. und andern Gütern im Saargau vom Erzstift zu Lehen rühren und sie es zu Lehen tragen und empfingen und deßhalb nach Lehenrecht handeln sollen und wollen. Alle alten Briefe zwischen Trier und Moncler sollen gültig bleiben. Das schwören sie zu halten bei Verlust ihrer Ehre und aller Lehen von Trier. [4]) Zum neunten Male trat Johann als Zeuge

1) Schötter, Johann, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, II. Band, S. 81.

2) Ebendaselbst, S. 203, Anm. 7.

3) Würth-Paquet, règne de Jean de Bohême, nº 1275.

4) Id. nº 1329. Jahresbericht der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier über die Jahre 1859 und 1860. S. 12—13.

auf im Jahre 1340, als nämlich Johann von Luxemburg, König von Böhmen, den Grafen von Salm mit dem Schlosse Welstenberg belehnte.[1]) Zum zehnten Male trat er als Zeuge auf bei einer Urkunde vom 29. Juli 1341, worin Johann, Herr von Reiferscheid und Mechtilde seine Frau erklärten, alle ihre zu Hilliſſem gelegenen Güter an König Johann von Böhmen gegen den Hof zu Hollar abgetreten zu haben.[2]) Zum elften Male trit er als Zeuge auf oder vielmehr drückt er sein Siegel bei einer Urkunde Walthers von Meysemburg, Truchseß der Grafschaft Luxemburg, vom 7. August 1342, worin dieser erkärt, verschiedene Güter vom Erzbischof Balduin von Trier zu Lehen zu tragen.[3]) Zwölftens war Johann auch als Zeuge dabei, als Wilhelm von Manderscheid und seine Frau Johanna sich am 25. Oktober 1343 vom Grafen von Luxemburg die Investitur ihrer Burg Manderscheid ertheilen ließen.[4]) Dann besiegelte er eine Urkunde des Grafen Johann von Luxemburg vom 20. Februar 1343, durch welche dieser Graf dem Kloster von Echternach den neunten Theil des auf dem Banne und dem Gebiete von Diekirch gezogenen Getreides gegen den Hof von Lauffenvelt in der Nähe des Schlosses Freudenstein auf der Lyser abtrat.[5]) Desgleichen besiegelte er die Urkunde des Grafen Johann von Luxemburg, vom 3. Juni 1346, worin dieser bekennt, dem Erzbischofe Balduin von Trier 30,000 Gulden schuldig zu sein und demselben die Städte Echternach, Bitburg, Remich und Grevenmacher zur Garantie überlassen zu haben.[6]) Der Bestätigung dieser Urkunde durch Johanns Nachfolger, Karl, Graf von Luxemburg und König von Böhmen, am 8. September 1346, wohnte er ebenfalls als Zeuge bei.[7]) Am 6. Dezember des nämlichen Jahres hing er auch sein Siegel an die Urkunde des Grafen Karl's, wodurch dieser der Stadt Luxemburg ihre Privilegien bestätigte,[8]) und im selben Jahre auch an die Urkunde Jacobs von Moncler und Alichaus seine Hausfrau, in welcher diese ihre Herrschaft und Gut zu Merzig und die Vogtei daselbst auf den Erzbischof Balduin von Trier übertragen.[9]) Johann besiegelte ferner die Urkunde des Grafen Simon von Vianden und Sponheim vom 30. Mai 1349, worin dieser erklärte, die Bürger der Stadt Vianden in ihren Freiheiten zu belassen und zu beschützen.[10]) Endlich

1) Baersch, Eifl illust. II, 1. Abthl., S. 127.
2) Bertholet, VI, p. 134.
3) Würth-Paquet, règne de Jean, roi de Bohême, n° 1530.
4) Bertholet, VI, 147. — Würth-Paquet, règne de Jean, n° 1621.
5) Würth-Paquet, loc. c. n° 1639.
6) Id., n° 1807.
7) Id., règne de Charles IV, n° 3.
8) Id., règne de Charles IV, n° 40
9) Hontheim, hist. Trev. II, p. 160.
10) Würt-Paquet, règne de Charles IV, n° 206.

besiegelte er eine Urkunde Gottfrieds von Meysemburg, vom 14. April 1351, worin dieser erklärt, das Schloß genannt „zu der Leyen" auf der Prüm bei Echternach, vom Trierer Erzbischofe zurückgenommen zu haben.[1])

Diese Urkunde ist die letzte, in der Johann von Falkenstein genannt ist und wird er wohl noch im selben Jahre (1351) gestorben sein. Ja, es ist dies ziemlich sicher, da Arnold von Blankenheim, der Gemahl seiner Tochter Blancheflor, schon am 21. Dezember 1351 als Herr von Falkenstein und Bettingen auftritt.[2])

Johann von Falkenstein war unstreitig der hervorragenste Herrscher von Falkenstein. Da seine Gemahlin Heilwich (wahrscheinlich aus dem Hause Vinstingen in Lothringen) ihm außer Blancheflore, welche ihrem Gemahl die Schlösser Falkenstein, Bettingen und den vierten Theil von Eich a. d. Sauer zubrachte, keine weiteren Kinder hinterließ, so erlosch mit ihm die männliche Linie des Hauses Falkenstein.

1341 hatte Johann bestimmt, daß, wann Herr Goedenardt, sein Bruder, de Pastor is van der kirch in van Langeheit (Landscheid in der Gemeinde Bastendorf) würde gestorben sein, sein Neffe Hermann, Herr zu Brandenburg, Patron der Pfarrkirche sein würde.[3]) Das Patronatsrecht der Pfarrei von Landscheid, zu welcher das Schloß Brandenburg gehörte, besaß nämlich das Haus von Falkenstein. Nach erhaltenem Patronatsrechte verlegte Hermann, durch Vermittelung seines Oheims Gottfried, Weihbischof von Trier, die Pfarrkirche von Landscheid nach Brandenburg, wo dieselbe auch bis zum heutigen Tage verblieben ist.[4])

Ob Cunon von Falkenstein, der 92. Erzbischof von Trier, der 1320 auf einem Schlosse Falkenstein geboren wurde; ob ferner dessen Neffe Werner von Falkenstein, der ihm als Erzbischof von Trier folgte dem Hause Falkenstein a. d. Our entstammten, wissen wir nicht anzugeben.

Noch zu bemerken ist, daß 1336 Rede war von Weinbergen, die man zu Falkenstein a. d. Our pflanzen wollte.[5]) Daß es wirklich Weinberge zu Falkenstein gegeben hat, davon erzählen noch heute Tradition und Papier. Die Schöffen von Falkenstein, auf ihren in Felsen

1) Id., n° 287.

2) Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein. Nürnberg 1866. T. I, p. 219, cite Kyriander, p. 248.

3) Kalbersch. I. Theil, S. 22.

4) Publicat. XIII, p. 97. Die Pfarrei Brandenburg von Herrn Pfarrer Harpes.

5) Kalbersch I. Theil, S. 9.

gehauenen Bänken, erklärten 1635, daß, von Alters her, ihnen der Wein, dem Herrn aber die Strafe gehörte.[1]

Arnold von Blankenheim, Herr von Falkenstein und Bettingen.

1351 bis gegen 1358.

In seinem schon mehrfach erwähnten Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg gibt Herr Professor Dr. B. Graf an, daß Falkenstein nach dem Tode Johann's von Falkenstein fürderhin einen Theil der Herrschaft Brandenburg gebildet habe, und daß Blancheflore, Johann's von Falkenstein einziges Kind, nicht dessen Tochter, sondern die Friedrich's, des achten Herrn von Brandenburg und die Gemahlin Burchard's, Herrn zu Vinstingen, Falkenstein, Bettingen und Schönecken gewesen sei. Diese von Dr. Graf aufgestellte und bisher allgemein geglaubte Behauptung ist eine irrige; denn daß Blancheflore, welche in Urkunden ihrer Zeit eine Dame von Falkenstein und Bettingen (letzteres Schloß besaß sie von ihrem Vater, der dasselbe, wie wir gesehen, 1334 von Peter von Bar gekauft hatte) genannt wird, wirklich die Tochter Johann's von Falkenstein, des letzten seines Stammes, war, darüber lassen die Urkunden, in welchen ihrer Erwähnung geschieht, keinen Zweifel obwalten. Auch läßt Bärsch[2]) Blancheflore als die Tochter Johann's von Falkenstein erscheinen. Daß sie mit Burchard, Herrn zu Vinstingen und Schönecken, vermählt gewesen, kann nicht geläugnet werden, allein dieser war ihr zweiter Gemahl. In erster Ehe war sie mit Arnold III. von Blankenheim vermählt, dem sie die Schlösser Falkenstein und Bettingen und den vierten Theil von Esch a. d. S. zubrachte. Arnold empfing darüber im Jahre 1352 vom Kaiser Karl IV., Grafen von Luxemburg, die Belehnung.[3]) Schon in einer Urkunde vom 21. Dezember 1351 wird Arnold von Blankenheim ein Herr von Falkein und Bettingen genannt.[4]) Seine Vermählung mit Blancheflore von Fällenstein scheint um diese Zeit stattgefunden zu haben, wofür auch der Umstand spricht, daß Blancheflore im Jahre 1352 als Heirathsgut die Hälfte des Schlosses von Blankenheim, welches die Herren von Blankenheim vom Herzoge von Brabant zu Lehn trugen, erhielt.[5]) We-

1) Eiflia illustra, II, 1. Abthl. S. 128.

2) Ibid. S. 74.

3) Ebendaselbst. — Hontheim hist. Trev. II, p. 416.

4) Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, I, p. 219 cite Gyriander, p. 248.

5) Beyer, Catal. II, 41. — Würth-Paquet, règne de Wenceslas de Bohême, comte, puis Duc de Luxembourg, nº 29.

gen dieser Schenkung brachen bald nachher Streitigkeiten aus zwischen den Herren von Blankenheim einerseits und Johann von Schleiden und Diederich von Daun andererseits. Zu offenen Feindseligkeiten führten diese Streitigkeiten indeß nicht, da Wenzeslas von Luxemburg, König von Böhmen, wie hervorgeht aus einer Urkunde vom 14. Mai 1354, einen gütlichen Vergleich vermittelte. [1])

In einer Urkunde vom 7. September 1355 erklärt Arnold von Blankenheim, dem Ritter Huwart von Elter 200 Thaler in Gold schuldig zu sein und ihm wegen dieser Schuld Lambequin, seinen Maire zu Schleiden und eine Wiese zu Beringen bei Mersch verpfändet zu haben.[2]) Nach diesem Datum wird Arnold in keiner Urkunde mehr genannt und ist zu muthmaßen, daß er bald nachher gestorben sei. Seine Wittwe, Blancheflore von Falkenstein, vermählte sich 1361 in zweiter Ehe mit Burchard, Herrn von Vinstingen und Schönecken. Aus der Zeit ihrer Wittwenschaft sind uns von ihr nur 3 Urkunden bekannt. In den ersten, vom Jahre 1359, übergibt sie ihrem Neffen Friedrich II. von Brandenburg, Sohn Hermann's, ihren Antheil an einem Gute zu Bastendorf. [3]) In der zweiten Urkunde, vom 12. März 1360, erklärt Blancheflore, Dame von Falkenstein und Bettingen, daß ihr Neffe Hermann von Brandenburg, Herr von Esch, für sie Bürgschaft geleistet habe bei Heyntzin von Zieneren, Bürger zu Trier, wegen verschiedener Güter zu Wampach, [4]) und in der dritten Urkunde, vom 31. Oktober des nämlichen Jahres, erklärt selbe, daß derselbe Hermann von Esch sich ferner für sie bei Adelheid, der Wittwe Walter's von Esch, verbürgt habe. [5])

Nach Schannat [6]) wäre Arnold von Blankenheim eines gewaltsamen Todes gestorben. Kinder aus seiner Ehe mit Blancheflore von Falkenstein hinterließ er keine, denn als diese 1361 Burchart von Vinstingen und Schönecken heirathete, wurde letzterer Herr von Falkenstein und Bettingen.

Burchard von Finstingen [7]) und Schönecken, Herr von Falkenstein und Bettingen.

Dieser war in erster Ehe mit Margaretha [8]) (soll heißen Gertrud)

1) Boyer, Catal. It, 44. — Würth-Paquet, loc. c., nº 80.

2) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, nº 442.

3) Publicat. III, p. 28, nº 9.

4) Publicat. 1883, Archives de Clervaux, nº 369.

5) Publicat. 1883, Archives de Clervaux, nº 385.

6) Baersch, I. 1. 263.

7) Vinstingen, von den Franzosen Fenestrange genannt, liegt an der Saar, zwischen Saarwerden und Saarburg.

8) Baersch, III, 1. 2. Abthl. 374.

von Falkenstein, Schwester Boemund's von Falkenstein und der Wittwe Gerhard's von Schönecken vermählt. [1]) Seine Vermählung mit Blanchesflore von Falkenstein, der Wittwe Arnold's von Blankenheim, fand höchstwahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1361 statt, denn während Blancheflore am 31. Oktober 1360, wie hervorgeht aus einer Urkunde von diesem Datum, [2]) noch Wittwe war, erscheint sie schon in einer Urkunde vom 20. Oktober 1361 als die Frau Burchard's. [3])

Ueber Burchard fehlen uns alle und jede Nachrichten. Wir wissen nur das eine, daß er und seine Gemahlin Blancheflore, zufolge Urkunde vom 26. Mai 1362, alle Güter erworben haben, welche Johann von Reiferscheit und seine Frau Mechtholde in dem Hofe von Prousfelt besaßen, wobei letztere sich jedoch das Rückkaufsrecht nach 5 Jahren vermitteltest der Summe von 900 Gulden vorbehalten haben. [4])

Blancheflore überlebte auch ihren zweiten Gemahl, denn in einer Urkunde vom 5. Juli 1374 erklärt Ludolf, Herr von Differdingen, Ritterrichter des Herzogthums Luxemburg, daß Blancheflore von Falkenstein, Dame von Vinstingen, Wittwe Burchart's von Vinstingen und Schönecken, zu Gunsten Ulrich's, Herrn von Vinstingen, auf ihr Leibgeding Verzicht geleistet habe. [5])

Wann Blancheflore gestorben, ist nicht bekannt; indeß war sie am 15. August 1378 noch am Leben. [6]) Da nach ihrem Tode ein Johann von Vinstingen, Herr von Falkenstein wurde, so ist wohl anzunehmen, daß er ihr Sohn war und aus ihrer Ehe mit Burchard von Vinstingen hervorgegangen ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Die beiden Brüder Gerhard's von Schönecken, Johann und Gerhard, waren ohne Kinder gestorben und ihre Schwester Elisabeth war an Godart von Wiltz vermählt.

2) Publicat. 1883. Archives de Clervaux, n° 385.

3) Würth-Paquet, règne de Wenceslas de Bohême, comte de Luxembourg, n° 346.

4) Id., n° 363.

5) Id., n° 692.

6) Id., n° 832.

Der Deutsche in Amerika.

Die Augen zur Ferne gerichtet,
Die Hand auf dem pochenden Herz,
Drin Sehnsucht zu Bergen geschichtet,
So steh', wie gegossen in Erz,
Ich hier auf der Höhe und meine,
Ich müßte hinüber zum Rheine!

Tief unten erbrausen die Wogen,
Es leckt an den Felsen ihr Schaum;
Ein Schifflein kommt ferne gezogen —
Ein Pünktchen! ich sehe es kaum!
Es schwindet — ich bleibe alleine,
So gern wollt' ich mit ihm zum Rheine!

Und laß ich die Augen nun schweifen
Landeinwärts, da dehnt sich mein Gut;
Da keimen und blühen und reifen
Die Früchte in sengender Glut —
Was nutzen die Schätze im Schreine?
Ach wär ich da drüben am Rheine!

Dort weilen, die wert mir und teuer,
Die liebend mein Herz stets umschließt;
Dort hinter dem alten Gemäuer
Die Braut um mich Zähren vergießt;
Die Mutter sie tröstet: Nicht weine"!
Es zieht ihn doch wieder zum Rheine!

Wie konnte ich scheiden von ihnen,
Von Vater und Mutter und Braut?
Dort hätte ein Stern mir geschienen
So wunderbar lieblich und traut!
Nun forsch' ich umsonst nach dem Scheine,
Der Stern, ach! verblaßte am Rheine!

Sie sagen: „Wie hohl blickt sein Auge!
Wie sieht er verstört aus und alt!"
Ich weiß es! Mit eisigem Hauche
Durchrieselt ein Schauer mich kalt!
Bald legt man zur Ruh' die Gebeine —
Wie lieb wär ein Grab mir am Rheine!

Guill. Lamesch.

An „Ons Hémecht" eingesandte Bücher.

Die Einsichtnahme und Benutzung aller unserem Vereine, als Geschenk oder im Tauschvertrag, zugehenden Werke zu erleichtern, ist die Einrichtung getroffen worden, daß sämmtliche Zeitschriften und Werke, während vier Wochen, im Lesezimmer der Landesbibliothek aufliegen. Nach Verlauf dieser vier Wochen, kann Alles ausgeliehen werden. Unsere Leser interessierende Abhandlungen stehen, in Klammern, hinter dem Namen der betreffenden Zeitschrift.

Journal de la société d'archéologie lorraine. 47e année. No 12, Nancy. (M. L Germain. les premiers degrés de la Maison de Guermange.)

Revue d'Ardenne et d'Argonne publiée par la société d'Études ardennaises, 6e année. No 4 & 5, Sédan.

Revue bibliographique belge, 10e année, No 12 et 11e année, No 1 & 2, Bruxelles, Oscar Schepens et Cie.

Anzeiger des germanischen Museums, 1898, Nr. 6. Nürnberg.

(Katalog der Glasgemäldesammlung des germanischen Museums, Tafel 14–18.)

Archives belges. Revue critique d'historiographie nationale, sous la direction de G. Kurth, année 1899, No 2 & 3.

Verhandlungen der berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrgang 1898, Juni bis November.

Rezension.

Maria, die Mutter Jesu, die Trösterin der Betrübten. Fest-Oktave gehalten in der Kathedrale zu Luxemburg von P. Johann Peter Urbany, C. ss. R., Münster, Alphonsus-Buchhandlung.

Dieses Werk unseres als Kanzelredner hochgeschätzten Landsmanns wurde in Deutschland ungemein belobigend besprochen, unter andern von dem „Litterarischen Handweiser" und dem „Katholik". Letzterer sagt: „Der Verfasser verfügt über reiche „dogmatische und biblische Kenntnisse. Die Schätze der heiligen Väter sind fleißig aus- „gebeutet. . . . Die Sprache ist einfach, die Darstellung klar, die Anordnung des „Stoffes lichtvoll. Ueberall ist es leicht, den Syllogismus herauszulesen, den er seinen „Ausführungen unterlegt. Diese Vorzüge erheben diese Reden über das gewöhnliche „Niveau." Was uns Luxemburger aber diese Reden wert und theuer macht und weßhalb diese Predigten an dieser Stelle besprochen werden, ist der glückliche Griff den P. Urbany gethan, als er seinen Predigten jene Gedanken zu Grunde legte, durch welche unsere Vorfahren den Triumphzug der Trösterin, bei Gelegenheit ihrer Erwählung zur Stadtpatronin, verherrlichten, und dadurch uns an jene zwar gedrückten aber glaubensvollen Zeiten von 1666 erinnert. Man kann jedem Luxemburger sagen: Nimm und lies

---

Verzeichniss der Mitglieder des Vereins

für

luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst

nach dem Stande vom 1. Mai 1899.

Vorstand.

Herr **Karl Müllendorff**, Domherr und Ehrenprofessor, Luxemburg, Vorsitzender;
„ **J. P. Joseph Koltz**, Forstinspektor, Luxemburg, zweiter Vorsitzender;
„ **Jakob Grob**, Pfarrer, Bivingen-Berchem, Schriftführer;
„ **Nikolaus Ensch**, Geschäftsagent, Luxemburg, Schatzmeister;
„ **Martin Blum**, Pfarrer, Greisch, Mitglied;
„ **Brück-Faber**, Verwalter der Gefängnisse, Luxemburg, Mitglied;
„ **Michel Engels**, Professor am Athenäum, Luxemburg, Mitglied.

a) Gründungsmitglieder.

Herr **Blum Martin**, Pfarrer zu Greisch.
„ **Clemen Paul**, Verificator der Einregistrirungs-Verwaltung zu Luxemburg.
„ **Engels Michel**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Gredt N.**, Direktor des Athenäums zu Luxemburg.
„ **Haal Bernard**, Domkapitular und Dechant zu Luxemburg.

Herr **Herchen H. A**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
" **Knaff Arthur,** Telegraphen-Inspektor zu Luxemburg.
" **Koltz J. P. Josef,** Inspektor der Gewässer und Forsten zu Luxemburg.
" **Müllendorff Karl,** Kanonikus und Ehrenprofessor zu Luxemburg.
" **Servais Emil,** Ingenieur und Deputirter zu Luxemburg.
" **Weber Josef,** Zahnarzt und italienischer Konsul zu Luxemburg.

b) Wirkliche Mitglieder.

Herr **Bassing Th.,** Gemeinde-Sekretär zu Vianden
" **Bellwald N.,** Steuereinnehmer zu Fels.
" **Bourg J. P.,** Professeur, Ath (Belgique.)
" **Brück-Faber,** Verwalter der Gefängnisse zu Luxemburg. (Grund).
" **Decker Al Th.,** Pfarrer zu Monnerich,
" **Duchscher Andreas,** Industrieller zu Wecker.
" **Grob Jakob,** Pfarrer zu Bivingen-Berchem.
" **Ensch Nikolaus,** Geschäftsagent zu Luxemburg.
" **Hostert Michel,** Pfarrer zu Keispelt.
" **Kellen Franz,** ehemaliger Deputirter zu Platen.
" **Kirsch Johann Peter,** Universitäts Professor zu Freiburg (Schweiz).
" **Klein Edmund,** Professor am Gymnasium zu Diekirch.
" **Klensch Albert,** Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
" **Knepper Johann Peter,** Distriktsarchitekt zu Diekirch.
" **König Alexander,** Pfarrer zu Dünckrodt (Wiltz).
" **Kuborn Heinrich,** Pfarrer zu Hosingen.
" **Lech Friedrich,** Ehrendomherr und Dompfarrer zu Luxemburg.
" **Lefort Alfred,** notaire-honnoraire, rue d'Anjou, 4, Reims.
" **Lelièvre J.,** Postperzeptor zu Bad-Mondorf.
" **Leonardy Nikolaus,** Pfarrer, Clausen.
" **Ludovicy P.,** Beamter der Internationalen Bank zu Luxemburg.
" **Müller Michel,** Lehrer zu Luxemburg (Grund).
" **Pünnel Johann Peter,** Dechant zu Remich.
" **Graf Théod. von Poulmaigre,** Paris, rue de l'Université 17.
" **Reyter Ludwig,** Professor am Gymnasium zu Diekirch.
" **Schröder Nicolaus,** Direktor der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
" **Spedener Gregor,** Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
" **Spoo C. M.,** Industrieller und Deputirter zu Esch a/Alz.
" **Wampach G.,** Privatgeistlicher, Paris, rue Mireaumesnil, 92.
" **Dr. Welter Michel,** Deputirter und praktischer Arzt zu Esch a/Alz.
" **Wolff Johann Peter,** Notariats-Gehilfe zu Eich.
" **Zorn Wilhelm,** Pfarrer zu Fischbach

c) Korrespondierende Mitglieder.

Herr **Adehm J.,** Dechant zu Vianden.
" **Anders Hyr.,** Gasthofbesitzer zu Luxemburg.
" **Bastian Emil,** Advokat-Anwalt und Deputirter zu Luxemburg.
" **Bastian Léon,** Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
" **Graf von Bertier von Sauvigny,** Schloss Lagrange (Diedenhofen).
" **Beck Christian,** Pfarrer zu Hemstal.
" **Behm Heinrich,** Pfarrer zu Schifflingen.
" **Berens J. Sohn,** Rümelingen.

Herr **Bertrand E. P.**, notary-public & auditor, Slepy Eys Lake (Minn.) N.Y.
„ **Biehel Franz**, Buchhalter, Luxemburg.
„ **Biel Peter**. Pfarrer zu Ehlingen.
„ **Binsfeld Franz**, Präses des Kunst- und Gewerbevereins für Trier und Umgegend, in Trier-Löwenbrücken, Saarstr. 114.
„ **Binsfeld Ph.**, Pfarrer zu Wolflingen.
„ **Blau L.**, Notar und Deputirter zu Redingen.
„ **Bivort**, Directeur du Bulletin des Halles, Paris rue J. J. Rousseau 33, France.
„ **Blum Franz**, Eigenthümer zu Burglinster.
„ **Bomb N.**, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
„ **Boha**, C. SS. R. Luxemburg.
„ **Bové Peter**, Pfarrer, Stadtgrund.
„ **Brassear-Blau**, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
„ **Brassenr Camille**, Ingenieur, Longwy-Bas, France.
„ **Brücher P.**, Gendarm zu Bettemburg.
„ **Brück Hubert**, Sekretär der Staatsanwaltschaft zu Luxemburg.
„ **Chomé Emil**, Direktor des Syndikats für Roheisen zu Luxemburg.
„ **Claude Joh. Peter**, Gemeindesekretär zu Esch a/Alz.
„ **Clemen Heinrich**, Dechant zu Mersch.
„ **Clemen M.**, Pfarrer zu Wilwerdingen.
„ **Clément Viktor**, Kaufmann und Schöffe zu Luxemburg.
Frau **Wittwe Collart-de la Fontaine**, Luxemburg, Königsring.
Herr **Collart L. A.**, Bürgermeister und Deputirter zu Bettemburg.
„ **Colling Dominik**, Baukondukteur zu Clerf.
„ **Conrot Victor**, Industrieller zu Pulfermühl-Luxemburg.
„ **Conrot Albert**, Industrieller zu Luxemburg.
„ **Cravat Nik.**, Pfarrer zu Mertert.
„ **Dr. Dasburg**. praktischer Arzt zu Fels.
„ **Dasburg-Colling**, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
„ **Decker Aloys**, Zahnarzt zu Luxemburg.
„ **Delvaux Valentin**, Notar zu Weiswampach.
„ **Demuth A.**, Kaplan zu Sandweiler.
„ **Demuyser Constant**, Ingenieur zu Petingen.
„ **Dondelinger**, Ingenieur zu Luxemburg.
„ **Duchscher Arthur**, Geschäftsagent zu Mersch.
„ **Dupont Josef**, Gerichtsschreiber zu Grevenmacher.
„ **Düttmann-Krombacq**, Handelsmann zu Luxemburg.
„ **Ecker**, Professor am Gymnasium zu Diekirch.
„ **Eichhorn Alph.**, Notar und Deputirter zu Mersch.
„ **Dr. Ewen**, Professor am Gymnasium zu Trier.
„ **Erpelding J.**, Buchhändler zu Luxemburg.
„ **Faber**, Notar zu Bettemburg.
„ **Faber Eugen**, Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
„ **Dr. Feltgen Ernest**, praktischer Arzt zu Luxemburg.
„ **Ferrant Viktor**, Hilfsconservator am Museum zu Luxemburg.
„ **Flammang Nik.**, Lehrer zu Luxemburg.
„ **Fischer Eugen**, Präsident der Ackerbaukommission zu Luxemburg.
„ **Fischer Joseph**, Pfarrer zu Onren, Rheinprovinz.
„ **Franck Michel**, Bautechniker zu Luxemburg-Bahnhof.

Herr **Frommes Nik.**, Pfarrer zu Biwer.
„ **Funck P.**, Architekt zu Luxemburg.
„ **Fürst Fr.**, Kaplan zu Stadtgrund.
„ **Gaasch Nik.**, Pfarrer zu Itzig.
„ **Galle Nik.**, Zolleinnehmer zu Luxemburg, Bahnhofavenue.
„ **Galles J. Aloys**, Handelsmann zu Eich.
„ **Gaspar Franz**, emeritierter Pfarrer zu Luxemburg.
„ **Gemen Eduard**, Buchhalter zu Colmar-Berg (Hüttenwerk).
„ **Gœrgen Wilh.**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Graf Bernard**, Professor zu Luxemburg.
„ **Grob Joh. Peter**, Zugführer und Eigenthümer zu Luxemburg.
„ **Heynen August**, Notar zu Senningen.
„ **Held Ludwig**, Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
„ **Heldenstein-Settegast**, Kaufmann zu Luxemburg.
„ **Hemmen**, Lehrer an der Taubstummenanstalt zu Luxemburg.
„ **Hemmer**, Notar und Deputirter zu Capellen.
„ **Hemmer Karl Ferdinand**, Percepter zu Vianden.
„ **Hengesch D.**, Domherr und Seminarpräses zu Luxemburg.
„ **Heinricy Corn.**, Pfarrer zu Vichten.
„ **Henrion Johann Peter**, Regierungsrat zu Luxemburg.
„ **Hentges Peter**, rue Louis le Grand 25, Paris.
„ **Herquelle N.**, Bankondukteur zu Grevenmacher.
„ **Herzig-Müller**, Goldschmied zu Luxemburg.
„ **Hilger**, Beamter der Wilhelm-Luxemburg-Eisenbahnen zu Luxemburg.
Excellenz Freifrau von Hirschberg, Hofdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin zu Schloss-Berg.
Herr **Hochmuth Lambert**, Expeditions-Vorsteher zu Kleinbettingen.
„ **Hoffmann Heinrich**, Handelsmann zu Luxemburg.
„ **Hoffmann-Bettendorf**, Geschäftsagent zu Esch a. d. Alz.
„ **Huss-Reyter H.**, Hotelbesitzer zu Bad-Mondorf.
„ **Jentges Bonav.**, Kaplan zu Rumelingen.
„ **Joachim**, Supernumerar der Einregistriernngs-Verwaltung zu Luxemburg.
„ **Johannes Wilhelm**, Pfarrer zu Rollingergrund.
„ **Jollwald**, Hausgeistlicher zu Luxemburg (Villa de Gargan).
„ **Kahn Johann**, Religionslehrer an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
„ **Kamphaus**, Assistent der Direktion der Zoll-Verwaltung zu Luxemburg.
„ **Käsch**, Eisenbahn-Sekretär zu Luxemburg.
„ **Kayser Heinrich**, Pfarrer zu Fouhren.
„ **Kayser Peter**, Pfarrer zu Lellig.
„ **Keiffer Julius**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Keiser Greg.**, Pfarrer zu Niederanven.
„ **Kemp A.**, Architekt-Ingenieur zu Luxemburg.
„ **Keriger N.**, Pfarrer zu Schouweiler.
„ **Kettels Joh. Peter**, Postkommis zu Wiltz.
„ **Keup Joh. Pet.**, Pfarrer zu Lullingen.
„ **Kiesel**, Schulinspektor zu Echternach.
„ **Dr. Klees Rudolf**, praktischer Arzt zu Luxemburg.
„ **Klees-Cherer**, Paramentenhandlung zu Luxemburg.
„ **Klein Joh. Bapt.**, Pfarrer zu Dalheim.
„ **Dr. Klein M.**, praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.

Herr **Knaff Josef,** Lehrer zu Luxemburg-Grund.
„ **Knelp P.,** Hypotheken-Bewahrer zu Luxemburg
„ **Kohn L. B.,** Pfarrer zu Düdelingen.
„ **Kolbach P.,** Kassierer zu Esch a/Alz.
Hochwürdigster H. Johannes Josef Koppes, Bischof von Luxemburg.
Herr **Kremer,** Stempler der Einregistrierungs-Verwaltung zu Luxemburg.
Msg. **Krier J. Bera.,** Generalvikar, Direktor des bischöflichen Konvikts und Deputirter zu Luxemburg.
Herr **Krier Johann,** Pfarrer zu Rœser.
„ **Dr. Krombach Wilhelm,** praktischer Arzt zu Luxemburg-Bahnhof.
„ **Kabora J. B.,** Professor und Seelsorger am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Lambert A.,** Baukdirektor zu Luxemburg.
„ **Lamesch Wilh.,** Lehrer zu Waldbredimus.
„ **Lamort Lucien,** Industrieller zu Luxemburg (Limpertsberg).
„ **Larue,** Richter beim Bezirks-Gerichte zu Luxemburg.
„ **Legallais,** Direktor der Eisenhütte zu Dommeldingen.
„ **Leidenbach,** Gerichtsschreiber zu Wiltz.
„ **Lindea Joh.,** Lehrer zu Lamadelaine.
„ **Linster,** Glasmaler zu Bad-Mondorf.
„ **Logellag Joh.,** Zeichenlehrer an der Normalschule zu Luxemburg.
„ **Lönertz J. P.,** Lehrer zu Luxemburg.
„ **Maas Aat.,** Kaplan zu Calmus.
„ **Macher,** Deputirter zu Remich.
„ **Majeras Leo,** Notar zu Luxemburg.
„ **Majeres Joh.,** Pfarrer zu Limpach.
„ **Majeras M.,** Pfarrer zu Syr bei Bauschleiden.
„ **Masseler Leo,** Beamter der Eisenbahn-Verkehrs-Inspektion zu Luxemburg.
„ **Mathlea Karl,** Deputirter zu Wiltz.
„ **Mennger L.,** Professor zu Luxemburg.
„ **Mergen J.-P.,** Pfarrer zu Pfaffenthal.
„ **Mertens Alph.,** Notar zu Wiltz.
„ **Meyers Jakob,** Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Meyers Nikolaus,** Notar zu Clerf.
„ **Meyers Joh.,** Pfarrer zu Colmar-Berg.
„ **Meyrer J. P.,** Pfarrer zu Niederkerschen.
„ **Meyrer Nik.,** Kaplan zu Hollenfels.
„ **Mille Nestor Josef,** Bisthums-Sekretär zu Luxemburg.
„ **Mœs N.,** Pfarrer zu Berburg.
„ **Molitor P.,** Buchhalter zu Luxemburg-Bahnhof (Wallisstrasse).
„ **Morsché Karl,** Bauunternehmer zu Luxemburg (Clausen).
„ **Mossong L.,** Pfarrer zu Kahler.
„ **Mousel Emil,** Deputirter und Bürgermeister der Stadt Luxemburg.
„ **Mousel Julius,** Kaufmann zu Luxemburg.
„ **Müller J. P.,** Postkommis zu Luxemburg (Bahnhof.)
„ **München A.,** Ingenieur zu Luxemburg.
Frau Witwe Nathan Emil, zu Luxemburg.
Herr **Nitschké P.,** Professeur, rue Dodœus, 29, Anvers.
„ **Nœsen,** emeritierter Lehrer und Organist zu Esch a/Alz.
„ **Notham,** Pfarrer zu Weymerskirch.
„ **Peffer J.-P.,** Pfarrer zu Rümelingen.

Herr **Peters Albert,** Buchhalter zu Luxemburg (Thiergarten).
„ **Petry,** Ehren-Friedensrichter zu Roodt a/S.
„ **Philippart N.,** Assekuranz-Direktor zu Luxemburg.
„ **Pinth J. P.,** Professor der Gewerbeschule zu Luxemburg.
„ **Pinth Th. J. K.,** Postkommis zu Luxemburg-Bahnhof.
„ **Poncelet M.,** Postinspektor zu Luxemburg.
„ **Post N.,** Dechant zu Greveomacher.
Excellenz **Freifrau von Preen,** Oberhofmeisterin I. K. H. der Frau Grossherzogin zu Luxemburg.
Herr **Raus Fr.,** Lehrer zu Vianden.
„ **Reding Heinrich,** Lehrer zu Pintsch.
„ **Rehlinger M.,** Pfarrer zu Oetringen.
„ **Reiland Mathias,** Notariatsgehilfe zu Senningen.
„ **Reinard Joh.,** Gendarmerie-Wachtmeister zu Bettemburg.
„ **Reichling J.-P.,** Koadjutor am bischöflichen Konvikt zu Luxemburg.
„ **Reiners Ad.,** Pfarrer zu Dippach.
„ **Reuland J.,** Pfarrer, 501, Park-St., Syracouse (New-York, Nord-Amerika).
„ **Reuter Fr.,** Ehrenprofessor zu Luxemburg.
„ **Richard-Jonas Leon,** Advokat-Anwalt zu Luxemburg.
„ **Rodange,** Oberingenieur zu Luxemburg.
„ **Rodenbour J.,** Lehrer zu Fischbach (Mersch).
„ **Rodenbour Nik.,** Pfarrer zu Holler.
„ **Rouff P.,** Beamter der Prinz-Heinrich-Bahn zu Luxemburg (Glacis.)
„ **Sax J.,** Pfarrer zu Niederdonven.
„ **Salentiny Emil.** Notar und Deputirter zu Ettelbrück.
„ **Schaack Hyac.,** Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Schaudel B.,** rédacteur en chef au Ministère des Finances, Avenue Gambetta, 13, Paris.
„ **Schadecker N.,** Pfarrer zu Hellingen.
„ **Scharff Bernard,** Kanonikus und Dechant zu Betzdorf.
„ **Simons Karl,** Präsident der Internationalen Bank und Deputirter zu Luxemburg.
„ **Schiltz P.,** Professor am Priesterseminar zu Luxemburg.
„ **Schmit Adolf,** Advokat-Anwalt und Deputirter zu Luxemburg.
„ **Schmit D.,** Lehrer, zu Weiler-zum-Thurm.
„ **Schmit Jakob,** Hilfskondukteur zu Esch a/Alz.
„ **Schmit Johann,** Pfarrer zu Medernach.
„ **Schmitz J.,** Domherr und Ehrenpräses des Priesterseminars zu Luxemburg.
„ **Schmitz Jakob,** Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Schneider Ed.,** Vikar zu St. Michael, Luxemburg.
„ **Scholl Joseph,** Postkommis zu Wiltz.
„ **Schrœder L.,** Uhrmacher und Juwelier zu Luxemburg.
„ **Schuler Heinrich,** Buchhalter zu Esch a/Alz.
„ **Schiller M.,** Pfarrer zu Roodt (Redingen).
„ **Dr. Schumacher August,** praktischer Arzt zu Luxemburg.
„ **Schumacher Leo,** Notar zu Niederkerschen.
„ **Schumann Ed.,** Steuerkontroleur zu Diekirch.
„ **Schwachtgen J. P.,** Lehrer zu Nospelt.
„ **Speltz,** Lehrer an der Besserungsanstalt, Grund.
„ **Speyer,** Obergerichtsrat zu Luxemburg.

Herr **Spoo Wilhelm**, Postbeamter zu Luxemburg.
„ **Staudt J. B.**, Lehrer zu Eich.
„ **Stehres Johann**, Lehrer zu Bivingen-Berchem.
„ **Stein B.**, Intendant der Grossherzl. Domänen zu Luxemburg.
„ **Stomps W.**, Musikalienhandlung zu Luxemburg.
„ **Sturm**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Theves Heinrich**, Pfarrer zu Mösdorf (Mersch).
„ **Dr. Thilges V.**, praktischer Arzt zu Bad-Mondorf.
„ **Thilges**, Notar zu Hellingen.
„ **Thill J.**, Pfarrer zu Schieren.
„ **Thill Joh.**, Director des Progymnasiums zu Echternach.
„ **Thiry J.-P.**, Vikar, zu Pfaffenthal.
„ **Tudor**, Rentner zu Rosport.
„ **Urbany Ph.**, Liquidator der Grund-Kredit-Anstalt zu Luxemburg.
„ **Vannerus**, Präsident des Obergerichtshofs zu Luxemburg.
„ **Vannerus Jules**, attaché aux archives de l'État, Mons (Belgique).
„ **Toussaint H.**, Beamter der Kataster-Verwaltung zu Luxemburg.
„ **Wagner J. Ph.**, Professor an der Ackerbauschule zu Ettelbrück.
„ **de Waha Fr. K.**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **de Waha Fr. K.**, Pfarrer zu Arsdorf.
„ **Walens J. P.**, Gemeindeeinnehmer zu Garnich.
„ **Dr. Aug. Weber**, praktischer Arzt zu Luxemburg.
„ **Welcker**, Agronom zu Sandweiler.
„ **Weller M.**, Pfarrer zu Niederkorn.
„ **Weyrich Nik.**, Vikar zu Bartringen
„ **Welter J.**, Pfarrer zu Munshausen.
„ **Wengler Michel**, Minenaufseher zu Mœrsdorf (Wasserbillig.)
„ **Wilhelm Julius**, Professor am Athenäum, Clausen.
„ **Wiltgen Joh. Georg**, Pfarrer zu Ehleringen.
„ **Wittenauer G.**, Ingenieur zu Luxemburg.
„ **Witry A.**, Notar zu Echternach.
„ **Wolff August**, Ingenieur zu Luxemburg.
„ **van Werveke Nik.**, Professor am Athenäum zu Luxemburg.
„ **Worré-Mertens**, Buchdrucker zu Luxemburg.
„ **Wünsch-Wolff**, Goldschmied zu Luxemburg.
„ **Würth Albert**, Handelsmann zu Luxemburg.
„ **Würth Albert L.**, Ingenieur, at the Brow Hoisting and Conveying Machinery, Cleveland Ohio V. S. A.
„ **Würth Ernest**, Notar zu Wormeldingen.
„ **Zieser Joh.**, Direktor der St. Paulus-Gesellschaft zu Luxemburg.

Personal-Nachricht.

Herr Dr. **J. P. Pünnel,** Rektor am hl. Geist-Spital und Professor des Kirchenrechtes am Priesterseminar wurde zum Dechanten von Remich ernannt. Unsere herzlichsten Glückwünsche.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio"n.

Bre'f vun ènger Mamm un hire Pi"r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Beschof).

—

VIII. Bre'f.

De Glaf ann d'Wessenschaft.

(2. Dêl.)

1. We' stêt et mat de freien Dènker,
   De' nemme folgen hirem Gèscht?
   Wât fir nei Licht hun s'opgedriwen
   Wât hun s'an der Moral gelèscht?

2. Hei hun se hire Gott verdriwen,
Ann do hir Se^{i}len ofgeschâft,
A we^{i} se dât net me^{i} gene^{i}ert,
Do wor d'Moral geschwe verkâft.

3. Dem Hèrr sei Lîcht hun s'ausgeblosen.
Se so'n: Nun get et hèl a klo'r;
Ma d'Lûchten, de^{i} se ugefangen,
De^{i} lîchten hinnen net en Ho'r.

4. 'So^{u}bal et hêscht de Glaf z'ersètzen,
Sen d'Dènker greilech iwel drun;
Se fannen nêischt a wenschen nemmen,
Dass ên e kês me^{i} schwätzt dovun.

5. Mer sét, wât ons Onglêweg wessten
Vum le^{i}we Gott a vun der Se^{i}l,
D'wär net derwi^{e}rt dervun se schwätzen,
E klènge Fangerhut et he^{i}l.

6. Séch kennen se wu^{e}l d'Ae schle^{i}ssen,
'T as ower kên, dé Gott bedre^{i}t;
E wèrd en d'Aen dach opmachen,
Ma dann as et veleicht ze spe^{i}t. —

7. Dén hei Gedanke soll déch tre^{i}schten:
De Richter werd déch gu^{e}r net fro'n:
Wors du stode^{i}ert a gele^{i}ert,
Ma hu^{e}s de rècht vil Guts gedo'n.

8. Éch hât dîr grad datdo geschrîwen,
Do ko^{u}m de Mätt, e Nopesch Jong;
En as zu Le^{i}we fir Professer,
A schwätzt ganz sche^{i}n a vun der Long.

9. „Meng Le^{i}f, sot hien, dir sit am Rèchten,
A wat dîr do gesot, as wo^{u}'r;
Éch muss i^{e}ch ower èppes soen,
Sos schlot der sicher iwer d'Schno^{u}'r“.

10. „De Glaf ann d'Wessen sen zwo^{u} Schwèstern,
De^{i} gi ganz êneg Hand an Hand;
Et go^{u}f ann 't get vil dichteg Männer,
De^{i} sen durch bêdes wêit bekannt.“

11. En hu^{e}t mer du aus allen Zeiten,
Vil gro^{u}sseg Männer ugefe^{i}'rt;
Éch welt, du hätts e kennen he^{i}'ren,
Du hätts recht vil dobei gele^{i}'rt.

12. De^{i} Ni^{e}m kann éch net widerhu^{e}len,
Ma 't as fir méch èng war Plese^{i}'r,
Dass 'so^{u} vil Hêl'ge vum Kalènner,
Berimt sen durch hir gro^{u}sseg Le^{i}'r.

13. Et soll nach haut an alle Länner
Èng gro^{u}sseg Zu^{e}l vu Männer gin,
De^{i} reich a Wessen, stark am Glawen,
Als Muster fir d'ganz Vol'k do stin.

14. „Hu^{e}lt onse Glaf, 'so^{u} sot e weider,
'So^{u} wêit en an der Kir'ch do lêt,
A sètst en an t'hèlt Lîcht vum Wessen,
Omègleech fand der do e Strêit.“

15. „Hu^{e}lt och der Wessenschaft hir Bicher;
Dîr fant doan e reiche Schâtz,
Ma all dat Wo^{u}ert, wât s'enthâlen,
Verwèrft vum Glaf kên ênz'ge Sâtz.“

16. „Wo^{u} é vum Wesse fir de Glawen
Gefu^{e}r'cht hât Strêit oder Gefor,
Hât ên ze dun mat falschem Wessen,
Mat Glawen, dé ké Glawe wor.“

17. „Lôst d'Wessenschaft hir Fortschrett mâchen:
Mer mèngt et wär ge^{i}nt t'Kir'ch gerîcht;
Ma t'Kirech hu^{e}t dovun de Notzen,
Wèl d'Lîcht stemmt allzeit mat dem Lîcht.“

18. „Jo, dât, méng Li^{e}f, as sicher: Alles,
Wât d'Wessenschaft besetzt a fent,
Dât kenne mîr mat Fréd begre^{i}ssen,
Wèl onse Glaf dodurch gewent.“

19. „D'Millio^{u}ne Sti^{e}ren, de^{i} s'entdècken,
De^{i} lu^{e}wen onse gro^{u}sse Gott,
D'Naturgesètzer, de^{i} se fannen,
De^{i} stemme mat dem Zéngtgebot.“

20. „De Feierwon an t'Téléphonen,
De^{i} sen och gut fir ons erfont;
A fent é fir de^{i} Krank e Mettel,
Da gin och mîr domat gesond.“ —

21. „Ech muss i^{e}ch nach dat hei bemi^{e}rken,
Dât an der Fro as vu Gewîcht;
A wann ên séch doru welt hâlen,
Ganz sicher irt ên dann net lîcht.“

22. „Hu dîr se dêd'ge Loscht mam Noper,
Da gi der glêch zum Affekot;
A lei der krank do un der Fe'wer,
Fro dîr den Dokter em sei Rot."

23. „A gider Sâch gi dîr dé froen,
Dé vun dém Fâl èppes verstêt:
De Scho"ster ka vum Lêscht gut schwätzen,
Ann d'Schneidesch vun dem Mo"deklêd."

24. „Dîr fand net sêlen e Gele'rten,
De fir sei Fach ganz dichteg as,
Ma vun der Religo"n verstêt en,
— Erlabt — wat t'Kalef vun der Mass."

25. „Wel dîr vum Glawen èppes wessen,
Git net eraus aus èrer Por;
Den Hèrr as do fir i°ch ze le'ren;
Him ken der trau'n uni Gefor."

26. „Net wèl hi° vil as an de Bicher,
A wèl hi° vil am Wesse lêscht,
Ma wèl en éns as mat der Kirech:
Hirt Lîcht beschéngt sein treie Gêscht."

27. De' Wirder hun éch gi°r gehe'ert,
Mîr woren s'aus der Se'l geschwât;
A wels du fèst déch dorun hâlen,
Da gêst du an dem sich're Pât.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XIV.

Willibrord wurde jedoch seinem früheren Arbeitsfelde zurückgegeben. Nachdem er auf der Insel Walchern die nötigen Anordnungen getroffen, und die neue Gemeinde Wurzel und Grund gefaßt hatte, beständig zu bleiben in der Wahrheit des Glaubens, kehrte er zu den Seinigen zurück, geschmückt mit dem Lorberkranz des Martertums, wenn es ihm auch, dank der erhaltenden Güte seines Gottes, nicht beschieden worden war, von der Hand eines Götzendieners den Tod zu erleiden. Der Ruf

vom Strafgerichte Gottes, das den Frevel gegen sein Leben gerächt, und das glänzende, unerhörte Wunder, das er gewirkt, erhöhten das Ansehen seiner Person. Die Mühen und Leiden, die er in heiligem Wandel erduldet, gering achtend, bestrebte er sich mit um so größerer Sorgfalt und Hingebung in den Übungen der Tugend fortzuschreiten, je näher und liebevoller er die erhabene göttliche Fürsorge seine Wege begleiten sah. Gleich dem welterfahrenen Völkerapostel Paulus von dem Wunsche beseelt, bei der Verkündigung des Wortes alle Wahrheit zugleich zu lehren und bei dem Verlangen nach den Seinigen alle zugleich zu sehen (Röm. 1.11), unterzog er sich der Mühe, von Gemeinde zu Gemeinde zu wandern, und erschien bald hier bald dort, bald geleitet vom Drange seiner väterlichen Liebe, bald vom ‚Geiste geführt' (Math. 4.1), um, wie ‚der Rabe, dessen Junge zu Gott schreien, weil sie nicht zu essen haben' (Job. 38.41), herbeizueilen, Speise zu bringen aus den Höhen und die nach der Stärkung des Lebens Dürstenden zu erquicken.

Da er einst zu diesem hingebenden Zwecke sein Kloster in dem oben genannten Süstern besuchte, ritt er, um einen Umweg zu sparen und Zeit zu gewinnen, einen schmalen Rain hinan, der zwischen grünenden Saatfeldern hindurch führte und auch vorher schon dem Verkehre gedient hatte. Es war einer jener Wege, wie sie bei der Abteilung der Äcker die Kunst des Feldmessers zeichnet, gerade Linien, zwischen zwei Ausgangspunkten nach der Schnur gezogen, gewöhnlich ein enger, fast nur geometrischer Raum. Das Gut gehörte einem reichen Filz und wurde von einem Diener verwaltet, der in hoher Gunst bei seinem Herrn stand. Schon als der Aufseher von ferne den Missionar mit seinem Gefolge herankommen sah, regte sich der Unmut in seinem Herzen. Sobald er aber merkte, wie die Reisenden den Pfad betraten, ließ er seinen Unwillen zum heftigen Zorn entbrennen, wie wenn man Öl ins Feuer gießt; in der Hitze der Wut lief er hin und überhäufte den Boten Christi mit lauten Schmähreden. In verwegenem Beginnen ergriff er das Pferd am Zügel, um ihn zurückzuhalten; schon richtete er gegen das Haupt des Heiligen den tötlichen Streich, da griffen die Begleiter des Bischofs ein und wollten den unmenschlich Rasenden dem Tode überliefern. Doch in der liebreichen Milde seiner himmlischen Sanftmut wehrte es ihnen Willibrord. Mit Worten der Überredung, durch Versprechen einer Belohnung versuchte er den Gegner zu gewinnen; aber nichts vermochte das stahlharte Herz zu erweichen noch zu beugen. Da gab er dem Zürnenden nach und ging den Weg zurück, den er gekommen war.

Am folgenden Tage, sobald am Himmel ‚leuchtete gelb die Morgenröte auf rosigem Doppelgespanne' (Virg. Aen. 7.26) kehrte der Lästerer zurück zur Bewachung der lachenden Flur; aber Gottes Zorn, welcher,

wie Gellius in seinen „Attischen Nächten" bemerkt, ‚langsamen Schrittes heranschreitet zu ahnden die Frevel gegen Gottes Ehre, und den Verzug der Strafe durch die Schwere des Rachevollzugs ausgleicht', traf ihn urplötzlich, gemäß der Versicherung im Evangelium: „Der Herr wird plötzlich Recht schaffen seinen Auserwählten' (Luc. 18.8). Genau zur selben Stunde, an demselben Platze, wo der Verwalter den Gesalbten des Herrn gekränkt und die ‚brennende Leuchte' (Joh. 5.35) hatte auslöschen wollen, löschte der Zorn Gottes vor den Augen der umstehenden Diener durch plötzlichen Tod ihm die Flamme des Lebens und übergab ihn dem Verderben.

Wir haben in unserer Lebensbeschreibung nun gleichsam die Ebene durchwandert und sind allmählich hinangestiegen zu den Höhen der Wunderzeichen unseres erhabenen Vaters. Um dem Leser eine Ruhepause zu gestatten, wollen wir nun kurz, in abgerissenen Stücken, aus den unzähligen Großthaten einige berichten.

XV.

Während Willibrord in der Ausübung der göttlichen Botschaft die Gegend am Meere durchwanderte, ging eines Tages seiner Reisegesellschaft das Trinkwasser aus. ‚Der Sonnenwagen drückte von oben und verbrannte die Luft' (Lucan, Phars. 9.691); nirgends bot eine Quelle ihr süßes Naß in dem Sandboden; die Gefährten des Heiligen, deren Glieder von der Müdigkeit der Reise gebrochen, fühlten, wie die ‚Flamme des brennenden Durstes ihre Eingeweide verzehrte; der trockne Gaumen starrte rauh von der sich schuppenden Zunge; schon erschlafften die Adern, und die Lunge, von keinen Säften angefrischt, schrumpfte die wechselweise sich öffnende Luftröhre zusammen; dem aufgesprungenen verhärteten Munde that das Atemholen, thaten die Seufzer weh' (Lucan, 4.324—328). Zwar schimmerte vor ihren Blicken in der Nähe das Meerwasser; aber wie das Volk Israel einst ‚das Wasser von Mara nicht trinken konnte, weil es bitter war' (Exod. 15.23), so konnten sie nicht an der salzigen Welle sich laben, denn das Salz hat von Natur die Eigenschaft, daß es vielmehr erregt und steigert des Durstes verderbende Glut.

Willibrord zeigte für die Leiden seiner Genossen die herzlichste Teilnahme, denn die ewige, unerschöpfliche Quelle der Liebe erfüllte mit Güte sein Herz. Er zog sich ins Innere seines Zeltes zurück, entfernte alle Zeugen und grub dann eine schmale Rasenscholle aus dem Grasboden aus. Dann kniete er nieder, mit Gott allein, und erhob sich nicht eher, ließ nicht eher nach inständig zu beten, als mit Hülfe des allgütigen Gottes, der in der Wüste Raphidim, am elften Rastorte, aus dem vorbildlichen Felsen Horeb eine Quelle hervorsprudeln ließ, der

Kiessand auf sein klagendes Flehen hin sich hob und mit einer leichten Ader sich mengte, worauf eine reiche Quelle klaren, süß schmeckenden Wassers aus dem salzigen Erdreich wallend emporstieg. Von übermäßiger Freude im Geiste hingerissen, stand er auf, brachte der göttlichen Majestät das schuldige Opfer seines Lobes, trat dann hinaus und rief die Dürstenden herbei zur reich strömenden, von himmlischer Güte gespendeten Wasserquelle, den brennenden Durst zu stillen. Nach einer kleinen Weile, sobald in die Glieder zurückgekehrt war die Kraft und frischer Mut in die Herzen der Männer, stimmten sie ‚ein Loblied an dem Herrn, über alles, was er ihnen vergolten nach der Menge seiner Erbarmungen' (Isai. 63.7) wegen der unvergleichlichen Verdienste seines erprobten Hirten, dessen Mund bei der göttlichen Güte nie unerhört blieb. Um auf der Reise nicht aufs neue an Wassermangel zu leiden, schöpften sie von der Quelle in ihre Vorratsgefäße soviel sie konnten, nimmer jedoch in der Zuversicht wankend, daß auch fürder die allreiche Güte des Herrn noch mit ihnen sei.

XVI.

Nachdem eine kurze Zeit darnach verstrichen war, bemerkte Willibrord einst, wie zwölf arme Männer, mit verschossenen Kleidern angethan, aus der Ferne auf ihn zukamen, unterwegs die Vorübergehenden um einen Zehrpfennig bittend. Sofort neigte sich sein Herz ihnen zu in innigstem Mitleid. Da sich aber kein Geld in der zwischen ihm und seinen Begleitern gemeinsamen Börse vorfand, so ließ er den Bettlern aus einem Reisegefäße, das er bei sich führte, einen Labetrunk reichen. Es war ein Gefäß nach Art unserer Tischkrüglein, aus Bindwerk geflochten, klein, nur ein halbes Maß (etwa ein Viertel-Liter) fassend. Die zwölf Männer thaten einen vollen Schluck aus der Trinkschale und gingen fort in heiterster Stimmung, von der wundersamen ‚Fülle berauscht' (Ps. 35. 9); und, wie einst unter Elias der Ölkrug nicht abnahm, so nahm auch damals der reichliche Vorrat an köstlichem Wein nicht ab, ja er wuchs sogar an bis zum Überflusse. Das Wunder wäre schon mehr als genügend erwiesen, wenn so viele von dem wenigen Traubensafte sich Geist und Körper erfrischen konnten; nun aber erhält es daher noch einen vorzüglichen Glanz, daß das geflochtene Kännlein, so oft es bis zur Neige geleert war, sogleich wieder wie vorher gefüllt erfunden wurde.

Aus dem Innern jenes Glaubenshelden ‚flossen Ströme lebendigen Wassers' (Joh. 7.38), nämlich Gnadengaben des hl. Geistes; daher pflegte er häufig wie der Seelen so auch des Leibes Durst zu löschen und ‚die Seinigen mit dem Strome innerer Wonne zu tränken' (Ps. 35.9).

XVII.

Nach langer Abwesenheit kehrte der Heilige einmal wieder zu seinem Lieblingskloster zurück, das seiner unmittelbaren Leitung unterstand. Nachdem die für den Empfang und die Begrüßung des Abtes vorgeschriebene Feierlichkeit in einer jenes erhabenen Vorstehers würdigen Weise stattgefunden, hielt Willibrord an den Konvent der Mönche eine Ansprache voll väterlicher Ermahnungen und durchging dann die einzelnen Wirtschaftsgebäude und Bauräume, in welchen die Brüder beschäftigt waren, denn die Liebe duldete nicht, daß seine Sorge sich auf die Mönche beschränkte.[1] Endlich betrat er auch den Keller und fand dort fast alle Weinbehälter leer. Durchdrungen von der Güte des Herrn, näherte er sich einem Fasse, auf dessen Bodenende das Getränk leider auch auf der Neige war. Vertrauend auf Denjenigen, welcher, ‚reich an Barmherzigkeit' (Ps. 91.11), ‚allen reichlich gibt und es nicht zum Vorwurf macht' (Jac. 1.5), tauchte er seinen Stab in das Spundloch hinein in Gegenwart des Kellermeisters, eines würdigen, verdienstvollen Ordensmannes. Darauf wurde die Öffnung verschlossen und man verließ den Keller. Im Verlaufe der folgenden Nacht wurde demselben Behälter reichlicher, überfließender Segen zu teil. Der Deckel brach auf,

1) Der lateinische Text gibt patruis, das wahrscheinlich aus patribus verschrieben, jedenfalls aus dem gegensätzlichen Verhältnis, in dem es zu fratres steht, zu deuten ist. Es handelt sich um die Unterscheidung von Laienbrüdern und Mönchen, die insofern Interesse bietet, als sie erst im elften Jahrhundert in den Klöstern mit kluniazensischer Reform aufkommt. Die Laienbrüder, gewöhnlich Conversen genannt, übernahmen nicht die vollen Pflichten eines Mönches, behielten die weltliche Tracht und nahmen den Mönchen die äußeren Geschäfte ab, welche jene an der strengen Beobachtung ihrer Regel hinderten. So ermöglichten sie den Klöstern die großartige Kulturarbeit und die Liebesthätigkeit in den mit den Klöstern verbundenen Spitälern. Der Name fratres, der früher allen Mönchen gemeinsam war, verblieb ihnen, während die zu Priestern geweihten Mönche den Namen patres erhielten. Die Bezeichnung fratres scheint später auch auf die Coloni, die sich den Klöstern anschlossen, ausgedehnt worden zu sein. Interessant in dieser Beziehung mag eine im Jahre 1296 zu Gunsten der Abtei Münster zu Luxemburg ausgestellte Urkunde sein, welche Herr Würth-Paquet in den Publ. hist. XVII, 80 nach dem III. Bande des Münster'schen Kartulars veröffentlicht. Dort unterstellen sich zwei Eheleute aus Rodendorn dem Abte und dem Konvente von Münster, verpflichten sich, nach dem Tode des einen Ehegatten nicht wieder zu heiraten, ihr Leben lang in Rodendorn zu verbleiben und die Güter der Abtei, welcher sie ihren ganzen Besitz vermachen, zu bebauen gegen Abgabe der Hälfte des Ertrags an die Abtei. Letztere nimmt die beiden Schenkgeber in ihre fraternitas auf. — Die Unterscheidung von Conversen und Mönchen, welche Thiofrid offenbar seiner eigenen Zeit, also dem elften Jahrhundert entnimmt, ist ein indirektes Zeugnis für die auch sonst nachweisbare Thatsache, daß die kluniazensische Reform in Echternach eingeführt war. Auch die vorher von Thiofrid erwähnte Feierlichkeit des Empfanges und der Begrüßung des Abtes weist auf kluniazensischen Einfluß hin (Du Cange).

und über den Estrich ergoß sich der überströmende Wein, nicht von der natürlichen Rebe gespendet, sondern durch zuverlässigsten Glauben und Gebet erzeugt und gewonnen von jenem Weinstock, der da selbst von sich sagt: „Ich bin der wahre Weinstock" (Joh, 15.1).

Als am Morgen, nach Schluß des Kapitels, jener Ordensmann, der allein um das Geheimnis des verehrungswürdigen Abtes wußte, in den Vorratskeller trat und den überströmenden Reichtum sah, den die göttliche Güte geschickt, geriet er außer sich vor Staunen und Bewunderung. In hastiger Eile lief er zu Willibrord, den er mit himmlischen Gedanken beschäftigt fand. Im Vertrauen teilte er ihm mit, was durch dessen ruhmvolle Verdienste der Herr und Schöpfer des Weltalls gewirkt. Sogleich brach der Heilige, jenes auserwählte Gefäß des hl. Geistes, in Dankgebete aus und sein Geist frohlockte. Doch die Demut Christi nachahmend, der auf dem Berge Thabor verklärt worden ist, um seine erst später zu offenbarende Herrlichkeit anzudeuten, gebot er, daß man bis zu seinem Übergang aus der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit jenes glänzende Wunder unter dem Siegel des Schweigens bewahre und verheimliche.

XVIII.

Großes Aufsehen erregte Willibrord durch ein anderes Zeichen derselben Art, in welchem die freigebige Huld Gottes noch glänzender und wunderbarer sich erwies. Von den Strapazen einer weiten Reise erschöpft, kehrte er einst, um etwas auszuruhen und sich zu erholen, im Palaste eines reichen fränkischen Machthabers ein,[1] zu dem er in vertrautem Verhältnis stand. Es waren für beide glückliche Stunden, gewürzt durch freundschaftliche Unterhaltung und durch gastliche Ehrenerweise verschönert. Bei einem Mahle, an dem eine glänzende, zahlreiche Tischgesellschaft teilnahm, drohte der Wein zu ermangeln. Willibrord merkte die Verlegenheit des Hausherrn. Um dessen Gastfreundschaft zu ehren, ließ er aus seinem Reisegepäck vier geflochtene Gefäße bringen, welche zusammen ungefähr zwei Maß hielten (ein Liter). Und es strömte in denselben die Gnadenwirkung des göttlichen Segens über; er konnte den vierzig Gästen in reichlicher Genüge kredenzen und er brachte das schuldige Lob seinem Herrn und Gott dar, welcher verherrlicht und ‚erhöht hat das Horn seines Gesalbten' (1. Kön. 2.10).

---

1) In den *Flores* „Blumen gestreut auf die Gräber der Heiligen", dem Hauptwerke, das wir von Thiofrid besitzen, wird dasselbe Wunder der Weinvermehrung berührt (III. 7). Dort nennt Thiofrid den Gastgeber Willibrords einen „mächtigen Fürsten, der die Feinde des christlichen Namens besiegt hat" (vir potens *qui hostes vicit*). Mit dieser Wendung kann kein anderer als Karl Martell gemeint sein. Man vergleiche nur das begeisterte Lob, das der Echternacher Abt im Kap. 12 unserer Lebensbeschreibung dem Sieger von Poitiers spendet. Es ist übrigens bekannt, daß Willibrord in freundschaftlichem Verkehr zu Karl Martell stand.

Diesem anmutigen Wunder reihte Willibrord noch ein anderes an, das an liebendem Wohlwollen jenem ähnlich war, aber durch den verächtlichen Hochmut eines Reichen, der den von der Liebe des Heiligen gebotenen Trank verschmähte, einen unähnlichen Ausgang nahm.

XIX.

Willibrord beeilte sich, nach gewohntem Brauche das seiner besondern Hirtensorge anvertraute Volk in Friesland, das er zur Kindschaft Gottes erhoben, zu der jährlich wiederkehrenden Zeit zu besuchen und es teilnehmen zu lassen an den Gnaden des hl. Geistes. Eines Tages, da er einen langen Weg zurückgelegt, und das Ziel seiner Reise noch ganz ferne war, mußte er seine Pferde etwas ruhen lassen und machte daher auf einer Wiese Halt, um eine Weile zu rasten. Darüber wurde der reiche Besitzer des Angers, ein Ungeheuer von Geizhals, von wildem Zorn entflammt. Wie ein wütender Löwe eilte er herbei, überhäufte die Reisenden mit seiner Schmähreden Geifer und Galle, schlug heftig auf die Pferde ein und trieb sie von der Weide weg, noch ehe sie sich konnten gesättigt haben. Die Gefährten des Heiligen wollten Hand anlegen, um die Unbilde zu rächen; doch der geduldige Bischof hielt sie zurück, ‚lenkte durch sanfte Worte das aufgeregte Gemüt des Zürnenden und suchte dessen Herz zu besänftigen' (Virg. Aen. 1.143):

„Mein Freund, ‚steh ab vom Zorne und laß den Grimm' (Ps. „36.8); weise ab deines Geistes Irrtum und gewinne wieder die Kraft „deines Sinnes. Denke bei dir nach und überlege, was du thätest und „was du wünschtest, daß man dir thäte, wenn ähnliche Not dich be-„drängen würde. Wir sind keine Räuberbande, wir wollen dir nicht „schaden; wir gehen nur hier vorüber, um in die noch brach liegenden „Geister den Samen des göttlichen Wortes zu streuen, dessen herrlichen „Fruchtlohn auch du dir sichern kannst, wenn du, soviel an dir liegt, „unserer Armut die Hülfe deiner herablassenden Güte nicht verweigerst, „gemäß der Verheißung, die der Herr gesprochen: „Wer einen Prophe-„ten aufnimmt im Namen eines Propheten, wird Prophetenlohn em-„pfangen" (Math. 10.41). ‚Was ist das für ein Menschengeschlecht? „Welches barbarische Land erlaubt diese Sitte' (Virg. Aen. 1.539), daß „Leuten, die vom Sonnenbrande und von der langen Reise erschöpft „sind, das Wasser der Quelle und das Gras der Wiese verweigert „werden, ‚wo doch der kühle Tau in der kurzen Nacht ersetzt, was die „Herde an den langen Tagen abgeweidet' (Virg. Georg. 2.200)? Wüte „nicht so sehr, beruhige dich; komm, setze dich zu uns und trinke mit „uns in der Liebe des göttlichen Geistes; wenn wir dann weiter ziehen, „dann kehrst du nach Hause zurück, beglückt und begleitet vom göttlichen „Segen."

Während Willibrord ‚mit diesen Worten des Entflammten Herz besänftigte, wurde jener im Antlitze durch die angefangene Rede nicht mehr bewegt, als wenn harter Felsen da steht oder marpesischer Marmor' (Virg. Aen. 6.467—471); was ihm Heilung sein sollte, wurde ihm Veranlassung zu Krankheit. Die Augen hin und her rollend, sann er auf schmähende Worte und stieß dann endlich die giftige Antwort hervor: „Wie, du forderst, ich solle meine Wiese abweiden lassen, und zum Entgelt für meinen Schaden soll ich von dem Weine trinken, den du, armer Wirt, mir bietest? Aus dir und aus all deinen Gaben mache ich mir nichts, und ich weigere mich, mit dir zu trinken, da ich dich wegen Verwüstung meines Eigentums vor den Richter rufen werde, um nach dem Völkerrecht dich büßen zu lassen." Da fiel ihm der Mann Gottes eiligst in die Rede und unterbrach lächelnd: „Wenn du Bedenken trägst, mit mir zu trinken, nun, so sei es, trinke nicht." Und eingedenk des apostolischen Spruches ‚Gebet dem Zorne Gottes Raum' (Röm. 12.19), verließ er sofort den Ort, wo er den Gestank der unmenschlichen Gesinnung und des Geizes aufsteigen fühlte.

Kaum hatte Willibrord sich von der Stätte des Fluches entfernt, da erfaßte Gott, ‚der Herr der Rache' (Ps. 93.1), in gerechter Prüfung der Vergeltung den Feind und Rechtsgegner des Heiligen und suchte ihn heim mit der Qual eines unausstehlichen Leidens zur Strafe dafür, daß er die heilsame, liebende Mahnung trotzig abgewiesen hatte. Wie wenn ‚eine getretene Durstnatter, das Haupt zurückdrehend, ihn gestochen hätte und ihr unvermerkt schleichendes Gift, das Mark ergreifend, die Säfte aus den Lebensteilen saugte' (Lucan, Phars. 9,738—741), so entzündete ihm die Eingeweide das Feuer eines heftigen Durstes; zu Hause angekommen, verlangte er lechzend nicht nach einem Maß, nein, nach einem ganzen Faß. Einen gewaltigen Becher führte er zu den Lippen, aber der Wein vermochte nicht vom gotteslästerischen Munde aufgenommen zu werden, sondern ergoß sich daneben; ein mehrmals wiederholter Versuch blieb ohne Erfolg und Wirkung. Wohl ‚mangelte es dort nicht, es war Ueberfluß gar' (Gellius, 1.22) an köstlichem Wein, aber zu trinken war keine Möglichkeit. Der Kranke fühlte um so heftiger den Brand der Eingeweide, als alle Mittel, das verzehrende Feuer zu löschen, ihm reichlich zu Gebote standen; er hielt den Becher in Händen, schaute den Trank, brachte ihn an die Lippen, aber er konnte die Zunge nicht benetzen noch den Gaumen nur anfeuchten.

Sein thörichter, verdunkelter Sinn merkte nicht, daß sein Leiden die unheilbare Wirkung eines grausamen Strafgerichtes war; in dem Wahne, es sei ein natürlicher Durst, rief er den Arzt zu sich und machte ihm reichliche Geschenke, stellte ihm noch größere in Aussicht, in der

Hoffnung, durch ärztliche Kunst von seinen schrecklichen Qualen befreit zu werden. Doch gegen das göttliche Gericht ist jede menschliche Hülfe machtlos. So übte denn die Arznei ihre Wirkung nicht, schlug gar ins Gegenteil um und verschlimmerte noch, statt sie zu lindern, Krankheit und Schmerz, mit denen Gott ihn geschlagen. ‚In den Tanais, Rhodan, Padus eingetaucht, oder den Nil, der die Felder überströmt, einschluckend, würde er doch vor Durst brennen' (Lucan, Phars. 9.751), wenn nicht Derjenige, ‚der die Erde erbeben macht und erzittern' (Jerem. 51.29), ‚seine Wunden heilte' (Osee, 14.5) und ‚die überflutende Plage' (Isai. 28.15) entfernte.

Was sollte der Kranke thun, den der innere Brand verzehrte? Wohin sollte er sich wenden? Ueber den unsäglichen, andauernden Qualen kommt er endlich zur Besinnung; er geht in sich und erinnert sich unter der anklagenden Stimme des Gewissens, welche Unbilde er dem heiligen Manne zugefügt hat. Seine ganze Seele wird vom Schmerz der Reue durchdrungen. An alle Scheidewege rundum stellt er Wächter, um irgendwo bei der Rückkehr des Boten Christi, dessen gerechtes Strafgericht er empfunden, auch die Wohlthat seiner liebenden Milde zu erfahren gewürdigt zu werden.

Noch zehrt das fressende Feuer an seinen Gliedern, und schon ist der Schmerz dem Umlauf der Tage gefolgt und dreht sich der Kreislauf des Jahres auf eigener Spur zu seinem Anfang zurück. Da endlich erfährt er, der Gottesmann kehre zurück auf demselben Wege, woher er das vorige Jahr gekommen. Einer Leiche ähnlich schreitet er ihm entgegen; sein ganzer Körper ist entkräftet, denn er hat sich den reichlichen Genuß der Speisen versagt, um in der geringen Nahrung ein dauerndes Linderungsmittel gegen den Durst zu suchen. Unter langen, schmerzlichen Seufzern, die sich der Tiefe seiner Brust entringen, umfaßt er die Knie des Bischofs, bekennt den Fehler, den sein Leichtsinn und Übermut ihn begehen ließen, und bittet Willibrord in demütigstem Flehen, er möge sich seiner großmütig erbarmen. Sogleich bewies ihm der Heilige, im Werke zeigend was seine Name Clemens, der Milde, besagt, daß er dem Flehenden sein mildes Ohr nicht verschloß: Er reichte dem vor Durst Brennenden seinen Becher dar zum Trinken, und der Kranke war im selben Augenblicke an Leib und Seele gesund. Willibrord entließ ihn ganz geheilt zu seiner Familie und zu seinen Bekannten, deren Trauer sich in Freude verwandelte.

(Forts. folgt.)

Après l'Octave.

Quand parfois l'Océan bouleverse ses eaux,
Quand la mer en courroux se hérisse de flots,
Qui vont majestueux déferler sur les rives,
Je sais qu'un vent puissant soudain s'est déchaîné;
Tournoyant éperdu sur l'abîme entraîné,
Il a, de proche en proche, à ces ondes captives
Imprimé sans merci son gigantesque élan.
Lorsque les nations, comme une mer vivante,
Courent, à certains jours de joie ou d'épouvante,
Vers le tombeau du Christ ou vers le Vatican,
Vers des temples de marbre, ou vers d'humbles collines,
Je sais qu'un puissant souffle est des hauteurs divines
Descendu sur la foule où règne encor la foi.
Les ricaneurs diront sans doute: „Quelle audace!
Avec ses préjugés ce peuple nous agace.
Vive la liberté!.... Mais franchement pourquoi
Et ces processions et ces pèlerinages!....
Qu'enfin donc on épargne à ce siècle éclairé
De ces dévotions l'étalage enfiévré,
Qu'on pouvait pardonner peut-être à d'autres âges!"
— Alors faites, Messieurs; ourdissez vos complots;
Refoulez ces chrétiens qui suivent les bannières
Au son retentissant de leurs chants populaires....
Qui de vous domptera l'immensité des flots?
Qui prescrira le calme aux vagues frémissantes?
N'avez-vous donc pas vu les foules imposantes
D'un humble Grand-Duché s'en venir par milliers,
Rayonnants de bonheur, aux pieds de Notre-Dame?
Scène auguste, sublime! Ils n'avaient tous qu'une âme,
Hommes, femmes, enfants, nobles cœurs d'ouvriers;
Transportés par l'amour de la douce Madone,
Subissant de plein gré l'instinct national,
Ils accouraient guidés par ce mot idéal:
Nous resterons son peuple; Elle est notre Patronne!
Ce mot, c'est le rempart élevé par l'amour,
Où viendront se briser les efforts redoutables
De l'enfer escomptant vos haines implacables.
Non, vous ne verrez pas luire l'horrible jour
Où votre impiété pourrait chanter victoire!
Le règne de Marie est un règne immortel.
Tant que la Vierge aura sur la terre un autel,
Luxembourg sera fier de briller par la gloire
D'un entier dévoûment à la Reine des cieux.
Les siècles ont passé: mais ses enfants, nombreux,
N'ont cessé d'affluer devant l'antique image,
Constants dans leur croyance et leurs affections.
Et toujours de leurs vœux, de leurs chants, de leurs dons,

Ils ont, sans marchander, offert le libre hommage.
Ils reviendront encor, plus nombreux que jamais,
Montrant par leur ferveur à ces railleurs à gage,
Que la foi dont on rit redouble de courage.
Déjà chaque printemps marque un nouveau progrès.
Pendant dix jours entiers, la ferveur populaire
Se livre à ses transports, de Remich à Clervaux,
Dans les villes, les bourgs et les moindres hameaux.
Le pays représente une armée en prière,
Qui vient, musique en tête et drapeaux déployés,
Défiler fièrement devant sa Souveraine.
Virton, Bastogne, Arlon et la noble Lorraine
Ont réclamé l'honneur d'être ses alliés.

Vierge consolatrice, ô Mère immaculée,
Luxembourg est ton fief: il est digne de toi.
Jouis de ton triomphe avec l'éternel Roi;
Car tu dois les faveurs, dont tu te vois comblée,
A Celui qui daigna, pour les siècles sans fin,
Partager avec toi l'universel empire.
Pour la gloire du Fils, continue à réduire
Les esprits et les cœurs sous son sceptre divin.
Plus tu seras aimée, auguste et sainte Reine,
Plus Jésus-Christ verra fleurir son beau domaine.

V. B. C. SS. R.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVI.

Der Grenzbote.

(Schluß.)

Wie der Grenzbote sein Programm eingehalten hat, mag der unparteiische Leser aus folgendem Auszuge des „Luxemburger Wort" ersehen: „Der Echternacher Grenzbote bringt in seiner 24. Nummer eine in französischer Sprache geschriebene Erklärung über die (revolutionären) Vorgänge, die am 16. März (1848) hier zu Luxemburg statthatten. Der ganze Aufsatz schließt mit folgenden Worten: Ist das nicht ein Beweis, daß das Geschehene ein Werk des Herrn Laurent (Apostolischen Vikars von Luxemburg) ist? Eine gerichtliche Untersuchung hat begonnen; zahlreiche Thatsachen bezeugen die herausfordernde Rolle (le rôle provo-

cateur), welche dieser für unser Land verderbliche (fatal) Mann bei der am Hause unsers Bürgermeisters (Ferdinand Pescatore) verübten Verwüstung gespielt hat. Wir wollen hoffen, daß die Gerechtigkeit von der Erfüllung ihres Berufes nicht zurücktreten wird, und daß dieselbe für den **Anführer unserer Meuterer und für das Haupt unserer Plünderer** nicht mehr Rücksicht haben wird, als für diese selbst." [1]) Wo, fragen wir, bleibt da die Consequenz mit den stolzen Worten des Programmes des Grenzboten: „**Persönlichkeiten** werden streng vermieden; doch wird jedenfalls Lob oder Tadel die **Thatsachen** treffen können." Heißt das „**Persönlichkeiten vermeiden**", wenn man in einem von gehässigen Insinuationen, gemeinen Verleumdungen und niederträchtigen Anklagen strotzendem Aufsatze das geistliche Oberhaupt des gläubigen Luxemburger Landes einen „**Anführer unserer Meuterer**" und ein „**Haupt unserer Plünderer**" schimpft?

Bezüglich der Religion hatte der Grenzbote geschrieben: „**Religiös** gilt uns die vollkommenste Toleranz als oberster Grundsatz. Die religiöse Ueberzeugung ist ein heiliger, unantastbarer Schatz." Man vergleiche mit diesem Satze folgenden Auszug aus dem „Luxemburger Wort": „Echternach 4. Mai (1848.) In der Adresse, die die Echternacher Bürger an den König gerichtet haben, kömmt auch diese Bitte vor: „Abschaffung der Kanzlei (im Haag) und einiger anderer unnützen Anstalten, u. s. w." Der „Grenzbote" in seiner Nr. 35 nennt sich ermächtigt, unter diesen „unnützen Anstalten" in erster Reihe das „Apostolische Vikariat" und das „Priesterseminar" zu bezeichnen. Es wäre interessant zu erfahren, wer den Grenzboten zu dieser Auslegung der angeführten Bitte ermächtigt habe. Wohl wissen wir, daß all den Leuten, die der Redaktion unseres Blattes (d. h. des Grenzboten) nahe stehen die Worte „Apostolisch" und „Vikariat" und „Priester" und „Seminar" die Ohren gewaltig verletzen, obschon er heute betheuert, er habe schon viel gebetet und werde auch ferner viel beten; aber wir Echternacher Bürger, die die Adresse an den König unterzeichnet haben, wir wollen die Schmach nicht auf uns lasten lassen, von so schwacher Constitution zu sein. Da der Grenzbote sich so schlecht auf Auslegung versteht und seine Ermächtigungen, man weiß nicht woher, nimmt, so sei ihm Folgendes gesagt: Schreiber dieses ist von vielen seiner Mitbürger **ermächtigt** zu erklären, daß sie nie und nimmer unter den „unnützen Anstalten" das Apostolische Vikariat oder das Priesterseminar verstanden haben, sondern vor Allem, (so schwer es auch dem und dem zu hören ist), unser Progymnasium. . . . . (Gez.) Ein Echternacher Bürger. [2]) — Wen

1) Luxemburger Wort, Jahrg. 1848, Nr. 4, S. 2, Sp. 3.

2) Luxemburger Wort. Jahrg. 1848 Nr. 15, S. 1, Sp. 3 bis S. 2, Sp. 1.

entrüstet es nicht, wenn er (der Grenzbote) „Gebet, Predigt, Hirtenbrief" und dergleichen „**künstliche** Mittel" nennt, um die Gemüther aufzuregen. [1]) Ueber die **politische** Gesinnung des Grenzboten äußert sich ein Correspondent des „Luxemburger Wort" wie folgt: . . . . Die jetzige Haltung dieser Zeitung bestätigt auf's Vollkommenste das Urtheil, welches alle Wohlunterrichteten vom Anfange an über dieselbe gehabt haben. Der Grenzbote hat gar keine politische Gesinnung. Er schreibt nur für das Brot, und schlägt nur Lärm und Spektakel, um irgend eine bessere Anstellung zu bekommen, jeden Augenblick bereit, sich an den zu verkaufen, der ihm einen bessern Gehalt bietet. Anfangs lärmte er gewaltig gegen die Regierung, schrie über Bedrückung des Volkes und äußerte sich über das Regierungskollegium in einer Weise, die selbst unter der Preßfreiheit alle Schranken des Anstandes und der Würde überschritt. Das hat das Regierungskollegium ruhig hingenommen. Das Volk ließ sich eine Zeit lang täuschen. Es hielt den Grenzboten wirklich für freisinnig, und las gerne die Angriffe auf eine Regierung, der die allgemeine Stimme des Landes so viele Dinge zur Last legte. Aber wie hat sich jetzt das Blatt gewendet: Eine neue Macht ist in Luxemburg emporgekommen. Das Luxemburger Wort hat die Uebelstände des Landes von der rechten Seite zu beleuchten angefangen, es hat Wahrheit und Recht an den Tag gebracht, und den gegen dasselbe aufgestellten und subventionirten „Volksfreund" [2]) entwaffnet und erstickt. Siehe, da sehen wir plötzlich den Grenzboten, der so lange gegen die Regierung poltronirt hatte, zum Freunde und Vertheidiger des Büreaukratismus werden. Der Grenzbote ist mit dem servilen Volksfreunde Arm in Arm spazieren gegangen, und heutzutage könnten beide Zeitungen „unbeschadet ihrer Ehre" schon recht gut in eine zusammenschmelzen. [3]) Wo irgend ein freies Wort sich äußert, wo ein Mann frei seine Gesinnung ausspricht, da wird sogleich mit Gewaltmaßregeln vom Grenzboten gedroht, da werden Schergen und Polizeidiener aufgeboten, und ein würdiger Bürgermeister wird mit Absetzung bedroht, weil er eine Bittschrift für die Rückkehr des Bischofs soll verfaßt haben. Siehe da liegt der Grenzbote mit seiner Freisinnigkeit ganz erbärmlich in dem **Dreck**. Er hat sich dem sinkenden Büreaukratismus als verächtliches Werkzeug verkauft, und übt in seinem Dienste ein seiner würdiges Amt, die Dienste eines Angebers und Sykophanten. Nun was schadet's, vielleicht bringt der Verkauf bald ein besseres Amt und mehr Gehalt ein!" [4])

„Der Grenzbote aber, der bisher mit warmem Eifer der deutschen

1 Ibid. Nr. 21, S. 3, Sp. 2.

2) Eine von der damaligen Regierung unterstützte ultra-liberale Zeitung.

3) Das geschah auch schon im August des nämlichen Jahres 1848.

4) Luxemburger Wort, Jahrg. 1848, Nr. 31, S. 2, Sp. 1—2.

Sache das Wort redete, und in diesem Punkte eine Ehre hatte, die wir immer bereitwillig anerkannt haben, hat sich, seitdem sein Redakteur in Luxemburg gewesen und dort in bekannte Verhältnisse eingetreten ist, dazu hergegeben, jetzt seine frühere Ueberzeugung zu widerrufen, sich als Wortführer der französischen Sprache hinzustellen, und sich selbst vor den Augen aller seiner Leser in's Angesicht zu schlagen. Das ist nicht gut, das ist nicht ehrenwerth. Ein Wechsel der politischen Gesinnung ist immer etwas Mißliches; es gibt aber Umstände, unter denen ein solcher Wechsel etwas höchst Schmähliches, ja ein Verrath an einer heiligen Sache ist." [1])

Am Freitag, den 28. Juli 1848, erschien die letzte Nummer des Grenzboten. Derselbe hatte es genau bis auf 30 Wochen, also auf 2 Trimester und 1 Monat gebracht. Das „Diekircher Wochenblatt" schrieb darüber: „Der Grenzbote hat in seiner 60. und letzten Nr. Abschied von seinen Lesern genommen, er wird hinführo im „Volksfreunde" aufgehen, mit dem er dieselbe, indessen schärfer prononcirte sozialistische Tendenz gemein hatte. [2])

Während der „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg" sich nicht einmal bemüßigt fand, seinem Gesinnungsgenossen, dem Grenzboten, eine Thräne nachzuweinen, widmete das „Luxemburger Wort" demselben bei seinem Eingehen nachfolgenden Passus: „Der Grenzbote zeigt an, daß er von nun an mit dem „Volksfreunde" verschmelzen werde. Wir waren schon seit einiger Zeit von der getroffenen Vereinbarung unterrichtet und haben die bevorstehende Verschmelzung beider Blätter bereits angedeutet. Auch haben wir zeitig darauf aufmerksam gemacht, daß der früher liberale Grenzbote seit des Aufenthaltes des Hauptmitarbeiters (Professor Hardt von Echternach) in Luxemburg urplötzlich die Farbe eines Regierungsblattes annahm. Der Grenzbote hat es also bis zur 60. Nummer gebracht. Er sprach vor jenem Arrangement der deutschen Sache des Wort; das ist sein Verdienst. Daß er aus Rücksicht der Beförderung aber seine Farbe plötzlich änderte, zeigte, daß er ohne wirkliche politische Gesinnung war. In religiöser Hinsicht war der Grenzbote ein Stein des Anstoßes, und hat viel zur Entzweiung des Landes beigetragen. Er wird im „Volksfreunde" einen würdigen Genossen seiner politischen und religiösen Gesinnung finden." [3])

Jene Leser unseres Blattes, denen es darum zu thun ist, über den Grenzboten noch ein Mehreres zu erfahren, möchten wir auf die seiner Zeit unter der Spitzmarke „Der Echternacher" (oder kurzweg „D. E.")

1) Ibid. Nr. 35, S. 1, Sp. 3.

2) Nr. 49 vom 2. August 1848.

3) Jahrg. 1848, Nr. 38, S, 2, Sp. 2—3.

im Luxemburger Wort erschienenen Artikel gegen den Grenzboten aufmerksam machen. Der Verfasser, Herr Johann Peter Blum, damals Religionslehrer am Progymnasium zu Echternach (gestorben als Pfarrer von Bad-Mondorf) verstand es, wie kein Zweiter, in äußerst origineller, aber auch höchst humoristisch-sarkastischer Weise, die Tendenz des Grenzboten und seines Redakteurs, des Professors Mathias Hardt, zu geißeln und zu brandmarken. Besonders möchten wir hier hinweisen auf die folgendermaßen überschriebenen Aufsätze:

Etwas für den Grenzboten. [1]

Traurig zu lesen. [2]

Ein Wörtchen dem „Grenzboten" nach. [3]

Dem „Grenzboten" zu Lieb. [4]

An's „Luxemburger Wort". [5]

Der gelungenste aller dieser Artikel ist unstreitig das „Testament" des Grenzboten. Bereits eine geraume Zeit, bevor dasselbe erschien, hatte „Der Echternacher" in einem Artikel „die Liberalerei" überschrieben,[6] darauf vorbereitet mit folgenden Worten: „Es ist nämlich durch besonderes Glück ein Stück Eselshaut in meine Hände gekommen und darauf steht: „Das Testament des Grenzboten".

Zu Nutz und Frommen unserer Leser, d. h. zu ihrer Erheiterung, und um einen kleinen Beitrag zu liefern zu einer recht günstig auf die Gesundheit wirkenden Erschütterung ihres Zwergfelles, wollen wir diesen Aufsatz hier wörtlich folgen lassen:

Dieses ist mein Testament.

Ich endesunterschriebener Grenzbot erkläre, daß ich inwendig bei mir räsonnirt habe wie folgt: Da so ein Bote wie ich, der nicht gar fest auf den Beinen steht, und dabei täglich vielen und großen Gefahren ausgesetzt ist, jeden Tag den Geist aufgeben kann, so will ich gleich meinen Willen kund thun, damit keine Schlägereien entstehen nach meinem Tode, von wegen meiner Habschaften.

Zeitlebens war ich ein recht geplagter Mann. An blanken Thalern bin ich arm. Ich hatte mehrmal den Plan gemacht, mit den Andern zu theilen, wie auch viele in Frankreich das vorhatten, und dabei hätte ich nichts verloren. Item, es kam nicht dazu, aus lauter Dummheit der reichen Leute, die die neue Lehre nicht verstehen. Nun vermache ich was ich kann.

---

1) Ibid. Nr. 32, S. 2, Sp. 1—3.
2) Ibid. Nr. 38, S. 2, Sp. 1—2.
3) Ibid. Nr. 45, S. 2, Sp. 1.
4) Ibid. Nr. 48, S. 1, Sp. 3 bis S. 2, Sp. 2.
5) Ibid. Nr. 74, S. 2, Sp. 1—2.
6) „Luxemburger Wort", Jahrg. 1849. Nr. 12, S. 2, Sp. 2—3.

Mein Hauptkunststück, die Aschermittwochsbetrachtung, vermache ich der alten Regierung, daß sie auch ein Gedenkzeichen hat. Sie kann dieselbe in 26 Auflagen drucken und in Goldrahmen einmachen lassen. Darauf fällt das Eigentum davon an den Haupterben.

Den Armen von Echternach vermache ich all die Versprechen, die ich zeitlebens für ihr Wohlergehen gethan habe, wie z. B. daß eine Zeit käme, wo die Abgaben Null wären, und ein jeder Arbeiter ein Recht zur Arbeit hätte, und sich von diesem Rechte satt essen könnte, dann, daß die Waschfrauen zwei Franken den Tag bekämen und die Schornsteinfeger neue Uniformen, und die Echternacher Frösche lange Schwänze.

Haupterbe sollst du nun sein, mein guter Freund, aller Menschen Freund, lieber „Volksfreund". O daß du nur guten Gebrauch machtest von meiner Hinterlassenschaft! Von dem Sack, auf dem der Titel „Lüge" steht, ist nicht viel mehr da, ich habe es stark verbraucht; aber das ist nicht gar theuer, du wirst dir mit Gelegenheit neues Proviant davon anschaffen. Von dem andern Sack mit dem langen Titel: „Haß gegen alle Christenmenschen, Schmähung gegen die katholische Kirche und ihre Priester, besonders die Bischöfe und Jesuiten," hab ich Einiges benutzt, ist aber noch gute Provision da. Nur tapfer da drein gegriffen; das schlägt gut an. Mit dem ersten vermischt, ist es ein gar gutes Recept in aller Verlegenheit. Ich habe mir oft damit herausgeholfen. Wenn es dann noch nicht greift, dann etwas von „Verläumdung" aus Nr. 3 drunter gerührt und es giebt Nichts drüber.

Meine Abonnenten nimm all!. Es sind ihrer nicht grad viel, aber es sind gute brave Leut, haben richtig bezahlt, wenn auch die Waare etwas verlegen war, und hatten viel Geduld. Sie können auch ein hartes Wort vertragen, ohne sich zu ärgern; kannst ihnen frei jede Woche eine Serenad aufspielen.

Meinen Verstand hätte ich dir auch gerne vermacht, aber den habe ich verloren vor etwa sieben Monaten, ungefähr bei der ersten Tour, die ich als Bote gemacht habe. Das hat mir viel geschadet. Wer ihn findet, kann ihn behalten.

Jedermann weiß, daß ich ein ganzes Jahr vor meinem Amtsantritt schon eine Petition gemacht hatte, um Grenzbot zu werden, und daß es mir nicht recht gelingen wollte. Es war eine große Ungerechtigkeit von der Regierung, denn kein Anderer war flink wie ich, und mit einem Boten, wie der alte Franzos in Luxemburg, war doch gewiß nicht genug fürs ganze Land. Ich habe aber nicht müßig gesessen während diesem Jahre, sondern habe 365 Leitartikel zum Voraus gemacht über die Tagesgeschichte. Die liegen auf dem Mantelbrett grad über dem Rosenkranz, der am Nagel hängt; kannst sie holen und fix und fertig auftischen.

Ich war immer gut gesinnt fürs arme Volk. Alle Gaben die mir zugekommen sind für die Armen, hab ich schön zusammengehalten. Dein sind sie nun all! Leg die Füchse hübsch zu denen, die du für Robert Blum's Frau gesammelt hast, und schick ihr Alles zusammen auf einmal, daß es der armen Frau was nützt.

Item meinen alten Druckermann. Der hat mich zwar oft geplagt mit seinem alten Sprichwort: Es fehlt noch eine Colonne! Hopp, Bot, den Stock zur Hand, oder du kannst morgen laufen in einer Montur, wie die Kinder auf weißen Ostertag! Aber er ist doch ein guter Mann. Wenn der Bot müd war, oder einen Knochen im Bein hatte, dann hat der Druckermann gedruckt und gedruckt, bis Alles gehörig voll war, wenn auch die Buchstaben schwimmen mußten, wie die Inseln im weißen Meer, und Einer dem Andern zurufen konnte, wie ein Meilenstein dem andern auf der Landstraß.

Das wär das. Nun hab ich aber noch manchen guten Rath, der mehr werth ist, als baares Geld. Als alter Bot kenn ich die Wege und kann Auskunft geben, wie man sich zu verhalten hat.

Vor Allem fahr nur recht fest hinter den Pastor und den Provikar. Wenn dieser etwas gelinde dir widerspricht und nur mit der Ruthe droht, dann sag, es müsse nicht viel heißen, was er zu sagen hat, sonst hätte er eine würdigere Sprache geführt; wenn er etwas derb und scharf spricht und den Stock zur Hand nimmt, dann sag, er sei insolent und fanatisch, wenn du auch dieses Wort nicht verstehst — ich hab es auch oft gesagt, ohne zu wissen, was es war; der Franzos hat es auch oft im Mund, und so ein Wort thut Wirkung.

Wenn du in einer Sach augenscheinlich Unrecht hast, dann schrei du der Erste, aber viel und laut und oft, daß kein wahres Wort an dem ist, was der Andre sagt. Du hast ja eine gute Stimme für so was. Wenn dann das „Wort für Lug und Trug" dir widersprechen will, dann drauf: Mittelalter, Beichtstuhl, Finsterniß, Jesuiten und Redemptoristen mit samt den Liguorianern, Kanzel und Dummheit und Sakristei, und die ganze Rumpelkammer wirf ihm dann an den Kopf, bis es genug hat. Wenn das „Wort" sich dann noch muxt, dann fahr es in einem Athem an: Du böses Wort, du heiliges Wort, du Lügenwort, du frommes Wort und Blatt — dann sieht man schon von Weitem, daß du Recht hast, ehe man noch einmal weiß, was du sagen willst.

Wenn du hie und da nicht recht weißt, was du auf einen Artikel dieses schändlichen Wortes antworten sollst, dann halt dich fest an diese Regel: der Artikel war jedenfalls zu lang oder zu kurz, zu viel gelehrt oder nicht genug, halb lateinisch oder ziemlich plattdeutsch. Und das sind lauter grobe Fehler. Wenn der Artikel nun ist wie ein Stachelschwein, und sich nicht angreifen läßt, und im Ganzen nichts dran

auszusetzen ist, dann gieb Acht: Wenn nur eine Silbe undeutlich ist, oder gar falsch, dann laß den Rest laufen, und fall über die böse Silbe her, wie wenn sie eine Maus wär und du ein Kater. Mach dabei nur viel Geräusch und die Schlacht ist für dich gewonnen. Was ein Vermächtnis, nicht wahr?

Wenn Einer was sagt, was nicht in deinen Kram paßt, dann antworte für's Erste, es sei gelogen. Wenn er dir es dann im Dictionär zeigt, dann sage dein Drucker habe soviel Recht, wie der Dictionärendrucker, und dann ist der Andere gefoppt und muß das Maul halten.

Nenn dich bei dieser Zeit oft **liberal**; das klingt gut und ist vornehm. Wenn die Leute aber sonst woher hören, was die Liberalen in der Schweiz, in Wien und in Rom gemacht haben, dann laß diesen Titel wieder fahren.

Wenn du von der Kammer sprichst, dann halt es immer mit den Meisten. Wenn du dann doch einmal das Unglück hast, das Stück neben das Loch zu setzen, dann dreh du deine Sach, und leg es so aus, daß du wieder in die rechte Spur kommst. Wenn dann ein anderer dir vorwirft, du seist heute nicht mehr grad auf dem nämlichen Gedanken wie gestern, dann thu, als hörtest du nicht recht mit diesem Ohr, oder hättest das Blatt nicht gelesen, oder es sei dir zu gering, darüber noch ein Wort zu verlieren. Dann meint ein Jeder, du hättest den vornehmen Ton angenommen und du behälst Recht. Wenn es kein Fall der Noth ist, so widerrufe nie Etwas. Das gäb dir täglich viel Arbeit und dabei viel böses Geschwätz. Laß dich in solche Kleinigkeiten nicht ein.

Nun, mein ich, hättest du genug. Denk noch manchmal an den Boten. Die Leute fangen hier an, ein sehr schlechtes Lied von mir zu singen. Ich will dir es aufschreiben, damit du dagegen protestieren kannst, und mein Andenken in Ehren bleibt.

Der Anfang lautet so:

> In einem Thal bei dicken Wirthen
> Erschien mit diesem jungen Jahr,
> Noch eh die ersten Lerchen schwirrten
> Ein Bote fein und wunderbar.
>
> Er war wohl in dem Thal geboren,
> Man wußte wohl, woher er kam,
> Doch bald war seine Spur verloren,
> Sobald der Bote Abschied nahm. U. s. w.

Echternach . . . . Grenzbote.[1]

(Quellen: Bibliothèque de la Section historique. Carton Würth-Paquet Bibliographie. — Die im Texte bezeichneten Zeitungen in der Athenäumsbibliothek.)

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

1) Luxemburger Wort, Jahrg. 1849. Nr. 55, Feuilleton.

Du gutt Mamm, verlôss méch net.

I.

Éch wêss èng Mamm 'so^{u} gutt, 'so^{u} trei,
We^{i} kèng me^{i} op der I^{e}rd elei,
A wi^{e}n séch hirer Su^{e}rg vertraut,
Dén hu^{e}t sein Haûs op t'Fi^{e}lz gebaut.
A Stûrm a No^{u}t, a Krêiz a Lêd
Den hêl'ge Ruff durch d'Wolke gêt:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

II.

Den Armen, dén séch me^{i}t a plot,
Fir d'Bro^{u}t ze schâfen an de Stot,
Hu^{e}t oft vil Su^{e}rgen be^{i}s ann hârt,
Wann d'Ongléck wîsst we^{i} t'Kraût am Gârt;
Dach èppes hell'ft de Lâscht him dro'n,
'T as wann hi^{e} gléweg-fromm ka so'n:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

III.

De Rèiche liéwt am Iwerfloss
Dènkt mêscht u Fréd ann u Genoss;
De Glaf zerfle^{i}t we^{i} t'Spré am Waṉd,
Den Iérscht vum Liéwe get verkaṉt.
Dach wa we^{i} Glâs sei Glèck zerspréngt,
De Kannerruff durch t'Hîerz him dréngt:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

IV.

E prèchtegt Scheff schwömmt stolz dohi^{e}r
Um gro^{u}sse weide Weltemi^{e}r;
Se^{i}ss Hoffnonk föllt séng Ségel ganz.
Et dâuscht dohin am Wâlendanz.
Ann drêt him Stûrm emol ann Do^{u}d,
De Steiermaṉ rifft an der No^{u}t:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

V.

E friéme Maṉ schlêft mid entzwo^{u}
De wonne Fo^{u}ss der Hémecht zo^{u};
De Wé as ¯stengeg, schmu^{e}l a ge^{i},
De Maṉ 'so^{u} mâckeg, 't gêt net me^{i}.
Zum Himmel hiéwt hi^{e}n do sei Bléck,
E bêd ann dènkt bei jidder Schréck:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

VI.

As wu^{e}l de Mensch, voll Sâft a Krâft,
Packt Stolz hi^{e}n oft a Leidenschâft;
De^{l} mâche schwâch sei Gêscht ann dre^{i}f.
Vlèicht go^{u}f hi^{e} Mèrder oder De^{i}f,
Hätt d'Gnod him d'Rei an t'Hièrz net bru^{e}cht
Ann op séng Zong dat Wûrt gelu^{e}gt:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

VII.

De Kranke ro^{u}t um Bett 'so^{u} blêch,
We^{l} d'Wâsserro^{u}s um stéllen Dêch;
Hi^{e}n hu^{e}t gehofft vun Dâg zu Dâg,
Geze^{i}lt all Hièrz- a Stonneschlâg.
'T as Fre^{i}jor gin, de Besch go^{u}f gréng,
Hi^{e} seifzt nach an der Do^{u}despéng:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

VIII.

Gesond a krank, ann ârm a rèich,
All fannen Tro^{u}scht ann Hellef glèich,
Wann offen si der Mamm gestinn,
We^{l} ârm se a verlôsse sin.
A ro^{u}eg gêt an d'E^{i}wegkêt,
Wi^{e} mat dem fromme Ruff verschêd:
Du gutt Mamm, verlôss méch net!

W. Gœrgen.

Geschichte des Clarissenklosters in Echternach.

(Schluß.)

Bei der Aufhebung des Clarissenklosters in Echternach am 11. Mai 1783 befanden sich noch 13 Nonnen da, denen alle Trimester eine Pension bezahlt wurde. Zwei Schwestern hatten ein Kapital mitgebracht bei ihrem Eintritt in's Kloster. Die Billigkeit und das Recht verlangten, daß diesen das Kapital wiedererstattet werde. Die Schwestern verließen das Kloster am 30. Juni 1783.

1. Maria Magd. de la Gardelle, Äbtissin, in Luxemburg, erhielt jedes Vierteljahr 115 Florin, 4 Sol.

2. Susanne Magd. de Bourcy 75 Fl.
3. Maria Magd. de Bourcy 75 Fl.
4. Maria Jeanne de Phorzheim 75 Fl. † 1. Juli 1786.
5. Maria Elis. Engler 75 Fl. 10 S., Lux. ohne Prof.
6. Jeanne Eleonore Arensdorf 50 Fl., Conversschwester.
7. Cathar. Leitz 57 Fl. 10 S., Laienschwester.
8. Marie Binsfeld 57 Fl. 10 S., Laienschwester.
9. Cath. Limpach 60 J. alt 87 Fl. 10 S.
10. Anna Maria Gindorff 75 Fl.
11. Maria Anna de Gesser 75 Fl.
12. Cath. Jos. de Berchtold 75 Fl.
13. Anna Sus. Elis. Ungeschick 75 Fl.

Getreulich wurden die Renten von der Österreichischen und Holländischen Regierung ausbezahlt. Die letzte Urbanistin starb 1824 in Echternach.

Gemäß einem am 4. Juni 1782 aufgestellten Inventar beliefen sich die Ausgaben bis zum 30. Mai 1783 auf 1685 Thaler oder 4718 Gulden. Die Einnahmen jedoch 3465 Gulden, 8 S.

a) Auf dem Speicher befanden sich 31 Malter und 14 Sester Weizen, 24 M. + 2 Sester Korn; 6 M. Hafer, 1 M. Gerste, 14 M. Spelz.

b) Im Keller 1 Fuder 1781 Grevenmacher, 8 Fuder 1782 Untermoseler, 1 Fuder 1782 Grevenmacher, 3 Fuder 1781 aus Conz, 1 Fuder 1780 Grevenmacher, vermischt mit Manternacher.

c) Silbergeschirr, 25 Gabeln und Löffel, 2 silberne Kelche, 1 vergoldetes Ciborium, 1 silberne Monstranz, 1 große silberne Ampel, 2 Meßkännchen mit Tellerchen, Rauchfaß, 1 großes Kreuz, 3 Tischmesser, 2 Dessertmessee mit silbernem Handgriff, 4 Salztöpfchen. Der Stab der Äbissin, halb vergoldet — Kronen der Muttergottes, des Jesusknaben sammt Scepter.

d) Gemälde im Salon.

Der hl. Antonius mit dem Jesusknaben; 4 Porträte von Äbtissinnen, 2 Porträte des Kaisers Karl und der Maria Theresia. 4 Glaskistchen mit Reliquien, die dem Pastor Forting übergeben wurden.

Im ersten: Reliquien von der Dornenkrone und der hl. Catharina.

Im zweiten: Reliquien der hl. Märtyrer Severini und Gaudentii.

Im dritten: Reliquien vom Haupte des Simeon und von 11,000 Jungfrauen.

Im vierten Reliquien ohne Aufschrift. In der Sakristei befand sich ein Schrank mit unauthentischen Reliquien.

Besitzungen des Klosters a. 1784.

204 Morgen Ländereien zu Conz, Cantzem, Clusserat. Liser 39 M. Nonnenhof 189 M. Fromburg 205 M. Rodeschhof 203 M. Ernzen den Thershof 152 M., den Antenershof 74 M. Osweiler den Schoonshof 147 M. Rosport den Kettgeshof 39 M. Grevenmacher 19 M. Nonnenmühle 3 M.

Im Ganzen 1280 Morgen 48 Ruthen.

Die Totalsumme der Pensionen für die Clarissenschwestern bezifferte sich auf 2420 Gulden. Beim Ausziehen durften die Schwestern alle Kleider und alle Möbel mitnehmen.

Am 2. Mai 1785 erhielt die Pfarrkirche in Echternach für den neuen Kirchhof das große Kreuz, das an einer Mauer des Klosters befestigt war. Die Kirchenparamente wurden an arme Kirchen verschenkt. Die Echternacher Pfarrkirche auf dem St. Petersberg erhielt eine weiße Kapelle (Meßgewand mit Lewitenkleidern, 8 kostbare Alben, 4 Chorröcke.

Die Orgel ward auf Bitten des luxemb. Magistrates der dortigen St. Nikolauskirche geschenkt.

Das Silberzeug wurde, wie das der Trinitarier in Vianden, einem gewissen Marquart übersandt.

Am 7. Januar 1786 erfolgte die Autorisation, das Kloster und die Gärten zu verkaufen. Am 25. Febr. 1786 erfolgte der Befehl, die Bücher sammt Archivenschränke[1]) zu versteigern.

Das ganze Klostergebäude ward in 18 Loosen zugeschlagen für eine Totalsumme von 10,727 Gulden 74 Sol.

Das erste Loos erstand Joh. Georg für 963 Gulden.
Das zweite „ „ M. Limpach für 784 Gulden.
Das dritte „ „ A. Merjay für 767 Gulden.
Das 4. und 15. Loos erstand Nik. Binsfeld für 1143 Gulden.
Das 5. Loos erstand Joh. Petry für 496 Gulden.
Das 6., 12., 13., 14. Loos erstand Bodson, Geistlicher für 496, 359, 343, 261 G.
Das 7. Loos erstand Cath. Respelt für 392 G
Das 8. „ „ Nik. Kiefer für 702 G.
Das 9. „ „ M. Eusch für 826 G.
Das 10. Loos erstand M. Müller für 499 G.
Das 11. „ „ Joh. Lahr für 914 G.
Das 16. „ „ Math. Prüm für 431 G.
Das 17. „ „ Franz Heldenstein 294.
Das 18. „ „ (Patersgarten) erstand Christ. Gruber für 672 G.

Am 27. September und am 31. Oktober 1785 waren Kanzel, Beichtstühle, Glocken, Gemälde für 1011 Gulden versteigert worden.

---

1) Vom Echternacher Clarissenkloster befinden sich dermalen 46 Charten zu Coblenz, die übrigen im Luxemburger Regierungsarchiv. Ungefähr 120 Urkunden sind vor dem Jahre 1500; davon entfallen 53 Stück in die ersten 50 Jahre der Gründung bis 1599. — Dr. van Werveke glaubt, daß die Mutter Juliana Sarrasin selbst ins Kloster eingetreten und deren Vorsteherin geworden sei, ohne jedoch irgend einen Beleg für seine Meinung anzuführen. (Siehe Public. de l'Institut. T. 41 p. 21.)

Die kleineren Altäre kamen am 3. Januar 1786 nach Consdorf für 2 Louisdor oder 26 Gulden 2 Sol. Der Hauptaltar mit dem Bilde des hl. Johann von Nepomuk kam für 10 franz. Kronen nach Befort. Archivschrank nebst Wage, Ofen ꝛc. ward für 54 Gulden zugeschlagen. Die Orgel war dem Baumeister Namur aus Luxemburg für 240 (120) Thaler versteigert, später der Stadt Luxemburg gratis überlassen worden und zwar auf Bitten des luxemb. Magistrates der dortigen St. Nikolauskirche. Die schöne gothische Kirche wurde 1792 vom Eigenthümer niedergerissen und in einen Garten verwandelt.

Alles Geld floß in den sog. Religionsfonds. Die Verwaltung der übrig bleibenden Güter übernahm ein gewisser Schintgen, bis am 3. Oktober 1794 der Feldwebel Maugeot sie ihm abnahm. Die „Nonnenmühle" ward für 2691 Gulden an Joh. Stoffel verkauft.

Eine blödsinnige Tochter hatte am 25. August 1773 die Familie Carvé aus Trier zum lebenslänglichen Unterhalt ins Clarissenkloster gethan und 500 französische Kronen geschenkt. Diese ruhige Blödsinnige ward nach Brüssel in ein Irrenhaus gebracht.

Hundert und zwanzig Jahre, die seit Aufhebung des adeligen Frauenstiftes der Urbanistinnen durch den Kaiser Joseph II. verflossen sind, der öffentliche Verkauf an viele Private, die Gewitterstürme der alles verwüstenden französischen Revolution, die Verschönerungssucht der Stadt und die geschäftigte Baulust der Ansteigerer, um sich passende Wohnungen aus dem Kloster herzurichten, das alles hat bis heute nicht vermocht, dem Hauptgebäude seinen eigenthümlichen Charakter, das Gepräge seiner frühern Bestimmung zu benehmen oder zu vernichten. Die schöne gothische Kirche und sonstige Nebengebäude, die schier ganz Hofeleck einnahmen, sind niedergerissen worden, in einen Garten umgewandelt worden und durch die jetzige Neustraße ersetzt worden. In der Gartenmauer ist der Hauptaltarstein der ehemaligen Clarissenkirche mit folgender verstümmelter Inschrift zu lesen.

Altare hoc summum
Omnipotenti Dei erectum Privilege
Sa . . . . iano perpetuo ac libero pro Defunctis
ibus earumque Consanguineis et
in Prim . . . . et secundo crom . . .

Das Hauptportal des Klosters ist noch mit einer Marienstatue geziert. Der „Jufferngang" dürfte das Andenken an das ehemalige Kloster wachsam erhalten. Rathsam, schön und billig wäre es, den nichtssagenden Namen „neue Straße" durch Clarissenstraße zu ersetzen.

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von Jak. Grob, Pfarrer in Bivingen-Berchem.

(Fortsetzung.)

§ 10. Die Franzosen erzwingen durch Rauben und Brennen die Übergabe sämmtlicher Ortschaften des Landes mit Ausnahme der Hauptstadt.

Durch die Drohung, mit seinen Dragonern in das Herzogthum Luxemburg einzurücken, hatte Graf Bissy, Mai 1680, die Räumung der Schlösser Rüttingen, Püttlingen und Preisch erzwungen; nun, Frühjahr 1681, sollte dasselbe Spiel von neuem beginnen; Frankreichs Gerichtsvollzieher hatten es ja längstens angekündigt.

Am 13. März stand Graf Bissy, an der Spitze von 2500 Dragoner, vor den Thoren Virtons und forderte die Übergabe der Stadt.

Die Luxemburger Regierung stand jetzt vor der Entscheidung, entweder, wie sie im vorigen Jahre gethan, ihre Besatzung aus Virton zurückzuziehen, oder aber den Franzosen mit Waffengewalt entgegen zu treten. Eine andere Entscheidung konnte es nicht geben, denn Bissy erklärte zugleicher Zeit er werde seine Truppen aus der Provinz Luxemburg nicht zurückziehen bis daß ihm Virton ausgeliefert wäre.[1])

Die Luxemburger Regierung aber that weder das eine noch das andere, sondern begnügte sich am selben 13. März durch Capitän Franla bei Bissy gegen sein Vorgehen Einspruch zu erheben.[2])

Frankreich, das diese Unthätigkeit der Spanier vorhergesehen, hatte für diesen Fall ein ebenso einfaches wie für unser Land schreckliches und folgenschweres Mittel bereit: **der betreffenden Festung alle Zufuhr abzuschneiden und deßhalb die ganze Umgegend durch seine Truppen brandschatzen und verwüsten zu lassen, auf daß die Besatzungen der Festung, durch Hunger bezwungen, freiwillig abziehen würden.**[3])

1) Schœtter, le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue. Publications de la Sect. hist. T. 34 p. 274—275 d'après les Archives du Gouvernement à Luxembourg.

2) A. ä. O., vergleiche auch die Regesten von Würth-Paquet vom Jahre 1681.

3) Wie genau wirkliche luxemburger Staatsmänner diese Handlungsweise Frankreichs erkannten zeigt folgende Stelle aus einem Briefe von Cassals an Martigny vom 5. August 1681: Leur dessin est de mettre toutes les provinces en estat de ne rien fournir et faire en sorte que ne puissions avoir moyen de tenir des troupes nécessaires pour la défense des places qui nous restent. (Publications de la section historique. T. 34 p. 299.)

Dieses Mittel mußte um so kräftiger und schneller wirken, weil die Spanier nicht nur nicht für hinreichende Versorgung der Festungen mit Lebensmittel aufgekommen waren, sondern in keiner derselben, auch nicht in Luxemburg, auch nicht ein einziges öffentliches Getreidemagazin bestand und, wie die Regierung selbst in einem Bericht erklärt, den Privaten zur Errichtung von solchen Getreideniederlagen die Mittel fehlten. [1]) Daß dem nicht nur wirklich so war, sondern daß man das auch in Luxemburg wußte, sagt uns am 28. April 1681 der „ständige Vertreter der Luxemburger drei Stände bei Hof" [2]) der Herr von Schauwenburg. In einer Eingabe sagt er: „Es ist die Absicht der Franzo„sen die ganze Provinz vollständig zu verwüsten und zu verderben und „so nach und nach die Hauptstadt zu bezwingen, ohne dieselbe zu bela„gern, was um so leichter geschehen kann und um so eher da es dort „kein einziges Getreidemagazin noch sonstigen Lebens„mittelvorrath gibt" [3]) und in einem früheren Bericht vom 18. April 1681 macht er darauf aufmerksam, daß sobald Frankreichs Vertreter irgendwo erschienen dieselben nicht nur befahlen, keinen andern Herrn als den König von Frankreich anzuerkennen, sondern daß dieselben auch zugleich verboten, irgend etwas nach Luxemburg zu liefern. [4]) Ebenso

1) Unter dem 12. April 1682 erklärt der Gouverneur Fürst von Chinay in einem Briefe an den Generalstatthalter Grana: „que les boulangers de cette ville (de „Luxembourg) estoient en si petit nombre et ***si pauvres*** qu'il leurs seroit „***impossible*** de fournir le pain nécessaire aux militaires encore moins de „pouvoir faire des provisions suffisantes de grain à cet effet. (Bulletin de la commission royale d'histoire, 3e série T. 10 p. 361.)

2) Die Luxemburger drei Stände hatten ihren ständigen Vertreter bei Hof, der die Interesse des Landes besonders gegenüber der Regierung in Luxemburg zu wahren hatte. Diese Institution der ständigen Vertreter bei Hof ist unseres Wissens nach von Niemanden hervorgehoben worden, viel weniger daß deren Berichte veröffentlicht worden wären und doch, nach den hier gegebenen und den, dem Verfasser dieses aus dem 18. Jahrhundert bekannten etlichen Berichten zu urtheilen, müssen diese Berichte und die zwischen dem Vertreter und dem ständigen Ausschuß der drei Stände gewechselten Briefe für die Geschichte des Landes von der größten Wichtigkeit sein. Diese Berichte wären in wohl theilweise Brüssel und Madrid, und für die Zeit der östreichischen Herrschaft in Wien zu suchen. Im Jahre 1744 war „Sire Chevalier d'Urbain, garde dame de Sa Majesté l'Impératrice douairière" als ständiger Vertreter der drei Stände in Wien beglaubigt. (Vergleiche Urkunde vom 25. Juni 1744 im Archiv U. L. F. zu Luxemburg, Papiere der Knodeler).

3) „Le dessein de leurs ministres (c. à d. des français) est ***de la ruiner „et desoler entièrement***, afin de reduire peu à peu la ville capitale sans „l'assiéger, ce qui pourra arriver d'autant plus tost et plus facilement, qu'***il „n'y a aucun magasin de grains***, ny d'autres provisions de bouche." Archives du Gouvernement à Luxembourg, cités par Schötter. (Publications de la sect. hist. T. 34, p. 283.)

4) „Commandement de la part de la France aux habitants de ne plus

macht derselbe aufmerksam, daß die Franzosen offen erklärten, innerhalb zweier Monate sei auf diese Art die ganze Provinz Frankreich unterworfen.[1])

Aus allem dem geht also hervor daß, als Graf Bissy am 13. März 1681 an der Spitze seiner Dragoner die Uebergabe von Virton forderte, man in Luxemburg und Brüssel wissen mußte und auch wirklich wußte, es sei nicht die Uebergabe Virtons, sondern die Auslieferung des ganzen Landes die man forderte und zu erzwingen bereit sei. Die Vertreter der drei Stände des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny hatten der Regierung in Luxemburg sowohl wie in Brüssel diesen Thatbestand klar vorgelegt. Trotzdem vermochte oder wollte man sich nicht zu einem Entschlusse aufraffen, denn weder übergab man die Festungen noch trat man dem Beginnen der Franzosen mit Waffengewalt entgegen. Und so geschah was geschehen mußte: Frankreichs Dragoner begannen die Verwüstung des Luxemburger Landes und wessen diese Dragoner fähig waren, davon zeugt der dem Regimente Ludwigs XIV. ewig als Schandfleck anhaftende, aus der Geschichte nur allzubekannte Name der **Dragonnaden.**

Als nun der Befehlshaber Virton's gemäß seinen Instruktionen, die Uebergabe ablehnte, belegte zuerst Graf Bissy die Umgebung rings umher mit Einquartierungen [2]) und ließ durch seine Dragoner die erdrückendsten Brandschatzungen eintreiben. [3]) Es begannen schreckliche Tage für das Luxemburger Land, während mehr den vier Monaten durchstreifte Bissy

rien payer *ny fournir en la ville de Luxembourg.*“ Archives du Gouvernement à Luxembourg. (Publications de la Section historiquo T. 34, p. 282.)

1) „Ayans déclaré quo toute la province sera ainsy subgagné dans l'espace de deux mois“. (Ibid. T. 34 p. 283.)

2) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 91 : „Le comte de Bissy, en „execution de l'arrest de la chambre royale de Metz du 24 octobre 1680, sur „le refus du commandant de Virton de luy ouvrir les portes de la ville, ré„pandit ses troupes dans plusieurs lieux de la province de Luxembourg et „entre autres à St Léger, Tintigny, aux deux Habay, auxquels derniers lieux „il y en arriva six compagnies le 19 du mois de mars 1681. Auquel jour il „y tomba une grosse neige qui dura 15 jours.“ (Publications de la sect. hist. T. 46, p. 150.)

3) Eingabe des Herrn von Schauwenburg vom 18. April 1681 : „Les officiers „des dites troupes françaises envoient des billets par tous les autres lieux „de la provinco, afin que les sujets aillent les trouver et traiter avec eux „par la subsistancos des dites troupes avec communication d'ostre effective„ment logez et *foulez* s'ils y manquent.“ (Archives du Gouvernement à Luxembourg, Publications de la sect. hist. T. 34 p. 282.)

mit seinen Dragoner in beständigen Kreuz- und Querzügen das Land, alles verheerend und verderbend. [1])

Von Virton zog er über St. Leger nach Tintigny und den beiden Habig, wo er am 19. März 1681 anlangte. [2]) In Neu-Habig war es wo die Einwohner sich den Dragonern mit den Waffen in der Hand entgegenstellten, wobei die Franzosen allein 18 Pferde verloren. Mitte April war er in Bettemburg, damals waren von den Franzosen im Dorfe Büringen die Kirche mit sieben Häusern, niedergebrannt worden, ebenso zwei Häuser von Bettemburg. [3]) Während Bissys Dragoner so diesen Theil des Landes aussaugten und verwüsteten, hatte ein Abtheil Franzosen, 3 bis 4000 Mann stark, unter General Bouffler bei Remich die Grenze überschritten, Remich und Grevenmacher besetzt und beide Probsteien als Frankreich gehörend annectirt. Bouffler ging noch weiter wie Bissy, durch Drohbriefe brandschatzte er auch noch jene Ortschaften welche er selbst nicht erreichen konnte. [4]) Es waren also an die 7000 Mann und zwar meistens Berittene, welche in jenen schrecklichen Monaten, das schon ohnehin erschöpfte Luxemburger Land vollständig aussaugten.

Unterdessen waren am 14. April 1681 die Truppen aus Virton zurückgezogen worden um dem vollständigen Ruine der Provinz zuvorzukommen, „denn durch ihre Brandschatzungen und Zerstö„rungen durch Wegnahme von Menschen und Vieh hatten die „Franzosen der Provinz einen Schaden im Werthe von hun„dert und fünfzig tausend Thaler verursacht. [5])“

1) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 91: „Le comte de Bissy avec „sa cavalerie et ses dragons *ayant rodé par toute la province de Luxem„bourg d'un endroit à l'autre* depuis le 13 mars 1681 jusqu'au mois de „juillet et d'aoust de la même année quil est allé camper au fond de Mersche „à 2 lieux de Luxembonrg, où **il a mangé et ruiné tout ce qu'il a rencontré,** „pendant que le général Bouffler s'estoit aussy porté avec 3 à 4 mils hommes „à Remich sur la Moselle, les généraux Moudron et Sourdis s'estans aussi „advancé avec des trouppes sur la frontière de la Flandre et du Haynaut, „menacó d'y entrer et mettre tout en désolation, si dans 8 jours on n'éva„cuait pas les villes et places de la comté de Chiny des trouppes d'Espagne.“ (Publications de la sect. hist. T. 46 p. 150.)

2) Chronique de Seb. Franç. Blanchart f. 91 et f. 94. Publications de la sect. hist. T. 46, p. 150 et 151

3) Négociations du capitaine de Fraula avec le comte de Bissy. Arch. du Gouvern. à Luxembourg, angeführt. Schoetter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. Publications de la sect. his. T. 34, p. 282—283.

4) Chronique de Seb. Franç. Blanchart f. 91. Publications de la sect. hist. T. 46, p. 150.

5) Mémoires des contraventions faites par la France au traité de paix de Nimègue, p. 118—119. Manuscrit aux Archives du Gouvern. à Luxembourg:

Diese Aufgabe von Virton ist ein weiterer Beleg der Unfähigkeit, um nichts anders zu sagen, der damaligen spanischen Regierung, denn einerseits, sollte diese Preisgabe von Virton dem Lande nutzen, dann kam selbe viel zu spät, da solcher Schaden schon angerichtet worden, anderseits war sie nicht hinreichend, da die Franzosen schon vorher offen erklärt hatten, daß sie die Zurückziehung aller Besatzungen aus allen Festungen verlangen würden, also die alleinige Preisgabe von Virton nur die Begierlichkeit der Franzosen fördern mußte, und so war es auch, denn nachdem Virton den Truppen Bissy's seine Thore geöffnet, forderte er die Uebergabe von St. Mard unter den nämlichen Drohungen. Aber auch nach der Räumung von St. Mard hatte Plündereren und Rauben, Brandschatzen und Zerstören seinen ungestörten Fortgang.

Welche Noth und Bedrängnis schon die ersten vierzehn Tage nach dem Einfall der Franzosen dem Luxemburger Lande gebracht, das läßt uns ahnen, die kurzen Bemerkungen im Tagebuche des Dechanten von Luxemburg des hochwürdigen Herr Anton Feller, Pfarrers von St. Nikolaus, dort heißt es:

„Donnerstag den 10. April (1681). Die Pfarrer des Landkapitels „Luxemburg sind heute nicht zur gewohnten (jährlichen) Kapitelssitzung „zusammengetreten; denn durch den Einfall der Franzosen in unser „Vaterland sind die Herren Pastöre zersprengt worden." [1])

Acht Tage später heißt es abermals:

„Donnerstag den 17. April. Wegen des Einfalles der Franzosen „in unser Vaterland wurden öffentliche Gebete in unserer Kirche abge„halten. Der Dechant las die Frühmesse, um 6 Uhr wurde der Segen „mit dem Allerheiligsten gegeben, jede halbe Stunde wurden heilige Messen „gelesen. Das Hochamt sang der hochwürdige Herr Aldringer". [2])

„Puisque par leurs foules, ruines et prise des sujets et bestail, les troupes „de France avaient causé à la province du dommage et interest pour la „valeur de cent et cinquante mille escus" abgedruckt Schoetter, Le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue Publications de la sect. hist. T. 34, p. 275.

1) Aprilis 1681. 10, feria 5a N. B. Non fuit hodie Capitulum Congregatum, quia Dni Pastores dispersi sunt propter irruptionem Gallorum in Patriam.

Archives de la ville de Luxembourg. Reg. Feller n° 13, f. 234.

2) 17. f. 5. Preces erant in nostro templo ratione Gallorum in Patria, sacrum matutinum, legit D. Decanus, hora 6a data (est) benedictio et singulis mediis horis lecta sacra usque ad meridiem. Cant. de Vener. D. Aldringer.

Ibidem fol. 234.

Aehnliches geschah am folgenden Donnerstag den 24. April „wegen der allgemeinen Noth" wie das Tagebuch sagt. [1])

Am schrecklichsten dran waren die wahrhaft bedauernswerthen Bewohner des platten Landes. Nicht nur daß die französischen Soldaten selbe vollständig ruinirten, wurden sie von den französischen und spanischen Gerichten in ein wahres Kreuzfeuer genommen. Es wurde oben schon hervorgehoben, daß die Urtheile der Reunionskammer beständig die Aufforderung an die Einwohner der annektirten Länder enthielten keinen Anderen als Herrscher anzuerkennen außer dem Könige von Frankreich und diese Aufforderung war stets mit der Androhung verbunden: „Unter Strafe der Beschlagnahme aller Güter und sonstigen willkürlichen Strafen," Ebenso wurde hervorgehoben, daß die spanische Regierung, die sonst weder Hand noch Fuß bewegte zum Schutze der Luxemburger, immer wieder ihre Gerichtsvollzieher an die bedrohten Punkte schickte, welche unter den nämlichen Strafen den Einwohnern verboten der Aufforderung Frankreichs zu entsprechen. Nur glaube man nicht, daß diese Androhungen leere Worte gewesen, im Gegentheil sie wurden auf das energischste gehandhabt. Erschienen an einem Orte die Franzosen und einer leistete den Huldigungseid nicht, dann wurde er sogleich gefangen gesetzt und gegen ihn gerichtlich vorgegangen. Hatte einer aber den Eid geleistet und er fiel der spanischen Regierung in die Hände, so ereilte ihn dasselbe Schicksal vor den einheimischen Gerichten. Einen entsprechenden Beleg hiezu liefern die schon erwähnten Verhandlungen des Ka-Fraula mit Bissy in Bettemburg am 23. April. Am 28. März hatte ein französischer Kommissar mit sechs Dragonern die Einwohner von Esch an der Alzette, Merzig, Ober- und Niederkerschen, Linger, Petingen, Niederkorn, Differdingen, Zolver, Monnerich, Beles, Kail, Tetingen, Rümelingen aufgefordert, dem französischen König zu huldigen.[2]) Mehrere die sich weigerten, hatten die Franzosen in Haft genommen, während einige Einwohner von Lamadelaine-Rollingen, weil sie der Aufforderung Frankreichs entsprachen, von den Luxemburger Behörden verhaftet worden waren. Als nun Fraula die Freilassung jener Gefangenen begehrte, stellte Bissy in Bettemburg die Bedingung, daß jene Bauern von Lamadelaine zuerst freigegeben würden. [3])

1) 24. f. 5a preces fuere in nostro templo pro publicis necessitatibus. sacrum mat. leg. D. Decanus, hora 6a data benedictio et singulis medis horis usque ad meridiem Cant. D. Pastor in Conteren.

Ibidem f 235

2) Archives du Gouvernement à Luxembourg fond XIV. 16, bei Schœtter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. (Publications de la sect. hist. T. 34 p. 281.)

3) Ebendaselbst p. 285. „De Bissy detenait prisonniers divers mayeurs et „subiects de cette province, il promit de les remettre en liberté, aussitôt l'é„largissement de quelques paysans de la Magdaleine."

Anfangs Mai 1681 finden wir die Franzosen schon wieder in der Wallonie an der Arbeit. Am 6. Mai mußte die spanische Besatzung, vom Hunger bezwungen, das Schloß Montquentin räumen, am 7. Mai wurde von den Franzosen das Schloß Lavaux im Sturm genommen, [1] am 9. Mai fiel Gomery. Rochefort wurde am 12. Mai besetzt nachdem der Eingang des Schlosses mit Gewalt erzwungen worden war. [2]

Bis zum 10. Juli, an welchem Tage Graf Bissy vor den Thoren der Stadt Chiny erschienen, hatte dieses Rauben, Verwüsten und Plünderen seinen ruhigen Fortgang genommen nach den bestimmten Angaben Blancharts und anderer ohne daß diese Streifzüge näher bestimmt würden, um so genauer sind diese Chronisten aber in der Schilderung des von den Franzosen geschaffenen Verderbens. „Bissy mit seiner Reiterei und „seinen Dragonern durchstreifte die ganze Provinz Luxemburg bis zum Juli „und August, er hat alles aufgezehrt und alles zerstört was „ihm begegnete.“ [3]) Dieses Aufessen und Zerstören beschreibt uns der Gesandte von Schauwenburg in seiner bereits erwähnten Eingabe vom 28. April des Näheren. Wie allseits bekannt flüchteten die Bauern ihr Hab und Gut, wenn Feinde nahten, in die festen Schlösser oder in die geheimen Zufluchtsstätten, diese waren in den Wäldern gelegenen Feldbefestigungen, wohin häufig die Einwohner einer ganzen Gegend mit Hab und Gut und Vieh flüchteten. Eine solche Feldbefestigung ist z. B. ausführlich in der von Herrn van Werveke herausgegebenen kleinen Chronik von 1634 bis 1647 beschrieben. [4] Schauwenburg berichtet nun: „Die Franzosen fahren fort das platte Land zu durchziehen und es zu verwüsten, alles Vieh, dessen sie habhaft werden, wird **weggenommen** und nach Frankreich abgeführt. Sie haben einige feste Schlösser erobert und **ausgeplündert**, ebenso einige der in den Wäldern gelegenen Zufluchtsstätten der Bauern **alles was sie vorfanden, haben sie weggenommen**, sie haben die Glocken mehrerer Dörfer zerschlagen und mitgenommen.“ [5]) Man kann sich denken, welches

1) Belege nach den Luxemburger Staatsarchiven siehe bei Schötter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. (Publications de la sect. hist. T. 34, p. 285.)

2) Bericht des Schloßkommandanten von Rochefort, von Masburgs, im Luxemburger Staatsarchiv: Rochefort, le 12 may 1681. abgedruckt bei Schœtter. le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. (Publications de la sect. hist. T. 34 p 271.)

3) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 91. Publications de la sect hist. T. 46, p. 150.

4) Petite Chronique luxembourgeoise de 1634–1617, p. 3.

5) „Les français continuent à courir et à ruiner tout le plat pays, enle„vant sous les bestiaux qu'ils y rencontrent et les emmenent en France; „ont forcé et pillé quelques maisons fortes, aussi bien que les retraites des

Verhängnis die Einnahme dieser Schlösser und Zufluchtsstätten für die betreffenden Gegenden bildete, wenn man beachtet daß die ganze Gegend alles von Werth dorhin geflüchtet hatte. Alle also mit einem Schlag Alles verloren.

Wenn man dieses alles übersieht, dann wird man auch begreifen die Empörung die aller Herzen erfüllte, ob der herzlosen Haltung der Luxemburger Regierung im besonderen des Gouverneurs, des Fürsten von Chimay, der unter Todesstrafe verboten, diesem Rauben und Plündern sich zu widersetzen. Eine Empörung der Blanchart und Schauwenburg offen Ausdruck geben, dieser sogar in der vorerwähnten Eingabe wenn er schreibt: „Daß die Franzosen um so kühner bei diesen Raubzügen „sind, weil sie wissen, daß es den Einwohnern verboten ist, sich dem zu „widersetzen.“ [1]) Und Blanchart sagt: „Was die Franzosen um so mehr „ermunterte, ihre Anschläge auszuführen, das war die Antwort welche „im April 1681 der Fürst von Chimay, Gouverneur von Luxemburg „dem Grafen von Bissy gegeben, als dieser Beschwerde erhob, Luxem- „burger Landleute hätten seine zu Neu-Habig einquartierten Soldaten an- „gegriffen und mit Feuerwaffen bekämpft, nämlich dies sei ohne sein „Vorwissen und ohne seine Theilnahme geschehen, **könnte er (der Gou- „verneur Graf von Chimay) die Urheber und Schuldigen ausfindig „machen, werde er sie alle hängen lassen.** Mehr bedurfte Graf Bissy „nicht um mit Muth und Zuversicht den Weg zu wandeln, „den dieser Gouverneur selbst ihm gebahnt.“ [2]) Sonderbare Art und Weise ein Volk zu schützen an dessen Spitze man gestellt ist.

Blanchart sagt nicht ohne Absicht, daß Graf Bissy nach dem diese Antwort ihm geworden, voller Muth und Zuversicht den Weg verfolgt den dieser Gouverneur selbst ihm gebahnt. Denn was bis jetzt an

---

„paysans dans les bois, leur enlevant tout ce qu'ils y ont, cassé et emporté „les cloches de plusieurs villages“. (Schœtter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. Publications de la sect. hist. T. 24, p. 283.)

1) „Qu'ils font autant plus hardiment ces foules et insolences qu'ils sont „informés qu'ils est defendu aux subjets de s'y opposer“ bei Schœttor, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. Publications de la sect. hist. T. 34, p. 283.

2) „Ils furent autant mieux encouragé de poursuivre leurs dessins par „la reponce qu'avait fait en avril 1681 le prince de Chimay, gouverneur de „Luxembourg, au comte de Bissy sur la plainte qu'il lui avait fait que les „paysans de son gouvernement avait attaqué et chocqué ses gens logé au „village d'Habay la Neuve avec armes à feu, scavoir que ce fait avait esté „passé à son insçu et sans sa participation et que s'il connaissait les paysans „qui en estoient les autheurs et coupables, il les faisait pendre. Il n'en fallut „pas davantage au comte de Bissy pour lui donner gage et courage pour „marcher en beau chemin que ce gouverneur luy frayait luy-même.“ Chronique f. 94. Publications de la sect. hist. T. 46 p. 151.

Verwüstung und Aussaugung geschildert worden, war nur ein schwaches Vorspiel dessen was noch kommen sollte, des Schicksales das besonders über Luxemburgs nähere Umgebung hereinbrach.

Am 10. Juli 1681 stand Graf Bissy vor den Thoren Chiny und forderte, mit Hinweis auf das Urtheil der Metzer Rennionskammer, die Uebergabe der Stadt.[1] Nun begannen das nämliche schreckliche Spiel wie bei Virton, die Uebergabe wird verweigert und Bissy beginnt mit seinen Zwangsmaßregeln. Zuerst wird die nächste Umgebung mit Dragonern belegt, dann wird einige Tage in Aye bei Marsch gelagert, worauf in langsamem Weiterrücken, über Orteville, Asnoy bei Bastnach, Martelingen und Ell, das Zerstörungswerk fortgesetzt wird.[2] Ende Juli lagerte Bissy bei Mersch. Hier war es wo der schon erwähnte Kapitän Franla, Bissy am 31. Juli aufsuchte und ihm erklärte, daß man durch sein Vorgehen gezwungen Chiny, Faing, St. Marie und Neufchateau räumen werde unter Vorbehalt der Rechte Spaniens.[3] Diese Räumung geschah, wie der Verfasser der „Mémoires des contraventions faites par la France“ hervorhebt „um dem Ruine der Provinz vorzubeugen.“[4]

Auf jeden Fall, eine sonderbare Art und Weise, dem Ruine der Provinz vorzubeugen, nachdem alles in Rauch und Flammen aufgegangen oder verwüstet und gebrandschatzt worden war.

Während des Monats August 1681 durchstreiften einzelne Compagnien den Norden des Landes und besetzten alle befestigten Orte und Schlösser desselben. Die Marschbefehle einzelner dieser Abtheilungen, sind uns im Clerfer Archiv (jetzt leider im Metzer Staatsarchiv) erhalten. Die beiden ersten Marschbefehle sind vom 8. August und datiert: „Lager von Heisdorf.“ Dort stand also Graf Bissy an jenem Tage. Eine erste Kompagnie Dragoner des Regimentes „Lestinoys“ erhielte Befehl am 9. August sich nach Ettelbrück zu begeben, dort zu übernachten, dieselbe sollte dann am folgenden Tage den 10. in Clerf logieren und am 11. in Salm sich einquartieren und dort bleiben bis auf ferneren Befehl. Eine andere Kompagnie desselben Regimentes wurde angewiesen am selben 9. August aufzubrechen und am 11. in Wiltz und Clerf einzutreffen und dort bis auf weiteres zu bleiben. Vier weitere Marschbefehle, gegeben zu Arlon am 25. August; betreffen das Infanterie-Regiment „Dauphin“: Drei Kompagnien sollten von Bastnach kommend Garnison in Vianden und Klerf beziehen. Zwei andere Kompagnien sollten über Klerf nach Neuer-

1) Mémoires des contraventions faites par la France p. 122–124. Handschrift des Luxemburger Regierungsarchives.

2) A. a. O.

3) Schœtter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. Publications de la Sect. hist. T. 34. p. 285 nach dem Luxemburger Regierungsarchiv.

4) Handschrift des Luxemburger Regierungsarchives S. 122—124.

burg um im dortigen Schlosse zu garnisonieren. Vier weitere Kompagnien sollten in Klerf, Vianden und Echternach bleiben, eine fernere Kompagnie erhielt Befehl außer in Vianden und Clerf noch in Bidburg zu lagern. Alles bis auf weitere Order. Also wenigstens zehn Kompagnien Infanterie garnisonierten Ende August 1681 in den fünf Ortschaften, Klerf, Vianden, Neuerburg, Echternach und Bidburg. Welche Last, für das ausgesogene Land auch wenn, wie der Marschbefehl an die nach Salm gesandten Dragoner ausdrücklich fordert, diese Soldaten solche Ordnung und Disziplin beobachteten, daß keine Ursache zur Klage gegeben werde.[1] Dieser Befehl, Zucht und Ordnung zu bewahren, war jetzt ganz natürlich. Denn nachdem alle spanischen Garnisonen sich auf Luxemburg zurückgezogen, die Franzosen das ganze Land mit Ausnahme der Propstei Luxemburg, als Frankreich einverleibtes Territorium betrachteten und als solches verwalteten und von den Einwohnern ohne Widerspruch auch anerkannt wurden, lag keine Ursache zu ferneren Verwüstungen vor.[2] Um so schlimmer wühteten die Soldaten in den unglücklichen Dörfern der Propstei Luxemburg, wie man gleich sehen wird.

Während des Monates August hauste Graf Bissy im Mersicherthal und Kapitän Franla verfolgte ihn auf Schritt und Tritt mit seinen Protesten, trotz allem Hohn und Spott mit dem Graf Bissy diese Verwahre entgegennahm.[3] Am 7. August traf ihn Franla in Heisdorf.

1 1681, 8 août. *Camp de Heisdorf.* — Une compagnie de dragons des régiments de Lestinoys reçoit ordre de se rendre le 9 à Ettelbruck et d'y loger, de loger le 10 à Clervaux, le 11 à Salm et d'y rester jusqu'à nouvel ordre, en si bonne ordre et discipline qu'il n'y ait pas sujet de se plaindre.

8 août. — Une autre compagnie du même régiment partira également le 9 et logera le 11 à Wiltz et à Clervaux, où elle restera jusqu'à nouvel ordre. Elle restera à Clervaux jusqu'au 28 septembre. a)

25 août. *Arlon.* — Trois compagnies d'infanterie du régiment du Dauphin, venant de Bastogne, logerait à Clervaux et à Vianden, jusqu'à nouvel ordre.

25 août. *Arlon.* — Deux compagnies du même régiment logeront à Clervaux et se rendront le lendemain à Neuerbourg où elle resteront en garnison dans le château.

25 août. *Arlon.* — Quatres autres compagnies du même régiment, venant de Bastogne logerait à Clervaux et à Vianden, jusqu'à nouvel ordre.

25 août. *Arlon.* — Une compagnies du même régiment venant de Bastogne, logera a Clervaux, Vianden et Bidbourg, jusqu'à nouvel ordre. (Wurth-Paquet et van Werveke, Archives de Clervaux. Publications de la Section historique de l'Institut. T. 36 p 583 nº 3210.)

a) La dernière partie de cette analyse est évidement inexacte, il faut probablement suppléer à Wiltz, après le premier „elle restera“.

2) Die Belege siehe in folgenden Paragraphen.

3) Auszüge dieser Proteste Franla's bei Schoetter, le Luxembourg, depuis le traité de paix de Nimègue, Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 283 und 283—286.

Der Protest galt damals den Orten Remich, Grevenmacher, Wasserbillig, Echternach, Vianden, Diekirch, St. Vith, Felz, Huffaliz, Durbuy, Klerf, Marsch, Mirwart, Bastnach und Arlon. Am 11. August endlich erschien Fraula in Diekirch vor Bissy um von neuem und im allgemeinen wegen allem Uebergriffe Frankreichs Verwahr einzulegen. Aus diesen Protesten ersehen wird, daß bis zu jenem Datum Spanien alle seine Besatzungen aus den befestigten Schlössern und Orten des Luxemburger Landes zurückgezogen hatte. Es war dies geschehen auf ausdrücklichen Befehl aus Brüssel.[1] Es war aber keineswegs die Sorge um Luxemburg, welche diesen Befehl veranlaßt, sondern die Drohung der Franzosen den Provinzen Brabant, Flandern und Hennegau ein ähnliches Schicksal wie der Provinz Luxemburg zu bereiten.[2] Sorge um das Luxemburger Land war es nicht, denn hier sah es schrecklich aus, besonders in der näheren Umgebung der Hauptstadt. Wohl hatten die Franzosen öfters und feierlich erklärt die Propstei Luxemburg nicht zu beanspruchen, noch zu letzt durch den Mund des Grafen Bissy am 31. Juli 1681 als Fraula ihm in Mersch den Protest inbetreff Chiny's überreichte. Das hatte die Franzosen aber nicht gehindert schon früher den größten Theil der Probstei als Dependenz von Longwy in Besitz zu nehmen.[3] Ebensowenig hinderte diese Erklärung der Franzosen

1) Brief des Luxemburger Provinzialrathes an den Gesandten Neuve'orge in Regensburg vom 9 August 1681, Luxemburger Regierungsarchiv. Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 286.

2) Brief des Luxemburger Bevollmächtigten auf der Conferenz von Courtray, des Herrn von Cassel, vom 5. August 1681: „Ils (les troupes françaises) sont encor „en leur camp à une heure et demy d'icy (c.-à-d. de Courtray). Les uns disent „que chacun s'en retourne après demain à la garnison; les autres disent que „si on n'a cédé toutes les prétendues dépendances de Chiny, qu'ils entreront „en Flandres et en Brabant“ (Schotter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 298). Der Ver'asser der „Mémoire des contraventions faites par la France“ sagt eben'alls: „On s'est „trouvé obligé et forcé de faire évacuer, le dit comté de Chiny pour prévenir „la ruine de la province et de Brabant, Flandres et Haynau, et les menaces „de la France, laquelle n'est que trop coustumière, de les mettre en exécu- „tion comme les exemples tous recens et mentionnez ci-dessus l'ont assez fait „voir.“ (A ã O. B. 34 S. 278).

3) Wie schon früher erwähnt, hatte Frankreich durch seinen Kommissar am 28. März Esch a. d. A., Merzig, Ober- und Niederkerschen, Linger, Petingen, Niederkorn, Differdingen, Zolver, Monnerich, Beles, Kail, Tetingen und Rümelingen als Französischen Besitz erklärt, welche fast alle zur Probstei Luxemburg gehörten und zwar wie die Belege im folgenden Paragraphen zeigen als Dependenzen von Longwy. Vergleiche auch die Aufzählung der Dependenzen Longwy's in dem Urtheil von 5. April 1683. (Ons Hémecht, Jahrgang 1899, S. 39, 40, 41 und 42) und den folgenden Paragraphen 12.

gerade um Luxemburg zu wüthen in einer solchen Art und Weise wie sie schrecklicher nicht gedacht werden kann. Eine Urkunde im Luxemburger Regierungsarchiv besagt darüber, daß die Franzosen die Propstei „gleich darauf zerstört, beraubt, ausgeplündert hätten; alles Vieh bis auf das geringste hinweggenommen, die Einwohner übel traktiert, ihre eingesäten Früchte umgeackert und die armen Leute mit Weib und Kind ins Elend verjagt worden seien“.[1]) In ähnlichen Worten schildert diese Verwüstungen ein anderes offizielles Aktenstück, ein Brief vom 11. November 1681 an den Luxemburger Gesandten auf dem Reichstage zu Regensburg den Herren von Neuveforge: „Wie in einem früheren Briefe geschildert, sind jene Dörfer, von welchen die Franzosen erklärten, daß sie zur Stadt gehören sollten, und welche sie nicht beanspruchen wollten, jetzt wüst und verlassen, nachdem deren Bewohner, **entgegen dem gegebenen Worte**, vollständig ausgeplündert und in die Verbannung gejagt worden sind. **Das Elend dieser armen Leute läßt sich nicht beschreiben.** [2]) Wie man sieht bilden diese Verwüstungen ein würdiges Seitenstück zu Ludwigs XIV. Zerstörung der Pfalz.

Übersicht man die Handlungsweise der Regierung in Brüssel und Luxemburg, wie solche bis jetzt zur Darstellung gebracht worden ist, diese folgenschwere Unthätigkeit des Generalstatthalters der spanischen Niederlande des Prinzen von Parma sowohl als die des Luxemburger Gouverneurs des Prinzen von Chimay so steht man vor einem unauflösbarem Räthsel. Diese Handlungsweise ist einfach unerklärlich und unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf, wenigstens in Brüssel sei nicht alles mit rechten Dingen zugegangen, es liege Vorrath vor wenigstens durch die Umgebung des Generalstatthalters der Niederlande. Sicher ist daß der Prinz von Parma nicht über allen Verdacht erhaben ist und daß damals die spanische Regierung gegen dessen Sekretär gerichtlich vorging. Denn nachdem im Februar des folgenden Jahres 1682 der König von Spanien Karl II. den Generalstatthalter der Niederlande den Prinzen von Parma abberufen und ihm den Marquis von Grana zum Nachfolger gegeben, ließ der letztere den Sekretär des Prinzen von Parma, Prado mit Namen, am 9. April 1682 festnehmen und auf die Festung Vilvorde abführen. Der Prinz

1) Publications de la section historique de l'Institut, T. 34, p. 287, note 2).

2) *Les villages* qu'ils (les français) avaient déclaré appartenir à ceste ville, et qu'ils n'y prétendaient rien, *après que les pauvres habitants*, contre la parole donnée, *sont esté tout-à-fait pillez et chassez en exil*, comme j'ai descrit par une précedente, sont présentement désertes et abandonnez. La calamité de ces pauvres gens ne peut se décrire. (Recueil Wurth-Paquet).

von Parma selbst aber hinterließ in Brüssel mehr denn 110,000 Gulden ungedeckter Schulden.[1])

(Forts. folgt.)

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von Theodor Bassing, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Johann von Vinstingen, Herr von Falkenstein.

Johann's Gattin Adelheid stammte aus dem Hause Lichtenberg. [2]) Wann derselbe den Besitz der Herrschaft Falkenstein angetreten hat, ist nicht bekannt. Die erste Urkunde, worin er sich Herr von Falkenstein nennt, ist von 1386. In dieser Urkunde erklärt er, daß Wilhelm Poisgin von Neuerburg für 100 Mainzer Gulden sein Lehnmann geworden sei. [3]) Dann tritt er zunächst in einer Urkunde vom 27. Juli 1389 auf, worin er und Jakob von Aßmetze, Herr zu Germiney erklären, sich mit Haneman, Grafen von Zweibrücken und Herrn von Bitsche, über die Rechte, welche letzterer ihnen vor Jahren über verschiedene Güter übertragen hatte, verglichen zu haben. [4])

Wie wir bereits wissen, besaßen Johann von Falkenstein aus dem herrschaftlichen Hause von Brandenburg und Herrmann von Brandenburg, sein Neffe, 1339 die Hälfte der Herrschaft Esch a. d. S., deren Mannesstamm um diese Zeit erloschen war. Die andere Hälfte besaßen Friedrich von Cronenburg und sein Sohn Friedrich von Neuerburg.

Ein Vertrag wurde damals zwischen beiden Partheien aufgenommen

1) Lettres du P. Conway S. J. au P. Jacques Pirenne, Recteur du Collège des Jésuites à Luxembourg, datée: Bruxelles, 16 avril 1682... Pour nouvelles le 9 courant Son Excellence (le Gouverneur Général Marquis de Grana) a fait conduire prisonnier au château de Vilvorde le sécretaire du Prince de Parma, nommé Prado. Le Prince de Parma laisse 200,000 florins de dettes. Le roi ne lui devant que 90,000 florins, il est à craindre que le créancier perdra le reste. (Original aux archives de Notre-Dame à Luxembourg.)

2) Baersch, Eifl. ill. III, 2. Abthl. 2. Abfch. 236.

3) Würth-Paquet, règne de Wenceslas II, roi des Romains et de Bohême, duc de Luxembourg et comte de Chiny, N° 99.

4) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, n° 846.

und machten sich selbe verbindlich, „einen gemeinen burgfrieden“ zu halten.[1]) Im Jahre 1395 finden wir die Herrschaft Esch unter folgende Herren vertheilt: 1) Johann, Herr von Vinstingen und Falkenstein; 2) Peter, Herr von Cronenburg und Neuerburg; 3) Gottfried von Cronenburg und 4) Johann von Brandenburg. Diese 4 Mitherren der Herrschaft Esch bestätigten und erneuerten am 6. November desselben Jahres den im Jahre 1339 beschworenen Burgfrieden.[2]) — Johann war Besitzer einer bedeutenden Anzahl Güter, Berge und Schlösser, für deren Belehnung er um 1401 dem damaligen Landesgouverneur, Ludwig von Orleans, die Huldigung dargebracht hatte.[3]) So besaß er unter andern gemeinschaftlich mit Peter von Cronenburg und Neuerburg: Minden, Mesmingen, Steinheim und Edingen. Bei der Theilung dieser Güter, die sie am 5. April 1408 vornahmen, erhielt Johann Minden und Mesmingen nebst allen Abhängichkeiten, Peter von Cronenburg hingegen erhielt Steinheim und Edingen.[4]) In einer Urkunde vom 25. Januar 1405 erklärt Johann von Vinstingen und Falkenstein, seinem Neffen Hermann von Brandenburg 70 Rheinische Goldgulden zu schulden, welche auf St. Johannistag fällig seien.[5]) Am 9. Dezember 1410 verkauften er und seine Frau Adelheid von Lichtenberg „mit wohlbedachtem ganzen eigenen Muthwillen“ an Bernard, Herrn zu Burscheid, Ritter, und seine Frau Margaretha von Elter, für 400 Rheinische Gulden ihr Gut und Herrlichkeit, Alles, was sie haben zu Michelau und Ingeldorf an Männern, Weibern u. s. w., mit Ausnahme eines Hofes zu Ingeldorf. Zeugen beim Verkaufe waren: Johann, Herr zu Mersch, Ritter-Richter des Landes von Lützelburg, Diederich von Mersch, Ritter, Roben von Sassenheim, Herr zu Ansenbruch, Johann von Hondelingen, Chumitten von Siebruch, Johann von Merzig und Thilman von Colpach, allesammt Mannen zu Lützelburg.[6])

Johann von Vinstingen und Falkenstein besaß auch einen Antheil an dem Schlosse und der Stadt Falkenburg,[7]) deren Burgfrieden er mit den übrigen Mitherren, 3 an der Zahl, beschworen hatte. Zu diesen zählten auch die Gebrüder Diederich und Heinrich Bayer von Boppard. Wegen des Burgfriedens waren gegen das Jahr 1414 Streitigkeiten aus-

1) Publ. année 1883. Archives de Clervaux, nº 210.

2) Histoire des seigneurs et du Bourg d'Esch-sur-Sûre, par le Dr. Neyen, p. 225. (Publ. Année 1876). — Publ. 1883. Archives de Clervaux, nº 600.

3) Herchenbach Wilhelm. Luxemburg. 4, S. 77.

4) Würth-Paquet, règne de Wenceslas II, nº 508.

5) Publ. 1883. Archives de Clervaux, nº 679.

6) Programm des Progymnasiums von Diekirch 1846—1847, p. 12, aus Erpeldinger Urkunden. — Baersch, Eifl. ill. III, 2. Abthl. 2. Absch. 236.

7) Schloß Falkenburg lag im Herzogthum Limburg, ca. 3 Meilen nordöstlich von Aachen.

gebrochen zwischen Johann von Vinstingen-Falkenstein und Diederich und Heinrich Bayer von Boppard und sie bekriegten sich in einer heftigen Fehde. Freunde brachten es endlich dahin, daß Friede geschlossen wurde und in einer Urkunde vom 22. Juli 1414 verspricht Johann, den Frieden nicht brechen zu wollen. [1]) In einer andern Urkunde nämlichen Datums erklären Herzog Karl von Lothringen und Heinrich Bayer von Boppard, daß Johann von Vinstingen-Falkenstein und Adelheid, seine Frau, ihnen einen Theil (den vierten Theil eines halben Viertels) des Schlosses und der Stadt Falkenburg verpfändet haben und versprechen sie, den Burgfrieden zu Falkenburg zu halten, wie er von den gemeinschaftlichen Herren beschworen worden ist. [2]) Gegen das Jahr 1428 scheinen abermals Streitigkeiten wegen Falkenburg's ausgebrochen zu sein, diesmal aber zwischen sämmtlichen Mitherren von Falkenburg. In einer Urkunde vom 26. März 1428 nämlich erklären Johann von Vinstingen-Falkenstein und Johann, Herr von Erichingen, sich wegen des Schadens, den letzterer dem ersteren während seiner Ausfälle aus Falkenburg gelegentlich des Krieges der vier Mitherren von Falkenburg verursacht hat, verglichen zu haben. Ferner ist in dieser Urkunde gesagt, daß der Herr von Erichingen diese Herrschaft als ein Lehn von Vinstingen besitze. [3])

Unter Zustimmung Godart's von Brandenburg und Simon's von Vinstingen verpfändete 1429 Johann von Vinstingen, Herr zu Falkenstein, seinen Antheil an Bettingen an den Grafen Ruprecht von Virneburg. [4]) Fünf Jahre später, am 11. November 1434, trug er seinem Neffen Nicolas, Vogt von Hunolstein, ein Gut zu Lehn auf. [5]) Am 7. November 1437 war er Zeuge bei Aufstellung einer Urkunde, durch welche Wilhelm von Urley, Herr zu Befort und seine Frau Lysa von Wilre, demselben Vogt Nicolas von Hunolstein ihren Antheil an dem Dorfe Luncheit und alle ihre Rechte, Renten u. s. w. in dem Dorfe Merricke verkauften. [6])

Als König Wenzel von Böhmen und Deutschland, Herzog von Luxemburg 1409 seiner Nichte Elisabeth von Görlitz bei ihrer Vermählung mit Anton von Burgund, statt des versprochenen Brautschatzes von 120,000 Gulden das Recht übertragen hatte, das Herzogthum Luxemburg, das er 1388 an Jost von Mähren, Sohn Johann's des Blinden von Luxemburg, verpfändet hatte, wieder einzulösen, zögerten bekanntlich die Luxemburger sehr, Elisabeth als Pfandherrin anzuerkennen. Eine

1) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, nº 1231.
2) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, nº 1232.
3) Chartes de la famille de Reinach, 1er fascicule, nº 1380.
4) Baersch, Eifl. ill. III, t. Abthl. 2. Abschn. p. 438.
5) Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, t. II, 195. Nürnberg 1867.
6) Ibid. 209.

Partei des Adels hatte sich gegen Anton von Burgund als Pfandinhaber empört, der größere Theil aber blieb ihm gehorsam, so daß die Parteien sich durch gegenseitiges Brennen und Sengen befehdeten. Falkenstein, wie Clerf, Esch, Brandenburg und Burscheid bekriegten den Pfandinhaber, der 1413 die Burg Clerf zur Capitulation zwang, später Frieden mit Friedrich von Clerf schloß.[1] Später, im Jahre 1441, als Elisabeth von Görlitz ihren Neffen, Philipp den Guten, Herzog von Burgund, zum Statthalter von Luxemburg ernannte, damit Wilhelm von Sachsen, der durch seine Gemahlin Anna, Tochter des Herzogs Albrecht V. von Oesterreich und der Elisabeth (eine Tochter des Königs Sigismunds, welcher der letzte Mann des Luxemburger Stammes war), Ansprüche auf das Herzogthum hatte, nur nicht in den Besitz des Landes gelangen soll, ward Johann von Vinstingen und Falkenstein abermals zum offenen Gegner der Herzogin Elisabeth von Görlitz und des Herzogs Philipp von Burgund, ihres Schutzherrn. Wie er aber sah, daß der Herzog von Burgund mit einem Heere von 2500 Mann gegen Luxemburg vordrang und sich schnell das flache Land unterwarf, machte Johann von Falkenstein einen Waffenstillstand mit Elisabeth von Görlitz durch Vermittelung des Herrn von Spontin und von Wawern und Diedrichs von Mengerfeut, Statthalters von Luxemburg und Chiny[2], und dieses wahrscheinlich in der Absicht, die Sache auf friedlichem Wege beizulegen.

In welchem Jahre Johann von Vinstingen, Herr von Falkenstein gestorben sei, können wir nicht näher bestimmen; es scheint jedoch, daß sein Tod bald nach 1441 erfolgt sei, da wir seinen Namen von jetzt an in keiner spätern Urkunde mehr antreffen.

In seinem Buche betitelt: Livre d'or de la Noblesse luxembourgeoise, Bruxelles 1869, p. 67 behauptet de Kessel, die Herrschaft Falkenstein an der Our sei vom Kaiser Wenzel II. im Jahre 1397 zur Grafschaft erhoben worden und dem damaligen Herrscher von Falkenstein, Philipp von Falkenstein, habe Wenzel II. den Titel „Graf von Falkenstein" verliehen. Daß de Kessel sich geirrt hat, ist sicher, denn 1) war die Herrschaft Falkenstein a. d. Our viel zu klein und viel zu unbedeutend, um zur Grafschaft erhoben werden zu können; 2) führten die Herren dieses Ortes nach wie vor den Titel „Herrn von Falkenstein"; 3) regierte im Jahre 1397 Johann von Vinstingen zu Falkenstein a. d. Our, und 4) ist aus der damaligen Zeit ein Philipp von Falkenstein a. d. Our überhaupt gar nicht bekannt. Wahrscheinlich

1) Clerf und das historische und romantische Oesling, von Ad. Reiners, 1886, p. 22.

2) Publ. III, p. 29, nº 25.

verwechselte de Kessel Falkenstein a. d. Our mit Falkenstein in der Nähe von Frankfurt.

Johann von Vinstingen-Falkenstein hinterließ aus seiner Ehe mit Adelheid von Lichtenberg mehrere Kinder, von denen jedoch dem Namen nach uns nur bekannt sind, Simon und Burchart. In den Besitz der Herrschaft Falkenstein aber gelangte nach Johann's Tode Graf Wilhelm von Virneburg. Es fragt sich sogar, ob dieser nicht schon eher im Besitze derselben gewesen sein mag; denn in einer Urkunde vom 4. Okt. 1435 verspricht Erzbischof Ulrich von Trier dem Grafen Robert von Virneburg (Wilhelm's Bruder), ihm die Briefe zurückzugeben, durch die er ihm einen Theil an dem Hause zu Falkenstein verpfändet hatte und dies ohne Zahlung zu verlangen. [1]) Auch Robert von Virneburg führte den Titel „Herr von Falkenstein", doch scheint es, daß sein Bruder Wilhelm allein zu Falkenstein geherrscht hat.

Wilhelm, Graf zu Virneburg, [2]) Herr von Falkenstein. 1442—1454.

Wilhelm war mit Franziska, einer Schwester Gerhard's, Herrn von Rodemacher, Cronenburg und Neuerburg, vermählt. In dem am 20. Juli 1446 aufgenommenen Ehevertrag sicherte Gerhard seiner Schwester als Heirathsgut die Summe von 8000 Rheinischen Gulden zu und wies sie damit auf die Herrschaft Cronenburg in der Eifel und auf die Höfe von Amel und Thommen an.

Wilhelm selbst gab seiner Gemahlin an Witthum die Hälfte des Schlosses von Schönberg. [3]) In einer drei Tage später, am 23. Juli 1446, aufgenommenen Urkunde erklären Wilhelm und seine Gemahlin Franziska, daß Gerhard von Rodemacher, Cronenburg und Neuerburg, ihr Schwager und Bruder, seiner eingegangenen Verpflichtung nachgekommen und daß sie deßhalb auf alle Ansprüche auf die Hinterlassenschaft Johann's, Herrn von Rodemacher und Irmgardis, seine Gattin, Eltern Franziska's, Verzicht leisten. [4])

Wilhelm, Graf zu Virneburg und Herr von Falkenstein gehört zu der geringen Anzahl von Rittern, die ihren Erbherren gehorsam waren. [5]) Von seiner Gemahlin besaß er einen Antheil an Zolver, dessen Burg-

1) Catal. Renesse, n° 1126.

2) Die Stammburg der Herren von Virneburg lag zu Virneburg, Kreis Adenau, wo vier Berge nahe beieinander liegen. Daher ihr Name, Viereberg, Virneburg.

3) Würth-Paquet, Règne de Ladislas, roi de Hongrie, de Bohême etc, duc de Luxembourg, etc, n° 113.

4) Ibid., n° 114.

5) Würth-Paquet, règne de Guillaume, de Saxe, et Anne, sa femme, Duc et Duchesse de Luxembourg etc., page 187 (Annexes).

frieden er am 5. September (?) 1442 beschwor. Darüber lesen wir bei Töpfer, Urkundenbuch der Vögte von Hunolstein, T. II, p. 466, Nürnberg 1867; dann T. III, p. 305: . . . . . beschworen Johann von Zolwer, herr zu der Schüren, ritter, von erbschaft wegen — Dietrich von Sassenheim, herr zu Schindels, von sein und seiner tochter Adelheid wegen — Johann von Bolchen, herr zu Dudelingen, von erbschaft wegen — Herman Dobelsteyne, von Bitsche, von erbschaft wegen — Adelheid von Sassenheim, von erbschaft wegen — Heinrich von Hagen, von erbschaft wegen — *Wilhelm von Falkenstein*, von seines weibes wegen — Colin von Uttingen, von seines weibes wegen — Heinrich von Clavey, von seines sohnes Heinrich wegen — und Martin von Fischpach, von wiedombs wegen, einen richtlichen, vesten, steden burgfrieden zu halten in ihrer burg und dorf zu Zolver und in dem Zirkelle und begriffe etc. Von Seiten seiner Gemahlin hatte Wilhelm von Falkenstein auch Ansprüche auf Esch a. d. Sauer. In einem Vergleiche, welchen Graf Vincens von Moers im Jahre 1467 zwischen Wilhelm und seinem Schwager Gerhard von Rodemachern vermittelte, wurde unter andern auch bestimmt, daß der Antheil von Esch nebst Zugehör dem Gerhard von Rodemachern verbleiben sollte. [1])

Gegen das Jahr 1450 war Wilhelm von Falkenstein, Johann und Hurt von Schönecken, Vater und Sohn, Walram und Johann von Herstorff, Heinrich und Johann Spieße von Falkenhain, Brüder, Engelbrecht von Seyne, Michel von Brandenburg genannt von Stolzemburg, Boland und Andreas von Heffingen, einerseits, in einen Krieg verwickelt mit Friedrich von Brandenburg, Herrn von Clerf, Engelbrecht und Georg, junggrafen von Salm in den Ardennen, Symon von Vinstingen und Brandenburg, Wilhelm von Sombreff, Herrn von Kerpen und Reckom, Godart, Herrn von Brandenburg und Dollendorf, Georg, Herrn von Fels, Ritter, Johann, Herrn von Befort, Ritter, Wilhelm, Herrn von Boland, Herrn von Rolley, Bernhard von Burscheid, Johann von Burscheid, Bernhard's Sohn, Herrn von Esch, Wilhelm von Burscheid, Wilhelm von Befort, Peter, Bastard von Vinstingen, Schyls von Ham und Emerich Kalteysen von Hillesheim, andererseits. In einer Urkunde vom 30. Juni 1450 erklären die 11 erstgenannten Frieden mit den 16 letztgenannten geschlossen zu haben, indem sie zu Schiedsrichtern ernannten Wilhelm von Flatten, Herr von Drynborn, Diederich von Burscheid und Carsiltis von Palant, Herr von Wildenberg. Die Gefangenen wurden sofort in Freiheit gesetzt. [2]) Heintze von Birgstatt, der sich auf die Seite Wilhelm's von Falkenstein und Consorten ge-

1) Eifl. ill. vol. I, 1. p. 375.

2) Publ. 1883, Clervaux, n° 974.

schlagen hatte, unterlag in diesem Kriege und ward im Clerfer Schloß gefangen gehalten. Bei dem Frieden versprach er, sich nicht rächen zu wollen. [1] Wie aus Urkunden vom 7. [2] Juli und 10. [3] Juli 1450 zu ersehen, war der Krieg zwischen Wilhelm von Virneburg, Herrn von Falkenstein und Friedrich von Brandenburg, Herrn von Clerf, wegen des Schlosses und der Herrschaft Malberg und der hohen Gerechtigkeit von Hosingen ausgebrochen. In ersterer Urkunde erklären die Gebrüder Wilhelm und Robert, Grafen von Virneburg, Herren von Saffenberg und Falkenstein, daß sie sich durch Vermittelung der vorgenannten drei Schiedsrichter mit Friedrich von Brandenburg, Herrn von Clerf, wegen des Schlosses und der Herrschaft Malberg verständigt haben. Letzterm wurden 2 Theile des Schlosses und der Herrschaft Malberg zuerkannt. In der Urkunde vom 10. Juli 1450, in welcher außer Wilhelm von Flatten, Diederich von Burscheid und Carsillis von Palant noch Johann von Malberg, Herr von Ste Marie und Gerhard, Herr von Wiltz als Vermittler genannt werden, wird entschieden, daß die hohe Gerechtigkeit von Hosingen zu Clerf gehöre. Am 9. November 1451 vergleichen sich Wilhelm von Virneburg und Hurt von Schönecken, der Aeltere, mit Friedrich von Clerf, welcher wegen einer Schuld von 1000 Rheinischen Gulden ihre Güter in Beschlag nahm. Robert von Virneburg, Wilhelm's Bruder, besiegelte diese Urkunde. [4]

Als nach dem Tode der Herzogin von Görlitz Philipp der Gute, Herzog von Burgund, am 25. Oktober 1451 Besitz von dem Herzogthum Luxemburg nahm, befand sich unter den vielen Rittern Luxemburgischen Adels, die dem Herzog als Landesherrn huldigten, auch Wilhelm von Virneburg. Der ihm benachbarte Ritter, Thierry von Brandenburg, einer der größten Theilhaber am Schlosse von Stolzemburg, schlug sich zur Partei Ladislas, Königs von Böhmen und Ungarn und Erbbesitzer des Herzogthums Luxemburg, und ward somit gleich vielen andern Rittern zum offnen Gegner des Herzogs Philipp von Burgund. Der Gouverneur des Herzogs Philipp im Herzogthum Luxemburg, Anton, Herr zu Croy, Graf zu Portien (Poitiers?), beschloß daher, die Stolzenburg zu nehmen und zu zerstören. Mit großer Macht zog er 1454 mit dem Grafen Johann von Nassau-Vianden, Wilhelm, Grafen von Virneburg und Herrn von Falkenstein und Robert von Virneburg, Wilhelm's Bruder, vor Stolzemburg, das von Damian von Malberg, Herrn von Duren, und noch mehreren Anhängern Ladilas vertheidigt wurde. Das Schloß ward eingenommen, worauf am 25. August desselben Jahres

1) Publ. 1883, Archives de Clervaux, n° 979.

2) Ibid., n° 975.

3) Ibid., n° 976.

4) Publ. 1883, Archives de Clervaux, n° 1001.

ein Friede zu Stande kam, in welchem Damian von Malberg und Consorten versprechen mußten, nichts gegen die Sieger zu unternehmen.[1] Nach einer Urkunde vom 23. September 1454 wäre Schloß Stolzemburg damals zerstört worden.[2])

Wilhelm von Virneburg war im Jahre 1467 [3]) noch am Leben, doch ist die Herrschaft Falkenstein lange vor seinem Tode an das Haus Vinstingen zurückgelangt and zwar an Simon von Vinstingen und Brandenburg, Sohn Johann's von Vinstingen und Falkenstein und der Adelheid von Lichtenberg. Wie das gekommen, konnte ich nicht ermitteln.

Simon von Vinstingen, Herr von Brandenburg und Falkenstein.

1454—1461.

Simon von Vinstingen war mit Eugen (Anna) auch Anna Maria genannt, der einzigen Tochter Godart's II., des 12. Herrn von Brandenburg vermählt. Nach Bertholet fand die Vermählung Anna's mit Simon schon im Jahre 1429 statt. Als Godart in den Jahren 1456—1457 starb, gingen die großen Besitzthümer Brandenburg's als Erbgut auf Anna und ihren Gemahl Simon von Vinstingen über.[4]) Wann er in den Besitz der Herrschaft Falkenstein gelangt ist, kann so genau nicht angegeben werden, doch geschah es wahrscheinlich um das Jahr 1454. Er besaß von dieser Herrschaft drei Viertheile.[5]) Zu bemerken ist, daß Simon schon früher, ehe er zur Regierung gelangte, den Titel eines Herrn von Falkenstein führte und wahrscheinlich Mitherr von Falkenstein war. So verkaufte Simon, Herr von Vinstingen und Falkenstein und seine Gattin Eugen (Anna) von Brandenburg im Jahre 1449 ihr Achtel am Schlosse und der Herrschaft Bettingen an den Trier'schen Erzbischof Jakob I.[6]) Noch in demselben Jahre schloß auch derselbe Erzbischof mit den Gebrüdern Simon und Burchard, Herren zu Vinstingen und Falkenstein, einen Burgfrieden.[7])

Als nach dem Tode der Herzogin von Görlitz, Philipp der Gute, Herzog von Burgund, am 25. Oktober 1451, Besitz von dem Herzog-

1) Ibid., n° 1028.

2) Würth-Paquet, règne de Ladislas, roi de Hongrie, de Bohême et duc de Luxembourg. Philippe, duc de Bourgogne, tenant le pays de Luxembourg par engagère, n° 113.

3) Baersch, Eifl. ill. vol. I, 1. p. 375.

4) Diekircher Programm 1860—1861 p. 18. Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg von Herrn Dr. B. Graf, Professor.

5) Eifl. ill. III, 1. Abthl. 1 Abschn., 56).

6) Würth-Paquet, règne de Ladislas etc., n° 214.

7) Bärsch, Eifl. ill. III, 1. Abthl., 2. Abschn., p 439.

thum Luxemburg nahm, befand sich Simon von Vinstingen, Herr zu Brandenburg unter den Rittern, die dem Herzoge als Landesherrn huldigten. [1]) Im selben Jahre „am tage nach sontag zu fasten", schlossen Simon von Vinstingen, Gerhard von Rodemachern, Johanna von Sierk, Wittwe, von Vinstingen, als Vormünderin ihrer Kinder, Friedrich von Brandenburg, Herr zu Clerf, Wilhelm von Vollandt, Herr zu Raley und Johann von Burscheid, der Junge, einen gemeinschaftlichen Burgfrieden zu Esch a. d. Sauer. [2]) In einer Urkunde vom 1. Oktober 1462 erklärt Simon von Vinstingen, 200 Rheinische Gulden an Wilhelm von Zievel zu schulden. [3]) Auch von seinem Schwager Friedrich von Brandenburg, Herrn von Clerf, hatte Simon 247 Rheinische Gulden geliehen und ihm dafür Burich verpfändet. Wie aus einer Urkunde vom 21. Dezember 1462 hervorgeht, löste Simon Burich damals wieder ein. [4]) Am 18. Juli 1466 entschied zu Gunsten Simon's der Ritterrichter Göbel, Herr zu Elter und Sterpenich einen Streit zwischen Simon, Herrn zu Vinstingen, und Godart von Wiltz, der wegen der Lehngüter zu Birkendorf, welche Falkenstein zugehörten, entstanden war. [5]) Am 24. August desselben Jahres leistet Simon von Vinstingen sowie Johann von Burscheid, Herr zu Esch, Bürgschaft für Johann von Milburg, Herr zu Ham, [6]) und am 29. August 1471 erklärt er in einer Urkunde, seiner Schwägerin Franciska von Erkenteile, Dame von Clerf und Wittwe Friedrich's von Brandenburg, Herrn zu Clerf, 90 Rheinische Gulden schuldig zu sein. [7]) Simon von Vinstingen belehnte Emich von Ensicheringen mit einem Burghause zu Bettingen, einem Hause zu Frenkingen und Gütern zu Bickendorf als Burglehn zu Bettingen. [8]) 1477 stiftete er noch Anniversarien und zwei Wochenmessen in der Mutterkirche von Bettingen zu Frenkingen. [9])

Simon von Vinstingen hinterließ mit seiner Gemahlin Eugen (Anna) von Brandenburg ebenfalls nur eine einzige Tochter Margaretha, als Erbin aller dieser so bedeutenden Güter. Diese vermählte sich 1461 [10]) mit Andreas von Haracourt, Herrn zu Lupy, und brachte ihm unter

1) Publicat. IV, p. 140. Das Schloß Berg von Hrn. Dechanten Linden.

2) Publ. 1883, Archives de Clervaux, n° 1004. — Baersch, Eifl. ill. vol. III, II, p. 245.

3) Publ. 1883, Archives de Clervaux, n° 1146.

4) Ibid., n° 1150.

5) Bärsch, Eifl. ill. III, 1. Abthl., 2. Abschn., p. 442. — Arch. Gouvern. Luxbg. Registre du siège des nobles, fol. 370.

6) Publ. 1883, Archives de Clervaux, n° 1219.

7) Würth-Paquet. règne de Charles-le-Téméraire, n° 272.

8) Bärsch, Eifl. ill. III, 1. Abthl., 2. Abschn., p. 440.

9) Ibid.

10) Publicat. IV, p. 140.

andern Gütern Dollendorf, Brandenburg, Berg u. s. w. und drei Viertheile von Falkenstein zu. [1]) Durch Vereinigung dieser Herrschaften wurde Andreas von Haracourt einer der reichsten Edelmänner des Herzogthums.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Novitäten.

Engels Michel. Die Glasmalereien in der Kirche von Biwingen-Berchem. (Mit einer Abbildung.) (Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899).

Idem. Michael v. Munkacsy und seine Beziehungen zum Luxemburger Lande. Ibid. 1899. (Mit fünf Abbildungen.)
Separat-Abdrücke aus „Ons Hémecht", Jahrg. 1899.

Fédération archéologique et historique de Belgique. — Congrès d'Arlon. 1899. Arlon. V. Poncin (1899).

Grüner Stephan. Hr missionssekretaer Dahle contra „St. Olaf", Kristiania. St. Olafs-Trikkeri. 1899.

Kellen Franz. Schloß und Herrschaft Schüttburg. Ein geschichtlicher Beitrag. (Luxemburg. P. Worré-Mertens 1899.) Separatabdruck aus „Ons Hémecht", Jahrg. 1899.

Kellen Tony. Madame Récamier. Erinnerungsblätter zu ihrem 50. Todestage, 11. Mai. Breslau. S. Schottlaender (1899). Sonderabdruck aus „Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Herausgegeben von Paul Lindau."

Idem Unterricht in der Bienenzucht in Fragen und Antworten. Von Johann Nepamuk Scheel, Lehrer in Treherz. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Bearbeitet von Tony Kellen. Mit 42 Illustrationen. Reutlingen. Rob. Bardtenschlager. (1899.)

Dr. Kirsch Jean Pierre. Le cimetière burgonde de Fétigny (canton de Fribourg.) Fribourg (Suisse) 1899. (Avec 4 planches) Extrait des „Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg. (Suisse) Tome VI, livr. 3.

Dr. Klein Edmund. Das Licht und die Pflanzen. Eine biologische Studie (Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899). Separatabdruck aus der „Fauna", Jahrg. 1899.

Idem. Die geographische Verbreitung der Pflanzen in moderner Beleuchtung. Vortrag, gehalten in der Lesegesellschaft zu Luxemburg. Luxemburg. Jos. Beffort (1899).

Pinth Johann Bapt. Buks fol dö Züp Kristusa fa Tomad de Kempen. Druck der Genossenschaftsdruckerei, Konstanz 1898.
Die „Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen in der Volapük-Sprache.

Serenig Joseph. Der Luxemburger Gesellenverein. Ein Handbüchlein für die ehrsamen Meister, Gesellen und Lehrlinge. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft 1899. (Mit 7 Photographien.)

Statuten der Schlachtversicherungs-Gesellschaft der Stadt Luxemburg. Luxemburg. Jos. Beffort. 1899.

Weber Joseph. Die Luxemburgische Sprache. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899. Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht", Jahrg. 1898 und 1899.

1) Eifl. ill. III, 1. Abthl., 1. Abschn., 560.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio^{u}n.

Bre^{i}f vun ènger Mamm un hire Pi^{e}r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hérr Beschof).

IX. Bre^{i}f.

T'kato^{u}lesch ann t'protestantesch Religio^{u}n.

1. 'D bege^{i}nen dîr oft Protestanten;
   Hir Le^{i}er, schéngt et, sét dir zo^{u};
   Du frés méch, wat éch vun en hâlen,
   Fir dass de domat ke^{i}ms an t'Ro^{u}.

2. Éch brauch dîr nemmen ênt ze soen,
Dann hues du duerno net mei Loscht:
Déng Seil kann néischt dobei gewannen,
Ma grousse Schued hun a Verloscht.

3. All Protestanten, dei ons Kirech
Mat Fléiss oprichtig hu stodeirt,
Gestin, dass si mat hire Mettel
Ons an den Himmel sicher feirt.

4. D' gut Wéen, dei si weise kennen,
Mat hinnen hu mer dei gemèng;
Dei bèscht, dei scheinst, dei énzeg sicher,
Dei huet ons Kirech ganz elèng.

5. Wât si veworft hun, ass ganz neideg,
Wèl 't as vum Himmel t'riebteg Dir:
De gude Welle meig se rètten,
Sos gin se sicher eiweg ir. —

6. Dei Religioun muss é verwèrfen,
Dei grousseg Senner hu gesteft:
E Bâm ka kèng gut Friehten droen,
Wann Hierz a Wurzel si vergeft.

7. Séch sèlwer muss é bèsser machen,
Wann ên als Mêschter welt dosto'n;
Vir sénger Dir t'eischt proper kieren,
Ir ên de Noper gêt verklo'n.

8. Ons Hêlégen hun dât verstânen:
Dât wor en t'eischt, dât wor en t'mêscht.
Duerfir hun si an dreiwen Zéiten,
Der Kirech kräfteg Déngscht gelêscht.

9. Lang hâten si un séch gearbécht,
Ir se dei aner hu gehêlt,
A grouss Verdéngschte séch gesammelt,
Dei s'ener t'Seilen hu verdêlt.

10. Ma wât fir Wée sen dei gângen,
Dei onser Kirech t'Klêd zerrass?
Se duechten, wann s'op t'Kirech schleiten,
Da wären se mat hirem lass.

11. Wèl an der Kirech vil do leien,
Dei neideg hun èng starck Hand,
Do lôssen si séch sèlwer fâllen,
A kommen ausser Rand a Band.

12. Fir hîrer Mamm d'Gesîcht ze wäschen,
Wo^{n} se gesin e schwarze Flèck,
Do gin s'onsenneg t'e^{i}scht an zappen
Hir knuppeg Hänn a Blut ann Drèck.

13. Nên, nên! Ké Wêss kann ên do zillen,
Wo^{n} ên e lauter Onkraut se^{i}t,
A kês e Mensch ans Du^{e}r ann Deschdel
Sche^{i}n Drauwen oder Äppel ze^{i}t.

14. Et kent do neischt eraus fir d'Wu^{e}recht,
Wo^{n} d'Li^{e}we sèlwer u^{e}reg le^{i}t.
Dé kann ons Kirech net bedéngen,
De stolz a frèch de Réck er dre^{i}t.

15. Mâch also^{n} trei wât éch der rôden:
De^{i} hâl der wéit ewèch vum Leif,
De^{i} ge^{i}nt dein hêl'ge Glawe schwätzen,
A bei der Mamm, der Kirech, bleif. —

16. Kuck och, wo^{n} si sén higerôden,
No me^{i} ewe^{i} drei honnert Jo'r;
Vergleich se dann mat onser Kirech,
Da get dîr alles völleg klo'r.

17. Bewonner we^{i} ons Kir'ch 'so^{n} êneg!
S'as êns a séch, ann êns ge^{i}nt t'Hèll.
Ê Man dé le^{i}ert ann dé fe^{i}ert,
Dén êns ons méeht an alle Fäll.

18. Geint t'Kirech sen dei aner êneg,
Ma ener séch eso^{n} getrènnt,
Dass dén ons t'Stécker all welt weisen,
Der me^{i} ewe^{i} drei honnert nènnt.

19. An onser Kirech wu^{e}ssen t'Hêleg,
We^{i} an dem Besch gro^{n}ss Échebém;
A mette vun dé gro^{n}sse Se^{i}len,
Fent ên 'so^{n} gléckleeh séch dohém.

20. Siehs d'ower Hêl'ge bei dén aner,
Da get dir t'Zéit beim Siche lang.
Welt ên hir Stefter eso^{n} nènnen,
Dann as et hinne sèlwer bang.

21. Ons Kirech as de^{i} war kato^{n}lesch,
Fir gider Mensch, fir gider Land:
Ann hu^{e}t ên hei se fortgedriwen,
Da rêcht se do me^{i} Well'gen t'Hand.

22. De^{i} aner se fir Preise, Schwéden,
Fir Engelland, ma net fir d'Wèlt,
A wellen si Missio^{u}ne steften,
Da gêt et schlècht, trotz allem Gèld.

23. Ons Kirech as vun den Aposteln,
A Leo hêscht de Pe^{i}trus haut;
Ma kên Apostel as dé Stolzen,
Dén t'Kiréch op séch sèlwer baut.

24. E falschen, drolegen Apostel
As dén, dé mèngt, ir hi^{e} gelîcht,
Hätt t'Kir'ch wei do^{u}deg do geléen,
Ann hi^{e}n hätt s'erem opgerîcht. —

25. A vile Fäll, wo^{u} Katoliken
E lèicht're Glawen ngeholt,
Geso^{u}ch é glèich, wei t'Hi^{e}rz verdu^{e}rwen,
Der Kiréch net me^{i} folge wolt.

26. Ma vun de bèschte Protestanten
Verlôsse vil hir Religio^{u}n:
Fir lang Gebi^{e}t mat treiem Sichen
Kre^{i}'n s'onse Glaf als sche^{i}nste Lo^{u}n.

27. Ma lôs mer dat Kapitel schle^{i}ssen:
Bei ons hu^{e}t et ké gro^{u}sst Gewîcht:
Dé vun ons gêt, dé sicht net weider:
Kèng Religio^{u}n: dât as me^{i} lîcht!

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XX.

Nun will ich von einem Wunder berichten, welches Willibrord in einem Kloster der Stadt Trier wirkte. Wie die Inschrift einer in den letzten [1]) Jahren aufgefundenen Marmortafel besagt, wurde die Triersche

1) Thiofrid schrieb gegen das Jahr 1100. Die Verse, welche er seiner sagenhaften Einleitung einverleibt, sind wörtlich der Inschrift entnommen, von welcher er spricht. Letztere befindet sich vollständig in den gesta Trevirorum, ed. Wyttenbach und Müller, I, 6.

Metropole von Trebeta, einem Stiefsohne der Semiramis, der durch ihre Siege berühmten Gattin des assyrischen Königs Ninus, gegründet und Treberis genannt. Da der herrschgewaltigen Königin

„Nicht genügte ihr Reich, und hätt's auch umfasset den Erdkreis",

so beraubte sie, von Neid und stiefmütterlichem Hasse angetrieben, den Trebeta der vom Vater ererbten Herrschaft und nötigte ihn, in die Verbannung zu gehen, wo er dann den Grund legte zur Stadt Trier,

„In Europa an Ruhm die erste, weil älter als alle".

In dieser alten Bischofs- und Königsstadt [1]) Trier besteht ein unter den Schutz der jungfräulichen Gottesmutter Maria gestelltes Kloster, in welchem Gott geweihte Jungfrauen unter gemeinsamer Regel zusammen leben. Zur Zeit Willibrords war durch gerechte Zulassung Gottes über dieses Kloster eine ansteckende tötliche Krankheit gekommen, welche so heftig wütete, daß, wie der Prophet sagt (Jerem. 4.10), ‚das Schwert drang bis in die Seele'. In kurzer Zeit nahm die gefährliche Seuche an Heftigkeit zu: ‚nicht auf einem Wege allein schritt der Tod heran' (Virg. Georg. 3.504), sondern in vielfacher Weise hielt er Ernte. Zahlreiche dem himmlischen Bräutigam geweihte Jungfrauen zahlten den schuldigen Tribut alles Fleisches; viele lagen auf dem Krankenbette hoffnungslos, wie entseelt darnieder; nur wenige konnten sich mit Mühe noch herausschleppen, angstvoll und still ergeben den Tod erwartend. Da welkte dahin, o Jammer, unter dem sengenden Hauche des Südwinds die Lilie, und es verwandelte sich in Todesblässe der Rose und des Veilchens Purpurrot. Von keiner Seite her zeigte sich eine Hoffnung auf Rettung. Durch alle Räume hin tönte die Trauerklage bald um die Gestorbenen, bald um die mit dem Tode Ringenden.

Die geistliche Mutter, ‚deren Seele durchbohrte das Schwert' des Schmerzes, irrte klagend umher zwischen den Leichen ihrer Töchter, nicht wissend, welche sie zuerst betrauern sollte. Da plötzlich, auf Eingebung der erbarmenden göttlichen Güte, stand bei allen Ordensschwestern der Entschluß fest, mitleidige Hülfe bei der Liebe des Clemens Willibrord zu suchen, der am dritten Meilensteine [2]) etwa von der Stadt entfernt Tag und Nacht Wache hielt über die Herde des Herrn und auf Erden ein himmlisches Leben führte. Man schickte zu ihm und ließ ihn im Namen Jesu bitten, der Genossenschaft zu Hülfe zu kommen.

1) Thiofrid nennt Trier Königsstadt, weil König Dagobert dort residierte.

2) Es scheint, daß im elften Jahrhundert die römischen Meilensteine noch an den alten Heerstraßen bestanden. Dasselbe scheint auch eine Äußerung in den gesta Trev. cap. 39, wo vom Tode Milos Rede ist, zu bestätigen Aimon von Fleury, der zu Anfang des 11 Jahrhunderts lebte, berichtet, daß zu seiner Zeit die Römerstraßen noch in gutem Zustande waren. Jedenfalls galt damals die römische Meile noch als Einheitsmaß für die Berechnung der Entfernungen.

Willibrord folgte der Einladung und besuchte das Kloster. Durch die erschütternden Klagen der Ordensfrauen wurde er zu Thränen gerührt. In vortrefflichen Worten ermahnte er die Nonnen, mit Ergebung die harte Prüfung anzunehmen, welche Gott in seinen unerforschlichen Ratschlüssen ihnen sende. So träufelte er lindernden Trost in die verwundeten Herzen und brachte dann zur Arznei für alle das Heilsopfer dar. Er nahm ihr Bekenntnis auf und ‚wünschte die Missethaten und Sünden auf das Haupt des in die Wüste zu entlassenden Sündopferbockes' (Lev. 16,21), nämlich auf den stellvertretenden, durch jenes alttestamentliche Vorbild angekündigten, in seiner Wesenheit unveränderlichen Gott, auf den er die Sünden legte, um sie der ‚Wüste, wo die neunundneunzig Schafe' (Luc. 15,7) geblieben, zu übergeben und sie zu tilgen. Darauf weihte er Wasser durch seine priesterliche Segnung und verteilte davon an alle zum Trinken; durch Besprengung mit demselben reinigte er dann alle Wohnräume des Klosters. So brachte er das gezückte Schwert des Würgengels wieder in die Scheide zurück und rettete vor dem drohenden Verderben die mit Tugendschönheit geschmückten Töchter Jerusalems.

Nachdem nämlich die Ordensfrauen von dem geweihten Wasser getrunken hatten und das Haus mit demselben besprengt worden, ‚da ließ das Verderben nach, das auf sie getreten wie ein König' (Job. 18,14); es schwand der Schmerz und die Klagen verstummten, und Willibrord, schon früher berühmt, wurde noch berühmter und in höheren Ehren gehalten, nicht als Geistlicher im Dienste der Königstochter Irmina, wie müßige und schwatzhafte Weiber in ihrer Thorheit faseln, sondern als erster Erzbischof der Utrechter Kirche und als der durch Wissenschaft und Beredsamkeit gleich ausgezeichnete Missionar, Lehrer und Apostel des gesamten Friesenvolkes.

XXI.

Ein Wunder anderer Art sollte das Verdienst und den Ruhm des großen Bischofs noch heller ins Licht stellen. Wir wissen ja, daß schon im alten Testamente erzählt wird (Tob. 3,8), wie ein böser Geist mit Namen Asmodeus („Verderber") nach einander sieben Gatten der Sara tötete und dadurch Schande und Trauer brachte über das Haus Raguels, eines Stammverwandten des Tobias, der selbst uns das jüdische Volk versinnbildet. In ähnlicher Weise wurde zur Zeit Willibrords die Wohnung eines Hausvorstehers von einer schrecklichen Plage heimgesucht. Dort wurde ein grausamer Spuk getrieben von irgend einem bösen Dämon, sei es von Ephialtes, welcher nach dem Volksglauben die Entschlafenden bald, nachdem der stärkende Tau des Schlafes sich niedergesenkt über ihre Augen, gewaltsam anfällt und unter seiner bleischweren

Last erdrückt, sei es von einem anderen noch tückischeren Gespenst. Keinem Menschen gelang es, den bösen Geist zu sehen oder zu berühren. Man konnte weder wissen noch ahnen, wo er eigentlich war noch wann er verschwand, wohin er sich zurückzog und von welcher Seite er wiederkommen würde: in einem Augenblick war er da, ohne durch eine vernehmbare Bewegung seine Nähe zu verraten. Den Tisch mit der Decke mitsamt den aufgetragenen Speisen und den Trinkgefäßen, die Kleider und endlich alle Geräte des ganzen Hauses riß er unter den Augen und aus den Händen der Anwesenden fort und warf sie in die Flammen zur Vernichtung.

Und selbst dabei ließ er es nicht bewenden. Sogar das kleine Kind, das Vater und Mutter vor Schrecken in ihre Arme geschlossen hatten, und das nun mit den Eltern zugleich entschlummert war, wurde im Schlafe aus der Umarmung gerissen und in heftigem Rucke gegen das Feuer geschleudert; doch dank der schützenden Güte Gottes erwachte beim Gewimmer des Kindes der Vater und konnte noch rechtzeitig über dem Wurfe selbst vor die glühenden Kohlen sich stürzen, seinen Sohn mit den Armen auffangen und vor einem sicheren Tode retten. Weder bei Tag noch bei Nacht war Ruhe im Hause; kein Ort war sicher, nicht einmal die Wände blieben verschont. Grausen und Entsetzen erfaßte alle, da sie bei jedem Schritt und Tritt das grausame, neckische Spiel eines Feindes vermuteten, der dort beständig seinen Unfug trieb und doch niemals sich sehen ließ. Alle Hausgenossen, von Trauer überwältigt, brachen laut in Klagen aus; die ganze Nachbarschaft, ‚nicht wagend in der Nähe der Schreckensstätte zu wohnen' (Lucan, Phars. 5.128) flüchtete sich in die Ferne. Vergebens wurden alle Mittel versucht, dem Unwesen Einhalt zu thun. Nur das durch Gebet des Priesters geweihte Wasser erwies sich als wirksam, doch die Erleichterung dauerte nur die kurze Frist einer Stunde. Man nahm zur Beschwörung Zuflucht, aber auch ohne dauernden Erfolg; denn der Vedius, auf einen Augenblick entfernt, kehrte jedesmal mit größerem Ungestüm zurück, gleich als wollte er sich für die erlittene Beschämung um so bitterer rächen.

Schon verlor der unglückliche Hausherr die Geduld über das frevelhafte Spiel, das ihn zum besten hielt; schon erschöpfte er sich in Scheltworten, da kam für ihn die Zeit des Erbarmens. Gott der Herr half: sowie er einst durch den Erzengel Raphael, „Arznei Gottes", den Begleiter des jungen Tobias, Sara von der Schmach erlöste und deren lange Trauer in Freude umwandelte, indem Tobias die Leber des geheimnißvollen Fisches auf brennende Kohlen legte, so befreite er auch jenen Hausherrn von Gram und quälender Unruhe durch Vermittelung eines andern Boten des Herrn, durch die Verdienste Willibrords. Entmutigt durch die zahlreichen, schrecklichen Gefahren, die ihn beständig

bedrohten, empfand der Hausherr Trauer über Trauer darüber, daß ihm nicht längst, schon bei Beginn der feindlichen Anfechtung, der Gedanke gekommen war, das herzliche Mitleid jenes großen Mannes anzurufen, der in seinem bescheidenen, schwer zugänglichen, hinter steilen Anhöhen gelegenen Bethause zu Echternach verborgen lebte, dessen Namen aber die staunenswerten Wunder, die er wirkte, verrieten und weithin verbreiteten.

Endlich kam er zum Heiligen, fiel auf sein Angesicht nieder und erzählte ihm dann, während häufiges Schluchzen seine Stimme unterbrach, den teuflischen Lärm, der schon so lange ihn peinigte. Zum Schlusse begehrte er Rat von Willibrord und ‚Hülfe zu gelegener Zeit in der Trübsal‘ (Ps. 9,10), und da nach dem Worte des Propheten glückselig derjenige ist, der ‚zu den Ohren des Hörenden spricht‘ (Isai. 32.3), so sollte auch er erhört und zu neuem Mute belebt werden. Der Gottesmann, der, eines Geistes mit dem Herrn, klar vorherschaute, was kommen sollte, überreichte ihm Wasser, das er mit eigenen Händen gesegnet, und gab ihm die Weisung, seine ganze bewegliche Habschaft aus dem Hause herauszutragen und in eine gewisse Entfernung fortzuschaffen, dann sie mit dem gereichten Weihwasser zu besprengen, damit, wenn das durch göttliche Zulassung dem Verderben preisgegebene Haus zerstört werden sollte, sie nicht zugleich mit diesem durch das Feuer verbrannt würde, das nicht menschliches Verbrechen, nicht der Zufall, sondern böse Engel, denen Gott dazu die Freiheit gäbe, anzünden würden. Damit ihm aber fernerhin nicht Schlimmeres widerfahre, solle er ablassen von früheren Vergehen, wegen deren so harte Züchtigung über ihn gekommen sei; dann solle er an derselben Baustelle, nachdem sie mit dem Wasser der Reinigung von allem Frevel entsühnt wäre, eine Hütte aufbauen, die er in Glück und Wohlergehen, frei von allen dämonischen Anfeindungen bewohnen könnte.

Hoffnungslos zwar, aber gerüstet mit dem Helm des Glaubens, kehrte der Mann zu seinem Hause zurück und führte die Anweisungen aus. Kaum war er zu Ende, da wurde sein Bett wie von einem Erdbeben erschüttert; eine Flamme, durch des unreinen Geistes Macht entzündet, brach daselbst aus dem Boden hervor und verzehrte den ganzen Bau des Hauses von Grund aus. Nachdem ihn so der Herr erlöst und den bösen Geist durch den Engel der himmlischen Arznei gefesselt und gleichsam vom Gemache der Sara gebannt hatte, besprengte er den Ort mit dem geweihten Wasser und erbaute sich ohne Verzug an derselben Stätte eine Wohnung, in welcher er fortan lebte, ohne irgendwie noch vom alten Spuke belästigt zu werden. ‚Gott versetzte in Frieden ihm die Wohnung, so zwar, daß, wenn auch sein Früheres klein gewesen, sein Letztes überaus groß wurde‘ (Job 8, 6.7) bis zu seines Lebens Ende.

(Forts. folgt.)

Erinnerung.

O stilles Heim, mein Vaterhaus!
Im Wiesengrund, am klaren Bach;
Der Eichbaum breitet sein Geäst
So schützend über's kleine Dach,
Dort in dem Gärtchen vor der Thür,
Saß auf der Bank ich oft bei dir,
Bei dir, du liebes Mütterlein,
Im Abendsonnenschein.
Und stiller Frieden
War uns beschieden.

Ich mußte fort — es rief die Pflicht —
Da gab es herben Trennungsschmerz;
Als ich das stille Heim verließ,
Da weint das treue Mutterherz:
Und weilst du in der Ferne drauß'
Vergiß doch nie das kleine Haus,
Wo weilt dein treues Mütterlein,
Das liebend denket dein;
Sein Glück und Frieden
Dir stets beschieden!

Als müde dann, nach trüber Zeit,
Das traute Thal ich wiedersah,
Da klopft' so bange mir das Herz —
Ob wohl die Mutter auch noch da?
Der alte Eichbaum rauscht mir zu:
Hier findest du jetzt gute Ruh;
Noch lebt dein altes Mütterlein
Und harret betend dein:
Sein Glück und Frieden
Ihm stets beschieden!

Es zog noch manches Jahr vorbei,
Doch einmal kam ein schwerer Tag,
Als in dem trauten, stillen Haus
Das treue Mutterauge brach.
Der Guten letztes Segenswort
Tönt mir im Herzen fort und fort:
— Dein Glück sei auf dein Heim gestellt,
Kein Größ'res gibt die Welt;
Des Heimes Frieden
Sei dir beschieden,

J. L.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVIII.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.

In unserer Studie über die periodischen Schriften des Großherzogthums sind wir angelangt an der Geschichte des bedeutendsten politischen Organes unseres Jahrhunderts, dessen Ursprung auf mehr denn ein halbes Jahrhundert zurückreicht. Wir meinen das streng conservative, katholische **„Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht"**. Weil diese Zeitung recht durchgreifend in die Geschichte unseres Heimathländchens eingegriffen hat und trotz aller Stürme und Verfolgungen, trotz aller Anfeindungen und Verurtheilungen, auch heutzutage noch stets fest und unverzagt auf der Bresche steht, ist es wohl nicht mehr als recht und billig, daß wir derselben eine weitläufigere Geschichte widmen, als wir

es mit den vielen andern bisher geschilderten Zeitungen und Zeitschriften gethan haben. Bevor wir aber zur Gründungsgeschichte des „Wort" übergehen, ist es unerläßlich, daß wir einen Blick auf jene vielbewegte Zeit werfen, in welcher dasselbe in's Dasein getreten ist.

Bis zum Jahre 1844 hatte im Großherzogthum Luxemburg ein streng katholisches Blatt nicht bestanden; einem Fremden, Franzosen von Geburt, **Ernest Grégoire**, ehemaligem Obersten in der belgischen Armee, war es vorbehalten, ein solches in's Leben zu rufen. [1]) Er selbst, sowie der spätere geheime Fürstbischöfliche Rath **Gustav Rittel** († zu Breslau am 30. Januar 1854) waren die Redakteure des neuen Blattes. Weil es **katholisch** und **deutsch** gesinnt war, zwei Fehler, welche dasselbe in den Augen der Logenmänner und der fransquillionistischen Partei, die damals hierlands am politischen Ruder waren, von vornherein ohne Gnade verurtheilten, durfte auf ein längeres Bestehen desselben nicht gehofft werden. Zwei andere Umstände gesellten sich dazu, dasselbe lebensunfähig zu machen. Erstens das damalige Preßgesetz, welches alle Zeitungen, namentlich aber das Organ der Katholiken, der minutiösesten, übelwollendsten Kritik durch die sogenannte „Censur" unterwarf; zweitens das gleichzeitige Erscheinen des „Courrier du Grand-Duché de Luxembourg", [2]) welcher als getreuer Nachbeter des eingegangenen „Journal de la ville et du Grand-Duché de Luxembourg" [3]) das katholische Blatt in der heftigsten Weise bekrittelte, befehdete und verfolgte. Nicht ohne Schauder kann man lesen, was Alles in's Werk gesetzt wurde, um sowohl Grégoire, als auch sein Blatt in Mißkredit zu bringen. [4]) Um nicht widerrechtlicher Weise dem Gefängnisse überliefert zu werden, mußte Grégoire die Flucht ergreifen, und mithin sein Blatt nothgedrungen eingehen. Großartig war der Jubel ob dieses Ereignisses im Lager sowohl der Freimaurer und Liberalen, als auch der regierenden Partei. Die katholische Presse glaubte man auf lange, lange Zeit hin, mundtodt gemacht zu haben. Doch, wie hatten sich die Feinde der katholischen Kirche so gewaltig getäuscht!!! **Grade dasjenige was der liberale Janhagel mit seinen Troßknechten unablässig erstrebte,** die Aufhebung der Censur und die Gestattung der Preßfreiheit, sollte eben die Fesseln brechen, in welche die freiheitlichen, katholischen Ideen, gleichsam wie in einem Schraub-

1) Vgl. *Ons Hémecht.* Jahrg. 1897, Nr. 10, S. 543—551.

2) *Ibid.* Jahrg. 1897, Nr. 1, S. 27—29; Nr 3, S. 135—139; Nr. 4, S. 197—199; Nr. 5, S. 245—251; Nr. 6, S. 313—317; Nr. 7, S. 367—371; Nr. 8, S. 131—131; Nr. 9, S. 466—470.

3) *Ibid.* Jahrg. 1896, Nr. 1, S. 20—23; Nr. 2, S. 65—67.

4) *Ernest Grégoire.* Impuissance d'une Constitution pour protéger le droit contre une Administration disposant de la censure et des tribunaux. Nancy. Melle Gonet, 1845.

stock, eingezwängt waren. Infolge der stürmischen Ereignisse, welche in den Tagen vom 16. bis 18. März 1848 in der Hauptstadt stattgefunden und die auch auf das flache Land ihren Rückschlag ausgeübt hatten, erließ das damalige Regierungs-Collegium am 20. März, also kaum zwei Tage später, eine Proklamation, deren zwei ersten Sätze lauteten: „Luxemburger! Wir verkündigen Euch mit Freude, daß Eure rechtmäßigen Wünsche werden befriedigt werden. Schon hat unser Monarch die Freiheit der Presse verordnet." Daß alle gutgesinnten Luxemburger, besonders aber die treuen Kinder der katholischen Kirche, die Preßfreiheit mit einem wahren Jubel begrüßten, ist leicht zu begreifen. Denn damit war der Hemmschuh gefallen, welcher bis dahin alle Aeußerungen des katholischen Lebens und Schreibens sozusagen absolut unmöglich gemacht hatte. Doch mit dem bloßen Jubel, mit der äußerlichen Kundgebung der Freude sollte es keineswegs sein Bewenden haben. Einer der angesehensten Männer der Stadt Luxemburg, der Kaufmann **Johann Philipp Christoph Würth**[1] entsprossen einer der höchsten Familien des Landes, welcher sich namentlich durch seine große Frömmigkeit, seinen Wohlthätigkeitssinn und seinen Eifer in religiösen Dingen, vortheilhaft vor vielen anderen Mitgliedern der höheren Stände auszeichnete, ein Mann, der dazu höchst praktisch angelegt war, suchte gleich aus dieser neuen Errungenschaft, für die bis dahin so sehr geknechtete Kirche, für die bis jetzt so sehr, offen und heimlich, befeindete Religion greifbaren Nutzen zu ziehen. Mit mehreren gleichgesinnten Männern, unter denen wir namentlich die beiden Herren **Karl Gerard Eyschen**[2] und **Michel Jonas**[3] erwähnen möchten, verband er sich, um eine neue, prinzipiell katholische Zeitung in's Leben zu rufen, welche vermittels Actien gegründet werden sollte.[4] Nachdem diese Herren mit den hervorragendsten Mitgliedern des damaligen Stadt

---

1) Dr. *Aug. Neyen.* Biographie luxembourgeoise, Tome III, p. 487—488. In dieser biographischen Notiz lesen wir unter Andern: „Élevé dans les sentiments d'une grande piété, il n'en dévia jamais et prenait plaisir, jusqu'au dernier jour de sa vie, à faire partie de confréries et d'associations religieuses. Il aida même à la fondation de quelques-unes de ces sociétés, surtout lorsqu'elles ajoutaient à leur tendance un but de charité chrétienne . . . . En 1848 il fonda, avec quelques personnes qui partageaient les mêmes opinions, le journal quotidien, nommé *Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht*, afin sans doute de remplacer la gazette cléricale créée en 1844 . . . . Würth a été jusqu'à son décès un des principaux propriétaires du *Luxemburger Wort*." — Vgl. auch: Luxemburger Wort, Jahrg. 1861, Nr. 66, S. 2, Sp. 2, bis S. 3, Sp. 1.

2) Ibid. Tome I, p. 168—172. — Luxemburger Wort, Jahrg. 1859, Nr. 79, S. 1, Sp. 2, bis S. 2, Sp. 1.

3) Luxemburger Wort, Jahrg. 1884, Nr. 141, S. 2, Sp. 3.

4) Peter Brück. Die Lebensgeschichte des Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. 1848—1884. Luxemburg. Peter Brück (1884), S. 2.

clerus in mehreren Zusammenkünften alles Nöthige besprochen und durchberathen hatten, beschlossen dieselben einstimmig, allsogleich an die Ausführung dieses Projektes heranzutreten. Eine Folge dieses Beschlusses war, daß bereits am 23. März 1848, also drei Tage nach Erlaß der oben erwähnten Proklamation, die erste Nummer der neuen Zeitung erscheinen konnte. Sie führte den Titel: **„Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht“.** Am Kopfende der Nr. 1 waren hinzugefügt die Worte: **„(Probe-Blatt).** Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstags und Sonntags.“ Der pränumerando zu bezahlende Abonnementspreis betrug für Luxemburg jährlich 20, halbjährlich 10, vierteljährlich 5 Franken; für das Ausland je 22,50; 11,25; 5,75 Franken. Die Insertionsgebühren wurden berechnet zu 15 Centimes pro Zeile aus Petitschrift oder deren Raum. Gedruckt wurde das Blatt in der Buch- und Steindruckerei von M. Behrens Sohn, auf dem Paradeplatze in Luxemburg, in dem unter dem Namen „Cercle littéraire“ bekannten Gebäude. Als verantwortlicher Redakteur fungirte Gaspar Rodenborn, bisheriger Herausgeber des „Öffentlichen Anzeigers“.[1] Natürlich war Herr Rodenborn nicht der wirkliche Redakteur, da ein eigenes Redaktions-Comite gebildet worden war. Dieses bestand aus den später so berühmt gewordenen sogenannten **„Vier W.“**, nämlich den Herren **Nikolaus Wies**, Religionslehrer und Almosenier am Athenäum, **Bernard Weber**, damals Direktor an der Normalschule, nachherigem Professor der Moral, Pastoral und Homiletik am Priesterseminar, **Johann Weirens**, damals Religionslehrer an der Normalschule, jetzigem Dechanten von Dielirch, und **Clemens Hubert Weber**, Pfarrverwalter zu Unserer Lieben Frau, sowie einigen anderen Herren aus dem Priester- und Laienstande. Die Seele des Ganzen aber war der so thatkräftige, in der Kirchengeschichte Deutschlands auf ewig berühmte, kindlich-fromme, höchst dichterisch angelegte Dr. **Eduard Michelis**, Professor der Dogmatik am Priesterseminar zu Luxemburg,[2]

---

1) Ons Hémecht. Jahrg. 1899, Nr. 2, S. 63—65; Nr. 4, S. 183—185.

2) Siehe dessen Biographie in dem Werke: Lieder aus Westphalen von Eduard Michelis. Aus dem Nachlasse des Verstorbenen und mit einer Biographie desselben eingeleitet von Fr. Michelis. Luxemburg. Gebrüder Heintze 1857. (Mit einem Porträt des Dichters), p. I—XLI. — Vgl. auch Luxemburger Wort, Jahrg. 1855, Nr 67, Beiblatt, Nr. 69, S. 2, Sp. 2 — S. 4, Sp. 2; Nr. 70, S. 1, Sp. 3 — S. 3, Sp. 1; Nr. 71, S. 2, Sp. 1—3; Nr. 73, S. 1, Sp. 1 und S. 2, Sp. 3. Nachstehend die Charakteristik, welche das „Luxemburger Wort“ über Eduard Michelis in seiner Eigenschaft als Redakteur gefällt hat: „Der Tod des seligen Professors Michelis hat im ganzen Lande die Gemüther erschüttert; die einen wissen, was sie an ihm verloren haben, die andern wähnen, von ihrem größten Gegner befreit zu sein. Beide Stimmungen sind das beste Zeugniß für den hingeschiedenen, armen, frommen und gelehrten Priester. Als im Jahre 1848 das Luxemburger Wort in's Leben trat, und durch die Zeitereignisse es auch den Katholiken gestattet wurde, ein freies Wort im Interesse der Kirche zu sprechen, war Michelis einer der ersten unter manchen an katho-

welcher der Hauptredakteur des „Luxemburger Wort" war, von Anfang seines Erscheinens bis zu seinem, am 8. Juni 1855 erfolgten Tode.

Auffallend mag es erscheinen, daß ein bloß zweimal wöchentlich erscheinendes Blatt so ungeheuer theuer war (5 Franken per Trimester). Doch wird man dies begreifen, wenn wir sagen, daß in jener Zeit von jeder Nummer und jedem Exemplar einer Zeitung 2½ Cents Stempelsteuer bezahlt werden mußten.[1])

licher Gesinnung und Wissenschaft ausgezeichneten Männern, der mit seinem Wissen der katholischen Kirche auf dem Felde der Publizität diente. Er zeigte, was katholische Politik sei, und er zeigte es meisterhaft. Vieles war aufzudecken, Vieles dem Lande mitzutheilen, Vieles in einen andern Weg einzulenken. Es bedurfte dazu der Presse und in dieser ausgezeichneter Talente, um es mit der Kraft und Ausdauer thun zu können, wie das „Luxemburger Wort" gethan hat. Michelis, das weiß und bezeugt das ganze Land, war eins dieser Talente. Seine Artikel, die er für's „Luxemburger Wort" schrieb, verschafften dem Blatte Achtung und Verbreitung, sowohl im Inlande wie im Auslande. Die großen Zeitfragen lagen seinem Auge offen vor; was er voraussah und niederschrieb, rechtfertigte nachher der Erfolg, obschon für Manchen seine Ansichten übertrieben oder unwahr schienen; sein Auge war darin geübt, und seine außerordentlichen Kenntnisse der Zeiten und Völker halfen ihm dazu. Michelis, als einer der größten Publizisten Deutschlands, lieh dem „Luxemburger Wort" sein ganzes Talent. In den Fragen, die unser Land betrafen, war er klar, und seiner Logik widerstand nichts; sein Wort schnitt wie ein zweischneidiges Schwert; das war gut und so mußte es sein. Was er vertheidigte, war Recht und Gerechtigkeit, und das Recht und die Gerechtigkeit bemessen sich nicht immer nach den Erfolgen. Gewiß hat das „Luxemburger Wort" in ihm eine seiner besten Kräfte verloren; wenn auch Michelis demselben nicht geblieben ist, so ist ihm doch das Recht und die Wahrheit geblieben, so ist ihm doch dieselbe Grundlage geblieben, und baut da fort, wo Michelis aufgehört hat. Das, was der Hingeschiedene geleistet hat, wird nicht mehr zu Grunde gehen; wir vertrauen auf die Hülfe Gottes und die Gerechtigkeit unserer Sache. Michelis konnte manchmal in seinen Urtheilen derb und schneidend sein, allein auch diese Derbheit ist bei ihm keineswegs aus dem Gefühle der Rache oder verletzter Eigenliebe geflossen, wie das in der Presse leider oft der Fall ist. Selbst Persönlichkeiten griff er zuweilen an, aber immer nur dann, wenn diese offen ein böses Princip vertraten, und mit diesem so verwachsen waren, daß sie nicht von einander getrennt werden konnten. Im Jahre 48 besonders, wo eine ruhige Sprache sich kein Gehör verschaffen konnte, war auch sein Ton manchmal ein bitterer und beißender, allein seine Absicht war immer die nämliche: der Wahrheit und dem Rechte Bahn zu brechen und zum Siege zu verhelfen. Sein Tagebuch gibt Zeugniß von seiner Gewissenhaftigkeit, auch dann, wenn er einem bösen Gegner mit scheinbarer Schonungslosigkeit entgegentrat, und in verletzenden Ausdrücken die Heuchelei und Bosheit entlarvte. Wehe thun wollte er nie." (Jahrg. 1855, Nr. 71.)

1) Im Gesetz vom 23. September 1841 lesen wir: „Art. 10. Le droit de timbre pour les journaux et les écrits périodiques est fixé: — A 1 cents pour chaque feuille de 17½ décimètres carrés de superficie et au-dessous. — A 1½ cents pour chaque feuille au dessus de 17½ jusqu'à 25 décimètres carrés inclusivement. — A 2 cents pour chaque feuille de plus de 25 jusqu'à 32 décimètres carrés. — A 2½ cents pour chaque feuille de plus de 32 décimètres carrés de superficie." — Das ursprüngliche Format des „Luxemburger Wort" war das Klein-Folio von 40 Centimeter Höhe auf 27½ Centimeter Breite.

Wir haben weiter oben bemerkt, daß die vom Regierungs-Collegium erlassene Proklamation an das Luxemburger Volk, vom 20. März 1848, die nächste Veranlassung zur Herausgabe des „Luxemburger Wort“ gegeben habe. Ohne Kenntniß des Wortlautes der besagten Proklamation ist aber, wenigstens theilweise, das Programm, welches dasselbe in seiner Nr. 1 entwickelte, unverständlich. Darum finden wir denn eben auch den Abdruck dieser Proklamation an der Spitze der Nr. 1, worauf dann das Programm folgt in zwei Aufsätzen, betitelt: Die **Presse ist frei!** und: **Was will die neue Zeitung?** Wir lassen daher diese drei Stücke hier wörtlich folgen:

Die Regierung hat folgende Proklamation erlassen:

Proclamation.

Luxemburger!

Wir verkündigen Euch mit Freude, daß Eure rechtmäßigen Wünsche befriedigt werden.

Schon hat unser Monarch die Freiheit der Presse verordnet.

Wir haben soeben das Gesetz über die Einrichtung der Gerichtspflege empfangen, welches die Unabsetzbarkeit der Gerichtsbeamten, und den Grundsatz der Verurtheilung durch vier Stimmen auf sechs festgesetzt.

Das Gesetz über den mittleren und höheren Unterricht ist mit freisinnigen Abänderungen genehmigt worden.

Der Monarch hat befohlen, daß Unterhandlungen mit dem hl. Vater angeknüpft werden sollen, zur Regulierung der geistlichen Angelegenheiten.

Wir haben für Euch seit mehreren Tagen die **sofortige Oeffentlichkeit** der Sitzungen Eurer Landstände, und die Ermächtigung begehrt, einen Entwurf zur Abänderung der Verfassung nach den **moralischen** und **materiellen** Bedürfnissen des Landes einzureichen, und ihn einer in doppelter Anzahl zusammengerufener Versammlung der Landstände vorzulegen.

Wir sind gewiß, daß der Monarch uns anhören wird, nachdem er in Seinen Niederländischen Staaten freiwillig zu großen constitutionellen Reformen seine Zustimmung gegeben hat.

Erinnert Euch, Luxemburger, an das beständige Wohlwollen, welches Er unter Euch gezeigt hat.

Habet Vertrauen auf Ihn. Habet Vertrauen auf Eure Verwalter, auf Eure Mitbürger. Schließet Euch an unsre Luxemburger Fahne. Man kann stolz sein, unter diesem alten Symbol der Ehre und der Treue zu wandeln.

Seid überzeugt, daß jede andere Fahne nur die Unordnung und das Unglück herbeiführen kann.

Vereinigen wir uns in einem gemeinschaftlichen Gefühle der Anhänglichkeit an den König, der Liebe an unsre Nationalität, und des festen Willens, die Ordnung zu bewahren, welche allein das Luxemburger Land retten kann.

Luxemburg, den 20. März 1848.

Das Regierungs-Collegium
de la Fontaine, Präsident,
die Räthe: **Tock, Ulveling, Pescatore, Simons,**
Jürion General-Secretär.

Also:

Die Presse ist frei!

Alle wahren Luxemburger begrüßen diese Kunde mit großer Freude. Die Oeffentlichkeit in den Verhandlungen der Landstände sind uns in Aussicht gestellt. Damit begrüßen wir für unser Land den Beginn einer neuen Aera. **Gewiß** nicht würde unser Land sich in einer so drückenden Lage befinden, als jetzt, wenn wir früher Freiheit der Presse gehabt hätten. Gewiß nicht wären alle Hülfsquellen des Landes so erschöpft, und die öffentlichen Gelder zu zwecklosen Unternehmungen verschwendet, hätte eine freie Presse die Noth des Landes besprochen, und die Bedürfnisse des Landes offen und frei zur Besprechung bringen können. Wir begrüßen also noch einmal die Bewilligung der Preßfreiheit als ein glückliches Ereigniß, als eine Rettung für unser Land. Und besonders im jetzigen Augenblicke, wo die Landstände zur Berathung der Bedürfnisse und Wünsche des Volkes wahrscheinlich bald zusammentreten werden, ist die Freiheit der Presse eine große Wohlthat. Die wahre Stimmung des Volkes wird sich durch sie Luft machen. Es werden von jetzt an nicht mehr einige wenige Herren, die vielleicht am allerwenigsten die Uebelstände, welche das Volk drücken, kennen und zu Herzen nehmen, für sich allein berathen, und dann in einer unter Censur erscheinenden Zeitung sagen können: „Sehet da, hier ist das, was das Land wünscht", während das Land ganz andere Wünsche und Bedürfnisse hat. Von jetzt an werden die Verhandlungen der Stände der Aufsicht des ganzen Publikums unterworfen sein, und die öffentliche Meinung wird darüber entscheiden, ob durch die versammelten Landstände die wahre Stimmung des Landes ausgesprochen wird oder nicht.

Unsere Zeitung trägt den Namen: „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht". Sie wird sich bestreben, die Stimme der Wahrheit vor Jedermann, vor dem Gouvernemente und den Ständen, vor dem Bürger und Bauer ertönen zu lassen. Es ist der Zeitpunkt da, wo jeder wahre Luxemburger, dem das Wohl des Landes, besonders das Wohl des Bürgers und Bauern am Herzen liegt, sich um die öffentlichen Angelegenhei-

ten kümmern muß. Jeder muß seine Meinung frei und offen aussprechen, und muß nach seinen Kräften dazu wirken, daß das Beste des Landes gefördert wird. Wer sich jetzt feige zurückzieht, oder wer jetzt ruhig die Hände in den Schooß legt und gleichgültig zusieht, wie das Wohl des Landes in Gefahr gebracht wird, der thut nicht seine Schuldigkeit. Ein solcher ladet eine große Verantwortlichkeit auf sich. Darum hielten wir es für unsere Pflicht, in dieser bewegten Zeit das Luxemburger Wort ertönen zu lassen, um jedem Luxemburger Gelegenheit zu bieten, den öffentlichen Angelegenheiten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Wir hoffen daß alle, die es mit dem Lande gut meinen, nach Kräften dazu beitragen werden, daß die Stimme dieser Zeitung, der ersten im Lande, die ohne Censur erscheint, in die Häuser der Reichen sowohl, als in die Hütten der Armen dringt.

Die Redaktion liegt in solchen Händen, daß die Zeitung bei allen wahren Luxemburgern nur Vertrauen erwecken kann. Ueber die Richtung, welche die Zeitung einzuhalten gedenkt, werden wir uns in dem folgenden Artikel genau erklären, damit die Abonnenten wissen, was sie von diesem neuen Unternehmen zu erwarten haben.

Was will die neue Zeitung?

1. Die neue Zeitung will kein Parteiblatt sein. Sie will nicht ein Blatt sein für die Regierung, nicht für den Clerus, nicht für irgend einen besonders bevorzugten Stand; sondern sie wird sich bemühen, nach bestem Wissen und Können die Wahrheit für alle zu reden, für die Regierung, den Clerus, den Bürger, den Handwerksmann und den Bauern.

2. Nur das Gefühl der Pflicht, in dieser bewegten Zeit für das Wohl des Luxemburger Landes nach Kräften mitzuwirken, hat uns bewogen, eine Zeitung erscheinen zu lassen. Das Wohl des Landes liegt uns am Herzen, und für dieses wollen wir frei unsere Stimme erheben. Aber wir sind fern von der Meinung, als wüßten wir **allein**, oder wüßten wir am **besten** was zum wahren Wohle des Landes gereicht. Darum will die neue Zeitung durchaus nicht ein Richteramt in dieser Hinsicht ausüben, sondern sie will die Angelegenheiten des Landes nur zur allgemeinen Besprechung bringen, damit das mündig gewordene Publikum selbst entscheide.

3. Unter den Fragen, die das wahre Wohl des Landes betreffen, rechnen wir die religiöse Frage nicht zu den unerheblichsten. Wir werden, wie es guten Luxemburgern geziemt, von der Religion nicht anders als mit hoher Achtung reden. Den Clerus werden wir, obwohl alle Männer, die an der Spitze dieses Zeitungsunternehmens stehen, zum Laienstande gehören, nur mit der seiner Stellung gebührenden Achtung behandeln. Dagegen werden wir nicht unduldsam gegen andere Meinungen

sein. Wir achten und ehren jede Ueberzeugung, und werden uns nie erlauben, die religiöse Meinung eines Andern zu kränken oder zu beeinträchtigen. Wir werden Protestanten, Juden und Freimaurer friedlich neben uns bestehen lassen. Aber eben so, wie wir keinen Andersglaubenden und Andersdenkenden um seiner religiösen Meinung wegen kränken werden, sind wir auch gesonnen, Angriffe gegen unsere hl. Religion und ihre Diener nicht zu dulden. Wir halten es für ein Zeichen der Barbarei und Rohheit, wenn das, was einem Andern heilig ist, geschmähet wird, und sind fest überzeugt, daß der Friede und die Ruhe in unserm Lande nur dann wiederhergestellt werden könne, wenn alle Parteien sich der religiösen Duldung befleißen.

4. Es erscheinen noch andere Zeitungen im Lande, der Courrier de Luxembourg, das Diekircher Blatt, und der zuletzt entstandene Grenzbote. Wir beabsichtigen gar nicht, mit diesen Blättern uns in einen Streit einzulassen. Unser Blatt ist nicht in Opposition zu diesen entstanden, denn wir werden nach Kräften uns bestreben, eine Stimme der Wahrheit für das ganze Land zu werden. Wo also diese Blätter etwas Gutes und Ersprießliches für das ganze Land bringen, da werden wir gerne und freudig ihnen beistimmen; wir werden es in den Spalten unsers Blattes aufnehmen, und es in aller Weise unterstützen. Wo aber unsere Ansichten mit den ihrigen nicht übereinstimmen, da werden wir ruhig und ohne Leidenschaft mit den Waffen der Vernunft und der Gründe ihnen entgegentreten. Wo sie Anderer religiösen Ueberzeugung folgen, da werden wir nicht mit ihnen streiten. Nur wenn der Fall eintreten sollte, daß sie Anderer religiöse Freiheit angriffen, daß sie Personen und Sachen, die Andern heilig sind, unehrerbietig behandelten, würden wir mit ihnen einen direkten Kampf beginnen. Unser luxemburger Volk liebt nicht die Unduldsamkeit in irgend einer Rücksicht; darum vertrauen wir, daß jeder Luxemburger unsern hier ausgesprochenen Grundsätzen seine Zustimmung geben werde.

5. Auch wird die neue Zeitung sich fern halten von Persönlichkeiten, von Schmähungen und Verdächtigungen der Personen, die anderer Meinung sind, wie wir. Wir halten es für eine moralische Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit, zu Schmähungen und Verdächtigungen von Personen seine Zuflucht zu nehmen, wo es sich um eine Sache handelt, wo es darauf ankömmt, mit Gründen der Vernunft einen Gegner zu bekämpfen. Besonders in einem kleinen Lande wie das unsrige ist, könnte die Anfeindung der Personen nur zu großem Unfrieden und zu endlosem Hader führen.

6. In Betreff des Auslandes wird die Zeitung eine fortlaufende Uebersicht über alle wichtigen Ereignisse liefern, damit die Leser, um immer

mit den Weltereignissen gleichen Schritt zu halten, nicht benöthigt sind, noch andere ausländische Zeitungen zu halten.

7. Die Zeitung erscheint einstweilen zweimal wöchentlich, am Mittwoch und Samstag Abend. Der Preis ist vierteljährlich 5 Fr. in der Stadt. Vom 1. April an wird der luxemburger Anzeiger zu erscheinen aufhören, da die neue Zeitung für Ankündigungen aller Art in deutscher und französischer Sprache ihre Spalten öffnet. Die Einrückungsgebühren betragen für die Zeile 3 Sous.

8. Im Anfange wird die Zeitung, wenn die Redaktion es für nöthig erachten sollte, öfter als zweimal die Woche erscheinen.

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Beitrag zur Geschichte

des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Andreas von Haracourt, Herr von Brandenburg und Falkenstein. † gegen 1490.

Schon gleich nach seiner Vermählung mit Margaretha von Vinstingen erscheint Andreas von Haracourt in allen öffentlichen Akten als ein Herr von Brandenburg. In einer Urkunde desselben Jahres 1461, vom 22. September, bescheinigt Wilhelm von Saint-Soigne, Ritter, Herr von Chaumaille, Raths- und Kammerherr des Herzogs von Burgund, General-Capitain des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny und Stellvertreter des Grafen von Porcien, Herrn von Croy, daß Andreas von Haracourt, Herr zu Brandenburg, im Namen seiner Gemahlin Margaretha von Vinstingen, wegen des Schlosses (forteresse) und der Herrschaft Brandenburg den Lehnseid geleistet hat.[1] Wahrscheinlich wird Simon von Vinstingen sich nach der Vermählung seiner einzigen Tochter von den Geschäften zurückgezogen haben; denn da er 1409[2] schon in einer öffentlichen Urkunde auftritt, muß er 1461 ein Greis gewesen sein. Auch tritt Andreas von Haracourt schon im Jahre 1468 als ein Herr von Falkenstein auf, indem er die Vogtei und

1) Publicat. III, p. 29, nº 27, und Id. IV, p. 140.
2) Publicat. III, p. 29, nº 19 und 22.

Meierei Winterspelt mit Zubehör, zur Herrschaft Falkenstein gehörend, dem Abte und dem Kloster zu Prüm verkauft. [1]) Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß Andreas von Haracourt die Herrschaft Falkenstein mit der Herrschaft Brandenburg angetreten hat.

Um das Jahr 1477 bewarb sich Ludwig XI. von Frankreich um die Hand Maria's von Burgund, der einzigen Tochter Karl's des Kühnen von Burgund, für seinen 7jährigen Sohn Karl VIII., ward aber abgewiesen und Maria vermählte sich 1477 mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich. In dem darauffolgenden Kriege zwischen Ludwig XI. und Maximilian griff ein französisches Heer von 42.000 Mann Luxemburg an. Mittelst geheimer Intrignen gelang es Ludwig XI., daß mehrere Herren des Luxemburger Landes sich mit ihm in Verbindung einließen, unter andern die von Falkenstein, Bettingen, Rodemachern und Befort. Darüber ist in der Chronik von Alexander Wiltheim (Coll. Soc. hist. Luxbg.) zu lesen: Die herren von Bettingen, Falkenstein, Rodenmachern, Beffort, und andere, erklären sich feindt. Viel Bürger ziehen mit dem Gubernator (Eberhard von der Marck, Herr zu Arenberg) umb Ivoix, so von den Franzosen belagert, zu entsetzen; zugleich die Bauren so in Kerschener Kirch versperrt, zu helfen, wie auch Bettingen und Falkenstein einzunehmen. Dann in der Chron. de Luxemb. Msc. (Coll. Soc. hist. Luxbg.) p. 202: Obwohl Herzog Maximilian und Maria, Ihre Gesandte zu dem König von Frankreich umb einen Frieden zu tractieren, abgeordnet, hat derselb dennoch nicht greifen wollen; nachdem zwischen beiden Fürsten Stillstand eines Jahres gewesen, wieder angefangen, und vornehme Herren dieses Landes, sonderlich Graf Georg von Virnemburg, die Herren zu Rodenmachern, zu Bettingen, Falkenstein, Beffort, und andere sich gegen Ihren Fürsten rebelliert und feyandt erklärt. [2]) Bei Bärsch, Eifl. ill., vol. I, 1, p. 218, 468, 469 heißt es dann weiter: A. 1479 am 13. Januar verordneten Herzog Maximilian und seine Gemahlin, Maria von Burgund, daß das Schloß Falkenstein, welches zu drei viertheilen dem Andreas von Harcourt, Herrn von Brandenburg, und dem Simon von Vinstingen, Vater der Gattin des Andreas von Harcourt, welche die einzige Erbin des Simon sei, dem Andreas von Harcourt zurückgegeben werden solle. In der darüber abgefaßten Urkunde wird gesagt, daß dieses Schloß den Händen derjenigen, welche es unrechtmäßiger Weise besaßen, durch den Grafen von Chimay entrissen und wieder unter die Botmäßigkeit des Herzogs gebracht worden. In einer anderen Urkunde von demselben Tage und Jahre schenkten Herzog Max. und Herzogin Maria dem An-

1) Publicat. III p. 29, n° 28; Id. IV, p. 140.

2) Würth-Paquet, règne de Marie de Bourgogne et Maximilien d'Autriche, n° 100.

dreas von Haracourt, notre aimé et féal escuyer, conseiller et chambellan ordinaire, und gaben ihm zurück die Herrschaften Falkenstein und Bettingen, wegen seiner treu geleisteten Dienste. [1]) Die Belehnungsurkunde wurde am 13. Januar 1479 zu Mecheln ausgefertigt. [2]) Aus Voranstehendem erhellt, daß es nicht Andreas von Haracourt war, welcher sich gegen seinen Oberlehnsherrn aufgeworfen hatte, sondern ein anderer Theilhaber am Schlosse und der Herrschaft Falkenstein, welcher sich, wahrscheinlich durch Gewalt, in den unrechtmäßigen Besitz derselben gebracht hatte.

Im Jahre 1483 schlossen mehrere Edelleute des Luxemburger Landes, unter welchen wir auch Andreas von Haracourt antreffen, ein Schutz- und Trutzbündniß zur Vertheidigung ihres Oberlehnsherrn Maximilian von Oesterreich, Herzogs von Burgund und Luxemburg, gegen die Herren von Rodenmachern, Richemont, Hesperingen u. s. w., welche mit Frankreich hielten, was damals mit Maximilian im Kriege begriffen war. [3])

Andreas von Haracourt und seine Gemahlin Margaretha schlossen im Jahre 1490 einen Vergleich mit Diedrich, Grafen von Manderscheid, und Johann, Jünggrafen von Manderscheid, welche als Vormünder der hinterlassenen Kinder des Grafen Cuno von Manderscheid und Blankenheim wegen einer Forderung an die Herren von Vinstingen Ansprüche auf Schloß und Herrlichkeit Bettingen, Falkenstein und ein Viertheil des Schlosses Esch a. d. Sauer machten. Auch die Gebrüder von Vinstingen, Herren von Falkenstein, nahmen Theil an diesem Vergleiche. [4]) Es scheint, daß diese Ansprüche von dem Grafen Arnold von Blankenheim, Herrn zu Falkenstein und Bettingen herrührten und an Graf Cuno vererbt waren. Dem Vergleiche gemäß setzten die Grafen von Manderscheid ihre Forderung auf die Hälfte herab, für welche sie ganz befriedigt wurden. Demgemäß leisteten sie in einer Urkunde vom 16. August 1490 Verzicht auf alle ihre Ansprüche auf die Schlösser und Herrschaften Bettingen, Falkenstein und ein Viertheil des Schlosses Esch a. d. Sauer. [5]) Nach einer Urkunde vom Jahre 1490, zu Luxemburg, auf Freitag nach nativitatis Mariæ ausgefertigt, hatten sich schon früher die Grafen von Manderscheid wegen jener Ansprüche in Besitz des Schlosses Bettingen gesetzt, weßwegen die Gebrüder Johann von Vinstingen, Domherr und Chorbischof zu Trier, und Arnold, Herr zu

1) Ibid., nº 192.

2) Publicat. IV, p. 141.

3) Bertholet, VIII, p. 9. — Publicat. IV, p. 141.

4) Baersch, Eifl. ill., vol. III, 1., 2., p. 439.

5) Baersch, Eifl. ill., vol. I, 1. p. 469. — Id., vol. I, II, p. 793.

Vinstingen und Falkenstein, Beschwerde darüber erhoben beim Markgrafen Christoph von Baden, Gouverneur von Luxemburg; gemäß dessen Entscheidung wurde ihnen Bettingen wieder eingeräumt. [1])

Im Jahre 1491 hatte Falkenstein sich abermals wieder seinen rechtmäßigen Oberlehnsherrn, den Erzherzog Maximilian von Oesterreich, aufgelehnt, und wurde daher vom Markgrafen Christoph von Baden, Gouverneur von Luxemburg, blokirt. [2]) Es scheint, daß Andreas von Haracourt um diese Zeit gestorben ist (der Vergleich von 1490 ist der letzte öffentliche Akt, den wir von ihm antreffen) und das Schloß Falkenstein nach seinem Tode wieder in unrechtmäßige Hände gekommen ist. Anders läßt die Sache sich nicht erklären, da bekannt ist, daß die Wittwe Andreas ihrem Oberlehnsherrn treu geblieben ist.

Zu bemerken ist noch, daß zugleich mit Andreas von Haracourt die Gebrüder Johann und Arnold von Vinstingen den Titel „Herren von Falkenstein" trugen. So wird Johann von Vinstingen in einer Urkunde vom 20. Oktober 1484 genannt: „Des wirdigen und edelen Heren Johans von Vinstingen, here zu Bettingen und zu Falkenstein", und in einer Urkunde vom 28. Januar 1493 [3]): „Der wirdige und edele herr, here Johan herrn zu Vynstingen und zu Valkensteyn". Sein Bruder Arnold von Vinstingen führte den Titel „Herr von Falkenstein" schon in Urkunden vom Jahre 1462. [4]) Herr von Vinstingen und Falkenstein nennt Arnold sich ferner in einer Urkunde vom 4. Februar 1488, worin er erklärt, den Herrn zu Heisdorf, Georg von dem Steyne, mit den zu Jubringen und in der Art gelegenen Gütern (zu Bettingen gehörig), welche dessen Vorfahren bereits besaßen, belehnt zu haben. [5]) Am 8. April des nämlichen Jahres wohnte Arnold ferner der Stiftung einer Wochenmesse in der Cathedrale von Trier als Zeuge bei, und wird er in der hierüber aufgenommenen Urkunde ebenfalls „Herr zu Vinstingen und Falkenstein" genannt. [6])

Andreas von Haracourt hatte, nach Bärsch, [7]) mit Margaretha von Vinstingen einen Sohn und vier Töchter:

a) Wilhelm von Haracourt, vermählt mit Helena von der Mark

1) Baersch, Eifl. ill., vol. I, 1. Abthl. p. 218 und 470. — Publicat. IV, p. 141.

2) Würth-Paquet, règne de Philippe-le-Bel, sous la tutelle de son père Maximilien, n° 532.

3) Würth-Paquet, règne de Philippe-le-Bel, sous la tutelle de son père Maximilien, n° 717.

4) Publ. 1879, n° 1823. — Publ. 1883. Archives de Clervaux, n° 1138.

5) Würth-Paquet, règne de Philippe-le-Bel etc., n° 413.

6) Ibid., n° 354.

7) Dieliracher Programm 1860—1861, S. 21. Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg von Dr. B. Graf, Professor.

Aremberg. Er folgte auf seinen Vater, jedoch nur in den Herrschaften Brandenburg, Lupy und Dollendorf. [1])

b) Magdalena, die älteste der Töchter, vermählte sich mit Joachim von Wisch, Grafen von Borkeloe. Sie starb als Wittwe, ohne Kinder zu hinterlassen.

c) Anna, zweite Schwester, welche blind war, heirathete den Grafen Johann VI. von Salm (in Lothringen) und wurde zuletzt, bei kinderlosem und unbeerbtem Abgange ihres Neffen Eberhard, Sohns von Wilhelm von Haracourt, und ihrer Schwestern, die einzige Erbin aller väterlichen und mütterlichen Güter.

d) Margaretha und

e) Maria scheinen in ehelosem Stande geblieben zu sein.

In einer Urkunde vom Jahre 1500, am 24. Dezember, erklärt Margaretha von Vinstingen, Wittwe des Andreas von Haracourt, daß sie ihren unvermählten Töchtern, Margaretha und Maria, alle ihre Herrschaften und „Herrlichkeiten" erblich vermache mit allem Zubehör, Rechten und Gerechtigkeiten nebst allen andern Gütern, die sie im Lande Luxemburg besitze, mit Ausname von Brandenburg. Letztere Herrschaft nebst Lupy und Dollendorf fielen wahrscheinlich ihrem Sohne Wilhelm als Erbe zu, da sich später dessen Sohn, Eberhard von Haracourt, Herr von Lupy, Brandenburg und Dollendorf nannte. Die Nachlassenschaft Margaretha's von Vinstingen bestand nach Professur Dr. B. Graf[2]) in folgenden Herrschaften und „Herrlichkeiten":

1. Schloß und Herrschaft Brandenburg;
2. Schloß und Herrschaft Dollendorf;
3. Schloß und Herrschaft Lupy;
4. Ihrem Antheile an dem Schlosse zu Falkenburg, in dem Westrich gelegen;
5. Ihrem Antheile an dem Hause zu Falkenstein an der Our; [3])
6. Ihrem Antheile an Esch an der Sauer;
7. Ihrem Theile an den zwei Häusern Bettingen und Prüm zu der Leyen;
8. Ihrem Hause zu Everlingen;
9. Ihrem Antheile zu dem Berge;
10. Einem Theile zu Fischbach;
11. Einem Theile zu Kontzerbrück auf der Saar;
12. Ihrem Antheile zu Gondelingen;

1) Ibid. S. 22 und 23.

2) Diekircher Programm 1860—1861, S. 21.

3) Andreas von Haracourt, der Gemahl Margaretha's von Vinstingen, besaß drei Viertheile des Schlosses Falkenstein, wie sie vor ihm sein Schwiegervater Simon von Vinstingen inne gehabt.

13. Ihrem Antheile zu Honcheringen; und

14. Ihrem Theile zu Walferingen nebst mehreren Allodialgütern (worunter Erpeldingen).

Nach dem obigen Vermächtnisse kommt Margaretha von Vinstingen noch in folgenden Urkunden vor:

In einer Urkunde vom Jahre 1512 bescheinigt Heinrich, Graf von Nassau, Vianden, Dietz, Katzenellenbogen &c., die Dame Margaretha von Vinstingen belehnt zu haben: 1. mit der Meierey von Humertingen, 2. der von Tegen und Berscheid, 3. der von Lichtenberg und 4. mit einem Gute zu Landscheid.[1] Margaretha von Vinstingen verpfändete auch um diese Zeit an ihre Nichte, Elisabeth von Elter, Gemahlin Bernard's III. von Burscheid, Ritterrichters, die Bleesmühle für die Summe von 100 Gulden. Von letzterer kam sie an den Müller von Diekirch für eine gleiche Summe, wurde aber einige Jahre später von Margaretha wieder eingelöst für den hohen Preis von 1500 Gulden.[2] Während jener Zeit kaufte auch Margaretha von Vinstingen, von Ammel dem Markvogte zu Diekirch, die Hälfte des großen Hofgutes zu Ingeldorf, welches Gilles, der zweite Gemahl der Margaretha von Burscheid, an letzteren verpfändet hatte. Diese Güter kamen später, da sie bei der Theilung von Burscheid nicht mehr eingelöst wurden, an den Grafen von Schwarzenberg, Herrn zu Fischbach und Hohen-Landsberg.[3]

In welchem Jahre Margaretha von Vinstingen gestorben sei, können wir nicht näher bestimmen; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß ihr Tod bald nach 1512 erfolgt sei. Ihre Nachfolger in der Herrschaft Falkenstein waren ihre beiden unvermählten Töchter, Margaretha und Maria.

(Forts. folgt.)

Die Röntgen-Strahlen.

Tragisch-komisches Schauspiel in 3 Akten

von M. Mich. HOSTERT, Pfarrer in Keispelt.

Vorwort.

Die in unsrem Jahrhundert auf dem Gebiete der Wissenschaft gemachten, zahlreichen und großartigen Entdeckungen und Erfindungen, sowie deren sinnreichen, verschiedenartigen Anwendungen müssen selbst-

1) Publicat. III, p. 29, n° 30.

2) Diekircher Programm 1860—1861, S. 22.

3) Ibid.

verständlich reiche Motive zu spannenden Erzählungen und effektvollen Bühnenauftritte bieten. Zweifelsohne wird auch schon manche geübtere Feder sich auf diesem Felde geübt haben und es steht zu erwarten, daß die wissenschaftlichen Errungenschaften nicht blos ihren sonstigen Nutzen fürs Leben haben, sondern auch eine reiche Fundgrube für litterarische Produkte abgeben werden.

Vorliegendes Werkchen sei nur ein schwacher Versuch auf diesem Gebiete. Dasselbe ist nicht für große Bühnen; sondern nur für höhere Lehranstalten, Knabenkonvikte zc. geschrieben, bewegt sich fast nur auf wissenschaftlichem Boden und führt nur auf Männerrollen auf.

Die Monologe im zweiten Aufzug des II. Aktes mögen manchen zu lang erscheinen, doch darf man auch erwarten, daß dieselben, wenn mit Gefühl und Verständnis vorgetragen, nicht zu monoton erscheinen werden, und für den Laien des Interessanten vieles bieten können.

Der Verfasser.

Personen:

Ambrose, Rektor der Lehranstalt.
Albert, Professor der Physik.
Arthur
Emil
Ernest } Primaner.
Gustave
Paul
Kontz, Arthur's Vater, Bauer.
Ein Photograph.
Ein Wirth.
Ein Polizist.
Ein Jude Meyer.
Pedell.
Musik- oder Sängerchor.
Mehrere Studenten.

Beginn am Vorabende der Reifeprüfung.

I. Akt.

Erster Aufzug.

(Schauplatz: Ein geräumiges Studierzimmer; zu beiden Seiten Spieltische, an den Wänden Landkarten zc.; Ernest und Emil an einem Spiel Schach).

Paul. Was suchst Du, Gustav, schon so lange Zeit
Auf dieser Südmeerskarte? Schau vielmehr
Nach Asien, nach Griechenland, nach Rom,
Wenn morgen Du nur etwas wissen willst,

Von dem Geschick der Welt, und Erdbewohner:
In Asien beginnt die Weltgeschichte;
Was suchst Du auf dem großen Ozean?

Gustav. Den Breitengrad der Philippinnen-Gruppe,
Wo Spaniens Heldensöhne mutig kämpfen
Und bluten für das Vaterland.

Paul. Für Volk,
Und Vaterland! Dann suche Cuba auf
Dort kämpfen, bluten Spaniens Heldensöhne.
Sie kämpfen wohl mit Mut; doch sterben sie
An Durst und Hunger mehr, als an den Wunden.
Sie haben Alexander nicht, nicht Pyrhus,
Sonst wäre solch ein Krieg schon längst beendet.
Und siegreich für die Helden, segensreich
Fürs Vaterland; doch Eigennutz und Schwindel
Im eignen Lager lähmen jede Kraft,
Vereitlen jede Hoffnung, machen nutzlos
Des Mutterlandes reich gebrachte Opfer.

Gustav. Mach' nicht in Politik, ein andermal.
Mir gilt es nur noch über einige Punkte
Gewißheit zu verschaffen; nicht unmöglich
Daß morgen bei der Reifeprüfung man
So was uns fragen wird. Du denkst nicht dran;
Du sprichst so hin, als geh' es Dich nichts an.

Paul. Ich nicht dran denken! Irrest Du dich sehr.
Ich komme eben her, damit Du helfest
Mir manche dunkle Sache zu beleuchten.

Gustav. So hast Du Licht vonnöten?

Paul. Dein Verstand
Kann mir ja Leuchte sein. Nur sage mir
Ob auch die Pilze zu den Kryptogammen
Gehören?

Gustav. Alle Moose, Pilze Flechte
Sind Kryptogamen, weil sie ohne Samen,
Entstehen, oder fort sich pflanzen.

Paul. Richtig.
Das hätt' ich wissen sollen. Nun, dann weiter,
Wo fließt der Fluß Granikus?

Gustav. Nah' bei Issus.

Emil. Vielmehr bei Haugamela — Schach dem König!

Ernest. Nur sachte, Freund! Du setzt mir eben Schach
Mit Deinem Läufer, so wird meinem Turm'

Der Weg zu Deinem König frei: Schach Dir.
Nicht mir.

Emil. So setz' ich dieses Pferd davor.

Ernest. Es ist an mir zu ziehen, nicht an Dir.
Mach Deinen Fehler gut und setze anders.

Emil So hab' ich Dich, Darius, am Granikus:
(thut es) Mein Pferd macht Deinen König mat, drum Schach
Nun rette Dich.

Emil. Es steht kein Ausweg offen.
Ich bin besiegt, Du bist mein Alexander;
Ob Du auch morgen Alexander bleibst,
Ich kann es gönnen Dir.

Paul. Ja, denken wir
Am morgen, wo die weisen Curatoren
Nach unsrem Wissen sich erkundigen wollen.
Nur soviel werden sie von uns erfahren
Als all zusammen wir behalten haben.

Gustav. Und viel wird das nicht sein: Weiß Einer Alles
So weiß der Andre nichts, nur höchstens das
Was schon der Eine wußte. Weißt Du dies
Muß ich nicht folgerecht das Andre wissen
So daß kein Ganzes sich ergibt, nur Brüche.

Ernest. Und kennst Du Deine Brüche? Wie Du weißt,
Heut' hält man viel auf diese Stücke.

Gustav. Eben
Weil Bruch und Stückwerk heute, und nichts mehr,
Des Menschen ganzes Wissen ist, nur Brüche.

Emil. Es gibt verschiedene Brüche: Rechenbrüche,
Auch Gliederbrüche, Fensterbrüche, dann:
Der Einbruch, Ausbruch, Durchbruch, Abbruch, Aufbruch,

Paul. Mir scheint, bei Dir geht alles in die Brüche.

Emil. Ganz unrecht hast Du nicht: bei mir geht Alles
In Brüche auf: die Bücher, selbst die Kleider,
Und was mir ist das schlimmste; selbst die Marken,
Die Groschen lösen sich in Pfenn'ge auf,
Die dann in kurzer Zeit zu Nullen werden
Vor denen keine Ziffer steht. Herr Je!
Ist hohe Zeit, daß morgen für uns hier
Der letzte Tag anbricht, sonst müßt ich noch
Auf Vaters Börse einen Anbruch machen.

Paul. Das könnte leicht zu einem Abbruch führen.

Emil. Vielmehr zu einem gelben Gallen-Ausbruch.

Ernest. Und zweifelsohne dann für Dich der Durchbruch.
Emil. Wird immer so weit kommen: Morgen noch
Das wicht'ge Morgen noch, und ohne Scheu
Gedenk' ich vor des Vaters Angesicht
Zu treten. Nur ein lobend Wort von ihm
Sei mir der erste Lohn. Ich hab' mein Geld
Wie meine Zeit benutzt.
Ernest. Jetzt sprichst Du weise,
Das lob' ich Dir. Soll für uns alle nicht
Die erste Sorge sein, durch Müh' und Fleiß
Der Eltern Lieb und Opfer zu vergelten?
So weit ich Euch erkenne, hätten wir
Für morgen nichts zu fürchten. Haben wir
Gewissenhaft nicht unsre Pflicht gethan?
Wenn man geschwitzt,
Paul. geochst
Ernest. so darf man auch
Auf Kühlung
Paul. Hiebe
Ernest und Paul rechnen
Ernest. Wie Du willst.
Wir haben wohl geschwitzt, doch nicht geochst.
Paul. Und auch gekneipt.
Emil. Das hat verschied'nen Sinn,
Wie Pumpen, Schwänzen, Hochgenuß u. Flemme,
Gustav. Die Worte: Pumpen, Schwänzen, Flemme sind
Bekannt, doch nicht der Hochgenuß?
Paul. Die Nase
Steht Dir doch höher als der Mund, nicht wahr?
Gustav. Nun wohl, ich esse, trinke mit dem Mund'.
Paul. Du sprichst und singst auch mit dem Mund,
Gustav. und rauche
Paul. Auch das dabei. Nun nimm noch eine Prise,
So hast Du einen höheren Genuß.
Nicht wahr? (alle lachen).
Emil. Hast heute guten Witz zum besten.
Doch denk' ich immer mehr an morgen. Wisset
Es wird ein heißer Tag für uns, entscheidend
Für einen Jeden, für das ganze Leben.
Mit Ehren sollen wir die Reifeprüfung
Bestehen; uns zum fernen Lebensziel.
Den Unsrigen zum Trost. Bedenket, Freunde:

Wir stehen nicht vor unsern Professoren.
Für uns noch fremde, unbekannte Männer,
Vom Staat bestellte, werden unser Wissen
Examiniren, Gunst und Protektion
Sind ausgeschlossen; Kneipen kann nichts helfen.

Ernest. Ich leb' der Hoffnung, daß von unsrer Klasse
Wohl Keiner ohne Ehren wird bestehen.
Er müßte dann besonders Pech sich holen.

Paul. „Wer Pech hat, stolpert im Grase,
Er fällt auf den Rücken und bricht sich die Nase."

Emil. Wohl Keiner, meinst Du? wäre sehr zu wünschen.
Doch Arthur macht mir Sorgen. Hat der Mensch
Wohl ja mit Ernst studirt?

Ernest. Warum mit mir?
Warum mit Gustav nicht? (lacht)

Emil. Verstehst mich doch.
Nie war's ihm ernst mit seiner Arbeitspflicht.
Dagegen geht er Wege, die nicht immer — —
Ich will nicht richten, doch mir bangt für ihn.

Gustav. Er hat doch auch versprochen heute hier
Zu sein?

Emil. Jawohl. Kann immer auch noch kommen.

Paul. Wir wollen, Freunde, ohne daß er's merke,
Sein Wissen etwas auf die Probe stellen:
Ich meine, so durch hingeworfne Fragen,
Ihr werdet stumm über seine Antwort.

Ernest. Bin einverstanden, woll' ihn doch nicht reizen
Weil wenig man ihm Achtung zollt, ist schnell
Er aufgebracht; Nur kein Skandal.

Paul. Das nicht.
„Nur keine Angst! So sprach der Hahn zum
Regenwurm; er sah ihn an und fraß ihn auf."
Ich glaub' er kommt, ich setz mich vis-à-vis —

Arthur. Schon alle hier? Bin ich der Letzte wieder?

Gustav. Wie jedes Vierteljahr Willkommen doch.
Nun setze dich in unsren Kreis, wer weiß,
Wo wir im Leben uns noch treffen werden.
Wir sind so sorgenlos und denken kaum
An morgen, während Du von Deinen Büchern
Nicht lassen kannst; Du wirst uns noch beschämen,

Arthur. Wenn morgen mir die Bücher helfen sollen,
So hätt' ich eine schwere Last zu tragen.

Gustav. Die Bücher können Dir gewiß nicht helfen,
Doch wohl dein heller Kopf, und Dein Gedächtnis,
Arthur. Verlaß mich mehr auf meines Nachbars Flüstern
Und auf das Kneipen, das ich gut verstehe.
Emil. Hab' acht, mein Freund, das Flüstern bringt Gefahr
Wie leicht kann in der Wand der Phonograph
Verborgen sein, der auch den leichsten Hauch
Verzeichnet, gar den Flüstrer selbst verrät.
Arthur. Der Fono-Graf? Den Grafen kenn ich nicht.
Paul. Sein Vaterland nennt er Amerika.
Ist eines klugen Mannes Kind. Bescheiden
Und klug. Er tritt nur selten offen auf
Treibt nur im Stillen sein geheimes Können.
Arthur. Ein sonderbarer Graf! Was schert mich Der?
Gustav. Und dann die Röntgen-Strahlen erst, die selbst
In dunkler Nacht abkonterfeien, Dinge
Die selbst der klügste Gauner gut versteckt
Sich träumte. Was kann da verborgen bleiben?
Arthur. Welch' Albernheiten! Alles scheint ihr wohl
Zu glauben, was ihr leset, aber ich,
Ich glaube nur, was Geist und Hand erfassen.
Paul. Dann trägt Dein heller Kopf nicht schwere Last,
(halb laut) Wenn Deine lange Hand nicht mehr erfaßt.
Arthur. Man bringt gar oft so manche Wundermär,
Womit man Gimpel fängt, nur um sich Ruhm
Zu holen.
Ernest. Nun denn, morgen nach der Prüfung
Soll ja Herr Albert einen Vortrag halten
Mit schönen Proben über Röntgen-Strahlen,
Da dürfen wir nicht fehlen.
Arthur. Hoffe auch
Dabei zu sein, doch, nur zum Zeitvertreib,
Um dieses Machwerks Leere einzusehen.
Emil. Und wenn enttäuscht, Du eingestehen muß
Daß doch die Sache schön und wahr sich zeigt?
Arthur. So frag' ich doch nach diesen Strahlen nichts.
Wenn sie mein Kneipen richtig offenbaren,
So thun sie kund, daß richtig ich gekneipt.
Das sœculum der Kneiperei ist da!
Man kneipt ja überall, geheim und offen.
Im öffentlichen Bade, wie zu Haus,
Im Zimmer, und im Bache. Wo hat der Mann

Von Wörrigshofen seinen Namen her
Wenn nicht von Kneiperei?

Paul. Du schließest kühn!
Es scheint die Conjekturen sind Dir leicht.
Du kannst Professor der Geschichte werden.
A propos: Die Geschichte macht mir Sorgen,
In allen Fächern wär' ich leidlich sicher,
Die Weltgeschichte aber bietet vieles
Was das Gedächtniß leicht in Wirrwar bringt
Die vielen Daten, Schlachten, Heldennamen
Vom Babylonen-Reich bis unsre Zeit,
Vor lauter Bäumen sieht man keinen Wald.

Gustav. Das Schicksal Roms allein ist reich an Thaten,
Die wir bedauern müssen. — Weißt Du was
Von Brennus?

Arthur (nachsinnend) Brennus wollte Rom verbrennen
So um dreihundert Jahr' post Christum natum.

Emil. Ich glaub' es war um so viel früher.

Arthur. Nun,
Dann soll es heißen: ante Christum natum.
Es kommt doch auf die That, nicht auf die Zahl
Mir an.

Paul. Das merk' ich schon, doch wie verlautet
Will grade mit den Zahlen man uns plagen,
Zum Beispiel: sollen wir beweisen müssen,
Daß vier aus zweimal zwei bestehe.

Arthur. Das wäre
Ja lächerlich, denn zweimal zwei ist vier!

Paul. Nur nicht so schnell! Das ist so angenommen;
Bewiesen ist es nicht, wie Vieles Andre,
Was den Gelehrten dunkel ist und bleibt.
Du glaubst, und jeder Mensch, Du hättest zehn
Der Finger. Nun gib acht: die Zahl bleibt gleich
Ob rückwärts oder vorwärts ich sie lese —

Arthur. Natürlich!

Paul (zählt an den Finger) Zehn, dann neun, dann acht,
dann sieben,
Dann sechs, und hier noch fünf' macht elf.

Arthur. Ganz richtig,
Mein Bruder hatte ebenfalls sechszeh'n
An einem Fuß.

Emil (leise) Er sieht den Hacken nicht

Es ist genug; Es wird am End' nicht schön
Zum besten ihn zu haben. Laßt uns gehen?

Gustav. Noch eine Frage: Arthur, kennst Du auch
Die Pyramiden?

Arthur. Sind ein dummes Völkchen,
Und wohne in Aegypten. Ihre Dummheit
Ist ja zum Sprichwort worden: Sagt man doch:
„Pyramidale Dummheit".

Paul. Wahr gesprochen
Und mancher Sprosse dieses Volkes irrt
Noch jetzt an manchen Orten dumm herum;
Das kann man heut' und alle Tage sehen. —
Bis morgen, Arthur; lebe wohl (alle gehen ab.)

Arthur. Desgleichen.
So wäre endlich ich allein: Nur geht
Mit eurem Fragen-Plunder! Lächerlich
Die Zeit, den Geist mit trocknen Ziffern, Zahlen
Und Namen töten wollen. Nur Fortuna
Nicht langes Büchernagen gibt den Ausschlag.
Fortuna bleib' mir heut und morgen hold (ab).

(Vorhang fällt).

Zweiter Aufzug

(Schauplatz: Zimmer beim Wirthe Pronnus).

Arthur (sitzt allein nachsinnend an einem Tische).
Ich habe Wichtiges zu überlegen,
Damit mein Plan gelinge: Koffer leer
Und Mangel an Kredit. Der Vater schreibt
Er käme heute, oder morgen früh.
O, käm' er heute nicht! Ich könnt' indeß
So manches ordnen, was mir Sorge macht,
Und seines Zornes Fluten nähren muß.
Doch dazu brauch ich Geld, viel Geld vor allem
Die ganze Miethe ist noch zu bezahlen;
Bin hier beim Wirthe löblich angekreidet;
Beim Juden Meyer steh' ich auch im Buch
Ich soll ihn heute hier erwarten. Armer,
Betrogner Jude! Bezahlen kann ich nicht,
Doch frisch Dich anzupumpen seh' ich mich
Gezwungen. — He! Herr Wirt?

Wirt (erscheint) Was ist gefällig.

Arthur. Ich hab' Geschäfte mit dem Juden Meyer
Derselbe soll Quartier hier nehmen?

Wirt. Richtig!

Arthur. Ist er vielleicht schon angelangt?

Wirt. Gewiß.
Vor einer halben Stunde wies ich ihn
Auf Nummer vier da oben; Glaube aber
Er ging gleich aus, Geschäfte halber, hört'
Ihn nicht die Thüre öffnen; seine Koffer
Befinden sich gewiß noch vor der Thüre,
Wenn er vor kurzem nicht zurück gekehrt.

Arthur. So nehm' ich einen Cognak mit Zigarre.
Will eine Weile warten bis er kommt.

(Wirt bringt das Verlangte und geht ab. Arthur zündet die Zigarre an, geht auf und ab, dann über eine Weile)

Hab doch mein Messer? richtig. Besser ist's,
Ich suche ihn sogleich zu sprechen, oder
Erwarte ihn da oben auf dem Flur (ab).

Vater Kontz. (Noch eine Weile) (im Bauernkittel mit Stock und Regenschirm).

Kontz. Kein Mensch zu sehen; soll doch hier ihn suchen
Bin ich etwa belogen? Traurig das!
Daß meinen Sohn ich in der Schenke, statt
Auf seiner Bude suchen muß. O Arthur,
Ich fürchte, ich habe mich an dir geirrt:
Viel' Freude hast du mir noch nicht bereitet,
Und doch ein theurer Sohn, der Geld mich kostet
Und Sorgen obendrein. Wenn du nur morgen
Als guten Schüler dich bewährst, so werd'
Ich viel vergessen und bezahlen können —
Doch wo ihn finden? Will den Wirt mal sprechen,
He! Wirtschaft!

Wirt. Womit kann ich dienen, Mann?

Kontz (für sich) ja wohl, bedienen. — Eine Hälfte Wein.
(Wirt ab).
Ja hier muß man zuerst Bestellung machen,
Sonst gibt es wenig gute Worte

Wirt (mit dem Verlangten) So!
Mein Freund, nun kostet, wohl bekomm' es Euch.

Kontz. Was kostet es?

Wirt. Nur dreißig Pfennig.

Konz (bezahlt) Hier.
Wirt. Ist heute schwül, Ihr dürft durstig sein.
Konz. Das wohl, doch Unsereins ist das gewohnt.
Herr Wirt, ich wollt' Euch fragen ob mein Sohn
Nicht kürzlich hier gewesen? Kennt ihn doch?
Wirt. Mag sein. Wer seid Ihr denn: _
Konz. Ich heiße Konz
Mein Sohn ist Arthur Konz, hier im Kollege,
Wirt. Ich hab' Studenten nicht in Kost noch Wohnung
Doch manche im Register stehen. Arthur
Ist Eures Sohnes Name, wie Ihr sagt,
Wie sieht er aus?
Konz. Ist schlank, und rot von Haar.
Wirt. Den kenne ich schon gut; war eben hier.
Noch weilt er wohl da oben auf dem Gange,
Wo einen fremden Herrn er will erwarten.
Soll ich etwa ihm Euer Hiersein melden?
Konz. Noch einen Augenblick: Ist Arthur auch
Bei denen, die in Eurem Buche stehen?
Wirt. Das will ich meinen: Und für wenig nicht.
Bin froh, daß Ihr mein werter Gast heut seid:
Wir können ja sogleich, wenn's Euch beliebt,
Die Sach' in Ordnung bringen.
Konz. Wollte schon,
Wenn nicht zu hoch die Summe sich beläuft.
Wirt. Einhundert Mark, so ungefähr auf's Jahr.
Zwei Jahre sah ich keinen Deut von ihm.
Konz. Zweihundert Mark! Mein Gott! Ich armer Mann!
Will doch zuerst ihn selber sprechen lassen.
Wo find' ich ihn?
Wirt. Die Stiege auf, dann rechts,
Sucht Nummer vier.
Konz (ab). Daß ich den Vater habe,
Ist mir viel wert: Ich laß ihn ziehen nicht,
Bis daß er leichter ist, wenn nicht am Herzen,
Dann an der Börse doch. Wie traurig! Immer
Die klägliche Geschichte: Eltern darben,
Die Kinder leben flott, und werden nichts
Als noch der Eltern später Gram. Wir Wirte
Sind doch nicht schuld, wenn andre leicht und faul
Wir sehen nicht ins Herz noch in die Börse.

Kontz Ich fand ihn nicht, er wird nach Hause sein.
(zurückkommend) Fast hätte mich ein Fremder umgerannt,
Der mit zu großem Schritt die Treppe maß.

Wirt. Wie sieht er aus? nicht sonder groß, doch dick?

Kontz. So mag er sein; es scheint, Ihr kennt ihn schon?

Wirt Ist oft mein Gast, auch andre Leute haben
Gar manch Geschäft mit ihm: Ist Jude Meyer.

Kontz. Hab' nichts mit ihm zu thun, hab schon zu viel
Mit Euch zu thun. (Will gehen)

Meyer (hereinstürzend). Herr Wirt! Wer ist der Mann?
Wer war auf meinem Zimmer droben? Dieser,
Ich traf ihn auf der Treppe. Halt ihn fest!

Kontz. Wie? Mich verhaften wollen? Warum denn das?
Was hab ich denn verbrochen, da ich kaum
Hier eingekehrt?

Meyer. Ich bin bestohlen worden:
Mein Koffer ist erbrochen; Euch ich traf
Den Treppengang herunterkommen, Just
Vor zwei Minuten.

Kontz. Wahr ist das, doch ich
War ja nicht zwei Minuten oben, also,
Wie hätt' ich Zeit gehabt Euch zu bestehlen?

Wirt. Der Mann hat recht, Herr Meyer: Kein Verdacht
Ihn treffen kann, da er nicht zwei Minuten
Da oben war; die Sache wird und muß
Sich anders noch erklären. Sagt mir nur
Was Euch an Euren Sachen aufgefallen,
Als Ihr zurückgekehrt?

Meyer. An meinem Koffer
Ein großes Loch durchs Leder eingebrannt,
An meiner Reisetasche eine Naht
Fast eine Hand breit aufgetrennt.

Wirt (sich in die Haare greifend) Verwünscht,
Und fehlt Euch was von Wert?

Meyer. Gewiß! Nicht wenig!
Beinahe hundert Mark an Scheinen teils,
Und teils an hartem Gold.

Wirt. Bedaure sehr.
Daß dies Euch zugestoßen; und bei mir,
In meinem Hause, dessen Namen stets
Als ehrlich sich erwiesen. (Zu Kontz) Lieber Mann,
Ich hab' mit diesem Herrn allein zu sprechen.

Bemühet Euch auf eine Spanne Zeit
In jenes Zimmer dort; ich werde bald
Auch Euch mit guter Lehr' und Rat bedienen.

Kontz. O, ich verstehe schon; denn eine Ahnung
Die mir die alte Brust zusammenschnürt,
Will mahnen mich, daß mir der Dieb verwandt.

Meyer. Wer ist der Mann? Er scheint den Dieb zu kennen.

Wirt. Er ist der Vater Arthurs des Primaners.
Und letztern hab' ich im Verdacht, daß er
Der Dieb. Denn kaum nach Eurem schnellen Ausgang,
Den unklug Ihr gewaget, fragt' er mich,
Ob Ihr bereits hier eingekehrt, und wo
Er Euch wohl treffen könne. Da ich nicht
Vermuten konnte daß Geschäfte Euch
Zurückgehalten, wies ich ihn nach oben,
Nach Nummer vier. Er nahm noch einen Cognac
Und zündet eine Zigarr' an, worauf
Das Treppenhaus er suchte. Hieher kam
Bis jetzt er nicht zurück.

Meyer. Begreife schon.
Der Arthur ist der Dieb. Der lose Schlingel!
Hab viel mit ihm noch abzurechnen. Da,
Statt zu bezahlen mich, die vielen Wechsel
Mir in baar zu wechseln, läßt er schlau
Mein schönes Geld in seine Tasche wandern.
Ich lauf zur Polizei, und laß ihn sitzen
Bis mir der letzte Heller ist bezahlt.
Drauf kann der Goschim seine Strafe büßen
Für seine gut gelernte Gaunerstreiche.

Wirt. Gerecht zwar Euer Zorn mir scheint; denn Arthur
Ob schuldig oder nicht, hat sich den Strick
Durch unbedachtes Handeln selbst gelegt.
Doch darf ich bitten, Freund, nur klug zu handeln
Und menschlich auch; denn Arthur soll ja morgen
Sein Reifexamen machen; ob mit Glück,
Ob nicht, mich kümmert's wenig; doch ihn hindern
Sein Wissen zu bekunden, wäre unrecht.
Ich bitte laßt durch einen Polizisten
Ihn heimlich überwachen, daß er nicht
Entrinnen kann, und nach der Prüfung thut,
Was gut Euch dünkt, der Vater bleibt als Bürge.

Meyer. Ich folge Eurem Rat, der Vater bleib'
Als Geißel; laßt ihn nicht entwischen. Nun,
Zur Polizei. Ein Schutzmann soll dem Sohne
Stets auf den Fersen folgen. Bis gen Abend. (Ab).

Wirt. Vorläufig wäre das erreicht; und jetzt
Zum armen Vater (öffnet die Thüre).

Kontz. Ist der Wütrich fort?
Was denkt er zu beginnen? Wehe mir,
Daß ich zu spät gekommen! Glaubt Ihr auch,
Mein Arthur sei der Dieb?

Wirt. Dem Scheine nach
Der gegen Euren Sohn so mächtig spricht,
Muß ich's glauben. Doch beruhigt Euch:
Für jetzt geschieht ihm nichts, bis nach der Prüfung
Dann wollen Rat wir nehmen, was zu thun.

Kontz. Bis nach der Reifeprüfung? Arthur ist
Für's Zuchthaus reif, und ich für's Irrenhaus.

(Vorhang fällt).

Intermezzo.

Was birgst du Nacht,
In deinen dunklen Falten?
Ob Freud? ob Leid?
Ob Segen; oder Schrecken?
„Ein Auge wacht,
Es herrsch ein göttlich Walten,
Und fügt mit Zeit,
Was meine Schatten decken".
Was bringst du, Tag
Mit deinem holden Schimmer?
Was früh? Was spät?
Ob Tugend; ob Verbrechen?
„Ich bringe, Ach!
Auf Jauchsen, auch Gewinner,
Die du gesät:
Die Früchte magst du brechen."
Auch Glück und Segen kann ich spenden;
Du greif nur zu mit vollen Händen.

(Forts. folgt.)

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von Jak. Grob, Pfarrer in Bivingen-Berchem.

(Fortsetzung.)

§ 12. Frankreich und die Vasallen des Herzogthums Luxemburg.

Während Frankreichs Truppen das Luxemburger Land kreuz und quer durchzogen, überall raubend und brennend, durchstreiften auch zu gleicher Zeit Frankreichs Gerichtsvollzieher und Kommissare das Land, den einzelnen Lehensinhabern von dem Entscheide der Reunionskammer gerichtliche Mittheilung zu machen, und dieselben zur Leistung des Lehenseides vor die Metzer Kammer zu laden. Schon unter dem 27. Juni 1681 unterrichtet ein Brief des luxemburger Provinzialrathes den luxemburger Gesandten am Regensburger Reichstage von dieser Thätigkeit: „Die Ge- „richtsvollzieher der Metzer Kammer haben die Runde gemacht und allen „Orten des deutschen Quartiers die Aufforderung zugestellt, sogar den „Orten Kronenburg und Schleiden und, wie wir in Erfahrung bringen, „fahren selbe fort auch die übrigen Ortschaften des Landes aufzusuchen. „An jedem Orte lassen sie Zettel zurück, gleichlautend mit jenen, welche „unserm letzten Briefe an Sie beilagen, zugleich mit Urtheile über Chiny. „Die erwähnten Zettel heften die Gerichtsvollzieher an die Thüren der „Kirchen und Schlösser oder an irgend eine andere Thüre, ähnliche Zettel „übergeben sie den ersten ihnen Begegnenden, in den Ortschaften in wel- „chen sie ihre Zustellung vornehmen.[1])

Daß diese Zustellungen von den betreffenden Gerichtsvollziehern in der Regel ohne große Förmlichkeiten vollzogen wurden, das beweist schon die Schnelligkeit mit der selbe sich ihres Auftrages entledigten. Am 15. April 1681 hatte beispielsweise der Gerichtsvollzieher Verdavoine dem „vorgeblichen“ Herren von Echternach die betreffende Aufforderung zugestellt „sprechend mit dem Befehlshaber des Ortes“[2], dann der Reihe nach

1) „Les huissiers de la Chambre de Metz on fait le tour et sommé gé- „néralement tous les lieux du quartier allemand, même Kronenburg et Schlei- „den, et selon que nous apprenons, ils continuent d'aller à tous les autres „lieux de la province, laissant à chaque lieu des billets pareils à ceux vous „envoyez par notre lettre avec la sentence de Chiny, attachant les dits „billets aux portes des églises et du chateau, ou bien à une autre, en don- „nant aussy les pareils au premier sujet qu'ilz rencontrent au lieu où ils „font des exploits.“ (Luxemburger Regierungsarchiv; Schötter, le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue, Publications de la Section hist. T. 34, p. 284.)

2) Annexe III du mémoire du conseiller de la Neuveforge, angeführt bei Schötter; Le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue; Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 281.

sich seines Auftrages entledigt in folgenden Ortschaften: in Befort, Neuerburg, Bittburg, Waxweiler, Koerich, Mersch und Dommeldingen [1]) und zwar noch vor dem 28. April. Schon am folgenden 3. Mai finden wir denselben Gerichtsvollzieher in Orval, dem dortigen Abte dieselbe Aufforderung zuzustellen und zwar auf Grund des Chiny betreffenden Urtheils vom 21. April 1681. [2]) Doch bietet es keine Interesse Frankreichs Gerichtsvollzieer auf diesen Kreuz- und Querfahrten im luxemburger Lande zu begleiten, interessanter ist es jedenfalls, diese Zustellungen näher zu betrachten.

Der Gesandte Neuveforge gibt, als Anhang zu seinem Berichte den Inhalt der Zustellung an den Abt von Echternach, welcher sich so ziemlich mit dem Wortlaut der Zustellung an den Abt von Orval [3]) deckt, doch jene ist ausführlicher, weshalb sie hier gegeben wird. Nach Neuveforge hatte Verdavoine am 15. April „dem vorgeblichen Herren „von Echternach, das Urtheil der vorgenannten Kammer vom 16. Januar „1681 zugestellt, sprechend mit dem Befehlshaber des genanntes Ortes, „und ihn aufgefordert von heute innerhalb eines Monates vor den „Herren der königlichen Kammer zu erscheinen, um zu sehen, daß ge„sprochen würde, daß die Herrschaft Echternach und die Abtei als ver„fallen erklärt werde, weil der vorgebliche Herr von Echternach es unter„lassen, gemäß dem Wunsche der Erklärung des Königs vom 17. Oktober „letzthin, die Belehnung nachzusuchen und Ihrer Majestät vor der be„sagten Kammer den Huldigungseid zu leisten, wegen der genannten „Länder und Herrschaften, als Theilen der Dependenzien der Markgraf„schaft Rodemacher, eines Lehens des römischen Reiches vor dem Vertrage „von Münster [4]), durch welchen Vertrag die Oberhoheit dieser Mark„grafschaft abgetreten worden, und dann durch den Frieden von Nym„wegen bestätigt worden sei, ebenso durch den pyrenäischen Frieden [5]) „alle Rechte welche Spanien beanspruchte, was dann auch durch den „Frieden von Nymwegen bestätigt worden. Der Gerichtsvollzieher be„legte mit Beschlag alle Früchte, Renten und Einkünfte des genannten „Landes: der Herrschaft und Abtei, bestellte einen Kommissar in der Per„son des Michel von Verdavoine des Generalkommissars der Beschlag„nahmungen von Lehen durch die königliche Kammer und verbietet den „Beamten, Insassen und Bewohnern einen andern Herrn als den König „von Frankreich anzuerkennen und zwar unter Todesstrafe, ebenso eine „andere Obergerichtsbarkeit als die des Metzer Parlamentes."

1) Eingabe des Herrn von Schauwenburg an den Generalstatthalter vom 28. April 1681, bei Schötter; Publications de la sect. hist., T. 34. p. 283.

2) Ebendaselbst, S. 283.

3) Abgedruckt ebendaselbst.

4) Dem westphälischen Frieden im Jahre 1148.

5) Im Jahre 1659.

Die beiden in dieser Zustellung angeführten Urkunden: Das Urtheil der Metzer Kammer vom 16. Januar 1681 und der Erklärung des Königs von Frankreich vom 17. Oktober 1680 sind keineswegs, wie man könnte versucht sein zu glauben im besondern wegen Luxemburgs oder Chiny's erlassen, im Gegentheil, jene erwähnen nicht einmal derselben. Die königliche Erklärung vom 17. Oktober 1680 befiehlt, daß alle Städte, Gemeinschaften, mittelbare und unmittelbare Vasallen, geistlichen und weltlichen Standes der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun gehalten seien, innerhalb zweier Monate von allen was sie als Lehen tragen, die Belehnung zu empfangen und den Huldigungseid zu leisten bei Strafe des Verfalles des Lehens. [1]) Da diese königliche Erklärung nur von den Lehenträgen der drei Bistümer spricht, Echternach und die anderen vorhin erwähnten Orte aber als Lehen von Rodenmacher beansprucht werden, so ist dieselbe also hier zu Unrecht angezogen, und schon deshalb ist die Vorladung juristisch ungültig. Jedenfalls kein schönes Zeugniß für die Rechtskenntnisse dieser Metzer Kronjuristen.

Das Urtheil der Metzer Kammer vom 16. Januar 1681 ist einfach eine Ermächtigung ihres Generalprokurators, die Einkünfte jener Vasallen der Bistümer Metz, Toul und Verdun, welche die Belehnung nicht nachgesucht, mit Beschlag zu belegen. [2]) Da auch dieses Urtheil nur von den Lehen jener drei Bistümer redet, so wird es also ebenfalls zu Unrecht auf Echternach angewandt.

Echternach wird als Dependenz von Rodenmacher beansprucht, Titel werden keine beigebracht, dieselben können also auch nicht geprüft und gewürdigt werden. Doch muß gesagt werden, daß, angesichts der ganzen Geschichte von Echternach, es schwer hält, irgendwie etwas zu erdenken, das Anlaß zu irgend einem Lehensverhältnisse zwischen Echternach und Rodenmacher bieten könnte.

Wie stellten sich nun die luxemburger Vasallen gegenüber den Aufforderungen der französischen Gerichtsvollzieher?

Es wurde schon früher auf die schlimme Lage aufmerksam gemacht, in welche Jedermänniglich im Luxemburger Lande gebracht worden. Auf der einen Seite die Forderung Frankreichs, denen die französischen Truppen im Lande selbst den gehörigen Nachdruck verliehen. Auf der andern Seite die eigene Regierung, sowohl in Brüssel als in Luxemburg, welche immer und immer wieder das Verbot erneuerte, die französische

1) Recueil des arrest de la Chambre Royale establie à Metz pour la Réunion des dépendances des Trois Evêchez, p. 174—173.

2) A. a. O., S. 215—216.

Regierung anzuerkennen, so zuletzt noch durch eine Ordonnanz, so nannte man damals die gesetzlichen Erlasse, vom 23. Dezember 1681 [1]) durch welche unter den strengsten Strafen verboten wurde, die französischen Beamten anzuerkennen und ihnen zu gehorchen. Dies Verbot ist vom 23. Dezember 1681 also erlassen zu einer Zeit, wo außerhalb der Mauern der Hauptstadt längst alles von den französischen Truppen besetzt worden, wo ein bedeutender Theil dieses Landes durch dieselben Truppen in eine Wüste verwandelt worden. Wenn Schötter ein ähnliches Verbot, erlassen am 2. Mai 1680, also zu einer Zeit wo noch kein französischer Soldat luxemburger Boden betreten, als nutzlos und einfach lächerlich [2]) bezeichnet, was soll man dann von diesem sagen, wie ein solches Vorgehen bezeichnen, besonders nach allem wie die einheimischen Regierung sich dem Vorgehen der Franzosen gegenüber benommen. Dieses letzte Verbot vom 23. Dezember 1681 beweist, besser wie alles andere, die Schwäche und vor allem die **Unfähigkeit der spanischen Regierung** und dies erklärt denn auch vollauf, daß alle Luxemburger Adelige, auch jene, welche bis dahin alles für ihr altes Herrscherhaus gethan und alles für dasselbe eingesetzt, wie der Abt von Echternach und der Herr von Cassal,[3]) sich einfach mit der geschehenen Thatsache abfanden und offen und frei dieselbe anerkannten, die Belehnung nachsuchten und Ludwig XIV. den Hommagialeid leisteten. Wie hätte auch jemand wagen können, und was hätte es nutzen können, passiven Widerstand zu leisten, bei der Haltung welche die eigene Regierung befolgte, welche alle Hoffnung auf günstigere Zeiten ausschloß. Es ist nicht wahrscheinlich daß auch nur ein Vasall des Luxemburger Landes sich geweigert hätte der Aufforderung nachzukommen, denn keine einzige Beschlagnahme eines Lehens durch Frankreich ist bekannt aus der Zeit vor 1685, nur einige aus der Zeit nach 1685, aber dann wegen anderer Ursachen.

Die Aufforderung welche allen einzelnen Lehensträgern, auch dem kleinsten und geringsten unter ihnen, durch Frankreichs Gerichtsvollzieher zugestellt wurde, befahl dem Lehensträger: „de faire ses reprises de“ . . . . (hier folgte dann der Name des Bisthums oder der Herrschaft von dem das Lehen rühre, wohlverstanden nach den Behauptungen der Metzer Kronjuristen) „et de Nous (d. h. dem Könige

1) Müller, die allgemeinen Landsbräuche des Landes Luxemburg. Handschrift Nr. 225, im Archiv der historischen Abtheilung des Institutes, S. 225.

2) Schoetter, le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue, Publications de la Sect. hist. T. 34 p. 271.

3) Siehe das folgende Verzeichnis derjenigen Vasallen, welche den geforderten Huldigungseid leisteten und Schoetter, le Luxembourg depuis le Traité de Nimègue, Publications de la Sect. hist., T. 34 p. 261.

von Frankreich) rendre foy et hommage en personne en nostre dite chambre royale de Metz" d. h. der Lehensträger solle erklären sein Lehen rühre von jenem Bistum beziehungsweise jener Herrschaft, welches oder welche seine Zustellung bezeichnete und deshalb sollte der betreffende Lehensträger persönlich in der Reunionskammer von Metz den Lehens- und Hommagialeid leisten dem Könige von Frankreich als Oberherren des betreffenden Bistums, beziehungsweise Herrschaft. Diese „Erklärung", «déclaration», welche gewöhnlich innerhalb ein oder zwei Monate abgegeben werden sollte, genügte aber noch nicht, sondern die Aufforderung des Gerichtsvollziehers befahl den Lehensträger ferner quarante jours après le dit mois (beziehungsweise les dits deux mois) donner son aveu et dénombrement de tous les droits et dependances en bonne et due forme" d. h. daß er innerhalb der folgenden sechs Wochen ein genaues Verzeichniß aller Güter und Rechte, welche sein Lehen bildeten, abzugeben habe.[1]

Im folgenden geben wir nun ein alphabetisches Verzeichniß der einzelnen Herrschaften und Lehen, deren Inhaber die geforderte Erklärung abgegeben haben und zwar, der Uebersichtlichkeit wegen, zuerst die des deutschen und dann jene des wallonischen Theiles des Landes.

Verzeichnis der Lehen, deren Inhaber dem Könige von Frankreich gehuldigt.

A. Im deutschen Theile des Herzogthums Luxemburg und der Grafschaft Chiny.

Ansemburg. — 1682. — Johann Bapt. von Baillet, als Vormund seiner minderjährigen Schwester Gertrud von Baillet erklärt, daß selbe vom König von Frankreich zu Lehen trage, die Meierei Reckingen, Landmeierei Bettemburg, sowie ein Theil der Herrschaft Bübingen bei Remich, des Schlosses, der Dörfer Wies und Weyler, der Herrschaft Ansemburg u. s. w.[2]

Asselborn. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Asselborn, siehe Vianden.

1683 — Die Grundgerichtsherrschaft zu Asselborn, siehe Beßlingen.

---

1) Vergleiche die obige Zustellung an den Abt von Echternach, sowie das Urtheil über Virton und Chiny (Ons Hémecht 4. Jahrgang 1898, S. 463 und S. 616.)

2) Original im Generalarchiv des Königreichs Belgien in Brüssel, Papiere der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 15713e, bei J. Th. de Raadt, Sceaux armoriés des Pays-Bas et des Pays avoisinants, Bd. I. S. 194 (Der Kürze halber werden wir in Folgendem citieren: Archiv der Rechnungskammer van Brabant ..... bei de Raadt Sceaux, armoriés ....)

Bartringen, — 1681, überreicht Emmanuel-Maximilian-Wilhelm, Graf von Schönburg, dem Könige von Frankreich das „Verzeichnis" *„dénombrement"* der Güter und Rechte seiner Lehen, die er vom Könige von Frankreich trägt: Der Herrschaften von Montigny, Mars-la-Tour zum Theile, Rolle, Mertzig (Messancy) Bartringen u. s. w. [1])

1681 überreicht Philipp-Franz von Haen als Bevollmächtigter von Margaretha von Haen, Witwe von Heinrich Bergerotte, das Güter- und Rechte-Verzeichnis eines Viertels der Herrschaft Bartringen, dem Könige von Frankreich. [2])

Beles, — 10. November 1681. — Johann-Ferdinand Blanchart, Edelknecht, erklärt vom Könige von Frankreich als Lehen zu tragen die Grundherrschaft von Belva (Beles) und als Pfandinhaber Merenbettinfeld; derselbe erklärt ebenfalls, sowohl für sich als für Fräulein Maria Zorn, Feudalherr beziehungsweise Feudalherrin von Küntzig, von Frankreich die Herrschaft Küntzig als Lehen zu tragen und leistet deshalb, in Ausführung des Urtheils vom 24. Juli 1680 und des königlichen Beschlusses vom 17. Oktober 1680 dem Könige von Frankreich den Homagialeid. [3])

Berburg. — 1681. — Maria Antonia von Belva, Witwe von Johann-Bernard von Linden, Edelknecht, Herr von Berburg, zum Theile, erklärt vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen, die Hälfte der Herrschaft Berburg in der Grafschaft Chiny. [4])

Berg bei Colmar. — 1681. — Bernard-Albert von Heisgen, Edelknecht, Herr von Berg, zum Theile von Bettendorf und Fels, in der Grafschaft Chiny[5]) (!) übergibt dem

1) Original in der Rechnungskammer von Brabant Nr. 45713c bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 199.

2) Original in der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a), bei de Raadt, Sceaux armoriés Bd. II, S. 10.

3) Archiv der Section historique, Recueil Würth-Paquet und Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 261.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 227.

5) Gemäß dieser Urkunde wurde also Berg bei Colmar, Bettendorf und Fels, als zur Grafschaft Chiny gehörend beansprucht; wahrlich ein Hohn auf alle Gerechtigkeit.

Könige von Frankreich das Verzeichnis der Güter und Rechte dieser seiner Lehen. [1])

Berg bei Remich. — 1681. — Peter von la Saulx (er zeichnet P. Lasson), Johann Matthias von Rümling, Maximilian und Claudius (von) Musiel, als gemeinschaftliche Herren von Berg bei Remich und von Kirst zum Theile, überreichen dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis dieser Besitzungen mit einem Schlosse zu Berg, gelegen in der Diozese Trier und rührend von Sirk. [2])

Beßlingen, — 1683: Johann Franz, Vicomte von Bergheze (von Berghes), vorher Erbgroßkammerherr von Luxemburg, Herr von Reuland und Beßlingen zur Hälfte, mit Grundgerichtsherrschaft zu Holler, Asselborn, Watermal, mit Rechten zu Reuland, Lommersweiler, Limmerle u. s. w. überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis dieser Lehen. [3])

Bettendorf. — 1681. — Herrschaft Bettendorf, siehe Berg bei Colmar.

Bisdorf. — 1682. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Bisdorf, siehe Vianden.

Bitburg. — 1683. — Philipp-Alexis von Bost-Moulin, „Seigneur chef" der Freiheit und des Landes Esch an der Sauer, erklärt in seiner Eigenschaft als Testamentsexekutor des Sterbehauses von Enschringen von Bitburg, das Schloß Bitburg vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen. [4])

Born a. d. Sauer. — 1681. — Anna Margaretha von Manderscheid, Witwe von Florentin Hattstein, überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis der Herrschaft Born, Propstei Echternach, Grafschaft Chiny (!), deren Hälfte ihr als Allodialgut, ein weiteres Viertel als Pfandinhaberin gehört. [5])

Boxhorn. — 1682, 24. Januar. Lehen der Trinitarier von Vianden zu Boxhorn, siehe Vianden.

---

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 57.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45715a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 316.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713c, bei de Raadt, Sceaux armoriés Bd. II, S. 39.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés Bd. I, S. 303.

5) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés Bd. II, S. 39.

Brandenburg. — 1681. — Johan-Jakob von Bievre (er zeichnet de Biever), Edelknecht, Herr von Brandenburg, überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis seiner Besitzungen: ein Drittel des Schlosses und der Herrschaft Brandenburg und das Lehen von Neuerburg mit freien adeligem Hause. Alles in der Grafschaft Chiny(!) [1])

Bübingen bei Remich. — 1681. — Lothar von Haen, Herr von Burgesch und Schwerdorff erklärt, daß er vom Könige von Frankreich zu Lehen trage zwei Drittel des Schlosses Bübingen bei Remich, zerstört und fast ganz in Ruinen liegend. [2]) (In Ruinen liegend wohl in Folge der Verwüstungen der Franzosen im Sommer 1681.)

1682. — Ein anderer Theil der Herrschaft Bübingen, siehe Ansemburg.

Burglinster. — 1681. — Otto-Harri von Loutzen von Roben, Ritter, Herr von Linster, zum Theile, erklart vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen die vorgenannte Herrschaft Linster in der Grafschaft Chiny (!) und ebendort ein adeliges Haus mit Graben und Mauer, zwei Thoren, einem Thurme, der als Gefängniß dient, und dem Vorhof. [3])

Christnach. — Dezember 1681. — Johann-Theodor Mohr vom Wald, Edelknecht, Herr von Richemont, Bois-St.-Pierre u. s. w. überreicht dem Könige von Frankreich das Verzeichnis der Güter und Rechte, welche er von ihm zu Lehen trägt in den Grafschaften Veldenz, Spanheim und Chiny, Diözese Trier, welche Güter liegen zu Echternach, zu Christnach im Lande von Befort, zu Eppeldorf in der Herrschaft Befort, in der Meierei von La Roche, zu Heisdorf u. s. w. [4])

Clerf. — 1681, 20. November. — Adrien-Gerard, Ritter Graf von Launoyer (sic! für Lannoy) Freiherr von Clerf überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, p. 245.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713e, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 10.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés Bd. II, S. 375.

4) Original im Archiv der Regierung in Luxemburg, Chartes de la famille de Reinach S. 743, Nr. 1128.

Rechte-Verzeichnis der von Frankreich rührenden Freiherrschaft Clerf.[1])

1681, 4. November. — Lehen der Herrn von Pfortzheim zu Clerf, siehe Colpach.

Colpach. — 1681, 4. November. — Johann Georg von Pfortzheim, Edelknecht, leistet für sich und für seine Brüder: Nikolaus, Heinrich und Claudius von Pfortzheim, sowie für seine Neffen und Nichten: Albert, Philipp, Karl und Elisabeth von Pfortzheim den Lehens- und Hommagialeid wegen des Landes und der Herrschaft Colpach sowie der Lehen zu Neulandt, Clerf und Nommern, alles in der Grafschaft Chiny (!) in Ausführung der königlichen Erklärung vom 17. Oktober 1680.[2])

Dockendorf. — 1683. — Philipp-Jakob Faust von Aschaffenburg, Grundherr von Dockendorf, Propstei Bitburg, für ein Viertel, überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis dieser Herrschaft.[3])

Düdelingen. — 1681. — Ludwina-Petronella Bosch, ermächtigte Frau von Sebastian Franz von Staffin, Herrn von Brandenburg, der wegen fortdauernder Kränklichkeit seinen Geschäften nicht nachkommen kann, erklärt vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen die Hälfte der Herrschaft von St. Johannisberg mit den davon abhangenden Ortschaften.[4])

Echternach. — 1681, 11. Dezember. — Philipp von der Neuveforge, Abt von Echternach leistet für sich und seine Religiosen dem König von Frankreich den Lehens- und Hommagialeid in Ausführung der Königlichen Erklärung vom 17. Oktober 1680.[5])

---

1) Original auf Pergament des Clerier Schloßarchivs, im Regierungsarchiv in Metz und ebenfalls Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr 45713$_a$, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 314. (Die Erklarungen wurden immer in duplo ausgefertigt und das eine Exemplar dem Deklaranten als Beleg zurückgegeben).

2) Archiv von Marches, von Guirsch und Regesten von Würth-Paquet.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713$_a$, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 447.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713^b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, p. 301. Zur Herrschaft St. Johannisberg gehörten die Ortschaften Düdelingen und zum Theile Rümlingen, Tetingen, Straßen, Eich und Dommelbingen (vergl. die Aufstellung der zur Herrschafe Johannisberg gehorenden Dörfer und Häuser, im Archiv U. L. F. zu Luxemburg, Papiere von Soetern vom Jahre 1700.

5) Großherzogliches Archiv in Luxemburg und Regesten von Würth-Paquet.

1681, Dezember. — Lehen des Herrn Johann-Theodor Mohr von Waldt zu Echternach, siehe Christnach.

Elter. — 1681; Karl von Apeltrie (er zeichnet C. d'Apeltere), Ober-Amtman der Grafschaft Vianden, Herr von Elter erklärt, daß er besagte Herrschaft mit Schloß vom Könige von Frankreich zu Lehen trage. [1])

Enschringen bei Wilwerwiltz 1683. Dionis von Lestrieux, Edelknecht, Herr zu Enschringen, Pintsch und Wilwerwiltz, in Folge Verpfändung seit der Infantin Isabella, übergibt dem König von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis dieser Herrschaften. [2])

Eppeldorf. — 1681, Dezember. — Lehen des Herrn Joh.-Theod. Mohr vom Wald zu Eppeldorf, Herrschaft Befort; siehe Christnach.

Erpeldingen bei Ettelbrück. 1682. — Maria-Magdalena von Gondersdorf, Witwe von Halley erklärt in Folge einer durch die Infantin Isabella geschehenen Verpfändung, die Herrschaft Erpeldingen Propstei Diekirch vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen. [3])

Esch a. d. Sauer. — 1681, 10. November. — Philipp-Alexis von Bost-Moulin, Ritter, „chef" (vergl. Bitburg wo er sich Seigneur chef nennt) der Freiheit und des Landes Esch an der Sauer und der davon abhängenden Ortschaften in der Grafschaft Chiny, erklärt, daß er, wegen der Vereinigung der Grafschaft Chiny mit Frankreich, besagte Herrschaft als unmittelbares Lehen von dem Könige von Frankreich trage und ihm den Lehens- und Homagialeid leiste in Ausführung des Urtheils der Reunionskammer vom 24. Juli 1680 und der königlichen Erklärung vom 17. Oktober 1680. [4])

(Fortsetzung folgt.)

---

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713_a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 175.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713_a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 327.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713_a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 503.

4) Archiv der historischen Abtheilung des Luxemburger Instituts, Regesten von Würth-Paquet. Zur Herrschaft Esch a. d. Sauer gehörten unter anderm theilweise die Dörfer Merscheid bei Heinerscheid, Dellen, Mertzig, Kuborn, Gösdorf, (vergl. Kalbersch. Stunden der Muße, Handschrift im Bischöfl. Archiv zu Luxemburg f. 128, nach einer gerichtlichen Urkunde.)

Sagen des Escherthales.

Die mitternächtlichen Reiter im Pützbacher Walde.

Im schauerlichen Walde, der Pützbach wird genannt,
In altersgrauen Zeiten ein Buchenriese stand,
Unheimlich war die Stätte, gemieden fast bei Tag,
Doch mehr noch, wenn der Nebel der Nacht im Thale lag.

Wenn fern im Escherthale vom Turm' es zwölfe klingt,
Der falbe Schein des Mondes durch Blättermeere dringt,
Dann sprengt auf schwarzem Rappen ein Reiter durch den Wald;
Er reitet vor die Buche, dort macht er plötzlich Halt

Still harrt er eine Weile, er lauschet in den Wind, —
Da hört er fernes Rufen, versteckt sein Roß geschwind;
Ihn selber nimmt in Schatten die dicke Buche auf:
Dort steht er unbeweglich, die Hand am Schwerteskuauf.

Das Mondlicht scheinet heller, der zweite Reiter naht,
Ansporut sein Roß zur Eile, daß er nicht kommt zu spat.
Nun ist er bei der Buche, sein weißes Roß steht still;
Die Glocke hat geschlagen, die Nachtluft weht so kühl.

Und horch! — Ein starkes Knistern . . . ein rabenschwarzes Roß
Hervor aus dem Gebüsche trabt auf den Reiter los.
Der Ritter ruft ingrimmig: „Wo ist dein feiger Herr?
Er will nicht offen kämpfen, so bringe du ihn her!" —

Der Rappe hat verstanden, er neigt beschämt sein Haupt
Und wendet sich zur Buche, wo seinen Herrn er glaubt;
Der tritt aus dem Verstecke hervor, im Mondeslicht
Glänzt seine schwarze Rüstung; das Roß besteigt er nicht.

Er spricht zu seinem Gegner: „Laß ruh'n dein scharfes Schwert,
Ich habe mich besonnen, die Braut ist deiner wert . . .
Du magst sie dir erringen — ich flieh' das Escher Schloß;
Ich meide ihre Nähe — und eil' zum Kaisertroß."

Der Schwarze hat gesprochen mit falschverstecktem Sinn;
Versöhnend reicht sein Gegner vom Roß die Hand ihm hin:
„Mein Bruder bleibst du immer, ob nahe oder fern,
„Den Frieden, den du wünschest, verlang auch ich so gern.

„Doch daß du nimmer denkest, ich hätt' geraubt dein Glück,
„So laß' versöhnt uns reiten in's Escherthal zurück.
„Die Jungfrau mag entscheiden, wen zum Gemahl sie mag — —
„Der Streit ist dann geschlichtet, noch eh' anbricht der Tag." —

Der Schwarze hat's vernommen mit teuflischem Gesicht,
Aus dem des Hasses Feuer in vollen Flammen bricht.
Doch spricht er falschen Mundes: „O Bruder, reite heim,
„Die Braut ist dir gewogen, sie werde denn auch dein.

„Was nützt mir all mein Werben, was soll ihr Richterspruch,
„Des Lebens bitt're Täuschung empfand ich schon genug.
„Drum laß uns jetzo scheiden!" — Der And're stieg vom Pferd;
Sie lagen sich am Herzen, wie einst am Vaterheerd.

Er flüstert ihm vom Scheiden, der falschgesinnte Molch,
Indes die Rechte sachte, gar sachte zieht den Dolch:
Er stößt dem Ahnungslosen die Waffe tief in's Herz . . . . .
Ein unterdrücktes Röcheln . . . vorbei ist aller Schmerz.

Als kaum der Mord geschehen, ward finster es im Wald —
Das Mondlicht war verschwunden und vor dem Schwarzen stand
Die Braut, der er gemordet den treuen Bräutigam;
Sie küßte stumm den Toten und sprach zum Mörder dann:

„Verflucht sollst hier du weilen an diesem Schreckensort,
„Bis daß ergraut die Zeiten, verstummt des Ew'gen Wort!"
Und wie ihm dies verkündet ihr schmerzverzerrter Mund,
Versanken Roß und Reiter in bodenlosen Schlund.

Fédération Archéologique et Historique

de Belgique

sous le haut patronage de S. M. le roi des Belges.

XIVe SESSION.

Congrès d'Arlon.

Le XIVe Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique se tiendra à Arlon du 30 juillet au 2 août 1899, sous la direction de l'Institut Archéologique du Luxembourg.

Comme dans les sessions précédentes, le Congrès d'Arlon comprendra les trois sections de préhistoire, d'histoire et d'archéologie.

La cotisation est fixée à 5 francs pour les membres faisant partie d'une des sociétés fédérées, du nombre desquelles est notre Société, à 10 francs pour les autres souscripteurs et 20 francs pour les personnes qui désirent recevoir le titre de membre honoraire.

Les souscripteurs ont droit à une carte de membre, qui leur procure tous les avantages obtenus en vue du Congrès; au compte-rendu des séances et à toutes les publications faites à l'occasion du Congrès.

Les adhésions sont à adresser le plus tôt possible au secrétaire-général du Congrès, Monsieur JULES VANNÉRUS, rue St-Jean 32, Bruxelles.

La Fédération historique et archéologique de Belgique n'ayant pas encore tenu ses assises dans le Luxembourg, la session d'Arlon offrira un intérêt nouveau pour les historiens et les archéologiques qui prennent habituellement part aux congrès de la Fédération; il est inutile d'insister sur l'importance que présentera pour leurs travaux la visite de cette région, terre classique, pour ainsi dire, des trouvailles archéologiques. Mais il n'est pas moins inutile d'insister sur l'importance de ce Congrès par tous ceux du Grand-Duché qui s'intéressent à l'histoire de leur pays. Les questions les plus importantes de notre histoire y seront traitées.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Ons Religio^{u}n.

Bre^{i}f vun ènger Mamm un hire Pi^{e}r zu Pareis,

opgesât vum *Charel Müllendorff.*

(gutgehalen vum Hèrr Beschof).

X. Bri^{e}f.

Lèscht Gedanken.

1. Éch brauch dîr nun net mei ze schreiwen:
   Du kens jo schon an deser Woch!
   Déch dreift dein Hi^{e}rz erem zur Hémecht,
   Wèl 't hu^{e}t es mat Parêis genog.
2. Du sés mat Rècht, dass all dén Trubel
   An dém ên do sei Li^{e}we fe^{i}rt,
   Kèng Zéit le^{i}sst un séyg Se^{i}l zu dènken,
   Ann d'ro^{u}egt Iwerlée ste^{i}rt.

3. Vir allem stêt d'Geschäft do u^{e}wen,
Ann och t'Plése^{ie}r sicht ên do:
Ma wât ons Se^{i}l dem Hèrr as schelleg,
Keṉt zu Parêis net lîcht a Fro.

4. Du^{e}rfir sen éch elo 'so^{u} glécklech,
Dass éch déch bal bei mîr werd hun;
Wèl alles as hei averstânen,
Fir Gudes dénger Se^{i}l ze dun.

5. Hei li^{e}we Gêscht ann Hi^{e}rz am Tèmpel
Vu Gottes prächteger Natur,
De$_{i}$ as vu Lu^{e}f- ann Dankgebi^{e}der
E reichen ann e li^{e}w'ge Bur.

6. Wats du als Kand mat hêl'ge Frêden
Op méngem Scho^{u}ss vu Gott gehe^{i}rt,
Wats d'an der Scho^{u}l ann an der Kirech
Zum Wu^{e}l vun dénger Se^{i}l gele^{i}rt,

7. Dât kanns de nun net me^{i} vergi^{e}ssen,
Wèl am Gebi^{e}d ann am Gesank
Hèlt dir et Sonndes an der Kirech
D'ganzt Volek vir mat Fréd ann Dank.

8. Do kanns de we^{i} mat Hänne greifen,
Dass t'Li^{e}wen hei sei ganze Wi^{e}rt
Net dém verdankt, wât mîr hei fannen,
Ma wât ên no dem Do^{u}d begi^{e}rt.

9. De Mensch me^{i}g kommen an det Li^{e}wen,
Verlôsse me^{i}g en et: e krêischt;
A wât en durf vu Gléck hei hoffen,
Dât as e we^{i}neg me^{i} we^{i} nêischt.

10. Wann ênt do as, da félt dat anert:
Mer se gesond, ma 't félt u Gèld;
Beim Gèld oft féle Krâft a Wessen:
O! neischt as ganz op deser Wèlt!

11. Ann hätt ên alles, 't keṉt nêischt hèlfen:
Ann allem hu^{e}t den Do^{u}d t'lèscht Wurt.
Den Do^{u}d mécht d'Dir zo^{u} vun dem Li^{e}wen,
A fe^{i}ert oṉs an t'lèscht Geburt.

12. Nom Do^{u}d stêt é virun drei Pu^{e}rten:
De^{i} èng as schwarz we^{i} t'Hèllende^{i}ft,
De^{i} zwêt hu^{e}t t'Farf vu Feiertre^{i}nen,
De^{i} drett as sche^{i}n we^{i} Gottesle^{i}ft.

13. 'T stêt op der schwarzer agegruewen:
„D'Gerèchtegkêt huet méch gemâcht.“
Dohanner mussen eiweg kreischen,
Dei iwer t'Hèll hei hu gelâcht.

14. Dén émol durch dei Dir as gângen,
Dén huet all Hoffnong ganz verluer,
Getrènnt vu Gott, vun allem Guden,
Verworft fir emmer, ganz a guer.

15. Mei Pier, du durfs dohin net kommen,
A wann et och mei Liewe kascht.
Fir dât ze sicher'n, sen éch ängschtlech,
A schaffen uni Rou a Rascht.

16. Ma du muss gude Welle weisen,
Du rètts déch net durch méch elèng.
Duerfir dènk oft un t'Hèllefeier,
Ann hief mam Beisen neischt gemèng.

17. Durch t'zwêt Dir gin dei arem Se₁len,
Dei nach net alles ofgebeisst:
Hun s'an dem Fei'r genog gelîden,
A Bouss a Rei, da gin s'erleisst.

18. Wivil och d'arem Seile leiden,
Hirt Leide gêt dach émol aus.
Duerfir well éch guer net vergleichen
Hirt Feier mat dem Hèllenhaus.

19. Ma dén huet fir séch schlècht gesueregt,
Dén op dé Boussuert net get Uecht,
A wât t'klèngst Senne no séch zeien,
A séngem Leichtsenn net betruecht.

20. D'drett Puert as iwer d'Mosse prächteg,
Kèng Eirepuert kent je hir gleich;
Ké Glanz vun Édelstèng as scheiner,
Ewèl se feir't a Gottes Reich.

21. Dén durch dei Puert gêt, as am Himmel;
Ann 't huet ké Mensch gesi, geheirt,
A wât e Mier vu Gléck a Frêden
Den Hèrrgott do séng Seile feirt.

22. Nèscht kann do d'glécklech Seil mei ploen:
Se lieft vu Fréd a Leift a Lîcht,
Ann och de Léif wèrd dât Gléck dêlen,
'Sou bal gespracht as t'lèscht Gerîcht.

23. Verglacht mam eiw'gen Himmelsliewen,
Wât as all Gléck vun deser Wèlt?
Wât as hir Scheinhet, wât hir Eier,
Wât sen hir Fréden ann hirt Gèld?

24. Se sen all néischt: dat muss erkènnen
De Mensch, sos a e mei wei blann;
A glécklech, dass e mat dém Néischt do
Den Himmel séch verschâfe kann!

25. An déngem Gêscht muss ê Gedanken,
Wats och wells mâchen, uewe sto'n:
Dass Hèll ann Himmel eiweg dauern,
Wei Christus ann séng Kirech so'n.

26. En eiwegt Leiden, eiweg Frêden:
D'âs d'Menschelouss no dem Gericht.
Fir wie kann dènken a ka fillen,
Hun dei puer Wirder d'schweirst Gewîcht.

27. Éch rîchten duerno mei ganzt Liewen,
Éch fanne méch dobei rècht gut;
Ann ir éch dorun èppes änn'ren,
Gin éch vum Hierz mei waremt Blut.

28. Wât éch vu ganzem Hierze glêwen,
Hues du als Kand vu mîr geleirt:
Wei Schued wär et, wann dei gut Leier
Zu schlèchte Grondsätz geif gekeiert!

29. Dueriwer hun éch oft geschriwen;
A gider Stonn mein Hierz drun dènkt,
Wèl all onst Gléck, hei ann nom Stierwen,
Mam Chreschtesenn zesuemenhänkt.

30. O wât e Gléck! Éch ka mer soen,
Dass éch a méngem alen Dag
Mat dîr 'wei seileg werd betruechten
Vun alle Sâchen d'wigtegst Sâch.

31. Vu ménge bèschte Menschefrêden
As t' Leift zu dîr, mei Pier, dei eischt;
A soll dèr Leift hir lèscht Stonn schloen,
Huet d'Welt dann èppes, dât méch treischt?

32. Et get e Mettel — ann d'âs d'ênzegt —
Dass s'och am Doud net krit en Énn:
Wa mîr se léen ann dem Liewen,
Ann och am Doud, a Gottes Hänn.

33. Èng Seⁱl, deⁱ an dem Leif heinîden,
No Gottes Wellen ênzeg strieft,
Deⁱ gêt zu Gott, ann a Gott sèlwer
Mat allem, wât se gier hât, lieft.

34. O gléckleecht Liewen, wou ké Leiden,
A wou kèng Seifzer a kèng Treⁱn!
Den Hèrrgott alles as an allem,
Ann alles as ganz gut a scheⁱn!

Ènn.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XXII.

Der unter dem Volke allgemein verbreitete Ruf von so zahlreichen und glänzenden Tugendbeweisen bewog Karl, des schon erwähnten Pippin Sohn, den wegen seiner Siege gefeierten Herzog von Austrasien, an Willibrord die dringendste Bitte zu richten, seinen Sohn Pippin im Lebensbrunnen der Taufe von der Makel der Erbsünde rein zu waschen. Der Heilige willfahrte dem ehrenvollen und frommen Wunsche des Fürsten und spendete dem Kinde das Sakrament der Wiedergeburt. Nach Vollendung der heiligen Handlung verkündete Willibrord, benetzt vom Tau des Trösters, des hl. Geistes, mit prophetischem Munde das Lob des erhabenen Sprossen. „Dieses Kind", sprach er, „das heute durch „die Gnade des ewigen, unendlichen Geistes in Christus wiedergeboren „worden, wird der höchste Ruhm und die vollendete Zierde seiner Eltern „sein und wird alle fränkischen Fürsten, die vor ihm zur höchsten Würde „erhoben wurden, an Größe weit überragen."

Niemals hat eine Weissagung selbst des Propheten Isaias sich als wahrer erwiesen, wie das bestätigt wird sowohl durch die zuverlässigsten Zeugnisse der Geschichte und der Jahrbücher als durch die Gewähr von Berichten, welche in der ‚Wahrheit Wort' vollkommen glaubwürdig sind. Während Pippin vom Großvater den Namen, [1]) vom Vater die Würde und die Tapferkeit erbte, erhielt er wegen der häufigen Schläge, mit denen er

1) Pippin, mit dem Beinamen der Kurze, wurde geboren 714 oder 715. Sein Vater war Karl Martell († 741), Sohn Pippins von Heristall († 714); letzterer war der Sohn Begga's, der Tochter Pippins von Landen († 639), und des Ansegis, dessen Vater der h. Arnulf war.

den Feind zermalmte, den Beinamen Tudites, das heißt Zermalmer oder Hämmerer.[1]) Eine erstaunliche Begabung für Kriegführung, eine hervorragende Befähigung zum Herrschen und eine wunderbare Gewandtheit des Wortes bei Beratungen und Verhandlungen zeichneten ihn aus. Daher wurde ihm die Ehre zu teil, daß er der erste Fürst aus jenem erlauchten Geschlechte war, der zur Würde des fränkischen Königs erhoben wurde. Der damalige Frankenkönig Childerich hatte nämlich eine grenzenlose Trägheit und Unthätigkeit bewiesen, welches Laster mit den Herrscherpflichten ganz und gar unvereinbar ist und im Widerspruch steht. Deshalb wurde er auf den Ausspruch und die apostolische Autorität des Papstes Zacharias hin, dessen Name und Verdienste an den Herrn und Heiland[2]) erinnern, vom Throne gestürzt und genötigt, den Königsmantel mit dem Mönchskleid und den königlichen Kopfschmuck, das Diadem, mit der Mönchstonsur zu vertauschen, und an seine Stelle wurde Pippin erwählt, gesalbt und auf den Thron des fränkischen Reiches erhoben.[3]) Treffend kann man auf ihn jene Worte anwenden, welche eine weise Matrone[4]) einst über David gesprochen, als dieser zum Könige nach dem Herzen Gottes (1. Kön. 13.14) auserwählt worden war: „Sein Leben ist verwahret worden wie in dem Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, und die Seele seiner Feinde ist herumgedreht worden wie in der Haft und dem Kreisel einer Schleuder" (1. Kön. 25.26).

Mir liegt es fern zu wiederholen, was andere vor mir in einer geistreicheren und anschaulicheren Darstellung schon berichtet haben,[5]) wie er nämlich unter riesigen Anstrengungen[6]) und mit heldenmütiger See-

1) Es ist unerklärlich, wie Thiofrid den Beinamen „Hämmerer", den Karl Martel trägt, dessen Sohne Pippin dem Jüngeren beilegen kann. — Tudites ist abzuleiten vom latein. tundo, schlagen, zermalmen.

2) Beim Propheten Zacharias 3. 8 wird der Messias als oriens, Aufgang verkündigt; mit demselben Worte preist auch Zacharias, der Vater des h. Johannes, den kommenden Heiland (Luc. 1.78).

3) Nach Beratung und Zustimmung aller Franken ging eine fränkische Gesandtschaft 751 nach Rom, um dem Papste Zacharias die Frage vorzulegen, ob es recht sei, daß diejenigen noch fernerhin König genannt werden sollten, welche die königliche Gewalt nicht mehr ausübten. Der Papst antwortete, es sei besser, daß derjenige, welcher die Macht ausübe, auch König genannt werde. Daraufhin wurde Childerich III., der letzte Merwingerkönig, entthront, und Pippin bestieg den Thron 751. Er wurde von Bonifatius gesalbt und darauf zu Soissons im Oktober oder November 751 gekrönt. Die feierliche Salbung durch den Papst geschah am 28. Juli 754 zu St. Denis.

4) Abigail, Frau des Nabal zu Karmel.

5) Abt Regino von Prüm in seiner Chronik, sowie die größeren und kleineren Lorscher Annalen.

6) Pippin überschritt mit einem Heere die Alpen durch den Montcenispaß bis zum befestigten Ausgang des Thales von Susa, wo die Grenze des Longobardenreiches war. Hier schlugen die Franken unter Anrufung des h. Petrus mit grenzenlosem

lengröße [1]) den Aistulf, König der Longobarden, besiegte, darauf ihn zu Pavia einschloß und ihn zwang, vierzig Geiseln zu stellen; wie er ihn dann durch das eidliche Versprechen band, alle Besitzungen und Gerechtsame des hl. Apostelfürsten Petrus, die er gewaltsam an sich gerissen hatte, zurückzugeben; wie er dann später [2]) denselben König, da dieser meineidig geworden und sich gegen die Vertragsbedingungen aufgelehnt hatte, ein zweites Mal in Pavia einschloß und ihn nötigte, Ravenna mit der Pentapolis und dem ganzen Exarchate herauszugeben; wie er endlich durch die Hand seines Bevollmächtigten der heiligen römischen Kirche und dem Papste Stephan die ausgelieferten Städte übergab.

Wozu soll es ferner nützen, im Vorbeigehen kurz zu erwähnen,

Ungestüm den Sturmangriff der Longobarden zurück, die von der lombardischen Tiefebene her vordrangen. Aistulf floh und erreichte nur mit Wenigen wehrlos seine Hauptstadt Pavia, wo er, von Pippin eingeschlossen, sich ergeben mußte. Er bat um Frieden, der ihm auf Vermittelung des Papstes hin von Pippin gewährt wurde. Das war das Ergebnis der Schlacht bei Susa 754 (Ölsner, Jahrb. unter Pippin, 201).

1) Als Pippin die Hälfte des schwierigen Gebirgsmarsches zurückgelegt hatte, schickte er auf den Wunsch des Papstes Stephan II., der sich im Gefolge Pippins befond, Gesandte mit Friedensanträgen an Aistulf, worauf dieser mit Drohungen und Beleidigungen gegen den Papst, Pippin und alle Franken antwortete. Nach dem Siege bei Susa und der Einnahme von Pavia ließ Pippin dem wehrlosen Gegner Thron und Leben und begnügte sich, „milde wie er war“, sagt Fredegars Chronik, mit dem Versprechen Aistulfs, alle gegen den apostolischen Stuhl begangenen Rechtsverletzungen durch vollsten Ersatz wieder gut zu machen (Ölsner, 202). Ohne weitere Garantien des Friedens kehrte er sofort in sein Reich zurück. Der Papst selbst machte ihm über seine zu weit gehende Güte wohlbegründete Vorstellungen.

2) Pippin unternahm 756 den zweiten italienischen Feldzug gegen Aistulf, welcher nicht nur dem h. Petrus keine Handbreit Landes herausgab, sondern den Papst, die römische Kirche, selbst die fränkischen Gesandten mit Hohn behandelte, endlich sogar Feindseligkeiten gegen römisches Gebiet beging und Rom förmlich einschloß. Wiederholt gelangten Hülferufe des Papstes und der Römer zu Pippin, der sich endlich zum Kriege entschloß, ein zweites Mal den Gebirgswall der Alpen durch den Paß des Montcenis überstieg und zur Belagerung von Pavia schritt (August 756), wohin Aistulf sich unterdessen zurückgezogen hatte. Der Longobardenkönig unterwarf sich und mußte die im vorigen Frieden versprochenen Ortschaften, nämlich Ravenna mit zwanzig Ortschaften (Pentapolis) des Exarchats an die Bevollmächtigten Pippins ausliefern, durch welche sie dem hl. Stuhle übergeben wurden Diesmal traf Pippin wirksamere Varkehrung für Ausführung der Bedingungen. Er stellte über den Empfang der Städte und ihre Übertragung an die römische Kirche eine Schenkungsurkunde aus, welche Abt Fulrad von St. Denis mit den Schlüsseln der ausgelieferten Städte auf dem Grabe Petri niederlegte, indem er damit die Städte dem Apostel Petrus und dessen Nachfolgern zu ewigem Besitz übergab (Ölsner, 268). — Aistulf selbst hatte durch diesen Krieg, der als Empörung betrachtet werden konnte, Reich und Leben verwirkt. Die Erhaltung beider verdankte er nur der Fürbitte fränkischer Großen. Die Chronik Fredegars hebt schon nach dem ersten Kriege hervor: „Aus Mitleid schenkte ihm Pippin Leben und Krone“.

wie Pippin den Waifar [1]), jenen mächtigen Herzog von Aquitanien gänzlich besiegte und dessen Leben ein Ende bereitete; wie er das Sachsenvolk, welches ‚harten Nackens und unbändigen Herzens‘ (Ezech. 2.4) war, besiegte und auf einige Zeit zur Ruhe brachte [2]), außerdem ihm einen jährlich zu entrichtenden Tribut von 300 Pferden auferlegte?

Auf Pippins Größe paßt ganz vorzüglich das ehrenvolle Zeugnis, das der Geschichtschreiber Trogus Pompejus (Justin, 15.16) Alexander dem Großen ausstellt: „Nie traf er mit einem Feinde zusammen, den er nicht besiegt, nie belagerte er eine Stadt, die er nicht erobert, nie rückte er gegen ein Volk, auf dessen Nacken er nicht seinen Fuß gesetzt hätte.“

Und wenn uns auch diese reiche, glänzende Redefülle bei der Hervorhebung seiner Ruhmesansprüche ermangeln sollte, so würde doch zum Lobe seiner Größe die Thatsache allein schon mehr als genügen, daß er den Anfang machte zur Übertragung der römischen Kaiserwürde auf Gallien [3]), daß er, ‚indem der Herr eine Leuchte bereiten wollte seinem

1) Die Unterwerfung Aquitaniens unter das fränkische Scepter wird als die hervorragendste Thal Pippins angesehen. Aquitanien umfaßte das Gebiet zwischen Loire und den Pyrenäen. Die Hauptstadt und der festeste Platz war Bourges; andere Städte waren Clermont, Poitiers, Limoges, Saintes, Angoulême, Perigueux. Die Bevölkerung war noch romanisch, während nördlich von der Loire die fränkische Nationalität überwog. Durch den neunjährigen Krieg (760--768), den Pippin um Aquitanien führte und der die letzten Jahre seiner Regierung erfüllte, wurde die Zukunft des Landes dauernd begründet. Neunmal überschritt Pippin die Loire, entschlossen, den Kampf bis zur Vernichtung des Feindes fortzuführen. Das Ende des Krieges fällt zusammen mit dem Tode beider Gegner. Die Entscheidungsschlacht, die einzige des ganzen Krieges, fand statt bei Issoudun, in der Nähe von Limoges, im Jahre 765. Der Herzog Waifar entkam mit nur wenigen Getreuen. Der angebotene Friede wurde ihm nicht gewährt, und er schweifte nun unstät umher, um der Verfolgung zu entgehen, bis er in den Wäldern von Perigord, wo er einen Versteck gesucht hatte, am 2. Juni 768, durch Mörderhand starb, „*ut asserunt* consilio regis factum, wie behauptet wird, auf Veranlassung Pippins“, fügt Fredegars Chronik hinzu. Man sprach also damals davon, Pippin habe den Mordanschlag begünstigt. Ob es wahr ist, muß dahingestellt bleiben (Ölsner, 412). Unser Thiofrid scheint das Gerücht, das der fränkische Chronist mitteilt, als thatsächlich begründet anzunehmen. Jedenfalls traf der Todesstreich den unruhigen Fürsten in einem Augenblicke, wo schon alles, die Unabhängigkeit seines Landes, für die er stritt, verloren war, und er nur mehr sein nacktes Leben zu retten hatte. Pippin selbst starb am 24. September desselben Jahres, im 54. Jahre, zu St. Denis.

2) Pippin zog dreimal, 745, 753 und 758 gegen die heidnischen Sachsen, welche seit dem 8. Jahrhundert ihr Gebiet bis an den Rhein ausgedehnt hatten. Der Mangel einer natürlichen Grenze gegen die Franken und die Friesen hin begünstigte diese Streitigkeiten.

3) Tiofrid spielt vermutlich an den Titel „Patricius der Römer“ an, welchen Papst Stephan II. am 28. Juli 754 im Kloster St. Denis zu Paris an Pippin und dessen zwei Söhne übertrug. In diesem Patriciat lag der Begriff der Herrschaft (imperium), dessen Inhalt und Tragweite zu erörtern hier nicht der Platz ist. Die Kirche

Gesalbten' (Ps. 131.17), Karl den Großen zeugte, dessen Ruhm so groß ist, daß die Macht seines Ansehens bis an das Weltmeer reicht und nur die Sterne des Himmels dem Ruf seines Namens eine Schranke setzen; der, wie wenn er erst kürzlich gelebt hätte, bis zum heutigen Tage über den ganzen Erdkreis hin von aller Mund gefeiert wird und endlich den von Kaiser Augustus zuerst angenommenen Titel „Kaiserliche Majestät" sich beizulegen verdiente und den Erben seines Thrones und seiner Würde hinterließ.

So ist nun zweifellos die Wahrheit jener Prophezeiung Willibrords als vollgültig bestätigt worden: der Vater legte den Grund zur Kaiserwürde, der Sohn vollendete den Ruhm des ganzen Werkes, und aus so edler ,Wurzel, aus so erlauchtem Sprosse ging ein dichter und erhabener Wald' (Virg. Georg. 2.17) von Königen und Kaisern hervor bis zum siegreichen und gnädigen Kaiser Heinrich IV., unter dessen Regierung wir Gegenwärtiges schreiben. Denn durch die wirklich nachweisbaren Verzweigungen des Stammbaumes hindurch führt die Ahnenreihe [1]) in langer, ununterbrochener Folge bis zu Ludwig [2]), der einst als König den Thron von Frankreich zierte, dem Vater des Königs Lothar und des Herzogs Karl [3]), dessen Tochter [4]) Conrad, Herzog von Burgund, heiratete, aus welcher Ehe die Großmutter [5]) des erlauchten Kaisers Heinrich III., nämlich die Mutter der Kaiserin Gisela [6]) seligen Andenkens hervorging.

Jener heilige Mann, Vertrauter der geheimen inneren Ratschlüsse Gottes, ,erkannte nämlich den Sinn des Herrn' (Röm. 1.34), weil ,er ihm anhing und deshalb ein Geist mit ihm war' (1. Cor. 6.17); aus

betrachtete anfangs die christlich gewordenen Kaiser als ihre von Gott bestimmten Beschützer. Als aber das weströmische Reich unterging und das altrömische Kaisertum, das im übrigen dem Schisma und der Häresie verfallen war, nur mehr dem Namen nach zu Rom anerkannt war, wandten sich die Päpste an die Beherrscher des Frankenstammes. Der erste, der nun die Würde des Schutzherrn über Rom und die Kirche übernahm, war Pippin. Geschah die Ausübung dieses imperium Romanorum, wie Thiofrid in Übereinstimmung mit Fredegar Chron. c. 69. sich ausdrückt, zuerst auch nur in stellvertretender Weise für den oström. Kaiser, so war die Würde doch immerhin die erste Etappe auf dem Wege zum erneuerten abendländischen Kaisertum (Kirchenlex. Art. Patricial), das unter Pippins Sohn, Karl d. Gr., zur vollendeten Wirklichkeit kommen sollte. In diesem Sinne fügt Thiofrid kurz nachher hinzu: „Der Vater legte die Grundlage zum Kaisertume, den Ruhm des ganzen Werkes vollendete der Sohn".

1) ‚1. Karl d. Gr., 2. Ludwig d. Fromme, 3. Karl der Kahle, 4. Ludwig II., der Stammler, 5. Karl der Einfältige, 6. Ludwig IV., d'Outremer.

2) Ludwig IV., d'Outremer † 954.

3) Karl, Herzog von Niederlothringen † 994.

4) Mathilde, heiratete Konrad, König von Burgund.

5) Gerberga, Gemahlin Hermanns II., Herzogs von Schwaben.

6) Gisela, Gemahlin Konrads II. des Saliers, dessen Sohn Heinrich III., Vater Heinrichs IV. war.

der Nähe und aus der Ferne (Isai. 30.27; 2. Kön. 7.19) vom Geiste Gottes berührt, hatte er über den fürstlichen Sprossen, der durch das Bad der Wiedergeburt sein Sohn geworden, eine wahre Prophezeiung gesprochen, sowohl über den Sohn selbst als über die Größe, welche durch ihn der edlen Nachkommenschaft desselben zu teil werden sollte.

Aber nicht blos bei der Vorhersagung des künftigen Glanzes jenes erlauchten Stammes, sondern auch in Bezug auf sein Grab, wo er ruhen sollte bis zum Ende der Zeiten, hat er nicht durch Worte, sondern durch die That bewiesen, daß er den Geist der Weissagung in Fülle besaß. In der Diözese Trier hatte er sich eine Ruhestätte erbaut und mit reichen Gütereinkünften und einem kostbaren Ausstattungsschmuck umkränzt. Da wurde er um seine Stiftung besorgt; denn einerseits sah er voraus die vielerlei Beläftigungen von seiten der Nachbarschaft [1]), die unaufhörlichen Ansprüche der Bischöfe von Trier auf Herbergefreiheit und Leistungen jeder Art, endlich das übermütige Treiben derjenigen [2]), die da ‚Pölsterchen legen unter den Ellenbogen jener‘ (Ezech. 13.18); andrerseits konnte er ahnen, daß die an sein eigenes Bistum grenzenden nördlichen Abteigüter [3]) wegen der weiten örtlichen Entfernung schwerer Seeräubergefahr [4]) ausgesetzt wären und nur auf seltene oder vielmehr gar keine Hülfe zu rechnen hätten. Daher wollte er seine Echternacher Stiftung weder dem benachbarten Trierer Bischofssitze noch seinem eigenen Utrechter Bistum in zeitlichen Dingen unterstellt wissen, sondern übergab sie durch gültige Verfügung, durch testamentlich niedergeschriebene Verwilligung ein für allemal unter das Recht und den Schutz der Könige und Kaiser, wie diese sich nach gesetzmäßigem Rechte der Reihe nach einander folgen würden.

XXIII.

Es kam die Zeit, wo der vollkommene, heilige Mann fühlte, daß er wegen seines vorgerückten Alters, das ja ein besonderes Geschenk Gottes ist, doch für die hohe Würde der kirchlichen Leitung nicht mehr ausreiche; zudem wußte er durch den ihm innewohnenden hl. Geist voraus, daß er die Rennbahn des zeitlichen Lebens durchlaufen, und daß des Zieles Ende für ihn nicht mehr ferne sei. In Übereinstimmung mit dem

1) Der weltlichen Fürsten und Großen, die in der Eifel, an der Mosel und am Rhein ihre Sitze hatten. Thiofrid spielt mit diesen Worten sowie in der nachfolgenden Zusammenstellung auf die Bedrückungen an, die er später im Kap. 33 berichtet.

2) Anspielung auf die Wirren des Investiturstreites und die Streitschriften, die zu Thiofrids Zeit in Trier erschienen.

3) Die ausgedehnten Schenkungen, die der Abtei Echternach an den Ufern der Maas und Schelde gemacht worden waren.

4) Anspielung an die Normannen und die Grafen von Holland, von denen im Kap. 33 ebenfalls Rede sein wird.

Rate seiner Vertrauten beschloß er daher, den mit jeglicher Tugendgabe ausgestatteten Mönch, damals Winfrid genannt, heute wegen seines Wohlthuns mit dem Beinamen Bonifacius bezeichnet [1]), der während eines Zeitlaufes von dreizehn Jahren [2]) sein unermüdlicher Helfer und Mitarbeiter im Dienste der Verkündigung der Heilsbotschaft gewesen, an seine Stelle zum Amte des Bischofs bestimmen zu lassen und zu ordinieren, um dann selbst, frei und von so schwerer Bürde entlastet, ganz und ungeteilt sich zu versetzen ‚und auszustrecken' (Phil. 3.13) nach der stillen Übung der Betrachtung göttlicher Dinge.

Er läßt ihn also zu sich rufen und empfängt ihn mit der Liebe des Vaterherzens. Zuerst beklagt er, daß die Schwäche seines hinfälligen Alters ihm in der Obsorge für die vom Herrn ihm anvertraute Herde sehr hinderlich sei, bis er ihm endlich die geheimen Gedanken seines

1) Sein kirchlicher Name war Bonifatius, offenbar von bonum fatum (glückliches Geschick, ähnlich Eutyches) abzuleiten; die Zeitgenossen aber scheinen den Namen vielmehr von bonum fari (gut reden) hergeleitet zu haben; Thiofrid erklärt das Wort aus bonum facere (wohl thun). Wie Winfrid zu diesem Namen kam, ist nicht sicher. Der Mainzer Priester Willibald, welcher kurz nach dem Tode des h. Bonifatius auf Grund der Berichte von Schülern des Heiligen die Lebensbeschreibung des h. Bonifatius verfaßt hat, bezeugt im cap. 5, Bonifatius habe noch im Jahre 717 den Namen Winfrid geführt, und cap. 6 sagt er, Winfrid habe den Namen Bonifatius bei seiner Bischofsweihe zu Rom 722 erhalten. Thiofrid scheint in dieser ganzen Erzählung, von der bei Alkuin sich kein Wort findet, dem Willibald gefolgt zu sein, teilweise dessen Ausdrücke entlehnt zu haben. — Der Brief, den Gregor II. am 15. Mai 719 an den Heiligen schrieb, enthält schon den Namen Bonifatius. Seit seiner Bischofsweihe behielt Bonifatius diesen Namen als den einzigen bei.

2) Die Angabe, daß Bonifatius 13 Jahre in Friesland gepredigt habe, ist irrig. Thiofrid wird sie aus der vita S. Gregorii, des Abtes des Utrechter Martinsklosters, der nach Willibrords Tode die Utrechter Diözese leitete, geschöpft haben. Liudger, der Verfasser dieser vita, sagt nämlich dort cap. 2: „Bonifatius post tredecim annos in Frosonia peractae peregrinationis" (M. G. SS. XV. 1. p. 67). Der Irrtum Liudgers, der doch Willibald gelesen hatte, ist unerklärlich. Willibald berichtet (cap. 5, n. 16, ed. Nürnberger), Bonifatius habe drei Jahre an der Seite Willibrords in Friesland gearbeitet, was die Chronik Theodorichs von Echternach wörtlich wiederholt. Doch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Wirksamkeit des h. Bonifatius in Friesland und sein Verkehr mit Willibrord sich nicht auf diese drei Jahre beschränkt. Indes kann sie erst mit dem Jahre 716 beginnen, wo Bonifatius zum ersten Male nach Friesland kam, und damals dauerte sein Aufenthalt daselbst nur kurze Zeit, etwa Spätsommer bis Spätherbst: aestatis autumnique aliquantulum tempus. (Willibald v. Bonif. c. 4, n. 12). — Willibald sagt cap. 8, Bonifatius sei quadragesimo peregrinationis anno revoluto gestorben. Setzen wir auch den Tod des Heiligen auf 754 an, wie Ölsner es thut, so ergäbe sich, nach Abzug der 40 oder 41 Jahre Missionsthätigkeit, das Jahr 713 als frühestes Datum seiner ersten Landung zu Dorstet. — Es bleibt noch zu bemerken, daß gerade in der Zeit von 714 bis 719, vom Tode Pippins des Mittleren bis zum Tode Radbods, Willibrord selbst Friesland verlassen hatte und die gemeinsame Thätigkeit der beiden Missionare in die Jahre 719—722 fällt.

Innern deutlich offenbart, sich zu Bitten herabläßt, Bonifatius möge seinem ermattenden Alter zu Hülfe kommen wie ein Sohn seinem Vater, der bald den Weg zu den Vätern gehe; noch in der Frische seiner Probethätigkeit schon ein Beispiel für Greise, möge er in der Oberleitung an seine Stelle treten und das Schifflein seiner Kirche, das zwischen den Gefahren der Scylla und Charybdis schwanke, als kundiger und erfahrener Steuermann lenken und in den Hafen führen.

Doch Bonifatius, 'fürchtend die Last, für die er den Mut und die Kraft nicht besitze' (Hor. ep. 1.17.39), widersetzt sich nach Kräften, weigert sich hartnäckig, bittet demütigst, man möge doch davon abstehen, ihn, der nicht einmal einen Kahn im See zu lenken verstehe, zu nötigen, als unerfahrener Steuermann die Führung eines mit kostbarer Fracht belasteten Schiffes zu übernehmen und sich damit den tosenden Wellen des stürmischen Ozeans zu überlassen. Da er das fünfzigste Altersjahr noch nicht erreicht habe [1], so sei er gemäß gesetzlicher Einrichtung und den kirchlichen Bestimmungen keineswegs geeignet für die Obhut über die Geräte des Hauses des Herrn. Auch habe er vom apostolischen Stuhle die Sendung eines Legaten erhalten mit dem Auftrage, in Deutschland den Samen des Lebens zu streuen. Zwar habe er bisher, angezogen und zurückgehalten durch den Ruf und die eigene Erfahrung von der großen Heiligkeit des Friesenapostels, sich seiner Leitung aus eigenem Antriebe und mit innigster Bereitwilligkeit unterworfen ohne Wissen und Zustimmung des Papstes, dessen Gesandtschaft er vertrete; er unterstehe sich aber nicht, weiter zu den Höhen so erhabener Würde hinanzusteigen, ohne den Papst zu befragen und ohne seinen urkundlichen Befehl. [2] So stritten beide, wie einst Paulus und Barnabas, freundschaftlich und vernünftig; so gingen sie auch auseinander. Die göttliche Vorsehung aber fügte es doch, daß die Nachfolge in der Utrechter Bischofswürde in der Weise, wie der Vater sie geordnet und gleichsam überliefert hatte, auf den Sohn überging. [3]

(Forts. folgt.)

---

1) Bonifatius lehnt also 722 das Bischofsamt ab, da er noch nicht 50 Jahre alt sei. Daraus ergibt sich blos, daß Bonif. nicht vor 672 geboren wurde. Sein Geburtsjahr wird zwischen 672 und 675 anzusetzen sein.

2) Dem ganzen Wortlaute nach dem Berichte Willibalds cap. 5, n. 17 entnommen. Nur kürzt Thiofrid den rhetorisch gekünstelten Text seiner Quelle bedeutend ab. — Die Unterredung fand statt 722.

3) Was Thiofrid mit diesen Worten meint, ist schwer zu ermitteln. Da in dem Vorhergehenden das Verhältnis zwischen Willibrord und Bonifatius als das des Vaters zum Sohne hingestellt wurde, muß man sich zunächst fragen, ob Bonifatius im Sinne Thiofrids als Nachfolger Willibrords auf dem Utrechter Bischofssitze anzusehen sei, was thatsächlich mit der Geschichte im Widerspruch stände; denn wir wissen aus einem Briefe des hl. Bonifatius an den Papst Stephan (ep. 107), daß erst Karlmann

Notes biographiques

sur des Jésuites nés dans l'ancien Luxembourg ou ayant fait partie des collèges de Luxembourg et de Marche

(1627—1765)

par

JULES VANNÉRUS,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

Il existe au dépôt des Archives de l'État à Mons, parmi les doeumen s relatifs aux Jésuites de Tournai, deux volumineuses liasses, intitulées „Lettres d'annonee de la mort des pères et des frères de la compagnie". Ayant pareouru eette collection, qui s'étend de 1625 à 1765, dans l'espoir d'y rencontrer les *litterae circulares* de quelques uns de nos Jésuites luxembourgeois d'autrefois, je ne fus pas déçu dans mon attente: j'y trouvai les lettres de faire part du déeès de nombreux Jésuites originaires du Luxembourg ou morts dans notre pays, soit à Luxembourg, soit à Marehe, parmi lesquelles je signalerai en tout premier lieu eelles de Hubert, de Guillaume [1]) et d'Alexandre Wiltheim.

---

den Bonifatius beauftragte, für den durch Willibrords Tod († 739) erledigten Utrechter Sitz einen neuen Bischof aufzustellen und zu ordiniren, was dieser auch that: „Carlomannus commendavit mihi sedem illam ad constituendum et ordinandum episcopum; quod et feci". Da aber Karlmanu erst 741 mii Pippin an die Regierung kam, so kann die Neubesetzung frühestens 741, also zwei Jahre nach Willibrords Tode, geschehen sein.

Die einzige Spur von eirem Utrechter Bistum des Bonifatius findet sich in einem gefälschten Immunitätsdiplom Pippins für Utrecht. In dieser nur abschriftlich vorhandenen Urkunde, deren älteste Abschrifl ein dem 11. Jahrh. angehöriger Codex des brit. Museums zu London bietet, heißt es von Bonifatius, auf dessen Bilten die Urkunde ausgestellt worden sein soll: „Apostolieus vir et in Christo pater *Bonifacius urbis Trajectensis episcopus* clementiae regni nostri suggessit.." Die Fälschung gehört späteren Zeiten an, in denen man hohen Wert darauf legte, den friesischen Bischofskatalog mit dem Namen des Heiligen zu schmücken (Ölsner, 54). Thiofrid scheint genaue Kenntnis von den Utrechter Urkunden gehabt zu haben. — Es ist auffallend, daß auch Liudger in der v. Gregorii cap. 10 (M. G. SS. XV. 1. p. 75) dasselbe wiederholt: (Willibrordo) successit Bonifatius.

In einem anderen Sinne könnte die Angabe Thiofrids auf Wahrheit Anspruch machen. Bonifatius sagt nämlich in dem schon angeführten Brief an den Papst, Willibrord habe sich in seinem hohen Alter einen Chorbischof beigesellt, und es ist wahrscheinlich, daß Bonifatius diesen selben Mann auch zum Bischof von Utrecht wählte.

1) Remarquons à ce propos quo le R. P. H. Goffinet a déjà publié les „Litterae circulares de morte P. Wilhelmi Wiltheim" dans le tome XXX (VIII, 1875) des Publications de la Section historique de l'Institut G.-D. de Luxembourg.

Ces missives manuscrites, rédigées de la même façon à peu près toutes, donnent le plus souvent les „états de service" du père et du frère décédé, en les faisant suivre de son éloge; elles nous fournissent donc des renseignements intéressants que nous irions vainement chercher ailleurs. C'est ce qui m'a engagé à en publier ici les passages les plus importants [1]).

J'ai également relevé, au cours du dépouillement, les noms de ceux qui ont signé les lettres envoyées de Luxembourg et de Marche, puisqu'ils nous aident à connaître la liste de ceux qui ont dirigé ces collèges [2]), et j'y ai ajouté différentes données sur des Jésuites dont le nom, à défaut d'autres renseignements, indique une origine luxembourgeoise.

ADAMI, JEAN, de Luxembourg, Père, mort à Namur le 3 oct. 1759. — „Natus erat Luxemburgi 13a jan. 1700. Humanioribus litteris et philosophiae studuit ibidem annis 7. Societatem ingressus est Tornaci 30 7bris 1718 ubi vota simplicia emisit 1ma 8bris 1720. Humaniora repetiit Insulis anno uno, eademque docuit Luxemburgi anno uno, Duaci tribus, Betuniae et Dionanti annis singulis. Auditâ theologiâ scholasticâ Luxemburgi annis duobus cum dimidio, curavit valetudinem annis 5. Direxit sodalitatem opificum annis 10. Missus est ad noviciatum, ubi admonitor fuit, praefectus spiritus et sanitatis decennio. Demum hic obiit eadem munia a 28a jan. 1759. Fuit Luxemburgi capellanus castrensis in legione Leidesheim annis circiter 2. Vota coadjutoris spiritualis emisit Luxemburgi 2da febr. 1732 . . . Cum esset Tornaci, semper quidem mirabilis visa est caritas nullis laboribus fatigata, iis tamen temporibus quibus vulnerati in agro Fontenaco milites, in Divi Martini coenobium collecti, corporis animaeque subsidiis indigerent, ita laboravit ut illum Xaverianae caritatis ardorem in eo revixisse dixisses."

ALEFF, JEAN, de Luxembourg, magister, mort de fièvre maligne à Douai le 11 juillet 1709, à 11 h. du soir. — „Natus erat Luxemburgi mense nov. 1680. Societatem ingressus Tornaci 1698,

1) Il était, en effet, inutile de donner ces lettres *in extenso*, vu l'analogie de rédaction que l'on retrouve dans la plupart d'entre elles, surtout dans la partie où l'on parle des qualités du défunt. D'ailleurs, pour qu'on puisse se rendre compte de la façon dont elles étaient rédigées aux différentes époques, je publie en entier, outre celles des Pères Hubert et Alexandre Wiltheim (1665 et 1684), les lettres du Père Anselme Weydert (1739) et du Frère Adam Weydert (1727).

2) Voici, à ce propos, quel était le cachet qu'employait le recteur de Luxembourg: de 1635 à 1665 les lettres portent au dos un cachet plaqué, ovale, représentant les lettres I H S surmontées de la croix, au dessous desquelles on voit trois clous, avec les pointes, convergentes, dirigées vers le bas; autour, une couronne flamboyante, et, plus en dehors, la légende * RECTOR: COLL: SOC: IESV: LVXEMB.

En 1758, le cachet est rond, plus grand, avec les mêmes attributs et la légende * RECT: COLL: LVXEMB: SOCIET: IESV.

29a 7bris. Peracto tyrocinio humaniora repetiit Insulis, quae et tradidit Luxemburgi annis 2, Valenconis et Duaci annis singulis, Montibus annis pariter 2, hîc duos pene theologiae scholasticae annos exegit".

a TORNACO, André, Père, mort le 18 sept. 1660 à 2 h. du matin, à Luxembourg, où un refroidissement l'avait obligé de s'arrêter, alors qu'il retournait à Liège après un voyage.

AUXBREBIS, Antoine, de Givet, Frère, mort à Luxembourg le 31 juillet 1637. — „Natus erat anno 1593. Societatem ingressus 1622. Coadjutor formatus 1633. Sutoris officio, quamdiu inter nos vixit, fere functus est insigni diligentiâ et charitate . . . ."

BARBIER, Ghislain, Père, né à St-Hilaire près d'Aire le 12 janvier 1695, mort à Liège le 1er mai 1763. — „Marchiae poesim et rhetoricam tradidit annum unum, ubi dixit in templo nostro ad populum, inde artes easdem Nivellis docebat cum anno curreute missus Luxemburgum logicam tradidit . . . . Deinde Luxemburgi rector, tum Duaci, iterum Luxemburgi, quo tempore Romam missus est ad congregationem generalem 18am, unde redux Duaci praefuit altioribus studiis triennium . . . ." Il signe à Luxembourg le 17 nov. 1746, à Douai les 12 mars et 25 nov. 1752 et à Liège le 29 mars 1762.

BETTEL, Nicolas, de Luxembourg, Père, mort dans cette ville le 27 février 1761, d'une suffocation produite par un catarrhe. — „Natus erat Luxemburgi 28 aug. 1707. Societatem ingressus Tornaci 28 sept. 1725, ubi peracto tyrocinio et emissis votis simplicibus 29 sept. 1727, humaniora retractavit Insulis mensibus sex, quae variis in locis ante et post sacerdotium tradidit annis 8; hîc theologiam scholasticam audivit annis 4; Armenteriae probatus anno integro, Valencenis, scholis praefectus, dixit ad moniales anno uno et ibidem 4 vota nuncupavit 2 feb. 1741; Duaci philosophiam tradidit sexcennio, sodalitatis civium et philosophorum director annis singulis; hîc sacram scripturam interpretatus est annis 4, sodalitatis B. V. in cœlos assumptae et philosophiae praefectus. Expletis octo continenter annis tradendâ theologiâ scholasticâ, casuum et aliorum studiorum egit praefectum anno cum dimidio".

BOURNON, Jacques, de Luxembourg, frère, magister, mort dans cette ville le 17 févr. 1683 à midi. — „Natus erat Luxemburgi anno 1601 13 aprilis. Ingressus societatem Tornaci 6a martii. Docuit Luxemburgi figuras annis 2, grammaticam uno, syntaxin 2; Montes missus, theologiam moralem ob capitis infirmitatem vix cœptum cursum abrumpere coactus est. Remissus Luxemburgi socius fuit misionarii 3 annis, ac reliqua deinceps vita huic collegio non inutilem navavit operam. Ad extremum usque morbum legit super mensam ad annos facile 50 et eo amplius . . . . Nunquam non paratus fuit jam portarium jam aedituum, jam triclinii structorem agere, manumque omni hora accommodare ubi superiores judicarent occupandum . . . ." *Note ajoutée:* „Non fuit notatum in epistola quo anno ingressus sit societatem: putatur tamen ingressum esse anno aetatis 20o, aut circiter".

BROQUART, Jacques, de Thionville, Père, mort à Luxembourg le 14 avril 1660 au soir. — „Agebat annum aetatis 73um, ab

ingressu in societatem 52um. Docuit humanioras Dionanti et Luxemburgi, ubi et scholarum praefectus, procurator, minister vicibus divorsis fuit et postremo praefectus spiritus. Emicuit in eo constans semper virtus et zelus promovendae gloriae Dei, quem cum in aliis rebus testatus est, tum vero maxime in suscitando sacello suburbano B. Virginis Consolatricis afflictorum, eo successu ut jam cultus ille B. Virginis sub memorato titulo longe lateque sit diffusus". Voir sa biographie dans Neyen, Biogr. Luxemb, I, 104.

BROSIUS, Pierre, signe à Namur le 4 janvier 1745. Neyen dans la biographie d'un autre Jésuite du même nom, le célèbre Henri-Ignace Brosius, cite Pierre Brosius comme directeur du séminaire de Luxembourg (I, 104, et III, p. VI).

BUSIN, Hubert, Père, né à Maisnil St-Blaise, pays de Namur, le 14 mars 1697, mort à Luxembourg le 20 oct. 1758. ". . . . . Duaci philosophia praelecta annis 6, scriptura sacra Luxemburgi annis 3, et totidem functus muniis praefecti philosophorum et directoris sodalitatis superioris theologiam scholasticam tradidit novennio. Deinde collegium Dionantense rexit quadriennio, hoc vero a 14a junii 1755".

Il signe à Luxembourg le 5 févr. 1757.

CARLIER, Adrien, né à Montigny en Hainaut le 25 févr. 1685, mort à Luxembourg le 1er déc. 1760. — „Ingressus est tyrocinium Tornaci 29 feb. 1704. Post 11 circiter menses missus est Luxemburgum, ubi vota simplicia emisit 1 martii 1706, a quo tempore in hanc usque horam sartorem egit et curatorem lineae supellectilis ac hospitum. Eadem in urbe coadjutor temporalis formatus 15 augusti 1715".

COESMANS, Joseph, Frère, né à Dinant le 16 mars 1711, mort à Luxembourg le 8 mai 1763. Il était venu de Maubeuge dans cette dernière ville pour s'occuper des malades et du réfectoire.

COLLE, Henri, de Nassogne, Père, mort de vieillesse à Douai le 22 juillet 1763, vers midi. — „Natus erat Nassoniae 15a julii 1688. Humanioribus litteris operam dedit Leodii, philosophiae Luxemburgi, utrobique apud nostros. Societatem ingressus Tornaci 29a sept. 1710 absoluto tyrocinio emissisque simplicibus votis, amœniores litteras per annos 8 docuit variis in locis ante et post theologiam quam audiit partim Floniae, partim Parisiis Probatus Armenteriae 3 mensium spatio, per annos aliquot missionarium egit, deinde 24 annorum spatio variis in urbibus concionatus est. Deinde rexit collegium Luxemburgense, tum Duacense; Romam interea bis deputatus est, toti postea provinciae praepositus est. Hic 4o anno collegium regebat. Quatuor vota professus est Tornaci in novitiatu 2 feb. 1725".

Signe à Luxembourg le 19 nov. 1752, à Douai du 24 mai 1755 au 17 févr. 1762.

CORNEROUT, Gaspard, de Luxembourg, Père, mort à Valenciennes le 25 mars 1729 à $8^3/_4$ h. du soir. — „Natus erat Luxemburgi anno 1659, societatem ingressus Tornaci 29a 7bris 1678; ibidem, peracto tyrocinio, simplicia vota emisit, repetitis humanioribus et philoso-

phiâ, inferiores classes annis 5 partim Namurci, partim Luxemburgi et Tornaci docuit; inde Duacum missus ad theologiam, cujus per 4 annos absoluto cursu, poesim Ariae tradidit anno uno; peracto deinde 3° probationis anno Armenteriae, Valencenas venit, ubi per 3 annos subsequentes docuit, anno uno gramaticam, altero poesim, 3° rethoricam, ac simul sodalitati juvenum praefuit; quo tempore 4 votorum professione emissâ classium praefecturam caepit et ad Ursulinas concionatus est; inde profectus ad rectoratum Dionantensem, post ad procurationem Huum, tandem huc iterum remissus sodalitatem primariam civium una cum praefectura classium rexit per 5 annos, et ex hoc tempore ministri officio perfunctus est".

CUVELIER, SERVAIS, de Bertonville, Père, mort à Luxembourg le 26 déc. 1736, à $11^1/_2$ h. du soir. — „Natus erat in Bertonville, pago comitatus Salmensis, 3a 9bris anno 1661. Societatem ingressus Tornaci 18a 8bris 1682, repetitas humaniores annos 14 quâ ante, quâ post sacerdotium docuit Luxemburgi. ubi etiam post auditam Audomari theologiam moralem vota coadjutorum spiritualium emisit 2a febr. 1693. Sodalitatem civium annos 9, juvenum opificum annos rexit 15, quo tempore praeterea cathechesim in divi Nicolai et tribus per septimanam diebus in classibus trivialibus et in his usque ad ultimam vitae periodam operose exposuit".

de BENDE, GILLES, *Becheensis, ex agro Namurcensi*, frère, mort à Tournai le 24 févr. 1641, à l'âge de 39 ans. — „Societatis, in quâ erat formatus coadjutor temporalis, 19um inchoabat annum; toto tempore quo in societate, vixit Namurci, et hîc per sesqui-annum culinae ministeriis sedulam et egregiam navavit operam. . . . ." Il pourrait appartenir à la famille luxembourgeoise de Bande.

de CASSAL, PIERRE, de Grandhan, Père, mort d'apoplexie à Dinant le 11 août 1764, à $3^1/_2$ h. du soir. — „Natus erat in Grand Han, agro Luxemburgensi, 4 dec. 1712. Societatem ingressus est Tornaci 4 martii 1730, vota scholasticorum emisit Insulis 5 martii 1732, ubi humanioribus litteris repetitis anno uno, easdem docuit Namurci per quinquennium. Duaci auditâ theologiâ scholasticâ, Armenteriae probatus est anno integro; unde Namurcum missus, ibi quatuor vota professus est 1746. Tum Duacum reversus, philosophiam per 8 annos docuit, ibique ministrum egit. Montibus postea theologiam moralem tradidit par 19 menses; exinde Huy rector, praefectus templi, director primae sodalitatis fuit; tum Namurci praefectus casuum anno uno, Dionantense demum collegium regebat a 5 oct. 1761. . . . . Pavimentum marmoreum, odeum duoque pœnitentiae tribunalia Marchiae in templo nostro conficienda suis impensis curavit". — Il signe à Dinant le 26 janvier 1762 et en juillet 1762.

de FLORBECQ, JEAN-BAPTISTE, signe à Luxembourg les 17 avril et 18 sept. 1660.

DEJARDIN, LOUIS, signe à Luxembourg les 21 et 28 oct. 1758.

de la NEUFORGE, GUILLAUME, Frère, „magister", mort à Luxembourg le 21 juin 1636. — „Agebat aetatis annum 26m, initae societatis 6m: in qua post reperita philosophiae et humanitatis studia, docuerat anno superiore grammaticae scholam tertiam, hîc autem docuerat primam".

de MARCHE, Louis, signe à Huy le 15 mai 1671 et le 10 sept. 1673, et à Dinant les 9 janvier et 1er février 1659.

de NEFVE, Jean-Henri, Père, dit *le Père des Soldats*, mort à Luxembourg le 1er oct. 1643, au milieu de la nuit. — „In agro Bastoniensi natus anno 1597, societatem ingressus 1620, coadjutor formatus 1633°. Humaniores litteras docuit annos 6, tres scholasticae theologiæ operam dedit, munera procuratoris, ministri, studiorum praefecti, sodalitatis civium directoris administravit, in singulis gerendis omnino accuratus. Morbum qui fuit febris, contraxit ex assiduo et diuturno labore exercendae charitatis . . . ." Signe comme vice-recteur à Luxembourg le 6 juin 1636.

DERENBACH, Charles, de Derenbach, Père, mort à Luxembourg le 21 janvier 1763. — „Morbus fuit epiphora, cui accedens febris violenta optimum patrem octavo quam decubuerat die, elusâ omni medicorum arte, e vivis sustulit. Natus erat in Derenbach, vico Luxemburgensi, die 29 maji 1699. Societatem ingressus Tornaci 28 7bris 1718. Peracto tyrocinio vota simplicia emisit Luxemburgi 29 7bris 1720 et ibidem humaniora tradidit annos 5, Leodii annum unum et Valencenis unum. Tum auditâ quadriennium Luxemburgi theologiâ Ariae tradidit syntaxim menses 7; et Armenteriae 3 circiter menses iterum probatus, reversus est Luxemburgum ubi 4 vota professus est 2do febr. 1734. Missionarium egit ibidem ab anno 1732 usque ad initium anni 1743; a missione vocatus ad cathedram concionator fuit teutonicus in S. Nicolai usque ad ultimum morbum. Multos interea annos simul in templo nostro, quoties teutonice dicendum erat, dixit". Il est cité dans l'article que Neyen a consacré à son parent Jean-Charles Derenbach, prêtre et bienfaiteur des pauvres (III, 102).

de ROY, François, de Marche, mort à Dinant le 17 juin 1646, à 6 h. du soir. — „ . . . Vivere desiit . . frater Mr Franciscus de Roy, Marchiensis, anno aetatis 27°, initae in Germaniâ societatis 5°; tirocinium posuit Viennae Austriae, ea moderatorum approbatione ut magni apud eos nominis et expectationis esset".

des HAYES, Jacques, Père, né dans le Limbourg le 17 mai 1615, mort à Luxembourg le 8 avril 1682, à 1 h. du matin. — „ . . . Praefuit iisdem studiis *(humanioribus)* Athi, Luxemburgi, Aquisgrani aliquot annis. Vota 4 professus est Luxemburgi anno 1655 23 nov.; ibidem concionatus est variis vicibus per annos 12, tum in parochiali templo, tum in nostro, meditationibus traditis utrâque subinde linguâ maximo semper et ubique successu; ibidem confessarius externorum, visitator carcerum et catechista per aliquot annos; biennio etiam praefectus spiritus. Missionarius in Bohemiâ fuit 3 annis, Hamburgi item 3 annis et ultra; 3 item Hafniae in Daniâ; in ducatu Megapolitano mensibus circiter 8. Neomagi Caesareorum legatorum confessarius et concionator fuit annis 2, anno uno sodalitatem direxit Aquisgrani. Huc reversus praefectus fuit spiritus, director sodalitatis litteratorum, catechista, confessarius templi, admonitor et praefectus theologiae moralis".

DESRUELLES, Bernard, Père, mort à Luxembourg le 4 mai 1765. — Né à Matagne, pays de Liège, le 22 déc. 1709; apprit à Luxembourg pendant 4 ans la théologie scholastique;

revint plus tard y terminer sa carrière : „per quadriennium Scripturam Sacram interpretatus est et sodalitatem rexit et scholasticam sexto jam nnno theologiam tradebat".

de TORRES, ANTOINE; signe à Luxembourg le 14 avril 1627.

DEVALENSART, THÉODORE; signe à Dinant le 5 décembre 1765.

de VIRON, JEAN, Père, né à Haversin dans le Condroz en 1606, mort à Lille le 11 nov. 1676, après avoir, entre autres, dirigé le collège de Luxembourg, à plusieurs reprises, pendant six ans. Signe à Luxembourg les 2 oct. 1643, 13 oct. 1644 et 2 janv. 1655.

de WAHA, GUILLAUME, signe à Mons le 31 déc. 1664 et le 2 déc. 1667; à Luxembourg, le 22 nov. 1668, et à Cambrai le 18 oct. 1678 et le 15 oct. 1680.

Voir sa biographie dans Neyen, Biogr. Luxemb., II, 224.

De WALLERS, JEAN, signe à Liège le 6 février 1733 et à Luxembourg le 27 déc. 1736.

d'HERLOY, OTHON, de Salm, frère, mort à Lnxembourg le 8 août 1639. — „Ex hac vita decessit .... Otto d'Herloy, Salmensis, aetatis anno 60, ingressus in societatem 39, a suscepto gradu 25. Multos cum annos ob varias corporis infirmitates nullum officium constanter exercuit, nisi quod foras prodeuntes comitabatur, magna nostrorum et externorum aedificatione". — On pourrait aussi lire „d'Herlog"; une note ajoutée au dos de la lettre donne: „Otto d'Herlecq".

du CYGNE, MARTIN, Père, né à St-Omer, y décédé le 29 mars 1669 à l'âge de 50 ans. — „... Direxit sodalitatem Luxemburgi annos 12, rhetoricis etiam professor, dicipulis ita carus ut arcana sua, atque adeo totius vitae exhomologeses fidentissime magnaque animi pace apud eum solum deponerent. Ita de eligendo vitae statu dicebat, ut quam plurimi ecclesiasticum amplexi sint: certe quingentos ipse apud Luxemburgenses numeraret". Cf. sa biographie dans Neyen (II, 302, et III, p. VIII); cet auteur essaie en vain de prouver que notre Jésuite était originaire de Bastogne.

DUGAUQUIER, JEAN BAPTISTE, Frère, né à Rumegies près St-Amand, territoire de Valenciennes, le 14 mars 1646, mort à Luxembourg le 29 mai 1724, après avoir été atteint de paralysie pendant 4 ans. — „Tandem huc missus, janitorem egit, triclinil atque ignis statis temporibus construendi curam habuit annis 25".

du MESNIL, JACQUES, Luxembourgeois, Frère, mort à Valenciennes le 23 mars 1638 à $8^1/_2$ h. du soir. — „Agebat annum aetatis 34, initae societatis 14; in quâ varia obiit adjutorum temporalium munia .... A semestri Malbodio huc venerat".

ESTIENNE, FRANÇOIS, de Limerlé, Père, mort de fièvre maligne à Dinant en juillet 1762. — „Natus erat in Limerlée, agro Luxemburgensi 23 martii 1722; societatem ingressus Tornaci 27 7bris 1745, ubi votis simplicibns emissis Duaci anno uno, Namurci 5 hnmaniores litteras tradidit, deinde Montibus praefectus convictorum fuit anno uno, inde missus Luxemburgum audivit theologiam scholasticam quadriennio, tum Marchiae litteras humaniores iterum docuit et simul scholarum praefectus fuit anno uno. Armenteriae probatus 6 menses reliquo anni tempore eadem munia obivit Namurci. Post hoc Marchiae, nbi professorum albo adscriptus est 2da febr. 1761 et hic ministrum et divini verbi praeconem egit".

Die Röntgen-Strahlen.

Tragisch-komisches Schauspiel in 3 Akten

von M. Mich. HOSTERT, Pfarrer in Keispelt.

(Fortsetzung).

II. Akt.

Erster Aufzug.

(Schauplatz wie im vorigen Akt. Wirt abständend).

Wirt. Der arme Mann! welch fürchterliche Nacht
Hat er nicht zugebracht! Sein Stönen, Ächzen
Vertrieben mir den Schlaf. Ich bin zu gut,
Gefangne zu bewachen. Wär' er fort,
Auf freiem Fuß, mir wäre es schon recht. (Sieht auf die Uhr).
Es ist schon spät am Morgen, Alles ruhig.
Der Schlummer hält die Gäste wohl umfangen,
Erquickend sie nach düstern Traumgebilden.
Muß doch für's Frühstück sorgen. — Hör' ich recht?
Es kommen Gäste.

Jude Meyer. Guten Morgen; Wirtschaft!

Wirt. Was muß ich sehen? Waret früh schon aus?
Und hab' es nicht gemerkt?

Meyer. Mir leicht erklärlich!
Versteht es schlecht, Gefangne zu bewachen.
Der Bauer Konz, der schlief ja neben mir.
Nur eine Wand trennt beide Schlafgemächer.
Ich hörte seinen Jammer, seine Klagen;
Mich freute diese nächtliche Musik.

Doch auch erriet ich seinen Plan, zu fliehen.
Schon frühe öffnet' ich ihm Flur und Treppe,
Und richtig ging der Bauer in die Falle:
Er eilte fort, und ich ihm nach; doch ich,
Ich war zu steif, ich kam zu spät, er ist
Entwischt, sonst hätte ich ihn eingelocht.

Wirt. Wie grausam das: Der Mann ist doch unschuldig
Und leidet viel ob seines Sohnes Streiche.

Meyer. Mir ganz erklärlich. Das beweist noch nicht,
Daß ich den Alten mit dem flüggen Jungen
Soll fliegen lassen, mir zum herben Schaden:
Herr Wirt, wir denken nicht wie Christenmenschen.
Bei uns gilt immer: Zahn um Zahn; nicht wahr?
Und „Aug' um Aug'". Seht ist das kein Recht?

Wirt. Ein grausig Recht, doch menschlich ist es nicht.

Meyer. Ein grausig Recht, doch christlich ist es nicht,
Wollt Ihr wohl sagen? Christlich ist es doch:
Wie mancher Eurer Leute gäbe nicht
Ein Auge gegen seines Bruders Auge?

Wirt. Ist leider wahr, doch christlich ist es nicht.

Meyer. Ist's christlich nicht, dann jüdisch wohl gemeint;
Ich bleib' bei meinem alten Juden-Recht.
Ich darf doch Frühstück haben? Lieber christlich:
Ein Schinkenschnittchen mit was Brot dabei.

Wirt. Ihr esset Schinken? Ihr?

Meyer. Und warum nicht?

Wirt. Und wenn ins Jenseits einst Ihr reisen müßt,
Was sagt Jehova dann von der Geschichte?

Meyer. Den Magen laß ich klug im Vestibül,
Und magenfrei werd' ich erfunden werden.

Wirt (bringt das Verlangte, indeß kommen Emil, Ernest, später Paul. Jude ißt und liest ein Zeitungsblatt).

Emil (laut). Herr Wirt. Wir sitzen hier erwartungsvoll.
(leise). Ist dieser Mann da nicht der Jude Meyer?

Wirt. Ja wohl.

Emil. Und dieser Mensch ißt Schweinefleisch?

Wirt. Ist sein Geschmack und seine eigne Sache.

Ernest. Wer seines Glaubens Satzung kühn verachtet,
Ist fähig auch zu jedem Schurkenstreiche.
Beklagenswert ist jeder, der in solche
Verruchte Judenhände fällt. — So Paul!
Da kommst Du recht. Was soll ich dir bestellen?

Paul (laut). Nur eine Pfeffermünze, oder menthe,
Wie der Franzose diese Münze nennt.
Wir müssen aber eilen, liebe Freunde,
Noch zwei der Stunden, und die Würfel fallen.

Emil. Hast nichts vom Resultat vernommen?

Paul. Nein.
Vielmehr nur soviel als, daß Arthur Koutz
Allein noch mündlich wird geprüfet werden.

Jude (für sich). Darauf dann nehme ich ihn ins Verhör,
Und wenn er nicht geschwitzt, so wird er schwitzen
Und triefen wie ein nasser Pudelhund.

Paul (leise). Was brummt der Jude da? Hat er mit Arthur
Etwa Geschäfte? Armer Junge dann!

Emil. Laß ihn nur brummen.

Jude. Sieben, acht, ja neun
Prozentchen könnt ich da gewinnen.

Wirt. Wie?
Ihr werdet nie doch neun Prozente fordern?

Jude. Und warum nicht? Wenn ich sie haben kann?
Ihr mahnet mich wohl wieder an Jehova.
Dann seht: Ich schreibe auf die Tafel 9.
Jehova schaut und nimmt die 9 für 6.
Und sechs Prozentchen sind erlaubt, Herr Wirt.

Paul. Wir brechen auf. Wir wollen fort von hier.
Doch wie gesagt, wir werden heute Abend
Ja alle bei den Röntgen-Strahlen sein.

Emil. Versteht sich.

Ernest. Freue mich schon jetzt darauf. (Primaner ab).

Jude. Die Herrchen sprachen von den Röntgenstrahlen.
Ist das kein neuer Schwindel?

Wirt. Keineswegs!
Nach Proben, denen selbst ich beigewohnt,
Scheint mir die Sache richtig, wunderbar
Zugleich: Man schaut ja durch die Wand hindurch

Jude. Und selbst ins Kofferfort.

Wirt. Gar ins Gewissen.

Jude. Hab nichts zu fürchten; denn ein echter Jüd
Hat kein Gewissen; merkt Euch das, Herr Wirt.
Nun lebet wohl: ich geh' an mein Geschäft. (Ab).

Wirt. Gewissenloser Jude! Dein Geschäft
Ist Wampir-Gier und Judas-Schacherwerk!

(Vorhang fällt).

Zweiter Aufzug.

(Schauplatz: Großer Saal; im Hintergrund erhöhte Bühne in Halbkreisform. Links und rechts je eine Thüre, in der Mitte ein Tisch; im Vordergrund einige Sitzbänke. Auf der Bühne tritt auf:)

Arthur. Noch Niemand hier? Bin ich denn schlecht berichtet?
Halb acht war mir die Stunde angegeben.
Nun, große Leute lassen auf sich warten. —
Ich weiß nicht — Ruhe kann ich nicht erzwingen.
Der Jude zwar mir scheint noch nichts bis jetzt
Bemerkt zu haben; andernfalls er längst
Mir auf den Fersen wäre. Ist vielleicht
Auf falscher Spur; das käme mir gelegen.
Ich hab für alle Fälle meinen Schatz (zeigt auf die Brust)
Hier eingenäht: den Schatz trägt man am Herzen,
Wo Niemand, selbst die neuen Röntgenstrahlen
Ihn je entdecken werden. — Horch. Was kommt?

Pedell (ordnet Stühle im Halbkreis).

Arthur. Ich merke wohl: ich kam zu frühe, es ist
Kein Mensch noch hier; wie lange geht's noch zu?

Pedell. Noch eine gute halbe Stunde. Seht,
Das Haus ist ja noch leer.

(Setzt eine dreifarbige Laterne, Konkave-Spiegel ꝛc. ꝛc. auf den Tisch).

Arthur. Wozu denn das?

Pedell. Das weiß ich nicht. Das wird Herr Albert lehren.

(Arthur beschaut die Sachen geringschätzig und geht achselzuckend ab. Herr Albert kommt mit einer Mappe und einer kurzen Röhre unter'm Arm und beginnt seinen Tisch zu ordnen. Bald kommt der Rektor, mit einem Polizisten im Gespräch).

Rektor. Das wäre recht fatal und ärgerlich.
Ein solcher Streich von einem unsrer Schüler!
Ihr habt den Arthur im Verdacht?

Polizist. Nun ja!
Die schwersten Gründe sprechen gegen ihn:
Weil er des Juden Meyer Schuldner ist,
Und nach des Juden Fortsein, er allein,
Nur er, an dessen Zimmer ist gewesen.

Rektor. Viel Freude hat der Mensch mir nie gemacht;
Doch solchen Schurken sucht' ich nicht in ihm.
Und wenn er ins Gefängnis muß, was dann?
So bringt das unserm Hause große Schande.
Dies Haus soll solche faule Früchte ziehen?
Es kostet meinen Ruhm! es macht mich krank!

Polizist. Wenn er geständig wäre, seine Schuld
Bekännte und mit dem Juden wollte
Die Sache suchen gütlich abzumachen,
Wär' von Gefängnis keine Rede weiter.

Albert. Verzeiht, Herr Rektor, wenn ich ungeschickt,
Vielleicht zu frei, in Euer Fach mich mische.
Aus dem, was ich vernahm, weiß ich so viel,
Daß der Primaner Arthur einen Diebstahl
Verbracht soll haben. Ihr, Herr Polizist,
Ihr werdet doch schon eine Hausdurchsuchung
Bei dem Verklagten vorgenommen haben?

Polizist. Nun ja, schon heute Morgen, in der Zeit
Der Prüfungsstunden, mit Verlaub der Wirtin,
Wo Arthur einlogirt; wir fanden nichts.

Albert. Dann trägt den Raub er sicher noch bei sich.

Polizist. Wahrscheinlich, wenn er nicht ihn schon verausgabt.

Albert. Herr Rektor; darf ich mit dem Polizisten
Allein nur einige Worte sprechen?

Rektor. Gerne.

Albert. Es werden die Primaner heute Abend
Doch alle hier erscheinen?

Rektor. Müssen kommen.
Das Resultat der Prüfung wollte ich
Absichtlich nicht verkünden bis heut' Abend,
Damit ja keiner fehle.

Albert. Gut, das paßt.
(Zum Polizisten einige Worte leise, mit Gesten, dann laut):
Ihr werdet also auch nicht fehlen; Besser,
Ihr kommet in Zivil, unkenntlich nur,
Wenn auch mit falschem Bart.

Polizist. Bin einverstanden (ab).

Rektor. Ich lasse Sie nur machen. Bitte aber,
Nur kein Skandal.

Albert. Nur keine Furcht, Herr Rektor!
Was meinen Sie? Wir können bald beginnen;
Mein Zaubertisch ist fertig. Ein'ge Schüler
Bald hier, bald dort mich unterstützen müssen.

Rektor. Mir recht. — Ich sehe, die Aula füllt sich mehr.
Ich laß das Zeichen geben (ab).

Albert. Bin ich ruhig?
Wenn alles gut gelingt, wird Spaß es geben.
(Man hört läuten. Ein Sänger- oder Musikchor stellt sich im Hinter-

grund auf. Einige Studenten, dann Emil, Ernest, Gustav, Paul und Arthur nehmen auf den Bänken im Vordergrund der Bühne Platz. Der Herr Rektor nimmt den Vorsitz. Polizist in Zivil steht in einer Seitenthüre.)

(Der Chor kann eine Begrüßungsarie spielen oder singen).

Prolog.

Paul. In diesen altehrwürdig heil'gen Hallen,
Wo Kunst und Wissen blüh'n, und Tugend wohnt,
Verspürt des Menschen Geist das weise Walten
Des Schöpfers, der da über Allem thront.
Der Mutter Erde dunklen Schooßes Tiefen
Durchwühlt des Menschen immer thät'ge Hand
Und zieht hervor die Schätze, die da schliefen.
Bis zu des blauen Himmels weiten Höhen
Erhebt sich, prüfend, forschend sein Verstand.
Belauscht der Allmacht mächtig hehres Wehen,
Bemißt der fernsten Sterne Wucht und Lauf.
Unsterblich ist sein Ziel, sein Geist, sein Wesen,
Ein Gottesebenbild schaut er zum Ew'gen auf.
Am Ew'gen selbst lernt er das Schöne lesen.
Was seit Jahrtausend aufgespeichert hat
Des Menschen kühnen Geistes reges Streben
An Wissenschaft, an Kunst und Heldenthat,
Muß ihn zum hehren Gottesbild erheben;
Doch darf der Stolz nicht seinen Sinn bethören.
Der kluge Weise läßt sich noch belehren,
Denn Vieles, Großes liegt noch da verborgen
In des weiten Weltall's unerforschtem Herd.
Sich selbst vergöttern, wäre sich belügen
Und hieße überschätzen seinen Wert.
Um Ein'ges aus dem weiten Wissensreich
Zu zeigen, ist bereit
Der Meister allsogleich,
Wenn Ihr ein willig Ohr ihm leiht. (Setzt sich).

Albert. Am Schuljahrs Schluß, wo man den Fleiß belohnt,
Gedacht ich auf dem Feld der Wissenschaft,
Den zahlreich hier sich eingestellten Freunden,
Zu gutem Ende eine Unterhaltung
Zu bieten, die belehrt, erfreut zugleich.
Wir dürfen das Jahrhundert, das sich endet,
Mit Recht „Jahrhundert der Erfindung" nennen;
Denn wahrhaft großartig und zahlreich sind

Die Fortschritte geworden. Dampfeskraft
Trägt uns mit Hab und Gut in voller Eile
Zu Land und Meer dem fernen Ziele zu.
Der Stimme Schall, des Liedes Zaubertöne
Hält fest der Phonograph, und auf Geheiß
Läßt er sie treu von neuem uns erschallen.
Durch einen Eisenfaden unterhalt'
Ich mich mit meinem fernen Freund, und meine
Gedanken sende ich in kurzer Zeit
Selbst um den Erdball hin und um.
Das Licht gibt mir das Bildnis meiner Lieben
In treuen Zügen festgebannet wieder.
Was Neues noch auf dem Gebiet des Lichtes
In letzter Zeit entdeckt ist worden, sind
Die vielbesprochnen, dunklen Röntgenstrahlen.

(Arthur thut unruhig).

Um deren Kraft und Dasein zu erklären,
Muß Elektrizität und Licht und Wärme
Besprochen werden. Wenn ich bitten darf,
Herr Emil, sprechen Sie zuerst vom Licht.

Emil (aufstehend und sich verneigend singt die ersten Zeilen:)
„Steh' ich in finstrer Mitternacht,
So einsam auf der stillen Wacht,"
Und zünde eine Lampe, Kerze an,
So wird es licht und helle um mich her;
Das Lampenlicht, der Kerzen schwaches Licht,
Bald gelb, bald grünlich, bläulich, rötlich ist,
Je nach dem Gase, der die Flamme nährt.
Begreiflich ist es auch, daß jedem Lichte
Man eine andre Farbe geben kann,
Wenn durch gemalte Scheiben man es wirft.

(Macht die Probe mit der Laterne).

Das Sonnenlicht ist weiß; dennoch besteht
Ein jeder Sonnenstrahl aus sieben Farben,
Wie dies der schöne Regenbogen zeigt.
Wie jedes Tröpflein Thau uns eine Perle
Erscheint. In jedem Wassertropfen bricht sich
Der Sonnenstrahl, zerlegt in seine Farben.
Von diesen Farben ist nicht eine weiß;
Doch mischt man sie in gleicher Zahl und Menge
Zusammen, hat man Weiß, wie diese Scheibe

Schon Euch es zeigen kann, und zwar sogleich. (Macht die Probe.) [1])
Das Sonnenlicht und jedes Licht verbreitet
Die uns und jedem Wesen nöt'ge Wärme.
Darüber aber laß ich andre reden;
Es könnt mir und Euch zu heiß wohl werden. —
(Verneigt und setzt sich).

Albert. Herr Ernest, nehmen Sie die Sache ernst,
Und sprechen Sie mit Wärme über Wärme.

Ernest. Der Sonne Licht und Wärme rufen Leben
In Thier und Pflanze wach, und ohne Beides
Ist Alles starr und tot, wie Luzifer,
Der in der tiefsten Hölle eingefroren,
Wie Dante singt; wo alles Leben stirbt,
Wo jedes liebewarme Leben tot.
Die Wärme geht in grader Linie, wie
Das Licht, doch auch durch dunkle feste Körper,
Wie auch durch Glas und selbst durch Eis und Wasser.
Die Wärme dehnt die Körper aus, das heißt:
Macht deren Umfang größer, oft bedeutend:
Ein Eimer Wasser gibt bei stetem Sieden,
Bis hundert Kubikmeter Wasserdunst. —
Die Strahlen: wie des Lichtes, so der Wärme,
Sich lassen leicht zusammenfassen, schicken,
Auf einen Punkt durch die konkaven Spiegel.
Um klar zu sein, will ich die Probe machen:
Der Herd auf 0 entsendet seine Strahlen
Nach diesen Linien hin, und werden
Geworfen auf den andern Spiegel, welcher
Dieselben sammelt auf das Zentrum 0'.
Der Sonnenball gibt Wärme für die Welt.
Der traute Herd, der warme Stubenfreund,
Der liebe Ofen schnüret fest das Band
Um Eltern, Kinder, alle Hausgenossen.
Doch eine neue, reiche Wärme-Quelle
Ist die elektrisch wunderbare Welle.
Es schlafen doch noch wundersame Geister.
Zu seinem Zweck ruft sie der alte Meister.
(Verneigt sich und nimmt seinen Platz ein).

Arthur (leise). Es wird fast schwüle hier, ich möchte fort.

---

1) (Die Scheibe mit den sieben Farben strahlenförmig bemalt, wird schnell um ihre Achse gedreht).

Emil (leise). Das wäre dumm. Das Schönste kommt ja erst;
Das darfst Du nicht versäumen. Bis hieher
War alles Anfang nur und Vorbereitung;
Das Wunderbare, Schöne wird erst kommen.

Arthur. Das Schöne, Wunderbare ist nicht hier.
Mich langweilt dieses lange trockne Reden
Von Hitz' und Licht; die find' ich überall;
Selbst in der letzten, kleinsten Straßenkneipe.

Paul. Und dann die Röntgen-Strahlen erst! Bedenk
Dies neue Wunderwerk der Wissenschaft!

Arthur. Die lassen halt mich kühl. Ist doch nur Schwindel
Und neu entdeckte Menschenprellerei.

Paul. So bleibe nur und höre, ob es Schwindel ist;
Dann magst Du schreien leise, laut und hohl,
Wie dir's gefallen wird.

Emil. So bleibe doch;
Am Schlusse wird ja auch das Resultat
Der Prüfung offenbart.

Arthur. Ich bleibe wohl,
Weil man es will; doch ohne viel Genuß.

Albert. Die Elektrizität, von der zu sprechen
Wir nun beginnen müssen, ist fürwahr
Die Quelle, wie der Wärme, so des Lichtes
Und auch von andern Kräften, teils bekannten,
Teils unbekannten. Letztere halte ich
Für zahlreich, groß und wunderbarer noch.
Wie diese Kraft entsteht, entwickelt wird,
Ist heute so bekannt, daß drob zu sprechen
Man mich der Mühe wohl entheben wird.
Wie diese Kraft gebraucht, verwendet wird,
Auf sehr verschiedene Weise, ist bekannt.
Sie gibt uns Licht und Wärme, bewegt und trägt
Die schwersten Lasten; leitet in die Ferne
Des Dampfes und des Wassers Kraft. Sie heilt,
Auch tötet sie, wenn sie der Dumme leitet.
Doch um zum Ziel zu kommen, sei gesagt,
Daß jede elektrische Pille, oder,
Wie man auch sagen kann, die Batterie,
Zwei Pole hat: den positiven und
Den negativen Pol, die gegenseitig
Sich anzieh'n, das will sagen: streben
Sich zu vereinen. Wo sie sich verbinden,

Entsteht ein heller Schein und ein Geknister,
Wohl auch ein starkes Licht und lauter Knall,
Je nach der kleinen oder großen Spannung
Der angehäuften Menge in der Pille.
Führt man zu beiden Enden einer Röhre,
Die luftleer ist, je einen Pol hinein,
Daß beide sich im Innern nähern fast,
So sieht man an dem negativen Pol
Ein blendend Licht, in schönem Strahlen-Büschel,
Indeß sich um den positiven Pol
Ein Flammenkreis entwickelt; ähnlich fast
Der Feuerkrone in dem Heil'gen-Schein.
Ist diese Röhre aber wenig luftleer,
So geben beide Pole zwar ihr Licht,
Doch nicht in ausgesprochner, schöner Form.
Wenn ich nun diese leuchtend helle Röhre
Mit einer dunklen Hülle überziehe,
So dringt das weiße Licht zwar nicht mehr durch;
Doch durch die dunkle Hülle strömen dann
Für uns unsichtbar, dunkle, schwarze Strahlen;
Das sind die vielgerühmten **Röntgenstrahlen**.
Ich muß gestehen: sie sind wunderbar;
Man sieht sie nicht, so wenig wie die Nacht;
Man fühlt sie nicht, wie dies bei Wärmestrahlen;
Durchdringen nicht, wie Licht, nur helle Körper,
Sie dringen auch durch dunkle Massen: Holz,
Die Muskeln unsers Körpers und so weiter.

Arthur (leise). Es wird mir doch zu bunt; es nimmt kein Ende
Mit diesen trocknen Phrasen. Mir wird schlecht.

Emil (leise). Mach' doch kein Aufseh'n; bleibe ruhig sitzen.
Du störst ja den Professor; ist nicht schön.

Arthur (leise). Was hab' ich hier zu schaffen? Nichts als gaffen,
Und Gaffer sind die Menge hier.

Albert. Ich bitte,
Noch eine kleine Weile wollet Euch
Gedulden, meine Herr'n, nur ein'ge Proben
Zum Schlusse mögen mir gestattet sein.
Da steht ein Schirm aus Holz, dahinter steht,
In g'ringem Abstand eine Statuette.
Dahinter stell' ich eine weiße Platte,
Sensible, wie sie der Franzose nennt;
Empfänglich für der dunklen Strahlen Wirkung.

Nun laß ich durch den hölzern Schirm die Strahlen
Nur kurze Zeit auf jene Platte wirken,
Und bald kann ich den Schattenriß des Bildes
Euch nett und deutlich auf der Platte zeigen.
(Macht die Probe. Alles erstaunt).

Arthur (wischt sich den Schweiß von der Stirne, schaut ängstlich um sich, beständig vom Professor beobachtet, halb laut:)
Wärst Du im Pfefferland mit Deiner Kunst,
Wär' ich zu Haus geblieben!

Emil (leise). Was genirt
Dich denn so sehr? Was hast Du zu versäumen?
Du siehst, wie Alles Aug und Ohr hier ist.
Du gähnst und schwitzest auch: recht sonderbar.

Arthur. Du findest überall was Sonderbares,
Wo mir es ganz erklärlich ist.

Albert. Ihr Herren,
Noch ein'ge Proben wollet mir gestatten
Zum Spaß und zur Belehrung. — Sie, Herr Paul,
Sie haben da in Ihrer Westentasche,
Ich glaube eine Uhr, vielleicht auch Geld,
Was weiß ich? Stecken Sie nun diese Platte
Gefälligst hinter jene Gegenstände. (Paul thut es).
Ich laß darauf die Röntgenstrahlen wirken,
Und bald wird Jedermann hier sehen können,
Was ihre Tasche birgt.

Emil (lachend). Nur keine Furcht:
Sie dringen nicht bis ins Gewissen ein.

Paul. Es dürfte mein Gewissensbild auch kaum
Erbauend sein.

Albert (gütlich). Warum denn gar? — Wollt
Mir jetzt die Platte zeigen. (Es geschieht). Soll ich's sagen?
Sie haben in der Tasche eine Uhr,
Und eine große Münze, einen Thaler.
(Paul zeigt die Gegenstände).
Sie, Herr Arthur, haben wohl ein Buch,
Register, irgend etwas in der Tasche.
Erlauben Sie, daß auch auf Ihnen ich
Dieselbe Probe mache.

Arthur (unwirsch). Ich hab nichts
In meiner Tasche. (Aufspringend). Und hätte ich was drin,
So hätte doch kein Mensch sich drum zu scheeren.
Ich gehe fort. Schon lange wünscht ich mich

Von hier; zu lange dauert mir das Spiel.

(Will zur Seitenthür hinaus, der Polizist schlägt den Mantel auf, läßt seine Uniform sehen und geht auf Arthur los).

Sie wollen mich verhaften? Heute nicht. (Eilt fort).

(Der Polizist ihm schnell doch schweigend nach).

Albert. Für mich kein Zweifel: sein Gewissensbild
Muß eine jämmerliche Fratze geben. —

Rektor. Bedaure sehr den ärgerlichen Fall,
Der doch ein dunkles Licht auf unser Haus,
Somit auch auf uns selbst verbreiten muß.

(Zu den Schülern:)

Doch wollet Arthur nicht zu eilig richten.
Vielmehr beschwör ich Euch, daß Ihr recht bald
Mit guten Worten sucht in ihn zu dringen,
Damit, wenn wirklich er gefehlt, er strebe,
Den Fehler gut zu machen, so nur könne
Das Unheil von ihm abgewendet werden. —
Hier nehme Jeder seiner Prüfung Zeugnis,
Ich muß Euch loben, waret alle fleißig.
Für Arthur hab' ich nichts. — Nun bleibet brav.
Und werdet biedre Menschen, Euch zum Glück,
Den Eurigen zu Trost und langem Segen.

(Musik oder Sängerchor begleiten den Rektor; Albert von der Bühne. Emil, Ernest, Gustav, Paul allein).

Ernest. Was hat der Arthur doch verübt, daß ihm
Der Polizist so eilig folgte, schnell,
Als wollt' er ihn verhaften?

Paul. Wird sich zeigen.
Vor meinem Geist es steht; so viel ich weiß,
Soll an Kleptomanie er leiden.

Emil (gedehnt). Stehlen?
Dann wär' er wirklich an der Seele krank.
Begreife jetzt warum der Mensch so bange,
So wie gejagt mir vorkam. Ist er schuldig?
Ich weiß es nicht, und will das Beste denken.

Paul. Wer flieht, der gibt sich selber schuldig.

Ernest. Wir wollen suchen, Freunde, ihn zu retten.
Nicht soll er ins Gefängnis ein. Ich eile.
Ich hole sie noch ein; ich weiß ein Mittel. (Schnell ab).

Emil. Wir wollen Ernest helfen. Wenn auch dumm,
Wie Arthur ist, hat er doch manches Gute;

Das Gute muß die Oberhand gewinnen.
(Alle ab. Pedell beginnt den Tisch zu räumen).
Vorhang fällt.

Intermezzo II.

Um drei Lichter bitt' ich Dich, o Herr!
Ohne die, die Welt mir wäre leer:
Das Augen-Licht,
Worin ich Deiner Allmacht Werke schaue,
Dich preise und auf Dich vertraue!
Des Geistes Licht,
Damit Dein Ebenbild ich sei und bleibe.
Das Gute, nicht das Böse lieb' und treibe,
Des Glaubens Licht,
Womit mein Herz und Geist zu Dir sich heben,
Nach Dir und Deinem ew'gen Lichte streben.

(Schluß folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVIII.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.

(Fortsetzung.)

Vom 23. März bis zum 3. August 1848 erschien, wie bereits gesagt, das „Luxemburger Wort" wöchentlich zwei Mal. Jede Nummer zählte vier dreispaltige Seiten. Die Zeitung war ganz in deutscher Sprache geschrieben; von Französisch fand man nur hie und da eine Annonce. An der Spitze des Blattes kamen die amtlichen Anzeigen; ihnen folgte der eine oder der andere Leitartikel, sodann die Nachrichten aus den einzelnen Ländern, an deren Spitze sich immer Deutschland befand. Auch die inländischen (luxemburgischen) Nachrichten figurirten zu Anfang dieser Rubrik.[1]) Sodann folgten die „Fremdenliste",[2]) die

1) Dies dauerte aber nur kurze Zeit (von Nr. 1—16); darnach folgten die inländischen Neuigkeiten, für sich allein, von der Rubrik „Deutschland" getrennt, ohne jedoch für sich allein eine stehende Rubrik zu bilden; dann wurden sie wieder mit denen von Deutschland vereinigt; erschienen auch wohl wieder einzeln für sich, bis schließlich von Nr. 92 des Jahres 1849 an, eine eigene Rubrik „Inland" betitelt, dafür gebildet wurde.

2) D. h. Angabe des Namens, Vornamens, Standes und Wohnortes der Fremden, die in den einzelnen Gasthöfen der Stadt Luxemburg übernachteten.

„durchschnittlichen Marktpreise", der „Civilstand der Stadt Luxemburg" und schließlich die Anzeigen (Annoncen), die aber in den ersten Jahren äußerst spärlich waren. Von einem „Feuilleton" findet sich im ganzen ersten Jahrgange keine Spur. Von Zeit zu Zeit erschienen außer dem Hauptblatte auch noch „Extrablätter" oder „Beilagen" so wie das Bedürfniß oder die Anhäufung des wissenswerthen Stoffes dieses erheischte.

An der Spitze der Nr. 24 vom 11. Juni 1848 lesen wir: „**An die geehrten Abonnenten unserer Zeitung.** Die Herren Abonnenten werden gebeten, ihr Abonnement frühzeitig zu erneuern. Diejenigen, welche nicht ausdrücklich (franco) abbestellen, werden als fortwährende Abonnenten betrachtet. Sobald die Abschaffung des Stempels gesetzlich wird, soll der Preis der Zeitung verhältnißmäßig ermäßigt werden."

Im Artikel 25 der Constitution vom 9. Juli 1848 war die den Luxemburgern so sehr verhaßte Stempelsteuer auf die inländischen (nicht aber auf die ausländischen) Zeitungen aufgehoben worden. [1]) Daher denn nur die Nrn. 1—38 einschließlich mit dem Stempelsteuercachet versehen waren. — „Von heute an erscheint die Zeitung ohne Stempel. Es kann also von nun an eine Ermäßigung des Preises eintreten. Da aber von vielen der Herren Abonnenten der Wunsch geäußert worden ist, die Zeitung möge lieber bei gleichbleibendem Preise dreimal wöchentlich erscheinen, so haben die Unternehmer diesen Wunsch der geehrten Abonnenten in ernstliche Erwägung genommen, und werden, wenn derselbe sich allgemein aussprechen sollte, die vermehrten Kosten nicht scheuen, welche ein dreimaliges Erscheinen der Zeitung verursacht. Auf jeden Fall bitten wir, mit der Einzahlung des zweiten Quartals noch zu warten, bis diese Frage definitiv entschieden sein wird." [2])

Bereits die folgende Nummer brachte nachstehende „Ankündigung": „Dem Wunsche unserer meisten Abonnenten entsprechend, lassen wir unsere Zeitung von nun an **dreimal** wöchentlich erscheinen, und zwar Mittwochs, Freitags und Sonntags. Der Preis bleibt wie bisher 5 Fr. für das Quartal . . . . . ."

Dieser „Ankündigung" entnehmen wir noch folgende. für die Geschichte des Blattes bedeutsamen Worte: „Blicken wir auf die bisherige Wirksamkeit unserer Zeitung zurück, so können wir nicht anders als muthig in die Zukunft schauen. Zugleich mit der Verkündigung der Preßfreiheit trat sie in's Leben. Hätte die Freiheit sie nicht geschützt,

1) Constitution du 9 juillet 1848, Art. 25. La liberté de manifester ses opinions par la parole, en toutes matières, et la liberté de la presse sont garanties, sauf la répression des délits commis à l'occasion de l'exercice de ces libertés. — La censure ne pourra jamais être établie. Il ne peut être exigé de cautionnement des écrivains, éditeurs ou imprimeurs, — Le droit de timbre des journaux et écrits périodiques indigènes est aboli . . . ."

2) Nr. 39 vom 3. August 1848, S. 1, Sp. 1.

so würde ein Beamtendespotismus, der der Religion und dem Rechte neben sich bisher kein freies Wort gegönnt hatte, sie sofort wieder unterdrückt haben. Aber die Freiheit war ihre Schützerin; darum hat auch sie die Freiheit geschützt . . . . . . Gleich bei seinem Erscheinen bildete das „Luxemburger Wort" einen mächtigen Einigungspunkt aller Gleichgesinnten im Lande. Das „Wort" war nicht durch höhern Einfluß empfohlen; das Unternehmen war nicht verabredet, sondern es entstand plötzlich, und fand sogleich seine Anerkennung: ein Beweis, daß es einem tiefgefühlten Bedürfnisse entsprach. Das, was am tiefsten in unserm Volke lebt, seine Religion und seine Nationalität, hatte bisher in keiner Zeitung des Landes eine entsprechende Vertretung; darum fand das „Luxemburger Wort", dessen Hauptzweck die Förderung beider war, sofort eine so allgemeine Aufnahme." [1])

Bezüglich des Kampfes für die Sache unserer heiligen Religion, äußert sich die Redaktion wie folgt: „Den religiösen Kampf haben wir nicht gesucht; im Gegentheile, wir haben ihn vermieden. Erst da, als der Handschuh hingeworfen war, als man unser Heiligstes antastete, und mit frevelhafter Verleumdung und Klage gegen die Diener der Religion [2]) auftrat, da haben wir den nothwendig gewordenen Kampf angenommen, und wir meinen, der Erfolg hat gezeigt, daß das „Lux. Wort" ihn zu führen verstanden hat. Für die wichtigste Periode der neuen Kirchengeschichte Luxemburgs [3]) liegen die Dokumente, deren Werth für die Zukunft bleibt, in unserer Zeitung . . . . . ." [4])

Vom 6. August 1848 ab erschien jetzt das „Luxemburger Wort" dreimal wöchentlich, nämlich Sonntags, Mittwochs und Freitags. Von dieser Zeit an verwandte die Redaktion auch große Sorgfalt auf das Schul- und Ackerbauwesen, wozu ihr bisher der nöthige Raum gemangelt hatte. Auch kündigte sie dieses ihr Vorhaben an mit den Worten: „Außer den eigentlichen politischen Nachrichten wird das „Luxemburger Wort" von nun an auch den Angelegenheiten der Schule und des Ackerbaues eine größere Aufmerksamkeit zuwenden können, als bisher, wo bei einem zweimaligen wöchentlichen Erscheinen die Beschränktheit des Raumes uns nur selten eine Beschäftigung mit diesen an sich wichtigen Gegenständen erlaubte . . . . . In unserer Zeit, wo die Bewegung des politischen Lebens bis in die Hütte des Landmannes dringt, kommt es außerordentlich viel darauf an, daß nicht durch schlechte religionsfeind-

1) Nr. 40 vom 6. August 1848, S. 1, Sp. 1.

2) Besonders den Bischof Laurent und die an der Synodalversammlung vom 2. Mai 1848 betheiligten Delegaten des Clerus aus den einzelnen Dekanaten des Landes.

3) D. h. das Jahr 1848.

4) Nr. 40 vom 6. August 1818, S. 1, Sp. 1—2.

liche Zeitungen, durch Blätter ohne Ehrenhaftigkeit und politische Gesinnung die öffentliche Moral korrumpirt und der gerade Sinn des Volkes verstellt werden. Die Zeit, wo jeder Landmann sich nur um seinen Pflug zu kümmern hatte, ist vorüber; es ist eine andere Zeit gekommen und andere Bedürfnisse mit ihr. Unsere Hülfe liegt in Gott und in unserer eigenen Kraft. Besser wird die Zeit, wenn wir nur wollen. Bessere und edlere Kräfte regen sich überall und ein hohes, schönes Ziel ist uns klar vorgezeichnet. Thue denn Jeder, was in seinem Vermögen ist: Die Zukunft ist unser, wenn wir die Gegenwart verstehen und benutzen. „Wahrheit und Recht" sei auch fortan unser Wahlspruch." [1])

Mit Nr. 41 vom 9. August 1848 hörte die Betheiligung des bisherigen verantwortlichen Redakteurs, Hrn. G. Rodenborn an dem „Luxemburger Worte" auf und finden wir in Nr. 42 bereits Hrn. M. Behrens als solchen angeben. In der diesbezüglichen Mittheilung heißt es aber ausdrücklich: „Die Redaktion der Zeitung wird ganz in demselben Geiste, wie bisher, fortgeführt werden."

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von **Jak. Grob**, Pfarrer in Bivingen-Berchem.

Verzeichnis der Lehen, deren Inhaber dem Könige von Frankreich gehuldigt.

A. Im deutschen Theile des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny.

(Fortsetzung.)

Everlingen. — 1682. — Sebastian von Baur, Herr von Everlingen für zwei Drittheil der Hohen-, Niederen- und Grundgerichtsbarkeit, rührend von der Markgrafschaft Arlon, überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis derselben. [2])

Falkenstein. — 1863. — Nikolaus von Everlingen, Herr von Falkenstein, trägt vom Könige von Frankreich Schloß und Herrschaft Falkenstein in der Grafschaft Chiny(!) zu Lehen. [3])

1) Ibid.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 210.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 440.

Fels. — 1681. — Bern.-Alb. von Heisgen huldigt für einen Theil der Herrschaft Fels; siehe Berg bei Colmar.

Frisingen. — 1681. — Johann Cunneringen (er zeichnet aber J. de Cunneringen) Großvater von Johann-Friederich (Jean-Ferri) von Gardelle, Herr von Frisingen übergibt dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis der von Püttlingen rührenden Herrschaft Frisingen.[1])

Hamm an der Prüm. — 1683. — Gerard-Ernest Freiherr von Horst, Herr zu Hamm, trägt vom Könige von Frankreich die Hohe-, Mittlere-, und Niedere-Gerichtsbarkeit in den Dörfern Hamm, Hermesdorf und Wiersdorf.[2])

Harspelt bei Lutzkampen. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Viandener Trinitarier zu Harspelt; siehe Vianden.

Heisdorf bei Steinsel. — 1681, im Dezember. — Lehen des Herrn Joh. Theod. Mohr von Waldt zu Heisdorf; siehe Christnach.

Heisdorf bei Bögen. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Heisdorf, Gemeinde Bögen; siehe Vianden.

Hellingen (Gemeinde Frisingen). — 1681. — Susanna Feller erklärt vom Könige von Frankreich die Grundmeierei Hellingen, rührend von Rodemachern, zu Lehen zu tragen.[3])

Hermesdorf. — 1683. — Lehen des Herrn von Horst zu Hermesdorf; siehe Hamm.

Hesperingen. — 1681. — Anna-Barbara Bosch, großjährige Tochter, Pfandherrin von Hesperingen, trägt vom Könige von Frankreich, diese von Rodenmacher rührende Herrschaft zu Lehen.[4])

Holler. — 1683. — Lehen des Herrn Joh.-Fr. Vicomte von Berghes zu Holler; siehe Beßlingen.

Kirff. — 1681. — Herrschaft Kirff; siehe Berg bei Remich.

Küntzig. — 1681. — Johann Ferdinand Blanchart, Lehensherr von Küntzig und Fräulein Zorn tragen vom

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713a, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 439.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 114.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 114.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 301.

Könige von Frankreich die Herrschaft Küntzig zu Lehen; siehe Beles.

Lamadelaine. — 1681. — Georg von Ballonfeaux erklärt das Lehen von Lamadelaine, Propstei Longwy, vom Könige von Frankreich zu tragen.[1])

1681. — Maria-Clara von Lontzen von Roben, Witwe von Franz von Mouza, Herr von Dino (Jnor), von „deux Boulins, la Neufville“ u. s. w. erklärt für sich und ihre minderjährige Tochter, Maria-Theresia von Mouza, daß sie die Hälfte der Länder und Grundherrschaften von Lamadelaine und Dattü, rührend von der Propstei Longwy, vom Könige von Frankreich zu Lehen trage.[2])

Laschcid bei Burg Reuland. — 1681. — Lehen des Herrn von Lescammoussier zu Lascheid; siehe Mont-Plainchamp.

Lullingen. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Lullingen, siehe Vianden.

Lutzkampen. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Lutzkampen; siehe Vianden.

Merenbettenfeld. — 1681. — Herrschaft Merenbettenfeld; siehe Beles.

Mertzig (Messancy). — 1681. — Lehen des Grafen von Schönburg zu Mertzig; siehe Bartringen.

Mettendorf. — 1683. — Johann Esselen, Apotheker zu Trier, trägt zu Lehen vom Könige von Frankreich eine Rente, lastend auf dem Zehnten von Mettendorf.[3])

Niederpallen. — 1681. — Nikolaus Eischen, Herr von Niederpallen, trägt vom Könige von Frankreich zu Lehen die Herrschaft Niederpallen und die Meierei Redingen, in der Grafschaft Chiny.[4])

Niederweis. — 1681. — Philipp-Christoph Cob von Nudingen erklärt vom Könige von Frankreich zu Lehen zu tragen die Herr-

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 199.

2) Original im Archiv der Rechnungkammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 375.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 438.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 420; de Raadt gibt folgende Beschreibung des Wappens dieses Herrn von Niederpallen und Redingen, nach dem Siegel an der betreffenden Urkunde: „Une croix, dont la traverse est posée en bande (ou un sautoir posé en bande) accompagné au 1er et 4e cantons, d'une étoile, au 2e d'un annelet, au 3e de cinq besants ou tourteaux, Cimier une étoile.“

schaft von Niederweis, Propstei Echternach, mit den davon abhängenden Ortschaften: Alsdorf, Kerschenbach und Merkel, sowie seine Häuser zu Niederweis und Bitburg nnd den Hof von Bordenboren.[1])

Nommern. — 1681. — Lehen des Herrn von Portzheim zu Nommern; siehe Colpach.

Oberweiler. — 1682. — Mathäus Joutz, Herr von Obserweiler, überreicht dem Könige von Frankreich das Güter- und Rechte-Verzeichnis dieser Herrschaft, in der Grafschaft Chiny.[2])

Pintsch. — 1683. — Herrschaft Pintsch; siehe Enschringen.

Pütlingen. — 1681, 17. März. — Ludwig XIV. meldet seinem Amtmanne zu Diedenhoven, daß Philipp von Feltz, Ritter, Herr von Putlingen, vor der Königlichen Kammer in Metz, ihm den Lehens- und Hommagialeid geleistet habe für Land und Herrschaft Pütlingen.[3])

Reckingen a. d. Meß. — 1682. — Johann Baptist von Baillet, Herr von La Tour, erklärt, als Vormund seiner minderjährigen Schwester, vom Könige von Frankreich die Meierei Reckingen, Landmeierei Bettemburg, zu Lehen zu tragen, ferner einen Theil der Herrschaft Bubingen, Meierei Remich, des Schlosses, der Weiler Wies und Weyler, der Herrschaft Ansemburg u. s. w.[4])

Redingen a. d. Attert. — 1681. — Nikolas Eischen trägt vom Könige von Frankreich die Meierei Redingen zu Lehen; siehe Niederpallen.

Reuland (Burgreuland). — 1683. — Herrschaft Reuland; siehe Beßlingen.

Reuland, bei Heffingen. — 1681, 4. November. — Lehen von Joh.-Georg von Portzhein zu Reuland; siehe Colpach.

Schiershof. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Viandener Trinitarier zu Schiershof; siehe Vianden.

Schütburg. — 1681. — Claudius-Franz von Humin, Edelknecht, Herr von Schütburg und Wardin, trägt vom Könige von Frankreich zu Lehen Schloß und Herrschaft Schütburg,

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713b, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 232.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713c, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 160.

3) Original im Regierungsarchiv in Luxemburg, Papiere der Familie von Reinach, bei Würth-Paquet, Chartes de la famille de Reinach, S. 740, Nr. 4112.

4) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713c, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 194.

Propstei Diekirch und Herrschaft Wardin, Propstei Bastnach, Alles in der Grafschaft Chiny.[1])

Simmern. — 1681. — Maria-Franziska von Berghes trägt vom Könige von Frankreich zu Lehen Schloß und Herrschaft Simmern, Propstei Arlon.[2])

Temmels. — 1682. — Lothar Braun von Schmitburg, Groß-Komtur des Deutschherrn-Ordens, trägt vom Könige von Frankreich zu Lehen die Grundherrschaften Temmels und Wehlen, Diozese Trier, Grafschaft Chiny (!)[3])

Urhausen. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Viandener Trinitarier zu Urhausen; siehe Vianden.

Vianden. — 1682, 24. Januar. — Bruder Peter Maandt, Minister des Klosters der Trinitarier zu Vianden, überreicht dem Könige von Frankreich für sich und seine Religiosen das Güter- und Rechte-Verzeichniß der Güter, welche sein Kloster von ihm zu Lehen trägt zu Asselborn, Döningen, Lullingen, Boxhorn, Schiershoff, Harspelt bei Lutzkampen, Lutzkampen, Urhausen, Wallendorf, Bisdorfer und Heisdorf bei Bögen.[4])

Wallendorf. — 1682, 24. Januar. — Lehen der Trinitarier von Vianden zu Wallendorf; siehe Vianden.

Wehlen. — 1682. — Lothar Braun von Schmitburg, Groß-Komtur der Deutschherrn, trägt die Grundherrschaft Wehler vom Könige von Frankreich zu Lehen; siehe Temmels.

Weiler. — 1688. — Lehen des Fräulein von Baillet zu Weiler, siehe Reckingen a. d. Meß.

Wiersdorf. — 1683. — Lehen des Herrn von Horst zu Wiersdorf, siehe Hamm.

Wies. — 1682. — Lehen des Fräulein von Baillet zu Wies, siehe Reckingen a. d. M.

Wilwerwiltz. — 1683. — Dionis von Lestrieux trägt zu Lehen vom König von Frankreich die Herrschaft Wilwerwiltz, siehe Euscheringen.

B. Im Welschen Theile des Herzogtums Luxemburg und der Grafschaft Chiny.

Aigremont. — 1681. — Mathieu *du Faing*, écuyer Seigneur

1) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713c bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. II, S. 130.

2) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713c, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 237.

3) Original im Archiv der Rechnungskammer von Brabant, Nr. 45713, bei de Raadt, Sceaux armoriés, Bd. I, S. 323.

4) Original im Bischöflichen Archiv zu Luxemburg.

d'*Aigremont, Mathen, Hondrigny, Rouvroy,* remet au roi de France le dénombrement de ces fiefs. [1])

Assenois. — 1682. — Guillaume de la Mock, écuyer tient du roi de France une maison franche à Assenois au comté de Chiny.

Bastogne. — 1681. — Jean-Werner à *Baexen* déclare tenir du roi de France pour lui, Marie-Anne et Marie Françoise, filles mineures de François a Baexen, un fief à *Noville* des rentes illec, à *Wibrin, Bastogne, Tillet* etc. [2])

Beausaint. — 1681. — Pierre Louis de *Coppin, Seigneur de Beausaint,* déclare tenir du roi de France cette Seigneurie, sise au comté de Chiny. [3])

Belmont. — 1681. — Pierre de *Cugnon Sgr. d'Ethe et de Belmont* en partie, déclare tenir du roi de France les dites Seigneuries, sises dans la prévoté de Virton, pour un demi quart. [4])

Bercheux. — 1681. — Ferdinand d'*Everlange,* écuyer, tient du roi de France un quart de la Seigneurie du *Chêne* sauf un douzième, la moitié du fief d'*Obange à Bercheux,* la moitié du fief de *Vaux les Chêné.* [5])

1681. — Salomon d'*Everlange,* écuyer, tient du roi de France la moitié de la Seigneurie foncière de *Hollange* et la moitié de fief d'*Obange à Bercheux.* [6])

Boumal. — 1681. — Gérard de *Berlaimont,* Seigneur de *Bomal-la-Grande,* Rocourt etc., rend au roi de France le dénombrement de la Seigneurie de *Boumal,* prévôté de Durbuy. [7])

Buzenol. — 1682. — Jean le Comte tient du roi de France un fief à Busenol, prévôté d'Etalle.

Charneux. — 168?. — Voir Waha.

1) Original aux Archives de la Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713ᵇ, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 442.

2) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713ᵇ, de Raadt, Sceaux armoriés. T. I. p. 194.

3) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713ᵃ, de Raadt, Sceaux armoriés T. II, p. 252.

4) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 296.

5) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 440.

6) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 440.

7) Chambres des Comptes du Brabant, nº 45713ᵇ, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 243.

Chastellet-lez-Habay. — 1682. — Gaspard-Antoine *Blanchart*, écuyer, tient du roi de France le fief de *Chastellet-lez-Habay*, comté de Chiny (!) [1])

Chêne. — 1681. — Seigneurie du Chêne, voir Bercheux.

Cobreville. — 1682. — Jean-Denis de *Harbonnière*, gentilhomme de la Salle du roi à Bastogne, Seigneur en partie de *Cobreville*, comté de Chiny, déclare tenir du roi de France, la dite qualité de noble et exempte de „tottes charges et impositions publiques" et une partie de la Seigneurie de Cobreville.[2])

Dampicourt. — Jean *du Faing*, écuyer, *Seigneur de Dampicourt* en partie, prévôté de Virton, remet au roi de France le dénombrement de ce fief.[3])

Daverdisse. — 1682. — Seigneurie de Daverdisse, voir Vervoz.

Ethe. — 1681. — Voir Belmont.

Faing. — 1681. — Charles-Philippe *du Faing*, comte de Hasselt, baron de Jamoigne, tient du roi de France ***un château au lieu dit le Faing***, district de Chiny, le titre de baron et la ***baronnie de Jamoigne***, s'étendant aux villages ***du Faing***, de ***Valensart***, ***Prouvy***, ***Romponcel*** et ***des Bulles.***[4])

Flamisoul. — 1683. — Marie-Aldegonde *du Faing*, dame de la *Seigneurie très-foncière de Flamisoul*, prévôté de Bastogne, en remet le dénombrement au dit roi.[5])

Florenville. — 1681. — *Fief de Florenville*, voir Frenoy.

Fontaine. — 1681. — Philippe-François, chevalier, vicomte de la *Fontaine* et de *Harnoncourt* remet au roi de France le dénombrement de ces fiefs: „le dit vicomté, terre et Seigneurie de Harnoncourt et des fiefs de Grier et de Radru dépendances dudit Harnancourt" relevant de toute ancienneté" de la chatellenie de Virton.[6])

Frenoy. — 1681. — Georges-Florent *du Faing*, écuyer, *Seigneur*

1) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p, 261.

2) Chambre des Comptes en Brabant. nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II. p. 32.

3) Chambres des Comptes du Brabant. nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p, 442.

4) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 442.

5) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 442.

6) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 461.

en partie de Termes, Frenoy, du *Mesnil* et Sieur des fiefs de *Florenville,* de *Pin,* prévôté de Chiny et du fief de *Torgny,* prévôté de St-Mard, remet au roi de France, le dénombrement des dits fiefs. [1])

Gommery. — 1681. — Marie de *Chos,* veuve de *Charles Mathelin, Seigneur de Gommery* déclare tenir avec ses enfants mineurs du roi de France la dite Seigneurie mouvant des chatellenies de Virton et St-Mard. [2])

1681. — *Claude Gaspard,* déclare tenir du roi de France quelque part et portion dans la *terre et Seigneurie foncière de Gommery* et un fief dit *le Verly,* prévôté de Virton. [3])

1681. — Jacques de Francq, Sgr. de *Rouvroy* pour un quart, de *Gommery* pour un trente sixième et d'un fief à *Lamorteau,* en remet le dénombrement au roi de France. [4])

Grand-Fontaine. — 1681. — *Salomon Littart,* écuyer, déclare tenir du roi de France „la maison franche de *Grand-Fontaine*" dans la seigneurie de Neufchâteau, comté de Chiny. [5])

Grier. — 1681. — Fief de Grier, voir Fontaine.

Harnoncourt. — 1681. — Seigneurie de Harnoncourt, voir Fontaine.

Han-sur-Lesse. — 1681. — Michel-Thiebault, *Hœn, baron de Han-sur-Lesse* (il signe Baron de Hœn von Cartyls de Han) déclare tenir du roi de France la *Seigneurie de Han,* mouvant du comté de Laroche. [6])

Harsin. — 1681, — Mathieu le Comte, remet au roi de France, de la part de *Gilles de Moyet,* écuyer, Seigneur de *Magery, Namèche* etc. les dénombrements, de la *Seigneurie*

---

1) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 442.

2) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 361.

3) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 477.

4) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 467.

5) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II. p. 367.

6) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 88.

de Magery, de la *terre de Harsin*, doyenné de Bastogne, et du fief de *Robelmont*, prévôté de Virton.[1])

Hollange. — 1681. — *Seigneurie foncière de Hollange*, voir Bercheux.

Houdrigny. — 1681. — *Louis de Chamissos* (Chamisso), Sire de Boullain, déclare tenir du roi de France une *cense à Houdrigny.*[2])

1681. — *Seigneurie de Houdrigny*, voir Aigremont.

Jamoigne. — 1681. — *Baronnie de Jamoigne*, voir Faing.

Journal. — 1681. — *Seigneurie de Journal*, voir Roy.

Laroche. — 1681. — *Maierie de La Roche*, voir **Christnach**.

Lesse. — 1682. — Arnould de *Hofsmit*, écuyer, Seigneur de Mohimont, Lesse, Seehery et Resteigne, remet au roi de France le dénombrement de ses dites Seigneuries sises au Comté de Chiny.[3])

Longchamps. — 1681. — Guillaume-Bernard de *Hinnisdael*, chanoine et chantre de la cathédrale de Liège, prévôt de la *collégiale de Saint-Croix*, *illec*, tient en cette qualité du roi de France, la *Seigneurie de Longchamps* au comté de Chiny (!)[4])

Magery. — 1681. — *Seigneurie de Magery*, voir Harsin.

Mathen. — 1681. — *Seigneurie de Mathen*, voir Aigremont.

Melreux. — 1681. — Théodore-Florent *Lardenoy de Ville* (il signe T. L. de Ville de Maubeuge) remet au roi de France le dénombrement de sa *Seigneurie foncière de Melreux*, en la Seigneurie de Hotton, relevant de Durbuy.[5])

Mohimont. — 1682. — Seigneurie de Mohimont, voir Lesse.

Menil. — 1681. — *Seigneurie du Menil*, voir Frenoy.

Mont-Plainchamp. — 1681. — Godefroid de *Lescammoussier* (il signe: G. Lecammoussier) écuyer, déclare tenir du roi de France *les fiefs de Mont-Plainchamp*, dépendance de Neufchâteau, diocèse de Trèves et d'*Alenchet* (ou de

1) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713^b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 247.

2) Chambre bes Comptes du Brabant, nº 45713^b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 357.

3) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713^b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 92.

4) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713^b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 85.

5) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713^b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 316.

Lanchet) [c. à d. Lascheid-lez-Burg-Reuland], relevant de la Seigneurie de Reuland, diocèse de Liège.[1])

Ny. — 1682. — Antoine *de Cassal*, écuyer, Seigneur de *Ny*, remet au roi de France le dénombrement de cette Seigneurie.[2])

Ste-Ode. — 1681, le 6 novembre. — *Lambert Piret, Seigneur de Ste-Ode* et autres lieux reconnait tenir du roi de France, son souverain Seigneur, les terres, Seigneuries et fiefs situés partie dans le comté de Laroche, partie dans la prévôté de Bastogne.[3])

Ortho. — 1681. — Jean *Herlenval*, prêtre curé d'Ortho, remet au roi de France le dénombrement de la Cour et Seigneurie foncière du douaire, au ban d'*Ortho.*[4])

Pin. — 1681. — Le *fief de Pin*, voir Frenoy.

Preit. — 1683. — Jean-Paul *de Berlo*, Seigneur de Fontenoy, tient du roi de France la *maison de Preit*, sise au ban de Havelange et mouvant de la cour de Han-sur-Lesse.[5])

Porcheresse. — 1682. — Guillaume-Ernest-Alexandre *Lardenoy de Ville*, chevalier, *Seigneur de Porcheresse*, comté de Chiny, tient du roi de France *cette Seigneurie avec château.*[6])

Radru. — 1681. — Fief de Radru, voir Fontaine.

Resteigne. — 1682. — Seigneurie de Resteigne, voir Lesse.

Rianwez. 1681. *Seigneurie de Rianwez,* voir Soy.

Rollé. — 1681. *Seigneurie de Rollé,* voir Bartringen.

Roy. — 1681. — George *Godefroy, Seigneur foncier de Roy, Geuhey (?)* et *Ouvriette* et Seigneur engagiste *de Journal* remet au roi de France le dénombrement de ces fiefs.[7])

1) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 171.

2) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 186.

3) Archives de la Section historique de l'Institut de Luxembourg, Regestes Würth-Paquet.

4) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 71.

5) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 243.

6) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 316.

7) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 499.

Rossart. — 1681. — Roch de *la Biche,* écuyer, résident à Rossart, prévôté de Neufchâteau, y tient du roi de France une maison platte, avec jardin, bois etc. [1])

Rossignol. — 1681. — Jean de *la Mock,* écuyer, déclare tenir du Roy de France un tiers du fief de Rossignol: maison avec grange, jardin, chenevières etc. [2])

Rouvroy. — 1681. — Seigneurie de *Rouvroy,* voir Aigremont.

Ruelle-la-Grande. — 1681. — François de *Briey,* chevalier, baron de Landres, Seigneur de Ruelle-la-Grande etc., remet au roi de France le dénombrement de cette Seigneurie. [3])

Sechery. — 1682. — Seigneurie de Sechery, voir Lesse.

Sohier. — 1683. — Jean ***Chénard,*** chevalier, déclare tenir du roi de France deux tiers de la Seigneurie de Sohier, relevant de la Cour de Laroche, comté de Chiny. [4]) (sic!)

Soy. — 1683. — Nicolas de Chos, officier de la Seigneurie de Soy, remet au roi de France pour Octave Vingz d'***Aremberg,*** prince de Brabançon, comte d'Aigremont et de Laroche, chevalier de la Toison d'or, grand fauconnier des Pays-Bas, gouverneur et capitaine-général du comté de Namur, le dénombrement des Seigneuries de Soy et de Riantwez, du comté de Laroche. [5])

Straimont. — 1681. — Libert Bechet, Sieur de La Mock, écuyer, se déclare vassal du roi de France „à cause de ma qualité de gentilhomme franc“ et d'une maison franche à Estrémont, comté de Chiny. [6])

Termes. — 1681. — Seigneurie de Termes, voir Florenville.

Torgny. — 1681. — Fief de Torgny, voir Florenville.

La Tour. — 1681. — Jean-Baptiste de *Baillet,* Seigneur de ***La Tour*** déclare tenir du roi de France la dite Seigneurie, mouvant de l'évêcl é de Verdun. [7])

1) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 250.

2) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 310.

3) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 326.

4) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 360.

5) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713b, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 361.

6) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 310.

7) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 194.

Vaux. — 1681. — Everard d'*Awan*, gentilhomme et homme jugeable en la salle de sa Majesté à Bastogne, déclare tenir du roi de France une maison etc. à Vaux, prévôté de Bastogne. [1])

Vaux lez Chêne. — 1681. Fief de Vaux lez Chêne, voir Bercheux.

Verenne. — 1683. — Ernest de *Gerbehaye* à Haversin déclare tenir du roi de France „certains héritages" à Verenne, prévôté de Marche, relevant du comté de Laroche. [2])

Le Verly. — 1681. — Fief dit Le Verly, voir Gommery.

Vervoz. — 1683. — Aymond de *Herlenval* (il signe Herlenvaux), écuyer, déclare tenir du roi de France un quart de la Seigneurie de Vervoz, comté de Chiny. [3])

1682. — *Marie-Etienne Ghisen*, veuve du sieur Perpette Jacquemin dame de Daverdit (*Daverdisse*) et de *Vervoz* pour un quart et demi remet au roi de France le dénombrement de ces fiefs relevant du comté de Chiny. [4])

Villemont. — 1682. — François de Briey, chevalier, baron de Landres et Gillon de Trassignier, chevalier, baron de Silly, assisté de Charles Malicorne, son tuteur, déclarent tenir du roi de France les château et Seigneurie de Villemont avec ces huits villages et hameaux: Tintigny, Han, Poncel, Lahaye, Bellefontaine, St-Vincent, Ansag (Ansart) et Breu-Vanne. [5])

Villers Ste-Gertrude. — 1685. Dom. Edmond de Halyng, religieux et très-censier de l'abbaye de Val-St-Lambert O. C. remet au roi de France, de la part de son couvent le dénombrement d'une partie de la Seigneurie de Villers-Ste-Gertrude. [6])

Waha. — 168? — P. *du Champ* remet au roi de France de la part de Marie Marguerite Muller, dame douairière, le dénombrement de la Seigneurie de Waha et du hameaux de Charneux. [7])

1) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 191.

2) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713e, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, p. 486.

3) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713a, de Raadt, Sceaux armoriés, T. II, p. 71.

4) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713a, de Raadt, sceaux armoriés, T. I, p. 494.

5) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713c, de Raadt, Sceaux armoriés, T. I, 327.

6) Chambre des Comptes du Brabant, n° 45713c, de Raadt, sceaux armoriés, T. II, p. 18.

7) Chambre des Comptes du Brabant n° 45713c, de Raadt, sceaux

Wardin. — 1681. — Seigneurie de Wardin, voir Schütburg.

Waulsort. — 1681. — L'abbaye de *Waulsort* dans le Namurois fait remettre par un de ses religieux, Dom. Lambert Bidart, au roi de France un dénombrement de fiefs. [1])

Wennel (Wennin?). — 1683. — Henri de *Berlaimont*, chevalier, Seigneur de Jenneville et Petit-Avin, tient du roi de France la grosse tour au village de Wennel (Wennin?) prévôté de Durbuy. [2])

Witry. — 1681. Jean-Bernard *d'Ererlange*, écuyer, tient du roi de France la Seigneurie de Witry au comté de Chiny.[3])

Dieses Verzeichniß adeliger Vasallen des Herzogtums Luxemburg, welche den König von Frankreich als ihren Herrn anerkannten, so umfangreich es auch ist, erhebt dennoch nicht den geringsten Anspruch auf eine auch nur annähernde Vollständigkeit, im Gegentheil, wohl nicht einmal die Hälfte derjenigen die dem Befehle der französischen Gerichtsvollzieher entsprachen, mag angeführt sein, denn nur die kleinere Zahl der im Archiv der Rechnungskammer von Brabant aufbewahrten Erklärungen konnten benutzt werden.

Allein trotz seiner Unvollständigkeit ist die Durchsicht dieses Verzeichnisses recht lehrreich. Betrachtet man einerseits die Verbote der Brüsseler und Luxemburger Regierung, dem Könige von Frankreich zu huldigen, so noch jenes Verbot vom 23. Dezember 1681, und durchsieht dann obige Liste, so findet man, daß weitaus die meisten dieser Huldigungsurkunden aus dem Jahre **1681** sind, wenige aus dem Jahre 1682 und nur einige von 1683. Dies ist um so bezeichnender als diese wenigen nach 1681 ausgestellten Huldigungsurkunden nicht als Beweis gelten können, daß die Huldigung nicht schon 1681 geschehen, denn die spätern sind meistens nur die sogenannten dénombrement, dem die eigentliche Huldigung wenigstens sechs Wochen, oft aber auch weit länger voraufging. Anderseits haben wir Beispiele, daß derselbe Herr verschiedene „dénombrement" seiner Lehen einreichte, so der Graf von Lannoy für Klerf, ein erstes am 20. November 1681[4]), ein zweites im Jahre 1682[5]), ein drittes am 30. Mai 1683[6]), somit eine Huldigungsurkunde von 1683

armoriés, T. I, p. 32, a l'article: Harbonnières. — NB. D'après Tandel, les Communes luxembourgeoises cette dame était veuve de J.-Gérard de Bande, chevalier capitaine, etc. Seigneur de Waha.

1) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, sceaux armoriés, T. I, p. 250.

2) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45713c, de Raadt, sceaux armoriés, T. I, p. 243.

3) Chambre des Comptes du Brabant, nº 45723c, de Raadt, sceaux armoriés, T. I, p. 440.

4) Publications de la Section historique T. 36, p. 584 nº 3214.

5) De Raadt sceaux armoriés, T. II, p. 314.

6) Publications de la Section historique, T. 36, p. 584 nº 3218.

z. B. nicht ausschließt, daß der Betreffende nicht schon früher dem Könige von Frankreich gehuldigt. Man muß also schließen, daß die meisten der luxemburger Vasallen entgegen dem strengen Verbote der Regierung dem Könige von Frankreich gehuldigt und **zwar noch vor Ende des Jahres 1681.**

Das obige Verzeichniß ist aber noch in zweifacher Hinsicht lehrreich. Einerseits findet man darin die Namen der energischsten Vorkämpfer für Spanien, die Namen eines Abtes von Echternach, eines Herrn von Cassal und andere. Anderseits finden wir zum Jahre 1683 die Huldigungsurkunde **des Statthalters der Provinz Namür.** Zeigen uns die ersten, daß auch die größten Vorkämpfer der spanischen Herrschaft schon Ende 1681 alles Vertrauen zu Spanien verloren hatten, so beweist uns der letzte, daß Spanien selbst 1683 Luxemburg faktisch aufgegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarische Novitäten.

Bulletin de la mutualité des secrétaires communaux du Grand-Duché de Luxembourg. No X. Luxembourg. Jos. Beffort. 1899.

Faber J. Recueil de dictées françaises. IIe édition revue et augmentée. Luxembourg. Jos. Beffort. 1898.

Fédération archéologique et historique de Belgique. Sous le haut patronage de S. M. le Roi. XIVe session. Documents du Congrès archéologique et historique d'Arlon. 1899. 1er fascicule. Statuts. — Règlement spécial du Congrès. Questionnaire. Arlon. V. Poncin. 1899.

Dr. Keiffer Jules. Précis des découvertes archéologiques faites dans le Grand-Duché de Luxembourg de 1845 à 1897. Fasc. 4. Paris. Ern. Leroux. 1899.

Dr. Klein Edm. Der Schöpfer als Baumeister oder die vollkommene Uebereinstimmung der Mittel mit dem Zweck im Bau der Organismen. Vortrag gehalten in der Lesegesellschaft zu Luxemburg, am 22. März 1899. Luxemburg. Jos. Beffort.

Idem. Die Rosenblattbiene (Megachite centuncularis). Auszug aus den Publikationen des Vereins „Luxemburger Naturfreunde", (Fauna). Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Idem. De la migration des substances reproductives dans la plante. Extrait du Bulletin de l'Académie de géographie botanique. Le Mans. Charles Monnoyer. 1899.

Muyser (de) Const., Gérard et Dormal V. Compte-rendu de l'excursion de la Société géologique de Luxembourg dans les bassins miniers d'Esch et de Petange. (Extrait du Bulletin de la Société belge de géologie, de paléontologie et d'hydrologie de Bruxelles. Tome X. — 1896.) Bruxelles Polleunis et Ceuterick. 1898.

Société des sciences médicales du Grand-Duché de Luxembourg. Rapports et documents se rattachant à la question de la constatation des décès recueillis par la Commission nommée le 29 octobre 1898. Luxembourg. Th. (Emile) Schroell. 1899.

Wagner Joh. Phil. Der praktische Kaufmann. Ein Handbuch zunächst für Kaufleute, Handelsbeflissene und Gewerbetreibende des Luxemburger Landes. Im Auftrage des Herrn Staatsministers und unter Mitwirkung der Großherzog. Luxemburgischen Handelskammer herausgegeben. Zweite sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. Luxemburg. J. P. Nimax. 1899.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

D'Arem Se^{i}len

vum

Ch. Müllendorff.

(Gutgehale vum Hèrr Beschof.)

1. 'T as mîr, wann éch un d'Do^{u}den
   [dénken,
   We^{i} wann éch kês me^{i} ge^{i}f rècht fro^{u}.
   Mei Lêd dreift méch dann op de
   [Kirfech,
   Als ke^{i}m et sicher do sur Ro^{u}.

2. Éch fannen do wu^{e}l nemme Leiwer,
   Ann de^{i} sen och net ganz me^{i} do;
   Ma 't schéngt mer, do wo^{u} t'Leiwer ro^{u}en,
   Wär ên de Se^{i}len och me^{i} no.

3. 'So^{u} gong éch t'lèschter iwer d'Grie^{e}wer:
   Do fent éch Tro^{u}scht, hât éch gedu^{e}cht.
   Dass Tro^{u}scht me^{i} ne^{i}dig wär fir d'Se^{i}len.
   Hât éch mer net rècht iwerlu^{e}gt.

4. Ob émol stong vir méngen Aen
'Sou èppes wel èng Drâmgestalt.
Se wor wuel schein, ma dach ganz traureg,
An dong méch stoc mat Gewalt.

5. „Wie bas du?“ Frot éch se ganz ängschtlech,
„Dass du erschéngs ob deser Plâtz?
„Wat wels de, hues d'èng Bitt, èng Muenéng?
„O so et glêich, an èngem Sâtz.“

6. A wel d'Gestalt ufong ze rieden,
Do gong et mîr durch Muer'g a Schank.
Hir Stemm wor wel aus aner Wèlten,
Ann hât en êg'ne, frieme Klank.

7. „Dir brâucht“, sot si, „guer net zu fierchten:
„Éch sen èng Seil, ann stin iech no.
„Èng arem Seil durft dîr net kränken,
„Wann s'iech och gelf èng dégleeh Plo.

8. „Mîr se mat iech èng êneg Kirech,
„A kloen iech duerfir onst Lêd;
„Ann as èr Leift zu ons èng wouer,
„An Helef se dann iwergêt.

9. „Ganz vil a lîcht a kräfteg Mettel
„Ze hèl'fen hut der an der Hand;
„Mer bieden iech se ze gebrauchen:
„Mîr sèlwer bréngen néischt zu stand.

10. „Fir Matlêd vun der Ierd ze kreien,
„Muss éch onst schweier Leide klo'n.
„Wât miglech as wel éch versichen;
„Ma wât kennt dir dovu versto'n?“ —

11. „Ja klot“, sot éch, „wat sen èr Leiden,
„A wat den Trouscht, dén dîr erwart?
„Mer wele gieren hèl'fen, treischten,
„Wär d'Arbécht nach 'sou schweir ann hart.“

12. Si sot: „Fir t'Licht vum an're Liewen
„Sit dîr op deser Wèlt 'wel blann;
„A welt Gott sèlwer et net weisen,
„Ké Menschena et kucke kann.

13. „Et ka kèng Far'f onst Leide môlen,
„Kèng menschleeh Fieder et beschreift.
„Sicht zum Vergleich op all èr Biller:
„Dât mêscht iech dach verbuerge bleift.

14. „Ma wât vun ons zu i^{e}ch ka kommen,
„Hätt dîr am I^{e}rscht dât iwerlu^{e}gt:
„Èng me^{i} gro^{u}ss Le^{i}ft, e warmen Eifer .
„Hätt ons me^{i} no zur Hémecht bru^{e}cht.

15. „Èng Se^{i}l, de^{i} nach hu^{e}t ofzebe^{i}ssen,
„A nackeg stêt vir dem Gerîcht:
„Dât as en Zo^{u}stand voll vu Schrècken,
„Ma hu^{e}t fir i^{e}ch net vil Gewîcht.

16. „O! Gott der Hèrr as dreimol hêleg,
„A mächteg as en a gerècl t!
„Onst ênzegt Ongléck sen ons Sennen.
„Der Se^{i}l, de^{i} sendegt, gêt et schlècht.

17. „Ganz anescht fillen hei ons Se^{i}len;
„Kèng Leiwer dro'n se me^{i} als Klêd;
„Ann du^{e}rfir gêt et de^{i}weg an se
„Wat emmer hei se trèfft vu Lêd.

18. „Mat Rècht nènnt dir ons arem Se^{i}len,
„Ewèl mer se vu Gott getrènnt.
„Hei as é we^{i} am Fei'r gefângen,
„Wo^{u}hin é séch och emmer wènt.

19. „Ann dach muss ên ons glécklech nènnen,
„Ewèl mer sen dem Himmel no,
„Ann d'ênzegt ne^{i}degt, d'e^{i}wegt Li^{e}wen,
„Dât kent bei ons net me^{i} a Fro.

20. „'So^{u} wu^{e}nen t'Frêden hei ann t'Leiden
„We^{i} Schwèstern an dem Elternhâus;
„Ma t'Frêde gin all Stonn mei li^{e}weg,
„Ann t'Kräfte gin de Leiden âus.

21. „Ons Fréd kann t'Leiden net verdreiwen,
„Ann t'Leide mécht ons Fréd net dre^{i}f:
„Se hu jo bêd de^{i}selweg Ursâch;
„Hir Wurz'le lei'n a Gott gleich de^{i}f.

22. „Wel dîr also^{u} onst Leide mi^{e}ssen,
„Da sicht séng Môss a Gottes Gre^{i}sst.
„Onst Leiden as, dass hi^{e}n, onst Li^{e}wen,
„Ons nach net bei séch komme le^{i}sst.

23. „Mîr hu vu Gott de^{i} kloerst Kènntnès,
„Mîr hun zu him de^{i} fei'regst Le^{i}ft;
„A we^{i} ons Le^{i}ft as onst Verlângen:
„En Èngel nemme mi^{e}sst séng De^{i}ft.

24. „Wei welt der dât Verlânge nènnen?
„Den Honger no dem eiw'ge Broud?
„Wann é vun Honger hei kent stierwen,
„Dann geif dén do ons gleich den Doud.“

25. „Wat fir Verlângen iech meig dreiwen,
„'T as geint dé Seilenhonger nêischt;
„Wèl alles, wât mîr hu vu Kräften,
„No Gott verlângert, rufft a krêischt.“ —

26. „Ma wei“, frot éch, as dât da miglech?
„No Gott verlange mécht jo frou;
„A kenne mir hien net besetzen,
„Verleire mîr dach net ons Rou.“ —

27. „Get Uecht“, gouf d'Seil mîr do sur Èntwert,
„Dîr hut dei Sâch net gut geleirt:
„Gott net gesin, as bei iech d'Ourdnong,
„Ann hei as dât grad emgekei'rt.

28. „T' Verlange welt séch op Gott wèrfen,
„A wlet e greife mat Gewalt;
„Ma 't kann e mat Gewalt net huelen:
„D'Gerèchtegkêt gebit em Halt.

29. „T' Verlangen dêt ên hei verschmuechten,
„'T filt ên séng Seil ewei vergo'n;
„Ann 't kann ên nêischt drun anescht mâchen;
„Dei Lâscht muss é gedelleg dro'n.

30. „Èng Seil, dei Gott net ka besetzen,
„As hei am deiwen, deiwe Lêd.
„Dât Lêd ergrêift se ganz vu bannen,
„Ann dèckt se wei en Trauerklêd.

31. „Dem Floss vun Treinen ann vu Feier,
„Den onbemierkt séch viru schléngt,
„Muss d'Seil sèch roueg iwerlôssen,
„Bis en an d'seilegt Mier se bréngt.

32. „Den Zèpter, dén onst Reich regeiert,
„Hält onse Gott mat starker Hand;
„A mîr se roueg a ganz welleg,
„Trotz onsem Lêd, em zougewant.

33. „Wei se mîr Seilen se bekloen,
„Allseits dem Leide bloussgeluegt!
„Wa mîr ons sèlwer wellen hèl'fen,
„Dann as fir d'Arbécht deischter Nuecht.

34. „Zerstrèong, Schlof, Vergeisse, Raschten
„Sen hei am Leiden onbekannt:
„D'Gerèchtegkêt mat Roi a Beissen
„Hält ons a hirer Eisenhand.

35. „Et durf kèng Seil bei Gott erschéngen
„Dei vun der Senn nach huet èng Spur:
„As se net frêi dovun nom Stierwen,
„Da muss se durch de Feierbur.

36. „Mir hu geliewt ewei am Niewel,
„Ann oft getâscht 'wei an der Nuecht.
„Hätt d'Lîcht vun hei ons du gefouert,
„Wei hätte mir no Gott getruecht!

37. „Hei an der Sonn vum an're Liewen,
„As schon e klènge Fêler grouss.
„Wann ons de mannste Flèck géng bleiwen,
„Kêmols geif Gott ons seilegt Lous.

38. „Wât ons dé Flèck ewèg kann huelen,
„As 'wei e gute Frend ons leif;
„Ann as't e Mier vu glideg Wâsser,
„'T as net zu glideg, net ze deif.

39. „Den Houchzeitssâl welt schneiwêiss Klêder,
„Ann d'eiweg Sonn de klorste Bléck.
„Vir Gott ze sto'n! 'T as nêscht ze deier,
„Dât ons verschâft dât ênzegt Gléck!

40. „D'Gerèchtegkêt as onse Frîden,
„Mer wellen alles, wât se bréngt:
„Zu allem Hârden, wât se fuerdert,
„Ons Seil glêich welleg ame séngt.

41. „Welt ons Na nr séch duergeint wieren,
„A rift se mat Gewalt nom Ènn,
„Da séngt am Seilegrond de Wellen:
„„Mei Gott! Dei Well! An déngen Hänn!"

42. „Am Leide schmèlzen d'Sennerèschter,
„Wei an der Freiléngssonn de Schnei.
„Fir Gottes Eir, ann onse Frîden,
„Erdroe mir hei gier nach mei.

43. „Bereie, Bieden an dem Leiden,
„Dât as, wât hei am mêschten dâgt;
„Mir richten duerop all ons Kräften,
„Bis t'hêleg Arbécht ganz gemâcht.

44. „O kennte mîr, we^{i} dîr, verdéngen,
„Wär ons, 'we^{i} i^{e}ch, all Gnod berêt,
„Ons fei'reg Le^{i}ft ann onsen Eifer
„Verzi^{e}rte lîcht onst dréckend Lêd.

45. „T'Fégfeier as, éch muss et soen,
„— Ann dêt et mîr och nach 'so^{n} déck —
„Fir ons den Himmel opzemâchen,
„Vu Gottes Le^{i}ft e Mêschtersték.

46. „Wu^{e}l wäre mîr ge^{i}nt t'Hèll gesichert,
„Ma t'Himmelsdir wär och geschlosst:
„Wel d'Le^{i}ft gong kês an t'Hèll séch wèrfen;
„'T as kês bei Gott èng Tre^{i}n geflosst.

47. „Dén op der I^{e}rd fir d'e^{i}weg Wu^{e}nong
„Séch sche^{i}n ze mâchen hu^{e}t vergi^{e}sst,
„Dém gin hei t'Strofe vun de Sennen
„No Gottes Hêlegkêt gemi^{e}sst.

48. „Mîr danke Gott mat glîd'gen Tre^{i}nen,
„A mat der de^{i}fster Se^{i}lekrâft,
„Dass t'Fégfei'r ons durch t'Frûcht vum Leiden
„Zu him ze kommen d'Gléck verschâft.

49. „Mer kesse gi^{e}r dem Hèrr séng Kètten,
„De^{i} fèst ons u sei Wellen hält:
„Get ên ons t'Freihêt ge^{i}nt sei Wellen,
„Hei fent séch kên, dem se gefällt.

50. „Èng Se^{i}l as we^{i} dem Mi^{e}r sei Bu^{e}dem,
„Ann t'Lêd ergreift s'am de^{i}fste Grond;
„Ann dach welt s'an dem Leide bleiwen,
„Bis se hir Ro^{n} a Gott hu^{e}t font.

51. „Wât éch do soen, as dât sèlwegt,
„Wât t'Kirech i^{e}ch dagdéglech le^{i}rt.
„Ech hu gut Hoffnong op er Helef,
„Wèl éch gesin, dass dîr méch he^{i}rt." —

52. „Gewess", sot éch, „i^{e}ch beizestoen,
„Sen éch oprîchteg gi^{e}r berêt;
„Ma as et mîr erlabt ze froen,
„Da get nach weider mîr Beschêd.

53. „Mir hèl'fe bèsser, wa mer wessen,
„We^{i} d'Sâche stin am Se^{i}lereich.
„Wât dîr do sot, gelt dât vun allen,
„A se bei i^{e}ch all Mensche gleich?" —

54. Dueropp goᵘf d'arem Seᶦl zur Èntwert:
„All Seᶦle so wuᵉl hei am Lêd;
„Deᶦ eᶦscht sen ower vun dé lèschten
„Durch viles, weᶦ bei iᵉch, geschêt.

55. „Deᶦ èng se meᶦ weᶦ aremseᶦleg,
„Ganz deierlech, weᶦ wiᵉleg Lâf;
„Se se weᶦ aus der Hèll gezuen,
„Weᶦ wann se keᶦmen aus dem Grâf.

56. „Ir deᶦ fir d'eᶦweg Roⁿ sen zeideg,
„Wèrd Joer iwer Jo'r vergo'n;
„Bal alles as nach nei ze mâchen,
„Ir se séch an den Himmel wo'n.

57. „Deᶦ aner sen esoⁿ weit fiᵉrdeg,
„'T schéngt durch hir Seᶦl esoⁿ e Glanz,
„Dass mîr vu Stonn zu Stonn erwarden,
„'T keᶦm op hir Stir den Himmelskranz.

58. „Deᶦ mannst vun all den arme Seᶦlen
„Hun an séch Gottes Gnodekrâft,
„A Jésus sét séch, net ze deier
„Hätt hiᵉ mat séngem Blut se kâft.

59. „Èng Seᶦl lêt hei an hire Scholten,
„Weᶦ den Diamant am harde Lêm:
„'Soⁿ bal weᶦ dé geschlafft a blénkeg,
„Helt Jésus fir séng Kroⁿn en hêm.

60. „Gott arbécht un den arme Seᶦlen;
„Si schaffe mat no séngem Gêscht;
„Wât onse Well am stand se lêschten,
„Dât alles mat der Gnod hiᵉ lêscht.

61. „Èng Mèng vun dénen, deᶦ nach leiden,
„Sen a Verdéngscht ann Tugend rêch;
„Se sen an séch èng Wèlt vu Scheᶦnhêt,
„Se se weᶦ Prenzen, Eng'le glêch.

62. „All se weᶦ kloer, roⁿeg Wâsser
„A spigeln of am deᶦwe Grond,
„D'schwarz Wol'ken, deᶦ doriwer dreiwen
„D'Gerèchtegkêt ann d'Leᶦft am Bond.

63. „Mer heᶦ'rt wuᵉl seifze, ma net jeitzen,
„Hirt Boⁿssgebiᵉd as Luᵉf ann Dank:
„Et fällt eweᶦ den Da op d'Wisen;
„Hir Kloe sèlwer se Gesank.

64. „Wei Stieren uewen an dem Himmel,
„'Sou gin s'an hirer klorer Nuecht,
„Bis se de Leidenswé gemèlleg
„Zur Rou an hirer Sonn huet bruecht.

65. „Se sen 'sou roueg an dem Fríden!
„Se wären et net mei am Schlof.
„Geseit ên dât grondênegt Striewen,
„Dann dènkt é bal net un èng Strof.“ —

66. „Sen dann dei Seilen all zesuemen?“
Frot éch; „A wât é Fégfei'r nènnt
„As dât en Uert, wei hei, mat Wéen?
„Wat as et, dât ons dovun trènnt?“ —

67. „Net lîcht“, sot d'Seil, „as dât s'erkleiren:
„Ma 't as e ganz bestemmten Uert;
„Dohin as fir dén nach muss beissen,
„Den Doud d'noutwèndeg offe Puert.

68. „Ech wêss net, wei dén Uert beschreiwen,
„Ma nâkeg as en, deif a wêit;
„No kénger Sêit kann ên e miessen,
„'T as schwei'r ze so'n, wât é gesêit.

69. „Ké bloen Himmel mat de Stieren,
„Kèng frêdeg Landschaft a kèng Quèll,
„Ké Bâm mat Schied a sèfteg Frîchten,
„Kèng lieweg gréng a blumeg Stèll.

70. „'D gesêit é Seilen, neischt wei Seilen,
„All schein, wei Stieren an der Nuecht;
„Ma wèl s'am Leide se begruewen,
„Blut t'Hierz, 'sou oft se d'A betruecht.

71. „Wei Spigel'n séch hirt Lîeht matdêlen,
„É Lîeht en anert Lîeht erhieft,
'Sou hèl'ft hei gider Seil der aner,
„Dass se gehierzt hirt Leide lieft.“ —

72. „Éch mèngen, éch géng dât verstoen,“
Sot éch. „Ma nun dat hei: èr Zêit,
„As dei wei ons, sot dât, éch bieden,
„Wèl ons Gedanke gin ne wêit.“ —

73. „Èng Zêit, dei séch verziert am Leiden,“
Sot t'Seil, „as lâng, entsètzlech lâng.
„Dat wesst, da get et iech ze spilen
„Mat ère Stonne schwei'r a bâng.

74. „Am Sti^{e}rwen hât éch d'li^{e}weg Hoffnong,
„Nun èndlech wär mer d'Ro^{u} berêt;
„Ma we^{i} méng Glider ausgelîden,
„Do fällt méng Se^{i}l a Fei'r a Lêd.

75. „Nach lo^{u}g mei Léif do on egru^{e}wen,
„Nach hât ên séch net ausgekrascht,
„Do wor et mîr we^{i} wa scho Wochen
„Éch warde géng op d'e^{i}weg Rascht.

76. „Mîr zi^{e}len hei net mat de Joren,
„Mîr kènnen hei kên Dâg, kèng Stonn;
„Hei schéngen t'Zeite stall zu hâlen,
„Bis èndlech opgêt d'e^{i}weg Sonn.

77. „Onst Leiden, êns mat dem Verlângen,
„As bei ons d'Au'r, de^{i} t'Zéite mi^{e}sst.
„We^{i} lâng èng Nu^{e}cht get an dem Leiden,
„Dât hu^{e}t ké Kranken nach vergi^{e}sst.

78. „Ons Se^{i}le mussen emmer wâchen,
„Dât as der Se^{i}l hir he^{i}g Natur;
„Ann dass s'am Leiden aus kann hâlen,
„Verdankt se Gottes Gnodebur.

79. „All Fèstdég, de^{i} ons Kirech feiert,
„Sen i^{e}ch Verdéngscht ann hêleg Fréd;
„Ma sti vir ons de^{i} Dég voll Gnoden,
„Dann dêt ons alles du^{e}bel léd.

80. „'So^{u} vir der Ho^{u}chzeitsdir de Bi^{e}dler
„Vu weidem kuckt de^{i} glécklech Gäscht,
„Ma nemme krit wât d'Agelu^{e}den
„Em welle gin vun hirem Rèscht.

81. „O dass dîr t'Zéit dach ge^{i}ft benotzen,
„De^{i} kurz as we^{i} en Aebléck,
„Fir gleich no èrem Do^{u}d a sicher
„Bei Gott ze fannen d'e^{i}wegt Gléck!" —

82. „As dât da wirklech eso^{u} ne^{i}deg?"
Frot éch. „As Gott dann eso^{u} strèng?
„Durft dîr Genéeres erzi^{e}len
„Vun Do^{u}den hei aus deser Mèng?"

(De Rèscht an der aner Nr.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVII.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.

(Fortsetzung.)

Bevor wir den ersten Jahrgang des „Luxemburger Wort“ verlassen, müssen wir noch eines Ereignisses gedenken, aus welchem klar hervorgeht, mit welchen Argusaugen von gewisser Seite aus das Blatt beobachtet wurde, und was Alles man in Scene setzte, um das Blatt und namentlich dessen Hauptredakteur, Hrn. Dr. Ed. Michelis, zum Schweigen zu bringen:

Bekanntlich waren von Seiten der kirchenfeindlichen Presse und ihrer ganzen Sippschaft, die revolutionären Vorgänge in Luxemburg vom 16.—18. März 1848 dem hochw. Hrn. Bischof Laurent, in die Schuhe geschoben worden; hatte ja selbst der „Grenzbote“ (ohne dafür gerichtlich belangt worden zu sein) den hochw. H. Bischof bezeichnet als den „Anführer unserer Meuterer“ und das „Haupt unserer Plünderer“. Auch die damalige Regierung schien von der Schuld des Bischofes überzeugt gewesen zu sein. Doch hören wir, wie Hr. Michelis selbst sich hierüber äußert: [1]) „. . . . . Dann möge sich der Leser einmal zurückversetzen in die Zeit der Begebnisse, die vor einigen Monaten hier (d. h. zu Luxemburg) statthatten, deren wir Alle Augen- und Ohrenzeugen sind. Der Bischof und der ganze Clerus der Stadt wurde laut und öffentlich der Theilnahme an den Unruhen des März angeklagt. Es war keine Verleumdung und Niederträchtigkeit so groß, die nicht öffentlich in den Zeitungen gegen den Bischof und die Geistlichkeit der Stadt ausgesprochen wurde. Eine gerichtliche Untersuchung ward eröffnet, worin ununterbrochen nach der Schuld der Geistlichkeit und des Bischofs inquirirt wurde, wofür ich 100 Zeugen sofort aufrufen kann, was das ganze Luxemburger Volk, bis zum ärmsten Manne im Pfaffenthal und in Clausen hinab, weiß und kennt. Die Regierung berichtete zum Haag über die Vorgänge hierselbst. — Sie hat nur einen einzigen kurzen Bericht aus dieser Zeit veröffentlicht und dennoch enthält **dieser eine** kurze Bericht eine Menge der augenscheinlichsten Unrichtigkeiten, wie das ganze Luxemburger Volk urtheilen kann, und wie eine Zeitung des Landes es öffentlich ausgesprochen hat. Die Regierung sendete ferner den Vorbericht des öffentlichen Ministeriums zum Haag und auf diese

1) Nr. 29 vom 29. Juni 1848, S. 2, Sp. 2.

Mittheilung der Regierung hin sprach der Staatskanzler in einem veröffentlichten Aktenstücke gegen den König seine Ueberzeugung über die Schuld des Bischofs und der Geistlichkeit aus. „Ich enthalte mich", sagt Blochausen, „in's Einzelne dieser Stücke (der Berichte der Regierung und des Staatsanwaltes) einzugehen. Die Entrüstung, die ich darüber empfinde, benimmt mir die Mittel dazu. Jetzt können Sie Sich überzeugen, daß Sie, indem Sie Sich vom Priesterchef überlisten lassen, abgedankt haben. Denn heute ziehen sich die achtbaren Bürger von Ihnen zurück, während der Kultusvorsteher den rohen Pöbel beherrscht, den er nach Willkühr geführt hat, den er gemäß seinen Interessen aufregt und zurückhält, im Vereine mit anderen erbärmlichen Priestern, die sich erkühnen, das Haus Gottes zu beschmutzen, indem sie es zum Schauplatz ihrer Betrügereien machen". [1]) Mit höchst energischen Worten hatten die Mitglieder der Synodalversammlung des Clerus, sowohl beim h. Vater Pius IX., als bei Sr. Majestät, dem König-Großherzog Wilhelm II. gedrungen auf „eine gerichtliche Untersuchung über die Anschuldigungen und über alle Verleumdungen, die man von weltlicher Seite her gegen den Hochwürdigsten Herrn Johannes Theodor (Laurent) zusammenhäuft." [2])

Diese so oft und so dringend verlangte gerichtliche Untersuchung fand auch wirklich statt und wurde in der minutiösesten Weise geführt. „Gegen Ende Mai" (es war am 26.) heißt es hierüber in der Biographie des Bischofs Laurent, war endlich die gerichtliche Untersuchung über die Unruhen vom 16. und 17. März vollendet. Das Urtheil des Gerichtes lautete, **daß der Bischof an den störenden Ereignissen des 16. März völlig unbetheiligt sei.** Daß die Untersuchung zu sehr beschleunigt worden, wird Niemand behaupten können. Sie dauerte zwei Monate. Daß dabei nicht genug Diensteifer entwickelt worden, wird ebenfalls Niemand sagen können, der die Aktenstöße dieses Prozesses gesehen. Nur darum konnte man keinen Schein einer Schuld finden, weil eben keine Schuld da war. — Nicht weniger als hundertneunundvierzig Zeugen wurden verhört." [3])

Also am 26. Mai 1848 hatte das Gericht den Bischof Laurent „ohne Schuld" befunden. Hr. Michelis beeilte sich in einem eigenen Leitartikel, „überschrieben: „Das Urtheil des Gerichtes über die Un-

1) Dieses sowohl für den König-Großherzog selbst, als für den Bischof und den ganzen Clerus des Luxemburger Landes so beleidigende Aktenstück findet sich vollständig abgedruckt in der „Beilage zu Nr. 10 des Luxemburger Wort", vom 23. April 1848, S. 2, Sp. 2.

2) Vgl. Leben und Briefe von Joh. Theod. Laurent ꝛc. Band II, S. 501. Siehe auch ebendaselbst, S. 503—504.

3) Ibid. S. 518.

ruhen vom 16. und 17. März", diese frohe Kunde dem Lande mitzutheilen.[1]) Dieser Bericht aber war den Herren von der Regierung sehr unbequem, besonders da in demselben folgender Satz vorkam: „Er (Bischof Laurent) ist falsch vom Regierungs-Collegium beim Könige angeklagt." Sie fand sich durch diesen Satz beleidigt und ordnete eine Confiskation der Papiere des „Luxemburger Wort" an.[2]) Die Art und Weise, wie dabei zugegangen wurde, ist für die damalige Zeit zu charakteristisch, als daß wir darüber nicht Näheres berichten sollten. Siebenundzwanzig Tage nach dieser Confiskation erschien im „Luxemburger Wort" nachstehender Bericht:

Ueber die Beschlagnahme der Papiere des „Luxemburger Wortes".

Schon einmal haben wir mit kurzen Worten davon Erwähnung gethan, daß man die Papiere des „Luxemburger Wortes" mit Beschlag belegt habe. Da die Sache auch Auswärts ein nicht geringes Befremden erregt hat, und wir von Deutschland aus um näheren Aufschluß über den ganzen Hergang aufgefordert sind, so bringen wir Folgendes zur weiteren öffentlichen Kunde. Nach der Mitte des Märzmonats wurde hier zu Luxemburg die Preßfreiheit proklamirt. Die erste Frucht davon war die Entstehung des „Luxemburger Wortes für Wahrheit und Recht", welches sich in kurzer Zeit durch das ganze Land verbreitete, und die übrigen Blätter des Landes an Zahl der Abonnenten bald überflügelte. Es hat sich vom Anfange an einer ruhigen Besprechung der Angelegenheiten des Landes befleißigt, und eine Reihe von Aufsätzen geliefert, die dem Blatte ein unverkennbares Gewicht verliehen haben. Fern von allen persönlichen Gehässigkeiten hat das „Luxemburger Wort" nur einen Kampf der Principien geführt und darin seine Stärke gefunden. An ein Zurückziehen oder Vernichten ihrer Manuscripte hat die Redaktion nie ernstlich gedacht, weil sie glaubte, daß die gesetzlich eingeführte Preßfreiheit sie gegen jede Gewaltmaßregel schirme, und weil sie sich keiner Sache bewußt war, die irgend ein Einschreiten der Behörde hätte hervorrufen können. Dessenungeachtet wurden am 2. Juni d. J., nachdem der Eigenthümer der Zeitung[3]) als Mitglied der Deputation zum Haag[4]) kaum seit einer Stunde die Stadt Luxemburg verlassen hatte,

1) Nr. 21 vom 1. Juni 1848, S. 1, Sp. 1—3 und S. 2, Sp. 1.

2) Nr. 22 vom 1. Juni 1848. S. 3, Sp. 2.

3) Herr Kaufmann Philipp Würth.

4) Diese Deputation bestand aus den Herren Ambrosy, Bernard Weber, Dr. Jonas, Philipp Würth, Adam und Müller. Sie uberbrachte dem Könige eine Adresse der Bürgerschaft der Stadt Luxemburg mit dritthalb Tausend Unterschriften, worin in den rührendsten Ausdrücken die Zurückberufung des hochw. Hrn. Bischofs Laurent beantragt war.

die Papiere der Zeitung weggenommen. Es erschienen nämlich die Herren Heldenstein, einstweiliger Bürgermeister, Herr Liger, Instruktionsrichter, Herr d'Olimart, Substitut und Herr Ettinger, Gerichtsschreiber, in der Wohnung des Redakteurs,[1] und zeigten ein Schreiben des Gouverneurs de la Fontaine, wonach sie aufgefordert wurden, die auf die Redaktion des Luxemburger Wortes bezüglichen Papiere in Beschlag zu nehmen. Ohne daß ein bestimmter Artikel, der incriminirt worden sei, bezeichnet, ohne daß irgend die Verantwortlichkeit des Redakteurs in Anspruch genommen worden wäre, wurden sofort die sämmtlichen Manuscripte des Büreau's eingepackt, versiegelt und mitgenommen. Die Manuscripte rührten von sehr verschiedenen Verfassern her. Außerdem wurden 2 Exemplare der 21 Nummer der Zeitung selbst verlangt. Im aufgenommenen Protokoll wurde gesagt, „So viel der Redakteur wisse, sei der Hr. Professor Michelis Verfasser mancher Manuscripte", wogegen der Redakteur protestirte mit der Bemerkung, er habe nur gesagt, daß diese und jene Artikel ihm von der Hand des Hrn. Professors Michelis herzurühren schienen. — Also, ohne daß die Regierung sich weiter weder gegen den Redakteur, noch gegen den Eigenthümer der Zeitung irgendwie erklärt hat, sind nach gesetzlicher Publizirung der Preßfreiheit, die sämmtlichen Papiere einer Zeitung in Folge eines Machtspruches der interimistischen Regierung ohne Angabe des Grundes mit Beschlag belegt, und trotzdem, daß nur wegen eines einzigen Artikels eines einzigen Mitarbeiters nachträglich eine Klage ist erhoben worden, sind die sämmtlichen Papiere bis auf den heutigen Tag der Redaktion noch nicht wieder zugestellt. Das ist die wahrheitsgetreue Darstellung des ganzen Herganges.

Auf das Forterscheinen, so wie auf den Geist der Red. der Zeitung wird diese Beschlagnahme der Papiere nicht den geringsten störenden Einfluß ausüben.

Luxemburg, den 28. Juni 1848.

Die Redaktion.[2]

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

---

1) Wie bereits gesagt, Herr Georg Rodenborn.

2) Nr. 29 vom 29. Juni 1848, S. 1, Sp. 1 bis S. 2, Sp. 1.

Notes biographiques

sur des Jésuites nés dans l'ancien Luxembourg ou ayant fait partie des collèges de Luxembourg et de Marche

(1627—1765)

par

JULES VANNÉRUS,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Suite.)

FELTZ, CHRISTOPHE, de Luxembourg, Père, mort dans cette ville le 8 nov. 1711, à 6½ h. du matin. — „Natus erat Luxemburgi 3a jan. 1675. Societatem ingressus Tornaci 29 7bris 1693. Humaniora repetiit Insulis anno uno ac deinde docuit variis in locis octennio. Expleto theologiae curiiculo Duaci et tertia probatione per aliquot menses 4 vota hic emisit 2a febr. 1709, ubi tertio jam anno munere praefecti humaniorum fungebatur".

FERRO, NICOLAS, de St. Hubert, Père, mort à Marche le 21 févr. 1736 à 2 h. du matin. — „Natus erat in Sti Huberti 19 dec. 1694. Societatem ingressus Tornaci 29 7bris 1713, vota simplicia ibidem emisit. Sexcennio variis in locis humaniores litteras tradidit; auditâ Duaci theologiâ per quadriennium, Marchiam missus est, ubi classes docuit biennio. Marchia remissus Armenteliam, tertium probationis annum ab 8bri ad februarium peregit; deinde huc remissus ministri, praefecti spiritus et templi admonitoris, concionatoris et miscionarii munere functus est, quo tempore professionem 4 votorum emisit 2a febr. 1729. A 27a julii 1732 superioris vere amabilis et procuratoris vigilantissimi munus obibat". La lettre, signée par Gérard Lembrée, a été datée par lui de Liège: mais ce doit être une erreur, et nous devons lire Marche: en effet G. Lembrée, mort à Marche le 5 juillet 1736, était dans cette maison depuis 17 mois et date de cette ville une lettre du 19 nov. 1734 et une du 18 févr. 1736. D'autre part on parle au commencement de la lettre de la douleur ressentie par la maison de Marche à la tête de laquelle se trouvait le défunt.

FEYDER, GASPARD, de Luxembourg, magister, mort de fièvre à St. Omer le 22 octobre 1679, à 2½ h. de relevée. — „Natus erat Luxemburgi annis abhinc circiter 28. Societatem ingressus 30a sept. A 1670. Absoluto tyrocinio humaniora 6 annis docuit Luxemburgi; inde huc venit ad theologiam moralem, quam jam secundo anno audiebat...., (tradendam). Charitate explesse tempora multa: siquidem sollicite valde petiit sibi dari curam distribuendi pauperibus jusculi, quam etiam Luxemburgi habuerat....".

FIFFE, THOMAS, né à Aberdeen en Ecosse en 1674, Père, mort le 16 nov. 1746 à Luxembourg, où il avait été envoyé pour cause de maladie, après rempli différents postes à Bénévent, Naples, Rome, Madrid, Rome, Paris et Douai.

FLAMEN, François, signe à Luxembourg le 26 déc. 1665 et le 20 mai 1668.

FLOUR, Ignace, Frère, né à Armentières le 8 oct. 1660, mort à Luxembourg le 18 mai 1733; voici en quels termes est retracée la fin de sa carrière: „hic repetitis vicibus coquum egit annis adimodum 20, infirmorum, idemque rei frumentariae curator annis omnino decem".

GODART, Jean, de Laroche, Frère, mort à Douai le 10 avril 1688. — „Natus erat Rupis, Luxemburgensis ditionis urbe, 24a junii 1605. Societatem ingressus Tornaci 30 sept anno 1636, exploto ibidem per biennium tyrociuio, vota simplicia coadjutorum temporalium emisit 1a octobris. Varia Armenteriae annis 3 obiit munia. Insulis janitoris officium per annos 8 exercuit. Fuit deinde par 3 alios ibidem in aliis functionibus occupatus. Egit insuper janitorem 2 annis Duaci et dispensatorem 7. Socius provincialium annis 17 fuit et Bruxellis procurator mensibus 9. Subminister hîc erat a 10 annis."

GODART, Louis, Luxembourgeois, Père, mort à Liège le 20 juin 1636. — „Coadjutor spiritualis formatus ab annis 8...., fuit patriâ Luxemburgensis natus annos 53, e quibus 20 exegit in societate ac primo quidem missionarius per biennium peracto statim tyrocinio, deinde minister, procurator, consultor et confessarius ex nutu superiorum a quibus totus pependit. Admissus est ad societatem factus jam sacerdos, posteaquam 6 circitor annos impendit curae animarum Durbuti in officio parochi, cujus paroeciae erigendae auctor fuit maximo oppidi istius commodo et bono. Inibi proinde ita carus fuit, nt non nisi aegre admodum missionem impetravit ac plerique ubi de discessu ipsius ad noviclatum Tornacensem rumor increbuit, certatim ad eum convolarint, et quam precibus quam lachrymis ne se desereret obtestati fuerint."

GODDART, Fréderic, de Laroche, Père, mort à Luxembourg le 12 oct. 1644, vers midi. — „Natus erat Rupibus in Ardennâ, agri Luxemburgensis oppido, a° 1602°, societatem ingressus 1626°. in quâ grammaticae scholis tres annos Leodii praefuit, ac deinde 3 item annos scholasticae theologiae operam dedit Duaci et inter spirituales coadjutores cooptatus est 1638°. Hui triennium missionarii munus gessit apud Condrusios, tanto ardore et auditorum fructu, nt insignem apud pastores, apud nobiles omnis denique ordinis homines commendationem in hodiernum usque diem sit adeptus: Marchiae in primis in Famenna locisque finitimis. Huc deinde missus biennium procuratorem egit, magnâ curâ et labore: quo in munere hyeme iter pedibus faciens, fallente forte vestigio in aquas lapsus, cum multas horas madido et frigido corpore perrexisset, morbum contraxit. Quare isti suo muneri impar, Hui postmodum menses sex, hic autem annum officio ministri functus est. Morbus vero fuit catarrhus pertinax in pectus fluens, unde assidua tussis et febris orta, quae in hecticam et demum ptysim et hydropim abiit, unde extinctus est."

GOFFINET, Jean, Ardennais, mort à Huy le 29 janvier 1662, à 6 h. du matin. — „Mortuus est ..... frater Joannes Goffinet, Arduennas, aetatis anno 84°, societatis initae 57. Post tirocinii biennium,

egit Atrebati sutorem, pistorem, portarium, refectorianum, curatorem hospitum annis 6½; Cameraci annis 8 sutorem et pistorem. Inde huc missus pistor primum fuit et sutor, tum sutor et refectorianus. Quae duo officia non deservit nisi uno abhinc mense, coactus mero naturae defectu. Unde hydrops et de hydrope asthma ipsum oppressit, insigni relicto domi forisque virtutum religiosarum exemplo."

GOMZÉ, Nicolas, Frère, mort à Luxembourg le 14 avril 1627, à l'âge de 4. ans, après avoir fait partie de la société pendant 8 ans, remplissant les charges de cuisinier et de jardinier et, le plus souvent, accompagnant les Pères dans leurs missions.

GOOR, Gérard, Père, né à Clermont dans le Limbourg en 1701, mort à Marche le 18 févr. 1736. — Après avoir donné, „summâ cum laude" la théologie à Luxembourg pendant 4 ans, il fut envoyé à Marche, où il enseignait dans les classes supérieures depuis septembre 1735.

Il faut remarquer que Nicolas Goor, mort à Paris le 21 août 1739 et renseigné comme né le 30 août 1707 à Clermont, dans le pays de Luxembourg, devait être originaire de ce même Clermont dans le Limbourg et que ce n'est que par erreur que son panégyriste en a fait un Luxembourgeois.

HAMILIUS, Christophe, de Luxembourg, mort de fièvre hectique à Tournai, „in domo probationis", le 26 août 1761 à 2½ h. du matin. — „Natus erat Luxemburgi 16a aprilis 1740. Humaniorum et philosophiae studio datâ ibidem apud nostros operâ, societatem ingressus est Tornaci 29a 9bris 1759".

HARDIGNY, Guillaume, Père, Luxembourgeois, mort à Mons le 15 oct. 1637, un peu avant 7 h. du matin. — „Ex patria Luxemburgensi, natus erat annos 48, societatem ingressus ao 1611. Coadjutor formatus inde ab annis 13, humaniores litteras docuit pluribus annis, pluribus etiam missionarii partes strenue egit, quibus in officiis charitatis morbum contraxit febrim continentem . . . . De Germanis militibus bene meritus est, in castris saepe versatus sacrum fecit, apud aegrotantibus attulit, passimque omnibus sese impendit, tum ducibus, tum gregariis, christianae doctrinae rudes docuit . . . . ; praeterea libros illo proposito piarum precum composuit et mirâ studii assiduitate operam istic locabat, jamque prae manibus imperfectum aliud opus reliquit; eaque demum omnia ut proximorum saluti prospiceret, quam semper indefesso labore et magnis itineribus tum hîc, tum Luxemburgi, consectatus est". Voir sa biographie daus Neyen, III, 163.

HAVELANGE, François, né dans le Luxembourg, Père, mort à Tournai le 2 mai 1729, un peu après minuit. — „Saeculo natus in ducatu Luxemburgensi die 12a aprilis 1678, Societati vero Tornaci die 27 sept. 1697. Peracto tirocinio, humaniores litteras recoluit Insulis anno uno; quibus postmodum Luxemburgi partim, partim Insulis, et Audomari traditis sexennio, theologiae scholasticae operam daturus Duacum translatus

it ; inde Luxemburgum reversus praefectura templi, scholarum humaniorum spiritus defunctus est ; direxit sodalitatem annis 3, dixit quibusque domi-icis ad populum annis 4, explanavitque conscientiae casus annis 2, emissâ ›idem 4 votorum solemni professione 2a febr. 1713, ac tandem bona coeli isposition in aedificationem multorum ad seminarium celsissimi principis piscopi Tornacensis evocatus est ; in quo anno jam undecimo non pietatis ıinus et religionis quam theologiae scholasticae documenta inniopibus (?) lericis magnis animis, successu pari, singularique eruditionis fama propone-ıat, morbi intus desaevientis acerbitatem statim aculeatus, quo pungebatur ›rodidit lateris dolor, cui sociata febris diffusam sanguinis molem penitus exulceravit maleque affectum per agglomeratam humorum revulsionem ›neravit pectus, quibus fervidus licet corporisque constitutione potens ıequicquam proficientibus medicinae adjumentis post 7 dierum luctam cessit atque ad praevium Christi pugilibus praeparatum, ut confidimus, properavit".

HELM, Théodore, signe à Luxembourg le 11 août 1759, les 4 oct. et 2 déc. 1760, 28 févr., 8 mars et 22 oct. 1761, 22 janvier et 9 mai 1763.

HENRY, Jacques, Père, né dans le Luxembourg, mort à Luxembourg le 30 juin 1735, à $4^1/_2$ h. du matin. — „Nudius tertius hora 3a propugnantem theses theologicas in scholis nostris oppugnarat more solito et spiritu vegeto, inde post quartam egressus ad confessiones monialium excipiendas in quo sacro tribunali hemiplexia tactus ad collegium non tam reductus quam relatus est ; inde accedens lethargia bonum patrem nobis eripuit Natus erat in agro Luxemburgensi 21 aprilis anni 1681. Post absolutam theologiam societatem ingressus Tornaci 24 martii 1706, humaniores litteras docuit variis in locis annis 8 ; philosophiam Luxemburgi annis 4, ubi ot 4 vota professus 16 aug 1717 ac theologiam moralem tradidit annis 3, scholasticam 7, seminario praefuit annis 13 et scholarum superiorum praefectum egit sexennio".

HEYMANS, Roch, d'Ell, Père, mort à Luxembourg le 4 févr. 1757, vers 7 h. du matin. — „Natus erat in Eel, agro Luxemburgensi, die 3° dec. an. 1693 ; societatem ingressus Tornaci die 1° oct. an. 1715, ubi peracto tyrocinio vota simplicia emisit 2° oct. 1717. Hinc Duacum missus, rudimenta et grammaticam biennio, inde huc iterum grammaticam, syntaxim, poesim ac rhetoricam quadriennio docuit. Auditâ ibidem annos 4 theologiâ Castro Cameracum missus rhetor fuit et simul scholarum praefectus anno uno ; 3um probationis annum Armenteriae exorsus 4 dumtaxat menses egit, eosque missione militari Insulis habitâ interruptos. Inde Castro Cameracum remissus, syntaxista fuit et collegii simul minister semestri. Postea hic, ubi 4 votorum professionem emisit die 2° febr. an. 1731, philosophiam tradidit quinquennio, scripturam sacram interpretatus triennio, sodalitatis classium superiorum et seminarii B. Virginis interea director ac philosophorum praefectus theologiam scholasticam tradidit annos 8 ; sacellum B. Virginis direxit annos 18, altiorum studiorum praefectus annos 6, spiritus 4, ubique laudem non mediocrem meritus . . . . Morbus erat natura deficiens ex continuâ ad res imprimis divinas animi applicatione".

HOPSCHEIDT, Jean-Baptiste, de Reckingen, Père, mort d'hydropisie à Luxembourg le 5 juillet 1765, à 6 h. du soir. —

„Natus erat in Reckingen, agro Luxemburgensi, 30 oct. 1707, humaniorib. et philosophiae operam dedit Luxemburgi annis septem. Societatem ingressus Tornaci 30 7bris 1726, ubi post biennium vota simplicia emisit; inde missus Insulas 7 mensibus literas humaniores repetiit, quas Nivellis docuit annis 5½, Luxemburgi anno uno, ubi et theologiam audivit annis 4or. Tum classes inferiores anno uno docuit Marchiae, easdemque rursus post peractam Armenteriae 3am probationem, ibidem anno integro tradidit, quatuorque vota professus est 2da februarii 1742, unde Leodium missus sodalitatem juvenum direxit mensibus 5; unde Luxemburgum remissus procuratorem egit annis 8, quo munere levatus, externorum confessionibus ac tandem nostrorum excipiendis vacabat".

HUBERT, Jean, Frère, né dans le Luxembourg, mort à Huy le 31 mai 1675 à 5 h. du soir. — „Natus erat in agro Luxemburgensi anno 1595, societatem ingressus Tornaci junio 1629. Coadjutor temporalis formatus 1641 26 maii, totam ab exacto novitiatu huic collegio reliquam vitam dedit".

HUBERTIN, Ernest, signe à Luxembourg les 3 mars et 2 sept. 1742.

JUBECOUR, Nicolas, de Rouveroy, Père, mort à Douai de fièvre maligne et putride, le 4 août 1761 à 4 h. de relevée. — „Natus erat in Rouveroix, agro Lotharingiae, 12 feb. 1726. Societatem ingressus est Tornaci 26 8bris 1744, vota scholasticorum emisit Leodii 28 8bris 1716, ubi per quinquennium amoeniores litteras tradidit et Valencenis rethoricam annis duobus. Audita Duaci per 4nium theologia scholastica, Armenteriae annum integrum probatus est, unde Castro Cameracum missus rethoricam anno uno tradidit. Postea philosophiam Duaci e anno uno ab altero anno rethoricam docebat. 4 vota professus est ibidem 2a feb. 1760".

KOUBORN, Georges, de Luxembourg, Père, mort à Mons le 29 déc. 1727, à 9 h. du matin, de fièvre maligne. — „Natus erat Luxemburgi 14 sept. anno 1692. Societatem ingressus Tornaci 27 sept. 1712 (?), peracto tirocinio, humaniores litteras variis in locis septemnio docuit. Auditâ theologiâ partim Duaci, partim Luxemburgi, Montes missus grammaticam tradidit anno uno praefecti scholarum officio ibidem functus anno dimidio, Armenteriae tertium probationis annum per 4 menses egit. Ad nos deinde remissus, idem, quod anno superiore catechista puerorum conciones habens ad Ursulinas variisque in aliis templis magno cum applosu praestitit".

KUTTEN, Mathias, de Rollingen, Père, mort à Luxembourg le 18 nov. 1752 à 1½ h. de relevée. — „Natus in Rolliugen, agro Luxemburgensi, 24 feb. anno 1708, societati se addixit Tornaci 28a 7bris anno 1725; inde Luxemburgum missus, ubi vota simplicia emisit, ad tradenda rudimenta humaniores literas 6 annis continuis ibidem professus est atque iterum anno uno rhetoricam Leodii. Exin ad theologiam scholasticam audiendam reversus est Luxemburgum, quo spatio decurso, Nivellis docuit grammaticam et syntaxim; peracto tertio probationis anno, huc revertit ad docendam philosophiam, ubi etiam professorum 4 votorum numero adscriptus est 2a feb. 1741, quâ cum laude traditâ annis 8, missus fuit ad monasterium Altimontense, ubi theologiae arcana explicavit biennio, non mediocri nominis

ac societatis commendatione. Montibus denique theologiam moralem do-
t spatio aliquot mensium, ubi in sentam incidit febrim, quae ipsi vires
ulatim ac vitam ipsam absumpsit".

LACROIX, PHILIPPE, né dans le Luxembourg, Père, mort à
uxembourg le 29 oct. 1717, à $2^1/_2$ h. du matin. — „Natus erat in
ro Luxemburgensi 1641. Societatem ingressus est Tornaci 1660. Peracto
rocinio emissisque votis simplicibus, philosophiam audiit Duaci. Deinde
imaniora docuit sexennio. Absoluto Duaci theologiae scholasticae curriculo,
ilosophiam ibidem tradidit annis 6, theologiam vero annis 5 quo tempore
iam 4 professorum vota nuncupavit. Inde huc missus per 23 annos director
iit sacelli V. Consolatricis afflictorum et seminarii: theologiae moralis per
nnos aliquot professor, casuum et theologorum praefectus".

LA HALLE, PIERRE, de Marche, Frère, mort à Namur le
'2 nov. 1667. — „Natus erat Marchiae anno 1593, sociis adscriptus anno
622. Dionanti, Ariae, Insulis, Montibus, ac demum Namurci variis vitriarii,
anitoris, aeditui ac refectoriani muniis perfunctus . . . Nostris Dionanti et
Ariae pestiferâ luo correptis inexplicabili caritatis flagrantia deserviit".

LALIEU, PAUL, signe des lettres datées de Luxembourg les
4 mai et 6 juillet 1765.

LAMBELET, HENRI, de Tintigny, Frère, mort à Luxembourg
le 2 juin 1636. — „Formatus coadjutor in temporalibus ab anno undecim.
Natus anno 1586 in Tintigny, Chiniacensis praepositurae pago, societatem
nostram ingressus est 1613 exeunte et quamdiu in ea vixit pistoris, coci, dis-
pensatoris, infirmarii, emptoris aliisque muneribus cum laude functus".

LAMBERTI, GUILLAUME, Luxembourgeois, Père, mort à
Mons le 11 sept. 1637. — „Agebat annos 34, exegerat in societate jam
propre 15. Syntaxim, poesim, graeca, rhetoricam docuit. Deinde scholasticae
annis 4 operam dedit. Postremo suburbanorum vicorumque missionarius hic
excoluit, in quo demum agens strenue praemium laborum et charitatis ex-
tremae consecutus est." — La suite de la lettre donne des détails
intéressants sur les soins qu'il donnait aux soldats allemands,
malades et pauvres.

LECLERCQ, FRANÇOIS, Père, né à Valenciennes le 6 janvier
1716, mort à Luxembourg le 7 mars 1761. Enseigna la théologie
scholastique à Luxembourg.

LEFEBVRE, AMBROISE, Père, né à Mons le 21 nov. 1671,
mort à Luxembourg le 13 août 1728, après avoir régi la maison
de cette ville pendant $4^1/_2$ ans. Il signe à Luxembourg le 30
mai 1724 et le 14 janvier 1727; le 18 avril 1699 son père Jean
Lefebvre, bourgeois de Mons, l'avait „mis hors de son pain"
(Greffe de Mons, émancipations; aux Arch. de l'Etat à Mons).

LEMBRÉE, GÉRARD, Père, né à Liège le 24 juin 1693, mort
de fièvre épidémique à Marche le 5 juillet 1736. Il enseigna les hu-
manités pendant 3 ans à Marche et y prononça ses quatre vœux
le 2 févr. 1730; envoyé à Liège, où il fut pendant 3 ans mission-

naire et pendant 16 mois directeur de la sodalité des jeunes gens il revint ensuite à Marche, où il fut ministre de la maison pendant 17 mois, tout en prêchant dans la ville. Il signe le 18 février 1736 à Marche (comme ministre) et le 1er mars 1736 à Liège (erreur pour Marche ?)

LÜDLING, MICHEL, signe à Ath le 19 sept. 1644.

LUDOVICI, ANDRÉ, d'Ivoix, Frère, mort à Luxembourg le 21 nov. 1668 à 9 h. du soir. — „Natus est Ivodii aº 1603. Societatem ingressus Tornaei 1628, coadjutor formatus 1640. Officia exercuit sartoris, dispensatoris, janitoris et diutissime hic emptoris et socii patris procuratoris".

MAGOTEAU, JEAN, de Habay, Père, mort à Namur le 25 oct. 1746 à $2^1/_2$ h. de relevée, de catharre et de fièvre maligne. „Natus erat in Habay, agro Luxemburgensi, 1a 9bris 1675. Litteris humanioribus philosophicisque excultus disciplinis, societatem ingressus est Tornaci 1a 8bris 1695. Ibidem peracto tyrocinio emissisque votis simplicibus 2a 8bris 1697, anno uno repetiit Insulis humaniores litteras, quibus variis in locis sexcennio traditis, audiit Duaci scholasticam annis 4. Exin probatus Armenteriae missus est Luxemburgum, ubi 4 vota professus, humaniores litteras docuit septennio, ministrum egit annis 9. praefuitque sodalitati classium superiorum decennio. Huc demum missus, primariam sodalitatem summâ laude parique fructu rexit annos 20".

MANIGART, JEAN, de Durbuy, Frère, mort à Liège dans la nuit du 31 déc. 1640. — „Agebat aetatis annum 52m, e quibus 7 supra 20 expleverat in societate, coadjutor temporalis formatus ab annis 15".

MANIGART, JEAN-BAPTISTE, du pays de Marche, mort comme Frère à Dinant le 9 janvier 1659 à $11^1/_2$ h. du matin. — „Natus in agro Marchiensi anno hujus saeculi sexto societatem ingressus est anno 1626 et in ea coadjutoris formati gradum suscepit anno 1638. Varia variis in collegiis obivit munia coqui, hortulani, janitoris, infirmarii ac demum dispensatoris, quo in officio postremum vitae septennium Insulis exegit".

MARCHANT, ANTOINE, de Biourge, Père, mort à Douai, le 23 février 1759, à 3 h. du matin. — „Natus erat in Biourge, agro Luxemburgensi, 11a martii 1717. Humanioribus litteris Carolopoli, philosophiae vero Luxemburgi operam dederat utrobique apud nostros; societatem ingressus erat Tornaci 28 7bris 1735. Peracto tyrocinio emissisque scholasticorum votis humaniora repetiit Insulis anno uno, quae deinde docuit Namurci annis 5, Ariae vero anno uno. Tum theologiam scholasticam audiit annis 4, uno scilicet Flexiae et tribus aliis Parisiis, unde in provinciam nostram revocatus Namurci iterum humaniora tradidit simul scholarum praefectus anno uno. Peracto Armenteriae 3 probationis anno, Leodium missus est, ubi praefectum scholarum egit annis 3; 4 professorum vota ibidem emisit 2a feb. 1751; Leodio huc missus philosophiam tradebat sexto anno"

MARTINY, IGNACE, de Harre, Père, mort à Tournai (vers 1720?) — „Morbus fuit natura deficiens. Natus erat in Harre, agro Luxemburgensi, 14 oct. 1646. Studuit litteris humanioribus quinquenio Leodii, philosophiae Treveris; societatem ingressus Tornaci 1 oct 1667. Peracto

rocinio, humaniora Insulis repetiit et docuit annis 6 Luxemburgi; dein udomari, ubi theologiae morali biennio operam dedit, ad 3um probationis nnum missus est · per aliquot menses Sti Xaverii missionem excoluit. Pro-uratorem Valencenis annos 6 egit, ibi et ultima coadjutorum spiritualium ota Deo nuncupavit. Collegium Malbodiense, Huense et Nivellense rexit. Nivellis huc a novem circiter annis missus est et pauperum pater factus, osocomia, carceres et miserorum tuguria magna charitate quamdiu per mor-em licuit, obiit" (Brouillon de lettre, non daté).

(A suivre).

Die Röntgen-Strahlen.

Tragisch-komisches Schauspiel in 3 Akten

von M. Mich. HOSTERT, Pfarrer in Keispelt.

(Schluß.)

III. Akt.

Erster Aufzug.

(Schauplatz: Eine schwach erleuchtete Halle, im Hintergrund einige Thüren, links führt eine Treppe auf).

Polizist (auf- und abgehend).

Bin selber froh, daß ich den armen Jungen
Nicht weiter führen durfte. — Ins Gefängnis!
Das klingt so traurig, trostlos, ernst, wie Grab.
Ich soll hier warten, bis auf weitre Ordre;
Wann wird sie kommen? Arthur sitzt ja hier
So gut wie im Gefängnis. — Hör' ich recht? —
Ja wohl, ich höre Schritte.

Ernest. So, noch hier?
Das ist getroffen. Danke Ihnen sehr,
Daß meinen Wink Sie treu befolgt haben.
Der arme Arthur darf nicht ins Gefängnis!
Er ist doch noch nicht fort? Wo find' ich ihn?

Polizist. Dort hinter jener Thüre wartet er
Vielleicht mit Hoffnung, oder auch mit Bangen.
Ich führe Sie hinein, nein, besser rufe ihn
Heraus. Ich werd' am Eingange Wache steh'n,
Damit kein Unberufener Sie kann stören.

(Oeffnet eine Thüre, ruft Arthur heraus und zieht sich zurück).

Arthur. (Haar zerzaust, nachläßig gekleidet)
Bist Du es, Ernest? Hassest Du mich nicht?

Ernest. So schlecht ich Dich nicht halte, Dich zu hassen.
Ich komm' als guter Freund, ein Freundeswort
Mit Dir zu reden; offen will ich sein,
Wie es dem Freund erlaubt. Du, sei es auch:
Du bist des Diebstahls angeklagt, sogar
D°s Einbruchs, könnte man es füglich nennen,
Da Du mit Messer und Zigarr' die Koffer
Des Juden hast erbrochen.

Arthur. Du sagst viel,
Mein Freund, beweise das!

Ernest. Es ist an Dir,
Das Gegentheil erklärlich darzuthun.
Auf Dir liegt der Verdacht, so wirf ihn ab
Und wasch Dich rein! Und kannst Du dieses nicht,
So wirst Du mir und aller Welt als Dieb
Ja gelten. — Dein Benehmen gestern Abend:
Warum so aufgebracht? Warum zu fliehen?
Warum die Röntgenstrahlen, die an sich
Unschuldig sind, nicht auf Dich wirken lassen?

Arthur. Ich laß mich nicht zum Possenreißen brauchen.

Ernest. Dein ängstlich Wesen hat Dich dreingeworfen.
Es war ein abgemachtes Spiel, um Dich,
Den im Verdacht man hat, zu überführen.
Und wisse: schmälich bist Du reingefallen!
Waren Deine Taschen leer, wie Du gesagt,
So hättest Du die dunklen Strahlen nicht
Zu fürchten brauchen; weil Du aber floh'st,
Ist der Verdacht auf Dich begründet worden.
Jetzt bleibt Dir übrig nichts, als eingestehen.

Arthur. Was soll ich eingestehen? Nicht ein Wort.

Ernest. Bist Du beim Juden Meyer nicht im Buch?

Arthur. Nun doch. Wer keine Schulden hat, ist auch
Kein Mann. — Hat nicht Kredit,

Ernest. Und niemals Geld.
Wie konntest Du an dieses Jakobs Kind
Dich dumm verkaufen? Diesem Juden Meyer?
Noch kürzlich hört ich ihn, beim Wirte dort,
In cynisch glatter Weise seinen Glauben
Verhöhnen. — Wo der Glaube abgekommen,
Da kann nur Gier nach Geld und Unrecht herrschen.
Erlaube mir das freie Wort: auch Du,
Du hast um Gott und sein Gebot schon längst

Dich nicht bekümmert mehr. Drum kehre um,
Und lerne wieder beten. Mache gut
Das Unrecht, das mit Schande Dich bedroht,
So will ich alles thun, aus dieser Patsche
Mit Ehren Dich herauszuziehen. Sprich!
Du siehst, ich mein' es gut mit Dir; Begreife,
Man hätte Dich ja können untersuchen.
Man wollte Dir die große Schmach ersparen.

Arthur. Wie Du ja eben sagtest, war es nur
Ein abgemachtes Spiel, mich zu erschrecken:
Die Röntgen-Strahlen sind demnach rein nichts.

Ernest. Da irrst Du sehr; Du sahst ja selbst die Proben.
Hab' Acht; wenn Du bei Deinem Leugnen bleibst,
So kommt Herr Albert mit der schwarzen Röhre,
Und konterfeit durch Thür und Wände Dich
Und Deine ganze Habe auf die Wand.
Der Ehre dieser Anstalt wegen, dann,
Um Deines alten Vaters willen, wollte
Man Dich nicht vor die Richter laden, hoffend,
Du werdest klug geständig sein und suchen
Zur rechten Zeit noch alles gut zu machen.

Arthur. Mein Vater? Hast Du nichts von ihm gemerkt?

Ernest. Bis jetzt noch nicht. Doch denke seinen Kummer,
Wenn er vernimmt, was Du gethan. Bedenke
Was alles er für Dich gethan, geopfert:
Sein Schweiß, die Schwielen seiner müden Hände,
Die Hoffnung, die er Jahre lang auf Dich
Gesetzt, das Alles soll mit Undank ihm
Vergolten werden?

Arthur. Das soll nie geschehen!

Ernest. Dann gut! So mache, daß Du wieder frei
Dich zeigen kannst.

Arthur. Ich werde überlegen
Was mir zu thun noch möglich bleibt.

Ernest. Ich gehe
Und kehre über kurze Zeit zurück;
So wirst Du Dich entschieden haben.

Arthur. Bitte:
Wenn meinem Vater Du begegnen solltest,
So sage ihm vorläufig nichts; nicht soll
Ihn neuer Kummer treffen.

Ernest. So ist's recht.

Nur warte nicht, bis Dir die Röntgen-Strahlen
Ein furchtbar Mane, Thekel, Phares malen. (Ab.)

Arthur. Der Ernest spricht so fest, fast hart, und doch
Ist seine Absicht gut, ich muß gestehen.
Ich sehe ein: ich komme aus der Klemme nicht.
Wär' ich das Ding auf meinem Leibe los!
Wenn ich's durch's Fenster auf die Straße würfe? —
Das geht doch nicht; ich würde mich verraten;
Der Jude würde doch mein Kläger bleiben.
Ach Gott! da kommt er selbst! Ich schließ mich ein.
(Eilig in sein Zimmer und schließt die Thüre hinter sich. Polizist kommt, setzt sich auf eine Bank und nimmt ein Zeitungsblatt hervor.)

Polizist. Den armen Jungen laß ich jetzt in Ruh'.
Zuviel geplagt macht auch die Klügsten dumm.
Der Jude da hat Zeit ein andermal.
Wie hat der Mensch so schnell erfahren können,
Wo ich den Athur hingeführt? Er glaubt'
Gewiß ihn im Gefängnis schon, und doch
Hat seine feine Nase sicher ihn
Hicher geführt.

Jude Meyer. Verzeihen Se! Ich komme
Herr Polizist, ich komme suchen — — —

Polizist (barsch). Was?
Was kommst Du suchen?

Jude. Meine lieben Groschen,
Die heil'ge Christenhände haben mir
Entwendet.

Polizist. Hier im Haus' des Bürgermeisters
Ist doch kein fremdes Gut zu suchen?

Jude. Doch;
Ich weiß: es wohnt auch hier ein Arthur Kontz,
Mit grausig hellem Kopf; nicht wahr?

Polizist. Nun ja!
Dort ist sein Zimmer, aber zugesperrt.

Jude. So laßt mich nur sein holdes Antlitz sehen;
Ich werde ihm das meine gleichfalls zeigen;
Wir werden uns als alte Freunde kennen.

Polizist. Mag sein; doch wird er niemand wohl empfangen.

Jude (klopft wiederholt, alles ruhig, spricht dann laut):
Herr Kontz! Sie kennen meine Stimme doch? (Alles ruhig).
Ich darf ihn also sehen nicht? Nun denn,

So soll er hören mich! So bleibe sitzen,
Verruchter Arthur Kontz; ich melde Dir,
Daß ich den Vater Dein gefangen halte
Als Bürge für den hoffnungsvollen Sohn;
Und wenn für Mittag Du nicht zahlst, so liefre
Ich Dich dem Richter, laß Dein Haus verpfänden,
Will dann die Röntgenstrahlen auf Dich senden,
Auf Dein verklärtes Haupt, durch Dein Gehirn,
In Dein verstocktes Herz, daß alle Welt
Dich als ein wahres Muster eines Christen
Erkennen wird.

Polizist. Nun schweig! Du frecher Jude!
Die Röntgenstrahlen würden wohl an Dir
Nicht einen Schimmer Heil'genschein's entdecken.
Du hast hier nicht zu schreien noch zu schimpfen;
Das magst Du auf der Straße thun, wohin,
Ich bitte, schnell Dich zu verfügen. (Nimmt ihn beim Arm.)

Jude. Unnütz,
Mich fort zu schicken, will schon willig gehen.
(laut). Nachmittag komm' ich aber wieder, Arthur!
Du wirst mich doch gehört, verstanden haben! (Ab.)

Polizist. Du kommst mir nicht mehr wieder, Jude!
Denn soll ich Dich noch einmal treffen hier,
So schlag' ich grade Dir die krumme Nase
Und lehr' Dich springen, wie der Sündenbock
Im alten Testament; drum bleibe fern! —
Ich wollt' die Sache wär' zu gutem Ende.
Wär' Ernest nicht so gut, ich ließe Arthur
Sich eigenmächtig aus der Patsche zieh'n;
Doch mich erbaut der Freundschaft edles Streben,
Auch des verirrten Freundes guten Ruf
Zu wahren: und am End', bin auch nicht ich
Familienvater? Käm mein eigner Sohn
Auf schlechtem Lebenspfade: Wie wäre mir?
Wie dauert mich der alte Vater Kontz,
Der jetzt wohl wissen mag, wie ihm sein Sohn
Mit Kummer seine Lieb' entgolten hat.

Ernest (kommt). Da bin ich wieder guter Mann.

Polizist. Mich freut,
Sie wieder hier zu sehen; hoffe auch,
Daß Ihre liebevolle Mühe bald
Mit gutem Ausgang wird gekrönet werden.

Der Jude auch ist eben hier gewesen.
Er machte einen Höllenlärm, drohte
Und fluchte; mußte aber Reißaus nehmen;
Will wiederkommen.

Ernest. Ist begegnet mir.
Ich habe ihn beschwichtigt. Werde jetzt
Das Ding mit Arthur schnell zu Ende bringen.
Ist er noch hier? so meldet mich nur an.

Polizist (klopft an der Thüre Arthur's, er öffnet und sagt):
Ein guter Freund erwartet Sie.

Arthur (hervortretend. Indes kommt ein Photograph mit Apparat.)
Bist da?
Du bist genau, das muß ich sagen —
(Sieht den Mann mit dem Apparat.) Wie!
Du bringst die Röntgenstrahlen mit? Die schwarzen,
Die dunklen, bösen Strahlen? Fort damit!
Ich will mit denen nichts zu schaffen haben.

Ernest. Nun ruhig nur: Du hast mit mir zu schaffen.
Der Mann da kann für nichts, geht uns nichts an.

Photograph. Wo wohnt der Bürgermeister? guter Herr,
(Zum Polizisten).
Ich soll ihm dieses auf sein Zimmer bringen.

Arthur. Zum Bürgermeister will er gar noch hin?
So halte ihn zurück; ich will gestehen!
Will alles richtig machen.

Ernest. Soll mich freuen.
Drum sei auch ruhig bis allein wir sind.
(Polizist winkt dem Photographen, der ihm die Treppe hinauf folgt.)

Arthur. So hab' von jenem Ding ich nichts zu fürchten?

Ernest. Von diesem nicht. Auch will ich Dich verschonen
Mit weiteren Plackereien. Sei nur offen,
Vertrau Dich mir, es wird Dich nicht gereuen.

Arthur. Ich bin bereit; doch eine Frage noch:
Ist's wahr, daß auch mein Vater sitzt gefangen?

Ernest. Der Jude wollte ihn gefangen setzen,
Um ihn als Geißel gegen Dich zu haben;
Er ward daran verhindert; dein Vater steht
Auf freiem Fuß und ist in Sicherheit.

Arthur. So führe mich zum Vater, will ihn sehen,
Will meine Schuld gestehen, seine Füße
Mit Reuethränen netzen. (Weint.)

Ernest. Welche Freude

Bereitest Du mir jetzt? Wie glücklich ich,
Daß nimmer ich Dich aufgegeben; dachte:
Im Arthur steckt noch manches Gute, mehr
Als Mancher glauben mochte. Weine nicht!
Es soll Dir Hilfe werden. Rede jetzt,
Wir sind ja beide nun allein, und sicher
Ist jedes Wort in meiner Brust begraben.

Arthur. Wie gut Du bist! O, Dir ich trauen kann.
So höre mich: Ich habe Schulden zwar,
Doch ungeheuer sind sie nicht, wenn auch
Zu groß für meine Kraft und meine Kasse.
Den Zorn des Vaters fürchtend, wollte ich
Vom Juden Meyer eine kleine Summe
Entleihen; weil ich aber schon bei ihm
Im Buche stehe, kam mir der Gedanke —
O, hätt' ich ihn nur gleich verdrängt, den bösen,
Den unheilvollen Plan — den reichen Juden
Um eine kleine Summe zu bestehlen. (Seufzt.)

Ernest. War in der That ein unheilvoller Plan.

Arthur. Wiewohl ich willens war den Diebstahl bald,
So bald wie möglich, wieder gut zu machen,
So hätt' ich doch geleugnet bis ans Ende,
Wenn nicht die Röntgenstrahlen überführt
Mich hätten, wiewohl durch meine Dummheit nur;
Wenn auch ich scheinbar nicht dran glauben wollte,
So glaubt' ich doch an die geheime Kraft;
Nur wollt' ich nicht mich überführen lassen.

Ernest. Das war es eben, was Dich überführt.
Was denkst Du aber jetzt zu thun?

Arthur. Du sagst, daß
Wenn ich das Geld dem Juden wiedergäbe,
Ich unbehelligt bleiben würde. — Nun,
Ich bin bereit: Willst Du es übernehmen?
Auf welche Weise ließ' es sich am besten
Zurückerstatten?

Ernest. Alles wird sich finden.
Vertrau' Dich mir und folge meinem Winke,
So wirst Du bald den Juden los, und frei
Dich wieder unter Menschen zeigen dürfen.

Arthur. Die andern Schulden werde ich durch Fleiß
Und Sparsamkeit zu tilgen suchen.

Ernest. Schön!

Das heiß ich ehrlich sprechen. Nun, so komm,
Wir wollen fort von hier, und bald wirst Du
Den Vater seh'n und frei begrüßen dürfen.

(Polizist kommt die Treppe herunter. Ernest drückt ihm ein Geldstück in die Hand und sagt):

Wir sagen Ihnen Lebewohl. (Mit Arthur ab.)

Polizist (für sich.) Ein nettes Herrchen!

(Vorhang fällt).

Letzter Aufzug.

(Schauplatz wie 2. Aufzug des II. Aktes. Bühne in der Aula.)
(Vater Kontz und Emil im Gespräch.)

Kontz. Ist's wahr, Herr Studios, daß auch mein Sohn
Gefangen saß?

Emil. Es war des Juden Plan,
Ihn einzusetzen, nur aus Schadenfreude,
Um uns, den Christen, einen Streich zu spielen.
Wir widersetzten uns: Ihr Sohn bis jetzt,
Noch weilt in ehrenhafter Unterkunft
Und sehnet sich nach Ihnen.

Kontz Welche Schande
Er häuft auf meine grauen Haare! Nicht nur,
Daß er die lange Zeit so viel wie nichts
Gelernt, für all das viele, schöne Geld,
Das ihm mein Schweiß, der Mutter thät'ge Hand
Erspart; auch noch den alten Namen Kontz,
Von gutem Klang und lang bewährtem Ruf,
Hat er entehrt! Wie kann ich ihm verzeihen?
Wie ihn gar lieben noch?

Emil. Und dennoch bleibt
Die Liebe hier das letzte, beste Mittel,
Auf gute, sichere Wege ihn zu führen.
Die harte Strenge macht gar leicht verstockt.
Bedenket auch, mein lieber Mann, der Arthur
Hat zwar nicht viel gelernt: nicht jedem ist's
Gegeben, vieles Wissen zu erwerben.
Sein erster Fehler war, daß er zu leicht
Das Leben nahm, und keinen weisen Freund
Zum Führer sich erkor, dagegen suchte,
Ja schlechte Bücher las, die ihm das Herz,
So wie den Geist auf falsche Fährte brachten.

Daraus erklärt sein zweiter Fehler sich,
Daß er, um aus der Patsche sich zu ziehen,
Auf krummen Wegen suchte zu entkommen.
Auch glaubet mir: sein letzter dummer Streich,
Wiewohl recht unbesonnen, unerlaubt,
Geschah gewiß, um Kummer Euch zu sparen.
Wenn es nun anders kam, so wollte Gott,
Daß es zum Besten von Euch beiden führe.

Konz. Ihr seit ein guter Herr, ich merke wohl:
Ihr wollt mich gnädig stimmen; will es sein;
Doch eine derbe Rüge soll nicht fehlen.

Emil. Doch stoßt ihn nicht von Eurem Vaterherzen.
Er wird bald kommen: Unterdrückt den Zorn!

(Arthur, geführt von Emil, tritt auf.)

Arthur. Ich suchte, Vater, Dich schon allerorts,
Mich drängt die Reue hin zu Deinen Füßen:

(Sinkt in die Knie.)

Verzeihung, theurer Vater, suche ich,
Wenn ich Dein liebend Herz so sehr betrübt,
Mit Undank Deine Liebe, Deine Opfer
Vergolten habe. O, verstoß mich nicht!
Wie einer Deiner Knechte will ich sein;
In hartem Tagewerk will sühnen ich
Die große Schuld.

Rektor (kommt mit mehreren Schülern.) Hah! So sehe ich
Dich gerne, armer Arthur! Halte fest
An Deines Vaters Füßen: Dort Du findest
Vergebung und des Herzens Ruh' und Frieden!

Konz (zu Arthur.) Verdienet hättest Du den vollen Zorn
Des schwer gekränkten Vaters: Wollt ich Dich
Verweisen fern der Schwelle Deines Heim's,
Zu irren immerdar, ich wäre hart;
Doch ungerecht es Du nicht nennen dürftest. —

Emil. O, sprecht nicht so! Er hat ja seine Schuld
Erkannt, so weit er konnte, gut gemacht,
Und Sühn' er leisten will in harter Frohne.

Konz. Auch will ich meine Worte nicht zur That
Gelangen lassen: Nie noch sprach ich so,
Doch auch mein Sohn hat nie wie jetzt gesprochen;
Drum will ich gegen ihn nicht härter sein,
Als des verlorenen Sohnes Vater. — Komm,

Gieb mir die Hand, als Bürgschaft Deiner Worte;
Die meine nimm, als der Vergebung Zeichen.

Rektor. Das heiß ich christlich sprechen. — Weh mir that,
Mir greisem Leiter dieser Lehranstalt,
Der bittre Vorwurf, daß auch Lug und Trug
Hier groß gezogen würden. — Das zu leugnen,
Ist meine Pflicht. — Das schöne Bild vor uns
Beweist, daß zwar ein unerfahrenes Herz
Vom Bösen wohl kann angefochten werden;
Daß aber auch das Ehrgefühl genährt,
Daß edelmüt'ge Nächstenliebe Opfer
Zu bringen hat gelernt. — Erlaube, Arthur,
Zu Deinem Abschied eine Lehre mir:
Wenn schon die unsichtbaren Röntgenstrahlen
Dich in die Enge trieben, so vergiß
Es nie, daß Gott, der Licht und Schatten schuf,
Der unser Auge künstlich hat gefügt,
Der auch die unbekannten Strahlen schuf,
Die selbst durch feste Wände leuchtend brechen:
Der auch im tiefsten Dunkel deutlich sieht,
Wird zweifellos des Herzens tiefste Falten
Wie einen offnen Brief im Nu durchschauen. —
Nimm, Arthur, diese Lehre mit nach Haus,
Sie wird zum echten Ehrenmann dich machen. —

(Arthur steht zur Rechten seines Vaters, weiter hin der Rektor, links Ernest, Emil und andere Schüler bilden ein Chor.)

Chor singt:

Quo ibo a spiritu tuo, et quo a facie tua fugiam etc.
(Psalm 138.)

oder

Hätt' ich der Morgenröte Flügel,
Und eilte über Thal und Hügel 2c. 2c.

(Vorhang fällt.)

Sagen des Eschertlhales.

(Schluß.)

Die Judenbuche.

I.

Eine kalte, stürmische Oktobernacht des Jahres 1783.
Zischen den waldumkrönten, riesig steilen Bergen des Escherthales

raste der wilde Nordwind hindurch und umtobte machtlos die verwitterten Türme des Schlosses, daß die auf den stummen, vereinsamt in die Luft ragenden Wächtern aufgestellten Wetterfahnen ächzend sich im Kreise drehten, und der alte Schloßwächter jäh aus seinem Halbschlummer aufschreckte

Unaufhaltsam jagten schwarze, regenschwangere Wolken über das Thal dahin, dicke eisigkalte Tropfen auf die Erde niederfallen lassend. Stockfinster war die Nacht, öde und menschenleer die Straßen von Esch an der Sauer. Und während draußen das unbändige Kind der Natur an den Fensterläden rüttelte und die Häuser in ihren Grundvesten erzitterten, saßen in den wohlverschlossenen Häusern um den singenden Ofen die Hausbewohner in trauter Acht beisammen, aufmerksam den Prophezeihungen der heidnischen Sybilla lauschend, welche der Großvater vorlas oder die schaurigen Sagen des Escherthales erzählend — zum wievielten Male? — Wer weiß es! — Das Landvolk berauscht sich so gerne an dem geheimnisvollen Sagenzauber, welcher die Scholle umwebt, die er bewohnt und bebaut.

Wie behagtich ruht es sich doch in kalter Herbstnacht am warmen Stubenofen beim schwachen Scheine eines Lämpchens, wenn draußen der wilde Sturm rast und der Regen ungestüm an die Fensterscheiben pocht.

In einem unfern von Esch gelegenen Häuschen sitzen zwei Personen in tiefem Stillschweigen einander gegenüber. Der fahle Schein einer trüben Oellampe, welche über dem festen Eichentische schaukelt, beleuchtet das kummervolle Antlitz einer von der Last der Jahre gebeugten Matrone, welche flehend und bittend ihren Blick auf den ihr gegenübersitzenden jungen Mann, ihren Sohn, haften läßt. Die Augen niedergeschlagen, sitzt der Mann da, manchmal nur scheu zur Mutter aufblickend, als fürchte er den magnetischen Bann, den das Mutterauge auf ihn auszuüben vermag. Er scheint im Innern mit einem Entschlusse zu kämpfen, denn sein Gesicht trägt bald den Ausdruck kühner Entschlossenheit, bald weicht dieser einem milden Sanftmutschimmer — und der Degen, auf den seine Hand sich stützt, erzittert unter dem festen Druck der nervigten Faust, die ihn umklammert hält. Lange saßen sie schweigend, jeder in seine eigenen Gedanken vertieft, während draußen der Sturm in entfesselter Wut tobte.

„Es wird spät, Mutter, ich muß fort!" — Zagend hatte der junge Mann den Btick zur Mutter erhoben.

„So willst du mir meine Bitte nicht gewähren?" entgegnete vorwurfsvoll die Mutter, und ein merkliches Zittern erschütterte ihren Körper, als sie fortfuhr: „Geh nicht hinaus in den finstern Wald

heute Abend, Anton; vergeblich ist dein Gang, die Holzdiebe werden in dieser regnerischen Nacht ihre Wohnungen nicht verlassen."

„Ich muß, Mutter, muß unbedingt hinaus, so lieb mir auch deine Nähe ist. Ist auch stürmisch die Nacht und gefahrdrohend der enge Waldpfad, ich darf dennoch meine Pflicht als herrschaftlicher Förster nicht vernachlässigen. Du weißt ja, lieb' Mütterchen, Lambert von Staffin, mein Brotherr, ist sehr ungehalten, weil ihm stets die schönsten Buchenexemplare seiner Wälder gestohlen werden."

Während der Förster Anton noch redete, brauste draußen ein heftiger Windstoß über den Sauerstrom dahin, daß die Fensterscheiben krachend aus den Angeln fielen. In demselben Augenblicke erschien das bärtige Gesicht eines Mannes an den Fensterscheiben, und eine höhnende Stimme rief hinein: „Wir sind bereit, Herr Förster. Hier stehen fünfzehn Holzdiebe; Sie können im Walde mit uns sprechen, wenn Sie Mut haben."

Das Gesicht des Sprechers verschwand am Fenster. Der Förster, welcher beim ersten Worte des Holzdiebes zum Fenster getreten war, schnallte, kurz entschlossen, seinen Hirschfänger um die Hüften.

„O, Anton, folge ihnen nicht nach", flehte händeringend die greise Mutter, „verweigere mir nur diese meine Bitte nicht. Sie werden dich töten im Walde; du hörtest es ja soeben; es war eine Herausforderung, welche die Holzdiebe an dich richteten — — —" „Und der ich unbedingt Folge leisten muß", brach der Förster ab, nach der langen Doppelflinte an der Wand greifend.

Unendlich wehe thut es mir, lieb Mütterchen, deinen heißen Bitten gegenüber so kalt bleiben zu müssen, aber es ist die Pflicht, die mich hinaustreibt in den Wald; soll ich hier untätig hinter'm warmen Ofen hocken, wo draußen am Eigentum, das zu verteidigen ich dem Schloßherrn hoch und feierlich bei Christi Blute geschworen, Frevel getrieben wird. Nein, Mutter, du kannst und du willst auch nicht zulassen, daß ich meine Pflicht verletze; die Holzdiebe sollen den Triumpf nicht genießen, den Försteranton mit dem Schandnamen „Feigling" bezeichnen zu dürfen!"

Eine männliche Entschlossenheit blitzte in diesem Augenblicke aus den Augen des jungen Försters — und wie er so dastand, ein Knappe, treu seinem Herrn bis zum Tode, da schien diese Begeisterung und das erhabene Gefühl der Pflicht, vor dem alle weichlichen Regungen sich scheu zurückziehen, auch auf die Mutter übergegangen zu sein. — Aber nur einen Augenblick — denn als sie ihren Anton, der inzwischen die Büchse über die Schulter geworfen, sich entfernen sah, da rief der dröhnende Schlag der in's Schloß fallenden Hausthür die schrecklichsten Phantasiegebilde der Sturmesnacht vor ihre Seele. Sie sah ihren

Sohn furchtlos durch Sturm und Regen den Tiefen des Waldes zuschreiten und die furchtbare Waffe eines Holzdiebes auf sein Haupt niedersausen. — Stumm setzte sie sich zum Ofen, in dem die Flamme ihr anheimelndes Lied summte — und so oft draußen der Sturm stärker seine wilde Stimme erhob und lauter und vernehmlicher der Schall der an die uferbildenden Felsen anprallenden Sauerwellen an ihr Ohr drang, schrack die Mutter zusammen und erbebte in ungewisser Schreckensahnung ihr Körper in convulsivischem Zittern. — Sie faltete die Hände und betete — — — die Mutter betet für den pflichtgetreuen Sohn, der, Sturm und Regen und allen Gefahren der Nacht trotzend, auf schmalem Waldpfade seinem sichern Verderben zuschreitet.

II.

Einen weiten Sack lose um die Schultern geschlungen, den breitkrämpigen Hut tief in die Stirne gedrückt und die schwere, scharfgeschliffene Axt in der Hand haltend, standen die Holzfrevler um ihre gefällten Buchen im Kreise versammelt. Das Licht zweier Laternen beleuchtete die unheimlichen Gesichter, aus denen Trotz und eine wilde Entschlossenheit, die selbst vor dem Verbrechen nicht zurückschreckt, ausgeprägt waren. Der Anführer, ein finsterer, unheimlicher Geselle, der auf den ersten Anblick als Abkömmling Judas sich kennzeichnete, in der ganzen weiten Umgegend als verwegenster Holzfrevler bekannt und gefürchtet war und deßhalb nicht mit Unrecht den Beinamen „der schwarze Moses" trug, schickte sich eben an, seine Buche auf die Schulter zu heben, welchem Beispiele die übrigen Gefährten folgten, als ein gebieterisches „Halt, niedergelegt ihr Schurken!" sie zwang, ihre Last wiederum abzuwerfen. Vor den Dieben stand, hoch aufgerichtet, die Zornesröte im Gesicht, der Försteranton.

„Ihr habt mich herausgefordert, ihr Holzmarder! Hier stehe ich vor euch, wer will die erste Kugel meiner Büchse in's Gehirn, der trete hervor!"

In der ersten Bestürzung waren die Holzfrevler einen Schritt zurückgewichen, aber in der nächsten Sekunde schon hatten sie alle die Aexte hoch zum tötlichen Schlag erhoben und drangen mit dumpfem Gemurmel auf den Förster ein.

Allem voran ging der schwarze Moses — und schon war dieser bis auf Schrittweite an den mutigen Förster herangelangt, da krachte Antons Büchse und mit einem gotteslästerlichen Fluche taumelte der am linken Arme Getroffene in den Kreis seiner Kameraden zurück.

„Heran", rief der Förster, die Büchse nicht von der Wange nehmend, „ich halte noch eine Kugel parat!"

Eine unheimliche Pause entstand; hochaufgerichtet, eine drohende

Nemesis, stand der Försteranton vor den Hochfrevlern, welche sämmtlich die zum Schlag erhobenen Aexte hatten sinken lassen. Mit wild rollenden Augen blickte der schwarze Moses bald auf den jungen Förster, bald auf seine Gefährten, welche er aufzufordern schien, auf ihren Verderber einzudringen. Immer unheimlicher wurde sein Blick, immer verzerrter seine Züge und in gebrochenen, unzusammenhängenden Lauten zischelte er endlich seinen Gefährten zu: „Feige Memmen seid ihr Alle, vierzehn gegen Einen, welcher kaum den Knabenschuhen entwachsen ist. Ihr denkt nicht an das, was Euer harrt? Ihr vergeßt, daß der Schloßgeizhals Euch in Ketten legen und in den Schloßkerker einsperren kann?"

Mehr bedurfte es nicht: gedankenschnell waren die beiden Laternen ausgelöscht und von allen Seiten schlichen die Holzdiebe an den Förster heran, welcher, unfähig, in der dichten allumherrschenden Finsternis gegen seine Angreifer sich zu wehren, von diesen nach kurzem verzweifelten Kampfe überwunden zu Boden geworfen und mit rauhen Stricken an Händen und Füßen geknebelt wurde.

Sobald dieses Rachewerk vorüber, wurden gleich die Laternen wieder angezündet — und ihr bleiches Licht beleuchtete eine Scene, wie sie schauerlicher kaum ausgedacht werden konnte: auf dem Boden lag hilflos der Förster und auf ihm hockte der schwarze Moses, mit verzerrtem Gesichte sein Opfer angrinsend.

„Vermaledeiter Christ", zischelte der schwarze Moses zwischen den wutgeschlossenen Zähnen hervor, „bete zu deinem Messias um Errettung, wenn du noch kannst. Das Blut, das ich heut' Abend verloren durch dich, Goim, schreit um Rache; Rache fordert der schwarze Moses, und du, mein größter Feind, der Feind meines Glaubens, sollst meiner auflodernden Rache anheimfallen. — Es sei die Vergeltung eine Doppelte: Denkst du noch daran, wie vor kaum einem Jahre der schwarze Moses in den Kerker gesteckt wurde, weil du, Bube von Förster, ihn auf dem Holzfrevel ertappteſt. Damals schon hab' ich blutige Rache dir geschworen; damals schon lechzte ich nach dem Blute des Christen; Christenblut muß ich fließen sehen, trinken, um meinem Hasse, den ich gegen dich und deinen Glauben hege, Nahrung zu verschaffen. Ha, Goim, schreie jetzt zu deinem Messias!"

Blitzschnell schlug die Axt des Juden einen kurzen Bogen in der Luft um mit dumpfem Knalle zerschmetternd auf das Haupt des Försters niederzufallen.

„O Mutter, arme Mutter!" Sterbend flüsterten diesen Namen die Lippen des Försters.

— Mutter! — Sie war Brücke der Seele ihres Sohnes beim Uebergange des Irdischen zum Ewigen! — — Mutter! — Ihre Gebete eilten der Seele des Sohnes voraus, Fürbitte erflehend am

Throne des Allbarmherzigen! — — Mutter! — Sie harrte der Rückkehr ihres geliebten Sohnes drunten im Thale im kleinen Häuschen — — — sie harrte, sie betete — und mälig erlosch im Kamine das Feuer, brannte düster und düsterer die Lampe! — Ahnte das Mutterherz, daß auch das Leben ihres Sohnes erloschen draußen im Walde?! — — —

Mit höllischem Lächeln umklammerte der entmenschte Jude mit den magern Krallen seiner rechten Hand den Hals des Sterbenden bis ein dunkler Blutstrom aus dessen Nase und Mund hervorquoll, und das letzte Röcheln, das mühsam seine Brust hob, aufhörte.

Wie angewurzelt standen die Holzdiebe; bleich waren ihre von der Sonne verbrannten Wangen wie ein Leichentuch; die Aexte waren ihren Händen entglitten.

Durch die Bäume des Waldes aber raste der Sturm, in Strömen fiel der Regen nieder, daß das Licht der Laternen unheimlich auf den bleichen Gesichtern der Männer zitterte; schwarzgepanzerte Wolkenheere zogen über den Wald dahin, als wollten sie das Schreckliche verhüllen mit ihrem undurchdringlichen Dunkel.

Plötzlich sprang der Jude von der Leiche des Försters auf und rief unter heiserem Lachen: „Ha! — Da steht ihr und gafft mich an! Hättet ihr es besser machen können? Oder lechzt auch ihr nach Blut? — Ihr Feiglinge! Ihr sähet mich lieber dort ausgestreckt an der Seite dieses Goim! Fluch über euch alle!"

Im Nu hatte er die Axt wieder erhoben und sie auf den Schädel des ihm zunächststehenden Gefährten niedersausen lassen. Lautlos sank der Getroffene zu Boden.

Jetzt kam Leben in die Holzdiebe: von Angst getrieben, enteilten sie der Stätte, die der Wahnsinn und Fanatismus eines verworfenen Juden zum Schauplatze eines schrecklichen Rachewerkes sich erwählt und erst, als sie außer Bereich des Waldes sich befanden, machte der Vorderste Halt und zwang seine nachfolgenden Gefährten, in ihrem Laufe innezuhalten. Um eine hohe Eiche, die auf einer felsumsäumten Höhe sich erhob, versammelten sich die zitternden Männer und der Aelteste von ihnen forderte sie auf, ihre Hände zum feierlichen Schwur zu erheben, keiner lebenden Seele zu verraten, was in dieser Nacht Grauenhaftes im Walde sich zugetragen. Alle sanken in die Knie und leisteten den furchtbaren Eid, welcher das Verbrechen des Juden in den Herzen dieser Männer zu ihrer eigenen Sicherheit verschloß — still lenkten sie ihre Schritte in's Thal, indem sie auf verborgenen Pfaden Einkehr in ihre Wohnungen nahmen.

III.

In ihrer Stube saß vor dem erloschenen Kaminfeuer die Mutter

des Försteranton. Bleich waren ihre Wangen und ihre Lippen bewegten sich in innigen, heißen Gebeten für den Sohn. Der Schloßwächter hatte eben die Mitternachtsstunde verkündet, und die Mutter war beim Klange des Hornes erschreckt aufgesprungen, denn sie hatte durch das Geheul des Sturmes ein Knistern vernommen, das allmälig stärker und vernehmbarer an ihr Ohr drang. Schon war sie im Begriffe der Thüre zuzuschreiten, da flog diese mit mächtigem Gepolter auf und entsetzt wich die Mutter zurück vor der eintretenden Gestalt.

Auf der Schwelle stand der schwarze Moses; wild rollten seine Augen im Feuer des Wahnsinns, wirr hing in nassen Strähnen sein rabenschwarzes Haar über die eckige Stirne, und in der Hand hielt er eine brennende Laterne, deren fahles Licht seine Züge noch unheimlicher erscheinen ließ. Jetzt hob er die blutige Hand auf, wie wenn es einer zahlreichen Zuhörerschaar Stillschweigen gebieten wollte und sprach mit einer Stimme, die wie das Rollen eines entfernten Donners an das Ohr der halbohnmächtigen Matrone drang:

„Hörst du die Totenfackel knistern? — Hu! — Schwarz ist die Nacht und blutrot fließt die Sauer vom Blute der ermordeten Christen. Licht, Licht muß dem kommenden Messias seinen Purpurmantel zeigen, den der schwarze Moses, sein Auserwählter, ihm gewirkt. Nein, nein!" rief er immer gellender, indem seine Haare sich sträubten und ein heftiges Zittern seinen Körper erschütterte: „Ich gehe nicht mit, Goim; reiß' mich nicht mit hinab in den Strom, weg mit der blutigen Hand, fort, fort!" — Mit wahnsinnigem Brüllen lief der Jude in die Nacht hinaus.

Ohnmächtig lag die arme Frau am Boden und hörte nicht, wie die Totenfackel, welche der schwarze Moses angezündet, über ihrem Haupte weiterbrannte und die Einwohner von Esch auf den weithinschallenden Ruf des Schloßwächters herbeieilten, das Feuer zu löschen. Als sie erwachte, lag sie, in Decken eingehüllt, vor ihrem Hause, umringt von mitleidigen Frauen — und vor ihr brannte das Feuer, das all ihr Hab und Gut verzehrte. Tageshell warf die Flamme ihren Schein über den Sauerstrom.

Ein markerschütternder Schrei übertönte die lauten Mutmaßungen der Menge; blitzschnell war die Förstersmutter in's Wasser gesprungen und watete auf den Gegenstand zu, in welchem ihr scharfes Mutterauge den Körper ihres Sohnes erkannt. Mit übermenschlicher Anstrengung zog sie denselben an's Land, wo sie ohnmächtig neben der entseelten Hülle ihres ermordeten Sohnes niederfiel. Ihre Kraft war gebrochen; dem Sauerstrom hatte sie ihr kostbarstes Gut abgerungen; jetzt rang auch sie mit dem Tode. Der Schloßkaplan, welcher inzwischen bei der Feuerstätte angekommen war, spendete der Sterbenden die Generalabso-

lution und unter dem Rufe: „O Jesus, Barmherzigkeit mir und der Seele meines gemordeten Sohnes!" schied ihre Seele von der Stätte des Jammers und des Elends.

Noch brannte das Strohdach des Hauses in heller Lohe und um den Leichnam des Försters standen dichtgedrängt die Anwesenden, da wurden sie alle plötzlich bei Seite gestoßen und der schwarze Moses, immer noch seine Laterne in der Hand haltend, beugte sich über sein Opfer.

„Ha, du bist es?" rief er entsetzt aus, „hab ich dich noch nicht genug gemordet? — Gibt der wilde Sauerstrom seine Opfer wieder? — Ihr habt mich noch nicht", wütete er, wild um sich schlagend, daß die Laterne wie ein Gespensterlicht in der Luft kreiste, „lebendig sollt ihr mich nicht haben!"

Fort stürmte der Jude.

„Eilt ihm nach!" rief der Schloßkaplan, und gleich begannen mehrere beherzte Männer die Hetzjagd auf den Mörder. Dieser lief, die brennende Laterne in der Hand, wie ein flüchtiges Roß vorwärts, bis er bei einer Buche, welche vereinsamt vor dem Walde, wo jetzt die Heiligkreuzkapelle sich erhebt, ihre Aeste ausbreitete, Halt machte. Schnell zog er einen Strick, mit dem er sonst sein Holz im Walde zusammenband, hervor, stellte die Laterne auf den Boden und kletterte mit der Behendigkeit einer Katze an der Buche empor. In der nächsten Minute ließ er seine Füße von dem Aste, auf welchem er stand, herabgleiten, und mit bis zur Unkenntlichkeit verzerrtem Gesichte hing der entmenschte Jude, der verstoßene Judas am Stricke, der ihn schnell seinem ewigen Richter überlieferte.

Entsetzt prallten die Verfolger vor dem entsetzlichen Anblicke zurück und schnell flohen sie hinab in's Thal, erzählend von dem strengen Gottesgerichte, das der Jude selbst auf sein schuldbeladenes Haupt herabbeschworen.

In geweihte Erde wurde der Leichnam des Försteranton gebettet; der Friedhof von Eschdorf birgt seine irdische Hülle. Der Körper des Juden aber wurde sanglos, klanglos hinabgesenkt in die tiefe Gruft, die man neben der Buche, an welcher er gebaumelt, ausgeworfen hatte. Kein Glaubensgenosse murmelte ein Gebet an seiner sich schließenden Gruft; der letzte Dienst, der dem Mörder erwiesen wurde, war den Christen vorbehalten.

Alljährlich wurde an der Buche, an welcher der schwarze Moses dem ewigen Richter sich überliefert, und welche das Volk „die Judenbuche" nannte, auf Frohnleichnam der Segen mit dem Allerheiligsten an das versammelte Volk erteilt, gleichsam als Sühne für das schreckliche Verbrechen, welches unfern dieser Stätte war begangen worden.

In finstern Nächten aber floh der Wanderer diesen unheimlichen Pfad, denn an der „Judenbuche" erblickte er das verzerrte Gesicht eines Gehängten, und diesem gegenüber eine Laterne, deren Lichtstrahlen fahl auf das aufgedunsene Gesicht des verworfenen Judas zurückfielen.

Eine wahrhaft grauen- und furchterregende Erscheinung!

Oberhalb der Heiligkreuzkapelle stand die Judenbuche, aber der Fluch Gottes lastete auf ihr, denn sie trauerte von dem Augenblicke an, da der Jude sich an ihr aufhing.

Lange Jahre stand sie verdorrt; wie zum Racheschwur erhobene Hände waren die kahlen Aeste anzuschauen, — aber keine Axt hieb sie um: sie verfaulte — und von dem sich ablösenden Splittern bauten die krächzenden Raben ihr Nest.

Sängers Heimkehr.

Als Knab' mit blonden Haaren
Zog ich einst singend aus,
Gebeugt und reich an Jahren
Kehr' ich als Greis nach Haus.

Ein Mägdlein dort im Garten
Die vollen Rosen bricht,
Auf allen meinen Fahrten
Sah ich solch Blume nicht.

Und ist mir doch, als kännte
Ich sie seit langer Zeit,
Als wär ich jung und stände
An meines Liebchens Seit'.

Da ruft der Mutter Stimme
Und alles wird mir klar:
Sie ist's, von der im Grimme
Ich schied vor dreißig Jahr'.

Den Lenz mög' Gott dir wahren
Du schmucke Rosenmaid,
Daß einst in Silberhaaren
Im Herzen dir's noch mait'.

* * *

Dort winkt mit stillen Grüßen
Das liebe Vaterhaus,
Vom Kopf bis zu den Füßen
Sieht alles anders aus.

Blieb nur als stummer Zeuge
Der Erker und sein Dach.
Drin saß ich mit der Geige
Oft bis zum hellen Tag.

Im dichten Wald von Flieder
Stand einst die Laube kühl —
Die Wiege meiner Lieder! —
Drin klang mein Saitenspiel.

Die schlanken Rebenranken
Am Giebel alle fort,
Zur kühlen Erde sanken
Die Rosenhecken dort!

Ein Jüngling auf der Schwelle
Späht nach dem Garten fern,
Hat sicher der Geselle
Das Rosenmädchen gern.

Ich möchte auf ihn fliegen,
Ihm bieten Gruß und Hand,
Ich hab' in seinen Zügen
Den Neffen rasch erkannt.

Er geht, und deutlich klingen
Die Worte mir ans Ohr:
„Ein Bettler wollt' eindringen,
„Drum schloß ich schnell das Thor!"

* * *

Betrübt lenk' ich die Schritte —
Die Thräne reichlich fließt —
Bis in des Dorfes Mitte,
Wo's alte Kirchlein grüßt.

Das ist allein geblieben,
Hielt Stürmen tapfer Stand;
Schläft Mancher meiner Lieben
Hier in dem kühlen Sand.

Hier werd' ich aufgenommen
Nach dornenreicher Bahn,
Es weht wie — Sei Willkommen!
Die Grabesluft mich an!

Guill. Lamesch.

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Margaretha und Maria von Haracourt, Herrinnen von Falkenstein u. s. w.

1500—1539.

Margaretha und Maria von Haracourt, des edlen Grafen Andreas von Haracourt jüngste Töchter, scheinen, wie bereits erwähnt, in ehelosem Stande geblieben zu sein. Während Margaretha, die ältere Schwester, 1539 noch lebte, wird Maria, die jüngere, in einer Urkunde vom 4. Mai 1503 zuletzt erwähnt. In dieser Urkunde erklären die beiden Schwestern, von dem Markgrafen Christoph von Baden, Grafen zu Spanheim und Herrn zu Useldingen, mit dem Hause Everlingen sammt allem Zubehör und zwei Theilen des Hofes von Everlingen: „Die zwei teyle des gantzen hoff zu Everlingen, an luten und gütern und aller zugehorde" belehnt worden zu sein. [1])

Im Jahre 1522 erließ das Edelgericht von Luxemburg einen Urtheilsspruch zwischen Margaretha von Haracourt wegen Pittingen (Pettingen) unterhalb Mersch a. d. Alzette, einerseits, und Philipp von Baden, Statthalter von Luxemburg, und dem Herrn von Criechingen, anderseits. [2]) Daraus geht hervor, daß Margaretha von Haracourt, Dame von Falkenstein, Mitbesitzerin von Pittingen war. Daß sie es wirklich gewesen, wird durch eine Urkunde vom 28. Januar 1524 bestätigt. Gemäß dieser Urkunde bescheinigt Valentin, Herr von Isenburg, Neumagen und Johannisberg, Ritterrichter, daß zwischen Margaretha

1) Würth-Paquet, règne de Philippe-le-Bel, archiduc d'Autriche, n° 480.
2) Publicat. III, p. 29, n° 31.

von Haracourt, Dame von Everlingen, und dem Herrn von Criechingen, als Mitherrn von Pittingen, wegen des Zehnten (la none) von Bissen, worauf beide Ansprüche machten, und wegen eines Gutes zu Pittingen, Streitigkeiten ausgebrochen, und daß das Edelgericht entschieden habe, daß, ehe die Sache abgeurtheilt würde, zuvor die Beweise von beider Rechten dargethan werden müßten.[1])

Den 16. Januar 1539 stellte Margaretha von Haracourt noch folgende Belehnungsurkunde aus: „Ich margreth von Haracourt junk-„frauwe zu falkenstein und Brandenburg &c. dhon kunt und bekenne „— das ich mynen lieben und getrauwen den erenvesten Reynehart von „Buylich zur zyt amptman der graffschafft Salm belehnet han und „crafft des breyfs beleene mit desen nachstehenden erff guyteren zo dem „ersten myt den halffen deill des Huyß zo Erplingen mit den vurhoff und „acker weesen und gartten bongart buschen felden moelen (Mühlen) so „myn de zo dem halfscheit des vorstehenden Huyß gehorig syut — fort „— so han ich zu beleent mit gemeltem leen dat meyers johan zo ba-„stendorff gelegen — item ouch haan ich in beleent &c. Und hat mir „deßhalben gelobt und geschworen getrauwer und holt zu sin myn und „der mynen best zu werben und arges zu warnen so dicke das notte „gepurt und alles dasjhenige zu thon das eyner fromer Lehenman syner „herschaft schuldig ist von solcher lehnschafft. Datum des XVI januarii „anno 1539 more treverensi.“[2])

In einem Scheffenweisthum vom Jahre 1537[3]) und von Wiltingen und Kansem, deren Grund- und auch Hochgerichtsherren die Herren von Falkenstein waren, heißt es wie folgt:

„Item Jre grondtherren sein die herren zu Falkenstein und Broeche, „dieselbige sie (die Schöffen) in Jrem Jargedinge auch hochgerichtsherren „weisen aber das hochgericht werde gebraucht durch ein Richter zu Gra-„ven Macheren, das sich auch Jre grundtherrn willen gebrauchen, woraus; „an die XVII oder XVIII Jair missel gewesen tzwuschen ein Richter „zu Macheren und wegen des fursten zu Lutzburg und Jrem grondt-„herrn.

„Belangen die Huldunge (Huldigung) sagen, sie nihe an sie ge-„sonnen worden, sie hulden aber Jrem grontherren, und so der furst zu „Lutzbg. die huldunge gesunne, so wolten sie sich mit Jrem grondtherrn „beraden, und dem Bischoff von Trier wissen sie kein huldunge schuldig „noch auch gethan zu haben.

„Item sagett, das nach scheffenweistumb die hocheitt zu falkenstein „gehoere und der ambtman von falckenstein habe vur XIIII jahren

1) Publicat. III, p. 30, n° 32, und Id IV, p. 142.

2) Diekircher Programm 1841—1842, p. 9 et 10. — Publicat. IV, p. 142.

3) Publicat. Année 1877, p. 336—339.

„ein fraum zu Wiltingen gefangen, die Yren man solt gedoet haben und „zu falckenstein gefurtt und daselbst lassen richten, welches der Richter zu „Macheren gewar wurden und neme derhalben dem meyer zu Wyltingen „ein pferdt und verkaufft das, sonder etwas davon wiederzugeben."

Noch zu bemerken ist, daß Schloß und Herrschaft Falkenstein im Jahre 1509 von der dem Kaiser Karl V. feindlichen Partei in Beschlag genommen, und Margaretha von Haracourt auf einige Jahre ihrer Renten und Gefälle beraubt ward. Im nämlichen Jahre zog Karl V. Falkenstein an sich, und belehnte damit Walerius Busleyden,[1]) Herrn von Guirsch, seinen General-Einnehmer zu Luxemburg; doch kam Falkenstein bald wieder an den rechtmäßigen Besitzer zurück.[2])

Die Zeit, in welche das Ableben der Gräfinnen Margaretha und Maria von Haracourt fällt, haben wir nicht ermitteln können; es scheint jedoch, daß der Tod Margaretha's bald nach der Belehnungsurkunde vom Jahre 1539 erfolgt sei, da wir sie von jetzt an in keiner spätern Urkunde mehr antreffen. Von Maria findet sich schon nach 1503 keine Nachricht weiter. Die Herrschaft Falkenstein und alle übrigen ihnen von ihrer Mutter hinterlassenen Besitzungen gingen nun an ihre Schwester Anna von Haracourt, welche mit Johann VI. von Salm in Lothringen vermählt war, über. Diese war die einzige der Schwestern, welche beim Ableben Margaretha's gegen 1539 noch am Leben war. Magdalena, die älteste der Schwestern, war schon früher gestorben, ohne eheliche Nachkommenschaft zu hinterlassen. Wilhelm von Haracourt, Herr von Brandenburg, Lupy und Dollendorf, der einzige Bruder der vier Schwestern, war sehr jung gestorben, wahrscheinlich im Jahre 1512, und hinterließ mit seiner Gemahlin, Helena von der Mark-Aremberg, nur einen Sohn Eberhard, der ihm in der Herrschaft folgte. Da Eberhard nicht vermählt war, starb mit ihm, als dem letzten männlichen Erben, der Mannesstamm im Jahre 1535 aus. Seine beiden Tanten Margaretha und Anna beerbten ihn und wurden demnach Freiherrinnen der Herrschaften von Brandenburg, Lupy und Dollendorf. Nach bald darauf erfolgtem Tode der Margaretha von Haracourt gingen alle väterlichen und mütterlichen Güter des Hauses Brandenburg an die einzig überlebende Erbin, Anna von Haracourt, und an ihren Gemahl, Johann VI. von Salm, über.

Johann VI., Graf von Salm, Herr von Brandenburg, Falkenstein u. s. w.

1539—1544.

Wie bereits erwähnt, war Anna von Haracourt mit dem Grafen

1) Dessen Bruder Franz war 1504 Erzbischof von Besançon.
2) Archives de la société historique à Luxembourg.

Johann VI. von Salm vermählt, dem sie die Herrschaften Falkenstein, Brandenburg, Lupy, Dollendorf u. s. w. zubrachte. Aus dieser Ehe wurden drei Söhne und vier Töchter [1]) geboren, nämlich:

1. Johann VII., der seinem Vater folgte.

2. Nikolaus, ein berühmter Feldherr und einer der tapfersten Krieger seiner Zeit. Als General-Hauptmann von Oesterreich zeichnete er sich besonders bei der Belagerung Wien's durch Soliman im Jahre 1520 aus; er starb an den Wunden, die er bei Vertheidigung der Stadt erhielt.

3. Heinrich Armand, Domherr zu Trier und Metz.

4. Eva, Gemahlin des Grafen Heinrich von Würtemberg.

5. Anna, welche im Jahre 1527 den Grafen Jakob von Manderscheid-Blankenheim, Herrn in Keyl, Daun, Bettingen rc. heirathete und ihm Schloß und Herrschaft Falkenstein, Güter zu Bettingen (an der Prüm und an der Kyll), Berg, Fischbach, Everlingen rc. und nach dem Tode der Mutter auch die Herrschaft Dollendorf zubrachte. [2])

6. Beatrix, welche sich mit dem Grafen Johann von Mörs und Sarwerden vermählte.

7. Magdalena, Gemahlin in erster Ehe des Grafen Philipp von Reyneck, und in zweiter Ehe des Barons Joachim von Visch.

Nach Professor Dr. B. Graf [3]) starb Johann VI. von Salm im Jahre 1544, seine Gemahlin Anna im Jahre 1557.

Während Johann VII., Graf von Salm, Herr zu Viviers und Marschall des Herzogthums, als der älteste der Söhne Johann's VI. von Salm, Herr von Brandenburg wurde, kam Schloß und Herrschaft Falkenstein durch die Vermählung Anna's von Salm mit dem Grafen Jakob von Manderscheid-Blankenheim, an das letztere Haus.

Jakob, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Daun, Keyl, Bettingen und Falkenstein.
† um 1570.

Jakob, Graf von Manderscheid und Blankenheim, scheint erst zwei Jahre nach dem Tode seines Vaters, im Jahre 1546, den Besitz der Herrschaft Falkenstein angetreten zu haben. Schon seit 1527 war er vermählt mit Anna von Salm, Tochter Johann's VI. von Salm. Im Jahre 1546 nämlich gibt Johann VII. von Salm, Herr von Viviers und Brandenburg, Marschall des Herzogthums Lothringen, seinem Ober-

1) Bertholet III, Genealog. Tafeln der Grafen von Salm in Lothringen, Ant. vol. XXXVIII.

2) Bärsch, Eifl. ill. I, 2. Abschnitt, p. 560.

3) Diekircher Programm 1860—1861, p. 24.

amtmann Joachim von Vettingen und seinem Sekretär, Heinrich von Diedenhoven, die Vollmacht, einen Compromis zu unterschreiben, damit es zu einem Vergleiche komme mit Jakob, Grafen von Manderscheid und Blankenheim, Herrn von Daun und Keyl, als Gemahl der Gräfin Anna von Salm, und als Bevollmächtigter Magdalena's, geborener Gräfin von Salm, Wittwe, Dame von Fischbach, seine Schwestern, von wegen der Hinterlassenschaft ihrer Mutter, Anna von Haracourt, Dame von Brandenburg.[1]) Gemäß dieser Urkunde kam eine wirkliche Transaction zwischen beiden Theilen zu Stande und Jakob von Manderscheid erhielt wegen seiner Gemahlin Anna die Herrschaft Falkenstein, Antheile von den Herrschaften Everlingen, Fischbach, Vinstingen, Bettingen, Berg u. s. w. und nach dem Tode der Mutter auch noch die Herrschaft Dollendorf. Demgemäß vermehrte Jakob von Manderscheid-Blankenheim durch seine Heirath mit Anna von Salm die Güter seiner Vorfahren auf eine beträchtliche Weise. Alle sonstigen Verhältnisse seines Lebens sind uns unbekannt. Sein Tod wird um das Jahr 1570 erfolgt sein, wo ihm sein Sohn Diedrich in der Herrschaft Falkenstein u. s. w. folgte.

Diedrich, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Daun, Keyl, Bettingen und Falkenstein.

† gegen 1610.

Diedrich, Jakob's Sohn, wird in einer Urkunde vom Jahre 1573 zuerst genannt. Nach dieser Urkunde ließ Diederich, Graf zu Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Daun Keyl, Bettingen und Falkenstein in Vereinigung mit Claudius, Graf zu Salm, Herr zu Winerß, Vinstingen und Brandenburg, Bruder des Grafen Paul von Salm, Herrn von Brandenburg, durch ihre Bevollmächtigten Wolf von Scheidel und Meinhard, Bürger zu Diekirch, ein Verzeichniß der Geisbrücker Güter zu Berg aufnehmen. Diedrich und Claudius besaßen nämlich zwei Drittheile dieser Güter.[2]) Derselbe Claudius von Salm leistete im Jahre 1574 im Namen seiner Brüder, zu Gunsten des Grafen Diedrich von Manderscheid, gänzlich Verzicht auf Dollendorf, welche Herrschaft schon früher Jakob von Manderscheid, Vater des letztern, bei seiner Vermählung mit Anna von Salm zur Mitgift erhalten hatte.[3])

Diedrich, Graf zu Manderscheid, Herr zu Falkenstein u. s. w. besaß auch ein Drittheil des Hofes Dommen, welcher eine Dreiherren-Unterherrschaft von der Herrschaft St. Vith war und wozu Dommen,

1) Publicat. III, p. 30, n° 34. — Id. IV, p. 143.
2) Publicat. IV, p. 143.
3) Baersch, Eifl. ill. I, 1. Abthl. p. 473.

Grüfeldingen, Espeler, Braunlauf, Weppeler, Aldringen, Maldingen, Maspelt, Crombach, Hinterhausen, Bracht, Auel, Alster, Weweler und Theile von Lengeler und Dürler gehörten. Die zwei anderen Mitherren der Unterherrschaft Tommen waren: Carsilius von Pallandt auf Schloß Neulandt und ein Graf von Salm. Jeder dieser drei Herren hatte seinen eigenen Mayer, welcher im Vereine mit den Schöffen die Gerichtsbarkeit im Hofe ausübte und der Herren Gerechtsame bei den Verkäufen und Ueberträgen der Bauern-Güter, die zu Gunsten jener drei Herren mit Geld und Fruchtrenten schwer belastet waren, besorgte. Den drei Herren stand die Gerichtsbarkeit sogar über Leben und Tod zu. Das Gefängniß für die Verbrecher des Hofes war im Schlosse zu Neuland. [1]

Diedrich von Manderscheid kommt noch in einer Urkunde vom 27. Januar 1610 vor. Darin ist er: „Diederich, Graf von Manderscheid, Blankenheim und Russy, Herr zu Daun, Keyl, Bettingen, Falkenstein und Neuerburg, Ritter, Ritterrichter" genannt. [2]

Welchem Hause Diedrich's Gemahlin entsprossen, welche Mitgift diese erhalten, mit wieviel Kindern seine Ehe gesegnet war, dies Alles ist uns unbekannt. Ihm folgte sein Sohn

Philipp Diedrich, auch Philipp Theodor genannt, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Falkenstein u. s. w.

Von diesem Herrscher meldet die Geschichte, daß er 1636 Gouverneur des Landes Luxemburg war, [3] und daß er Schloß und Herrschaft Falkenstein dem Präsidenten des Provinzial Rathes von Luxemburg, Johann von Everlingen, verkauft hat. [4] Wann dieser Verkauf geschah, konnte ich nicht ermitteln, jedenfalls aber vor dem Jahre 1638, da Johann von Everlingen in diesem Jahre gestorben ist. [5] Philipp Diedrich, Graf von Manderscheid-Blankenheim, starb zu Brüssel im Jahre 1653. [6] Durch diesen Verkauf kam endlich Falkenstein mit Schloß und Gütern, Renten, Gerechtsamen und Unterthanen in fremde Hände.

Am 4. Januar 1698 verkaufte auch Karl Franz Ludwig, wahrscheinlich der Sohn Philipp Diedrich's, regierender Graf zu Manderscheid, Blankenheim und Falkenstein, dem Jakob Karl von Montigny,

1) Dr. med. Ant. Hecking, Geschichte der Stadt und ehemaligen Herrschaft St. Vith, S. 188—190.
2) Publ. Année 1879, n° 3666.
3) Bertholet, IV, ant. vol. XXVII.
4) Archives de la société historique à Luxembourg.
5) Bertholet, IV, ant. vol., XLVII.
6) Archives de la soc. hist. à Luxembourg.

von St. Vith, General-Major in Hannover'schen Diensten, und seiner Gemahlin, Maria Margaretha de Morant, seinen dritten Theil der dreiherren Unterherrschaft Tommen in der Herrschaft St. Vith, für 2290 Thaler. [1])

(Forts. folgt.)

Litterarische Novitäten.

Athénée grand-ducal de Luxembourg. — Gymnase. — Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1898—1899. Luxembourg. Joseph Beffort. — Dissertation: ***Dr. Fr. Jos. Bielecki.*** Les mots composés dans Eschyle et dans Aristophane. (Étude littéraire et grammaticale.)

Athénée grand-ducal de Luxembourg. Ecole industrielle et commerciale. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1898—1899. Luxembourg. Ch. Praum. 1899. — Dissertation: ***Dr. M. Hansen.*** W. Jordans Nibelunge in ihrem Verhältnis zu der Nibelungensage und dem Liede. Eine litterarische Studie.

Birnbaum V. Les Musées d'Arlon. Arlon. V. Poncin. 1899.

Fédération archéologique et historique de Belgique sous le haut patronage de S. M. le Roi. XIVe session. Documents du Congrès archéologique et historique d'Arlon. 1899. 2me fascicule. Notices sur Arlon, St-Hubert, Orval, la vallée de l'Eysch, Luxembourg, Remich et Nennig. Arlon. V. Poncin 1899. (Notices composées par M.M. J. B. Siebenaler, Jules Vannérus, et Nicolas van Werveke.)

Dr. Günther Hermann (und Dr. Fallize J. B. O.) Norwegen und seine katholische Mission. Christiania. St. Olafs-Druckerei. 1899.

Gymnase grand-ducal de Diekirch. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1898—1899. Diekirch. Justin Schrœll. 1899. — Dissertation: ***Dr. Nicolas Welter.*** Jóusé Roumanille. Sein Lebensgang und seine Werke.

Dr. Herchen Arthur. Discours prononcé à la distribution des prix du gymnase de l'Athénée de Luxembourg, le 5 août 1899. Sans nom d'imprimeur (Lux. L. Bück. 1899).

Dr. Haal Bernard. Verein der hl. Zita für christliche Dienstmägde. Siebenundzwanzigster Jahres-Bericht. (Von April 1898 bis April 1899.) Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1899.

Dr. Kayser Antoine. Etude clinique et rationelle de quelques états morbides dépendant de la pathologie des fosses nasales et des sinus. Paris. Jouve et Boyer. 1899.

1) Dr. Hecking, Geschichte der Stadt und ehemaligen Herrschaft St. Vith, p. 191—192.

Dr. Meyers Jacob. Die deutschen Volksschriftsteller der Gegenwart. Rosegger und seine schriftstellerische Bedeutung. Vortrag gehalten in der Lesegesellschaft zu Luxemburg. Luxemburg. Joseph Beffort. 1899.

Dr. Müllendorff Karl. Ecole-patronage des filles à Luxembourg. Compte-rendu 1898—1899. Luxembourg. Léon Bück. 1899.

Idem. Illustrierter Mäßigkeits-Katechismus. Luxemburg. Leon Bück. 1899. (Mit 24 Abbildungen von Michel Engels).

Progymnase grand-ducal d'Echternach. Programme publié à la clôture de l'année scolaire 1898—1899. Luxembourg. Léon Bück. 1898. — 1899. — Dissertation: *Dr Jean Thill.* Un head-master du dix-neuvième siècle.

Serenig Joseph. Bericht über Leben und Wirken des Luxemburger Gesellenvereins sowie des von den Gesellen patronirten Lehrlings-Vereins. 35. Vereins Jahr. Von Juli 1898 bis Juli 1899. Luxemburg. St. Paulus-Druckerei. (1899.)

Siebenaler J. B. Les taques et plaques de foyer du Musée d'Arlon. Arlon. V. Poncin. 1899.

Siebenaler J. B. et Douret J. J. La Confrérie de St-Donat à Arlon, suivie d'une notice biographique sur tout ce qui a été publié en mémoire de St-Donat. — Extrait des Publications de l'Institut archéologique du Luxembourg. 1899. Tome XXXIV[e] des Annales. Arlon. V. Poncin. 1899. — Avec une gravure.

Staats-Ackerbauschule zu Ettelbrück. Programm für das Schuljahr 1899—1900. Luxemburg. Leon Bück. 1899.

Stiftungsfest das 35., des Luxemburger Gesellenvereins. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1899.

Union dramatique. Concours international de chant et festival 21 et 22 mai 1899. Ville de Luxembourg. 1874—1899. Livret-Programme. Luxembourg. Joseph Beffort. 1899. (Avec 10 vues sur 8 planches).

Vannérus Jules. Interdit lancé sur l'église de Sprimont à la fin du XIV[e] siècle. Extrait du Bulletin de la Société d'art et d'histoire du diocèse de Liége, Tome XII. Liége. D. Cormaux. 1899.

de Waha Mathias. Association des Ingénieurs luxembourgeois. Introduction à l'électricité industrielle. Conférences données à l'association des Ingénieurs luxembourgeois. Luxembourg. Joseph Beffort. 1899.

Dr. Welter Nicolaus. Frederi Mistral, der Dichter der Provence. Mit Mistrals Bildnis. Marburg. N. G. Elwert'sche Verlagshandlung. 1899.

Dr. van Werveke Nicolas. Le Congrès d'Arlon. Les noms de famille du Grand-Duché. La condition de nos populations rurales au moyen-âge. Extrait du „Luxemburger Wort". Luxembourg. Société Saint-Paul. 1899.

Rezensionen.

Interdit lancé sur l'église de Sprimont à la fin du XIV[e] siècle par Jules VANNÉRUS, Attaché aux Archives de l'Etat à Mons. Liége. D. Cormaux, in 8°, 26 p.

Ist es auch nur eine Episode einer Dorfgeschichte, welche uns Herr J. Vannerus vorführt, so bietet diese Veröffentlichung des jungen Gelehrten dennoch einen äußerst interessanten Beitrag zur Kulturgeschichte des ausgehenden 14. Jahrhunderts. Ein ungetreuer Vormund hatte sich an dem Gute seines Mündels versündigt, und Schöffen, Schulze und Schloßhauptmann von Sprimont theilten sich mit ihm, in rührender Eintracht, in die Beute. Doch der Pfarrer ist da, er, der geborene Beschützer der Waisen, er macht die Sache des Verlassenen zu seiner eigenen. Nachdem der Bann, der über die Betheiligten verhängt worden war, nichts gefruchtet, ließ der unerschrockene Pfarrer durch den Diozesandischof das Interdikt über Sprimont verhängen und dadurch den Herzog von Luxemburg zwingen eine gründliche Untersuchung anzuordnen und so dem Waisen zu seinem Rechte zu verhelfen. Ein schöner Beleg für die Wirksamkeit des damaligen Luxemburger Clerus, und ein schätzenswerther Beitrag zu den Beziehungen zwischen Staat und Kirche im Mittelalter. J. G.

Illustrierter Mäßigkeits-Katechismus

von

Karl Müllendorff, Domkapitular und Ehrenprofessor.

Bis jetzt hatte „Ons Hémecht" noch kein zweckmäßigeres und wahrhaft volksthümlicheres Werkchen zu besprechen, wie das vorliegende von Herrn Dr. Karl MÜLLENDORFF, dem rührigen Präsidenten unseres Vereines. Dieser Katechismus, als Ganzes betrachtet, ist ein wahres, tieferustes Wort, das sich mahnend und belehrend an Jedermann wendet, und das dem schrecklichen, leider fast überhandnehmenden Übel des übermäßigen Genusses geistiger Getränke nach Kräften zu steuern sucht. Edle Menschenliebe ist es, die dem hochwürdigen Herrn Verfasser die Feder in die Hand drückte und ihn die trefflichen Fragen stellen ließ, die er alsdann mit großer

Sachkenntnis und herber Wahrheit auch selbst beantwortet. Welche Mengen von Elend und Krankheit, sowie Verwüstung an Leib und Seele werden hier aufgedeckt, die des hohnlachenden Branntweinteufels Werk sind. In einen grausigen, gifterfüllten Abgrund sehen wir hinein, von dessen Rande wir schaudernd zurücktreten. Wir gewinnen die Überzeugung vom Dasein und der Ausbreitung eines Lasters, dessen böse Folgen Viele zu wenig beachten. — Nun wohlan, man nehme dies kostbare Büchlein zur Hand, vertiefe sich in dessen Inhalt, und man wird sofort beflissen sein, diese Ermahnungen auch in die Hände jener Unglücklichen gelangen zu lassen, für die sie eigentlich geschrieben sind. Auf diese Weise entspricht das Werk seinem hochedelen Zwecke und wird segensreiche und hundertfältige Früchte hervorbringen.

Was die Bilder anbelangt, welche die Schrift illustrieren, so weisen wir auf die nebenstehenden Proben hin. Die Kunst hat hier, wie schon so oft, die Aufgabe zu erfüllen, mit Hilfe ihrer eigentümlichen Darstellungsmittel das geschriebene Wort zu ergänzen, sowie durch lebendige Anschaulichkeit auf das Gemüt zu wirken. Wie weit wir als Autor der Bilder dieser Aufgabe gerecht geworden sind, das überlassen wir dem Urteil des nachsichtigen Lesers.

M. E.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

D'Arem Se^{i}len

vum

Ch. Müllendorff.

(Gutgehale vum Hèrr Beschof.)

---

83. „O ja," sot d'Se^{i}l, „éch wês z'erzi^{e}len
„Vu Se^{i}len, wât an t'Hi^{e}rz misst [go'n,
„Ann 't folegt dorans d'sèlwegt [Le^{i}er,
„De^{i} an der Kir'ch get virgedro'n.

84. „Kuckt hei dât Grât: do leit' begru^{e}wen
„En aremt Médchen, dât wor Mod.
„Et hât fir lèscht Verme^{i}gen d'Armes,
„Nodém et lâng séch hât geplot.

85. „Fir Gott ze kènnen, him ze déngen,
„Du^{e}rfir se mîr an d'Wèlt geschéckt:
„Dât sot et séch, ann de^{i} Groundwo^{u}recht
„Hu^{e}t sei ganzt Li^{e}wen ausgedréckt.

86. „Et huet dem Hèrr gedéngt weᶦ weineg.
„Der Wonrecht no ann och am Gêscht,
„An deifster Seil ann och do baussen,
„Wèl dât as, wât den Heiland hêscht.

87. „De ganzen Dag huet et gearbécht ;
„Oprichteg wor et, braf an trei.
„Gewessenhaft, och an dem Klèngsten ;
„Geint t'Frèchhêt nemme wor et schei.

88. „Sein Hierz wor gut ann trei geint d'Menschen,
„Wél et fir Gott schlong deif a wêit.
„Fir Gott, duecht et, hått et gearbécht,
„Ann hätt séch net fir nèscht geheit.

89. „Et wor fir d'Mess ann d'Sacramenten,
„A ganz och fir d'Gebied ann d'Bonss.
„Wat d'Menschen, duecht et, elrlech nènnen,
„Dât hätt bei Gott ké fèste Fonss.

90. „Wei nun dei Seil hât ausgeliden,
„Séch ausgebied ann ausgeschafft,
„Kont se dem Dond séch iwerlôssen :
„Se hât dât Richtegt gut getrafft.

91. „Se durft gut hoffen ann nèscht fierchten,
„D'Gericht huet hir entgeint gelâcht :
„Vum Beisen hat se séch enthâlen ;
„All Guts, 'son wêit se kont, gemacht.

92. „Fir t'kurzt, onsichert Ierdeliewen
„Hât si séch nèscht ewèg geluegt ;
„Ma fir d'lèscht Wuenong an der Hêmécht
„Hat si vil Schätz zesuemebruecht.

93. „Wêit op fir si stong d'Dir vum Himmel,
„Vum Feier gonf se nèscht gewuer.
„Wei gut et as dem Hèrr ze déngen,
„Hât s'un séch sélwer klo'r erfuer.....

94. „A nu kuckt do, e puer Schréck weider,
„Dât prächtegt Grâf, zur rèchter Sêit.
„Do ass e reichen Hèrr begruewen,
„'T se siwe Jor, dass hien do lêit.

95. „Dem leiwe Gott vun Hierz ze déngen,
„Duerun huet hie kês rècht geduecht.
„Mat alle Lêif- a Seilekräften
„Huet hie ganz no der Wèlt getruecht.

96. „Fir ge^{i}nt séng Kirech net ze fêlen,
„Hu^{e}t hi^{e} séng Se^{i}l net gut bewâcht;
„Ann oft ge^{i}nt Zéngtgebot ze handeln,
„Och dât hu^{e}t him net vil gemâcht.

97. „'So^{u} gong en durech d'mêscht vum Li^{e}wen,
„A vil Gefor, a gro^{u}sser No^{u}t;
„Ann hätt d'Gebi^{e}t em net geholeft,
„Entge^{i}nt gong hi^{e}n dem schlèchten Do^{u}d.

98. „Am Frîden as e wu^{e}l gestu^{e}rwen,
„Belu^{e}den ower mat vil Schold,
„A néischt hât hi^{e} fir d'Se^{i}l gesammelt;
„En hât séch sèlwer schlècht gewolt.

99. „Et kent nach oftmols Allerhêl'gen,
„Ir dén am Himmel Gloria séngt,
„Wann net d'Barmhi^{e}rzegkêt vu vilen
„Hei vun der I^{e}rd em Helef bréngt.

100. „Et wore stolz a lângeg Reien
„Vun Hèrren haner sénger Léich;
„We^{i} de^{i} am Bi^{e}de greilech arem,
„'So^{u} woren si am Schwätze réich.

101. „E Se^{i}lendéngscht go^{u}f och gehâlen,
„Mam Affer gongen hirer vil;
„Ma we^{i} den Affer kaum eriwer,
„Wor t'Kirech voll vun eidel Stil.

102. „'T hât nach ké Sehne^{i} um Grâf gelêen,
„Du wor de^{i} Se^{i}l scho we^{i} vergi^{e}sst;
„Ann d'ganz Familien hât dem Do^{u}den
„Als Lo^{u}s den Himmel zo^{u}gemi^{e}sst . . .

103. „Dîr wèrft ewèg de^{i} hêlegst Su^{e}reg,
„De^{i} t'Kir'ch vergi^{e}wes op i^{e}ch lu^{e}d.
„Dovun hun d'i^{e}scht mir arem Se^{i}len,
„Ann dann dîr sèlwer gro^{u}sse Schu^{e}d.

104. „Et sen der we^{i}neg, de^{i} nom Sti^{e}rwen,
„Gleich agin an hir e^{i}weg Ro^{u}:
„Wèl se ze fro^{u} se mat dem Li^{e}wen,
„Gin se nom Do^{u}d 'so^{u} schwe^{i}er fro^{u}.

105. „Erlabt mer nun, no all dé Kloen,
„I^{e}ch och ze klo'n mei êgent Léd.
„We^{i} gléckleeh wär ech, ên ze fannen,
„Dé glêich ze hèl'fe wär berêt!

106. „Éch sen èng vun dén Alldagsseilen,
„Dei Cott ze dénge wuel entschlosst,
„Ma dass hirt Liewe kurz a wiertvoll,
„Séch net geheireg se bewosst.

107. „Dem Mettelwé no sen éch gângen,
„Éch wor net hêleg, och net schlècht;
„Mam gude Vol'k hun éch gehâlen;
„Wei dât gemâcht, 'sou wor't mir rècht.

108. „Ma Gott aus ganzer Seil ze leiwen,
„Duerop hât éch méch net verluegt;
„Ze beissen, Ablass ze gewannen,
„Duerno hât éch net rècht getruecht.

109. „'Sou gouf éch dann och opgehâlen,
„Wei éch, nom Dond, zu Jésus wolt;
„A méntlang muss éch greilech leiden,
„Hei an dem Feier, mat Gedold.

110. „O Gott! Bis all dei arem Seilen,
„Vun dénen t'Kreizer d'Niem hei so'n,
„Bei Gott am Himmel séch erfréen,
„Werd Joer iwer Jo'r vergo'n!

111. „Wann dîr iech onser welt erbârmen,
„A net vergiewes as ons Klo,
„Ganz licht werd dîr der vil erleisen;
„Wèl schweier fällt èr Hel'f an d'Wo." —

112. Ergraft hu méch dei batter Kloen,
Nach mei den deiwe Feierbléck,
Dén d'arem Seil op mèch geworft huet,
So dass mein Hierz gouf warm ann déck.

113. „O gier", sot éch, „wel éch iech hèl'fen;
„Schwätzt nemmen, sot wat soll geschei'n.
„A geif dât och nach mei wei kâschten,
„Gléft mîr, dîr werd et sicher krei'n.

114. „Si dîr mat allem averstânen,
„Wât fir iech fuerdert onse Moud?
„Éch hänke Kränz a planze Blumen,
„— Wel dîr? — wou ère Leif nach rout." —

115. „O", sot du d'Seil, „dir sit wei Kanner,
„A vil ze lîcht mam Hêl'ge spilt;
„Et as nach lâng net alles rîchteg,
„Wât dîr fir d'arem Seile filt.

116. „Wei oft sicht dîr iech nemme sèlwer,
„An èrem Arme-Seilendéngscht:
„Dîr dut de Leit vil zu Gefâlen,
„Wât ons ké Notz, iech ké Verdéngscht.

117. „'Sou gêt den Opwand mat de Griewer
„Bei vilen iwer hîre Stand,
„A wat geschit mat Kränz a Blumen,
„As dêlweis schein, a dêlweis Wand.

118. „Wann dîr e Kranz op d'Graf kommt hänken,
„Hut dir der Seil dann d'Rou verschâft?
„Dîr meigt dèr Kränz ob Kränz vil hêfen,
„Den eiw'ge Kranz as dach net kâft!

119. „Mîr Seilen hu gier op de Griewer,
„Wat kent vum Hierz a net vum Gèld:
„De reiche Stên, dei deier Blumen
„Dât as um Kirfeg d'eidel Wèlt.

120. „Wat vir den Aen iech soll stoen,
„Bedènkt dîr leider oft zulèscht,
„A wat als Niewesâch soll gellen,
„Bedreift der eifreg wei dât Bèscht.

121. „Dât richtegt huet iech t'Kir'ch geleiert:
„Dei sét iech: Bied, bied vil ann oft,
„A bied och dann nach, wann der fródeg
„Den Doude wär am Himmel hofft.

122. „Wel dîr iech so'n, dass dîr fir d'Douden
„Èrt Gèld mat Leift huet ugewant?
„Da lost et mat Vertraue fâlen
„Am Areme séng Gotteshand.

123. „Bedènkt och gut, dass d'Beissèrliewen
„Bei iech verdéngschtlech as a licht,
„Bei ons ganz schweier a gezwongn
„No aller Strènghêt vum Gerîcht.

124. „Dir leift, ma leift, éch biede, manner
„Wei d'Menschen op der Ierd et dun,
„A leift ons mei wei an dem Himmel
„Dem Hèrr séng Engel gier séch hun.

125. „O, vil vun ons hun èrt Versprièchen:
„„Éch dènken emmerzou un déch;"
„Ma wou dir ons wärt mei wei neideg,
„Do lost der ons 'sou lîcht am Stéch.

126. „Hun d'Do^{u}den èrt Gebi^{e}d net ne^{i}deg,
„Dann as et kèngeswês verlu^{e}r:
„Et kent dann i^{e}ch erem als Sêgen;
„Dât hun der vil vun i^{e}ch erfu^{e}r.

127. „Ann he^{i}'rt èr Kir'ch, wann si fir d'Do^{u}den
„I^{e}ch trei a wâk'reg rift an d'Mess:
„Nêischt lèscht, we^{i} d'Mess, onst Se^{i}lefeier
„'So^{u} lîcht ann och eso^{u} gewess.

128. „Sicht all dén Ablass ze gewannen,
„Dén t'Kir'ch fir ons gewanne le^{i}sst.
„E kilen Dâ fâllt iwer d'Se^{i}len,
„Wann t'Quèll vum Ablass reichlech fle^{i}sst.

129. „Dîr sot: „Hätt éch erem méng Do^{u}den,
„Éch ge^{i}f en alles bis op d'Blut."
„Nun, 't as jo lîcht dât nozehu^{e}len,
„Wann dîr dat miglegt e^{i}'rlech dut.

130. „De^{i} bèscht a lîehst a ne^{i}degst Armes
„Lét t'Kirech i^{e}ch alldag an t'Hand:
„Get dîr de Se^{i}len de^{i} vun Hi^{e}rzen,
„Da bréngt der si an t'Hémechsland.

131. „Ons Le^{i}ft zu i^{e}ch as nu vollkommen,
„Se hu^{e}t all Fêler ofgelu^{e}gt,
„Wèl s'alles hei a Gottes Wellen,
„A Gottes rèngem Lîcht betru^{e}cht.

132. „Ann du^{e}rfir kent dîr op ons zi^{e}len:
„Dîr fant bei ons de warmsten Dank,
„Scho glêich an onsem batt're Leiden,
„Nach me^{i} am e^{i}w'ge Lu^{e}fgesank.

133. „Kên anert Hêmecht kènnen d'Se^{i}len,
„We^{i} hirem Gott sein Himmelshaus.
„O, Hêmwe^{i} hu mer iwer d'Mössen,
„O, fe^{i}'rt ons hêm! Vun hei eraus!

134. „Onst he^{i}gst ann ênzegt Gut, Gott sèlwer,
„D'âs d'Armes, de^{i} ons Le^{i}ft i^{e}ch hêscht.
„O get ons Gott! Dîr krit vil Sêgen,
„Wann dîr dé gro^{u}ssen Déngscht ons lêscht.

135. „„Wât dîr dé Klèngsten dut, sot Jésus,
„Mîr sèlwer hut der dât gedo'n";
„Ann de^{i} stin iwer sénge Klèngsten,
„De^{i} sicher sen zu him ze go'n.

136. „Dîr lêscht e schlêchten Déngscht i^{e}ch sèlwer,
„Wann dîr au onser No^{u}t ons lôsst;
„Wèl mat dèr Môss, de^{i} dîr welt brauchen,
„Get i^{e}ch och sèlwer zo^{u}gemôsst.

137. „Mîr se gefângen, nâkeg, arem,
„Begru^{e}wen de^{i}f a No^{u}t a Lêd;
„Dîr wirkt Barmhi^{e}rzegkêt am Gro^{u}ssen,
„Wann dîr mat èrem Tro^{u}scht ons klêt.

138. „Ons arem Se^{i}len hei erle^{i}sen,
„D'âs Sti^{e}ren an de Himmel se^{i}'n,
„Mat Frêdeblumen e beplanzen,
„Ann e^{i}weg Himmelsgarwe me^{i}'n.

139. „Vun allem, wat dîr ons welt schènken,
„Get net dat Klèngst, kèng Spur verlu^{e}r;
„Ons Èng'le samm'len et mat Su^{e}reg,
„A brénge Gott et dankbar du^{e}r.

140. „Elo schon hu^{e}le mer un allem,
„Wât i^{e}ch ugêt, de warmsten Dêl,
„Ann onst Gebi^{e}t, sit dès ganz sicher,
„Wirkt kräfteg fir èrt Se^{i}lenhêl.

141. „T'le^{i}f Mutter Gottes, de^{i} dîr e^{i}ert,
„As t'Kinegin vun onsem Réich:
„Si fent èng Fréd un èrer Helef,
„Dèr schwe^{i}rlech kent èng aner gléich.

142. „Nach êmol: Dènkt, o dènkt un d'Se^{i}len!...
„Nun nach fir i^{e}ch e gude Rot,
„Durch dén ê gléckleeh get am Li^{e}wen,
„A séch am Sti^{e}rwen net beklot.

143. „Ganz kurz as d'aremt Mencheli^{e}wen,
„'T as neischt ewe^{i} e Lâf nom Do^{u}d.
„Irr gêt, dén d'Li^{e}we sicht fir d'Li^{e}wen,
„An him mat alle Kräfte ro^{u}t.

144. „Ké Wi^{e}rt hun d'Gider, de^{i} mer dêlen,
„Wa vil derno begirlech sin.
„Nom he^{i}gste Gut sol dîr verlangern,
„Dât séch i^{e}ch alle ganz welt gin.

145. „Sicht net èng Fréd, de^{i} kurz Zeit dauert,
„A lang du^{e}rno nach batter schmâcht.
„We^{i} weis as, dén èng klèng Zéit trauert,
„Ann allzeit du^{e}rno frédeg lâcht!

146. „Sicht net i^{e}ch iwer d'Môss z'erhi^{e}wen,
„Ma halt i^{e}ch ro^{u}eg, halt i^{e}ch klèng:
„Gott as mat dém, dén séch ernidregt;
„De Stolze stêt a fällt elèng.

147. „De^i klèng Senn gêt èng Zéit durch t'Feier,
„De^i gro^{u}ss Senn fällt an t'Hèlleglo^{u}ss:
„Welt dîr dem Fei'r nom Do^{u}d entgoen,
„Da fi^{e}recht d'Senn, de^i klèng, de^i gro^{u}ss.

148. „Och t'Strofe vu gebeichte Sennen
„Verlangen t'Feier oder d'Bo^{u}ss:
„Sicht s'all mat Tre^{i}nen ze bedèeken,
„A stèllt se Gottes Zu^{e}r net blo^{u}ss.

149. „Halt manner op èr êge Rèchter,
„A sit me^i strèng mat èrer Flicht.
„Vergi^{e}sst an allem me^i i^{e}ch sèlwer,
„A Gottes E^{h}r vir allem sicht.

150. „Dîr wesst, we^i Jésus ann d'Apostel
„'So^u strèng gepri^{e}degt hu ge^{i}nt d'Welt:
„De^i Welt as en dreikäppegt De^{i}er:
„S'as Stolz ann s'as Genoss a Gèld.

151. „Ann d'Welt get emmer nach me^i wèltlech,
„Ann deser agebilter Zéit.
„Losst i^{e}ch dach net vun hîr verblennen,
„Ann halt i^{e}ch wéit vun hîr, ganz wéit.

152. „Begru^{e}ft i^{e}ch net an èr Geschäften,
„Ann dènkt un d'ênzegt, dât dêt No^{u}t.
„Am Vateronser bi^{e}d der nemmen
„Fîr t'Hèlegkêt an d'dêgleecht Bro^{u}d.

153. „A fir domat zu Wé ze kommen,
„Gebraucht all Mettel: t'hêleg Mess,
„D'Gebi^{e}d ann d'Bo^{u}ss ann d'Sacramenten:
„Dann as èrt se^{i}legt Ènn gewess.

154. „T'Fégfeier wart op all de^i Se^{i}len,
„De^i we^{i}der warem sen nach kal.
„O, ni^{e}rt an i^{e}ch den hêl'gen Eifer,
„Sos kent den Do^{u}d i^{e}ch vil ze bal.

155. „We^i onklug sit der t'Konsecht ze sichen
„De^i fir i^{e}ch t'kostbar Zéit verdreift!
„Vergi^{e}sst dach net, dass gider Stônnchen
„An d'E^{i}wegkêt nom Do^{u}d séch schreift!

156. „'So^{u} vil a licht kont ech verdéngen,
„Ma hei verdéngt èng Se^{l}l net me^{i}."
„O wann dîr wesst wât dé Gedanken
„Fir d'Se^{l}len hei as Plo a We^{i}!

157. „Dé wat ganz licht wor, net wolt mâchen,
„Ann net bezu^{e}le wolt séng Schold,
„Dé mus hei wellen ann och kennen,
„Wât hi^{e} virdrun gu^{e}r net gewolt.

158. „Sot, e^{i}weg Se^{l}len, Gottes Kanner,
„Firwât dîr net do u^{e}we li^{e}ft!
„De klèngste Wand scho wèrft i^{e}ch nider,
„So^{u} dass der kaum me^{i} i^{e}ch erhi^{e}ft.

159. „Ma kent ên d'Sennen net me^{i} zi^{e}len,
„A kèngem Fal durf é verzo'n:
„Hu^{e}t nach de Glaf am Hi^{e}rz èng Wurzel,
„Da kann en och nach Frîchten dro'n.

160. „Wu^{e}l gin de^{i} Frîchten net me^{i} zeideg,
„Oft dre^{l}t de Bâm me^{i} kaum e Blât:
„Ma no dem Do^{u}d wirkt t'Le^{i}f me^{i} kräfteg,
„A wât nach fèlt, get dann ersât.

161. „Dem Hèrr sèng Le^{i}ft hu^{e}t gro^{u}sseg Armen,
„'So^{u} dass se, wat séch zu hîr ke^{i}'rt,
„Mat Krâft ergreift et net me^{i} opget,
„Ann an sein Hi^{e}rz mat Fréde fe^{i}'rt.

162. „A sèlwer wann de Glaf verschwonnen,
„As t'Hoffnong dach nach net geschlo'n:
„De Glaf kann emmer nei geplanzt gin,
„Ann d'Le^{i}ft kann nammel opersto'n.

163. „D'schwach Le^{i}ft get star'k gemâcht am Feier,
„Ir se vir Gottes Tro^{u}n erschéngt;
„Ann durch ann durch gedrènkt mat Leiden,
„Ir se den Alleluja séngt.

164. „Ma Gott sei Dank! no alle Leiden
„Gin d'Se^{l}len dach onèndlech fro^{u},
„Wa Gott en alles as an allem,
„Ann si an him hun d'e^{i}weg Ro^{u}." —

165. D'gut Se^{l}l hât iwer all dé Ri^{e}den
Hirt schareft A op méch gericht.
Em ons erem wor et schon donkel;
Hire Ae sèlwer wore Licht.

166. Nach êmol wolt éch d'Se^{i}l bekucken,
Ma nêscht geso^{u}g éch mei do sto'n.
Du musst éch, sèlwer ge^{i}nt mei Wellen,
Mat allem I^{e}rescht a méch go'n.

167. Wo^{u} séch d'Gestâlt mîr hât gewîsen,
Do wor en hölze Kréiz um Grâf.
Éch lo^{u}g do lâng op ménge Kne^{i}en,
Dât Kréiz hu^{e}t mîr gedéngt als Stâf.

168. Gedanke vun dem Lo^{u}s nom Sti^{e}rwen
Hun éch méng Se^{i}l du iwerlost.
Vil he^{i}g're Wi^{e}rt krit dém sei Li^{e}wen,
Dén et no dé Gedanke most.

169. Net sêle schreift vun onse Fêler
Eng Woch, ên Dâch èng lângeg Lescht.
Mîr siehen dann ons ze bedre^{i}en,
'T wär alles wéiss ann ausgewescht.

170. Dass séch kèng Krâft, ké Stoff verle^{i}ert,
As als Naturgesètz bekannt.
E gleicht Gesètz as och fir d'Se^{i}len,
Fir all Gedanken unerkannt.

171. 'D gi Kräften an der Wèlt verwandelt
An âner, de^{i} a Wi^{e}rt se gléich.
Dâtsèlwécht, wa mîr welle kucken,
Erfu^{e}re mîr am Se^{i}lerêich.

172. All gut Gedanke, Wirder, Doten
Gin èndlech emgesât a Fréd.
Èng Senn schle^{i}t allzeit em a Leiden,
Wann d'Se^{i}l net sét: „Et dêt mer Léd.“

173. A welt d'Se^{i}l net freiwelleg t'Leiden,
Gezwonge muss s'et dann erdro'n.
Ann t'Strof ergrêift s'oft schon am Li^{e}wen;
Me^{i} oft get se nom Do^{u}d geschlo'n.

174. T'Vergi^{e}sse kann also^{u} nêscht hèlfen:
Der Senn fol'gt t'Leiden op dem Fo^{u}ss.
Nom Do^{u}d as t'Leide lâng a schwe^{i}er;
Hei as neischt lîchter ewe^{i} d'Bo^{u}ss.

175. Éch wêss et wu^{e}l: all de^{i} Gedanken,
Hât éch schon honnertmol gehe^{i}'rt;
Ma mîr gong et domat we^{i} vilen:
Se hu mei Leichtsenn net geste^{i}'rt.

176. Elo well éch mei Li[e]wen ännern,
Bei allem, wât éch dun, méch fro'n:
We[i] ge[i]fs d'am Sti[e]rwen der dat wenschen?
'So[u] dun et ann 't as gut gedo'n.

177. Wât éch gefêlt, well éch bereien,
Mat Tre[i]nen ann oprîchteg Bo[u]ss;
So[u] dass éch wirdeg gin den Èngeln
Entge[i]nt ze dro'n de Brudergro[u]ss.

178. 'So[u] get mei Li[e]we voll Verdéngschten,
Mein Do[u]d beschéngt vum Himmelslicht;
So[u] kann éch d'I[e]rd getre[i]scht verlôssen,
Mat Fréd entge[i]nt go'n dem Gerîcht.

179. Éch dénken un dat e[i]wegt Li[e]wen:
O dém gehe[i]ren éch nu ganz!
Méng Se[i]l as fro[u] dohin ze goen:
Fir si hu[e]t t'I[e]rd verlu[e]r all Glanz.

180. O Hèrr! Gef Kraft mîr dât ze mâchen,
Wât éch mer hêleg virgehol.
Mat dénger Gnod jo kann éch alles,
Wât éch fir déch hei mâche soll.

Ènn.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XXIV.

Wenn so aus der Seele des gefeierten Kirchenfürsten der Glanz der Tugenden hervorleuchtete, so strahlte nicht weniger aus seiner edlen Körpergestalt eine seltene Anmut. Was aus seiner äußeren Erscheinung sprach, schien etwas mehr zu sein als das, was menschliche Natur ihr eigen nennt: es war wie Engelglanz der Liebreiz seines Wesens. Ganz ebenmäßig war sein Gliederbau, sein Antlitz stets heiter und schön. Wie der Ausdruck seines Gesichtes die Reinheit und Freude seines natürlichen Sinnes verriet, so offenbarte sich in der Anmut seiner ganzen Gestalt gleichwie in einem hellen Spiegel das Gnadenleben seiner heiligen Seele. Sein Haupt war, wie das Haupt des Altbetagten, weiß wie die weiße

Wolle' (Dan. 7.9; Apoc. 1.14), und es erquickte ihn, wie einst den David, der Sunamitin Abisag Hege und Pflege [1] (3. Kön. 1.3); der mystische Sinn des Namens Abisag, welcher bedeutet „bei meinem Vater ist überfließende (Weisheit)" oder „(die Stimme) meines Vaters ist wie Brüllen (des Löwen)", kündigt nämlich an, daß der Donner des göttlichen Wortes und der göttlichen Weisheit in reichlicher, die menschliche Stimme übersteigender Kraft den Greisen beschieden sei.

Nicht raubten ihm daher die vorgerückteren Jahre des Gedächtnisses Frische, nicht ,schwächte das um das Herz erstarrende Blut' (Virg. Georg. 2.484) die Schärfe seines feurigen Geistes, [2]) nicht wurde ihm das Gesicht zur Rauheit verzerrt durch ,die von Runzeln gefurchte Stirne' (Virg. Aen. 7.417), sondern es ließ an ihm die göttliche Güte wie ein Vorausahnen der Seligkeit des zukünftigen Lebens und der Jugendfrische des Auferstehungsfrühlings durchschimmern. Von seiner Zunge floß die Rede honigsüß, wie Homer von Nestor, [3]) dem Könige von Pylos, bezeugt, der doch drei Menschenalter beinahe vollendet hatte. Niemals gereute es ihn gelebt zu haben, denn er hatte so gelebt, daß er glauben durfte, nicht umsonst geboren worden zu sein; und da die Natur den Sterblichen auf Erden eine Herberge gegeben, nur damit sie dort verweilen im Fleische, nicht um darin zu bleiben, so wußte er, daß er ebenso aus der Welt scheiden würde, nicht wie aus seinem Hause, sondern wie aus einer Herberge. Da seine Seele, selbst ,der Schönheit Vollendung' (Jerem. Thren. 2.15), ,die Zierde des Hauses Gottes liebte' (Ps. 25.8), so ,waren Thränen seine Speise Tag und Nacht' (Ps. 41.4). Als ausgedienter Soldat, der einen so langen und gefahrvollen Kriegsdienst durchgemacht hatte, sehnte er sich lechzend nach dem verdienten Lohne der Vergeltung, und über den Seufzern, die häufig

1) Der Sinn dieser bildlichen, mit allegorischer Schrifterklärung belasteten Redeweise ist etwa folgender: Willibrord erreichte ein hohes Alter; aber die weißen Haare des Greisenalters, die ja ein Sinnbild der Würde und der Weisheit sind, verliehen seinem Worte noch höheres Ansehen und eindringlichere Kraft. So wollte ja Gott selbst, der vor allen Tagen war, dem Propheten Daniel und dem h. Johannes, dem Verfasser der Geheimen Offenbarung, unter der Gestalt eines Greises in jenen Traumgesichten erscheinen, in welchen er mit göttlicher Allwissenheit und mit der Kraft des Weltrichters die Zukunft seines Volkes und des Gottesreiches auf Erden verkündet.

2) Nach Cic. Tuscul. 1.9 lehrte der Grieche Empedokles, das Blut um das Herz herum sei der Sitz des Geistes. „Empedocles animum censet cordi suffusum sanguinem". Diese Ansicht gibt Virgil in dem von Thiofrid entlehnten Verse wieder, gemäß welchem frostiges Blut den Geist abstumpfe und verlangsame.

3) Diese Berufung auf Homer (Il. 1.247—253) könnte auf den ersten Eindruck schließen lassen, Thiofrid habe die Ilias Homers gekannt. Viel eher aber dürfte die Annahme gerechtfertigt sein, daß Thiofrid nur nach Cicero, de senect. 9.31, citiert, wo übrigens die Stelle „ex ejus lingua melle dulcior fluebat oratio" sich wörtlich wiederfindet.

aus dem Inneren seines Herzens aufstiegen, über den Strömen von Thränen, die aus seinen Augen quollen, goß er die ganze Liebe seiner Sehnsucht aus in Gott, die Quelle des Lebens: „Es dürstet nach dir, ,o Gott, mein Gott! es dürstet nach dir meine Seele, gar sehr nach dir mein Fleisch' (Ps. 62.2); ,meine Seele verlanget nach dir in der Nacht, und auch mein Geist in meinem Inneren' (Isai. 36.9); ,wann werd' ich denn hinkommen nnd erscheinen vor deinem Angesicht'? wann ,werde ich hinüber an den Ort des wunderbaren Zeltes gehen, bis zum Hause Gottes, unter Jubel und Lobgesang, und festlichem Klang' (Ps. 41. 3.5)? ,Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder'" (Ps. 83.11)

Doch warum verweilen wir dabei? Warum halten wir noch weiter den Schmerz unserer Seele hin und verlängern wir ihn, indem wir uns bei anderem aufhalten? Ach! wie gebrechlich sind die Sterblichen, wie hinfällig ihre Natur! O hartes Urteil, womit der erzürnte Gott das menschliche Fleisch zur Sterblichkeit verurteilt, das er geschrieben hat mit stahlhartem Finger im Paradiese, und das erst beim letzten Trompetenschall ausgelöscht und vergessen wird! ,Wo ist der Mensch, der da lebet, und schauet den Tod nicht' (Ps. 88.49)? So fühlte der Heilige denn, daß der Tod, der grausame, unerbittliche Tod, welcher die Brüder trennt und die durch die Liebe Vereinten auseinander reißt, sein Fleisch zum Verzehren sich ausbegehrte; ,in seinem Lande', seinem Geiste nämlich, ,vernahm er die Stimme der mystischen Turteltaube', welche ihn rief und lockte mit dem süßen Hochzeitsliede: „Steh auf, eile; komm vom Libanon, komm! Du wirst gekrönt!" (Hohel. 2.13, 10; 4.8). ,Sofort stand er auf, öffnete dem Geliebten' eilte ihm entgegen, damit dieser nicht vorüberginge, wenn er zögerte (Hohel. 5.5), eilte, um mit ihm und durch ihn zu ihm selbst zu gelangen.

Im Jahre der Erlösung 739, der 7. Indiktion, im 46. Jahre seiner Weihe zum Bischof, dem 81. Jahre seines Alters, — die Nativitätssteller [1]) behaupten ja von dieser Zahl, sie kündige den kraut Darniederliegenden die herannahende Todesstunde an —, im 26. Jahre des Herzogs Karl, [2]) am 7. November verließ er ,die Grube des Elends,

1) Genethliaci nonnte mon im heidnischen Rom solche Leute, welche die Kunst zu verstehen vorgaben, ous der Konstellotion der Gestirne die Zukunft zu bestimmen. Sie legten dobei die Stunde der Geburt und dos Horoscop, d. h. die Vergleichung des zur Geburtsstunde vorherrschenden Gestirnes mit der Stellung der übrigen, zu Grunde. Ihre gewöhnliche Bezeichnung war Chaldäer. Da sie vielfach Betrüger waren, so wurden sie wiederholt aus Rom und Italien ausgewiesen. Die Autoren (Cic. div. 2.42, Gellius 14.1) sprechen oftmals von der Richtigkeit ihrer Wissenschaft. In diesem ironischen Sinne ist auch die Bemerkung Thiofrids zu fassen, der wohl ondeuten will, daß die einzige Kronkheit Willibrords Altersschwöche war.

2) Kort Mortell, dessen Voter Pippin om 16. Dezember 714 gestorben war.

aus Kot und Schlamm' (Ps. 39.3), ,den eisernen Ofen' [1]) (Deut. 4.20), flog empor aus diesem sterblichen Leibe, um die Herrlichkeit und Erhabenheit des Königs der Könige ,nicht durch einen Spiegel rätselhaft' (1. Cor. 13.12), sondern ,mit enthülltem Angesichte' (2. Cor. 3.18) zu schauen; staunend über ,des Himmels Zusammenklang' (Job. 38.37) und unausdenkbaren, unaussprechlichen Schmuck, durchschaute er den tiefen, dunkeln Abgrund, in welchen die menschliche Seele, so lange der Kerker des Fleisches sie gebannt hält, von Finsternis umhüllt versenkt ist, und in Lobliedern pries er den Gott der Heerscharen, welcher, ,lobwürdig in Ewigkeit' (Dan. 3.56), ,ein unzugängliches Licht bewohnt' (Tim. 6.16).

Doch der Hinübergang jenes vollkommenen Israeliten aus dem geistigen Sodoma und Aegypten in das Land der wahren Verheißung konnte nicht verborgen bleiben, sondern wurde durch göttliche Kundgebung der Welt bekannt. Einer seiner auserwählter. Schüler, welcher, aufgewachsen und erfahren in aller Kenntnis des göttlichen Gesetzes, dem Studium der Theologie mit Eifer oblag, brachte eben jene Nacht mit Psalmengebet und Wachen zu. Während nun seines Geistes Blick in den Höhen der Betrachtung weilte, wurde er gewürdigt, auch mit leiblichen Augen zu schauen, wie die Seele seines geliebten Vaters und Erziehers, umkränzt mit jedem Tugendschmuck, umstrahlt von einem blendenden, unaussprechlichen Lichtglanze, von lobsingenden, jubelnden Engelscharen zum himmlischen Palaste hinaufgetragen wurde.

Die Bestattung des erhabenen Toten wurde mit größter Feierlichkeit begangen: Die Bevölkerung der ganzen Stadt strömte hin, und die Nachbarschaft, traurig und niedergeschlagen, schloß sich ihr an, dem Dahingeschiedenen die Ehre zu erweisen. Und da man unter dem Eindruck stand, als wäre ein hellleuchtendes Gestirn des ganzen dreiteiligen Galliens untergegangen, so ließ sein Tod einen allgemeinen, untröstlichen Schmerz zurück; ganz Gallien beweinte ihn wie einen Vater des Vaterlandes, der ihm lieb und teuer, Zierde und Schirm gewesen. Die geistigen Söhne Willibrords, sorgsam bemüht, einen des heiligen Leibes ihres Vaters würdigen Steinsarg zu beschaffen, erwarben von einer edlen Dame einen weißen Marmorstein von parischem Glanze; leider aber wurde der kostbare Stein beim Abmessen als um einen halben Fuß zu kurz befunden, was den Trauerschmerz in aller Herzen nur noch größer machte. Doch im Augenblick konnte man feststellen, daß durch göttliche Machtwirkung der Stein gewachsen und nun sogar um einen ganzen Fuß zu lang war. Was die Natur nicht bot, hatte das Verdienst erwirkt: Wie einst das Wasser, das auf den Schlag mit dem

1) Heiße Sklaverei (Alt.).

Stabe des Moses aus dem Felsen Horeb gegen die Natur hervorsprudelte, den Durst und das Klagen des Volkes Israel gestillt und die Herzen wieder mit Freude erfüllt hatte, so wurde hier durch das wunderbare Wachsen des Marmorsteins der Schmerz der Trauernden besänftigt und den bestürzten Gemütern Erquickung gewährt.

Der Stein wurde um den Teil, der das Maß überschritt, gekürzt; die abgehauenen Stücke bewahrte der reiche und vertrauensvolle Glaube auf als ein von Gott geschenktes Linderungsmittel gegen verschiedene Arten von Leiden. Darauf bereitete man in großer Pietät ein Grab in der Kirche zur hl. Dreifaltigkeit und bestattete dann unter lauten Klagerufen der versammelten Gemeinde, unter Palmengesängen und geistlichen Liedern, feierlich und ehrfurchtsvoll den kostbaren Leib, nicht im bischöflichen Ornat und in seidenen Gewändern nach Art der Vornehmen, deren Leichen nur in seidener Umhüllung vermodern können, sondern in grobem Bußhemde und mit der schwarzgrauen mönchischen Cuculla [1]) umkleidet, von so lieblichen Wohlgerüchen duftend, wie wenn der Leib mit den kostbarsten Salben und Spezereien im selben Augenblicke versehen worden wäre.

Alle Umstehenden empfanden einen unbeschreiblichen Wohlgeruch, [2]) durch welches Zeichen offenbar an dem toten Leibe angedeutet wurde, daß jener im Leben eine angenehme und würdige Wohnung des hl. Geistes gewesen, in welcher der Sohn mit dem Vater in unendlicher Milde [3]) und Glorie ‚Abendmahl gehalten hatten', [4]) und bei deren Verlassen die Töchter Jerusalems, von Bewunderung ergriffen über die in verklärter Schönheit herausschwebende Seele, in den Lobespreis ausbrachen: „Wer ist die, so heraufsteigt wie eine Rauchsäule von Spezereien aus Myrrhen und Weihrauch, und allerlei Gewürz des Salbenhändlers" (Hohel. 3.6)? Es war ein feiner, durchdringender Geruch, der von ihm ausströmte; denn so lange er im Kerker des Leibes weilte,

---

1) Die Cuculla war das Oberkleid der Benediktinermönche, eine Art Mantel mit Kapuze versehen, welche Kopf und Schultern bedeckte. Ursprünglich hieß diese Kapuze allein Cuculla. In Betreff der Kleidung hatte der h. Benedikt keine strengen Vorschriften gegeben, sondern dem jedesmaligen Abte die Entscheidung überlassen. Doch hatte er in reg. 55 die Cuculla und tunica, die damals in Italien allgemein übliche Kleidung, empfohlen: mediocribus locis (die Kleidung sollte sich nach dem Klima richten) sufficere credimus cucullam et tunicam, et scapulare propter opera." Über die Farbe war nichts bestimmt.

2) Der lateinische Text hat regelmäßig flagrantia statt fragrantia. Die beiden Wörter werden überhaupt von Thiofrid unterschiedslos gebraucht.

3) 2. Cor. 10.1. Vgl. Allioli, Anm. Das modestia der Vulg. ist im griech. Text durch Milde gegeben.

4) Apoc. 3.20. „Si quis audierit vocem meam, . . . intrabo ad illum, et cœnabo cum illo, et ipse mecum". Abendmahl halten ist Bild der innigsten Verbindung. Allioli.

hatte er das Gute, das er gethan, mit festgeschlossener Hand umgestaltet und verkleinert, damit es nicht grob und hart wäre, und hatte so die Gewürze zu Staub gemacht; daher kam es, daß er, der Sünde abgestorben und für Gott lebend, den Duft von Myrrhe und Weihrauch ausströmte. [1])

Dieser süße Wohlgeruch blieb nicht im Grabe eingeschlossen und zurückgehalten. Das wird bestätigt durch das wahrheitsgetreue Zeugnis von Mönchen, welche berichteten, man habe häufig gesehen, daß über dem Lager, das der Heilige jede Nacht mit seinen Thränen benetzt hatte und auf welches das Gezelte seines Leibes niedergelegt worden war, während er selbst ‚vom fremden Volke weg' (Ps. 113.1) ‚hinaufkam zu unserem gerüsteten Volke (Habac. 3.16), eine Rauchsäule von Wohlgerüchen gleich einer dichten Wolke wie aus einem Weihrauchsfaß aufstieg und sich wie ausgegossene Salbe über den ganzen heiligen Umgang[2] ausdehnte, ihn mit süßem Dufte erfüllend. Die Herrlichkeit des Herrn, welcher gesprochen, ‚daß er wohnen wolle in der Wolke' (3. Mos. 16.2), erfüllte das Haus Gottes mit einer Wolke von Wohlgerüchen und zeigte durch reichliche Gnade, wie angenehm, wie süß, wie duftend, mit welchen Tugendvorzügen begabt die Seele gewesen, welche dort gelebt und nun zum Kusse des geliebten Bräutigams (Hohel. 1.1) erhoben und aufgenommen sei.

Ebendort sah man auch öfter ein himmlisches Licht erglänzen und den größten Theil der Nächte mit dem Schein seiner Helligkeit erleuchten, so daß man aus jenem süßen Dufte und der überströmenden

---

1) Mit diesen auf asketisch-paränetische Zwecke zurückzuführenden Erwägungen gleitet Thiofrid auf ein Gebiet hinüber, mit dem er besonders vertraut war: die Vorzüge der Leiber der Heiligen. Ganz speziell von den Wohlgerüchen, die den Gräbern der Heiligen entströmen, handelt er in den Flores l. I. cap. 5, 6 und 7. Obige Erörterung ist herbeigeführt durch den Ausdruck pulveris pigmentarii in der citierten Stelle c. c. 3.6. und lehnt sich inhaltlich an Gregor. super cant. cant. cap. 21 an. Dort sagt Gregor (op. t. IV. 2.300, ed. Maur.): Ecclesia sicut fumi virgula ex aromatibus ascendit, quia ex vitae suae virtutibus in interni quotidie incensi rectitudinem proficit, nec sparsa per cogitationes defluit, sed sese intra arcana cordis in rigoris virga constringit. Quae ea quae agit, dum re cogitare semper ac retractare non desinit, myrrham quidem et thus habet in opere, sed pulverem in cogitatione. Thiof. wendet das auf den einzelnen Heiligen an. Die Gewürze sind die guten Werke, welche nach außen hin sich ausdehnen. Sie bekommen ihren Wert aber durch die Buße und Demut, welche sie im Gedanken, gleichsam auf dem Brandopferaltar des Herzens, zu Staub verkleinern und dadurch erst Gott gefällig machen. Nach der Trennung vom Leibe wirkt die Seele der Auserwählten noch in dem Leibe, der ihr einst als Tempel gleichsam gedient hat, nach, indem sie ihm von ihren Vorzügen mittheilt. Das ist der Gedankengang, der die Flores von Anfang bis zu Ende trägt und der auch an obiger Stelle durchschimmert.

2) Der Umgang um den Reliquienaltar und der freie Raum über demselben.

Lichtfülle die sicherste Bestätigung gewann, daß himmlische Wachen und Mächte der Engel dort verkehrten.

O bewunderswerter Mann, eine ‚goldene Lehne'[1]) des wahren Salomon (Hohel. 3.10), eine Sänfte der ewigen Weisheit, gemacht aus Holz vom Libanon[2]) (Hohel. 3.9), dessen Lob keine menschliche Zunge nach dem Verhältnisse seiner Verdienste auszusprechen und darzustellen vermag! Während seine mit Gott geeinte Seele, gestellt auf den Thron der Herrlichkeit, am himmlischen Hofe herrschte (Apoc. 20.4), wurde sein Schmerzenslager, der Ort seiner Wanderschaft und seine Ruhestätte, wurden seine entseelten Glieder mit himmlischen Ehren verherrlicht, nicht selten, sondern fort und fort, um uns den überschwänglichen Reichthum der ‚mannigfaltigen, alles Maß übersteigenden Gnade' (Eph. 1.8; 1. Petr. 4.10) in ihm vor Augen zu zeigen.

‚Von der Fülle des Eingebornen vom Vater' hatte er in Fülle und Überfluß ‚Gnade über Gnade empfangen' (Joh. 1.14, 16), an seinem Grabmal erglänzten unzählige Wunder; aber in Folge der Sorglosigkeit und Unzulänglichkeit der Schriftsteller sind letztere größtenteils vom Tau der Vergessenheit überdeckt.[3]) Ein Schotte der Sprache und der Abstammung nach unternahm es zuerst, die Thaten jenes bedeutenden Mannes zu beschreiben, aber sein unbeholfener, plumper Stil that der Würde seiner Lebensbeschreibung Eintrag.[4]) Albinus mit dem Beinamen Alkuin, aus Britannien, ein Mann von fein gebildetem Geschmacke, da er ja Karls des Großen gefeierter Lehrer in den Spitzfindigkeiten der Dialektik und Rhetorik war, machte darnach den Versuch, wie Horaz sagt, ‚das Unfeine auszuscheiden von dem Geistreichen' und dem Schmucklosen eine gefälligere Form zu geben; aber da nach dem

1) In den Flores epitaphii Sanctorum, l. I. c. 5, erläutert Thiof. in folg. Weise diesen Ausdruck: „Der heilige Leib ist eine Wohnung des h. Geistes, eine ‚goldene Lehne', wo der Vater mit dem Sohne ‚Abendmahl hält' (Apoc. 3.20); er bezeugt durch seinen wunderbaren Duft, daß Gott, der ‚durch seinen Antritt von Purpur sich eine Sänfte aus Holz vom Libanon gemacht', in ihm seinen Sitz aufgeschlagen."

2) Versinnbildet Stärke und Dauer, für die ganze Ewigkeit (Alliali).

3) Dieselbe Klage führen in wörtlich denselben Ausdrücken die Gesta Trevirorum (M. G. SS. 8. 212), offenbar aus Thiofrid entlehnt. Wenn aber Thiofrid der Verfasser der vita S. Basini ist, wo über Normanneneinfälle geklagt wird, dann war er nicht genötigt, ausschließlich der Schuld der Schriftsteller die Mangelhaftigkeit der Trier'schen Quellen zuzuschreiben. — An unserer Stelle wird er wohl dem Schottenmönche die inopia, dem Alkuin die incuria zum Vorwurf machen.

Schotte heißt Irländer. Wahrscheinlich war es ein schottischer Mönch, der zu den peregrini (so hießen allgemein die irischen Mönche) gehörte, welche Willibrord bei seiner Niederlassung in Echternach daselbst schon vorfand, und die sich mutmaßlich seiner Leitung unterstellten. Möglich auch, daß es ein später zugewanderter Irländer war.

4) Thiofrid scheint diese Lebensbeschreibung noch benutzt zu haben.

bekannten Wort desselben Horaz ‚der gute Homer manchmal einschlummert‘, so scheint auch Alkuin, aus Überdruß über die langwierige Arbeit und den Zeitverlust, das Werk nach seiner Vollendung nicht, wie der römische Dichter es fordert, ‚zehnmal bis zur Genauigkeit verbessert zu haben‘, weshalb er vieles übergangen hat, was im höchsten Grade verdient hätte, der Nachwelt überliefert zu werden. Der hohe Herr war nämlich allzu sehr von Hofangelegenheiten in Anspruch genommen.

Daß aber am Grabe Willibrords Zeichen und Wunder in so großer Menge geschahen, daß man unmöglich deren Zahl bestimmen kann, dafür zeugten die zahlreichen Gegenstände, die zum Andenken an wunderbare Erhörungen vor dem Brande [1]) der Kirche daselbst vorhanden waren: die vielen eisernen Bande, [2]) welche in der Vorhalle und vor der Thüre der Kirche aufgehängt waren und welche durch die wirksame Vermittelung der Verdienste des Heiligen gebrochen und abgesprungen waren von den Gliedern der Schuldbehafteten, die in reumütiger Bußgesinnung ihr Fleisch kasteiten und dort nach erlangter Befreiung von der Sündenschuld auch Nachlassung der Strafen erhalten hatten. Außerdem die Menge von Fußfesseln, Knienetzen, Handeisen, lauter Strafwerkzeuge, womit Missethäter gepeinigt und gefangen gehalten wurden; dann Krankenwagen, Stäbe und Krücken und Fußbänkchen, welche Riemenfüßige und auf den Knien sich Hinschleppende als Stütze gebrauchen; endlich allerlei Arten von Wachsgebilden, menschliche Gliedmaßen darstellend, in so großer Menge, daß ein Ochsenpaar sie kaum fortgebracht hätte. Zeugnis gibt auch bis zum heutigen Tage die zu Ehren der Herabkunft des Trösters des h. Geistes gefeierte Pfingstwoche, in welcher nicht nur aus der ganzen Nachbarschaft ringsum, sondern aus dem gesamten Gebiete von Gallien und Germanien nach stetigem, ununterbrochenem Brauche, gleichsam nach unauflöslichem, von Geschlecht zu Geschlecht überkommenem und wie durch einen Eidschwur des Herrn bestätigtem und übergebenem Gesetze unzählige Scharen von Klerus und Volk dorthin zusammenströmen zu regelmäßig wiederkehrender Feier und unter Darbringung von Opfergaben und in Bitt- und Bußprozessionen andachtsvoll seine heilige Ruhestätte betreten, wegen der weithin bekannten, weil von den Eltern an die Kinder weiter erzählten Wunderzeichen, welche dort während der Festfreude jener erhebenden Feier, nach jedesmaligem Wechsel des Kreislaufs des Jahres, zur Ehre und zum Ruhme des siebengabigen h. Geistes offenbar wurden vor dem durch das Grab

1) Die frühere Abteikirche verbrannte 1017. Der Neubau wurde 1031 vollendet.

2) Im Mittelalter war es herkömmlich, unvorsätzliche Mörder, mit schweren Ketten oder Ringen um den Leib oder die Arme belastet, Wallfahrten thun zu lassen. Grimm, deutsche Rechtsaltertümer. 1854. S. 720.

des Heiligen geweihten Altare. Doch lenken wir in unseren Weg wieder ein und erfrischen wir das durch die Abschweifung ermattete Schreibrohr.

(Forts. folgt.)

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVIII.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.

(Fortsetzung.)

Diesem Aufsatze folgte eine von Hrn. Dr. **Eduard Michelis** unterzeichnete **Erklärung,** welcher wir folgende Sätze entnehmen:

Das Regierungs-Collegium hierselbst hat, nachdem unter den mit Beschlag belegten Papieren des Zeitungsbüreau's vom „Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht" unter vielen andern schriftlichen Arbeiten, auch mehrere Aufsätze von mir vorgefunden worden sind, geglaubt, eine gegründete Veranlassung gefunden zu haben, eine gerichtliche Verfolgung gegen mich zu eröffnen . . . . Die gegen mich erhobene Klage bezieht sich auf die Nr. 21 des Luxemburger Wortes, und zwar auf den Artikel, welcher überschrieben ist: „Das Urtheil des Gerichtes". Die Klage lautet, was ihren Hauptheil betrifft, auf „Verleumdung der Regierung, des öffentlichen Ministeriums, des Untersuchungspersonals &c." Und zwar wurde mir als vorzugsweise inkriminirte Stelle bezeichnet der Satz: „Er (der Bischof) ist falsch vom Regierungs-Collegium verklagt" . . . . Meine Absicht, warum ich den Aufsatz der Zeitung schrieb, war nicht Anklage der Regierung. Nothgedrungen bin ich aufgetreten als Vertheidiger meiner Religion, als Vertheidiger meines Bischofs, als Vertheidiger meiner Amtsbrüder im Luxemburger Klerus, als mein eigner Vertheidiger. Denn die damalige höchste Staatsbehörde hat in einem Berichte an den König uns schmählich verleumdet, und uns „erbärmliche" Priester genannt. „Ob wir erbärmliche Priester" sind, darüber hat, Gott sei es gedankt, ein Anderer zu richten, als ein Staatskanzler und jegliche weltliche Behörde; wenigstens soll man erfahren, daß man nicht mit Feiglingen und Schwächlingen zu thun hat". [1])

Termin für dieses „Preßvergehen" wurde gegen Herrn Professor Eduard Michelis auf den 29. Juni festgesetzt; doch fand er es unter seiner Würde, vor Gericht zu erscheinen und ließ dasselbe, ohne sich zu

1) Ibid. S. 2. Sp. 1—3.

vertheidigen, seinen Spruch auch fällen. Per Contumaciam wurde er deßhalb auch zum höchsten Strafsatze verurtheilt, nämlich zu sechs Monaten Gefängniß, zweitausend Franken Buße nebst den Unkosten und zum Verluste der politischen Rechte während fünf Jahren.[1]) Daß Herr Michelis **nur** auf den Rath seines Rechtsbeistandes, des Herrn Advokat-Anwaltes Dr. Michel Jonas in Luxemburg, sowie seines Freundes und Vertheidigers, des Herrn Advokat-Anwaltes Dr. Regnier von Trier[2]), den Richterspruch erster Instanz ohne Vertheidigung über sich ergehen ließ, ist wohl selbstverständlich. Selbstverständlicher aber ist noch, daß Herr Michelis gegen dieses Contumazial-Urtheil sofort Appell einlegte.[3])

Hatte die Regierung vielleicht geglaubt, sie sei durch diesen Richterspruch gerechtfertigt und Hr. Michelis als Verleumder gebrandmarkt, so war sie gewaltig im Irrthume. Gegen alles Erwarten sollte Hr. Michelis jetzt einen gewaltigen Bundesgenossen erhalten, mit dem zu rechnen die Regierung absolut gezwungen war. Und dieser Bundesgenosse war kein anderer, als **der gesammte Clerus des Luxemburger Landes.**

Am 12. Juli 1848 erließen **alle** Mitglieder der Pfarrgeistlichkeit der Stadt Luxemburg eine Collektiv-Erklärung, der wir nicht umhin können, die nachfolgenden Sätze wörtlich zu entnehmen: „. . . . . Wir alle erklären aber hiermit, daß Herr Michelis nur in unserm Sinne und in unserer Meinung gesprochen und gehandelt habe, und daß wir, so wie derselbe für uns und mit uns gehandelt und gesprochen hat, so auch mit ihm handeln und für das, was er in Nr. 21 der Zeitung gesagt hat, einstehen . . . . Wir sprechen daher alle zusammen vor aller Welt hiermit ausdrücklich unsere Ueberzeugung aus, daß der Hochwürdigste Herr Bischof vom Regierungs-Collegium falsch beim Könige ist verklagt worden. . . . . . und erklären insgesammt, daß, wenn das von Herrn Professor Michelis in der 21. Nummer des Luxemburger Wort Gesagte für strafbar erfunden worden, wir alle für ebenso strafbar angesehen werden sollen.“ [4])

Doch dabei allein sollte es noch nicht sein Bewenden haben. Nach und nach traten alle Priester sämmtlicher Dekanate des Landes der Erklärung der Luxemburger Pfarrgeistlichkeit bei und somit war die Angelegenheit des Herrn Michelis eine Angelegenheit des ganzen Luxemburger

1) Einen Bericht über diese Gerichtsverhandlungen siehe im „Luxemburger Wort“, Jahrg. 1848 Nr. 30, vom 2. Juli S. 2. Sp. 2—3.

2) Herr Dr. Regnier hatte Hrn. Michelis erklärt „die Sache liege so einfach, und der von Hrn. Michelis geschriebene Aufsatz enthalte so wenig irgend etwas Tadelhaftes oder Strafwürdiges, daß er einstweilen ohne alle Vertheidigung das Urtheil jedem unparteiischen Gerichte überlassen könne“. Vgl. Luxemburger Wort, 1848 Nr. 29, S. 2. Sp. 3.

3) Luxemburger Wort, 1848, Nr. 35, S. 2, Sp. 3.

4) Luxemburger Wort 1848, Nr. 33, S 4, Sp. 3.

Clerus geworden. Die Verurtheilung des Hrn. Michelis hätte folgegemäß auch auf die gesammte Geistlichkeit ausgedehnt werden müssen. Diesen Schritt zu thun, mußte die Regierung aber großartiges Bedenken tragen. Was war also zu machen um aus der Sackgasse, in die man durch das einmüthige Vorgehen des Clerus auf Regierungsseite gerathen war, wieder herauszukommen? Eines Mittels wollte man sich bedienen, um sich aus der Patsche zu ziehen, gegen dessen Anwendung das „Luxburger Wort", allerdings ohne Erfolg, zu Felde zog. Hören wir dessen eigenen Worte: „Eine andere Frage, die sich in diesem Augenblicke in den Vordergrund drängt, ist die einer zu gewährenden allgemeinen Amnestie. Wir wußten schon voraus, daß man von einer gewissen Seite her [1]) nichts sehnlicher wünschte, als die Gelegenheit [2]) zur Beantragung einer Amnestie. Man wollte dadurch großen Verlegenheiten, worin man selbst verwickelt war, vorbeugen, und aus einer Schlinge [3]) befreit werden, die sich enger und enger um gewisse Leute [4]) zusammenzieht. Ja eine gewisse Partei hätte durch Beantragung einer Amnestie der ganzen Sache sogar den Schein zu geben versucht, als handle sie großmüthig,[5]) als sei sie selbst schuldlos und unangefochten und als bedürften ihre Gegner eines Aktes der Gnade, während keiner tiefer und heilloser verwickelt dasteht, als eben sie . . . . Dieses Alles zusammengenommen, muß es jedem Luxemburger klar machen, auf welcher Seite in diesem Augenblicke eine rathlose Verlegenheit, eine vollständige moralische Niederlage ist, die nur einigermaßen durch eine allgemeine Amnestie überdeckt und übertüncht werden könnte . . . . . . Allerdings mag nun eine Amnestie wünschenswerth sein für die, welche wirklich kompromittirt sind [6]) und noch größere Verwickelungen [7]) für sich fürchten müssen. Die Katholiken wollen und verlangen keine Amnestie. Namentlich muß die Geistlichkeit, [8]) die man so oft als betheiligt bei den unruhigen Vorfällen

1) D. h. von Seite der damaligen Regierungspartei.

2) Bei Gelegenheit der Promulgation der Constitution vom 9. Juli 1848 beauftragte Herr Norbert Metz eine allgemeine Amnestie, welche der König Großherzog Wilhelm II. auch am 21. Juli erließ.

3) Diese „großen Verlegenheiten" und diese „Schlinge" waren der Regierung bereitet worden durch die Erklarung des gesammten Clerus, das Loos des Hrn. Michelis theilen zu wollen, gemäß dem alten Spruche: „Mitgefangen, mitgehangen".

4) Um die Mitglieder der damaligen Regierung.

5) Gegen Hrn. Professor Eduard Michelis im Besondern und gegen den ganzen Luxemburger Clerus im Allgemeinen.

6) Eben die Regierungsmitglieder, wegen ihres Berichtes an den König-Großherzog über die Vorgänge zu Luxemburg am 16 und 17. März 1848.

7) In welche sie hineingerathen wären, wenn der ganze Clerus auf der Anklagebank hätte erscheinen müssen.

8) Und vor allen andern Priestern der in erster Instanz verurtheilte Redakteur des „Luxemburger Wort", Hr. Dr. Eduard Michelis.

des März hat darstellen wollen, gegen ein von ihren Feinden ihnen zugedachtes Geschenk der Amnestie auf's feierlichste protestiren. Die Geistlichkeit hat bereits entschiedene Schritte gethan, welche ihre Ankläger selbst factisch in den öffentlichen Anklagezustand versetzen, und die geeignet sind, den Schleier, worin man die Ereignisse der letzten Zeit hat einhüllen wollen, zu lüften. Wenn also in diesem Augenblicke auf eine Amnestie angetragen wird, so kann dieselbe höchstens für Die eine willkommene Gabe sein, die weitere Enthüllungen nur mit innerer Besorgniß entgegensehen können, nicht aber für die, welche vom Anfange an nur auf die strengste Untersuchung angetragen haben, und bis auf diesen Augenblick darauf als auf ihr Recht beharren." [1])

Trotz also dieser muthigen, entschiedenen Protestation des „Luxemburger **Wort**", wurde, wie bereits bemerkt, die von Regierungsseiten so sehnlichst erwünschte Amnestie erlassen. In Folge davon war also die Angelegenheit [2]) des Hrn. Michelis todt geschwiegen, und ging derselbe, ohne daß seine Sache in der Appellinstanz neuerdings behandelt worden wäre, vollständig straflos aus.

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Der Regen.

1.
Es strömet der Regen
Aus schwebender Wolke
Herab auf's Gefilde,
Und blühender Segen
Bekränzet die Fluren
In mailicher Milde.

2.
Es steigen die Düfte
Zum Throne des Gebers
Aus Blume und Blüte,
Weich wehen die Lüfte
Und künden im Säuseln
Die waltende Güte.

3.
Der Tag geht zur Neige;
Der Nachtigall Weise
Süß schmelzend erklinget,
Und unter'm Gezweige,
Ganz leise das Bächlein
Sein Nachtgebet singet.

4.
Die scheidende Sonne
Durchschimmert die Wälder
Mit glutroten Strahlen;
Besel'gende Wonne
Durchflutet die Herzen
Und bannt alle Qualen.

W. G.

1) Luxemburger Wort, 1848, Nr. 36, S. 2, Sp. 1—2.

2) In der 4 Artikel umfassenden Amnestie lautet Art. 1: „Amnistie générale est accordée pour tous les faits punissables désignés ci-après . . . . . Calomnie, injures, outrages et menaces envers les autorités constituées, les fonctionnaires et les agents de l'autorité . . . . . Art. 2: L'amnistie décrétée par l'article 1er qui précède, aura pour effet: 1o La cessation de toutes les poursuites commencées ou à intenter à raison des faits amnistiés. 2o La remise des amendes, emprisonnements, confiscations, démolitions, frais et incapacités légales, résultant de condamnations prononcées pour des faits amnistiés, et non encore exécutés. . . . . " (Voir: Mémorial législatif et administratif du Grand-Duché de Luxembourg. Année 1848 p. 445—447.)

Notes biographiques

sur des Jésuites nés dans l'ancien Luxembourg ou ayant fait partie des collèges de Luxembourg et de Marche

(1627—1765)

par

JULES VANNÉRUS,

Attaché aux Archives de l'État à Mons.

(Fin.)

MEURICE, HENRI, de Villance, Père, mort à Lille le 1er déc. 1762 vers 4 h. de relevée. — „Natus in Villance, agro Luxemburgensi, 12 nov. 17.., humanioribus litteris studuerat Loodii quinquennio, philosophiae biennio et theologiae quadriennio Duaci, antequam societatem ingrederetur. Hanc ingressus Tornaci 28 7bris 1724, peracto tyrocinio, scholasticorum vota emisit 29 7bris 1726; inde missus Valenceuis grammaticam, syntaxim et poosim docuit. Iterumque poesim Nivellis, unde Tornacum emissus missionibus triennio operam dedit. quas et Insulis postea obiit biennio. Emissa Duaci anno 1736 mensis feb. die 2da quatuorum votorum professione et tradita ibidem per annos 7 philosophia, Insulas rediit, ubi dixit ad moniales et in paroeciis fuitque simul primum scholarum praefectus, deinde sodalitatis juvenum director, praeterea exercitiorum spiritualium director secundarius, postremo primarius, quo munere ad finem usque vitae non minus impigre quam laudabiliter est defunctus".

MEY, NICOLAS, Luxembourgeois, Frère, mort à Luxembourg le 16 mars 1665 à 9 h. du soir. — „Obiit . . . F. Nicolaus Mey, ex agro Luxemburgensi, anno aetatis 42do, societatis initae 6o. Morbus fuit febris hectica. Coquum egit variis in locis et postremo hic pistorem mensibus aliquot diligenti cura".

MEYS, CHARLES, de Luxembourg, Père, mort dans cette ville le 4 nov. 1732 à 7 h. du soir. — „Natus erat Luxemburgi 2a junii 1680, societatem ingressus Tornaci 29 7bris 1698. Peracto tyrocinio, humaniores litteras repetiit Insulis, quas postmodum tum Insulis, tum Luxemburgi tradidit sexennio. Theologiae scholasticae operam dedit Duaci, inde Luxemburgum redux scholis humanioribus praefuit, simulque direxit civium sodalitatem annis 3. Exacto tertio probationis anno et 4 vota professus, philosophiam docuit annis 2; quo tempore et germanice dixit in templo nostro singulis diebus dominicis. Tum designatus ad theologiam moralem, Deo aliter disponente, missus est Bonnam, ubi in aula serenissimi principis Electoris Josephi Clementis dixit modo gallice, modo germanice annos 7½, quod ipsum reversus Luxemburgum, per annum cum dimidio variis in templis praestitit. Postea gallice concionatus est in templo nostro anno uno, germanice in paraecia Sancti Nicolai annis 5, minister collegii fuit annis circiter 8." Plus loin, à propos de son zèle, nous lisons le trait suivant: „Vix sacerdotio initiatus ab episcopo evocatus Atrebatum pro militibus germanis contagiosâ lue laborantibus, indefesso labore in nosocomiis ita diu noctuque illis adfuerit

ut, contracto gravi morbo exhaustisque viribus, aegre admodum ad suos Duacum reverti potuerit".

Il signe à Luxembourg le 14 août 1728.

MODESTE, CHARLES, Père, né à Givet en 1656, mort d'asthme et d'hydropisie à Luxembourg le 13 janvier 1727, à 2 h. de relevée. — „Societatem ingressus Tornaci 28a oct. 1677, peracto tyrocinio philosophiam repetiit Insulis anno dimidiato, subinde humaniores litteras docuit variis in locis per annos 6 totidemque menses. Auditâ Duaci theologiâ biennio, missus est Armenteriam ad tertiam probationem, inde Marchiam ubi per tria coadjutoris spiritualis vota societati adscriptus est 2a feb. 1691. Post tradita ididem aliisque in locis aliquot annos humaniora, missionarii munus obiit per annos plures cum Marchiae tum Luxemburgi, ubi et ad milites et ad pauperes nec non in scholis trivialibus quamdiu per vires licuit catechesim habuit".

MOUTON, GILLES, de Marche, Père, mort à Mons le 8 février 1637, à 4 h. du matin. — „Coadjutor formatus anno 1606, vixit universim annos 76, in societate vero 56 . . . Docuit in ea humaniores litteras annis 7, syntaxim uno et rhetoricam uno, poësim 5, variis in locis. Praefectus scholarum fuit annis 4, sodalitatis 3 . . . . Scripturae sacrae studiis deditus fuit, adeo ut cum vix animam duceret, incumberet adhuc sacrae super mensam lectioni, quam assidue ob oculos habebat".

NIDRUM, GASPARD, de Vianden, Père, mort à Luxembourg le 10 juin 1663, à $2^1/_2$ h. de relevée. — „Natus erat Viandae, oppido ditionis Luxemburgensis, anno 1588, societatem ingressus Tornaci anno 1611. coadjutorum spiritualium numero adscriptus anno 1627. Post traditas literas humaniores et gestam scholarum praefecturam concionatorem egit Luxemburgi, Franckendaliae et Neostadii annis omnino 28 continuis; directorem sodalitatis civium Luxemburgi 10; superiorem residentiae Franckendaliae et Neostadii 6. Morbi genus varium et multiplex fuit: nam ad herniam veterem accessit annis ab hinc aliquot nervorum tremor ac defectus tantus, ut paulatim et ingrediendi et loco se movendi facultas omnis eum defecerit; adhuc lotii stillicidio ac foeda crurium . . . . . oratione divexatus; tandem dierum aliquot febricula statim ab universali jubileo correptus et confectus est".

NISRAMONT, NICOLAS, de Laroche, Père, mort d'apoplexie à Tournai le 23 déc. 1763, vers minuit et demi. — „Natus erat Rupibus in Ardenna 6a Xbris 1696; societatem ingressus Tornaci 1a 8bris 1715, ibidemque votis simplicibus emissis, humaniora docuit septennio et rursus, post auditam Luxemburgi theologiam anno uno, philosophiam vero compendiose prius Armentariae probatus, tradidit Duaci sexcennio, ubi quatuor vota professus est 2a feb. 1731. Marchiensem postea residentiam, domum probationis, collegium Leodiense et Namurcense rexit ad 9brem 1752 tum ibidem praefectus fuit et procurator templi per triennium, quo exacto, rursus collegium rexit et ad congregationem generalem interea delegatus est. Universam demum provinciam administrabat a 22 8bris 1759".

Il signe à Marche le 5 juillet 1736, à Tournai le 27 déc. 1742, à Liége le 30 mars 1747 et à Namur les 30 mai 1756, 26 mai 1757, 27 oct. 1758, 3 janvier et 22 août 1759.

PARIS, Everard, Père, né dans le Luxembourg, mort de phtisie à Huy le 23 juin 1733, à 11 h. du soir. — „Natus est in agro Luxemburgensi 23 9bris 1696. Societatem ingressus 30 7bris 1726, vota simplicia emisit 1a 8bris 1728. Humaniores litteras variis in locis docuit annis 7, auditâ Luxemburgi quadriennio theologiâ scholasticâ, Dionanti scholarum praefectus grammaticam docuit. Peracto tertiae probationis anno, Valencenis dixit ad Ursulinas, ubi solemnem 4 votorum professionem emisit 2a febr. 1732. Tandem mense octobri huc missus, male affectâ jam tum valetudine, dixit ad populum summo cum applausu et suavi adeo dexteritate ut omnium animos et benevolentiam sibi conciliaret".

PETIT, Etienne, signe à Luxembourg le 29 oct. 1717.

PETIT, Nicolas, d'Ottange (?), Frère, mort à Namur le 27 oct. 1758 de fièvre putride. — „Natus erat in Autange, agro Trevirensi, 24a julii 1707; societatem ingressus est Tornaci 2a aprilis 1734, unde post menses 7 Luxemburgum missus, inibi votis primis 3a aprilis 1736, ultimis vero 15a augusti 1744 emissis, novennio aedituus, quadriennio dispensator et emptor fuit, toto tempore excitator. Hic janitorem, dispensatorem, emptorem agebat, ab anno 1748".

PETRI, Jean, de Chiny, frère, mort à Luxembourg le 14 sept. 1636. — „Patriâ fuit Luxemburgus, Chiniacensis ortu, a quo aetatis annum agebat 50m, ab inita societate 29m, a votis coadjutoris formati emissis 18m. Dum vixit janitoris, refectoriani, praecipue vero aeditui munus obiit".

PETRI, Jean, signe à Luxembourg les 19 oct. 1635, 26 mars, 5 juillet, 20 sept. 1636 et 1er août 1637; chose curieuse, il annonce en septembre 1636 la mort de son homonyme, qui précède. Un Jean Petri signe à Ath le 25 nov. 1631.

PIRENNE, Jacques, signe à Luxembourg les 8 avril 1682, 17 févr. 1683 et 16 août 1684.

PONSA, Conrard, Luxembourgeois, mort comme Frère à Douai le 29 mai 1660 à 7½ h. du matin. — „Agebat annum aetatis 76m, societatis initae 49m, a suscepto gradu coadjutoris formati 37m. Totum pene tempus vitae religiosae impendit in officio braxatoris et pistoris quod hic per plurimos annos exercuit. A paucis annis destinatus erat socius emptoris, in quo officio cum egressus esset e collegio ac deinde regressus, in ipsa porta in deliquium incidit, in quo paulo post extinctus est, acceptâ tamen prius absolutione a Patre qui in porta forte aderat".

PREUMONTEAUX ou de PREUMONTEAUX, André, signe à Luxembourg les 11 juin 1663, 6 février et 17 mars 1665; à Valenciennes du 10 juillet 1668 au 12 nov. 1668; à Mons le 25 août 1676.

PREVOST, Charles, d'Arlon, Père, mort à Liége le 26 août 1759. — „Natus erat Arluni 8a oct. 1691; humanioribus philosophiaeque lectionibus excultus est Luxemburgi; societati inscriptus Tornaci 31 oct. 1709. Expleto tyrocinio, vota scholasticorum nuncupavit Montibus 1a dec. 1711; curriculum scholarum inferiorum ordine emensus septennio Montibus,

Luxemburgi et Leodii, theologiam audivit partim Duaci, partim Flexiae, partim Parisiis: peractis tertiae probationis mensibus 5, quatuor vota professus est Nivellis 2a febr. 1725, ubi excellentissimum Sacri Romani Imperii principem ducem de Croy privatâ instructione philosophicis, mathematicisque disciplinis informabat: eundem jussus est in Germaniam per biennium moderatoris nomine comitari; quo feliciter matri restituto, theologiam scholasticam Tornaci in seminario episcopali docuit annis fere 9; Montibus convyctum Marianum rexit annis 5, hujus deinceps collegii regimen suscepit 18 9bris 1742; tum examinator synodalis ab anno 1745 creatus et praefectus casuum a 1748 iterato clavum collegii tenebat cum illum et nobis et toti civitati carissimum morbus pertinax abstulit". Plus loin, à propos de la vertu qu'il pratiquait et prêchait avant tout, l'obéissance, on cite de lui le trait suivant: „Testis est secunda illius in Italiam profectio, quam etsi suae valetudini noxiam sciret futuram, suscepit tamen lubens; cumque ei Alpium altitudinem et descensus difficultatem quidam objiceret, ***Obedientia caeca***, inquit, ***montium altitudines non metitur***". Morbus fuit fibrarum oesophagi constrictio et induratio".

QUARRÉ, Jean, signe à Luxembourg le 8 nov. 1711.

RASQUIN, Antoine, de St Hubert, Frère, mort de phtisie à Liège le 14 déc. 1729, à 11 h. du matin. — „Natus erat in Divi Huberti oppido 26 jauuarii 1683; societatem ingressus Tornaci anno 1713 oct. 31. Expleto tyrocinii anno Cameracum petiit, ubi excitatoris laneae et linae supellectilis curatoris hospitum muneribus biennio persolutis, Leodium venit ibique anno 1721 febr. 2da ultima emisit vota, adeoque strenue et urbane eadem officia obiit ut nostris et externis magnum sui desiderium reliquerit . . .".

RECTANUS, Denis, de St Vith, Père, mort à Luxembourg le 16 mai 1668, à 1 h. du matin. — „Natus erat in oppido S. Viti anno 1614. Societatis agebat 30mum, professionis quatuor votorum 15m. Humaniora docuit septennio variis in locis. Missionarius hic fuit quadriennio; post catechista, confessarius externorum, casuum praefectus annis fere 10".

REUTER, Théodore, Père, né dans le Luxembourg, mort à Marche le 18 nov. 1734. — „Natus erat in agro Luxemburgensi 18 febr. 1682. Societatem ingressus Tornaci 31 aug. 1702, post probationis biennium Luxemburgum missus, ibidem, votis simplicibus nuncupatis, humaniores litteras tradidit septennio Expleto theologiae curriculo Duaci, hic rethoricam ac poesim docuit anno uno; unde Luxemburgum remissus, sodalitatem ibi primariam uberrimo fructu et totius civitatis applausu direxit novennio, quo etiam tempore praefecturam classium humaniorum egit quadriennio, ibidemque, peracto breviter Treviris tertiae probationis anno, 4 professorum vota emisit 2 febr. 1718. Demum a 10 fere annis huc remissus, tum superioris tum ministri, missionarii et varia alia impigre obivit munia"

RICHARD, Gilles, de Romponcel, Frère, mort à Lille le 25 août 1758. — „Natus erat in Nonponcelle *(sic)*, ducatûs Luxemburgensis, 17 feb. 1717. Societatem ingressus est Tornaci 27 jan. 1745. Post 14 menses in noviciatu transactos, Luxemburgi per sex menses hortulanum et infirmarium egit. Hinc in noviciatum reversus, inibi vota simplicia emisit 28 jan. 1747. Postea hortulanus rursum fuit, 3 quidem Duaci, Luxemburgi vero

annis 2. Eodem deinde hîc munere fungens, ultima coadjutorum temporalium vota nuncupavit 2 feb. 1756".

ROMBAUT, Jean, d'Ivoix, Père, mort de la fièvre à Luxembourg le 28 mai 1658, à 1½ h. de relevée. — „ . . Obiit . . anno aetatis 74, societatis 53. Humaniora docuit annis 6. Fuit praefectus scholarum annis 7, director sodalitatis literatorum 10m, civium 8, concionator 6, missionarius in Hungaria uno et medio".

RUTIUS, Jean, signe à Luxembourg le 13 août 1639.

SCHANDELER, Antoine, de Ripweiler, Père, mort à Luxembourg, le 2 mars 1742 à 8 h. du soir, d'un violent catarrhe compliqué de fièvre pulmonaire. — „Natus erat in Ripweiler, agro Luxemburgensi, 11 oct. 1712 *(ou 1711?)*. Societatem ingressus Tornaci 28 7bris 1730, ubi peracto tyrocinio vota simplicia emisit 29 7bris 1732. Insulis 9 menses repetitis humanioribus, docuit Armenteriae grammaticam et syntaxim per 3 menses. Inde Luxemburgum missus, traditis humanioribus litteris, quinquennio theologiae operam dabat anno 40".

SCHOLER, Jacques, d'Oberpallen, Frère, mort à Luxembourg le 22 oct. 1761 à 9 h. du soir. — „Natus erat in Oberpallen, agro Luxemburgensi, mense 7bri 1696. Tornaci ingressus tyrocinium 28 7bris 1721 vota simplicia hic emisit 29 7bris 1723; Luxemburgi aedituus fuit per septennium, Dionanti, Montibus in seminario, Namurci et Leodii loqui munere functus est multis annis; ab anno 44 aedituum iterum hic egit et tandem janitorem a 12 circiter annis coadjutor temporalis formatus est Luxemburgi 2a febr. 1732. Morbus fuit pectoris ac tandem totius corporis hydropisis, qua bonus frater, elusâ omni medicorum arte, post acerbissimam quinque dierum cum morte luctationem ereptus est".

SCHOUWEILER, Pierre, de Bascharage, Père, mort à Luxembourg le 8 août 1759, à h. de relevée. — „Natus erat in Bascharage, agro Luxemburgensi, 6 jan. 1716. Humanioribus ac philosophicis litteris peractis Luxemburgi, societatem ingressus est Tornaci 29 sept. 1735, ubi post biennium vota scholasticorum emisit. Humaniora retractavit Insulis anno integro, quae tradidit Luxemburgi annis 6, ubi theologiam scholasticam audivit annis 4. Deinde Marchiae tres grammatices classes docuit 8 mensibus, reliquo anni tempore valetudinem curavit Luxemburgi. Probatus Armenteriae 6 fere mensibus, Malbodii per annum cum dimidio docuit humaniora simul director sodalitatis civium, quo tempore nuncupavit vota quatuor solemnia 2da feb. 1741. Huc demno missus, procuratorem egit in hanc usque horam.. Morbus fuit fatiscens natura ex iterata saepius a biennio apoplexia".

SCOUVILLE, Gilles, signe à Huy les 18 août et 16 sept. 1636. (Voir Neyen, Biogr. Lux., II, 128).

SIMON, Joseph, de Soy, Père, mort de phtisie à Mons, au séminaire, le 8 févr. 1736, vers 7 h. du soir. — „Natus erat in Soye, agro Luxemburgensi, 20a febr. anno 1708; societatem ingressus Tornaci 24a sept. anno 1730 peracto tyrocinio petiit Leodium, ubi nuncupatis scholasticorum votis grammaticam et utramque syntaxim tradidit; huc tandem missus quamdiu per vires licuit strenuum se convictorum exhibuit praefectum".

SOERIUS, Everard, Luxembourgeois, mort à Valenciennes

en janvier 1638 (sa lettre est du 26). — „Vix bene justa persolveramus Patri Marci cum ejus in officio procuratoris successor et in catechismo faciendo collega, Pater E. Soerius, patria Luxemburgus, paulo post febri catarrho pertinaci conjuncta laborare coepit, quam iterata venae sectio aliaque pharmaca evincere nequiverunt; quare 15° morbi die succubuit . . . . Vixit annos 53, e quibus 28 in soci tale, quam ingressus est sacerdos Lovanii, theologus exegit. Ministrum egit per annos 5 et procuratorem variis in locis, Audomari, Bethuniis, Duaci, Luxemburgi, Cameraci, denique Valentianis, facile par annos 20 . . . Ad haec catechista partim in urbibus et pagis annis 15“.

SPEYER, Jean, Père, né dans le Luxembourg, mort d'un catarrhe suffocant à Douai le 3 mai 1739 vers 7 h. du matin. — „Natus erat in agro Luxemburgensi 26a maii anni 1669. Societatem ingressus Tornaci 29â 7bris 1687, peracto tyrocinio Luxemburgum missus, ubi vota simplicia 30 7bris anni 1689 emisit, humanioresque litteras ibidem 6 annis, tum Insulis anno uno rhetoricam; theologiae scolasticae studuit Duaci annis 4, tum 3iam probationem compendiose Tornaci in novitiatu subiit, unde Luxemburgum remissus est, ubi directorem sodalitatis Bae Virginis simul scolarum praefectum egit anno uno. Sequenti sexennio germanice in templo nostro dixit ad populum et simul philosophiam docuit annis 4, theologiam moralem annis 2, emisitque ibidem professionem 4 votorum 2â febr. 1703 Dein interpretatus est Duaci scripturam sacram et simul sodalitatem omnium sanctorum rexit annis 3. theologiam vero scholasticam doctissime ibidem tradidit annis 8; a quo tempore semper hic mansit, visitator nosocomiorum et carcerum, rexitque hoc collegium triennio, bis consultor provinciae extitit atque ibidem praefectus studiorum; ab aliquot annis praefectus spiritualis declaratus est, quo munere perfunctus est magnâ diligentiâ et curâ“.

THEVENIN, M. J., de Marche, mort de pleurésie à Dinant le 22 mai 1737, à 6 h. du soir. — „Natus erat Marchiae 1a aug. 1711. Societatem ingressus Tornaci 1a oct. 1731, ubi peracto tyrocinio vota scholasticorum emisit. Insulis humaniora repetiit anno uno, Namurci rudimenta docuit mensibus 3, reliquo anni tempore valetudinem curavit; huc missus grammaticam tradidit anno uno, nunc autem syntaxim docebat“.

THYERI, Pierre, de Bièvre, „magister“, mort à Dinant le 20 mai 1750 à minuit et demi. — „Natus erat in Bievre, agro Luxemburgensi, 13a nov. 1720. Confectis apud nostros magnâ ingenii facillitate humaniorum et philosophiae studiis, societati nomen dedit Tornaci 30 7bris 1744, ibidem nuncupatis evoluto tyrocini biennio scholasticorum votis, Duaci rudimenta, grammaticam, sintaxim annis singulis tradidit; inde ad docendam iterato Dionanti sintaxim designatus, hectica febri pridem affectus in valetudinarium appulit munusque impositum non nisi aegerrime atque interrupte quantum exhaustae vires patiebantur exercuit“.

TOUSSAINT, Lambert, de Nimbermont, Père, mort à Cambrai, d'une fièvre maligne et putride, le 12 août 1761, à 4 h. de relevée. — „Natus erat in Nimbermont, agro Luxemburgensi, primâ julii 1714. Societatem ingressus Tornaci 30 sept. 1734, ibidem vota scholasticorum nuncupavit 1â 8bris 1736. Amoeniores dein litteras brevi tempore Insulis repetitas, annos circiter 12 docuit variis in locis ante et post theolo-

giam scholasticam auditam Luxemburgi. Compendiose probatus Armenteriao, Marchiae, ubi tum rhetor et poeta praefectum agebat, 4 professorum vota emisit 2a febr. 1750. Dixit deinde ad moniales Montibus et Andomari, ad populum vero Marchiae et Hui annis singlis: hic missionarium, quantum per valetudinem licuit, egit anno uno, biennio secundariam direxit sodalitatem. Huc missus ab annis duobus congregationem primariam cum laude et incremento dirigebat".

TURIAU, André, signe à Marche comme vice supérieur, le 17 nov. 1765.

van HINSBERG, Léonard, né à Venloo en 1590, Frère, mourut à Luxembourg le 21 juin 1636, après avoir été tailleur et s'être occupé du vestiaire pendant 14 ans.

VAN SOUTHEN, Gilles, signe à Luxembourg le 28 mai 1658.

VAYEUR, Claude, Père, né à Villerue, en Lorraine, le 29 sept. 1712, mort à Marche le 17 nov. 1765. — Apprit la théologie scholastiqne à Luxembourg; „huc missus ministrum egit et concionatorem annos tres ac demum domus superior et procurator declaratus est ab octobris 1753 quam usque adhuc rexit".

VIELLEVOYE, Jean, Père, né dans le Limbourg en 1676, mort à Luxembourg le 26 sept. 1760, „provinciae senior". — „Societatem ingressus Tornaci anno 1697, peracto tyrocinio, Luxemburgi emisit vota simplicia, ibi et variis in locis docuit litteras humaniores annis 8. Auditâ theologiâ scholasticâ Duaci, philosophiam docuit Luxemburgi annis 4, quo tempore professis 4 votorum adscriptus .... Laboribus tandem et senio confectus, huc missus, fuit praefectus Spiritus et Sanitatis annis 6, reliquos vero 10 annos transegit in valetudinario".

VILLANCOURT, Jean, Luxembourgeois, Frère, magister mort à Douai le 23 oct. 1667 à minuit. — „Patriâ Luxemburgus, natus erat 1638, societatem ingressus Tornaci 3 oct. 1657. Peracto tirocinii cursu, philosophiam audierat in societate ac deinde scholis admotus humaniores disciplinas tradidit per annos omnino 6, demum hisce proximis remigialibus e rhetorica tornacensi huc advenerat theologiae cursum auspicaturus".

VIN, Claude, Père, né à Longwy *(Longuici)* le 9 mars 1697, mort à Lille le 11 avril 1759 à 11 h. du soir. — „Ad humaniores philosophicasque res Luxemburgi apud nostros informatus, societatem ingressus est Tornaci 30a 7bris 1716 et votis statuto tempore simplicibus ibidem emissis, politiores artes ante et post theologiam scholasticam quadriennium auditam Luxemburgi, variis in locis tradidit .... Postea philosophiam docuit Luxemburgi quidem sexennio .... Hinc rursum concionatus est Namurci in Sancti Albani et alibi, Luxemburgi in templo nostro, Malbodii in Stae Aldegundis, ubique annis singulis".

VITASSE, Jean-Baptiste, Frère, né à Arleux en Cambrésis en 1702, mort à Luxembourg le 2 sept. 1742. — „Societatem ingressus Tornaci 28a sept. 1730 post peractos in domo probationis 13 menses, missus est Luxemburgum, ubi vota simplicia emisit 29 sept. 1732; ibidem-

egit infirmarium annis 2 et mensibus 6; dein Tornaci, tum in collegio, tum in novitiatu, janitorem, aedituum et infirmorum curatorem annis $2^1/_2$".

WABER, Jean, Luxembourgeois, Frère, mort à Luxembourg le 23 déc. 1665. — „Natus in ducatu Luxemburgensi, annum agebat aetatis 83, societatis 54, a suscepto coadjutoris temporalis gradu 35. Fuit socius missionarii, sartor, hortulanus, refectorianus . . . Aiunt Provinciae Rheni Inferioris antiquiores Patres, et saepe non sine grati animi significatione commemorant, huic nostro fratri deberi magnam partem principia collegii, quod Monasterii Eiffliae habet societas: cum enim Pater, cui socius erat additus, de civium benevolentia et collegio istic obtinendo desperaret, jamque adeo civitatem et coepta deserere constituisset, intercessit ignavo, ut putabat, consilio Joannes noster, negavitque, si sui res foret arbitrii, inde se discessurum unquam, quamvis pano solo et quotidie mendicato esset victitandum. Alia adjecit in eandem sententiam, tantâ spiritus vehementiâ, ut Pater, mutato consilio, stationem tenuerit: eo successu, quem mox et laetior rerum facies et versi in melius civium animi et denique jacta subinde collegii fundamenta ostendêre".

WANZOULE, Mathieu, Frère, mort à Luxembourg le 1er janvier 1655, à 5 h. du soir. (Sans plus).

WEYDERT, Adam, de Larochette, mort à Tournai le 31 déc. 1727. —

„Reverende in Christo Pater.

Pax ejusdem.

Heri, sesqui secundâ pomeridianâ, subitâ, sed minime improvisâ morte sacrâ unctione munitus, ad superos (uti speramus) evocatus est dilectus nobis et externis in Christo Frater Adamus Weidert.

Morbus fuit pluribus ab hinc annis fatiscens natura, cui accidens repentinum deliquium optimum Fratrem intra tria horarum spatium nobis eripuit.

Natus erat in Feltz, agro Luxemburgensi 18a januar. 1645, ingressus societatem Tornaci 29 sept. 1674, ubi expleto tyrocinio remansit toto tempore, si demantur aliquot menses, quibus habitavit Marchiae; egit multis annis sutorem, pistorem et per annos fere 20 infirmarium Fratris Behagle, in cujus permolestâ infirmitate curandâ patientiae et charitatis specimen singulare exhibuit.

Vir fuit qui omnibus, ac praesertim iis qui in eodem quo ille gradu sunt, religiosarum virtutum exemplar proponi mereatur. Tenerrimae fuit conscientiae, quam frequentissimâ exhomologesi purgabat; in peragendis exercitiis spiritualibus exactissimus, superiorum observantissimus: indolem non nihil fervidam variarum afflictationum usu frequentibusque sui ipsius increpationibus refrœnebat. In visitatione Ven. Sacram. matutinâ accuratus, continuo audiendis omnibus missis intentus, orationis exercitiis Deo conjunctissimus, etiam tum cum nostros in urbe comitaretur, bonus Christi odor ubique fuit. Paupertatem religiosam vere coluit ut matrem, vilissimis quibusque ad usum suum contentus. Unum reformidabat, nimirum ne per senectutis incommoda infirmariis aut aliis esset oneri; quod optaverat obtinuit, nec unqnam hoc dedit senii infirmitatibus ut a communi vitâ vel latum unguem discesserit, sic ut etiam ipsâ die qua extinctus est, examini in sacello communi cum novitiis et prandio in triclinio adstiterit, eademque die inter-

rogatus mane ab uno e nostris quo modo se haberet, respondit, quasi prae scius imminentis mortis, prop rare se ad aeternitatem, a cujus beatitudine ne quid illum remoretur solita societatis suffragia pro eo postulo, meque sanctissimis Rae Vae sacrificiis enixe commendo.

Rae Vae

Servus in Christo,
J. B. Faulconnier.

Tornaci 1a januar. 1728.
(Au dos:) A Mon Révérend Père,
R. Père de Marbais, de la Compe de Jésus,
Recteur du Collège, à Tournay".

WEYDERT, Anselme, de Schauwenbourg (?), mort à Tournai le 14 janvier 1739. —

„Reverende in Christo Pater,
Pax Ejusdem.

Heri horâ quintâ vespertinâ, mature et pie susceptis omnibus ecclesiae sacramentis et prius petitâ erratorum veniâ, vivere desiit dilectus nobis in Christo P. Anselmus Weydert.

Morbus fuit hydropisis quae, frustra adhibitis ex medicinia et chirurgia remediis, post tres circiter menses, illum nobis eripuit Natus erat in Schouemberg in Germaniâ 21â aprilis 1686. Societatem ingressus est Tornaci 30a sept. 1703; absoluto tyrocinio, ibidem emisit vota simplicia 1a oct. 1705 Humaniora variis in locis ante et post sacerdotium docuit per annos 9. Post theologiam auditam Duaci, tertiam probationem peregit Armenteriae; inde Audomari fuit praefectus scholarum, ubi et 4 vota professus est 2â febr. 1719. Luxemburgi deinde tradidit philosophiam et dixit in S. Nicolai annis 4. Postea fuit missionarius annis 5. Huc missus anno 1733, variis in templis conciones habuit. Vir fuit sedulus in confessionibus audiendis, nunquam laetior quam cum inveteratum aliquem dierum malorum aut haereticum ad fidem vel paenitentiam adduxisset. Fuit etiam promptus ad inserviendum aegris, maxime pauperibus; quos vel in ultimo vitae agene volens libensque juvabat. Toto morbi tempore patientiam magnam exhibuit, perfectamque cum Dei voluntate conformitatem. Gratias maximas egit domino Deo quod in societate moriretur voluitque tempore morbi cooperiri sotannâ ad animae solatium et ad excitandum fiduciam. Frequenter osculabatur crucifixi effigiem, haec verba magno animi sensu iterans: *intra vulnera tua absconde me.* Quae omnia licet de aeterna ejus salute nos bene sperare jubeant, ne quid tamen eluendum supersit solita societatis suffragia pro eo postulo, meque SS. Rae Vae SS. enixe commendo. Tornaci in domo probationis 15â januarii 1739.

Rae Vae

Servus in Christo,
Joes Bapt. Hudsebaut.

(Au dos:) Au Révérend Père, le Révérend Père de Tenre, de la Compagnie de Jésus, Recteur du Collège, à Tournay".

Ce Père est, selon toutes les probabilités, le même que le „magister societatis Jesu Anselmus Weydert „cité dans le registre des baptêmes de Diekirch le 13 sept. 1708, comme fils du mark

vogt Richard Weydert; le 3 janvier 1703 est mentionné dans même registre un „Anselmus-Franciscus Weydert".

WEYDERT, François, signe à Luxembourg le 21 mai 1733 et le 30 juin 1735. (Remarquons à ce propos que la lettre envoyée de Luxembourg le 5 nov. 1732 n'est pas signée). Il est probable que ce Père est le même que François Weydert, jésuite, confesseur de l'Electeur de Cologne, mort à Luxembourg en 1743 (Bertholet, VIII, 197, et Neyen, II, 233). — Il faut encore citer comme jésuite appartenant à cette famille Antoine Weydert (fils d'Antoine-Ignace, bailli de Brandenbourg), qui vivait en 1735 et en 1739.

WEYLAND, Henri, de Dalheim, Père, mort à Luxembourg, de colique iliaque, le 28 oct. 1758 à 3 h. du matin. — „Natus erat in Dalheim, agro Luxemburgensi, 15 dec. anno 1697; litteris humanioribus et philosophiae operam dedit Luxemburgi, societatem ingressus est Tornaci 28 7bris 1718; ihidem emissis votis simplicibus 29 7bris 1720, humaniora docuit variis in locis ante et post sacerdotium. Auditâ Luxemburgi theologiâ scholasticâ annis 4, 4 vota professus est Murchiae 2 febr. 1734. Missionarium egit Montibus octennio magnâ cum parochorum approbatione, Luxemburgi vero triennio, ubi conjugatorum sodalitium dixerit decennio".

WILTHEIM, Alexandre, de Luxembourg, mort dans cette ville le 15 août 1684. —

Reverende in Christo Pater,
Pax Ejusdem.

Heri sub quintam vespertinam post sacramenta mature suscepta, senio decessit dilectus nobis in Christo P. Alexander Wiltheim, luxemburgensis, anno aetatis 80, initae societatis 59, suscepti gradus coadjutoris formati 45. Praeter annos quinque quos ante theologiam impenderat tradendis humanioribus litteris Luxemburgi, alios quatuor poësim et rhetoricam ibidem docuit, sacerdos, simul director sodalitatis juniorum opificum. Praefectum deinde egit annis sex. Dixit pro concione quinquennio, primusque hic meditationes germanice tradidit. Rector fuit annis 3, 17 director sodalitatis civium, sacelli Divae Consolatricis peno totidem; musicae novemdecim; confessarius templi, annis 45, et amplius.

Vir fuit mitissimae indolis, semper sibi similis, nunquam visus irasci, suavitor solitus dissimulare quosvis contemptus et offensiones et a quibus libet. Et vero ingenio hujus modi simul et invicta patientia opus fuit, ad perferenda tum religiose, quam pertulit toto quinquennio, lecto affixus, incommoda quaecumque et ad conservandam perpetuo eam animi tranquillitatem ac serenitatem ipsius met vultus, sine quâ illum nemo umquam reperit, quicumque invisit. Solabatur semet ipsum consideratione sacrarum imaginum de tota Christi vita (legendi quippe usum omnem ademerat species velut quaedam apoplexiae jam tum a sexennio) materiam inde meditandi sibi deligendo: saepe protestatus se collocatum a Deo in statu poenitentiae et pro singulari gratia ducere hanc satisfaciendi occasionem sibi ab ejus providentia submissam insignem animi demissionem novo splendore auxit singularis viri eruditio, prudentia in negotiis tractandis, in conveniendis demerendisque magnatibus

dexteritas et ingenium rerum omnium capax, suis illum elogiis celebravêre viri eruditissimi hujus saeculi et passim undelibet consuluêre et versatissimum in monumentis antiquitatis, editisque in publicum doctissimis dissertationibus notum. Humaniorum litterarum scientiam in illo non vulgarem probant aliquot specimina typis edita. Musicus fuit et voce et instrumentis et compositione. Picturae, architectonicae, opticae, mathematicarumque ejus modi scientiarum, imo et mechanicae et velut omnium artium homo. Hispanicam et Italicam loquebatur ex arte. Dum interea, nemo illo humanior erga aequales, nemo erga superiores reverentior, nemo sanctae paupertatis amantior, pro minimis reculis ad superiores solitus recurrere et totus ex eorum nutu pendere, non semel auditus est protestari se quidem inter omnes peccatorem maximum hic se postremum locum obtinere, nulli vero se velle cedere in amore et aestimatione sanctae societatis. Norunt parvi et magni, quis ejus fuerit zelus et promovendo cultu Divae Consolatricis, quae piae ad inventiones, quae industriae eo agente, magno animorum sensu illa electa est, primo in patronam urbis, deinde etiam totius provinciae Luxemburgensis; ab illo item originem Luxemburgi habuit cultus Tutelaris Angeli. Huic illo stationem erexit, hunc supplicatione celebravit annuâ, hunc extremis quae formare potuit verbis auditus est invocare. S. P. N. Ignatio singularis pietatis sensu addictus fuit. Tam tenerae conscientae, ut quamdiu celebrare liquit, confessione quotidianâ solitus fuerit animum expiare. Dignetur R. V. pro eo solita societatis suffragia suis indicere meque in S.S. suis sacrificiis habere commendatum. Luxemburgi 16 augusti 1684.

R. V. servus in Christo
Jacobus Pirenne.

(Au dos:) Circulares Patris Alexandri Wiltheim defuncti Luxemburgi 15 augusti 1684.

Il signe à Luxembourg le 3 avril 1659. Dans l'article qu'il lui consacre, Neyen le fait mourir vers 1694. (II, 247—249).

WILTHEIM, Alexis, de Luxembourg, Père, mort à Mons le 18 nov. 1684, à 6 h. du soir. — „Natus erat Luxemburgi 1638; societatem ingressus 1660, philosophiam ac humaniores litteras repetiit ac deinde variis in locis illas docuit. Studuit theologiae morali et coadjutoris spiritualis formati [Tornaci] adeptus est gradum. Post expletum Armenteriae 3ae probationis annum, procuratorem egit cum saecularium approbatione, ministrum sociorum nostrorum sancta admurmuratione pluribus annis variis in locis. Morbus fuit multiplex, febris, asthma, icterus, ventris profluvium. . .".

WILTHEIM, Christophe, de Luxembourg, Père, mort en cette ville le 3 avril 1659 à 5 h. de relevée. — „..... Quatuor olim vota professus. Morbus fuit febris continua, quae eum septimo die oppressit, anno aetatis 55°, societatis 31°. Varia gessit in societate munia, socii magistri novitiorum, procuratoris, ministri, concionatoris, catechistae, praefecti casuum et missionarii tum ruralis, tum castrensis . . . . . Militibus parabat ephemerides sanctorum militum, qui exemplo eis essent . . . Nec minore diligentia sibi ipsi invigilabat et quam suae salutis curam primo testatus est, cum in flore aetatis ex aula Moguntina ad scholam Christi omnibus admirantibus transivit, eam ad extremum usque tenuit . . . .". C'est le fonda-

teur de la bourse Wiltheim (Cf. Neyen, II. 250; cet auteur ne connaissait ni l'année ni le lieu de son décès).

WILTHEIM, Guillaume, Père, mort le 26 mars 1636 à Luxembourg. — Cette lettre a été publiée in-extenso par le R. P. H. Goffinet (Public. de la Sect. Hist. de l'Institut G.-D. de Luxembourg, t. XXX, 1875). Cf. Neyen, II, 251—253.

WILTHEIM, Hubert, de St Vith, mort à Luxembourg le 5 février 1665. —

Reverende in Christo Pater,

Pax Ejusdem.

Heri sub medium septime vespertine obiit dilectus nobis in Christo P. Hubertus Wiltheim, natus in oppido Sti Viti, ducatus Luxemburgensis, anno 1590. Societatem ingressus anno 1610, professus 4 vota 1626, docuit philosophiam Duaci 4 annis. Rector fuit Luxemburgi, Namurci, Duaci secundo, et Leodii; provincialis iterum. Scripsit de arte gubernandi sapienter. Fuit in eo magnanimitas, in rebus agendis peritia, navitas et constantia. Amore erat in S. P. N. Ignatium et societatem singulari, ad cujus prosperos successus lachrymas sepe fundebat. In sacrificando et penso solvendo horario visus sepe flere. Sacrificabat autem libentius in eâ arâ ubi Venerabile Sacramentum extabat. Charitate sollicita providebat necessaria egrotantibus et quamquam erat animi excelsi, modestia tamen et demissione, presertim cum sub nutu superiorum degebat, bono erat omnibus exemplo. Hinc Patri Ministro ad triclinii et culini ministeria pene ad importunitatem sese offerebat. In dando et accipiendo tam religiosus, ut rei minime dande licentiam multa animi submissione rogaret. Dabat operam, ne in victu, ceterisque in rebus a communi consuetudine recederet, etiam tum cum etate et corporis incommodis gravaretur. Solitus, ad ultimum usque, triclinium non sine molestia sua frequentare. Patiens erat non modo laborum, sed etiam infirmitatum, otii magnus osor. Autumno preterito, velut mortem presagiret, exercitiis S. P. N. insolitâ diligentiâ vacavit, facta totius vitae exomologesi. His aliisque rebus vir in vita conspicuus ante tres septimanas erysipelate cum vehementiore febri contactus, brevi spem vite longioris nobis ademit; unde sacramentis omnibus mature munitus est. Exinde sensim deficiens tandem bidui letargo sopitus placidissime exspiravit. Et quamvis religiose vite mercede eum nunc frui speramus, si quid tamen ei eluendum sit, solita pro eo societatis suffragia suis Ra Va indicere dignetur, meque in SS. suis sacrificiis et precibus habere commendatum. Luxemburgi 6a februarii 1665.

Rae Vae

Servus in Christo,

Andreas Preumonteaux.

Il signe à Namur les 25 mai et 6 nov. 1639 et le 19 juillet 1643. Cf. Neyen (II, 253), qui ne donne pas les dates de naissance et de décès de ce personnage.

ZEPHIRINI, Séverin, de Maestricht, Père, mort à Luxembourg, le 18 oct. 1635. — „Invasit nuper dissenteria, quae tota passim urbe et vicinis late grassatur, et jam nostrum collegium, et correptum P. S. Zephirini nobis eripuit 18 octob., 5 ac 10 postquam vi morbi adigente do-

mesticum valetudinarium ingressus fuerat . . . Trajecti ad Mosam natus, vixit annis omnino 55, in societate 32, in qua infimam mediamque grammaticam docuit annis 5, graeca 3; ministri officio 6 impendit; superior Wathenensis residentiae fuit 2, coadjutoris formati gradum adeptus Audomari 1616....".

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von **Jak. Grob**, Pfarrer in Bivingen-Berchem.

(Fortsetzung).

§ 13. Blokade der Stadt und Festung Luxemburg. August 1681 bis 22. März 1682.[1])

Zum Auguste des Jahres 1681 berichtet Blanchart in seiner Chronik: „Die Generäle Moudron und Sourdis hatten sich mit ihren Truppen den Grenzen Flanderns und Hennegaus genähert und drohten, dort einzudringen und alles zu vernichten, wenn man nicht innerhalb acht Tagen die spanischen Truppen aus den Städten und Festungen der Grafschaft

1) Bertholet, der diese Zeit nur flüchtig behandelt, er widmet den Jahren 1680—1683 nicht anderhalb Dutzend Zeilen, setzt unbegreiflicher Weise, diese Blokade um ein ganzes Jahr später: „L'armée de France, sous les ordres du Maréchal de „Crequi, vint bloquer Luxembourg en 1682. Et ce blocus dura jusqu'au mois „de Mars 1683. Durant ce temps on souffrit dans la ville une grande disette" (Histoire du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, Tome VIII p. 83.) Die meisten Geschichtsschreiber folgen nun dem, ob seiner Kritiklosigkeit, so vielgeschmähten Bertholet, ja machen sogar, ohne jegliche Quellenangabe, die einfache Blokade, zu einer förmlichen Belagerung und lassen die Stadt berennen, so noch Herr Professor N. van Werveke in der von ihm veröffentlichten Geschichte des Luxemburger Landes von Schoetter; „Im Jahre 1682 schritt der Marschall Créqui zur Belagerung der „Stadt Luxemburg, und berannte dieselbe vom September 1682 bis zum Monat Mai 1683." (Seite 300.) Und doch hätte es genügt die erste beste größere Weltgeschichte zu öffnen, um den Irrtum zu erkennen. So heißt es beispielsweise bei Weiß; „Wir sahen oben, wie Ludwig XIV. Luxemburg umschloß" (nämlich im Jahre 1681), „er bedrängte die Stadt, „indem seine Soldaten keine Lebensmittel hineinließen. Als Spanien klagte, übertrug „Ludwig XIV. dem König von England das Schiedsgericht über seine Ansprüche und „Karl II. erklärte sie für gerecht. Diese Gewaltthat machte großes Aufsehen: Der „König von Schweden regte sie an allen Höfen an. Ein Pamphlet, im Auftrage „Louvois geschrieben, pries die Milde des Königs: ‚Er that nur was Väter und „Mütter thun, wenn sie ihren Kindern die Ruthe zeigen um sie zu bessern, damit sie „nicht sich weitere Ausschreitungen erlauben, welche Ihnen eine ernstere Strafe zuziehen „könnten. Aber wie da, die meisten Kinder über ihre Väter und Mütter klagen, weil „sie ihrem Muthwillen entgegentraten, klagen die Neider auch über den unersättlichen „Ehrgeiz des Königs, weil er keines seiner Rechte aufgeben will.' Solche Gründe „waren jedoch nicht geeignet die öffentliche Meinung zu beschwichtigen. — **Da hob „Ludwig im März 1682 plötzlich die Blokade von Luxemburg auf.** Seine „Schmeichler priesen dieses Nachgeben als eine Großthat die noch in den Augen der „Nachwelt glänzen werde." (Joh. Bapt. von Weiß, Weltgeschichte 3. Auflage, 10. Bd. S. 527, vergleiche auch im selben Bande Seite 492.)

Chiny zurückzöge, um selbe durch die ihrigen zu ersetzen. Das war dann die Ursache, daß, um Kampf und Gewalt zu meiden, die Spanier alle Städte und Festungen, nicht nur der Grafschaft Chiny, sondern der ganzen Provinz Luxemburg räumten mit einziger Ausnahme der Hauptstadt und das, um die Vernichtung Brabants, Flanderns und Hennegaus zu verhindern." [1])

Wie schon oben erwähnt, war der betreffende Befehl, alle spanische Besatzungen aus den noch besetzten Schlösser und Städte zurückzuziehen, Anfang August durch den Generalstatthalter gegeben worden. Dem Befehl war auch sofort entsprochen worden, allerdings, wie ebenfalls schon gesagt, unter verschiedenen durch Kapitän Fraula eingelegten Verwahrungen der Rechte des spanischen Königs. Die Räumung der Städte wird wohl gleichzeitig erfolgt sein mit diesen eingelegten Verwahrungen, also zwischen dem 7. und 11. August für die eigentliche Provinz Luxemburg. Graf Bissy beeilte sich die aufgegebenen Städte und Festungen sogleich zu besetzen, wie aus einigen Marschbefehlen erhellt, welche im Clerfer Archiv uns erhalten wurden.

Am 7. Auguste hatte Fraula in Heisdorf, wo sich Graf Bissy damals befand, Verwahr dagegen eingelegt, daß die Räumung verschiedener Orte, unter anderm von Klerf, als eine Verzichtleistung von Seiten des spanischen Königs angesehen werden könnte und ein Befehl, datirt von Heisdorf, 8. August, bestimmt, daß eine Kompagnie Dragoner vom Regiment von Lestinoys am 9. nach Ettelbrück marschieren, dort übernachten, am 10. in Klerf, am 11. aber in S a l m lagern und dort bis auf weiteres verbleiben solle. Ein zweiter Befehl von selben Tage bestimmt, daß eine andere Kompagnie gleichfalls am 9. aufbrechen, am 11. in Klerf und Wiltz eintreffen und dort verbleiben solle und zwar in Wiltz bis auf weitere Order, in Klerf aber bis zum 28. September.[2])

Diese selben Marschbefehle zeigen auch, daß Frankreich die durch die spanischen Besatzungen geräumten Städte und Schlösser nunmehr als französisches Gebiet betrachtete, denn, dem entsprechend, wird den Dragonern

1) „Les généraux Moudron et Sourdis s'estans aussy advancé avec des „trouppes sur la frontière de la Flandre et du Hainaut, menacé d'y entrer „et mettre tout en désolation, si dans 8 jours on n'evacuait pas les villes „et places de la comté de Chiny des trouppes d'Espagne, pour y placer les „leurs, en sorte que, pour éviter la voye d'armes et la force, les espagnols „évacuèrent toutes les villes et places non seulement du comté de Chiny, „mais encore de toute la province de Luxembourg, à la reserve de la capi- „tale, pour éviter la ruine du Brabant, de la Flandre et du Haynaut". (Chronique de Seb. Fr. Blanchart, f. 92. Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 150.)

2) Archives de Clervaux. Publications de la Sect. hist. T. 36, p. 583, nº 3210.

ausdrücklich befohlen, „so gute Ordnung und Manneszucht zu halten, daß keine Ursache zu klagen gegeben werde."[1])

Vierzehn Tage später wurden die Dragoner durch Fußtruppen abgelöst, die betreffenden Marschbefehle sind datirt, Arlon den 25. August. Es waren verschiedene Kompagnien des Regimentes Dauphin, welche, in Folge dieser Marschbefehle, als Besatzung nach Klerf, Vianden, Bittburg, Neuerburg und Echternach gelegt wurden.

Auf diese Weise war das platte Land zu einer gewissen Ruhe und Sicherheit gekommen, nachdem es endgiltig von den Franzosen besetzt worden war, und nachdem die Einwohner, hohe und niedere, dem Könige von Frankreich gehuldigt hatten. Um so schlimmere Tage waren aber für Luxemburg und dessen Umgebung angebrochen! Denn nun galt es, wie dies schon früher an der Hand der offiziellen Berichte ausgeführt worden, der Hauptstadt alle und jede Zufuhr abzuschneiden und so durch Hunger Luxemburg zur Übergabe zu zwingen.

Die Festung Luxemburg war aber auf alles ander ehe denn eine Belagerung eingerichtet. Ein sprechender Beweis der Unfähigkeit der Brüsseler Regierung, sowohl als der Regierungsbehörden in Luxemburg selbst. Denn der Stadt mangelte es an Allem. Trotzdem alle Truppen sich auf Luxemburg zurückgezogen, zählt die Besatzung der Hauptstadt kaum mehr denn 1600 Mann,[2]) denn die von den Landstände 1680 bewilligte Aushebung von 2000 Mann Fußtruppen war durch die Nachlässigkeit des Gouverneurs und des Provinzialrathes nicht zustandegekommen.[3]) Der erst ein Jahr später erfolgte Einmarsch der Franzosen, im Frühjahr 1681, hatte die Aushebung hintertrieben. Nicht besser war für die nothwendige Verproviantirung gesorgt worden. Der Herr von Schauwenburg, in seiner Eingabe an den Generalstatthalter vom 28. April, 1681, hebt ausdrücklich den Mangel jeglicher Lebensmittel hervor.[4]) Erst als es zu spät war, versuchte der Gouverneur der Provinz, Fürst von Chimay, für die nothwendigen Lebensmitteln zu sorgen. Nachdem Frankreichs Dragoner schon während vier Monaten das Land die Kreuz und die Quere durchzogen und ausgesaugt, ließ der Gouverneur Erhebungen aufstellen, wieviel Getreide man für Luxemburg aus den einzelnen Theilen des Landes ziehen könnte,

1) „D'y loger . . . . en si bonne ordre et discipline qu'il n'y ait pas sujet de plaindre". (Ebendaselbst.)

2) Bericht des Gouverneurs, des Prinzen von Chimay, vom 12. April, 1682. Bulletin de la Commission royale d'histoire, 3e série, T. 10, p. 361.

3) Chronique de Seb. Fr. Blanchart, f. 91. Publications de la Sect hist. T. 46, p. 149.

4) Mémoire présenté à S. Altesse par le Sieur de Schauwenburg, vom 28. April 1681, im Auszuge bei Schötter, Publications de la Sect. hist., T. 34, p. 283.

und gab dann die nöthige Befehle, dieses Getreide auch wirklich nach Luxemburg zu schaffen. Das Ergebniß war denn auch dem entsprechend. Richter und Schöffen der Stadt Bittburg bestätigen am 13. Juli 1681, daß der Oberst von Rollingen bei seiner Anwesenheit in Bittburg im Ganzen höchstens 12—13 Malter an Früchten aller Art vorgefunden, ja daß zur Zeit solcher Mangel an Lebensmittel, solche Armut unter den Bürger herrsche, daß sie nicht länger leben könnten.[1]) Durch einen andern Erlaß desselben Gouverneurs vom 15. Juli 1681 waren die Beamten der Propsteien Remich, Grevenmacher, Echternach und Bittburg angewiesen worden, für die Stellung der nöthigen Wagen zu sorgen, um an die 330 Malter Getreide am 17. Juli von Trier nach Luxemburg zu führen.[2]) Ob der Transport aber in Luxemburg ankam, ist wohl zweifelhaft, angesichts der folgenden Stelle aus dem Briefe des Provinzialrathes an den Gesandten Neuveforge in Regensburg, datirt vom 11. November, 1681: „Unsere Bürger hofften wenigstens etwas von Trier, als unseren nächsten Nachbarn, beziehen zu können, doch konnte man nichts erhalten, sowohl wegen der Drohungen der Franzosen, als wegen der übrigen Hindernisse, welche selbe bereiteten.[3]) Das war die Lage Luxemburgs Anfang August 1681.

Schon unter dem neunten August 1681 meldete der Provinzialrath seinem Regensburger Gesandten, dem Herrn von Neuveforge, die vollständige Einschließung der Stadt Luxemburg durch die französischen Truppen: „Wir sind auf dem Punkt die äußerste Hungersnoth „zu leiden, denn die im Merscher Thale lagernden Franzosen haben „ihre Vorposten bis über das Dorf Eich hinaus vorgeschoben. Sie stehen „bei dem Hochgerichte der Propstei, hinter der Kapelle des hl. Kreuzes[4]) „und zwischen Merl und Hollerich. Sie verbieten und erlauben niemanden Futter, Früchte oder sonstige Lebensmittel zur

1) Archives de Clervaux. Publications de la Section hist., T. 36, p. 583, nº 3312.

2) 1681. — 15 juillet. — Ordonnance du prince de Chimay, gouverneur, aux officiers des prévôtés de Bitbourg, Echternach, etc., de faire fournir par les sujets de leur office des chariots pour amener le 17 c. sur chacun d'eux, 6 maldres de seigle de Trèves à Luxembourg, où le blé sera déposé au Grond, dans les magasins au pain de munition; ils auront 20 sols par maldre. — Echternach fournira 10 chariots, Bitbourgh 12, Grevenmachern 12, Linster 6, Herborn et Mompach 4, Berbourg 8 et Igel 3. (Archives de Clervaux, Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 584, nº 3213.)

3) „Nos bourgeois avaient espéré de pouvoir tout au moins tirer quelque „chose de Trèves, comme de nos plus proches voisins, pour leur necessité; „mais ils n'ont rien pu obtenir, tant à cause des menaces qu'autres em„peschemens des Français.“ (Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 288.

4) Im so genannten Kreuzgründchen.

„Stadt zu bringen."[1]) Ein anderer Brief an denselben Gesandten von Neuveforge berichtet unter dem 11. November 1681. „Im letzten „Briefe habe ich Ihnen des längeren gezeigt, wie es uns hier geht in „dieser Zeit, die man Frieden nennt; wie die Franzosen das ganze Land „besetzt und gebrandschatzt. Man schließt uns immer enger ein. „Alle Schlösser und Zugänge sind mit starken Besatzungen besetzt, starke „Patrouillen streifen umher um zu verhindern, daß auch nicht das „Mindeste in die Stadt gebracht werde."[2])

Nach allem gesagten kann man sich leicht vorstellen, wie drückend schon bald die Lage in Luxemburg werden mußte. Ein Beweis dessen sind auch die öffentlichen Gebete, welche, um von Gott die Abwendung dieser Bedrängniß zu erflehen, am Donnerstag den 30. Oktober 1681, zu Luxemburg in der Pfarrkirche vom hl. Nikolaus veranstaltet wurden. Morgens in der Frühe ward der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben, dann wurden alle halbe Stunden heilige Messen gelesen. Das Hochamt hielt der Dechant Anton Feller, Nachmittags um vier Uhr schloß dann, mit der Complet und dem Segen, das Bittgebet. Ebenso geschah es am folgenden Donnerstag den 5. November,[3])

Am folgenden 24. November 1681, machte der spanische Gesandte in Paris Graf von Benazura, Markgraf de la Fuente, die dringendsten Vorstellungen bei dem Könige von Frankreich wegen der Einschließung der Stadt Luxemburg, er erhielte aber vorläufig keine Antwort.[4])

Ein weiterer Brief an den schon so oft erwähnten Gesandten Neuveforge meldet zum 25. Dezember 1681. Ein wegen sonstiger Unter-

1) „Nous ... sommes à la veille d'y souffrir une extrême disette, attendu „que les Français, campés dans le dit fond de Mersch, ont advancés leurs „gardes jusques en deça du village d'Eych, à la haute justice du siége pré-„vostale, derrière la sainte croix et entre Merl et Holrich, faisant deffense et „ne permettant à qui que ce soit d'amener aucuns foings, grains ny victuailles „en ceste ville." (Schœtter, le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue, Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 287.

2) „Je Vous ai fait voir tout au long par ma dernière, comme il nous „en vat dans ce temps, que l'on appelle la paix et comme les Français . . . „on logé et chargé tout le pays . . . L'on nous serre toujours plus étroite-„ment. Tous les chasteaux et passages sont munis de fortes garnisons et les „Français battent l'estrade avec de fortes parties, pour empêcher que la „moindre chose soit menée en cette ville. (Ebendaselbst S. 287—288.)

3) Tagebuch des Dechanten Anton Feller, Register Nr. 13 im Luxemburger Stadtarchiv f. 245 und 245 v°: „1681, Octobris 30, feria 5a: Preces in nostro templo pro publica necessitate, mane 6a data (est) benedictio et singulis mediis horis lecta (sunt) sacra Cantavit (summam sacrum) D. Decanus. Vesporis hora 4a Completorium et benedictio."

„Novembris 5a, feria 5a, Preces publicae in nostro templo ut supra.

4) Nach der Antwort desselben Gesandten an den Markgraf von Croissy, vom 17. Januar 1682 bei Schötter, Publications T. 34 p, 292.

handlung „durch den Markgrafen von Lambert nach Luxemburg ge-
„sandter Oberst, erklärte dem Fürsten von Chimay, er habe Befehl ihm
„im Namen des Markgrafen von Lambert mitzutheilen, daß man in
„Zukunft auch keinen einzigen Posten mehr durchließe, daß man über-
„haupt eine Verbindung der Stadt mit irgend jemand nicht mehr ge-
„statten würde."[1]) Luxemburg war also jetzt von aller Verbindung
abgeschlossen, entsprechend dem Befehl den Marschal Crequi, der zur
Zeit die Truppen vor Luxemburg befehligte, erhalten, wie solcher
Befehl in der bald zu besprechenden Depesche Ludwigs XIV. an Crequi
vom 22. März 1682 enthalten. Dieser Befehl ging dahin: „Zu ver-
„hindern, daß weder Soldaten, noch Lebensmitteln, noch
„Kriegs-Munition in die Stadt Luxemburg gelangten"
„d'empescher qu'il n'entrast aucunes troupes, vivres ny Munition
„de guerre en la ville de Luxembourg."

Bei all dem wurde von den Waffen kein Gebrauch gemacht, in dem
schon erwähnten Schreiben an den Gesandten Neuveforge vom 11.
November 1681 heißt es hierüber: „Die Franzosen lauern unseren
„Soldaten auf, und treffen sie mit einem zusammen, fallen sie mit
„Knütteln, wie über Hunde, über ihn her und die Unsrigen sind ge-
„zwungen sich mit ähnlichen Waffen zu vertheidigen.[2])" Das war
also der wahre Klöppelkrieg. Dies geschah aber nur, um den
Schein des Friedens zu wahren und so den Beschwerden der fremden
Höfe zu begegnen.

Aber auch schon die schlichte Verhinderung der Einfuhr von Lebens-
mitteln und Kriegsmunition war gegen den ausdrücklichen Wortlaut des
Artikels 16 des Nymweger Friedens. Doch Ludwig wußte sich zu helfen,
er hatte seine Gründe bereit, als am 9. Januar 1682 der spanische Ge-
sandte de la Fuente seine Beschwerden vom 24. November 1681 erneuert
vorbrachte und als die Gesandten der anderen Mächte diese Beschwerde
unterstützten, nachdem besonders der König von Schweden diese Frage an
alle Höfe angeregt hatte.[3]) Zwar war es die Conferenz von Courtray, welche

1) „Il (le major envoyé au prince de Chimay) ajouta qu'il avait ordre
„de declarer au nom du marquis de Lambert, qu'à l'avenir on ne laisserait
„plus passer aucun poste et qu'on ne permettrait plus de communicatien de
„la ville avec qui que ce soit." (Ebendaselbst S. 291.)

2) „Les Français, qui ont legé et chargé tout le pays, guettent nos sol-
„dats, en sorte que s'ils rencontrent quelqu'un de nostre garnison, ils se
„jettent sur eux à coup de baston, comme sur les chiens, qui se trouvent
„forséz à se défendre avec de pareilles armes, et s'entrebattent ainsy misé-
„rablement. Les Français pretestent, que l'en ne peut prendre cecy pour
„aucune rupture, puisqu'ils ne se servent d'aucunes armes". (Ebendort S.
287—288.)

3) Weiß, Weltgeschichte, B. 10, S. 527.

Ludwig dem Vierzehnten die Scheingründe liefern mußte. Auf dieser Conferenz hatte, am 4. August 1681, also als bereits ganz Luxemburg mit Ausnahme der Stadt, in Frankreichs Händen war, Ludwig XIV. neue Ansprüche erhoben, er verlangte den größten Theil von Flandern.[1]) Und nun hieß es: die Blokade von Luxemburg bezwecke, nicht die Einnahme der Stadt Luxemburg, sondern solle nur Spanien zwingen, Frankreich die verlangten Städte auszuliefern. In diesem Sinne lautete die Antwort, welche dem spanischen Gesandten am französischen Hofe am 14. Januar gegeben wurde. „Inbetreff des freien Verkehrs für die Stadt Luxemburg, „welche der Herr Gesandte verlange, so wird Ihre Majestät sofort den„selben gestatten, sobald der Herzog von Parma (der Generalstatthalter „der Niederlanden) den Räubereien der luxemburger Garnison in dem „Ihrer Majestät unterworfenem Gebiete (der an Frankreich annektirten „Theil der Provinz Luxemburg ist gemeint.) Einhalt gethan haben „werden und sobald Ihre Majestät jenen Theil von Flandern, mit allem „dazu gehörenden und davon abhängenden, welche ihm von der Coutrayer „Conferenz zuerkannt worden wäre, ausgeliefert worden sei."[2])

Den Beschwerden des Vertreters der holländischen Generalstaaten, von Starenberg, gegenüber bestritt Ludwig XIV. überhaupt jeden Absicht Frankreichs auf Luxemburg: „Ihre Majestät", heißt es, „glaubt „Nichts thun zu können, das seine Nachbaren weniger beunruhigen „könnte und das besser geeignet wäre Spanien zu veranlassen, „Frankreich die verlangte Genugthuung zu geben, als die Besatzung „Luxemburgs einzuengen: Jedoch erklärt Ihre Majestät, daß sie gar „keine Absicht auf Luxemburg habe und daß er dasselbe sofort freigeben „werde, wenn Ihr die Versicherung geworden sei, daß Ihr eine an„gemessene Entschädigung gegeben würde für den Verzicht auf ihre Rechte, „welche Entschädigung er sich erbiete auch in Navarra anzunehmen."[3])

---

1) Vergl. die weiter unten veröffentlichte Dépêche du roi au Maréchal Créqui du 22 mars 1682 und die Verbalnote des französischen Gesandten beim König von England, vom 4. Februar 1682. Letztere abgedruckt bei Schœtter, le Luxembourg depuis le traité de paix de Nimègue. Publications T. 34, p. 289.

2) „A l'égard du libre commerce que le dit sgr. ambassadeur (d'Espagne) „demande pour la ville de Luxembourg, Sa Majesté (le roi de France) l'ac„cordera aussitôt que le Prince de Parme aura fait cesser les pillages que „la garnison de Luxembourg a faite dans les terres de l'obéissances de S. „M. et qu'elle aura reçu en Flandre les localités avec leurs dépendances „et appartenances lui assignées par la conférence de Courtray." (Abgedruckt Schœtter le Luxembourg depuis le Traité de Nimègue, Publications de la Section hist. T. 34, p. 281.)

3) „Sa Majesté (Louis XIV) a estimé ne pouvoir rien faire qui deust „donner moins d'ombrage à ses voisins et qui fut plus capable de porter „les Espagnols à la satisfaire que de resserrer la garnison de Luxembourg, „jusequ'à ce que S. M. ait obtenu l'équivalent de ses justes demandes.

Mit dieser Erklärung liefert Ludwig XIV einen schlagenden Beweis der Doppelzüngigkeit seiner Politik, diese Erklärung ist vom 10. Februar 1682. Den Holländern gegenüber leugnet er also überhaupt jede Absicht auf Luxemburg, während er doch am vorhergehenden 4. Februar die guten Dienste des englischen Königs, Karls II. erbeten, auf daß Spanien ihm Luxemburg abtrete, wogegen Frankreich auf alle und jede weitere Ansprüche verzichten wolle.[1]) Kann man wohl ein falscheres Doppelspiel denken, als diese sich widersprechenden Erklärungen des französischen Königs.

Das Maß voll zu machen, fügte man in Frankreich zu alldem den höhnenden Spott. Ein Pamphlet, im Auftrage Louvois geschrieben, pries die Milde des Königs. „Er that nur was Väter und Mütter thun, „wenn sie ihren Kindern die Ruthe zeigen, um sie zu bessern, damit „sie nicht sich weitere Ausschreitungen erlauben, welche ihnen eine „erustere Strafe zuziehen könnten. Aber wie da die meisten Kinder „über ihre Väter und Mütter klagen, weil sie ihrem Mutwillen ent„gegentreten, klagen die Neider auch über den unersättlichen Ehrgeiz des „Königs, weil er keins seiner Rechte aufgeben will.“[2])

Während auf diese Weise Frankreichs Diplomatie den Erwerb Luxemburgs anstrebte, hielten seine Truppen die Stadt selbst aufs engste eingeschlossen. Deren Vorposten lagerten auf Schußweite vor der Stadt, und beständig durchstreiften Patrouillen die Umgebung, häufig versuchte sie sich in der Nacht den Mauern zu näheren und alles scheint darauf hin zu deuten, daß im März 1682 der Marschall Crequi, der Oberbefehlshaber der französischen Truppen vor Luxemburg, einen Handstreich auf Luxemburg plante.[3])

„Cependant elle déclare qu'*elle n'a aucune prétention sur la dite ville* et „qu'elle est preste de la laisser dans une entière liberté, aussistôt qu'elle „sera asseurée d'une satisfaction raisonnable qu'elle offre même de prendre „ou dans le Navarre etc.“ (Ebendaselbst S. 293.)

1) „Sa Majesté (Louis XIV) veut bien renoncer non seulement à tous „les droits qui luy appartiennent en conséquence du traité de Nimègue, sur „les villes, lieux et pays ci-dessus mentionnés, mais aussy à toutes les autres „prétentions généralement quelconques et sans exception que la dite majesté „pourrait avoir sur toutes les autres villes, lieux et pays, dont la couronne „d'Espagne est à présent en possession, *pourrue que le Roy catholique luy „abandonne dans trois mois pour tout délay la possession et juissance „tant de la ville de Luxembourg*, dont S. M. consent que les fortifications „soient démolies, *que des villages et hameaux*, dont le *Roy catholique est „demeuré en possession à trois lieues environ de la dite ville de Luxem„bourg*“. (Ebendaselbst. S. 289.)

2) Weiß, Weltgeschichte, B. 10, S. 527.

3) Vergleiche die Aufzeichnungen des P. Pirenne, des Rektors des Jesuitenkollegiums zu Luxemburg: Notatu digna de obsidione in honorem B. V. Consolatricis, anno 1682 im Archiv U. L. F. zu Luxemburg; welche Aufzeichnungen weiter unten § 15. abgedruckt sind.

In der Stadt selbst war um dieselbe Zeit die Noth aufs höchste gestiegen, schreckliche Hungersnoth herrschte in derselben.[1]) Wie hätte es auch anders sein können. Die Blokade, der von Anfang an schlecht mit Lebensmitteln versorgten Festung, dauerte schon im achten Monat, die ganze Umgegend der Stadt ward durch die französischen Truppen in eine öde Wüste verwandelt, die Bewohner der Umgegend von Haus und Hof verjagt, nachdem im vorhergehenden Sommer schon durch die französischen Soldaten die Ernte vernichtet worden war.[2])

Von Frankreichs Truppen von allen Seiten umdrängt, von der eigenen Regierung ganz verlassen, schien das Schicksal Luxemburgs besiegelt. So von aller menschlichen Hülfe entblößt wandte sich die gesammte Bewölkerung in ihrer Noth an die Neugewählte Stadt- und Landespatronin. In den schlichten Aufzeichnungen des damaligen Rektors des luxemburger Jesuitencollegiums und Wallfahrtsdirektors, des Paters Jakob Pirenne heißt es einfach: „Vor der Befreiung wurde auf Ansuchen jeglicher Stände und der einzelnen Nachbarschaften, wie man es „nennt, Hochämter am Altare der seligsten Jungfrau gesungen, nahe „an 40.“[3])

Auch Blanchart in seiner Chronik[4]) die Relations du monastère du St Esprit à Luxembourg[5]) und Bertholet in seiner Geschichte des Herzogtums Luxemburg erwähnen dieser besonderen Verehrung der Trösterin der Betrübten in jener Zeit, wie alles sein Vertrauen in ihre Hülfe setzte und zur Landespatronin seine Zuflucht nahm in diesen Tagen der Drangsale, wo im vollsten Sinne des Wortes, von keiner Seite mehr irdische Hilfe zu erwarten war. Bertholet schreibt: „Ein „Umstand der nicht unerwähnt bleiben darf ist, daß das wunderthätige

1) Bertholet, Histoire du Duché de Luxembourg et Comté de Chiny, T. 8, p. 83 zum Jahre 1682. Irrthümlicher Weise gibt Bertholet die Zeit des Blokus von 1682 bis März 1683 an, er irrt um ein Jahr, da die Aufhebung der Blokade am 25. März 1682 erfolgte. (Notatu digna des P. Pirenne, Weiß Weltgeschichte, B. 10, S. 527.)

2) „Verzeichniß der Dörfer so die Franzosen erklärt haben nicht zu praetendiren „und zu der Probstei Lützemburg gehörig zu sein. aber gleich darauf zerstört, beraubt, „alles Vieh biß auf das geringste hinweggenommen, die Einwohner übel tractirt, ihre „eingesäte Früchten umgeackert und die arme Leuthe mit Weib und Kind ins Elend „verjagt worden“, angeführt bei Schœtter le Luxembourg depuis le Traité de paix de Nimègue. Publications de la Sect. hist., T. 34, p. 287.

3) Notatu digna de obsidione, in honoren B. V. Consolatricis anno 1682, S. 5, Aufzeichnungen des P. Jak. Pirenne im Archiv U. L. F.

4) Chronique de Seb. Fr. Blanchart, f. 94. Publications de la Section historique, T. 46, p. 148.

5) Handschrift im Luxemburger Regierungsarchiv Bd. I, S. 633. Dieser erste Band der Relation wurde 1682 vollendet, die Notiz, auf die weiter unten noch zurückgekommen wird, ist also ganz gleichzeitig.

„Bild, welches man unter dem Namen Trösterin der Betrübten, „vor den Thoren der Stadt verehrte, jetzt mehr denn je der Gegenstand „des Vertrauens der Besatzung und der Bürger geworden. In kluger „Voraussicht hatten Clerus und Volk dasselbige processionsweise aus „der Kapelle abgeholt und zur Stadt getragen, als deren Beschützerin „sie angesehen wurde und dort in der Jesuitenkirche aufgestellt.“[1]) Wann diese Uebertragung geschehen, wird nicht angegeben. Trotz der Kampfeswirren war das Fest der Trösterin der Betrübten am 4. Sonntag nach Ostern den 4. Mai jenes Jahres 1681 zum zweiten Mal seit seiner Einsetzung gefeiert worden. Am Nachmittag des 3. Mai war das Gnadenbild in Prozession aus der Kapelle abgeholt und dann am Festtage selbst, den 4. Mai Nachmittags um 2 Uhr in hochfeierlicher Prozession wieder zur Kapelle hinausgetragen worden[2]). Anfang Dezember 1681 war aber das Gnadenbild sicher nicht mehr in der Kapelle, denn da seit dem 8. Dezember 1681 das Allerheiligste Altarssakrament nicht mehr in der Kapelle der Trösterin der Betrübten aufbewahrt wurde,[3]) so ist daraus mit Sicherheit zu schließen, daß schon vorher, wahrscheinlich zu Anfang der Blokade im Monat August 1681, das Gnadenbild zur Stadt gebracht worden und dort in der Jesuitenkirche der heutigen Kathedrale auf dem gewohnten Votivaltar[4]) zur Verehrung der Gläubigen aufgestellt worden war. Hier vor diesem Altar war es also, vor welchem sich während der Fastenzeit des Jahres 1682 die ganze Bevölkerung zusammen schaarte um den Schutz der Trösterin der Betrübten, der Stadt- und Landespatronin zu erflehen. (Forts. folgt.)

Die Verehrung des hl. Martinus
im Luxemburger Lande.

Von **Alex. König**, Pfarrer in Dünkrodt.

Allgemeines. — In den katholischen Ländern Europas wird es kaum eine Provinz geben, in der nicht irgend eine Kirche, ein Kloster

1) „Une circonstance que je ne dois pas omettre c'est que la statue „miraculeuse de la sainte Vierge, qu'on révère aux portes de la ville, sous „le titre de *Consolatrice* des affligés, devint plus que jamais l'objet de la „confiance de la Garnison et de la Bourgeoisie. Par une sage précaution le „Clergé et le peuple furent en procession la prendre dans sa chapelle, la „portèrent dans la ville, dont elle était regardée comme la Protectrice, et „la déposèrent dans l'église des Jésuites“ (Bertholet, Histoire du Duché de Luxembourg et du comté de Chiny, T. 8, p. 130)

2) Einladung an den Stadtmagistrat zur Theilnahme an der feierlichen Muttergottesprozession am 4. Sonntag nach Ostern. Urschrift im Archiv U. L. F.

3) Notata digna de obsidione in honorem B. V. Consolatricis anno 1682, S. 2. Archiv U. L. F.

4) Ueber die Errichtung und Anordnung dieses Votivalters siehe die betreffenden Aufzeichnungen des Pater [illegible] une im Archiv U. L. F. zu den Jahren 1680—1686.

oder eine Kapelle dem Schutze des hl. Bischofs Martinus unterstellt wäre. Nach der seligsten Jungfrau Maria, dem hl. Joseph und den heiligen Aposteln dürfen wir wohl behaupten, daß der hl. Martinus der volksthümlichste Heilige sei. Sein Fest wurde weit über die Grenzen des Turoner Landes, wo derselbe starb und begraben wurde, besonders auch in vielen deutschen Bisthümern ein gebotener Feiertag (11. November).

Hauptpatron. — Deutschland zählt zahlreiche, oft sehr alte Kirchen, welche diesem großen Heiligen geweiht sind. Von den 732 Pfarreien der Trierer Diözese haben 68 den hl. Martin als Hauptpatron erwählt. Von den 875 Pfarreien der Erzdiözese Köln sind (am 31. März 1895) 64 dem hl. Martinus geweiht.

In Holland haben im Bisthum Roermond 23 von den 170 Pfarreien den hl. Martinus als Hauptpatron, indeß in den Bisthümern Utrecht 28, Breda 4, Herzogenbusch 10 und Haarlem 6 Pfarreien denselben als Hauptpatron zu verehren.

Von den 256 Pfarreien der Luxemburger Diözese haben 14 Pfarrkirchen und 2 Kapellen den hl. Martinus zum Hauptpatron; nämlich die Pfarrkirchen von Betzdorf, Bögen, Böwen, Born, Düdelingen, Frisingen, Helzingen, Junglinster, Mörsdorf, Niederdonven, Schifflingen, Simmern, Wasserbillig, Weimerskirch und die beiden Kapellen von Calmus und Rippweiler.

Nebstdem verehren noch manche Pfarrkirchen und Kapellen den hl. Martinus als zweiten oder Nebenpatron und feiern ihre Kirmeß am Feste dieses Heiligen.

Diese Verehrung des großen Heiligen hat die besten Gründe für sich; denn zu sechs verschiedenen Malen mußte der hl. Martinus wegen seiner Reisen nach Trier unser Land durchziehen und hat gelegentlich den hl. Glauben hier verkündet und befestigt. Zu Weimerskirch zerstörte er an der Stelle, wo heute die Pfarrkirche steht, die heidnischen Götzenaltäre, predigte am selben Orte die Lehre des Evangeliums und belehrte Viele zum katholischen Glauben. Sein Aufenthalt ist dort weiter verewigt durch den Mertesbour oder Martinsbrunnen, der fünf Minuten von der Pfarrkirche entfernt liegt, wo der Heilige sein Pferd tränkte, ehe er weiter zog auf der Reise nach Trier.

Im Walde bei Andethana, im Grünewalde beim heutigen Niederanven erschien dem dort rastenden hl. Martinus der von Gott gesandte Engel und tröstete ihn wegen der Kirchengemeinschaft, die er in Trier mit Ithacius gepflogen und versicherte, Gott habe seine Reue wohlgefällig aufgenommen und ihm seinen Fehler verziehen.

Martinsfest. — Die Andacht zum hl. Martinus war so groß, daß das Fest des Heiligen (11. November) bis zum Jahr 1755 als ein allgemeiner Feiertag für das Luxemburger Volk galt, das mit großem

Aufwand gefeiert wurde. Noch heute erinnern daran die Schmausereien, die am Vorabend dieses Festes im Schooß mancher Familien gehalten werden. Im Ösling ist es Brauch, dabei die ersten Pfannkuchen aus dem diesjährigen Heidekorn zu verzehren; auf der Mosel dagegen wird in der sogenannten „Mertesgutnacht" im fröhlichen Kreise der Gräschen verkostet. Vielleicht geschieht letzteres zum Andenken daran, daß Sankt Martinus an der kaiserlichen Tafel zu Trier zuerst seinem Kaplan den Becher reichte, um dessen Priesterwürde zu ehren.

Fast überall im Lande gilt der 11. November auch als Schuldbezahlungstermin. Wie es ehedem Brauch war am Martinstag den Zehnten zu entrichten und allerhand andre Abgaben zu liefern, so endigt heute mit demselben das Ackerbau- und Pachtjahr und ist dieser Tag, nebst Johannestag (24. Juni) und Michelstag (29. September) der gewöhnliche Zahltag für angesteigerte Güter und Gegenstände und der Erfalltag für Zinsen und Pachten bei der Landbevölkerung.

Martinsfeuer. — Die sogenannten Martinsfeuer, die am Vorabend des Festes (nebst den Burgfeuern am ersten Sonntag in den Fasten) früher an vielen Orten des Landes üblich waren, haben allmählich abgenommen und sind fast gänzlich verschwunden. Früher war es z. B. zu Echternach üblich, daß, sobald der Abend dunkelte, an vier Punkten der umliegenden Anhöhen die Martinsfeuer angezündet wurden, zu welcher die Jugend das Brennmaterial herbeigeschafft hatte.

Zu Vianden werden noch alljährlich am Vorabend des Martinsfestes auf zwei Anhöhen, der Nell und dem unteren Rahmenberg, bei einbrechender Nacht die Mertchen von der Jugend angezündet, die den Tag über das nöthige Brennmaterial von Haus zu Haus unter eigens dazu bestimmten Liedern im Volksdialekt eingesammelt und an den Ort des Martinsfeuers heraufgeschafft hat. Ist dieses fast erlöscht, so zündet man Pechfackeln an demselben an, zieht herab zur Stadt, wo die Musikgesellschaft die Jugend in Empfang nimmt und unter lustigen Weisen einen Umzug durch die Straßen der Stadt abhält und Jung und Alt sich beim Gräschen des Lebens freut.

Wetterregeln. — Der Martinstag kommt in den Wetterregeln sehr häufig vor. Die bei uns am meisten bekannten sind folgende:

Hat Martini einen weißen Bart,
So wird der Winter lang und hart.
Wenn um Martini Nebel sind,
So wird der Winter meist gelind.
Sankt Martin — Feuer im Kamin
Sankt Martin setzt sich schon mit Dank
Am warmen Ofen auf die Bank.
Mertesmass — si mir des Wanters gewass.

Wie in England und Deutschland, so nennt man auch bei uns schönes Wetter am Martinstag den Martinssommer, weil man dann noch einen schönen Spätherbst erwartet.

Bildliche Darstellungen. — Überaus schön dargestellt ist die ganze Lebensgeschichte des hl. Martinus in den herrlichen Glasgemälden im Chore der Kirche S. Martin zu Lüttich und in den Ölgemälden der schönen Benediktinerkirche zu Beuron bei Sigmaringen.

Bei uns bringen sowohl die Statuen, als auch die Ölgemälde und gemalten Kirchenfenster folgende drei Darstellungen aus dem Leben des hl. Martinus zum Ausdruck.

1) Der Heilige, ein junger, rüstiger Soldat, sitzt hoch zu Roß auf einem weißen Schimmel, und theilt vor den Thoren der Stadt Amiens seinen himmelblauen Mantel mit dem Bettler.

2) Auch die Scene, wo in der folgenden Nacht Christus dem Heiligen erscheint mit der Hälfte des geschenkten Mantels, kommt oft zur Darstellung.

3) Mitunter wird auch der Heilige abgebildet, wie er die hl. Messe liest und über seinem Haupte eine feurige Kugel schwebt. — Dies stellt eine wunderbare Begebenheit aus dem Leben des Heiligen dar, kann aber auch dahin gedeutet werden, daß der Heilige, der „die Sonne Galliens“ genannt wird, das Licht des Evangeliums weithin hat leuchten lassen.

An „Ons Hémecht“ eingesandte Bücher.

Die Einsichtnahme und Benutzung aller unserem Vereine, als Geschenk oder im Tauschvertrag, zugehenden Werke zu erleichtern, ist die Einrichtung getroffen worden, daß sämmtliche Zeitschriften und Werke, während vier Wochen, im Lesezimmer der Landesbibliothek aufliegen. Nach Verlauf dieser vier Wochen, kann Alles ausgeliehen werden. Unsere Leser interessierende Abhandlungen stehen, in Klammern, hinter dem Namen der betreffenden Zeitschrift.

Revue d'Ardenne et d'Argonne publiée par la société d'Etudes Ardennaises, 6e année, no 6 à 11, Sedan.

Revue bibliographique belge, 11e année, Bruxelles, Oscar Schepens et Co. no 3 à 8.

Anzeiger des germanischen Museums, 1899, Nr. 1—2.

Archives belges, Revue critique d'historiographie nationale sous la direction de J. Kurth, année 1899, no 4—8.

Verhandlungen der berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Jahrgang 1898 Dezember und 1899 Januar und Februar.

Tony Kellen, Madame Rekamier,

Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg i. Br. 14. Band. Freiburg im Br. 1898.

Annales de la Société d'Archéologie de Bruxelles. Année 1899, n° 1 & 2.

Revue belge de Numismatique, publiée sous les auspices de la Société Royale de numismatique, 55e année, n° 1 à 3.

Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Band 24, Heft 1.

Bulletin de la Société d'Art et d'histoire du diocèse de Liége. Tome XII, 1re partie.

Mémoires et Publications de la Société des Sciences, des Arts et des Lettres du Hainaut, année 1898. Mons.

Annales de la Société historique et archéologique de Tournai. Nouvelle série T. 3. 1898. Tournai.

Neues Lausitzische Magazin der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. 75. Band, 1. Heft. Görlitz.

Codex diplomaticus Lusatiae Superioris, Heft 4. Görlitz.

Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique, 2e série, Tome XI, livr. 3.

Jules Vannérus, Interdit lancé sur l'Eglise de Sprimont à la fin du XIVe siècle.

Jules Vannérus, Cartes et Plans du Grand-Duché de Luxembourg, appartenant à Jules Vannérus.

Neuburger Kollektaneen-Blatt. 62. Jahrgang, 1898.

Aus der Heimath, Blätter der Vereinigung für Gothaische Geschichts- und Alterthumsforschungen. 1898—1899, 1. Heft.

Litterarische Novitäten.

Hostert M. Mich. Die Röntgen-Strahlen. Tragisch-komisches Schauspiel in 3 Akten. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899. (Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht". 1899.

Kellen Tony. Lehrbuch der kaufmännischen Propaganda, im besondern der Anzeige- und Reklame-Kunst. Praktischer Rathgeber für Kaufleute, Zeitungsverleger, Annoncen-Acquisiteure u. s. w. (Aus der „Sammlung kaufmännischer Lehrbücher," herausgegeben von der „„Handels-Akademie Leipzig"".) Verlag der Handels-Akademie Leipzig (Dr. jur. Ludwig Huberti.) Druck von C. Bügel und Sohn in Ansbach. (1899.)

Dr. Mullendorff Karl. Ons Religioun. Breif vun ènger Mamm un hire Pier zu Pareis, opgesât (gutgehalen vum Hèrr Beschof.) Letzebureg. P. Worré-Mertens. 1899. — (Ist ein Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht", 1899.)

Notions élémentaires de chimie servant d'introduction à la chimie agricole. Extrait du programme de l'École agricole d'Ette'brück de l'année 1899—1900. Luxembourg. Léon Bück. 1899.

Spedener Gregor. Die Sagen des Eschertkales. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899. (Separat-Abdruck aus „Ons Hémecht", 1899.)

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.
Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

Eng Hiérschtréschen.

Zum Geburtsdâg
vun Onser jéngster Prenzèssin.

De Summer as an d'Friémd gezun,
Verblêt sin all séng dofteg Drêm;
Ann d'Fillercher si fortgeflun
Nom Süden an hirt sonnegt Hêm.
Vun Norde kömmt gejot de Wand
A stirmt wĕ well durch Wis a Feld:
't lĕft Blĕmchen, ach! dat arment Kand,
Vu Schrecke blĕch et niderfällt.
Verbei sei Liéwe jonk a schĕn!
D'Natur lét un hirt Trauerklĕd
A netzt sei Grâf mat mûoncher Trĕn,
Bis selwer si da schlofe gêt.

Kên Tŏn, kên Doft,
Eng grŏsseg Rŏ . . . . .

Dach irgendwŏ
En Hiérz nach hofft . . . .
Enzwŭosch an èngem Kineksgârd,
Vu Lĕft ann Trei sŏ stell bewâcht,
Drei Rŏse blĕen dofteg zârt,
Wŏ schĕner kèng d'Natur gemâcht.
Kê Stûrm, kê Wand dĕt hinne wĕ,
Si dreke sech un d'Mammenhiérz
Ann drême sĕleg an der Blĕ
E Liéwen ŏnĕ Sŭorg a Schmiérz.
Ann émol mŭorges, 't wor scho spĕt,
Wĕ hir lĕf Kuck 'rem op se ma'n,
Wor èng fresch Rĕschen opgeblĕt,
Eng Seschterche mat Schelmena'n.

Wĕ schlĕt hirt Hiérzchen du 'sŏ hârt!
Kê Pensel môlt dat artlecht Bîld;
Zum Paradêis gŏf hire Gârd,
Wŏ Engelche mat Engel spîlt.
Sŏ sĕleg d'Mamm et u sech drekt,
Ann zum Gebiéd sech falen d'Henn,
Dass Gott em Sonn a Sêge schekt
A lĕf et lĕst bis un sein Enn.
Hirt Hiérz dat hofft . . . .
O hêl'ge Klank, o Himmeldoft!
Eng Mamm dĕ biéd fir dech, mei Kand.
Blĕ, Kineksrŏs,
Gef schĕn a grŏss
Zur Fréd vun déngem Hémechsland.

Letzeburg, de 7. Oktober 1899.

X.

Thiofrids Leben des heiligen Willibrord

aus dem Lateinischen übersetzt.

(Fortsetzung.)

XXV.

So war also Willibrord jene ‚Lampe', von welcher Job (12.5) sagt, daß sie, ‚zwar verachtet' im Fleische nach dem Gedanken der Fleischlichen, die nur zu schätzen wissen, was sie fleischlich sehen, ‚aber aufbewahrt zur bestimmten Zeit', nach der Trennung der Seele durch den Glanz der Wunder von oben ihr Licht verbreitete. Noch ein anderes Wunderzeichen verherrlichte den Ort seiner Ruhestätte. In den vom Getäfel herabhängenden Lampen pflegte Öl zu brennen und ‚die Nacht zu verdrängen' (Virg. Aen. 1.727), das Öl, welches ja nach dem Wein, der ‚das Herz erfreut' (Ps. 103.15) und zum Geheimnisse des Blutes unseres Herrn wird, und nach dem Balsamsaft, der zum heiligen Chrisam dient, unter den kostbaren Flüssigkeiten die kostbarste ist. Keine Nacht vermochte die Leuchtkraft jenes brennenden Öles zu schwächen; am Tage, während der feierlichen Messe, sah man es bis zum Überfließen anwachsen und aufwallen; man fing es in Flaschen auf und übermittelte es an Kranke, denen es durch heilsame Salbung Gesundheit und Unversehrtheit an Geist und Körper wiedergab. Erhabeneres Lob kommt nur in allegorischem Sinne dem Ölkrug des Elias und dem der Wittwe von Sarepta zu, da letzterer, wenn er auch nach dem Worte des Herrn nicht abnahm, doch, soweit die hl. Schrift berichtet, niemanden Heilung verlieh; nur bei zwei Personen wurde letzteres Öl zur

Salbung und zur Unterstützung angewandt, jenes andere aber wurde an viele verteilt und bewirkte Wiederherstellung der Gesundheit.

XXVI.

Dürstend nach jener dort stetig strömenden Quelle der Barmherzigkeit, ließ sich eine Frau, welche schon seit sieben Jahren an Lähmung der Glieder erkrankt war, von ihren Verwandten zum Grabe Willibrords tragen. An ihrem ganzen, fast abgestorbenen Leibe that kein Glied mehr seinen Dienst; ein schwacher Athem bewegte kaum noch die keuchende Brust. Doch in lebendigem Glauben läßt sich die Frau vor das belebende Grab niederlegen, richtet, während heilsame Thränen ihren Augen entströmen, ihr inständigstes Gebet zum Heiligen, und schon ehe sie geendet hat, ist sie vollständig geheilt. Die frühere Lebenskraft kehrte wieder in reichlicher Fülle in all ihre Glieder zurück. Dieselbe Frau, die so lange Zeit mit den Füßen den Boden nicht hatte berühren können, noch die Hand zum Munde führen, noch sich von einer Seite zur andern wenden, kehrte vor Freude tanzend [1]) nach Hause zurück.

Ein Jüngling in der Blüte des Alters war derart von nervöser Schwäche behaftet, daß sein ganzer Gliederbau durch heftiges, unaufhörliches Zittern erschüttert wurde. In beständiger Bewegung sah man zerrinnen ‚die Nervenbande, das Seitengewebe, die Brusthöhlung mit allen darunter verborgenen Lebensfasern' (Lucan. 9.777), der Kopf wurde nach beiden Seiten hin und her geworfen, wie wenn er durch den Nacken nicht mehr mit dem Halse verbunden und festgehalten würde. ‚Von der Hoffnung zu sterben getäuscht, die Seele meist von Schmerzen betäubt' (Lucan. 8.59) lag der Kranke lange leblos da, und schon bereitete man ihm den ärmlichen Sarg zum Begräbnis. Da führten ihn seine Verwandten, zur Verherrlichung der erhabenen Verdienste des heiligen Bischofs, der nunmehr im Rate des himmlischen Senates thront, vor das Grabmal des Heiligen und ließen ihn dort sich niedersetzen. ‚Im raschen Verlauf einer Stunde' (Hor. sat. 1.1.7) waren die Glieder des Körpers wieder in ihre richtige Lage festgefugt und hergestellt; vor den Augen aller, die Zeugen des wunderbaren Ereignisses waren, gewann der Kranke seine Kräfte wieder; vollständig geheilt sprang er auf und stimmte mit den Umstehenden ein lautes Loblied an, zu preisen den Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes, der seinen Heiligen durch so glänzende und beglückende Wunderthaten verherrlichte.

1) Tripudiare bedeutet nach Klotz, Handwörterb. der latein. Sprache, im Dreischritt tanzen, dann überhaupt: bei fröhlicher Veranlassung hüpfen, springen, vor Siegesfreude tanzen. Das gegensätzliche Verhältnis, in welchem das Wort zum übrigen Zusammenhang steht, läßt keine andere Übersetzung hier zu als die oben gegebene. Die allgemeine Bedeutung freudig, die das Wort sonst in mittelalterlichem Sprachgebrauche haben kann, ist hier unbedingt ausgeschlossen.

XXVII.

Bis dahin haben wir, während das Wehen des hl. Geistes unser Schiff geleitete, eine ziemlich weite Strecke bei Meeresstille zurückgelegt. Nun sind wir in das Gebiet des harten Gesteins gelangt, wo wir Gefahren von Seeräubern und Sirenengesängen zu befürchten haben. Mit dem Propheten Zacharias müssen wir den Blick unseres Geistes von jenen erfreulichen und tröstlichen Ereignissen ablenken und zu anderen, betrübenden Vorgängen hinwenden. Wie in jedem Stand und Rang sich zum Besten das Schlechteste beigemischt findet, so lebte auch in dieser angesehenen und durch den Ruf der Heiligkeit berühmt gewordenen Abtei ein Mitglied, das, um das Maß der Verdammnis übervoll zu machen, mit dem Diakonatsamte bekleidet war, aber mit der klösterlichen Gemeinschaft nur dem Körper nach, nicht dem Geiste nach verbunden war. Es war der Wolf unter dem Schafspelze versteckt, sowie einst der Dieb und Verräter Judas, der den Geldbeutel hatte, trotz seiner Würde als Apostel dennoch durch keine Rücksicht auf seinen Stand und Beruf sich von irgend einem Trug und Schimpf des Verbrechens abschrecken ließ. Es las nicht noch beachtete jener Mönch ‚die fliegende Rolle' des Propheten, von der es heißt, daß sie ‚zwanzig Ellen in der Länge und zehn in der Breite maß' (Zach. 5.2), — in der einen Dekade war Glück und Segen, in den beiden aber herbes Unglück dargestellt. Er hatte nicht gelesen, daß der ‚darauf geschriebene Fluch kommen soll ins Haus des Diebes und ins Haus des falsch Schwörenden und darin bleiben soll und es verzehren und vernichten, sein Holz samt seinen Steinen' (Zach. 5.4).

Zu einer weit gefährlicheren und schmachvolleren Schandthat schreitend, beging er einen unerhörten Gottesraub, indem er von dem geweihten Gute einen heiligen, ja den heiligsten Schatz entwandte. Von seiner leidenschaftlichen Gier hingerissen, stürzte er auf das goldene Kreuz los, welches Clemens Willibrord, der einfache, anspruchslose Bote Christi, auf seinen Reisen nach üblicher Sitte bei sich zu tragen pflegte; fest entschlossen in seinem steinharten Herzen, stahl er den kostbaren Schatz mit anderen Gegenständen, die der Kirche geschenkt worden waren, und verbarg ihn an einem entlegenen, niemanden bekannten Verstecke, nachdem er keine Gelegenheit gefunden, das Juwel zu zerschlagen und stückweise zu verkaufen. Als man den Verlust des mit dem Hause verbundenen Kleinodes merkte, wurde die einmütige Mönchsgemeinde von untröstlicher Trauer erfüllt; was sie besonders schmerzte, war der Gedanke, daß der Verdacht eines so abscheulichen Verbrechens über der eigenen Genossenschaft schwebte. Die Brüder forderten sich einander auf, durch freies, aufrichtiges Geständnis das Geschehene wieder gut zu machen; nur jener allein, der vom Gewissensbrande gefoltert wurde,

verschmähte und floh die Ermahnungen der ihm zuredenden Brüder, ‚gleich einer tauben Natter, die ihre Ohren verstopft, daß sie nicht höre die Stimme der Beschwörer‘ (Ps. 57.5.6).

Nachdem man endlich über die durch die Lage gebotenen Maßregeln beraten hatte, wurde der gottesräuberische Mitbruder seines geistlichen Amtes entsetzt, dann dauernd dem Banne geweiht; es wurde ihm die hl. Kommunion sowie der Empfang von Speise und Trank unter dem strengsten Gehorsam untersagt, wenn er sich nicht aussöhne durch Erstattung des durch schwarzen Diebstahl Geraubten und durch aufrichtiges Geständnis. Aber sein Sinn war verhärtet, wie der des ‚Nabal zu Carmel, der seinem Namen nach ein Thor war‘ (1. Kön. 25.25); sein abgestumpftes und ‚unverständiges Herz ward verfinstert‘ (Röm. 1,21); er beherzigte nicht den Ausspruch des h. Hieronymus, des vorzüglichsten aller Ausleger der h. Schrift, daß nichts Gott so sehr widerstreite als ein unbußfertiges Herz, ja daß die Unbußfertigkeit das einzige Verbrechen sei, das keine Verzeihung erlangen könne; er wollte nicht nach dem Falle sich wieder aufrichten und die Augen zum Himmel erheben, sondern, nachdem er Verrat begangen an dem Vermögen des Vaters, zog er es vor, sich an den Träbern der Schweine zu ergötzen und die steilen Höhen des Hochmutes zu ersteigen, um von dort jählings in die Tiefe des Abgrundes zu stürzen.

Gebot und Drohung des Abtes beachtete er nicht, verlachte sie gar. Da er einmal zusammensaß mit seinen geistlichen Mitbrüdern, welche, von Trauer erfüllt, über dieselbe Angelegenheit sich unterhielten, sprach er mit höhnender Geberde die eitle Rede: „Verbietet der Abt mir zu essen, mit dem süßen Weine meine Lippen zu benetzen?“ Dann setzte er den Becher des Ungehorsams an den Mund; doch über dem Trinken fiel er nieder, wie wenn er statt des Weines tötliches Gift getrunken hätte, und jetzt, im Augenblicke seines plötzlichen und unvorhergesehenen Todes, that er das Geständnis, aufseufzend wie wenn er von einem scharfen Pfeile getroffen wäre; nicht mehr zum Heilmittel der Buße, sondern vom Feuer der götlichen Rache genötigt, verriet er den Ort, wo er den sakrilegisch entwandten Schatz verborgen hatte. Und so verschied er, ein trauriges, abschreckendes Beispiel für den ganzen Ordensstand. Fürchtet euch vor dem schrecklichen Lebensende des Gottesschänders! Fürchtet, ihr alle, die ihr mit Joseph den Mantel der aegyptischen Herrin zurückgelassen, den Reizen der Welt entgangen seid, die ihr mit dem Träger der Himmelsschlüssel auf Dach und Söller gestiegen seid (Act. 10), zu deren Erhabenheit die Warnung passen mag, die der Dichter in dem Doppelvers ausspricht (Juvenal, 8.140):

Je demselben Maß als höher die Fehlenden gelten,
Scheint auch schwerer die Schuld, die jeden Fehler begleitet.

Bedenket, wie fluchwürdig es wäre, wenn derjenige, welcher ‚der Welt tot und dem die Welt gekreuzigt ist' (Gal. 6.14), nach Irdischem trachten und fremdes, ja sogar geweihtes Gut heimlich entwenden würde. Ich behaupte nämlich, ‚um ins eigne Fleisch zu schneiden' (Hor ep. 2.1.220), daß alles, was von irgend einem Ordensprofessen so aufgepackt wird, passender Gottesraub als Diebstahl zu nennen ist; denn da er selbst dem Herrn geweiht ist und unter Heiligen mit Heiligem verkehrt, so wird er, wenn er durch heimlichen Raub von dem Heiligen sich lossagt, selbst entweiht und nicht mehr Mönch, sondern Sohn des Teufels sein und genannt werden. Ihr heiligen Seelen, die ihr der göttlichen Aufforderung gefolgt seid ‚seid heilig wie auch ich heilig bin', wenn ihr hier auf Erden etwa von Sorgen nicht frei, obwohl an himmlischen Gaben noch leer seid, so laßt euch von solchem Verbrechen durch die Erwägung abschrecken, daß im Alten Bunde wegen des Diebstahls eines Einzigen der durch die Zerstörung von Jericho so ruhmvoll gekrönte Sieg für ganz Israel in Trauer verwandelt wurde, und daß Achan, der Urheber dieser nationalen Trauer, der gesündigt hatte, indem er vom verbannten Gute der Stadt eine Goldstange (sonst ein Symbol des katholischen Glaubens), auch ein bestimmtes Gewicht an Silber und einen roten Mantel stahl, in dem Thale Achor, dem Thale der Betrübnis und Bestürzung, lebendig gesteinigt wurde und unter demselben Steinhaufen sein Grab bekam (Josue 7). Erwäget, warum Elisäus, ein Vorbild Christi, seinen vertrauten Diener Giezi und dessen ganze Nachkommenschaft mit dem Geschwür des blassen Aussatzes brandmarkte, warum im Neuen Bunde Petrus, der Fels der Kirche, der doch die Tabita Dorkas aus Mitleid zum Leben auferweckt hatte, den Ananias und die Saphira gegen seine sonstige Sanftmut, ohne Erbarmen mit dem Schwerte seiner apostolischen Macht dem Tode weihte. ‚Zum Schauspiel geworden den Engeln und Menschen' (1. Cor. 4.9), seid bedacht auf euren Ruf und euer Ziel, und da der Zweck des vollkommenen Mönches darin besteht, entweder für sich oder für die ganze Welt Buße zu thun, so ‚stellt euch auf eure Warte' (Habac. 2.1) mit dem Propheten die ganze Nacht; niemals möget ihr das Gotteshaus zur Räuberhöhle, das Haus des Gebetes zum Geschäftshause machen, auf daß nicht einst die Strenge der göttlichen Prüfung euch abweise von seinem heiligen Tempel, der da ist im himmlischen Jerusalem.

XXVIII.

Da im Verlaufe dieses Berichtes ‚es herbe war in meinem Leibe' (Apoc. 10.10) wie ‚von bitterer Galle' (Act. 8.23) und Essig, so wollen wir einkehren zum Haus des Weines, ‚welcher erfreut des Menschen Herz' (Ps. 103.15). Nach Jahresfrist, am 31. Januar, beging man das

hohe Fest des hl. Wilgisil, des Vaters unseres erhabenen Patrones Willibrord. Mit innigstem Andachtseifer sang die fromme, einmütige Gemeinde Gott zu Ehren heilige Lieder. Als nach der gottesdienstlichen Feier eine Erfrischung gereicht wurde, fand sich im Keller nur soviel Wein vor, als gerade hinreichte, zwei kleine, mit Bindwerk umflochtene Gefäße zu füllen, von denen das eine bei dem Mittagstisch getrunken, das andere zum Abendessen aufbewahrt wurde. Als aber nach der Abendversammlung die Genossenschaft zum Abschluß der Festfeier wieder in den Speisesaal sich begab, fürchtete der ausgezeichnete Abt Adalbertus, es möchte der kleine Weinvorrat für die Dürstenden nicht langen, und nahm davon Veranlassung, an den ehrwürdigen Convent folgende kurze Ansprache zum Trost und zur Aufmunterung zu richten:

„Nicht ziemt es für eure Gemeinschaft, meine innigst geliebten „Söhne, daß ihr über irgend einen Verlust an irdischer Annehmlichkeit „übergroße Trauer empfindet, denn ‚ein trauriger Geist vertrocknet die „Gebeine‘ (Prov. 17.22); ihr sollt vielmehr mit innerer Lust nach den „Freuden der ewigen Erquickung und Wonne euch sehnen und bei Glück „wie bei Unglück einen gleicherweise unwandelbaren und unbesiegbaren „Sinn beweisen. Nachdem ihr dem Herrn zum angenehmen Brandopfer „‚das Opfer eurer Lippen gebracht‘ (Os. 14.3), hättet ihr eine Erfri-„schung in der Fülle der Liebe verdient. Doch möget ihr wissen, daß in „unserem Vorrat nur noch ein klein wenig Wein übrig ist, der von der „heutigen Zukost geblieben. Aber Gott, ‚welcher allen reichlich gibt, „und es nicht vorrückt‘ (Jac. 1.5), ist mächtig, seiner in seinem Blute „weiß gewaschenen Schar über das hinaus zu geben, was wir begehren „oder einsehen. ‚Wer hat je auf ihn gehofft und ist zu Schanden ge-„worden? Wer blieb treu seinen Geboten und ist von ihm verlassen „worden‘ (Eccl. 2.11,12)? Ihm zur Ehre und Ruhm trinket also un-„verweilt und ohne Zögern, was man euch aus dem kleinen Gefäße „spenden kann, und hofft fest auf Den, der einst unserem erhabenen „Vater Clemens Willibrord durch Geschenk seines reichlichen Segens „gestattete, mit vier Reisefläschchen vierzig Gäste großmütig zu laben."

Nach dieser Trostrede wurde der geringe Weinvorrat in gleichem Maße an die Brüder verteilt; nachdem alle zweimal davon getrunken, glaubte man, das Gefäß sei leer, aber es fand sich, daß sein Inhalt vielmehr gewachsen war. Man brachte es herbei vor die Tischgenossen zum Zeugnis des göttlichen Erbarmens. Das offenbare Wunder, das die beiden Heiligen, Vater und Sohn, gemeinsam gewirkt, wurde mit großem, allgemeinem Jubel begrüßt. Unter lauten Lobrufen zollte man Ehre und Dank den drei göttlichen Personen, und man trank in jener Abendstunde, nicht bis zur Trunkenheit, sondern in Mäßigkeit einen Wein, der nicht von der Rebe kam, sondern den der Schöpfer der Na-

tur in göttlicher Macht und Güte außerhalb der Grenzen der Natur geschaffen und gespendet. Es war dieser Wein nicht Saft von der Rebe, da er, so lange man davon schöpfte, nicht abnahm und, für die große Menge reichend, erst zur Neige ging, nachdem alle zur Genüge erquickt waren.

Wozu soll ich jetzt noch die Bäumchen erwähnen, welche Willibrord mit eigener Hand aus dürrem Holze gepflanzt oder mit ausgetrockneten Samenkernen gesät und welche den Naturrechten zuwider bis zum heutigen Tage durch Blüte, Blätter und Frucht den Gläubigen heilsam sind? Wozu soll ich von den Quellen reden, welche durch seine Verdienste aus dem Innern der Erde hervorgelockt wurden und welche den Leibern und den Seelen Gesundheit spenden? Zu Berg im Zülpichergau steht neben dem Altare das Bett, das er mit seinen Thränen jede Nacht benetzte; von der ganzen Rheingegend wird es in höchsten Ehren gehalten. Ehrfurchtsvoll küssen die Besucher das einfache Gestell, das durch so viele Jahrhunderte hindurch bis heute noch keine Fäulnis verrät. Noch befindet sich das dürre Gras darin, das einst durch des Heiligen Glieder erwärmt wurde; es strömt einen süßen Wohlgeruch aus und befreit von Zahnweh, wenn es das Zahnfleisch berührt.

XXIX.

Diese großartigen Wunder leuchteten über den Erdkreis; es sah es und zitterte die Erde; es hörte es und freute sich das geistige Sion, und es frohlockten die Töchter Juda's (Ps. 96.4.8), die Seelen des wahren Bekenntnisses, und nach dem Beispiele der Königin von Saba, welche von den Enden der Erde kam, die Weisheit Salomons zu hören, sammelten sie sich aus den fernsten Gegenden und widmeten sich der Betrachtung der Weisheit und des inneren Friedens auf diesem an Früchten der Heiligkeit so reichen Acker.

Aus Northumbrien, der Heimat Willibrords, kam der durch Tugend und Wissenschaft ausgezeichnete Willehad [1]) und führte dort etwa zwei Jahre lang ein beschauliches Leben in der Abgeschlossenheit, folgend auf dem Weg und in den Übungen der Tugenden einem Antonius, Makarius, Arsenius, den Führern der Mönche und Einsiedler. Da ihm zur Übung der Handarbeit in Flechtwerk die Palmblätter fehlten, so schrieb er, nach seinen Lesungen und Gebeten, Bücher der h. Schrift eigenhän-

1) Der angelsächs. Mönch Willehad wirkte 755—780 in Friesland. Von Karl d. Gr. zu den Sachsen geschickt, mußte er bei dem Aufstande Wittikinds fliehen. Seine zerstreuten Schüler sammelte er zu Echternach, wo er sich zwei Jahre in der Einsamkeit aufhielt. Darnach bekam er von Karl die cella Justina (wahrsch. Justine, dép. des Ardennes. arr. Rethel) als Lehen und kehrte 785 nach Sachsen zurück. Am 15. Juli 787 wurde er zum Bischof von Bremen geweiht, starb 9. Nov. 789.

dig ab. So machte er namentlich eine Abschrift von den Briefen des h. Paulus und von vielen anderen heiligen Büchern; alle diese von ihm selbst auf Pergament ausgeführten Schriften werden in den Archiven unserer Abtei zum ewigen Andenken an ihn aufbewahrt.

Dieses ‚geflügelte Wesen, vor dessen Augen man umsonst das Netz hinwirft' (Prov. 1.17), nahm unter den heiligen Wesen, ‚von denen Flügel rührte an Flügel' (Ezech. 3.13), höher, näher zum Himmel seinen Flug, bis er, nach der Besiegung der steinharten und unzuverlässigen Sachsen und ihres Führers Widikind, gemäß Edikt Karls des Gr. zum ersten Bischof für das Bistum Bremen erwählt wurde, das damals noch nicht förmlich errichtet war, dessen Gründung aber Karl mit allem Eifer betrieb. In Gegenwart und unter Zustimmung aller Großen des Reiches wurde er zu Worms geweiht.

Vom Feuer innigster Liebe zur Ruhestätte unseres heiligen Patrons entzündet, kamen auch dorthin der vortreffliche Abt Beornrad [1]), Blutsverwandter Willibrords und erblicher Besitzer seiner Güter, und Stigand, ein Erzbischof aus Angelland. Beornrad, welcher Abt zu Echternach wurde, schenkte der Abtei kostbare, aus Gold und Silber gearbeitete und mit Edelsteinen besetzte Geräte und vermachte ihr Gütereinkünfte durch Testament; Stigand bereicherte das Echternacher Kloster mit kostbaren Heiligenreliquien, welche weit wertvoller sind als alles Gold und Silber und als alle Edelsteine.

XXX.

Es mag nicht unpassend erscheinen, wenn wir hier gleichsam im Vorbeigehen zum Lob unseres erhabenen Patrones erzählen, was in schönerer Form ein anderer Schriftsteller von schärferem Geiste und geglätteterer Sprache bereits berichtet hat. Zur Zeit, wo Willibrord noch von den Banden der Sterblichkeit im Kerker des Fleisches zurückgehalten war, lebte Amalberga, die Tochter eines edlen, verdienstvollen christlichen Fürsten. Als Kind schon war sie durch ein auffälliges Wunder der göttlichen Macht verherrlicht worden, indem sie einem ihrer Diener einen erstorbenen Arm wieder gesund machte. Schon in ihrer frühesten Jugend hatte Willibrord sie mit dem himmlischen Bräutigam vermählt durch dauerndes Band und sie als dessen Eigentum geweiht, indem er sie salbte und confirmierte mit Chrisam. Damals hatte er über sie die süßen Segensworte gesprochen: „Du mögest blühen wie Thekla, stark sein wie Agnes, und mit Maria soll dein sein der beste Teil", und hatte mit dieser Verkündigung ihres Verdienstes den Ruhm ihrer Jungfrauschaft zur höchsten Stufe erhoben. Es kam für Willibrord die Zeit,

1) Beornrad war Abt zu Echternach 776—797, war zu gleicher Zeit Erzbischof von Sens 792—797.

wo ‚im Frieden ward bereitet sein Ort, seine Wohnung auf Sion‘ (Ps. 75,3). Amalberga, durch heiliges Band der Ehelosigkeit geweiht, triumphierte unterdessen über Karl d. Gr., der selbst über Könige und Fürsten so oft unbesiegbar triumphiert hatte, indem sie ihn abwies, da er sich eifrigst bemühte, sie durch Heirat zur Kaiserin zu erheben. Als sie nun einst nach langem Wachen und Hut im Gebete, aus Rücksicht auf ihre Gesundheit die Augen geschlossen zum Schlafe, schaute sie in einem Gesichte, wie Willibrord, der, noch auf Erden wandelnd, sie Christo als Braut geweiht hatte, in Begleitung ihrer Blutsverwandten Gertrud, welche in unversehrter Jungfrauschaft gestorben war, von der Himmelshöhe zu ihr herunterstieg, wie er dann den heiligen Schleier, den sie selbst zur Stunde der Not und der Gefahr für ihre Freiheit angelegt hatte, mit seinem Segen weihte und um ihr Haupt legte, ihr zugleich verkündend, daß die Zeit ihres irdischen Lebens nach drei Jahren abgeschlossen sei, und ihr empfehlend, was sie in dieser kurzen Spanne Zeit noch thun und beschleunigen müsse. Welch liebevoller Brautführer! Die erwählte Braut Gottes, mit dem sie schon durch dessen Ring verbunden war, verließ er auch nicht nach seinem Hingange aus den Wohnungen Cedars, bis er sie einführte zu dem Gemache des sehnsüchtig nach ihr verlangenden Bräutigams.

XXXI.

Unter der Menge der Wunderzeichen drängen sich der Erinnerung einzelne, noch wunderbarere Ereignisse auf, welche wir nicht durch Schweigen verdecken, in rhetorischer Schlußformel zusammenfassen dürfen, zumal da die eingeborenen Friesen in ihrer ungebildeten, knirschenden Mundart sich dieselben allgemein erzählen. An der Küste Frieslands erstreckt sich eine in unermeßliche Weite sich ausdehnende, zum Zusammenweiden bestimmte Wiesenfläche, welche einst zu rechtlichem Besitze unserem Heiligen übergeben worden war. Dort schwärmten neben den Schafherden Gruppen von Rindern umher, mit ‚schwellenden Muskeln und fetter, vom Halse herabhangender Wamme‘ (Virg. G. 3. 81, 53); dort winkte eine treue Bucht den fremden Krämern, die mit ihren Waren aus Britannien, dem Engelland, herübersegelten.

Während an der reizenden, sonnigen Ebene Tiere und Menschen sich ergötzten, geschah es durch göttliche Fügung, daß ‚das anstürmende Meer seine Grenzscheide löste und die Erde zurückdrängte‘ (Lukan. 2, 435), die Dämme überflutend, so daß der Boden, den früher der Fuß betreten, in schiffbare See verwandelt war. Die ganze Nachbarschaft empfand darüber unbeschreibliche Trauer, und es weinte die Seefahrerschar, nicht spielte sie mehr zum Rudertakt. Jene bedauerte der üppigen Triften

Verlust, letztere vermißten des ersehnten Gestades Erquickung zur Herstellung der ermüdeten Schiffe und zum Einzelverkaufe der Waren.

Lange war man unschlüssig, was zu thun sei, schon ‚litt die Sache selbst Schaden durch des langen Zwistes Hemmschuh' (Juvenal 16. 50), da beschloß man einstimmig, das Recht von einem Gottesurteil abhängig zu machen: durch einen Zweikampf sollte entschieden werden, wem die streng prüfende göttliche Macht die von den Wellen überflutete Wiese zuspreche, dem Meere oder unserem Vater Willibrord. Die Streitsache wurde also vor den Richter gebracht; der Tag, wo die Frage entschieden werden sollte, wurde festgesetzt; beiderseits bestimmte man zwölf mit großer Körperkraft begabte Faustkämpfer. Die Fama ‚haltend so fest an Lug und Betrug, wie sie Wahres verkündet' (Virg. Aen. 4. 188), hatte die Nachbaren zu dem beispiellos wunderbaren Schauspiele eines neuen Zweikampfes herausgelockt, wie man von einem ähnlichen in allen früheren Jahrhunderten nicht gehört hatte. Denn in keiner Geschichte hat man je gelesen, keine Seite der Annalen meldet uns, daß für das Ausfließen des Meeres und den Wechsel von Land und Meer irgendwo ein Einzelkampf veranstaltet worden wäre.

Als am ersehnten Tage, ‚schon errötet' Aurora, die Sterne scheuchend vom Himmel' (Virg. Aen. 3. 521), ‚traten ohne Verzug mit übergewaltigen Kräften' (Virg. Aen. 5. 368) die jungen Kämpfer hervor, ‚Hand mit Hand gemengt und bereit zu beginnen den Zweikampf' (Virg. Aen. 5. 429). Die zwölf, welche für die Verteidigung der Rechte Willibrords den gefährlichen Kampf zu übernehmen entschlossen waren, leisteten nach Landessitte zuerst den Eid nach der Formel, wie sie von den klugen Vorfahren für ähnliches Wettringen verfaßt und bestimmt worden war.

Doch, wie wunderbar ändert sich da das stürmische Element! Unerforschlich, unschätzbar ist die Gerechtigkeit der götlichen Entscheidung! Noch war das letzte Wort der Eidesformel im Munde der Schwörenden nicht verklungen, da rötete sich das Wasser wie wenn es sich überführt sähe, ‚es schwand des Meeres Getöse' und Fluten (Virg. Aen. 1.156), der Ocean wälzte seine gewaltigen Wogen zurück, sie zu bergen in seinem Bette, und die Wiesenfläche, eben erst mit Segeln befahren, erschien mit ihrem Gras und ihrem Blumenschmuck, für die Bequemlichkeiten der Seefahrer wieder wie früher ein passender Landungsplatz.

Das unvernünftige Geschöpf gehorchte der Gerechtigkeit Gottes, dessen Willen selbst das leblose Wesen erkennt; gleich als hätte es Unterscheidung der Sinne und ein verständiges Herz, schied es die Ungerechtigkeit aus und beschämte nach seiner Art die Härte des menschlichen Sinnes. In der That, diejenigen, die da ‚steigen auf Schiffe ins Meer hinab und schauen die Werke des Herrn und seine Wunder im tiefen Meere'

(Ps. 106.24), beteuern öffentlich auf Ehre und Gewissen, Willibrord, jenes auserwählte Gefäß des h. Geistes, habe unter den ‚verschiedenen Gnadengaben, welche der Geist, obwohl immer derselbe, bewirkt‘ (1. Cor. 12.4), die besondere Gabe bekommen, die auf dem Meere Verzweifelnden zu retten; ‚so oft Ungeheuer fassende Wogen die See schlage, und kaum noch der Mastbaum rage über die Gewässer‘, wenn darauf ‚die Flaggen berühren den Himmel, den Abgrund der Kiel‘ (Lucan. 5.620,641 ff.), dann werde die hülfreiche Fürbitte des Heiligen sofort jedem zu teil, der, seines Namens gedenkend, in der Bedrängnis ihn anruft mit Gebet und entsprechender Andacht. Daher hat sich bei den dortigen Seefahrern folgender Brauch festgesetzt: ‚wenn schwarz lagert sich Nacht auf dem Meere und Blitz auf Blitz den Äther durchzuckt‘ (Virg. Aen. 1.90), machen die Schiffer Gelübde dem Heiligen, opfern ihm Geldstücke und legen sie nieder in eine Tasche, welche ‚in einer Schlinge des Taues von der Spitze des Mastes herabhängt‘ (Virg. Aen. 5.488). Nach ihrer Ankunft im ersehnten Hafen geben sie das Geld den Armen oder schenken es der Kirche, zu Ehren ihres erhabenen Retters. Damit nun bei niemanden ein beunruhigender Zweifel obwalte über diese besondere, dem h. Willibrord zugeschriebene Gnadengabe, will ich das Zeugnis eines vornehmen Mannes aus einer vornehmen Stadt hier beifügen.

XXXII.

Childerich, ein frommer Priester der heiligen Stadt Trier, der, an der dortigen Mutterkirche erzogen, das Amt des Dompfarrers versah, machte mit zahlreicher Begleitung eine Pilgerreise nach Jerusalem. Als sein Schiff auf hoher See dahinfuhr, ‚stürzten die Winde wie Heere zur Feldschlacht, durchwehten die Lande, legten sich über das Meer in gewaltigem Wirbel und wühlten es auf von der untersten Tiefe in lautbrausendem Aufruhr‘ (Virg. Aen. 1.86—88, 124). ‚Grausen der Unterwelt überzog die verfinsterte Luft; es wütete die See und brauste mit ganzem Wogendrange gegen die Felsen‘ (Lucan. 5.627,600). Nie hatte ein Sturm mächtigere, gefährlichere Wogenmasse erregt, ‚alles bedrohte mit nahem Verderben die Männer. Ihnen lähmt ein kalter Schauder die Glieder‘, da sie ‚bald hangen zuhöchst an der Flut, bald berstend die Welle ihnen eröffnet im Gewoge den Grund, und der Sturm wütet im Meersand‘ (Virg. Aen. 1.95,96). Den Tod vor Augen sehend, ‚erheben sie die Hände zum Himmel‘ und wenden sich unter Thränen laut betend zum ‚Helfer zur gelegenen Zeit, in der Trübsal‘ (Ps. 9.10). Childerich und ein anderer hochgestellter Geistlicher aus Flandern, der dieselbe Würde bekleidete wie er, riefen die Namen aller Auserwählten Gottes an, deren sie sich im Drange der Not erinnerten. Doch da der gütige ‚Jesus, im Schiffe schlafend‘ auch dieses nicht hörte, rief endlich Childerich, auf Anraten

seines flandrischen Begleiters, einen Strom von Thränen vergießend, aus dem Innersten seines Herzens den Namen des vielmal verehrten heiligen Clemens Willibrord an, dessen hohes Fest man in derselben Nacht feierte. Und sofort ‚schwand alles Getöse des Meeres', indem Jesus, erweckt und aufstehend, den Stürmen gebot. ‚Gleich als triebe selber das Meer den Kiel, so gradaus wehte die Luft' (Virg. Aen. 5.844) und führte auf kürzestem Wege das Schiff in den lange ersehnten Hafen. Nie hat jemand unseren gütigen Patron in der Stunde der Trübsal angerufen, dem die Quelle seiner Milde verschlossen geblieben wäre, weshalb wir mit Recht und Billigkeit annehmen, daß der Name Clemens, ‚der Milde', ihm durch Fügung der göttlichen Vorsehung war beigelegt worden. (Schluß folgt.)

Compte-Rendu

du XIVe Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique.

SESSION D'ARLON.

(Du 30 juillet au 2 août 1899.)

L'Ordre du jour de notre dernière assemblée générale, du 29 juin, ayant porté au No 4: „Fédération archéologique et historique de Belgique. — Congrès d'Arlon“, Monsieur l'abbé Jacques Grob, secrétaire, fit communication à l'Assemblée d'une invitation qui lui était parvenue, pour notre Société, de la part du secrétaire général du Congrès. Après qu'il eut exposé de quoi il s'agissait, des doutes s'élevèrent si notre Société était, oui ou non, affiliée à la Fédération de Belgique. C'est pour ces motifs que l'Assemblée, à l'unanimité des voix, chargea Mr le secrétaire de demander cette affiliation, pour le cas qu'elle n'existerait pas. En suite de cette décision, le soussigné a été désigné, par scrutin secret, aux fins de représenter, en qualité de délégué, notre Société, au prochain Congrès d'Arlon.

Cette marque honorifique de confiance de nos sociétaires m'impose le devoir impérieux de leur rendre — pour autant qu'il est en mon pouvoir — un compte-rendu fidèle et véridique des travaux exécutés et des résultats obtenus à ce Congrès. Je crois cela d'autant plus de mon devoir que le laconisme de nos journaux indigènes, qui ont même versé dans mainte erreur, n'a pas permis à nos compatriotes, de se faire une idée exacte de ce que l'on voulait au Congrès d'Arlon et de ce que l'on y a réellement atteint. Inutile de dire que j'insisterai surtout sur la part qu'ont prise aux travaux et aux discussions du Congrès différents Luxembourgeois qui avaient tenu à y participer.

Citons donc, avant d'aborder notre sujet, les noms et qualités des Luxembourgeois qui ont assisté au Congrès d'Arlon. Cette citation, je la fais par ordre alphabétique :

MM. *Arendt Charles*, architecte honoraire de l'État à Luxembourg.
Blum Martin, curé à Greisch.
Brück-Faber Jean-Pierre, administrateur des prisons à Luxembourg. (Grand.)
Conrot Victor, industriel à Pulfermühl, lez Luxembourg.
De Muyser Constant, ingénieur des chemins de fer Prince-Henri à Pétange.
Ensch Nicolas, Agent d'affaires à Luxembourg.
Grob Jacques, curé à Bivange-Berchem.
Kemp Alphonse, architecte-ingénieur à Luxembourg.
Keriger Nicolas, curé à Schuweiler.
Koenig Alexandre, curé à Dunckrodt.
Linden Jean, instituteur à Rollingen (Lamadelaine).
Schweisthal Martin, bibliothécaire de S. A. R. Mgr. le Comte de Flandre à Bruxelles.
Vannérus Jules, adjoint aux Archives de Mons (Belgique-Hainaut) et
Van Werveke Nicolas, professeur à l'Ecole industrielle et commerciale de Luxembourg.

Trois sociétés du Grand-Duché avaient envoyé des délégués, savoir :

La Section historique de l'Institut grand-ducal, représentée par Monsieur le professeur *van Werveke*.

La Société „Fauna" des naturalistes luxembourgeois, représentée par Monsieur l'ingénieur *De Muyser*, et

Le Cercle historique, littéraire et artistique de Luxembourg, représenté par Monsieur le curé *Blum*.

Notons en passant qu'outre Monsieur De Muyser, la „Fauna" avait encore délégué Monsieur Charles Limpach, garde-mines à Rumelange, qui cependant, pour des motifs personnels, avait été empêché de se rendre à Arlon. De même on pouvait regarder tacitement Messieurs Arendt et Grob, comme délégués, le premier de la Section historique, le dernier de notre Société.

De tous nos compatriotes qui ont pris part au Congrès, c'est en premier lieu Monsieur Jules Vannérus, natif de Diekirch, qui en qualité de secrétaire général du Congrès, s'est éminemment distingué. A juste titre, il a mérité les plus grands éloges pour l'activité, nous dirions presque fiévreuse, qu'il a déployée pendant

des mois entiers avant et après le Congrès, afin d'en assurer la réussite et d'en dresser le Compte-Rendu que nous attendons vraiment avec la plus vive impatience. Qui saurait les énumérer les centaines et centaines de lettres qu'il a écrites, les démarches multiples qu'il a faites, les mille et mille renseignements qu'il a fournis avant l'ouverture du Congrès ? Et qui, — pendant la Session même — n'aurait pas eu l'occasion de constater qu'il ne restait à Monsieur Vannérus presque pas un seul moment de loisir ni de repos? Avant et après, souvent même durant les séances, c'était toujours et partout lui qu'on recherchait, qu'on consultait, qu'on importunait, pour ainsi dire, par mille et mille questions lui adressées, par mille et mille renseignements lui demandés. Et cependant, malgré tous ces labeurs, malgré toutes ces peines et malgré toutes ces occupations, Monsieur Vannérus n'a pas perdu un seul moment son calme imperturbable, sa douceur accoutumée, son amabilité entraînante envers quiconque l'abordait. Nous sommes donc absolument en droit de déclarer hautement — et cela sans crainte de trouver des contradicteurs — que la part du lion du beau résultat obtenu par le Congrès d'Arlon revient à juste titre aux efforts incessants et persévérants de Monsieur Jules Vannérus.

N'oublions pas non plus d'enregistrer les honneurs dévolus, à juste titre aussi, à trois autres de nos compatriotes. Le Congrès se divisait en trois sections bien distinctes, celles de „Préhistoire", d'„Histoire" et d'„Archéologie." Dans la troisième de ces sections, c'est-à-dire dans celle de l'Archéologie, Monsieur Charles Arendt, le doyen de la Section historique de l'Institut grand-ducal, fonctionnait comme Vice-Président, tandis que le savant secrétaire-conservateur, Monsieur le Dr. Nicolas van Werveke avait été désigné, avec notre érudit numismate, Monsieur Constant De Muyser, comme premier, resp. deuxième secrétaire de la même section. Aussi va-t-il sans dire qu'outre Mr Vannérus, ces trois Messieurs également avaient été honorés d'une invitation au banquet, offert gracieusement aux sommités du Congrès, par Monsieur le Gouverneur de la Province de Luxembourg.

Comme, d'aprés l'horaire du Congrès, celui-ci devait s'ouvrir le dimanche 30 juillet, à deux heures de relevée, un grand nombre de congressistes étaient déjà accourus de toute part, dans la matinée. Dès leur entrée en ville, ils purent gagner la conviction qu'ils étaient les bienvenus. Car Arlon avait tenu à cœur de se rendre digne de l'honneur lui échu, en pavoisant, non seulement les édifices publics, mais aussi un très grand nombre de maisons privées, de drapeaux aux couleurs nationales belges, comme

à celles du Grand-Duché de Luxembourg, de la Hollande, de la France, de l'Allemagne.

Vers deux heures de l'après-midi, le Comité-organisateur se trouvait réuni, au complet, au Musée provincial, rue de Diekirch, où le Congrès devait siéger. Ce Comité-organisateur se composait de

MM. Le comte *Adolf de Limburg-Stirum*, le très sympathique député de la Province de Luxembourg, Président,

Jean-Baptiste Sibenaler, conservateur du Musée provincial d'Arlon, Vice-Président,

Jules Vannérus, adjoint aux Archives de Mons, Secrétaire général,

Birnbaum, professeur à l'Athénée d'Arlon,

Dormal, surveillant à l'Athénée d'Arlon,

Goblet, également professeur à l'Athénée d'Arlon,

Hollenfeltz, avocat à Arlon,

Loes, curé à Hondelange et

Van de Wingaert, architecte à Arlon, membres.

En présence d'un auditoire d'élite, composé de représentants des principales sociétés historiques et archéologiques de la Belgique, du Grand-Duché de Luxembourg, de la Hollande, de la France et de la Lorraine, Monsieur le Comte de Limburg-Stirum présida une courte assemblée préparatoire, ouverte à deux heures et demie. Après que Mr le secrétaire-général Vannérus eut donné lecture de la liste, passablement longue, des sociétés affiliées à la Fédération et des noms de leurs délégués — liste sur laquelle figurent aussi les trois sociétés précitées du Grand-Duché de Luxembourg — les bureaux des trois sections ont été choisis, tels que le Comité-organisateur les avait proposés. Ensuite Monsieur le Président invita les assistants à se rendre, en cortège, à l'hôtel de ville d'Arlon, où une réception solennelle devait être faite aux congressistes, par l'Administration communale. Vers trois heures et demie, ils y furent en effet reçus officiellement par MM. Albert Ensch et Paul Reuter, échevins et MM. Numa Ensch et Nicolas Schreurs, conseillers communaux.

Monsieur Matthieu, avocat, secrétaire-général du XIIIe Congrès, tenu à Enghien, en 1898, remercia vivement la ville d'Arlon pour l'accueil sympathique que ses édiles et sa population faisaient aux membres du Congrès; il remercia tout particulièrement l'administration communale, d'avoir voulu leur faire le grand honneur d'une réception officielle. Il ajouta que „les archéologues de Belgique aspiraient depuis longtemps au moment de venir visiter

Arlon et le Luxembourg, si riches en documents anciens, se rapportant aux différentes époques préhistoriques et historiques."

Ensuite Monsieur Paul Reuter, premier échevin, prit la parole, pour répondre dans les termes suivants :

MESDAMES, MESSIEURS,

En l'absence de Monsieur le bourgmestre qui m'a prié de l'excuser auprès de Vous, j'ai le très vif plaisir de Vous souhaiter la bienvenue, au nom de l'administration communale et au nom de notre population tout entière.

Nous ressentons comme un honneur fait à notre petite ville, d'avoir été choisie par Vous, comme siège de Votre Congrès, et nous comptons bien que la cordialité de l'accueil qui Vous attend pendant les quelques jours passés parmi nous, ne Vous laissera que de bons et agréables souvenirs.

Notre cité est modeste et sans prétention, mais elle saura, tout comme une grande ville, exercer vis-à-vis de Vous, le devoir d'hospitalité.

Nous ne pouvons pas Vous offrir les fêtes somptueuses et les attractions que Vous donnerait une capitale, mais Vous trouverez par contre, dans les alternatives de travaux sérieux et d'agréables excursions, si heureusement combinés par les soins de Votre bureau, matière à passer fructueusement et agréablement les heures que Vous voulez bien consacrer à notre petit coin de pays.

Vous goûterez tous, sans nul doute, le charme pittoresque de nos paysages d'Ardenne.

Vos excursions à St-Hubert, Orval, le classique tour des châteaux, Vous permettront d'apprécier, avec le plaisir raffiné du connaisseur, des mouvements d'intérêt, inégal sans doute, mais tous également dignes de retenir un instant votre attention.

Arlon n'est pas riche en monuments modernes. Par contre les collections romaines que Vous trouverez réunies au Musée, ont, aux yeux des connaisseurs, — j'en parle, MM. quelque peu en profane — mais Vous en jugerez par Vous mêmes, une très sérieuse valeur.

Permettez-moi à ce propos une petite digression :

Vous trouverez les pierres romaines plutôt mal installées, dans leur local actuel, qui n'est et ne saurait être que provisoire.

Depuis quelque temps déjà, des pourparlers sont engagés entre l'administration provinciale et l'Institut archéologique d'une part, notre administration communale d'autre part.

Il s'agit de trouver, d'un commun accord, les moyens de classer, de façon définitive, les objets de valeur que renferment les deux musées, archéologique et scolaire, tout en rendant disponibles, au profit des écoles primaires, des locaux dont nous avons un pressant besoin.

Comme il arrive souvent, l'entente n'a pu se réaliser jusqu'ici, chacun revendiquant, bien légitimement d'ailleurs à son point de vue, la plus grande part des locaux.

Le conflit semblait insoluble, lorsqu'une récente visite des locaux contestés nous a suggéré les éléments d'une solution qui me paraît de nature à concilier tous les intérêts.

Malheureusement les bonnes inspirations sont souvent un peu comme les carabiniers d'Offenbach ; elles ont le grave défaut, d'arriver trop tard.

Il n'a pas été possible de réunir avant Votre session, les approbations nécessaires pour traduire cette solution en fait.

Vous trouverez donc les pierres romaines disposées dans des conditions assez défavorables à une étude approfondie.

Mais je crois pouvoir Vous promettre que ceux d'entre Vous, qui, d'ici quelques mois, nous feront l'honneur d'une nouvelle visite, trouveront les collections lapidaires bien classées et exposées d'une façon judicieuse

Je bois, Messieurs, à la bonne réussite de Vos travaux, et Vous remercie encore d'avoir bien voulu, pendant quelques jours, être nos hôtes.

(Applaudissements vifs et prolongés.)

Tandis que le vin d'honneur, un verre de Champagne, coule, la Société philharmonique d'Arlon joue la Brabançonne et exécute encore quelques autres jolis morceaux de son répertoire.

La réception officielle terminée, les Congressistes rentrent de nouveau, en cortège, au Musée provincial, où, immédiatement après l'inauguration du Congrès doit avoir lieu.

Après que M. Matthieu et ses collègues du Comité du XIIIe Congrès d'Enghien eurent remis leurs pouvoirs au Comité-organisateur du XIVe Congrès d'Arlon, M^r le Président, le Comte de Limburg-Stirum, s'adressant à Mr Emile Tandel, Commissaire des arrondissements Arlon-Virton, l'éminent Président de l'Institut archéologique du Luxembourg à Arlon, le prie de bien vouloir ouvrir le Congrès. „Car, dit-il, c'est à Vous, Monsieur Tandel, et à Vous seul, que revient cet honneur.“

Mr Tandel, après avoir pris place au fauteuil du Président, se lève et adresse à l'assemblée le discours suivant :

MESDAMES, MESSIEURS,

Aujourd'hui s'ouvre la XIVe session de la Fédération archéologique de Belgique, et l'honneur m'échoit, de Vous souhaiter la bienvenue dans cette vieille ville d'Arlon, où se retrouvent tant de souvenirs du passé, où presque pas un coup ne frappe le sol, sans faire jaillir un témoignage de l'antique occupation romaine.

Et cet honneur, laissez-moi l'ajouter, a été inattendu pour moi ; car, si notre cité est riche au point de vue du passé, je ne la croyais pas en état de recevoir, comme il convient, tant d'hôtes marquants, venus pour continuer ici l'étude traditionnelle, instituée par la Fédération. Mais la confiance de la jeunesse l'a emporté sur les hésitations que l'âge amène toujours avec lui : la réunion du Congrès a été décidée à Arlon et, je suis heureux de le constater, le succès, démentant mes craintes, a répondu pleinement à l'attente et au zèle de ses organisateurs.[1])

---

1) Pour bien comprendre ce passage du discours de Mr Tandel, il ne sera pas inutile de communiquer à nos lecteurs ce qui suit :

Lors de l'assemblée générale de l'Institut archéologique du Luxembourg, du 6 juin 1898, MM. le Gouverneur Orban de Xivry et le Comte de Limburg-Stirum avaient fait part à la réunion du désir émis par plusieurs sociétés

Vous êtes arrivés en grand nombre, Messieurs, et nous Vous en remercions. Si l'accueil que nous Vous faisons, n'a pas l'éclat qu'il a eu dans les grandes communes que Vous avez visitées jusqu'à présent, il en aura, soyez en convaincus, toute la cordialité.

Nous ne pourrons certes pas Vous faire admirer les somptueux monuments de nos grandes villes, mais nous Vous ferons voir les collections d'un musée qui permet de juger par d'irrécusables témoignages, tels qu'il n'en a pas été réunis d'aussi complets en Belgique, ce qu'a été, il y a deux mille ans, notre vieille terre du Luxembourg et la grande importance du chef-lieu actuel de notre province. Nous Vous ferons voir les restes encore altiers des anciens bourgs de nos environs; l'ensemble conservé de l'abbaye de St-Hubert et de son église; les ruines grandioses de l'abbaye d'Orval qui attendent, dans leur majestueuse solitude, que le Gouvernement fasse pour elles, ce qu'il a fait pour celles de Villers-en-Brabant; car toutes elles ont joué un rôle important dans l'histoire de notre civilisation.

Nous aurions voulu aussi Vous conduire jusqu'au château de Bouillon, un des plus beaux fleurons de la couronne pittoresque du Luxembourg, mais le temps, cet impitoyable maître, ne nous l'a pas permis.

---

similaires de Belgique, de voir le XIVe Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique, se réunir en 1899 à Arlon.

Monsieur Tandel répondit que semblable demande avait déjà été faite, il y a quelques années et que, après examen, on avait reconnu que la société n'était pas suffisamment outillée, de même que la ville ne présentait pas les ressources nécessaires pour admettre la réunion à Arlon d'un Congrès se composant de plusieurs centaines de personnes.

Monsieur Tandel ayant trouvé différents contradicteurs, la société nomma, pour examiner à nouveau la question, une commission composée de MM. le comte de Limburg-Stirum, Birnbaum, Hollenfeltz, Sibenaler et Van de Wingaert, fils.

Dans l'assemblée générale suivante du 6 septembre de la même année, Monsieur Tandel exposa que :

1° L'Institut archéologique du Luxembourg ne présentait, ni au point de vue scientifique ni au point de vue matériel, les éléments nécessaires, en nombre suffisant, pour mener à bonne fin une œuvre si lourde et si compliquée.

2° Les moyens financiers dont disposait la Société étaient insuffisants.

3° La ville d'Arlon ne présentait pas les ressources nécessaires pour recevoir, loger et distraire les 400 à 500 membres adhérents au Congrès.

Après avoir assez longuement développé ces différents points, il finit par déclarer que, par prévenance pour Monsieur le Gouverneur, qui s'était généreusement offert d'intervenir personnellement, en cas de déficit, et par prévenance pour ceux de ses collègues qui croyaient au succès possible du Congrès, il n'émettrait pas de vote négatif, mais qu'il redoutait trop l'échec, pour donner un vote affirmatif; que donc il s'abstiendrait.

Mr le Comte de Limburg-Stirum réfute les objections de M. Tandel et ses appréhensions qu'il ne croit pas fondées. Ensuite, après un échange d'observations, la question est mise aux voix et votée par 10 voix contre 1 et 4 abstentions (dont celle de Mr Tandel.) — Pour de plus amples détails, voir les Annales de l'Institut archéologique du Luxembourg. LII année (1898), Tome XXXIII. p. F—G et H—I.)

Je m'arrête, Messieurs, j'ai hâte de Vous laisser à Vos travaux et de remettre la direction à Monsieur le Comte de Limburg-Stirum et à ses collaborateurs du Comité-organisateur.

Mais, avant cela, je tiens encore une fois, à remercier le Bureau de la société archéologique d'Enghien, où s'est tenu le dernier Congrès et à Vous redire à tous:

Soyez les bienvenus et emportez un bon souvenir des quelques jours que nous allons passer ensemble.

(Longs et chaleureux applaudissements.)

Monsieur Tandel quitte sa place et Monsieur le Comte de Limburg-Stirum reprend le fauteuil du Président.

Ensuite la discussion — parfois très vive — est entamée au sujet de diverses modifications à introduire aux statuts. Avant d'aborder le fond, on discute longtemps sur le point de savoir quels sont les congressistes qui pourront voter à cet égard sur un point qui regarde exclusivement, en toute logique, les seules sociétés affiliées à la Fédération archéologique et historique de la Belgique. Bien qu'il semble que les partisans de cette solution logique doivent l'emporter, le débat est remis à l'assemblée générale du Mardi, 1er août.

La séance déclarée close par Monsieur le Président, un bon nombre des assistants, munis de deux excellentes brochures [1]) leur distribuées à l'ouverture du Congrès, se disposent à visiter le Musée archéologique, sous la conduite du très savant, mais encore plus aimable conservateur, Monsieur Sibenaler. Le temps étant très court, cette visite a naturellement dû se faire avec une rapidité qui ne permit pas de se rendre un compte exact des richesses accumulées dans le Musée provincial. Aussi, beaucoup de congressistes se proposèrent-ils d'examiner, les jours suivants, plus longuement ces riches trésors historiques. C'était surtout le compartiment lapidaire qui excita vivement la curiosité des visiteurs, collection remarquable par ses inscriptions et ses sculptures, qui nous donnent une idée de la splendeur de la ville d'Arlon, à l'époque romaine. Malheureusement, comme déjà M. l'échevin Reuter l'avait indiqué dans son discours de bienvenue, ces précieux vestiges de la domination romaine sont entassés dans un caveau mal éclairé et, par là-même, presque invisibles.

Cette visite finie, la promenade en ville commence. C'est

1) Les Musées d'Arlon, par V. Birnbaum, Professeur à l'Athénée royal d'Arlon. Imprimerie V. Poncin. 1899.

Les Taques et Plaques de foyer du Musée d'Arlon, par J. B. Sibenaler, Conservateur du Musée archéologique de la Province de Luxembourg. Arlon. V. Poncin, Imprimeur-Éditeur. 1899.

d'abord vers l'église de St. Donat, dite église des Capucins, que sont dirigés les pas. Après avoir péniblement monté bon nombre de marches de l'escalier conduisant vers l'église et le presbytère, les congressistes, arrivés sur la terrasse, sont extrêmement surpris du splendide panorama qui s'étale au loin, à plusieurs lieues, dans le Grand-Duché de Luxembourg. Ils le contemplent avec un réel ravissement. M. Knepper, curé-doyen de St. Donat, eut l'obligeance de mettre sous les yeux des visiteurs la chasuble et l'étole de Saint-Bernard (1091—1153), prédicateur de la deuxième croisade. Puis il donna lecture des pièces demontrant l'authenticité de ces vêtements sacerdotaux. Ils sont dans un parfait état de conservation, et Monsieur le doyen ne s'en sert qu'une seule fois par an, le 20 août, à la sainte messe, célébrée le jour de la fête de St. Bernard.

En obligeant cicerone, il accompagne ensuite les congressistes dans les dépendances de l'ancien couvent des Capucins, qui présentement sert d'hôpital militaire.

Mais comme le temps presse, visitons encore en toute hâte les principaux édifices, pour ne pas manquer l'heure du banquet.

Les Eglises de St. Donat et de St. Martin n'offrent rien d'intéressant. La nouvelle église que les RR. PP. Jésuites ont construite dans la rue de Luxembourg, munie d'un prétentieux portail, est conçue dans un goût moderne, trop peu sérieux, au dire de M. Arendt.

L'Hôtel de ville étale un gothique moderne de peu de valeur. L'édifice le plus imposant est l'Hôtel de Gouvernement, construit en style Renaissance.

En explorant les „anciens remparts" de la ville, les congressistes ont pu se faire une idée de la délimitation du castel romain. Les fouilles effectuées en leur présence, au pied sud-est de ces remparts, ont mis au jour deux pierres antiques, restes de monuments funéraires.

A six heures du soir, un banquet de 120 couverts réunit les participants à l'hôtel du Nord, tenu par M. Lejeune, où une tente est dressée dans la grande cour artistement décorée. Tandis qu'à la table d'honneur avaient pris place les membres les plus éminents du Congrès, les autres convives occupaient trois immenses tables perpendiculaires à la table d'honneur. Un menu bien composé, une cuisine excellente, des vins de choix et, pour couronner le tout, un brillant concert donné par la musique du 10e de ligne, en fallait-il plus pour un banquet bien réussi ?

Au dessert, M. le comte de Limburg-Stirum porte le toast

au roi des Belges, Léopold II, le protecteur des arts et des sciences, le conservateur et le créateur de monuments, dans le but d'embellir Bruxelles et la Belgique tout entière. Il propose ensuite de boire à la santé des Ministres de la Belgique et surtout de ceux des Beaux-Arts et de l'Instruction publique, et de M. Orban de Xivry, gouverneur du Luxembourg, représentant du Roi dans la province, qui, par ses efforts constants, assure la prospérité du Luxembourg. Enfin il remercie MM. les Bourgmestre et Échevins d'Arlon pour leur excellent accueil. Ce toast est couvert d'applaudissements.

M. le Gouverneur remercie et porte un toast aux dames, puis au Comité-organisateur et tout spécialement à MM. de Limburg-Stirum, Vannérus et Sibenaler. Il boit ensuite à la santé des congressistes étrangers, de France, d'Allemagne, du Grand-Duché de Luxembourg et de Hollande, dont la présence prouve que le cosmopolitisme n'est pas une utopie au point de vue scientifique et artistique, comme l'est le rêve d'une République universelle. Il les félicite d'être venus si nombreux, et quelques-uns, de si loin. „A quelque pays que vous apparteniez, dit-il. Vous apportez ici le désir d'accroître le trésor historique de notre pays. Vous avez répondu à l'appel de la ville d'Arlon. Je Vous en remercie. Nous sommes tous heureux, de faire ainsi la connaissance des personnalités marquantes de l'archéologie.“ Il boit ensuite expressément à Monsieur le Comte de Marsy, directeur de la Société française d'archéologie et dit en terminant: „Puissiez-vous emporter un excellent souvenir de notre beau pays.“ (Applaudissements prolongés.)

M. le Comte de Marsy est heureux, dit-il, d'avoir été „attaqué“ ainsi par M. le Gouverneur, puisque cette attaque lui fournit l'occasion d'exprimer, au nom des Français, ses plus vifs remercîments. Aussi le fait-il dans un langage spirituel, aimable et d'une finesse française.

M. Wolfram, directeur des archives de Metz, remercie au nom des Allemands, tandis qu'un congressiste luxembourgeois le fait au nom du Grand-Duché.

M. de Connart d'Hamale lit une poésie intitulée „Hymne à la Belgique“ qui est couverte d'applaudissements. Enfin M. Abel Letellier, de Mons, porte le toast d'usage à la presse.

Vers les 11 heures, on se sépara, heureux d'avoir passé une soirée aussi charmante.

Le lendemain, lundi, 31 juillet, les membres du Congrès se

réunirent en sections, de 8 à 11 heures du matin. Passons en revue les travaux des différentes sections :

A. *Première Section:* **Préhistoire**. Présidée par M. Bleicber. A propos des découvertes préhistoriques dans le pays (Luxembourg belge et Grand-Duché.), Monsieur l'architecte Arendt [1]) de Luxembourg donne lecture in extenso d'un „Rapport circonstancié sur les trouvailles préhistoriques faites jusqu'à ce jour dans l'ancien Grand-Duché de Luxembourg", rapport illustré de deux planches.[2]) A l'observation d'un secrétaire de cette section que les dimensions prodigieuses du monument mégalitique dit „Deivelselter" près de Diekirch, pourraient plutôt conduire à y voir une espèce de porte d'honneur ou d'une arcade quelconque qu'un dolmen celtique. M. Arendt répondit : „La forme du monument ainsi que le squelette et la poterie grossière, gisant à sa base, sont trop caractéristiques, pour qu'il soit permis de douter de la destination funéraire du monument, (destination de tous les dolmens, composés de deux montants et d'un linteau). Ici effectivement, les dimensions sont anormales, ce qui me fait croire que le mort fut un chef d'un rang élevé. Encore aujourd'hui, on donne aux monuments d'hommes supérieurs des proportions plus importantes qu'à ceux de gens ordinaires." A quoi son interlocuteur riposta : „C'est égal, je ne puis m'empêcher de croire qu'en le restaurant, on n'ait, en superposant les pierres de jambage, dépassé la hauteur primitive. C'est le grand écueil de toutes les restaurations de vouloir faire plus beau que le sujet ne le comporte."

Les découvertes d'objets néolitiques ayant été bien plus nombreuses dans le Grand-Duché que dans la province belge de Luxembourg, on cherche à expliquer ce fait par la circonstance que jusqu'à présent la province aurait été fort peu explorée.

Monsieur Grob, curé à Bivange-Berchem, observe que le

---

1) Comme les mémoires de MM. Arendt et van Werveke, lus ou analysés au Congrès, se trouvent pour la plupart résumés dans les „Documents" du Congrès, nous n'avons pas jugé à propos d'en parler longuement; c'est pourquoi nous renvoyons les lecteurs à cette brochure, intitulée: Documents du Congrès archéologique et historique d'Arlon. 1899. 1er Fascicule. Statuts. — Règlement spécial du Congrès. — Questionnaire. Arlon V. Poncin. 1899. (page 12).

Les résumés des mémoires de M. van Werveke se trouvent aux pages 20—24 (Nr. V. A.), 26—30 (Nr. XII), 30—32 (Nr. XIII) et 39—40 (Nr. VII).

Les résumés des mémoires de Mr. Arendt se trouvent aux pages 15—16 (Nr. I), 36 (Nr. I, C), 37—39 (Nr. V), 41—42 (Nr. X) et 43 (Nr. XVI.)

2) Notons une fois pour toutes que tous les orateurs ont déposé aux bureaux des différentes sections leurs mémoires, ainsi qu'un résumé de leurs discours.

nombre des stations néolitiques, connues dans le Grand-Duché de Luxembourg, dépasse la quarantaine et que les objets y trouvés appartiennent aux différentes périodes de l'âge de fer. Mais, continua-t-il, malgré leur grand nombre, ces stations sont, à une ou deux exceptions près, confinées dans les terrains triasiques et le lias du terrain jurassique. Les stations néolitiques manquent dans la partie du pays, située au sud de la ligne, passant par Klein-Bettingen, Luxembourg et Remich.

Les polissoirs de Saint-Mard donnent lieu à une discussion au sujet de la provenance de la pierre dont ils sont faits. Est-ce une roche rhétique ou bien une roche post-jurassique, peut-être tertiaire?

A propos de la citation faite par M. Arendt des mardelles ou margelles d'Altlinster, de Schrondweiler etc., Monsieur Grob s'exprima à peu près dans les termes suivants: Il est impossible de soutenir que „*toutes ces excavations de forme arrondie, ayant de 10 à 30 mètres de diamètre et en moyenne un ou deux mètres de profondeur,*" qu'on rencontre un peu partout dans le „Gutland" soient des mardelles; car bon nombre des excavations proviennent de l'effondrement naturel du sous-sol, comme c'est le cas pour les nombreuses excavations le long du chemin de Mertzig à Vichten, passant par Michelbuch. Sans vouloir, du reste, nier l'existence de véritables margelles dans le Grand-Duché, Monsieur Grob est d'avis qu'il est nécessaire de prouver, pour chaque cas en particulier, que l'excavation en question est une margelle. D'autre part, Monsieur Grob opine que le nombre des véritables margelles a été bien considérable dans le Grand-Duché, mais que, par la suite des temps et par l'action des agents naturels de nivellement, ces excavations artificielles ont peu à peu été comblées. Dans cet ordre d'idées, Monsieur Grob *considère comme de véritables margelles* les „espèces de silos, trous circulaires en forme de cône renversé, remplis en la partie inférieure de terre noire et de cendres, entremêlées de petits fragments de vases, de haches en pierre, entières ou brisées et de fragments de silex", déblayés au Wittenberg entre Mensdorf et Flaxweiler, dont parle M. van Werveke et dont il ne sait que faire.[1])

Monsieur Arendt, de son côté, admet que mainte prétendue margelle n'est autre chose qu'un „défoncement naturel" du terrain, et cela entre autres pour certaines excavations que Monsieur Grob a eu l'occasion de voir, mais qu'il ne faut pas généraliser. Si Monsieur Grob veut se donner la peine de lire les

1) Voir: Publications de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg. Tome 41, p. VII.

savantes descriptions que Monsieur l'archiviste Wolfram de Metz a publiées (sur les nombreuses margelles situées dans les Vosges) et d'explorer ensuite les excavations coniques des environs de la „Hertaley" près d'Altlinster (dans plusieurs desquelles on a trouvé des débris de solives pourries et de poteries rudimentaires) ainsi que la grande agglomération de défoncements semblables situés sur les hauteurs de Schrondweiler et Bettendorf, alors je suis sûr qu'il ne doutera plus de l'authenticité des margelles citées dans mon rapport. (Applaudissements.)

Monsieur l'abbé Loes, curé de Houdelange, a lu plus tard un travail sur les margelles, confirmant les observations de Mr Arendt.

B. *Deuxième Section*: **Histoire.** Présidence de Mr Wolfram. On discute longuement les mesures proposées par le Frère Macédone, pour répandre le goût des choses du passé, goût qui contribuera puissament à faire aimer le sol natal. A cette occasion, un prêtre français émet le voeu que dans tous les évêchés on tâche de composer l'histoire des différentes paroisses, voeu applaudi vivement par tout l'auditoire. **Qu'il nous soit permis de demander en passant, que pareil travail soit aussi mis en exécution pour le diocèse de Luxembourg.**

Les routes romaines avec leurs fortins font ensuite l'objet de discussions, dans lesquelles interviennent surtout MM. Loes et van Werveke. C'est surtout sur les routes qui traversent notre Grand-Duché que ce dernier fixe l'attention. Mr Loes reconnaît la justesse des observations de Mr van Werveke, avec lequel il tombe parfaitement d'accord.

L'abbé Roland démontre à l'évidence que le „Meneriea" cité sur la carte de Peutinger, n'est et ne peut être autre chose que la commune actuelle de Genneret.

Mr de Raadt fait communication de la découverte extrêmement importante faite par lui d'un fonds d'archives dans les dépôts de l'Etat d'Arnhem. Ces chartes, dit-il, fournissent de très précieux renseignements pour l'histoire des communes et des guerres du Luxembourg au moyen-âge.

La question sur la création des villes libres au Luxembourg présente un des plus grands attraits de cette séance. Mr van Werveke présente sur cette question une étude des plus intéressantes qui a charmé tout l'auditoire. En signalant les différents systèmes, d'après lesquelles cette création de villes libres a eu lieu dans le courant des temps, il distingue:

a) la charte Beaumont.

b) la charte d'Echternach et de Luxembourg, dérivée directement de celle de Beaumont, et cependant différente d'elle sous bien des rapports.

c) la charte de Grevenmacher, dérivée de celle d'Echternach, et enfin

d) la charte de Vianden ou de Trèves. [1])

C. *Troisième section.* **Archéologie.** Le président de cette section, M. le chanoine Van Caster, annonce la préparation, par le Gouvernement, du projet de loi pour la conservation des monuments ayant un caractère historique.

M. de Monnecave propose de photographier les manuscrits

---

1) A propos de la dernière charte, dite de Vianden ou de Trèves, Monsieur Arendt avait rédigé une notice qui devait servir de complément au travail de M. van Werveke et qu'il s'était proposé de lire après le discours de son honoré collègue. Mais étant, justement au même temps, occupé à donner lecture d'un mémoire dans une autre section, ils communiqua la dite notice à M. de Raadt, premier Secrétaire de la IIme section, qui la lui avait demandée pour la faire imprimer dans le Rapport officiel du Congrès, à la suite du discours de M van Werveke.

Voici le contenu de cette notice:

„La dernière charte d'affranchissement citée par mon collègue, Monsieur van Werveke, charte mentionnée également dans ma Monographie de Vianden, est datée de 1308, et elle émane du Comte Philippe II de Vianden. Il y est dit textuellement: „et eadem libertate irrevocabiliter perfruantur. qua in Civitate Treverensi Cives usi sunt hucusque". — Comme beaucoup d'autres, je me suis bien des fois demandé, Messieurs, en quoi consistèrent donc les franchises tréviroises que le dit Comte Philippe entendait concéder à ses sujets Viandenais? Pour en avoir le cœur net, je me suis donné la peine, au mois de mars dernier, de faire des recherches à la Bibliothèque de Trèves, et voici ce que j'ai eu la bonne fortune d'y trouver;

Par une charte du 18 avril 1212, l'Empereur Othon IV prit les bourgeois de Trèves sous sa protection spéciale (in unsern und des Reichs besondern Schutz als berechtigte Partei, bechrt zum Dienste des Kaisers). Ainsi protégée et relevant directement de l'Empereur, (reichsunmittelbar) la ville se trouva affranchie de la juridiction de l'Archévêque et nomma elle-même ses administrateurs. (Schultheiß und Schöffen.) Les bourgeois pouvaient jouir librement du droit de propriété: le magistrat nomma les maitres des corporations. Ces franchises furent confirmées en 1242 par le roi Conrad. De son propre chef le magistrat de la ville déclara en 1259 la guerre au comte Henri V de Luxembourg. Dans l'acte de paix de cette guerre il est dit: „et communе dicte civitatis Treverensis ex altera". De ce qui précède, il résulte, Messieurs, que les franchises de la ville de Trèves furent particulièrement larges, et qu'en les accordant à ses bourgeois de Vianden, le comte Philippe II avait posé un acte de grande libéralité. [a])

a) A propos de l'histoire de cette franchise octroyée aux Trévirois par Othon IV et de sa confirmation par le roi Conrad, voyez Dr. J. Marx. Geschichte des Erzstiftes Trier, vol. I, p. 353—355.

dont les caractères s'affaiblissent de jour en jour; ce fait se produit entre autres dans la bibliothèque du Vatican à Rome, où beaucoup de précieux manuscrits sont devenus complètement illisibles.

M. Arendt donne lecture d'un mémoire roulant „sur la restauration et l'entretien des ruines de nos châteaux féodaux.“ Il indique le danger de la restauration; mieux vaut, dit-il, conserver simplement ce qui existe.

La section estime qu'il ne faut pas trop dégager les édifices anciens pour ne pas, par un trop grand espace, écraser leur aspect, mais qu'il convient de les débarrasser des constructions parasites.

Le Comte de Marsy signale l'analogie qu'il y a entre les remparts d'Arlon et ceux de Grenoble, de Saintes et de plusieurs autres villes de France, qui tous renferment des débris, parfois importants de temples et de monuments votifs.

Un autre mémoire de M. Arendt, lu à la même séance, répond à la question: Y avait-il dans le Grand-Duché de Luxembourg, du temps des Romains, des autels votifs, dits *des trois matres?* Lorsque M. Arendt eut fini la lecture de ce mémoire, à la fin duquel il parlait aussi du Sabbat des sorcières, des Mères blanches, des bonnes Dames, Dominae nocturnae etc., un jeune Monsieur, rapporteur d'un journal de Bruxelles, lui demanda: Monsieur, pouvez-vous fournir la preuve, qu'il y ait eu des sorcières? A quoi M. Arendt répondit à peu près en ces termes: Par „sorcières“ j'ai entendu parler de ces femmes hallucinées ou possédées du diable, qu'on accusait d'exercer la magie et dont des milliers de procès de sorcellerie du moyen-âge font mention. Déjà les Grecs et les Romains y croyèrent, témoin ce vers de Virgile:

Tergeminamque Hecaten tria Virginis ora Dianae.

A onze heures, les séances des différentes sections furent déclarées closes, afin que les membres pussent se préparer à l'excursion projetée pour ce jour.

A midi, les congressistes, au nombre de 105, vont en train spécial jusqu'à Poix et montent ensuite en tramway pour se diriger à St. Hubert. Nous visitons la célèbre église de pélérinage, où Monsieur le doyen nous reçoit très cordialement et fait bien aimablement le cicerone pour nous montrer toutes les curiosités de cette vaste et charmante maison de Dieu. Nous en contemplons d'abord admirables dimensions et ensuite le tombeau de St. Hubert. Dans une chapelle latérale, en face de

l'extrémité du transept gauche, on voit un splendide sarcophage gothique, en pierre blanche, sur lequel est couchée la statue du grand évêque St. Hubert, en marbre blanc de Carrare : don royal dont Léopold I, premier roi des Belges, a enrichi le monument chrétien et national en 1848. Mais il nous tarde de voir et de vénérer les reliques du Saint : son étole, son cor de chasse, sa crosse et un morceau de peigne à barbe, ces trois derniers objets en ivoire. Nous admirons ensuite les fines sculptures des boiseries du chœur et une superbe bible donnée par Charlemagne à l'abbaye de St. Hubert et dont les illustrations sont remarquables et la conservation parfaite. De l'église, nous nous rendons à l'abbaye même qui aujourd'hui est transformée en maison pénitentiaire hébergeant en ce moment non moins de 510 enfants détenus. Un corps de musique, formé dans leurs rangs, exécute plusieurs morceaux en notre honneur. On nous fait voir l'établissement dans tous ses détails ; les bureaux, les salles de bibliothèque, la salle à manger, la cuisine, les ateliers, les dortoirs, la chapelle. Ce qui nous plaît extrêmement c'est la plus parfaite propreté surtout aux dortoirs bien aménagés et bien aérés. C'est là pour nous la preuve que ces petites pauvres créatures, bannies de la société humaine, se trouvent, certes pour l'immense majorité, en de bien meilleures conditions que si elles vivaient sous le toit paternel, où peut-être depuis leurs plus tendres jours, ils n'ont vu que vices et débauches. Le cœur bien attendri, nous quittons cette maison de correction, pour aller faire encore l'achat de quelques petits souvenirs de St-Hubert, et ensuite nous rendre à la gare, où déjà le clairon sonne pour nous faire savoir qu'il est temps de regagner notre train.

Nous rentrons à Arlon vers cinq heures et demie.

Le soir, à sept heures, Mr le Gouverneur et Mme Orban de Xivry offrirent un fort beau dîner à quarante des principaux membres du Congrès. A l'issue de celui-ci, les invités se rendent au jardin du Gouvernement provincial où les attend un charmant spectacle. La journée s'est clôturée en effet par une poétique et superbe fête de nuit à laquelle était invité, outre les congressistes, tout ce que la bonne ville d'Arlon possède de haute volée aussi bien dans les rangs civils que dans les rangs militaires.

Pour parler d'abord de l'illumination, constatons de suite qu'elle a été féerique avec ses girandoles de verres multicolores, ses cordons lumineux dessinant les parterres, sa profusion de lampes vénétiennes.

Des feux de bengale incessants faisaient apparaître en mille teintes merveilleuses la dentelure des feuillages et illuminaient tout à coup de reflets d'incendie un coin du parc.

Un étang avec son jet-d'eau brillamment coloré et tous ses contours marqués de verres lumineux, et, en un mot, toutes ces lumières piquant la nuit et déposées avec un bon goût auquel on doit rendre hommage, tout cela donnait aux jardins du Gouvernement un aspect gracieux et attrayant.

Un kiosque était dressé sous les arbres, devant la pelouse, où plusieurs centaines de sièges attendaient les invités.

Le 10me de ligne a exécuté avec une correction et une cohésion très remarquable une *Marche Nuptiale* de Hutoy, une mosaïque fort applaudie sur *Sigurd*, des variations sur l'air populaire *Malbrouck* et enfin le Ballet de Faust.

L'auditoire a fait bon accueil aux musiciens qui se sont surpassés en cette occasion et qui auront laissé un excellent souvenir à tous.

Mais le clou de la soirée était un concert de musique ancienne, une douzaine de pièces de divers caractères mais toutes d'une douceur de mélodie et d'un charme archaïque fort reposant pour l'âme.

Ce sont pour la plupart de vieux, très vieux airs. Exécutés dans la nuit, au milieu du décor merveilleux, par des voix d'une pureté et d'une souplesse incomparable, ils revêtaient un caractère impressionnant auquel nul n'a échappé.

Par une attention toute délicate, Mr et Mme Orban de Xivry avaient fait venir de Bruxelles différents artistes dont les morceaux ont alterné avec la musique. Les plus applaudis ont été l'*Octuor vocal Bruxellois*. Il a recueilli un succès de sympathie en même temps que le succès dû au talent délicat dont il a fait preuve.

Un violoncelliste de grand talent a exécuté un *Aria*, un *Andante* et une *Gavotte*, ce dernier morceau d'une difficulté d'exécution presque inabordable. Cet artiste a aussi recueilli une part considérable d'applaudissements presque enthousiastes.

La fête s'est ainsi prolongée tard dans la soirée et tous les invités en sont revenus émerveillés, moins de la fête elle-même que de la bonne grâce avec laquelle M. le Gouverneur et Madame Orban de Xivry les ont reçus.

La deuxième journée du Congrès a donc été aussi réussie que la première.

Le jour suivant, mardi, 1er août, les Sections se sont de nouveau réunies au Musée provincial, à huit heures du matin. Les

travaux de ce jour n'étaient pas si nombreux, parce qu'il fallait déjà finir de bonne heure, afin que les congressistes qui faisaient partie de l'excursion à Orval, fussent en gare à dix heures. Voici le résultat des travaux de ces qnelques heures.

A. *Première Section :* **Préhistoire**. Il est donné lecture d'un rapport, avec exposition des pièces, sur les fouilles faites à Tongres par M. Huybrigts, qui a découvert, dans un puits de 6 m. 50 de profondeur, une urne, des fragments de fer etc. qu'il croit pouvoir attribuer à une peuplade d'origine orientale. La lecture de ce mémoire, que l'Assemblée a, d'ailleurs renvoyé à son auteur, a fourni matière de gaieté aux assistants. L'auteur p. ex. affirme avoir reconnu, d'après la disposition de deux sqnelettes, qu'ils appartiennent à deux frères!!!

Le préhistorique lorrain et les meules préhistoriques font l'objet de discussions, d'où il appert que ces meules ont servi pendant l'époque gallo-romaine, très probablement déjà auparavant et même au commencement du moyen-âge; les carrières d'où elles proviennent pourront encore être observées dans les assises de l'arkose sédiuienne de la région ardennaise.

B. *Deuxième Section* : **Histoire**. Présidence de M. le Comte Van der Straaten Ponthoz. Mr l'abbé Roland fait l'exposé de trois savants mémoires sur:

1. La science toponymique en Ardenne;
2. Le Pagus Arduenneusis; et
3. Les divisions politiques et ecclésiastiques de Belgique.

Mr l'abbé Loes a décrit l'Arlon romain et a insisté sur l'importance et le grand nombre de substructions de cette époque faites en cette ville et dans ses environs.

Mr van Werveke fait une communication très savante sur les records de justice, infiniment précieux pour l'histoire du droit coutumier, pour l'étude des anciennes divisions territoriales et pour la connaissance de la situation matérielle des populations rurales. Sur la proposition de Mr van Werveke, la section émet le voeu de voir publier tous les records de justice, tant du Luxembourg grand-ducal que du Luxembourg belge.

Monsieur van Werveke n'ayant pas fait mention, dans son discours, des „records des marguilliers", dits encore „records synodaux", Mr le curé Grob fait ressortir l'importance de ces derniers; car, dit-il „ce que sont les records scabinaux pour la vie civile, les records de marguilliers le sont pour la vie morale et religieuse."

Ensuite Monsieur l'abbé Grob fait ses réserves vis-à-vis de

l'assertion de M. van Werveke, voulant déterminer, à l'aide des records de justice, les limites des Seigneuries. Car „la Seigneurie du moyen-âge n'était point territoriale, mais bien personnelle. Aussi ne connaît-on presque pas d'exemple d'un village dont tous les habitants auraient dépendus d'une même Seigneurie; en règle générale, une partie des habitants d'un village dépendaient d'une Seigneurie, une autre d'une seconde Seigneurie, parfois même il y avait jusqu'à cinq ou six Seigneurs, comptant chacun un ou plusieurs manants dans le même village. Il n'y a donc pas lieu de dresser une carte topographique des Seigneuries; mais ce que l'on pourrait et devrait faire, ce serait de dresser le dénombrement de ces Seigneuries et à cet effet on a bien mieux que les records de justice. On a la collection des dénombrements dressés par ordre de Louis XIV par les différents Seigneurs du pays de 1681 à 1683, conservée aux Archives de Belgique et nous signalée pour la première fois par Monsieur J. Th. de Raadt dans ses „Sceaux armoriés. "

M. Matthieu apporte, à propos de la bannière de Beauvais, dite à tort de Jeanne Hachette, de nouveaux arguments, venant confirmer l'opinion émise, il y a déjà quelques années par MM. Charvet et de Marsy, et établissant que ce drapeau qui date du milieu du XVI[e] siècle était celui des arquebusiers de Binche qui avaient pour patron Saint-Laurent et qui durent en 1561 remplacer leur étendard perdu dans les guerres de cette époque.

Le Comte de Hauteclocque parle sur les commissaires nommés en Flandre pour l'exécution de la paix de Nimègue et celle de Ryswyck.

Enfin M[r] Guignard croit avoir trouvé une colonie belge, qui aurait été l'origine de la Seigneurie de Beaugency et il en explique les développements.

C. *Troisième Section*: **Archéologie**. Présidence de M[r] J. Vander Linden. Monsieur Bongaert-Vaché soutient que le véritable auteur des plans de l'église Sainte-Waudru à Mons, est Jean Spiskin, qui dirigea les travaux depuis la pose de la première pierre (1450) jusqu'à sa mort (1457.)

Son serment, le logement et la robe qui lui furent offerts par le chapître semblent démontrer sa qualité d'architecte.

Cette thèse est combattue par M. Hubert, l'architecte actuel de l'église, qui attribuerait plutôt le projet à Jean Huelin, maître-maçon du Hainaut, dont Spiskin n'aurait fait qu'exécuter le plan.

Faut-il préconiser un style spécial pour nos églises et hôtels

de ville en Belgique? C'est là une question qui a été longuement débattue dans cette séance. Le sentiment prédominant, disons général, était de s'abstenir de formuler des règles générales et de laisser tout le monde libre d'adopter tel style qui conviendrait le mieux selon les circonstances. Mr le chanoine van Caster fait remarquer judicieusement que le style gothique répond le mieux aux aspirations religieuses. „Jamais le *Temple de la Raison* ne fut établi dans une église gothique.“

Mr van Werveke a posé la question; Peut-on attribuer à St. Willibrord les autels chrétiens que, dans le Luxembourg, on trouve superposés à des autels païens et quelle est la zone de l'ancienne Tréviris où l'influence de cet apôtre de l'Ardenne se serait exercée de cette manière? On a beaucoup discuté cette question sans en venir à un résultat positif, de manière qu'on peut dire avec raison: Adl ue sub judice lis est.

Monsieur Arendt n'est du reste pas de l'avis (et — nous le croyons du moins. — Mr van Werveke non plus) que les autels chrétiens superposés à des autels païens, soient à attribuer à St-Willibrord. Il base sa thèse sur la circonstance que les premiers missionnaires qui évangélisaient le pays Luxembourgeois furent les évêques de Trèves, St-Agrèce, St-Paulin et St-Maximin et que St-Willibrord n'a apparu que trois siècles après eux.

Mr E. Delignières, avocat à Abbeville, département de la Somme (France), relève que le culte de St-Willibrord est très populaire dans ces contrées. Il va même jusqu'à soutenir que nulle part la vénération envers St-Willibrord n'est aussi grande que dans sa patrie où l'on possède même ses reliques. Il demande en outre si dans le Luxembourg on a des documents relatifs à St-Willibrord etc.

Monsieur Blum, curé à Greisch, croit de son devoir de prendre la parole, pour répondre en quelques mots à M. Delignières et relever une erreur principale de ce Monsieur. Il veut bien croire à la vénération qu'on porte à St-Willibrord dans la patrie de l'orateur, mais il doute que cette vénération soit plus grande que dans le Grand-Duché de Luxembourg. St-Willibrord était le plus grand apôtre de notre patrie. Il a fondé à Echternach la célèbre abbaye des Bénédictins, il y est mort, il y a été enterré. Encore aujourd'hui, on possède ses reliques à Echternach, comme il est prouvé par des documents historiques incontestables; comment donc pourrait-on les avoir en France, au département de la Somme? St-Willibrord est le deuxième patron du diocèse de Luxembourg; des processions se font tous les ans dans diverses pa-

roisses en son honneur; la célèbre procession dite des „Saints dansants" (Springprozession) qui se fait tous les ans à Echternach, le mardi de la Pentecôte, et cela depuis des temps immémorials, est une procession unique dans son genre; la majestueuse basilique de St-Willibrord, un des plus beaux monuments de l'art en deçà des Alpes: tout cela prouve que la vénération envers St-Willibrord dans le Grand-Duché de Luxembourg ne saurait pas aisément être surpassée où que ce soit. Après la dévotion envers Notre-Dame, la Consolatrice des Affligés, de Luxembourg, aucune dévotion n'est plus populaire, ni plus répandue dans le Grand-Duché, que celle envers St-Willibrord. Enfin, pour finir, nous avons toute une série de documents historiques touchant St-Willibrord et toute une littérature sur ce sujet. Je me contente de ne citer que les documents publiés par feu M. Würth-Paquet, ancien Président de la Société archéologique de Luxembourg.

Monsieur Arendt donne lecture de son mémoire sur les particularités des plus anciennes églises du Grand Duché de Luxembourg, mémoire fortement applaudi.

Il est neuf heures et demie; les salles se vident, les congressistes gagnent la gare pour prendre part à l'excursion qui doit se diriger à Orval. A dix heures précises, un train spécial les emportait au nombre de 113, vers Pin.

Une quinzaine de véhicules nous y attendaient, la plupart d'un „préhistorique", bien fait pour donner une couleur locale à l'excursion. Après avoir été cahotés pendant plus de deux heures, nous arrivons à Villers devant Orval, où nous sommes reçus d'une façon charmante par MM. le baron de Loë et Carly, juge de paix à Florenvillé.

Après un repas sommaire, en plein air, dans le parc de M. Heren, gracieusement mis à notre disposition, nous visitons les fouilles d'un cimetière gallo-romain, nouvellement découvert. On a mis à jour 18 tombes. Elles sont déblayées et squelettes et mobiliers funèbres s'exhibent à nos yeux. Les fouilles sont continuées dans notre présence. Ces tombes sont disposées très également et orientées à la façon des Romains. Elles sont à des profondeurs inégales, variant entre 50 et 75 centimètres du sol et entourées d'une sorte de cimentage régulier. On ne retrouve pas de trace de dalle supérieure. Les cadavres, dont il ne reste pour la plupart qu'une ombre de squelette, sont mis à fleur de terre. On a retrouvé également des parcelles d'étoffe, des urnes en terre cuite et en verre — ce qui, on le sait, doit indiquer un certain luxe — de même que des broches, des attaches de ceinture mé-

talliques, portant des figures allégoriques et quelques lames de couteaux celtiques.

Des discussions s'élèvent, sur les lieux mêmes, pour déterminer à quelle époque remonte ce cimetière. Les uns prétendent qu'il date du IIe ou du IIIe siècle; d'autres, en se basant sur certains détails des objets découverts, affirment qu'il s'agit d'une nécropole militaire. D'autres encore, étant donné qu'on a mis à jour des objets ressemblant à des croix, croient pouvoir émettre l'avis qu'on se trouve en présence d'un cimetière chrétien. D'autres enfin voudraient le dater du VI ou VII siècle. Toutes ces opinions trouvent des partisans aussi bien que des adversaires.

M. le comte de Limburg-Stirum remercie MM. de Loë et Carly (chargés de surveiller ces fouilles) du travail auquel ils se livrent pour l'amour de la science, et l'heure du départ étant arrivée, on remonte en voiture pour se rendre aux ruines d'Orval.

La célèbre abbaye date de 1070. L'église en ruines est un beau spécimen d'architecture de la transition, mais elle est noyée dans un immense ensemble de constructions des deux derniers siècles, ruinées pendant la guerre de la révolution et qui donnent aujourd'hui l'aspect d'une gigantesque usine abandonnée. Monsieur Arendt a pris quelques croquis des beaux détails des restes en style roman, d'une grande pureté. La tour d'entrée a été restaurée récemment; du côté intérieur on lit l'inscription suivante: RESTAURATUM ANNO 1878. A l'extérieur se présentent six écussons encastrés dans le mur, mais ces armoiries ont été détruites pendant la révolution française. On remarque encore certains attributs religieux tels que la mître et l'étole. Au dessus de la porte d'entrée se trouve la date de 1518. Notons encore qu'on admire surtout la nef superbe de l'église et un dallage de terre cuite qui garnissait le chœur.

Après une heure passée dans ce vieux domaine, pleins de souvenirs antiques et religieux, nous reprenons le chemin de Florenville, à travers bois.

A six heures et demie, après un dîner prestement servi, nous reprenons le train spécial qui va nous ramener à Arlon vers *huit* heures et le quart.

Ce même soir, la Société Philharmonique d'Arlon donnait, au kiosque du Parc Léopold, un brillant concert, en l'honneur du Congrès. L'exécution d'un morceau inédit „Marche dédiée aux membres du Congrès“ par Mr E. Henckels ouvrit le concert. Ce No du programme ainsi que les autres ont été vivement applaudis par la foule considérable qui se pressait dans le parc et aux

abords. La „Grève des Musiciens“, morceau final, a surtout obtenu un grand succès.

Voilà, dira-t-on, une journée bien remplie. — C'est vrai, et cependant nous n'étions pas encore arrivés à sa fin.

Le soir, à neuf heures, eut lieu une réunion générale, consacrée à la révision des statuts de la Fédération archéologique et historique. La discussion, assez confuse, a été absolument byzantine à certains moments.

Notons comme une particularité qui nous regarde de plus près que quelques voix s'étaient fait entendre, qui voulaient exclure de la Fédération toutes les Sociétés qui en ce moment n'appartiennent pas à la Belgique. Heureusement il y avait assez de personnes éclairées qui ne voulaient rien savoir d'un pareil projet. Messieurs Grob et Blum soutenaient fortement les adversaires de cette proposition, et enfin on tomba d'accord que „toutes les sociétés existant sur le territoire des „dix-sept anciennes provinces des Pays-Bas“ avaient le droit de faire partie de la Fédération.

Finalement, on a voté, chaque société affiliée pouvant, par la voix de ses délégués, exprimer un suffrage. Le temps ayant rapidement avancé vers minuit, un grand nombre de délégués avaient quitté le Musée et il n'y eut, au vote, que 22 délégués présents. A la faible majorité de 11 voix contre 8 et 3 abstentions, l'assemblée a admis le principe de la création, au sein de la Fédération, d'un comité permanent, proposé par M. Demeuldre de Soignies, et elle a déterminé l'organisation et les attributions de ce comité, suivant un projet de M. Soil de Tournay. Elle a décidé également que les délégués, envoyés aux Congrès par les sociétés, seraient désormais astreints, comme tous les autres membres, au payement de la cotisation, puis elle a renvoyé à l'an prochain les autres propositions de modification des statuts.

Quant à la question de savoir dans quelle ville le Congrès devait se réunir l'année prochaine, on laissa le choix au Comité organisateur d'Arlon.

Il était près de minuit lorsque cette laborieuse séance a été levée par M. le président de Limburg-Stirum dont nous ne savions admirer assez le sang-froid qu'il avait su garder à plusieurs moments bien tumultueux.

Le dernier jour du Congrès proprement dit, le mercredi, 2 août, était arrivé. Voici le résultat des travaux dans les trois sections assemblées derechef, comme les autres jours, à huit heures du matin, au Musée provincial.

A. *Première Section:* **Préhistoire.** Présidence de Mr Cumont.

On a d'abord discuté l'origine de la population du centre et de l'occident de l'Europe. Quelles sont les populations aryennes et quelles sont les populations ayranisées? Mr de Villenoisy voit dans le type brun les représentants des aryens et dans le type blond ceux des ayranisés.

Mr le Dr Jacques est d'un avis opposé, se basant à la fois, sur les arguments tirés de l'ethnologie, de la mythologie et de la linguistique.

Mr Fourdrignier recherchant les divinités accroupies et connues, montre diverses photographies de vases et de monuments qui semblent indiquer une origine du Nord.

Mr Comhaire demande s'il ne faudrait pas voir une de ces divinités connues dans saint Capret (capra-chèvre) vénérée autrefois à Chèvremont.

B. *Deuxième Section:* **Histoire**. Même Présidence qu'hier. En réponse à la question: Quelle a été la condition des populations rurales du Luxembourg au moyen-âge? M. van Werveke a donné une conférence bien intéressante, surtout par rapport à l'organisation scolaire d'autrefois. [1]) Comme dans le courant de son discours, écouté avec la plus grande attention, il avait parlé des visites épiscopales, un membre du Congrès demande s'il existe des protocoles de ces visites. M. van Werveke répond en signalant l'existence de quelques-uns de ces protocoles aux Archives du Gouvernement et aux Collections de la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg.

Ensuite Mr l'abbé Grob fait savoir que la collection des protocoles des visites épiscopales du diocèse de Trèves, duquel dépendait l'immense majorité des paroisses du Duché de Luxembourg, existe quasi — complète pour les XVIIe et XVIIIe siècles. La majeure partie se trouve aux Archives du Vicariat général à Trèves, quelques volumes sont conservés à la Bibliothèque de la même ville et enfin quelques autres encore aux Archives de l'Etat à Coblence.

Mr Grob fait ensuite ressortir l'importance de ces protocoles pour l'histoire et en signale les plus intéressants pour l'histoire de l'ancien Duché de Luxembourg.

Abordant ensuite la quesion de l'enseignement primaire dans

1) Pour de plus amples renseignements nous renvoyons nos lecteurs à la brochure de M. van Werveke, distribuée à l'ouverture du Congrès et intitulée: Le Congrès d'Arlon Les noms de famille du Grand-Duché. Les conditions de nos populations rurales au moyen-âge. Extrait du „Luxemburger Wort". Luxembourg. Imprimerie de la Société Saint-Paul. 1899.

le Grand-Duché de Luxembourg, Mr Grob en donne l'historique depuis le XIIe siècle et démontre à l'évidence que tout ce qui s'est fait pour l'enseignement dans notre pays, revient exclusivement au Clergé, ni l'État, ni la commune n'ayant fait quelque chose pour l'instruction primaire. Il termine son discours par l'exposé des brillants résultats obtenus par les écoles, tel qu'il l'a consigné dans sa brochure „Bildung und Unterricht um die Wende des XVIII. Jahrhunderts" dans laquelle il établit que vers 1800, sur 500 notables, 6 seulement ne savaient signer de leur nom, et que, sur 3347 chefs de famille, 2547, c'est-à-dire au-delà de 76 pour cent, savaient également signer de leur nom. (Les deux orateurs MM. van Werveke et Grob ont été vivement applaudis.)

Mr Jottrand tend à démontrer que les Segniens, clients des Tréviriens, avaient pour siège de leur curia le village de Zengshem et pour limite celui de Zengscheid, Trierscheid étant la limite des Tréviriens.

A propos de cette discussion sur les noms en «*scheid*», Monsieur le Dr. Martin Schweisthal (natif de Bettborn, au canton de Redange sur Attert) fait remarquer, la carte du Grand-Duché à la main, que dans l'ancien Luxembourg les noms formés à l'aide de ce thème constituent *grosso modo* une ligne montant vers le nord par Escheid, Folscheid. Welscheid etc., pour s'infléchir ensuite vers l'est jusqu'aux environs de Neuerbourg.

Il y aurait lieu de rechercher, si cette ligne ne coïncide pas avec des délimitations anciennes; en tout cas, des noms tels que Welscheid (Walscheid = frontière des Wallons) sont très suggestifs sous ce rapport.

M. Schweisthal fait également ressortir l'importance de la science toponymique pour l'histoire de la colonisation du Luxembourg. Autrefois on avait voulu donner à la terminaison „*heim*" un caractère frank, à la terminaison „*ingen*" un caractère aleman. Ayant défendu, par des raisons linguistiques, la prédominance de l'élément frank dans la race luxembourgeoise, l'orateur constate avec plaisir que cette distinction n'est plus admise: La terminaison „*ingen*", si fréquente dans le Luxembourg, désigne généralement, des établissements de l'époque la plus ancienne et s'applique aux biens possédés par la communauté, la tribu, tandis que „*heim*" combiné avec un nom de personne, désigne généralement la propriété personnelle et date de l'époque à laquelle le fief était devenu transmissible par héritage.

Passant à la thèse de M. l'abbé Loes, M. Schweisthal dit que certes, le nombre de radicaux latins n'est pas très grand

dans les noms de lieux luxembourgeois, néanmoins on peut citer „*Weiler*" qu'on est unanime aujourd'hui à ramener à un „*villare*" bas-latin et qui trouve sa contrepartie dans les noms tels que Villiers, Villers, Villars etc., si nombreux dans les pays de langue romane. D'ailleurs, le Weiler-la-Tour luxembourgeois est connu pour ses antiquités romaines. Strassen = *Strata* offre un autre exemple d'une étymologie latine.

D'un autre côté, M. Schweisthal n'admet pas le rapprochement entre „*tum*" et „*tumulus*". Tout *t* ancien, au commencement d'un mot, a subi la permutation des sons (althochdeutsche Lautverschiebung) dans le dialecte luxembourgeois, p. ex. dans le mot „*zill*" = *tegula*. Cette règle ne souffre d'exception que pour les mots latins, introduits dans la langue pendant le moyen-âge. Le suffixe „*tum*" ou „*thum*" est d'ailleurs intéressant par le fait qu'il ne se retrouve guère en dehors du Luxembourg; du moins Förstemann dans son „Altdeutsches Namenbuch" ne le discute pas. Il faut probablement accorder au suffixe „*thum*" cette idée de collectivité, de généralité qu'il possède dans l'allemand moderne.

M. l'abbé de Leuze a demandé comment les noms de famille, spécialement dans le Luxembourg, se sont formés, altérés et perdus. Pour les explications fournies par M. van Werveke, nous renvoyons à sa brochure précitée.

C. *Troisième section.* **Archéologie.** Même présidence qu'hier. M. Arendt a ajouté de nouveaux détails sur les recherches intéressantes faites par M. Sibenaler, concernant les taques de foyer luxembourgeoises et spécialement celles fondues à l'abbaye d'Orval. Ici encore nous renvoyons à la brochure distribuée aux congressistes. (Les taques et plaques de foyer du Musée d'Arlon, par M. J. B. Sibenaler.)

De même M. Arendt est intervenu dans la discussion de la question: Quel est le type primitif et quelles sont les plus anciennes représentations connues de la statue de Notre-Dame d'Orval?

Enfin M. Arendt a lu un mémoire intitulé: Existe-t-il encore des fresques anciennes de l'école du Frère Abraham d'Orval? qui a été trouvé fort intéressant et bien applaudi.

Les présidents des sections lèvent la séance à 9 heures. Comme la clôture du Congrès doit avoir lieu à Luxembourg, tout le monde se prépare pour le départ. Douze voitures attendaient les excursionnistes sur la place Léopold. On est, cette fois, au nombre de 105. Le départ a eu lieu à $9^1/_2$ heures précises, dans un ordre parfait. Le clairon a sonné le rappel et les voitures roulent vers la caserne où se produit un premier arrêt pour visiter

les fouilles faites, rue de l'hôpital, On voit de grosses pierres superposées et l'on croit bien être sur un nid à monuments romains.

Enfin le rappel se fait entendre de nouveau et tout le monde remonte en voiture. Le trajet se fait par une route des plus pittoresques, pour effectuer la plus poétique et la plus intéressante promenade de toutes nos contrées, à savoir la vallée d'Arlon à Mersch appelée vulgairement le Tour des „sept châteaux“.

On admire d'abord la vallée de la Gaichel, tant renommée; puis, par une route fort bonne, on arrive au bourg des anciens Seigneurs de Raville et de Septfontaines (Siebenborn, Simmern). C'est ici qu'on descend de voiture, sur les hauteurs du village, d'où l'on jouit d'un coup d'œil féérique sur la vallée. Le village est au fond et, sur la hauteur, aux trois quarts de la côte d'en face, se dresse le vieux cartel, sombre, lourd et massif. Une brèche et deux ou trois meurtrières trouent ce bloc de pierres.

Ce château fut bâti, partie au XIe, partie au XIIe siècle, et parachevé plus tard encore. Un incendie fort fortuit le détruisit, il y a un siècle, et l'on distingue encore sur les pierres calcinées la trace du feu.

Dans les ruines de ce château M. van Werveke a donné un court aperçu de l'histoire de la Seigneurie de Septfontaines[1]). Ensuite M. Arendt a expliqué, ce que ce château féodal a présenté de particulier sous le rapport de l'architecture militaire du moyen-âge. En même temps, il a rendu attentif à l'exécution technique et exemplaire des ouvrages, exécutés en grès de premier choix.

Les voitures attendent au bas de la côte; mais avant de repartir, les congressistes veulent encore visiter la très intéressante église de Septfontaines. Arrivés au cimetière, ils contemplent d'abord le „Tombeau du Christ“, morceau de sculpture remarquable, non pas par sa beauté ou par la finesse de son exécution, mais bien par ses dimensions colossales. Cet ouvrage en

1) Nous sommes obligés de réparer ici une omission involontaire faite, en décrivant la promenade des congressistes à travers la ville d'Arlon et leurs excursions à St. Hubert et à Orval. Le Comité organisateur avait fait préparer et distribuer une brochure aux membres du Congrès, intitulée: Documents du Congrès archéologique et historique d'Arlon. 1899. 2me Fascicule. Notices sur Arlon, St. Hubert, Orval, la vallée de l'Eysch, Luxembourg, Remich et Nennig. Arlon. V. Poncin. 1899. — Les notices sur Arlon (p. 3—11) et Orval (p. 25—31) ont pour auteur Mr J. B. Siebenaler; M^r^. J. Vannérus a composé celle sur St. Hubert (p. 13—23) tandis que les autres sur la vallée de l'Eysch, Luxembourg, Remich et Nennig sont dues à la plume de Mr N. van Werveke.

ronde bosse, comme, d'après M. le Comte de Van der Straaten-Ponthoz, on en trouve beaucoup en Normandie et en Bretagne, est d'une seule pierre. Le Christ, étendu au tombeau, est entouré des sept saints personnages: saint Jean, Joseph d'Arimathie et Nicodème; La sainte Vierge, Marie Madelaine, Marie-Jacobé et Salomé. Toutes ces figures, en grandeur presque plus que naturelle, sont en parfait état de conservation. Il serait à désirer que ce monument retrouvât bientôt un emplacement confortable dans l'église même, qui, dit-on, doit-être agrandie dans un prochain délai.

Ils examinent ensuite deux monuments funèbres, adossés à un mur du cimetière, érigés en mémoire de dame Marguerite de Raville et de Jean, Seigneur de Raville et Septfontaines († 1540). Ces monuments mériteraient également une place à l'intérieur de l'église.

Enfin nos touristes rentrent à l'église, où ils sont fort gracieusement reçus par Mr Lamesch, curé de Septfontaines. Mr l'architecte Arendt a fixé l'attention des visiteurs sur les parties primitives de l'édifice, en style roman et sur celles en style gothique tertiaire, ajoutées subséquemment. Puis il a relevé la curieuse installation de la tribune seigneuriale, ainsi que la déviation de l'axe longitudinale de l'église. Il fit remarquer cette déviation vers la droite du sanctuaire qui existe dans la plupart des cathédrales du moyen-âge et semble symboliser l'inclinaison vers la droite de la tête du Christ crucifié. (Applaudissements.) A l'invitation cordiale de la part de Mr le curé, le Président du Congrès et plusieurs de ses membres, entrent au presbytère, pour y prendre un petit verre de „Grechen“ en guise de rafraichissement et, après un petit quart d'heure de repos, tout le cortège, cette fois-ci accompagné de M. le curé Lamesch, remonte en voiture pour se rendre au vieux castel d'Ansembourg, dont on voit, au bout d'une demie heure de course, dans cette merveilleuse vallée de l'Eysch, le profil dentelé se dessiner sur le ciel.

On grimpe de vrais sentiers de chèvres pour parvenir au faîte et on redescend de même. Aux ruines du vieux château MM. van Werveke et Arendt donnent de nouveau des explications, chacun dans sa spécialité, (Nouveaux applaudissements) après quoi un déjeuner sur l'herbe est aussitôt installé. Chacun en avait apporté les éléments dans son sac; car on dévalise littéralement la cave et la cuisine; chacun se sert soi-même, à la bonne vieille mode du bon vieux temps: L'un découpe du jambon, l'autre beurre des tartines, on s'installe dans la grange, dans la cour,

au „salou“ dans le corridor, des cuisiniers s'improvisent et confectionnent, qui une omelette, qui un mets national.

C'est très original, très animé, charmant d'entrain et de cordialité.

Ce déjeuner champêtre fini, on se rend au „nouveau“ château qui date de 1726 et où les congressistes ont été invités par M. le Comte de Marchant-d'Ansembourg.

La très aimable comtesse les reçoit sur le perron et leur fait ensuite, en compagnie du Comte et du Baron d'Anethan, ministre de Belgique à Paris, (père de la Comtesse) et de la façon la plus gracieuse, les honneurs de son *home.* Des rafraîchissements sont servis, des cigares sont à la disposition des amateurs et chacun est prié d'inscrire son nom au grand album, au „livre d'or“ de la maison.

Ces charmants hôtes se dépensent en amabilités pour faire admirer rapidement aux touristes, les beautés du château et du parc: les archives sont mises à la disposition des amateurs de curiosités épigraphiques. Et tout cela se fait d'une façon si cordiale et si franche qu'une même parole de remerciement sort de toutes les lèvres.

On part, enchanté d'une réception aussi charmante qu'inattendue et les hôtes d'une heure viennent saluer les membres du Congrès une dernière fois, entourés de toute leur petite famille, au moment où ceux-ci passent devant la grille du château.

Mais on s'est trop attardé dans ces délices, le temps a passé trop rapidement et les excursionnistes n'ont plus le loisir de visiter les autres monuments historiques de la vallée.

On salue de loin, au rapide passage, Hollenfelz, Marienthal, Schoenfels et l'on arrive à Mersch, un tout petit quart d'heure avant le départ du train spécial qui devait emmener les congressistes à Luxembourg. Il était donc impossible d'aller encore voir à Mersch, comme M. Arendt l'avait proposé, le donjon de l'ancien château avec sa salle des chevaliers à l'étage supérieur et les remarquables voûtes en étoile d'en dessous. De même, impossibilité d'aller visiter la nouvelle église de Mersch et d'admirer le splendide ostensoir gothique y rapporté d'Orval, par Dom. Servais, lors du sac de cette abbaye.

Avant de passer outre, nous avons à enregistrer un fait dont à dessein nous n'avons pas fait mention jusqu'à ce moment, parce que nous désirions attirer l'attention toute spéciale de nos lecteurs sur ce qui va suivre:

Quiconque a visité le Musée provincial d'Arlon, pendant les

jours du Congrès, a pu remarquer dans la grande salle du premier étage une petite, mais importante collection de monnaies gauloises et luxembourgeoises qui ne sont nullement la propriété du Musée, mais qui appartiennent à nos deux compatriotes MM. Jean Linden, instituteur à Lamadelaine et Constant de Muyser, ingénieur des chemins de fer Prince-Henri, à Pétange. Ce dernier, numismate érudit, avait, pour la circonstance, organisé une exposition des dites monnaies qui attirait l'attention de tous les visiteurs sérieux. Donnons, d'après le mémoire sur les monnaies gauloises, lu par M. De Muyser, dans la Section d'Archéologie, de lundi, 31 juillet, quelques détails :

Monsieur De Muyser a réuni, pour la première fois, tous les types de monnaies gauloises, trouvées dans le Grand-Duché de Luxembourg. Après avoir donné la description de cette série intéressante de monnaies, il conclut que l'analyse de ces divers types démontre :

1° Que les monnaies gauloises en or, mises à jour dans le Grand-Duché, ont été trouvées isolément, sans être accompagnées d'autres pièces en argent ou en bronze.

2° Que les trouvailles de la Ire et de la IIe période gauloise sont assez rares, tandis que celles de la IIIe et IVe périodes prédominent de beaucoup.

3° Que 80 pour cent des types trouvés se rapportent à l'époque de 60—27 avant Jésus-Christ.

4° Que parmi les types, quelques-uns se retrouvent partout dans le pays, relativement en assez grande quantité, notamment les „Arda", les „Germanus Indutilil", les „A. Hirtzius" et les „Pottina".

5° Que, pour autant que les recherches ont montré jusqu'à ce jour, c'est le Titelberg, près de Lamadelaine, qui est l'endroit le plus fécond pour les trouvailles de monnaies gauloises.

6° Que la majeure partie des types connus de la IIIe et IVe période ont été trouvés en cet endroit.

7° Que la mise à jour d'un certain nombre de moules et de monnaies non achevés fait présumer que, soit au Titelberg, soit dans les environs, il y avait à une certaine époque, un atelier monétaire gaulois.

8° qu'il est bien désirable que la Section historique de l'Institut grand-ducal de Luxembourg fasse explorer le Titelberg, ainsi que la caverne dite „Tourbelslach" qui se trouve à proximité du Titelberg, attendu qu'il est plus que probable que des recherches

bien dirigées mettront à jour, en dehors d'antiques romaines, encore d'autres de l'époque gauloise.

La collection de monnaies gauloises, appartenant à M. J. Linden, et exposées au Musée provincial comptait environ 35 pièces, dont la plupart datent de 60—27 avant Jésus-Christ.

Ajontons encore quelques mots sur la collection de monnaies luxembourgeoises, exposées par M. De Muyser:

Il y avait, les jetons et médailles compris, environ 470 monnaies luxembourgeoises. Les plus anciennes remontent à 1136. Elles sont de:

a) Henri IV, l'Aveugle (1136—1196);
b) Ermesinde et Walram (1214—1226);
c) Ermesinde seule (1226—1247);
d) Henri V, le Blondel ou le Grand (1247—1281);
e) Henri VI (1281—1288);
f) Henri VII (1288—1309)
et ainsi de suite jusqu'à nos jours.

Dans cette collection il y a huit pièces en or, datant des règnes de Jean l'Aveugle (1309—1346), Charles IV (1346—1352) et Wenceslas I (1352—1383); la majeure partie est en argent. Ce qui est surtout à relever, c'est que toutes ces monnaies sont dans un état irréprochable de conservation.

Parmi les nombreuses raretés, nous devons rendre attentif aux monnaies de Henri VII, les monnaies sociales de Wenceslas I, la série presque complète de Philippe IV (1621—1665) une monnaie de St, Vith, une autre d'Echternach, une troisième de Vianden, les plaques de Charles IV et notamment, la plaque d'Arlon. Certes cette dernière monnaie doit avoir vivement intéressé les visiteurs arlonnais. Elle est en billon et atteste l'existence d'un atelier monétaire à Arlon, puisqu'elle porte l'inscription: „Moneta Arlunensis“. Elle doit n'exister qu'en deux exemplaires.

Inutile de faire ressortir l'extrême importance de cette collection, unique dans son genre, qui est du reste comme comme telle, dans tout le monde numismatique, attendu qu'il serait matériellement impossible de la reconstituer encore une fois, si elle venait à disparaître.

Nous faisons les vœux les plus ardents afin que cette magnifique collection de monnaies luxembourgeoises, de pièces unique en son genre et qui renferme une quantité si notable de monnaies rarissimes et de pièces uniques, soit conservée au Grand-Duché de Luxembourg. Nous émettons le même désir

pour la collection des monnaies gauloises dont il a été question plus haut. — Videant Consules!!!

Mais reprenons, après cette digression, le fil de notre récit.

Dans la matinée, MM. les curés Grob et Blum étaient retournés directement d'Arlon à Luxembourg, pour y recevoir les congressistes et leur servir de guides à leur arrivée. Dès que le train spécial, parti de Mersch à quatre heures et demie, fut entré en gare de Luxembourg, la plupart des excursionnistes n'avaient rien de plus pressé à faire que d'aller s'assurer un gîte dans les hôtels de la gare et des alentours. Cette affaire terminée, on se mit en route pour se rendre à l'athénée, où, dans la cour, tout un monde était réuni pour recevoir les congressistes. En tête se trouva M. Mongenast, le sympathique Directeur général des finances, accompagné de M. Ruppert, archiviste et conseiller de gouvernement. Nous y remarquâmes MM. Gredt et Zahn, les deux directeurs de l'établissement, M. le bourgmestre Mousel, M. l'échevin Knaff, beaucoup de professeurs de l'athénée et un grand nombre de membres des deux sociétés historiques de Luxembourg.

Vers six heures du soir, Monsieur le comte de Limburg-Stirum déclare ouverte l'assemblée générale de clôture qui se tient dans la grande salle de l'athénée. Mais avant qu'on entre en matière, M. le Directeur général Mongenast nous souhaite la bienvenue, au nom du Gouvernement grand-ducal; les coupes de champagne circulent et tour à tour différents orateurs prennent la parole. Voici, pour autant qu'il nous est possible de les rendre, les différents discours qui ont été prononcés et les toasts qui ont été portés.

En premier lieu, Monsieur Mongenast s'adresse à l'assemblée dans les termes suivants :

Mesdames, Messieurs

Le Congrès archéologique qui, cette année, a tenu ses assises à Arlon, a été assez aimable de transférer à Luxembourg sa séance de clôture.

Je Vous remercie sincèrement, Messieurs, pour cette idée généreuse qui fournit de nouveau la preuve que la Fédération archéologique de Belgique, à laquelle Votre société est affiliée, tient à resserrer de plus en plus les liens qui unissent les deux États voisins et amis. (Bravos.)

Les études et les recherches des savants distingués qui ont pris part à Vos réunions ont pour but, non seulement de nous instruire sur le passé, mais encore d'en déduire les doctrines qui nous font comprendre le temps présent.

Dans le questionnaire remarquable des sujets traités par Votre Congrès, je trouve une thèse qui m'a vivement frappé : elle se laisse résumer dans la pensée que les sociétés archéologiques contribuent puissamment à inspirer l'amour pour le sol natal.

L'amour de la patrie est cultivé par les Belges au même degré que par les Luxembourgeois. C'est dans cette inspiration commune que Vos Sociétés ont été fondées, c'est dans ce sentiment commun qu'anjourd'hui Vous Vous tendez la main dans notre ville hospitalière, qui n'a d'aspirations plus ardentes que de favoriser les travaux de la paix. C'est dans ces sentiments que je vide mon verre au progrès de Votre œuvre et surtout au progrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique. (Bravos.)

Monsieur le Comte de Limburg-Stirum répondit à peu près dans les termes suivants :

Pour les Belges, c'est toujours un très grand plaisir de visiter le Grand-Duché; car le Luxembourg et la Belgique, et surtout la Province de Luxembourg, qui a été séparée du beau Duché d'autrefois, n'ont toujours formé qu'un seul pays, nu par le territoire aussi bien que par la formation du sol — car les Ardennes de là-bas, et l'Oesling d'ici ne sont qu'une seule et même chose. — Nous sommes toujours heureux de venir auprès de nos frères luxembourgeois de qui, au fond, nous sommes toujours restés les compatriotes. Même ceux des membres du Congrès, qui n'appartiennent pas à la Belgique, ne pouvaient aujourd'hui remarquer où se trouve la frontière ; car l'accueil cordial restait partout le même et prouve que les limites, entre les deux pays sont purement théoriques. (Bravos.)

Je remercie donc le pays qui nous reçoit si cordialement et, avant tout, je remercie S. A. Royale le Grand-Duc qui, malgré son grand âge, et alors qu'il pourrait jouir d'un repos bien mérité, se dévoue encore tous les jours pour le bien-être de ses excellents sujets.

Je vous remercie aussi, Monsieur le Directeur général, qui nous avez reçus d'une manière si aimable et qui êtes vraiment le digne interprète de la population luxembourgeoise qui vient de nous accueillir si cordialement à notre entrée dans cette ville, dont le site merveilleux a provoqué l'admiration de tous les membres du Congrès.

Je Vous remercie également, Monsieur le Bourgmestre, pour Votre prévenance distinguée et Vous tous, Mesdames et Messieurs, je Vous engage à Vous joindre à moi au cri de : Vive le Grand-Duc, vivent les Luxembourgeois, vive le Gouvernement, vive la ville de Luxembourg. (Bravos.)

Ensuite M. le professeur van Werveke demanda la parole :

Je crains fort qu'après les brillants discours que nous venons d'entendre mes paroles ne fassent qu'une faible impression sur Vous.

Il est cependant de mon devoir de souhaiter la bienvenue aux membres du Congrès qui nous ont fait l'honneur de venir à Luxembourg. Je ne fais que remplacer Monsieur notre président qui, par suite d'indisposition, n'a pu assister à une seule de nos séances.

C'est donc au nom de la Section historique de l'Institut que, en premier lieu, je souhaite la bienvenue aux membres de la société archéologique d'Arlon. Quoique la Belgique et le Luxembourg soient aujourd'hui séparés, les jours-ci ont démontré de nouveau que les Luxembourgeois de chez nous et les Luxembourgeois de la Belgique sont restés unis, c'est-à-dire des Luxembourgeois, et j'espère qu'ils le resteront toujours, d'accord dans leurs aspirations, d'accord dans l'amour de la patrie, du beau Luxembourg. (Bravos.)

Ensuite je souhaite la bienvenue aux membres des sociétés étrangères représentées ici, qui, toutes sans exception je crois, se trouvent en corres-

pondance et en relations très amicales avec la Section historique de l'Institut. Du reste, des liens historiques de toute sorte nous rattachaient, durant le courant des siècles, à leurs patries: à la Lorraine, à la France, aux diverses provinces des Pays-Bas, et ces liens continuent à nous unir dans nos travaux, dans nos publications.

Je bois donc à la Santé de la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de la Belgique, je bois aux anciennes dix-sept provinces des Pays-Bas. (Bravos).

Nos aspirations historiques poursuivent le même but, et j'espère qu'un jour nous réunirons dans une seule collection tous les documents se rapportant à notre passé commun, tant politique qu'économique.

(Applaudissements prolongés.)

M. Wolfram, archiviste à Metz, remercie au nom des membres du Congrès pour les belles journées d'Arlon, où tous les membres ont puisé de nouvelles inspirations et acquis la certitude que dans la science ne s'arrête pas aux frontières politiques.

Nous tous, qui avons une histoire commune, nous devons nous tendre la main afin que, sur le terrain de la science historique, nous atteindrons les plus beaux résultats possibles.

L'orateur remercie aussi pour l'hospitalité accordée aux congressistes à Arlon. C'est avant tout au Comité organisateur et au Comité local d'Arlon, qui ont mené à bonne fin cette œuvre si difficile, que nous devons les résultats scientifiques obtenus.

L'orateur regrette qu'en suite de devoirs professionnels, il soit empêché de souhaiter en personne la bienvenue aux membres du Congrès dans sa patrie allemande; il espère néanmoins qu'ils emporteront les meilleurs souvenirs de leur excursion en Allemagne. (A Nennig et à Trèves.) (Bravos.)

Ensuite le Comte de Marsy, interrompu par des applaudissements réitérés, parle au nom de ses compatriotes français, représentés en nombre très considérable et dont la moitié appartient à la société dont l'orateur a l'honneur d'être le président. Il remercie le gouvernement et l'administration communale pour la réception aimable d'aujourd'hui et rappelle le Congrès des Américanistes, tenu à Luxembourg, il y a 22 ans. C'était à Nancy qu'à cette époque là, Monsieur le professeur Blaise (de Luxembourg) seul avait accepté le défi, et depuis, le Congrès des Américanistes a fait le tour du monde. On peut affirmer que c'est à Luxembourg que ce Congrès pour la première fois a été régulièrement organisé.

L'orateur consacre quelques mots couverts d'applaudissements, à la mémoire de feu M. Würth-Paquet, homme d'un grand mérite et cite le toast que, il y a 22 ans, M. Servais a porté au Souverain du Grand-Duché.

L'orateur boit au bien-être et à la prospérité du Grand-Duché. Il remercie le Comte de Limburg-Stirum et tous ceux qui l'ont secondé dans l'organisation du Congrès d'Arlon; il boit aux résultats du Congrès et à la prospérité de la Fédération archéo logique de Belgique.

Monsieur le Comte Van der Straaten-Ponthoz, applaudi par l'assemblée, relève le grand mérite que M. le professeur van Werveke de Luxembourg s'est acquis dans l'intérêt de la réussite du Congrès. Nous possédons en M. van Werveke un savant d'un grand avenir et qui pourra encore rendre des services inappréciables à notre histoire commune. (Bravos.) L'orateur boit à la santé de M. van Werveke.

Monsieur Arendt prend aussi la parole. Voici en substance ce qu'il a dit :

MESDAMES et MESSIEURS,

Je crois remplir un devoir de gratitude en remerciant ici le bureau du Congrès pour l'accueil gracieux que les membres du Luxembourg grand-ducal ont trouvé à Arlon. Nous serions heureux de rendre la pareille à nos honorée collègues s'ils voulaient se décider à tenir leurs prochaines assises à Luxembourg. [1]) Ce que Vous avez vu aujourd'hui, Messieurs, pendant notre excursion dans la vallée de l'Eysch, n'est qu'une minime partie de ce que le Grand-Duché offre d'intéressant en fait de monuments historiq.les et de sites pittoresques. Il Vous reste à explorer les vallées de la Sûre, de l'Our, de l'Ernz, de l'Alzette et de la Moselle, le Müllerthal etc.

Messieurs, la quantité de choses intéressantes et instructives que nous avons vues et entendues pendant le court laps de temps qu'a duré le Congrès d'Arlon, tant en Votre ville qu'aux excursions à St-Hubert, à Orval, à Septfontaines et à Ansembourg, atteste l'excellente organisation du Congrès d'Arlon. Tout le mérite revient au bureau et spécialement à son Président, M. le Comte de Limburg-Stirum. J'ai l'honneur de proposer de boire à sa santé. (Applaudissements).

Monsieur le Comte de Limburg-Stirum répond :

J'accepte ce compliment sous la réserve que MM. les secrétaires en aient leur juste part. De mon côté je Vous propose de boire un verre à la santé de M. Arendt, le senior si actif encore de la Société archéologique de Luxembourg. (Applaudissements.)

1) A ces mots M. van Werveke interrompt l'orateur par l'exclamation : „Je proteste; Monsieur Arendt n'a parlé qu'en son nom propre.“ —

Incontestablement la proposition de M. Arendt, de tenir la prochaine session du Congrès à Luxembourg, était éminemment patriotique. Outre l'honneur qui en résulterait pour la capitale, tout le pays, visité pendant une huitaine de jours, par une centaine de congressistes, en profiterait. Aussi la brusque interruption, si peu collégiale, — pour ne pas dire plus — de M. le conservateur-secrétaire de la Section historique dont, quoi qu'on en dise, M. Arendt a bien mérité et dont il est le doyen, a non seulement peiné toute l'Assemblée, mais encore elle a froissé tous les assistants luxembourgeois.

M. van Werveke remercie également pour les paroles élogieuses du Comte Van der Straaten-Ponthoz. Il dit n'avoir fait que son devoir, tout juste autant qu'un simple travailleur, qui, au lieu de pouvoir consacrer tous ses loisirs à la science, se trouve surchargé d'heures de classe et loin de toute grande bibliothèque. L'orateur porte un toast à M. le Comte Van der Straaten-Ponthoz qui, malgré ses 85 ans, a pris part aux travaux du Congrès, avec un feu juvénil.

Tous ces discours finis, MM. Mongenast, Mousel et Knaff quittent la salle, après quoi M. de Limburg-Stirum donne la parole aux rapporteurs : MM. de Villanois, de Raadt et de Ghellinck rendent compte des travaux exécutés pendant les trois journées écoulées, aux trois sections préhistorique, historique et archéologique. Plusieurs vœux, dont deux surtout concernant les polissoirs de St-Mard et l'abbaye d'Orval sont adoptés par l'assemblée Enfin, après la discussion de certaines questions d'ordre intérieur, Monsieur le Président déclare, vers sept heures et demie, clos le Congrès d'Arlon.

Avant qu'on se sépare, M. le président annonce que plusieurs Sociétés de la ville ont gracieusement offert aux Congressistes leurs locaux respectifs afin qu'ils y pussent passer agréablement la soirée.

Pour le lendemain matin, jeudi, 3 août, rendez-vous avait été donné aux membres du Congrès afin de visiter la ville et ses antiquités. Monsieur le curé Grob leur montra le trésor de la Cathédrale tandisque M. van Werveke s'était chargé du reste.

Dès 10 heures, à l'entrée de la passerelle, les congressistes se trouvent réunis en grand nombre et on commence la visite de la ville par la Chapelle de St-Quirin. D'ici on se rend, à travers le faubourg du Grund, à celui du Pfaffenthal, où l'on visite les deux Musées de la Section historique et de la Section d'histoire naturelle et l'on remonte en ville par les trois tours, admire le palais du Grand-Duc et la statue équestre de S. M. Guillaume II sur la place Guillaume. On arrive enfin à l'Hôtel de ville. C'est dans son vestibule spacieux que nous sommes reçus officiellement par l'Administration communale, représentée par son Conseil échevinal : M. le bourgmestre Emile Mousel et MM. les échevins Victor Clément et Arthur Knaff, et où le vin d'honneur nous est offert.

Dans un petit excellent discours, Monsieur Mousel souhaite la bienvenue aux congressistes belges et étrangers. „Les frontières“, dit-il, „n'ont pas séparé les Luxembourgeois de leurs anciens frères;

ces frontières ne sont que fictives.. Il n'est que des Luxembourgeois.“ Ensuite il les invite à revenir, d'ici quelques années, lors de l'inauguration du nouveau Musée à construire qui doit réunir toutes les collections actuellement dispersées. Il promet que l'Administration urbaine fera son possible pour bien recevoir les membres du Congrès, si la Fédération de Belgique veut bien tenir une session à Luxembourg.

Après quelques mots de remerciement de la part de M. le comte de Limburg-Stirum qui dit entre autres qu'il „serait heureux de voir d'ici quelques ans le Congrès archéologique et historique réuni à Luxembourg“, M. le Bourgmestre montre aux congressistes la belle collection des tableaux du Musée Pescatore et leur fait admirer l'esquisse du *Christ au Calvaire* de Munkacsy, offert généreusement à la ville par la dame de cet éminent peintre.

Charmés de cette cordiale réception, les congressistes rentrent à la gare, où après un déjeuner, à l'hôtel Clesse, ils montent à 2 heures en tram spécial pour se rendre à Remich. Pendant le trajet on voit les ruines du château d'Hespérange et le château fort d'Aspelt, berceau du célèbre archevêque de Mayence, Pierre d'Aspelt. On passe par Mondorf-les-Bains, parce que l'on veut y faire un arrêt au retour, et l'on arrive à Remich où l'on va voir l'église avec sa tour de défense romaine et l'on pousse jusqu'à Nennig, en Prusse, pour aller voir la célèbre mosaïque, découverte en 1852 et réparée, il y a 25 ans, aux frais de l'Empereur d'Allemagne. La vue de cette célèbre mosaïque, représentant des combats de gladiateurs, arrache des cris d'admiration à toute la société et l'on est unanime à dire que c'est sans contredit une des plus belles mosaïques qui existent.

Le tram spécial qui ramène les voyageurs, fait un arrêt de $2^1/_2$ heures à Mondorf, élégante station de bains, où un excellent dîner les attend à l'hôtel du Grand-Chef. Il y a encore 70 congressistes à table. Un énorme bouquet est offert au Vice-Président du Congrès, M. J. B. Sibenaler, qui dirige l'excursion, en l'absence de M. le Comte de Limburg-Stirum, qui, pour des affaires très sérieuses, a dû retourner à Arlon.

Une salve d'applaudissements prouve au dévoué et sympathique Vice-Président que tout le monde est enchanté de l'organisation si complète et si bien ordonnée du Congrès. M. Siebenaler remercie vivement l'assemblée et déclare que les honneurs en reviennent à ses dévoués collaborateurs.

Un belge, de résidence à Mondorf, M. Lintermans, apporte aussi un bouquet qu'il fait offrir aux dames congressistes belges.

M. Sibenaler se charge de cette mission et croit ne pouvoir mieux déférer au voeu de M. Linstermans qu'en remettant ce bouquet à Madame Daimeries, une des plus vaillantes et des plus actives dames du Congrès.

De vifs applaudissements accueillent le toast du Vice-Président. Madame Daimeries remercie de tout son cœur et partage le bouquet avec toutes ses compagnes.

M. Sibenaler donne lecture du télégramme de S. A. R. le Grand-Duc, Adolphe de Luxembourg, en réponse au toast qui lui avait été porté la veille, par M. le Comte de Limburg-Stirum.

Tout le monde debout écoute cette lecture et répond par un triple hourrah aux termes élevés du télégramme.

On se rend ensuite au Casino de l'établissement des bains où il y a une soirée musicale en l'honneur des congressistes.

Enfin, vers 9$^{3}/_{4}$ heures. on remonte en train spécial et on reprend la voie de Luxembourg.

Mais hélas, toute médaille a son revers!

Vers dix heures, au moment où les conversations languissent et où les yeux se ferment, le train déraille et voici nos touristes menacés de camper en pleine voie, à la porte, il est vrai, du cabaretier-chef de gare d'Aspelt. Heureusement, il y à là un chantier d'ouvriers; on les réveille, on remet la lourde machine et la première voiture sur les rails. Après deux heures de travail opiniâtre, tout est redressé et le gros des congressistes rentre à Luxembourg vers 1 heure de la nuit, tandis que, grâce à M. Grob, un des guides infatigables, un groupe d'entre eux rencontre, à une heure déjà très avancée de la soirée, un accueil hospitalier chez M. l'abbé Schmit, curé d'Aspelt.

Le lendemain, vendredi, 4 août, à neuf heures du matin tout le monde se retrouve à la gare de Luxembnurg, pour l'excursion finale organisée à Trèves, ancienne capitale de l'Empire romain. D'autres personnes arrivées d'Arlon se joignent au groupe des congressistes. On est au nombre de 65.

Quatre voitures avaient été mises à leur disposition par l'aimable chef de gare, M. Junek, qui a tenu à assurer lui-même l'embarquement confortable des voyageurs.

Enfin, tout est en ordre, le signal est donné et le train part. Au village d'Igel, au-delà des frontières luxembourgeoises, sa marche est considérablement ralentie, afin de permettre aux congressistes d'admirer, au passage, le superbe mausolée d'Igel.[3/4]

On arrive à Trèves vers 11 heures et plusieurs membres de la „Gesellschaft für nützliche Forschungen", y compris le savant

directeur M. Hettner, souhaitent la bienvenue aux visiteurs et les conduisent à l'hôtel de la maison rouge où un déjeuner est servi.

M. Charles de Nys, conseiller intime du Gouvernement et bourgmestre supérieur (Oberbürgermeister) de la ville de Trèves, prend place à la table avec d'autres autorités de la ville.

M. de Nys prononce une excellente allocution, à laquelle répond en allemand M. de Raadt de Bruxelles, et en français M. Sibenaler.

Il est donné lecture d'un télégramme adressé à M. le Vice-Président du Congrès de la part de M. Zur Nedden, Président du Gouvernement à Coblence, dont voici la traduction:

Coblence, le 4 août 1899.

A mon vif regret, empêché par mes fonctions de Vous souhaiter personnellement la bienvenue au nom de la société des recherches utiles, j'espère que les ruines imposantes et les monuments historiques de Trèves, témoignages remarquables des œuvres d'art du passé, laisseront une impression favorable et serviront aux études de nos honorables voisins.

Cette lecture est accueillie par de vifs applaudissements.

Par une délicate attention de la „Société pour les recherches utiles" de Trèves, chaque convive trouve sur son assiette une notice intitulée: „Ruines de Trèves. Petit guide, dédié au Congrès archéologique d'Arlon, à l'occasion de son excursion à Trèves par la Société pour les recherches utiles". 4 août 1899.

Après le déjeuner, on passe en revue les nombreux édifices de Trèves.

On commence par la Cathédrale. Le Rév. Dr. Scheufgen, prévôt de la Cathédrale, conduit les congressistes par celle-ci et leur montre ensuite la belle église de Notre-Dame. Un autre spécialiste leur retrace l'histoire de la Porta nigra.

Douze landaus attendent les visiteurs pour les conduire à la Basilique servant de temple protestant.

Viennent ensuite les Thermes découverts en 1877. Des explications sont données en français, par le général von Vogt qui conduit les visiteurs par les nombreux dédales. Les principales salles sont: le frigidarium, le tepidarium et le balnearium. C'est à l'emplacement des bains romains que l'on a découvert le torse, en marbre blanc, de l'Amazone de Phidias.

Le palais impérial, appelé à tort, jusqu'en 1877, les bains romains, excite aussi l'admiration des visiteurs.

Une nouvelle conférence est donnée à l'amphithéâtre par un

professeur qui explique toutes les dispositions de l'arène, dont la longueur est de 70 mètres sur 49 de largeur.

Après des rafraîchissements pris au restaurant de l'Amphithéâtre, on se rend au splendide Musée provincial dont les honneurs sont faits par M. le Dr. Hettner. On constate de grandes analogies entre les objets du Musée d'Arlon et les antiquités romaines similaires conservées ici. Cette visite du Musée provincial, d'une richesse incomparable en monuments antiques, est la dernière de cette journée. Malgré le peu de temps qui reste, M. le Dr. Hettner, son érudit directeur, en fait voir les richesses et donne tous les renseignements nécessaires aux congressistes, et si l'heure du train ne les forçait à repartir, ils resteraient encore longtemps à écouter ses savantes explications.

Tout le monde qualifie cette visite de „bouquet" du Congrès.

Il reste à peine le temps de se rendre à la gare, où les excursionnistes sont escortés par leurs savants et obligeants confrères de Trèves.

Avant la dislocation du Congrès, de chaleureux remercîments sont exprimés à M. Sibenaler, Vice-Président, à M. Vannérus, secrétaire-général et à M. Bribosia, trésorier du Congrès. Les uns des congressistes continuent maintenant leur excursion sur les bords du Rhin, tandis que les autres retournent à Luxembourg où la dislocation s'achève et où tous se séparent pour rentrer dans leurs foyers, en France, en Belgique, dans le Grand-Duché.

Tous se félicitent des heureux moments passés en si bonne et si intelligente compagnie ; tous aussi emportent le meilleur souvenir de cette semaine si bien remplie et adressent certainement encore une fois tous leurs remercîments aux organisateurs du Congrès et aux aimables guides des différentes excursions.

M. BLUM.

Das Straßburger Münster.

1.

Siehst Du den Wunderbau dort ragen
Aus Straßburgs buntem Häuserkranz,
Gleichwie von Riesenhand getragen
Empor zu lichtem Sonnenglanz?
Es ist das Münster-Heiligtum,
Elsaziens Stolz und Erwins Ruhm.

2.

So schön wie hoffende Gedanken
Die Pfeiler streben kühn hinan,
Und duftig zarte Blumenranken
Umkränzen ihre steile Bahn.
Wie Geister aus des Himmels Höh'n,
Die Heil'genbilder niederseh'n.

3.

Schon Stürme viel vorüberbrausten
An dieses Tempels Herrlichkeit,
Doch wie sie auch das Land zerzausten,
Er wankte nicht — er steht gefeit.
Denn nimmer wird vom Sturm zerschellt,
Was Gottes Kraft zusammenhält.

4.

Drum fest wie diese heil'gen Hallen
Dein Glauben, Hoffen, Lieben sei!
Mag Dich auch Not und Weh befallen,
Dann denke halt — es geht vorbei.
Dem Münster gleiche stets Dein Leben:
Hinauf den Blick! Gott krönt Dein Streben.

W. G.

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Fortsetzung.)

Johann von Everlingen, Herr zu Falkenstein.
† 1648.

Wie bereits erwähnt, ist Johann von Everlingen, Präsident des Provinzialrathes zu Luxemburg, durch Kauf Herr von Falkenstein geworden. Wann derselbe den Besitz der Herrschaft angetreten, läßt sich nicht bestimmen, doch geschah es in der Zeit von 1627—1638; denn erstens war Philipp Diedrich von Manderscheid-Blankenheim 1627 noch Herr von Falkenstein, und zweitens starb Johann von Everlingen, Herr von Falkenstein, im Jahre 1638. Johann von Everlingen gehörte unter die Zahl jener einflußreichen Männer, welche der Einführung des Branntweins in unser Land entgegen waren. [1]) Seine Schicksale und Ereignisse sind uns fast gänzlich unbekannt. Wir wissen nur, daß er bei seinem Tode zwei Söhne hinterließ:

1. Johann Phamond, von dem als Herrscher von Falkenstein jetzt die Rede sein wird.
2. Johann Matthäus (Mathieu), von welchem alle Nachrichten fehlen.

Johann Phamond von Everlingen, Herr zu Falkenstein.
† um 1659.

Johann Phamond von Everlingen folgte seinem Vater in der Herrschaft Falkenstein und war zweimal vermählt, in erster Ehe mit Maria Anna von Portzheim, Tochter des Nikolas von Portzheim, und in zweiter Ehe mit einer de Wielder aus Brüssel. Letztere Ehe blieb kinderlos. Johann Phamond von Everlingen, Herr zu Falkenstein, starb um das

1) Kalbersch J., der Branntwein, S. 11 und 12.

Jahr 1659 und hinterließ mit seiner Gemahlin Maria Anna von Portzheim einen Sohn und zwei Töchter:

1. Johann Mathieu von Everlingen, der seinem Vater in der Herrschaft Falkenstein folgte.

2. Barbara, Gemahlin Johann Theodor's von Stein, Herrn von Heffingen und Mitherrn von Fels. Dieser führte in Urkunden von 1676, 1678 und 1684 den Titel eines Herrn von Falkenstein, und dies wahrscheinlich, einer damaligen Sitte gemäß, der Mitgift seiner Frau wegen. [1]) Im Jahre 1684 war derselbe auch Mannrichter der Grafschaft Vianden und der anhangenden Herrschaften St. Vith, Dasburg und Bütgenbach.

3) Jacobine.

Johann Mathieu von Everlingen, Herr zu Falkenstein.

† um 1680.

Johann Mathieu, Johann Phamond's Sohn, ist uns bloß dem Namen nach bekannt. Wir wissen nicht einmal, wie lange derselbe zu Falkenstein geherrscht hat, glauben aber annehmen zu dürfen, daß derselbe bis gegen 1680 Herr zu Falkenstein gewesen sein mag. Seine Gemahlin hieß Maria Magdalena und stammte aus dem herrschaftlichen Hause von Bous. Sie überlebte ihn und heirathete bald nach seinem Tode einen gewissen Jeannet, Capitain, dem sie einen Sohn und eine Tochter gebar, deren Namen uns aber nicht bekannt sind. Von ihrem ersten Gemahl hinterließ Maria Magdalena von Bous zwei Töchter, Anna Maria und Elisabeth, welche ihren Vater beerbten und Herrinnen von Falkenstein wurden. Da Elisabeth unvermählt starb, wurde Anna Maria alleinige Besitzerin von Falkenstein. Diese war zweimal vermählt, zuerst mit Robert von Remoiville, welcher um's Jahr 1680 auf der Jagd getödtet wurde und von dem sie eine Tochter hinterließ, mit Namen Maria Magdalena, welche 1733 noch auf Schloß Falkenstein wohnte und unvermählt starb, dann mit Franz de la Gardelle von Notion. Von diesem als Herscher von Falkenstein wird bald die Rede sein.

Unter der Herrschaft Johann Mathien's von Everlingen, im Jahre 1679, fiel Schloß Falkenstein der Zerstörungswuth Ludwigs XIV. von Frankreich zum Opfer. Damit nämlich kein Feind Frankreichs mehr an dessen Grenze Hinterhalt und Schutz finden könnte, befahl Ludwig, der sich als den unumschränkten Herrn aller Güter seiner Unterthanen betrachtete, alle Städte, Schlösser und überhaupt alle befestigten Plätze durch Niederreißen und Brand der Erde gleich zu machen. Angesichts der zerstörten Burg erinnern wir uns der Worte des Dichters:

1) Publ. Année 1879, Nr. 4095, 4101 et 4127.

Graue Denkstein' seid ihr Trümmer
Von der Sonne Licht erhellt;
In des Mondes bleichem Schimmer
Schatten aus der Geisterwelt.

Franz de la Gardelle von Notion, Herr zu Falkenstein.

Franz de la Gardelle entstammte einer reichen und angesehenen Patrizierfamilie aus Frankenland. Durch seine Heirath mit Anna Maria von Everlingen erwarb er einen bedeutenden Antheil an der Herrschaft Falkenstein, welche nach dem Tode seiner unvermählt gestorbenen Stieftochter, Maria Magdalena von Everlingen, ganz auf seine Nachkommen überging. Als er gegen 1685 den Besitz der Herrschaft Falkenstein antrat, ließ er die ehemaligen Dienstwohnungen im Burghofe zu einer herrschaftlichen Wohnung und auch die Oekonomie-Gebäude wieder aufbauen, zu welchem Baue das Stammhaus von Falkenstein die Steine hergeben mußte. Die Burg selbst aber blieb eine Ruine und das ist sie noch heute.

Franz de la Gardelle hatte mit Anna Maria von Everlingen drei Söhne und zwei Töchter.

a) Claudius Franz de la Gardelle, welcher sehr jung starb.
b) Franz Sebastian de la Gardelle, der seinem Vater folgte.
c) Ludwig de la Gardelle, Capitain, wurde im Kriege getödtet.
d) Maria Magdalena de la Gardelle.
e) Eine zweite Tochter, deren Name nicht angegeben wird.

Franz Sebastian de la Gardelle, Herr zu Falkenstein.

Ueber diesen Herrscher von Falkenstein fehlen uns alle Nachrichten. Wir wissen nur von ihm, daß er bei seinem Tode zwei Söhne und zwei Töchter hinterließ:

1. Johann (Joos) de la Gardelle, von dem als Nachfolger des Vaters weiter unten die Rede sein wird.
2. Adam Heinrich de la Gardelle.
3. Agnes de la Gardelle.
4. Regina de la Gardelle.

Johann de la Gardelle, Herr zu Falkenstein.

In einem im Stadtarchiv von Vianden aufbewahrten alten Gerichtsregister findet sich von Johann und seinem Bruder folgende Urkunde eingetragen: „Ahm 25. May 1734 Erscheinen vor uns vice- hochgerichtsrichter und scheffen zu Vianden Joos und Adam Heinrich de la Gardelle, producirend dekret vom 15. Mai 1734 vom Rath von Luxemburg, worin Richter schack (christoph) zu deren und deren schwestern Curatoren

ernennet worden mit begehr, daß derselbe vor uns zufolg der darin gegebener Authorisation den gebührenden Eid ablegen solle. Unterschrieben: Johannes delagardell von Falkenstein; Adam delagardelle."

Im Jahre 1725 war Johann Jakob Hugo Tesch [1]) Herr von Falkenstein. Diese Herrschaft war ihm verpfändet [2]) worden, das Jahr der Verpfändung ist unbekannt, doch wurde die Herrschaft 1728 wieder eingelöst. Johann Jakob Hugo Tesch hatte Anna Elisabeth Schaack, [3]) Tochter des Notars und Schöffen Johann Schaack von Bitburg zur Gemahlin, deren Bruder Christoph Schaack war Hochgerichtsrichter der Stadt und Grafschaft Vianden und Pfandherr (seigneur engagiste) von Erpeldingen. Letzterer war vermählt mit Catharina Corselius von Vianden. [4])

Von Johann de la Gardelle von Falkenstein und seinem Bruder Adam Heinrich sind uns ebenfalls Nachrichten nicht bekannt. Letzterer lebte noch 1789 und nannte sich damals Mitherr von Falkenstein. Wahrscheinlich starb er ehelos.

Sein Bruder Johann, der älteste von beiden, war schon früher gestorben und hinterließ einen Sohn und eine Tochter, Adam Heinrich und Maria Magdalena. Diese war Aebtissin des Clarissenklosters in Echternach. [5]) (Schluß folgt.)

Rezension.

Der Anschauungsunterricht auf der Unterstufe der Primärschule nach dem Lehrplan der Muster- und Uebungsschule in Luxemburg. Druck und Verlag von P. Worré-Mertens, in 8° von 156 und III Seiten.

Trotz der Ueberfülle an Schulbüchern auf dem Luxemburger Büchermarkte ermangelten wir dennoch eines unserm Lehrplane angepaßten Leitfadens des Anschauungsunterrichtes. Deshalb kann diese Arbeit unsern Luxemburgern Lehrern nur willkommen sein. Aber auch wenn dieser Mangel eines Leitfadens nicht bestände, auch dann noch wäre dieses Buch mit Freude zu begrüßen, denn Plan und Ausführung zeigen, daß es, im Gegensatz zu so vielen Schulbüchern, nicht vom grünen Tische herstammt, sondern der Praxis eines tüchtigen Schulmannes, und zwar eines christlich denkenden Schulmannes, entsprungen ist, und dieser christliche Geist kann ja der Schule nur zum Nutzen gereichen. G.

1) Brück Aug., Fondation de bourses d'études instutuées en faveur des Luxembourgeois, p. 411.

2) Archives de la société historique à Luxembourg.

3) Brück Aug. loc. cit., p. 411.

4) Ibid.

5) „Ons Hémecht", Jahrgang 1899, S. 263.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Kreschdâg.

I.

D'Natur hûet sech an d'Rô gelûegt,
Kèng Bliniche blĕt mĕ op der Héd.
Aun iwer d'Feld gét d'Wanternûecht,
Geduckelt an hirt Wolkekléd.
Wĕ d'Flacke falen hir lĕfst Drém
Op ârm a reich haut iweral;
Mat Stiére rescht se d'Dennebém,
A rifft an d'Welt mam Klackeschal:
„Sangt, Kreschte, sangt; 't as d'héleg Zeit,
Wŏ op der Iérd den Himmel leit!"

II.

O hélegt Fest, voll Glanz a Gleck,
Wŏ Papp a Mamm 'rem Kanner gin,
Wann, d'Lĕft am Hiérz aun d'Trén an
Beim Kreschtbâm si ze drémen stin! (Bleck
Dobaûsse Stûrmwand, Eis a Schnĕ,
Kéng énzeg Blimchen op der Héd:
Dobannen d'Frĕjor an der Blĕ,
Éng Glŏss vu Fréd a Sĕlegkét.
O gleckleeh Zeit, lĕf Kannerzeit,
Wŏ op der Iérd den Himmel leit!

III.

Du hélegt, hiérzlŏft Himmelskand,
Schenk alle Ménschen haut déng Gnod:
Dem Reichen d'Matléd, d'offen Hand,
Dem Ârme Frid a Fréd am Stôt!
A wŏ verlôssen én, o schwéert Léd,
Dém schenk de schĕnste Kreschbâm dann;
Dein Engel scheck him zu Gelét,
Dass och sein Hiérz haut sange kann:
„O gleckleeh Zeit, lĕf Kreschtdâgzeit,
Wŏ op der Iérd den Himmel leit!"

G...

Zur Geschichte der Jahre 1680—1682.

Von Jak. Grob, Pfarrer in Bivingen-Berchem.

(Schluß).

§ 14. Auffallende Erscheinungen und Zeichen gegen Ende der Blockade.

Um die Mitte der Fastenzeit des Jahres 1682 war es dann, daß sich jene auffallenden Erscheinungen und Zeichen ereigneten, welche damals so großes Aufsehen erregten, daß die Lütticher Jesuiten, als sie davon hörten, an eine Betrügerei dachten und sogleich die Luxemburger Patern davon in Kenntniß setzten [1]) Während der Dauer der Belagerung waren diese Erscheinungen und Zeichen in der Stadt selbst vollständig unbekannt geblieben, indes deren Kenntniß durch die französischen Soldaten, den Augenzeugen dieser Erscheinungen, im ganzen Lande und darüber hinaus die weiteste Verbreitung schon gefunden.

Diese Thatsachen wurden schon gleich nach der Belagerung der Prüfung der geistlichen Obern unterbreitet,[2]) weßhalb alle darauf bezüglichen Aktenstücke nach Trier gesandt wurden, diese Haupturkunden sind dann mit dem größten Theile des Trierer Diocesanarchiv's seit der fransischen Revolution spurlos verschwunden und bis heute noch nicht wiedergefunden. Im Archiv Unserer lieben Frau zu Luxemburg sind uns nur vier Urkunden erhalten, die dieser Erscheinungen und Zeichen Erwähnung thun, doch genügen selbe vollauf die historische Thatsache festzustellen. Über den eigentlichen Charakter dieser Thatsachen wollen und können wir natürlich kein Urtheil fällen. Wir haben nur als Geschichtsforscher die Thatsachen festzustellen und die Belege dafür vorzubringen.

Diese Belege sind zuerst die tagebuchartigen Aufzeichnungen des damaligen Rektors des luxemburger Jesuitencollegiums und Direktors der Wallfahrtskapelle des hochwürdigen Paters Jakob Pirenne in Betreff dieser Zeichen und Erscheinungen. Die Aufzeichnungen beginnen mit dem Tage der Aufhebung der Belagerung, dem 25. März 1682, und die einzelnen Mittheilungen wurden aufgezeichnet, so wie sie dem Pater gemacht wurden. Die von Pater Pirenne beigefügten Bemerkungen und Notizen über näher zu erfragende Umstände zeigen, daß Pirenne weit entfernt war, diese Berichte kritiklos anzunehmen, im Gegentheil.

1) Siehe den Auszug dieses Briefes weiter unten Seite 539 in der Anmerkung 1.

2) Vergleiche den Brief vom 20. Mai 1682, der in der nächstfolgenden Anmerkung mitgetheilt wird.

Ferner die, unter Berufung auf seine Priesterehre, von dem hochwürdigen Herrn Heinrich von Laleau, Hauskaplan der Frau Mathelin auf Schloß Preisch, schriftlich abgegebene Erklärung über die Erscheinungen, wie solche ihm von den Augenzeugen, gleich nach dem Vorfall und unter Eid berichtet worden. Schon früher hatte derselbe dem Pater Pirenne mündlich davon Mittheilung gemacht.

Endlich zwei Briefe der Lütticher Jesuiten.

Der erste dieser Briefe vom 2. Mai 1682 ist von dem P. Estienne de la Haye und von Lüttich aus an P. Jak. Pirenne gerichtet. In diesem Briefe heißt es zum Schlusse: „Ein weltlicher Bekannter des „P. Düthiers gab diesem die Abschrift eines Briefes, welchen Ew. Hoch„würden an einen seiner Freunde gesandt haben soll, welcher Brief den „Tod des hochwürdigen Paters Des Hayes meldet, dann von einer Menge „von Wundern und Erscheinungen der seligsten Jungfrau berichtet, welche „während der Blokade der Stadt geschehen sein sollen. Er hält den Brief „für unterschoben.“ 1) Wie man sieht waren die Lütticher Jesuiten nichts weniger als geneigt, die Thatsachen, von denen die Rede, als wahr anzunehmen, weshalb diese Mittheilung an P. Pirenne. Dieser ließ seine Lütticher Freunde nicht lange im Ungewissen, sondern meldete ihnen sogleich das Geschehene und erklärt, daß alles der Bestätigung der Diocesanobern unterbreitet sei. Dies erhellt aus einem Briefe desselben P. Est. de la Haye an P. Pirenne vom 20. Mai 1682. Dort sagt derselbe: „Ich „hoffe daß Ew. Hochwürden uns Mittheilung von all den während der „Blockade geschehenen Wunder machen wird, sobald dieselben die kirchliche „Bestätigung werden erhalten haben.“ 2)

Ohne uns auf die Würdigung des Geschehenen selbst einzulassen, möge uns der erwähnte hochwürdige Herr von Laleau zuerst das von ihm sorgfältig Erkundete mittheilen:

Je subsigné confesse et attest a tous ceux qu'il appartiendrat, quayant esté recherché du Rnd pere pirenne, Recteur du Collège de la societé de Jesu de Luxembourg, touchant quel-

---

1) Le P. Estienne de la Haye au P. Jac. Pirenne. „Liége le 2. de May „1682. . . . . „Un seculier de la connaissance du P. Duthiers lui a donné la „copie d'une lettre que V. Revce doit avoir écrit à quelqu'un de ses amys „(c'est à M. Stambier proc. de Vervier) par laquelle elle lui mande la mort „du R. P. Des Hayes, et lui fait part de quantité de prodiges et d'appari „tions de la Vierge qui doivent estre arrivées pendant le blocus de la ville „*Il la croit apogryphe,*“ (Original aux Archives de N. D. à Luxembourg).

2) Le P. Estienne de la Haye au P. Jac. Pirenne. „Liége le 20. de „May 1682. . . . . J'espère que V. Revce nous fera participant des merveilles „arrivés pendant vôtre blocus lorsqu'ils seront approuvés“. (Original aux archives de N. D. à Luxembourg.)

que vision, laquelle m'at esté dite et asseuré par deux soldats françois dans le chasteau de Preische l'an 1682 vers le demy quaresme du temps que la ville de Luxembourg estoit bloqué par les troupes françaises commandées par le Marchal de Crequi leutenant general du Roy tres chrestien : lesquelles m'ont dit et juré tous deux en presence de Dame Elizabeth Mathelin Dame de la Seigneurie du dit Preiche, Ille, la Hesse etc. qu'il y avoit deux ou trois jour ayant esté commandé à guarde auprès D'Arllintgen, où suivant les termes prononcés par les dits soldats auprès d'une justice environné d'une petite muraille sur le chemin d'Arlon, ils auriont veut une lumiere dans la chapelle de nostre Dame proche des contrecharpes de la ville de Luxembourg, et ayant estée commandè par le commandant de la guarde pour aller recognoistre ce qui se passoit, venant à la Chapel dans le fond (qui est la Ste Croix) ils ont estée obligée de laisser leurs chevaux aupres de la dite chapelle ne le pouvants avoir du costé de la ville ny avecq leur desperont ny en quelle maniere que ce soit et les ayant mennée sur la montagne d'où l'on peut voire celle de nostre Dame, tous espouvontée ils ont veut et recognu que cestait une clarté extraordinaire, et une chose surnaturelle, sur quoy tous effroyée ils estoyent restournés à leurs posts. Les deux mesme soldats, l'un desquelles estoit forier ont aussi dit et asseures avoir eut entendu dire les soldats l'un à l'autre trois ou quatre jour au paravant avoir veut dans les obscurités de la nuicts une venerable Dame vestue de Blanc avecque deux porte flambeaux faire le tour des ramparts de la ville. Cause pourquoy ils avoyent une horreur tres grande de la battre et disoyent l'un l'autre n'avoir jamais veut des choses si espouvantables. Ce pourquoy à la requisition du susdit Rnd Pere Recteur j'ay le tout escrit de ma main suivant ce qui m'at ete narré à la plus grande gloire de la mere de Dieu consolatrix des affligé Patronne de ceste ville et province de Luxembourg et le tous sur ma foy de prestriese. Donné dans la dite ville ce 7me novembre 1683.

Henry de Laleau prestre et capelain
a la Dame Mathelin a Preische
1683.[1])

Wie aus den Aufzeichnungen des P. Pirenne hervorgeht, hatte der hochwürdige Herr von Laleau schon gleich nach der Aufhebung der Blockade, diesem gleichlautende Mittheilungen zukommen lassen und P. Pirenne begleitet dieselben mit folgenden Bemerkungen beziehungsweise Anwei-

1) Original im Archiv U. L. F. zu Luxemburg.

sungen zur genaueren Feststellung des Geschehenen: „Von welchem Regiment und von welcher Compagnie waren diese Soldaten? An welchem Tage, oder Nacht haben selbe das gesehen, oder gesehen zu haben behauptet?“ Diese Fragen stellte er in Betreff des zur Nachtzeit gesehenen Lichtglanzes, der die Kapelle umflossen. Nach der Erklärung des hochwürdigen Herren von Laleau war es um Mitfasten 1682. Der Lichtglanz war nach den Aufzeichnungen des P. Pirenne wie der Glanz der Sonne am Mittag, nach der ausdrücklichen Betheuerung der Soldaten, welchen der Kaplan von Laleau vorgehalten, sie hätten sich täuschen lassen durch den Schein der ewigen Lampe; welchen Einwurf der P. Pirenne dann noch weiter entkräftet, in dem er berichtet, daß seit dem achten Dezember 1681 die ewige Lampe nicht mehr in der Kapelle brannte.

In Betreff der Erscheinung der Frau voller Majestät und von hoher Gestalt, welche auf den Wällen gesehen wurde, angethan mit blendend weißen Kleidern, inmitten zweier Fackeln tragender Jünglinge, welche neben Herrn von Laleau auch von dem Remicher Schöffen Herrn Frentz zuerst berichtet worden war, stellt P. Pirenne noch die Fragen: „An welchen Tagen sah man diese Erscheinungen?“ und fügt dann die Anweisung hinzu: „Man muß in Remich und Diedenhofen diese Sache untersuchen.“ Eine Beifügung gibt dann als weiteren Gewährsmann einen Steinmetz von Bartringen, Namens Jak. Griso. Doch dies sind keineswegs die einzigen Gewährsmänner, P. Pirenne erwähnt weiter das Zeugniß des Herrn Dapelter oder von Apelter, der dasselbe nach dem Zeugniß von in Vianden in Garnison liegenden Soldaten, gewesenen Augenzeugen, gehört; ebenso das des Pastors und Definitors in Ell. Als weitere Zeugen werden angeführt, die Nichte des P. Feller aus Hellingen, die Kammerfrau der Herrin vom Schomburg. Wie man sieht wurde dieselbe Erscheinung, welche öfters gesehen wurde, von allen Seiten des Landes berichtet, so daß eine absichtliche Täuschung eines Einzelnen oder Einiger dadurch völlig ausgeschlossen wird. Nach dem Zeugniß des Herrn Frentz, Schöffen von Remich, hat auch der so berüchtigte Feldmarschall Melac, der damals ebenfalls vor Luxemburg lag, die Erscheinung gesehen, als er die Stadt einst in Begleitung mehrerer umging, wobei die Erscheinung so nahe an sie herankam, daß man selbe fast mit den Händen greifen konnte. Es ist eine Hexe, habe Melec gesagt, und ein andermal hinzugefügt, diese Prophetissin wird sie noch retten.

Dann verzeichnet P. Pirenne noch die Mittheilung verschiedener, wie die Soldaten oft erzählt, daß so oft sie auch Nachts an die Stadt sich herandrängen wollten oder dies versuchten, eine unsichtbare Macht sie daran gehindert, so in besonderm nach Herrn Marchant dem Greffier des Provinzialrathes.

Des weiteren, stellt P. Pirenne fest, daß verschiedene höhere Offiziere, auch Crequi und Melac, als selbe sich zur Besichtigung der Festungswerke diesen sich genähert, trotz ihrer Fernrohre, die Stadt selbst nicht zu sehen vermochten, ein unsichtbarer Schleier schien die Stadt ihren Augen zu entziehen.

Auch für diese beiden Thatsachen stützt sich Pirenne auf die Mittheilung durchaus einwandfreier Zeugen, wie aus seinen Aufzeichnungen erhellt, die hier folgen mögen. Diese Aufzeichnungen sind um so werthvoller, als selbe nur für seinen Gebrauch bestimmt waren und nicht im geringsten an deren Veröffentlichung gedacht worden ist, wie man aus jeder Zeile ersehen kann, und wo jede Zeile beweist daß dem Verfasser nur ein Ziel vorschwebte, der Wahrheit die Ehre zu geben und nur die Wahrheit zu suchen:

Notatu digna de obsidione in honorem B. V. Consolatricis. anno 1682. [1])

1. Nuncius allatus est a Gallo Vice-tribuno ipso die Virginis Annunciatae, 25 Martii, cum ab anno illo ipso die venissent in Mameren et ibidem castra fixissent.

(Inquirendum quo die mandatum, deserendi hanc urbem dederit Crequio Rex. Si 19. Martii, dies erat S. Josephi hispaniarum et dominiorum annexorum Patroni, si 20ma festum erat Dolorum B. V. solemne in sacello quod a multis annis singulis diebus 40ae . . . . [2]) Si 21, eo die celebramus festum annuntiationis juxta ritum Trevirensem.) [3])

Datum fuit mandatum in S. Germani 22. Martii prout constat e litteris ipsius Regis impressis. Ergo die Palmarum.

2. Narravit mihi R. Dnus Delaleau, Sacellanus Dnae Mathelin in Preisch se saepius audivisse quod lux magna noctu appareret Gallis qui excubias habebant prope patibulum Arlintigen aut patrouilla circa civitatem; et paratum se esse dixit sub jurejurando testari quod sequitur: Venerunt in Preisch duo milites Galli, quorum alter erat fourrier alter ut existimat gregarius (empturi laridum) dixeruntque ipsi, se cum in excubiis essent prope Arlintigen noctu, propiusque accessissent ea mente ut versus sacellum B. Virginis venirent, vidisse se cum essent prope Capellam S. Crucis, sacellum B. Virginis ita clarum et illuminatum, ut

1) Anno 1682 ist mit anderer Tinte aber von derselben Hand.

2) 4 Worte sind unleserlich.

3) Das zwischen Klammern ist ausgestrichen und durch die bestimmten folgenden Angaben ersetzt.

si intus ingens focus exstructus esset et timore ac stupore quodam correptos, se non ausos esse ultra progredi, petieruntque ab ipso num illic noctu excubiae hispaniae constituerentur. Negavit ipse, illic excubias, sed fortasse lucernam coram V. Sacramento illic ardere adjecit: (quod tamen ipsum etiam non erat, neque enim a festo Conceptionis B. V. illic arsit lucerna, lucem autem illam viderant diu post illud festum. Responderunt illi aliam longe lucem fuisse quam unius lucernae; claritatem eam fuisse quae a sole ipso meridie esse posset, aut quasi ipsum sacellum arderet. Dixerunt et alios saepe similem lucem vidisse et quidem aliquando non tantum comparuisse lucem in ipso sacello, sed circum sacellum per modum coronae imo et sacellum totum ita lucidum apparnisse quasi arderet.

Cujus legionis et cohortis illi milites fuere?

Quo die seu nocte id viderunt aut vidisse se dixerunt?

3) Idem Dns Delaleau mihi tum quoque narravit quod saepius intellexerit passim dici, quod Gallicis excubiis et Patrouillis apparuisset saepius noctu quaedam mulier procerae staturae et majestate plena in moenibus Luxemburgensibus, in veste omnino alba et forma valde visibili et clara stipentibus velnti duobus ephaebis cum facibus et circumivisse moenia veniendo a propugnaculo S. Jodoci versus propugnaculcum PP. Capucinorum, ac tum quasi descendisse ac desiisse videri. Dicit non tantum in pagis sed et Theonisvillae id referri.

Alias apparuit luce splendida ac circumfusa, uti narravit miles Dno Frentz scabino Remigensi. Vidit hic miles Gallus illam cum esset prope Holrich et narrabat multis cum lacrymis. Alias stabat immota. Semel cum circumirent plures cum Melacq apparuit ipsis et ad ipsos accessit ita ut videretur pene ipsos manu prehendere. Cum id Melaco dicerent respondit sagam esse; alias dixit idem Haec prophetissa ipsos servabit.

Item quibus diebus hae comparitiones factae sint, et quibus non. Circa ter, quaerendum horaria quando coeperint.

Inquirendum in Remich et Thionisvillae.

Jacobus Griso latomus nostrae cellae novae, qui habitavit in Bertringen.

Dns Dapelter narravit P. Joanni Ludling, milites plures praesidiarios in Vianden qui huc prope pro excubiis missi fuerant, narrasse sibi, quod viderint in moenibus Dominam quandam vestibus albis ac majestate decoram, stipatam magna multitudine. Et hoc referebat veluti prodigium.

R. Dus Pastor in Ell, Definitor capituli Merschensis, dixit se

habere a quodam e suis parochianis, cui narratum est a Gallo milite, qui dicebat se vidisse dominam albam in moenibus cum circumiret cum aliis noctu civitatem et idcirco se statuisse fugam arripere, si urbs obsideretur, certum equidem sibi esse, magnum malum obsidentibus impendere.

Neptis P. Feller in Ellingen.

Cameraria D^{nae} Schombourg.

Jacobus Terolensis (?) nostrae cellae latomus qui habitavit in Bertringe P^{i} Calmes.

4. Die S. Josephi, quando plures turmae gallicae apparuerunt versus Arlintigen et explosa sunt tormenta, inter illos Gallos fuit vice-tribunus Calvinista cujus Locumtenens illic occisus est, et qui habebat suum domicilium in Puttingen prope Mersch: is coram multis saepius affirmavit, se non potuisse videre urbem quae in pleno prospectu erat cominus et quasi velum habuisse prae oculis. Ita narravit Matri Superiori Congregationis M. Ursulae Counen (ipsa autem mihi 2^{a} aprilis.) Praetor aut Praetoris Filius ex Steinsel, dixitque facile ducentos audivisse ex ore ipsius vice tribuni cui id accidit, cum indignatione narrantis.

Narravit quidem Major seu locum tenens Gallus in S. Viti tempore mensae coram R. P. Capucino illius loci stationario et aliquot Scabinis, se cum D. Mareschallo de Crequi et Melac accessisse ad urbem ut illam lustrarent sed plena luce adhibito tubo optico nihil videre potuisse. Ita mihi narravit R. P. Guardianus Capucinorum 21. Augusti 1682. (Inquiret.)[1]

5. Dixit mihi D^{us} Marchant Graphaeus Consilii coram D. Belva et M. Kleffer, quod ingeniarii missi a Crequio, ut explorarent noctu partem illam moenium quae est a S. Spiritu usque ad proprugnacullum S. Jodoci venerint versus sacellum S. Quirini; tum autem equi alterius progredi noluerunt putaverint autem se a via aberrasse et se vicinos praecipitio fuisse, cum nihil esset istorum, descenderintque ex equis ac humi sese postraverint exspectaturi dum luna inciperet oriri viderentque ubi essent: dum autem ita postrati expectant viderint in moenibus mulierem in albis vestibus, grandem majestate plenam ac dein territos discessisse. Illos id narrasse Crequio aliisque multis.

6. Dictum est passim, Gallos terrore gravissimo semper perculsos fuisse quotiescumque noctu versus urbem accedebant.

7. Examinanda res de istis duabus mulieribus, quibus in

1) Dieser Abschnitt Narravit quidem major ist mit anderer Tinte aber von derselben Hand geschrieben und nachträglich eingefügt.

somno apparuisse dicitur B. Virgo Consolatrix, cum incendium timerent. Altera est hortulana D^ae^ Stassin, altera est ejusdem hortulanae mater.

8. Ante liberationem cantata ad aram B. V. Consolatricis summa sacra ab omni ordine et singulis viciniis ut vocant prope 40.

Deinde post liberationem a feria 2ª Paschatis sine ulla interruptione quotidie usque ad Pentecosten. Incepit Magistratus urbis, subsecutae dein viciniae et privati nonnulli.

Dominica 4ª post Pascha peracta est Solemnitas Patronae. A meridie supplicatio per urbem, cui interfuere omnes ordines Religiosi, Consilium Regium (quod lautum Communitati prandium dedit sumpsitque in triclinio nostro.) Magistratus urbis et turba maxima ingenti cum pietate.

9. Maria Madon, devota mihi narravit 2ª aprilis coram M. Kleffer se, voto concepto de tibia argentea, liberatum fuisse pridie gravissimo dolore tibiae post imploratam opem B. V. Consolatricis, cujus imaginem coram se habebat, summa fiducia ex eo quod urbem sic liberasset. Pleuritis autem, quanquam vehemens, qua tum quoque laberabat, nihil ipsi prae illo dolore videbatur. Integro deinde anno nihil doloris persensit, sed demum sub medium aprilem anni 1683 coepit iterum eundem dolorem pati.

15ª Maji narravit mihi Pater Ludling quod uxor du quartier Maître du Capitaine Gringoire avoit un enfant extremement incommodé des jambes ou étoient crues des enflures en forme de petite pie . . . .
. . . et qu'ayant fait accord avec un operateur qui était maintenant ici qui ne voulait pas l'entreprendre sans qu'on luy donna tout l'argent par avance elle prit confiance en Nostre Dame de Consolation luy voua une neuvaine, laquelle elle fait maintenant: que l'enfant qui ne scavoit pas du tout marcher a raison du mal, est desja venue une fois en nostre église. Il faut demander après la neuvaine.

Idem Pater Ludling mihi etiam tunc narravit, quod femina ex Altwisse prope Mondorf sibi confessa sit dixeritque se peregrinabundam huc venisse ex voto quia cum prolem enixa esset, quae spatio quadrantis nullum vitae signum dedit; tandem voto concepto ad B. V. Luxemburgensem ut filium baptismo ablui posset, signa vitae infans dedit et nunc valet bene incolumis.

Me absente in itinere Leodiensi venit quidam Pastor aut sacellanus ex Aufflance qui dixit, feminam e suo pago per multos menses surdastram auditum recepisse ope B. V. Consolatricis auribus oleo ejusdem inunctis ni fallor. Se testimonium ejus rei

missurum manu sua aliorumque sacerdotum subscriptum. Venere et postmodum alii huc peregrinabundi qui idem testati sunt de illa muliere. Inquirendum per D. Francisci pastorem in Sapoigne qui proximus est pago Aufflance. [1]

§ 15. Die Aufhebung der Belagerung.

Während diese Erscheinungen und Zeichen die französische Armee in Spannung hielten, war in der Stadt die Noth aufs höchste gestiegen und thatsächlich stand Ludwig XIV. vor der Erfüllung seiner Wünsche. Zufolge eines eingehenden Berichtes des Gouverneurs der Provinz, des Fürsten von Chimay, war die Lage ganz unhaltbar. Die Besatzung zählte kaum 1600 Mann an Offizieren und Soldaten, die Versorgung der Festung mit Kriegsmaterial und Munition ließ viel zu wünschen übrig und vor allem gingen die Lebensmittel zur Neige [2] und dies allein mußte ja schon in Bälde die Uebergabe erzwingen. Zum Ueberflusse trat nun auch der König von England, Karl II., für Frankreichs Ansprüche ein. Es wurde schon oben hervorgehoben, wie Frankreich bei der Doppelzüngigkeit seiner Politik einerseits gegenüber dem holländischen Gesandten am 10. Februar 1682 alle und jede Absicht auf Luxemburg ableugnete, während es einige Tage vorher am 4. Februar die guten Dienste des englischen Königs in Anspruch genommen auf daß er bei Spanien dahin wirke, daß dieses Luxemburg, Stadt und Land, an Frankreich abtrete, wohingegen Frankreich auf alle und jede weiteren Ansprüche gegenüber Spanien verzichten wollte. [3] In der Folge übertrug dann Ludwig XIV. dem König von England das Schiedsgericht über seine Ansprüche — und **Karl II. erklärte sie für gerecht.** [4] Die reife Frucht mußte alsbald dem König in den Schooß fallen, er brauchte nur noch kurze Zeit abzuwarten, da gab Ludwig am 22. März 1682 seinem vor Luxemburg commandierenden Befehlshaber, dem Marschall Crequi den Befehl, die Blockade von Luxemburg aufzuheben hier diese Depesche:

Despeche du Roy envoyez a Monsieur Le Mareschal Crequi le 22 de Mars 1682 par un courier expres.

Mon cousin j'ay esté informé par le Marquis de Seppe-

1) Das Original ist im Archiv U. L. F. zu Luxemburg. Diese Aufzeichnungen sind so gemacht daß zwischen den einzelnen Theilen Raum gelassen ist, um Ergänzungen eintragen zu können, wie denn, wie schon bemerkt solche Ergänzungen auch wirklich eingetragen worden sind.

2) Lettre du prince de Chimay, gouverneur du duché de Luxembourg et comté de Chiny, du 12 avril 1682. Bulletins de la commission royale d'histoire, 3e série, t. 10 p. 361. Bruxelles 1869.

3) Vergleiche oben S. 469.

4) Weiß Weltgeschichte. 3. Auflage, B. 10, S. 527.

ville de l'arrivée a Vienne d'un Courier depesché par l'Envoyé de L'Empereur a Constantinople, pour luy apprendre qu'il ne trouvait aucune disposition aupres des Ministre du Grand Seigneur au renouvellement de la Treve, qu'il sollicite depuis long temps. Cette nouvelle m'a esté confirmée [1]) qui est arrivé ce matin chargé de lettres du Sieur Guillerages mon Ambassadeur a Constantinople, par lesquelles il m'assure, que toutes les forces de l'empire ottoman sont en marche vers le Danube, et que Le Grand Seigneur a leur teste doit attaquer au Printemps prochain la Hongrie et comme je ne voudrois pas que ceux qui se doivent opposer a l'invasion du Turc, pûssent me reprocher, que les mouvemens qui se font dans les Pays Bas, pour faire valoir le juste droit que j'y ay, les missent hors d'estat de pouvoir veiller avec succes à la defence de la Chrestienté. J'ay resolu pour terminer tout d'un coup les affaires des Pays-Bas, de remettre à l'arbitrage du Roy d'Angleterre l'equivalent qui me doit estre donné pour la renontiation des legitimes pretentions portées par la demande faite par mon Procureur au Conferences de Courtray Le 4 d'Aoust dernier ce qui faisant cesser les raisons qui m'avoient obligé de vous ordonner d'empescher qu'il n'entrast aucunes Troupes, vivres ny Munition de guerre en la ville de Luxembourg: Je vous fais cette lettre pour vous faire scavoir que mon intention est qu'aussi tost apres que vous l'aurez receuc, vous envoyez un Officier ver celuy qui commande dans la ville de Luxembourg, pour l'avertir de la resolution que j'ay prise de remettre a la decision du Roy d'Angleterre tous les differens que j'ay avec le Roy Catholique, de l'ordre que vous avez de moy de retirer mes Troupes des lieux, que le Sieur de Bissy a reconnu estre de la Prevosté de Luxembourg, lorsque l'esté dernier il a pris possession de la Comté de Chiny et de ses dependances, et de celui que je Desire que vous donniez au sieur Marquis de Lambert, de laisser entrer dans Luxembourg sans difficulté toutes sortes de vivres et de Munitions de guerre, qui sortiront des autres Terres de la Domination du Roy d'Espagne pour estre conduits à Luxembourg, et en payant les droits de nos traites foraines, ceux que les habitans de Luxembourg et les villages de la Prevosté qui en dependent, voudront acheter dans les Terres de mon obeissance, ou faire passer par icelles, venant des pays etrangers le tout conformement a ce qui est porté par l'article seize du Traité de Nimmegue. Vous chargerez celuy que vous envoyerez vers le dit Gouverneur de Luxembourg, d'ajouter que

1) Il faut évidemment supléer: par le courier.

lorsque le Gouverneur du Pays-Bas voudra changer la Garnison de Luxembourg, le dit Sieur de Lambert aura ordre de convenir de logement que les dittes troupes feront sur les terres de mon obeissance allant et venant de Limbourg à Luxembourg et de Luxembourg à Limbourg et de leur faire fournir en payant les vivres et fourages necessaires pour leur subsistence: apres quoy je desire qu'en effet vous façiez marcher les troupes que vous commandez en leur donnant vos ordres pour s'acheminer aux lieux mentionnées dans le conterol cy joint, et qu'apres leur entiere separation vous partiez du pays ou vous estes pour nous en revenir pres de moy: et la presente n'estant pour autre fin, je prie Dieu qu'il vouz ait, mon Cousin, en sa Sainte et Digne garde. écrit à Saint Germain en Laye le 22 Mars 1682.

signé Louys plus bas Le Tellier.[1])

In Uebereinstimmung mit den in dieser Depesche entwickelten Gründen, erklärte Ludwig XIV. dem Gesandten Spaniens und dem des Kaisers, als allerchristlichster König wolle er die Christenheit, die jetzt vom Türken bedroht sei, nicht spalten und den König von Spanien nicht hinderen, dem Kaiser zu Hilfe zu kommen. [2]) Ludwigs Schmeichler aber und Anbeter priesen dieses Nachgeben als eine Großthat, die noch in den Augen der Nachwelt glänzen werde. [3]) Durch den Druck wurde auch der Wortlaut der Depesche Ludwigs XIV. vom 22. März 1682 allenthalben verbreitet. [4])

Es war am 25. März, als ein französischer Parlamentär in Luxemburg erschien und die Aufhebung der Blockade anzeigte. Blanchart, nachdem er das vorstehende kurz berichtet, sagt: „Man hat hervorgehoben, daß dieser Rückzug oder Aufhebung der Blockade in der Charwoche „geschehen, nach einer achtmonatlichen Einschließung. Man hat diese „Befreiung der Fürbitte Unserer Lieben Frau, deren Bild man in der „Jesuitenkirche verehrte, zugeschrieben.“ [5])

Fast mit denselben Worten bezeugen die Relations du Monastère du St-Esprit, wie alle Luxemburger diese unerwartete Hülfe in größter Noth der Fürbitte der Trösterin der Betrübten zuschrieben. Der betreffende

1) Abschrift im Archiv U. L. F.

2) Eben daselbst.

3) Eben daselbst nach Rousset, Louvois, III, p. 223—224. Art. de verifier les dates III, p. 132—147.

4) Nach den Notatu digna de Obsidione a° 1682 des P. Pirenne.

5) „On a remarqué que cette retraite ou levée du blocus de Luxembourg „se fit dans la semaine sainte après huit mois de blocus. On est attribué „cette delivrance à l'intercession de Notre-Dame dont la statue estoit honorée en l'église des P. Jésuites.“ Chronique de Seb. Fr. Blanchart, f. 94. Publications de la Sect. hist. T. 26, p. 152.

Abschnitt bildet die letzte Aufzeichnung des ersten Theiles der Relations und ist also noch unter dem Eindruck der Aufhebung der Blockade geschrieben. Dieser Abschnitt lautet:

Pendant cette année (1681) les français se sont venu emparer de la Conté de Chiny, ont soubmis tout le Duché de Luxembourg à leur domaine et *ruiné entierement toute la Prevosté de Luxembourg, ayant mesme tenu nostre ville Capitale serrée et bloquée l'espace de huict mois,* ce qui at caussé bien des miseres, mais *comme l'affaire semblait estre au plus deresperé* ils ont levé le blocus pendant la semaine sainte avec grande joye de touts les habitans et de nous autres très particulièrement. **On attribue cette grace à l'intercession de la Vierge Marie Consolatrice des Affligez, l'image de laquelle estoit incessament honorée dans l'église des Peres Jesuites.**[1])

Wie Obrigkeit und Volk um die Tröstern der Betrübten sich geschart, in inständigem Bitten um Hülfe in der Noth, so thaten selbe auch jetzt, nachdem ihnen Hülfe geworden. Am Charmittwoch war die Belagerung aufgehoben worden, und am ersten freien Tage, am Ostermontag wurde auf Anordnung des Luxemburger Stadtmagistrates ein feierlicher Dankgottesdienst in der Jesuitenkirche am Votivaltar der Trösterin der Betrübten abgehalten und bis zu den nächsten Pfingsten wurde täglich vor dem Gnadenbild ein Hochamt gehalten, zum Danke für die Befreiung von Feindesnoth.[2])

Besonders feierlich gestaltete sich das Fest der Trösterin der Betrübten am 4. Sonntag nach Ostern, und die Prozession am Nachmittag dieses Tages, welche sich zu einem Triumphzug der Trösterin der Betrübten gestaltete, da alle Würden und Stände sich daran betheiligten und auch nicht einer zurückbleiben wollte. Das was der Dank der Stadt Luxemburg an die Trösterin der Betrübten.[3])

§ 16. Die Lage des Luxemburger Landes nach der Aufhebung der Blockade.

Der Befehl Ludwigs XIV. an Crequi hatte Letzteren angewiesen, die Blockade der Festung Luxemburg aufzuheben und die französischen Truppen aus allen jenen Ortschaften zurückzuziehen, welche der Herr von Bissy, als zur Propstei Luxemburg gehörend anerkannt habe; auch sollte der freie Verkehr der Stadt mit der übrigen Welt in keiner Weise gehindert werden. Nach wie vor jedoch beanspruchte Ludwig XIV. alles

1) Relations du monastère du St-Esprit. Handschrift im Luxemburger Regierungsarchiv, 1. Band, S. 633.

2) Siehe die Notatu digna von P. Pirenne.

3) Ebendaselbst und die Aufzeichnungen und Anordnungen in Betreff der Muttergottes-Oktave im Jahre 1682 im Archiv U. L. F.

und jedes, was Graf von Bissy bis dahin als französischen Besitz erklärt hatte, und der Markgraf von Lambert, den der französische König zum Gouverneur der Provinz Luxemburg, mit Ausnahme der Propstei Luxemburg natürlich, bestellt, verwaltete dieselbe im Namen des Königs von Frankreich. Aber, wie wir schon gesehen, auch die Propstei Luxemburg hatte Graf von Bissy so beschnitten, daß eigentlich nur einige Dörfer im Merscherthal den Spaniern geblieben waren. Wie es aber in diesen Ortschaften und in der näheren Umgebung Luxemburgs aussah, davon sagt der Luxemburger Gouverneur der Fürst von Chimay, in seinem schon angezogenen Berichte vom 12. April 1682, also drei Wochen nach der Aufhebung der Blockade: „In Betreff der von dieser Festung abhangenden Ortschaften, nämlich jener welche die Franzosen uns haben lassen wollen, „ist es sehr zweifelhaft ob deren Einwohner zurückkehren werden, da sie für dieses Jahr nichts gesäet haben.“ [1]) Der Fürst von Chimay bestätigt also hier jene schrecklichen Verwüstungen von denen vorher, nach andern Urkunden, die Rede war. Die Einwohner dieser Dörfer irrten als Vagabunden im übrigen Lande umher, nachdem ihnen buchstäblich alles genommen worden war. Dann fährt der Fürst fort: „Auf diese Ortschaften ist gar „nicht mehr zu zählen, auch nicht auf jene kleinen Hülfleistungen, welche „man von ihnen erwarten sollte, so besonders mit ihrem Gespann, das doch so „bequem wäre um das nothwendige Getreide herbeizuführen, wenn man „das Geld dazu hätte.“ [2]) Diese armen Leute hatten also alles verloren und drei Wochen nach dem die französischen Truppen diese Ortschaften verlassen, war noch niemand von ihnen in ihre alten Sitze zurückgekehrt. Angesichts dieser Verwüstungen der Umgegend der Stadt begreift man um so besser die Angst, welche alle Einwohner der Stadt ergriffen, und auch die Freude welche sie erfüllte, als dieses schreckliche Schicksal der Umgegend, durch die Aufhebung der Belagerung, von ihnen abgewendet worden war.

Die Lage des Luxemburger Landes nach Aufhebung der Blockade am 25. März 1682 läßt sich also kurz dahin bestimmen. Das ganze Land Luxemburg und die Grafschaft Chiny stand unter französischer Verwaltung mit dem Markgrafen von Lambert als

1) Bulletins de la Commission royale d'histoire, 3e série, T. 10 p. 361 et suivantes: „Au regard des villages dépendans de cette place, à scavoir ceux „que les Français nons ont bien voulu laisser, comme les habitants n'ont „rien semé dans la saison, il est a douter s'ils reviendront.“

2) Ebendaselbst: „Il n'y a point du tout de fonds à faire si tost sur les „petits secours que l'on en pourroit espérer, et principalement de leurs charriots, qui viendraient fort à propos, pour commencer a chercher du grain, si l'on avait de l'argent.“

Gouverneur, nur die Stadt und einige Dörfer der Propstei Luxemburg standen noch unter spanischer Herrschaft. (Diese Dörfer aber waren wüst und leer, von ihren Einwohnern ganz verlassen.) So verblieb alles bis zum September des folgenden Jahres 1683. Weder daß die Franzosen die von ihnen als zur Propstei Luxemburg gehörigen Ortschaften weiter betraten noch belästigten, noch daß sie den freien Verkehr mit der Stadt Luxemburg, wenigstens nicht öffentlich, hinderten, denn unter der Hand thaten die Franzosen alles was in ihren Kräften stand um die Versorgung der Stadt Luxemburg mit Lebensmitteln zu hintertreiben.

Aus allem diesem erhellt, daß die Lage Luxemburgs auch nach der Aufhebung der Blockade eine recht prekäre geblieben, denn die Stadt war ringsum von französischem Gebiete umschlossen: Hesperingen, Strassen und Bartringen galten je als Dependenzien der Grafschaft Chiny, und so konnten die paar Dörfer des Merschertales unmöglich für den Unterhalt der Stadt aufkommen, auch wenn Frankreich selbe nicht vorher in eine Wüstenei verwandelt hätte. Nach der Entwickelung, welche die Dinge genommen, konnte Luxemburg sich nicht halten, die Stadt mußte früh oder spät Ludwig XIV. als reife Frucht in den Schooß fallen. Es war also gänzlich unbegründet, wenn nach Aufhebung der Blockade der Stadt Luxemburg, die Schmeichler Ludwigs XIV. dieses Nachgeben als eine Großthat priesen, die noch in den Augen der Nachwelt glänzen werde.[1] Denn wenn auch Ludwig für den Augenblick äußerlich seine Absichten auf Luxemburg fallen gelassen, so versäumte er doch keinen Augenblick, alles so einzurichten, den Fall der Festung soviel wie möglich zu beschleunigen.

Die ersten Maßnahmen Ludwigs XIV., die spätere Einnahme Luxemburgs vorzubereiten, bestand darin, sich den Besitz des besetzten Theiles des Luxemburger Landes zu sichern durch Anlegung neuer Festungen. So wurde vor allem Arlon, dessen Befestigungen früher geschleift worden waren, von neuem befestigt und zwar, wie Blanchart in seiner Chronik meldet, im Monate März 1682, also zur selben Zeit wo Ludwig vorläufig auf Luxemburg verzichtete.[2] Dasselbe meldet

1) Weiß, Weltgeschichte, 3. Aufl. Band 10, S. 527.

2) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 94. Publications de la Sect. hist. T. 46 p. 151. „En cette année (1682) les trouppes françaises se trouvaut saisies de toutes les villes, bourgs, chasteaux et villages de tout le „pays de Luxembourg et comté de Chiuy (excepté la dite ville de Luxem„bourg et quelques villages dépendants de sa prévôtée) par où cette capitale „se trouvoit comme bloquée, auxquels lieux et places ainsy occupés en vertu „du dit arrest de la Chambre de Metz qu'ils faisoient tout passer pour comté „de Chiny tombée en commise faute de relief par Sa M. Catholique, ils y „levèrent partout les domaines et autres droits et revenus du souverain, y

unter dem 23. Juni 1682 ein Brief des Provinzialrathes: „Man ar„beitet noch fortwährend und mit aller Kraft an der Umschließung der „Stadt Arlon, sowie an der Citadelle, auf der Höhe der Kapuziner...... „Sie befestigen die Stadt Marche und errichten ein Fort auf der Höhe „hinter dem Schloße des genannten Marche". [1]) Daß dabei die alten befestigten Schlösser, Flecken und Städte nicht vernachlässigt wurden, ist selbstverständlich, selbe waren, wie schon früher nachgewiesen worden, mit starken Abtheilungen, als ständigen Besatzungen belegt. Blanchart nennt namentlich die Schlösser Hesperingen, Mersch, Bartringen, Hollenfels, Schönfels, Berburg sowie Grevenmacher,[2]) welche, wie ein Kreis kleiner Festungen, Luxemburg umgaben, welche einen eisernen Ring bildeten, der sich jeden Augenblick wieder schließen konnte. Ende Juni 1682 lagen sogar in Hesperingen, sowie in dessen näherer Umgegend, laut einem Berichte des Provinzialrathes, 1400 Mann Reiterei.[3]) Diese starke Besetzung und Befestigung des Luxemburger Landes war wohl geeignet, bei den Luxemburgern alle und jede Hoffnung zu zerstören, je wieder unter Spanien's Scepter zu kommen. Geben auch die Aeußerungen des Provinzialrathes dieser Hoffnung immer wieder Ausdruck, [4]) so hatten doch alle Einwohner des platten Landes, alle Hoffnung aufgegeben, hatten doch so zu sagen alle Lehensträger Ludwig XIV. formell gehuldigt. Ein Erlaß des französischen Gouverneurs, des Markgrafen von Lambert, vom 22. Oktober 1682 [5]) sollte alle daran erinnern, daß sie sich fernerhin als Franzosen zu betrachten hätten, indem er durch diese Verordnung

„vivans comme à discrétion et y fortifiant les places et entre autres la ville „d'Arlon démantelée, située à 4 lieux de Luxembourg, au mois de mars „1682."

1) Publications de la Sect. hist. T. 34 p. 290. „On travaille toujours à „force à renfermer la ville d'Arlon et à la citadelle sur la hauteur des Ca„pucins. . . . Ils fortifient la ville de Marche et font un fort sur la hauteur „derrière le chasteau du dit Marche."

2) Chronique de Seb. Franç. Blanchart f. 98. Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 152—153. Die betreffende Stelle ist weiter unten abgedruckt, S. 557.

3) Lettre du Conseil provincial au conseiller de la Neuveforge du 23 juin 1682; im Auszug abgedruckt: Publications de la Sect. hist. T. 34 p. 289. „Nous avons creu de vous donner pars qu'il y a 1400 chevaux des Français „campez aux environs de Hesperange, soubs le commandement du marquis „de Lambert."

4) Z. B. in eben demselben Briefe vom 23. Juni 1682: Publications de la Sect. hist, T. 34 p. 290. „Il serait expedient pour ceste ville de ne les lais„ser nicher si près (c. a. d. à Arlon) et le peuple est presque au désespoir „de ce qu'on leur donne le loisir de se fortifier et qu'on laisse si longtemps, „sans les chasser . . . . Il serait à souhaiter que l'on prenne des réso„lutions plus vigoureuses à les faire sortir de ceste province. . . . ."

5) Diese Ordonnanz ist datirt Arlon le 22 octobre 1682. Vergl. die Regesten des Herrn Würth-Paquet.

erklärte, daß das Gesetz, welches jedem Franzosen untersagte, bei einem fremden Fürsten Dienst zu nehmen, auch für Luxemburg gelten solle, demgemäß forderte er alle Luxemburger auf, innerhalb vierzehn Tagen den Dienst eines fremden Fürsten, gemeint ist natürlich vor allem der spanische König, zu verlassen bei Strafe der Einziehung aller Güter. Wie ernst der Gouverneur diesen Erlaß aber nahm, das zeigt ein Brief desselben an den Meier von Mersch, und ähnliche werden wohl an alle anderen Gemeindevorsteher gesandt worden sein. In diesem Briefe befiehlt er denselben ihm ein Verzeichniß der Güter jener französischen Unterthanen seiner Propstei einzusenden, die seiner Verordnung vom 22. Oktober letzthin nicht nachgekommen wären, noch mehr, er solle die Eltern jener Jünglinge warnen, daß er ihre Güter einziehen lassen würde, wenn selbe ihre Kinder nicht zwingen würden nach Hause zu kommen, in andern Worten, wenn sie ihre Söhne, welche in der spanischen Armee standen, nicht zurückrufen würden.[1])

Ist es nach allem diesem noch nothwendig, im besondern hervorzuheben, daß der König von Frankreich, alle dem Herzog von Luxemburg zuständigen Gefälle, Renten und Steuern, für sich erheben ließ, wie solches zum Ueberfluß Blanchart ausdrücklich meldet.[2])

Wie aus dem eben ausgeführten ersichtlich, wußte Frankreich ganz genau was es wollte, und dieses zu erreichen, wurde alles in Bewegung gesetzt. Ein ganz anderes Bild zeigt sich unserm Auge, wenn wir uns der Hauptstadt zuwenden. Was that dort die Regierung, was that die Regierung in Brüssel, um den Fall der Stadt zu verhindern oder wenigstens hintenanzuhalten. Die Antwort muß leider recht beschämend lauten. Sowohl in Luxemburg wie in Brüssel g e s c h a h r e i n g a r n i c h t s z u r S i c h e r u n g d e r H a u p t s t a d t in der ersten Zeit nach der Belagerung. Unter dem 12. April 1682, also fast volle drei Wochen nach Aufhebung der Blockade, wendet sich der Gouverneur der Provinz, der Fürst von Chimay, an den Generalstatthalter der Niederlanden, den Markgrafen von Grana in einem längeren Berichte, in welchem er die Lage der Hauptstadt näher auseinandersetzte. Aus diesem Bericht erhellt die schier unglaubliche Thatsache, daß die spanische Regierung seit ver-

1) Lettre du Marquis de Lambert au mayeur de Mersch du 11 novembre 1682. Publications de la Sect. hist. T. 34, p. 290: „Vous avertirés aussi les „pères et mères que je feray confisquer leurs biens, s'ils ne font revenir leurs „enfants. Soyés exact à exécuter ce que je vous mande, à faute de quoy je „m'en prendray à vous. Donnés communication de tout ce que dessus aux „Seigneurs d'Ansembourg, Hollenfeltz et Bertrange, envoyant ici un certificat „de vos diligences à leur égard."

2) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 94. Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 151. „Ils (les français) y levèrent partous les domaines et autres droits et revenus du souverain." Vergl. auch f. 98 derselben Chronik.

schiedenen Jahren sich nicht im geringsten um die Versorgung der Stadt und der Soldaten mit Lebensmitteln gekümmert, sondern, daß die Soldaten, statt des ihnen zu liefernden Brodes mit Geld abgefunden worden waren. Umsonst war Chimay Jahre lang, ob dieser unsinnigen Handlungsweise, in Brüssel vorstellig geworden, umsonst hatte er dorthin berichtet, daß, und zwar schon vor der Blockade, Soldaten die Läden mit Nahrungsmitteln geplündert, weil sie für ihr Geld keine Nahrung erhalten konnten, wie eine nachträgliche Untersuchung feststellte; denn in allen Bäckerläden waren nur 45 fünfpfündige Brode vorgefunden worden. Und nun drei Wochen nach Aufhebung der Belagerung muß der Gouverneur in seinem Berichte erklären, daß noch nicht das allergeringste zur Sicherung der Stadt geschehen sei, ja der lange Bericht desselben bezweckt einzig und allein die Aufhebung jener unsinnigen Maßregel zu verlangen und zu fordern, daß die Regierung die Naturalverpflegung der Soldaten wieder einführen solle. [1]) Recht bezeichnend

1) Lettre du prince de Chimay, gouverneur du Duché de Luxembourg et comté de Chiny au marquis de Grana. Bulletins de la Commission royale d'histoire, 3e série t. 10, p. 361 et suivantes. „Secondement, touchant les „vivres et fourages . . . . je me trouve obligé de faire remarquer à Votre „Excellence que, monsieur le prince de Parme ayant trouvé à propos de „faire livrer partout aux gens de guerre le pain de munition en argent, à „raison de six liards pour chaque pain, à commencer du premier du mars „ensuivant, et m'en ayant donné advis je luy représentay qu'a l'égard de „cette garnison, il estoit d'une très méchante conséquence de n'y pas laisser „un entrepreneur qui soit obligé à le livrer en nature, tant parce que les bou-„langers de cette ville estoient en si petit nombre et si pauvres qu'il leur „seroit impossible de fournir le pain nécessaire aux militaires, encore moins „de pouvoir faire des provisions suffisantes de grain à cet effet, d'autant que „ce pays-cy, par sa distance des autres Estats du Roy, estant privé des „secours qu'ils se pouvaient donner entre eux par le commerce des rivières „et de la mer, et dans l'impossibilité de plus de les pouvoir tirer de soy-„mesme, l'on devait les emprunter comme de tout temps des Estats voisins „étrangers et principalement de la Lorraine, mais avec grande difficulté, „faute de rivière, que parce que ces moyens nous allaient estre infaillible-„ment interdits par l'invasion que les Français devraient bientost faire dans „la province et qu'ainsy nous tomberions dans l'inconvéniont de nous voir „réduits à consommer d'abord notre petite réserve, et puis à en manquer „tout d'un coup sans aucune ressource, que de plus, à cause de la cherté „dudit grain, les six liards ne pouvaient pas suffire pour un pain de la qua-„lité qu'il avait ordinairement esté livré par les commis du provedor général. „Sur quoy monsieur le Prince de Parme règla seulement ledit pain à sept „liards, ***sans néantmoins juger le surplus digne d'aucune réflexion.*** Ce „qui fut cause que, sur mon crédit, je fis livrer, dix jours durant, le pain „en nature comme au paravant, pendant lesquels je luy représentay de non-„veau, ***mais inutilement,*** les meschantes suites qui en pourraient naistre, „comme en effet il manqua d'arriver, le 11me du mesme mois, par la licence „que quelques soldats attroupés prirent de voler quelques marchandises de

für die damaligen spanischen Zustände in Luxemburg ist der Schluß jenes Berichtes, wo der Gouverneur die Schwierigkeiten erläutert, welchen, wegen der Verwüstung der Propstei Luxemburg durch die Franzosen, er begegnen werde um die nothwendigen Brodfrüchte herbeizuschaffen, wenn er das Geld dazu hätte. [1]) Fügen wir noch hinzu daß nach demselben Berichte die Besatzung an Offizieren und Soldaten nicht mehr denn 1600 Mann zählte, wo doch nach den Angaben des Gouverneurs sechstausend oder zum allerwenigstens fünftausend zur Vertheidigung der Festung benöthigt wurden. [2]) Es waren eben spanische Zustände.

Während also von Seiten der spanischen Regierung rein gar nichts geschah, um im Frühsommer 1682 die Versorgung der Stadt Luxemburg mit Lebensmitteln sicher zu stellen, suchte Frankreich diese Versorgung so viel zu erschweren wie nur möglich, so verbot man 1682 zur Zeit der Heuernte, in allen von Frankreich beanspruchten und besetzten Theilen des Landes Heu nach Luxemburg zu bringen. [3])

So blieb es nun während des Jahres 1682 und Anfang von

„bouche dans la ville, voyant qu'ils ne pouvaient trouver du pain pour l'ar„gent qui leur avoit esté distribué à ce sujets estant vray que, par la visite „que je fis faire le mesme jour au major de la place, accompagné d'un eschevin, „dans toutes les boutiques des boulangers, il ne se trouva en tout que qua„rante-cinq pains, de cincq livres chascun. *J en donnay part encore à Mon„sieur le prince de Parme mais sans succès* . . . . Je ne me serois „pas tant estendu sur ce chapitre, si ce n'estoit afin de faire connoistre à „Votre Excellence l'importance qu'il y a, pour la conservation de cette place „de traiter avec un entrepreneur qui s'oblige, au prix dont on conviendra „avecq luy, et aux conditions ordinaires, de livrer en nature le pain de „garnison pendant que d'ailleurs on fera toute diligence pour repourvoir les „magasins du Roy de six mille maldres pour le moine et sans aucune perte „de temps: auquel effet il conviendrait de remettre une somme considérable „d'argent au receveur général Baillet, qui n'en a point de tout. C'est de „quoy je supplie très humblement vostre Excellence"

1) Vergl. die Anmerkung 2, S. 550 sowie die Schlußworte der vorigen Anmerkung.

2) Lettre du Prince de Chimay au Marquis de Grana du 12 avril 1682. Bulletins de la Commission royale d'histoire, 3e série, T. 10 p. 361 et suivantes: „Je ne fais pas compte y compris officiers et soldats, de plus de seize cents „effectifs, au lieu que, dans les représentations que j'ay faites à monsieur le „duc de Villa Hermosa et à monsieur le prince de Parme, j'en ay demandé „six ou pour le moine cincq mille."

3) Lettre du Conseil provincial au conseiller de la Neuveforge du 23 juin 1682. Publications de la Sect. hist. T. 34 p. 289: „Ils ont fait defense dans „tous les lieux de ceste province, où il y a rivière ou ruisseau de ne cou„per ni pasturer les prairies à peine d'estre bruslés et de n'amener en ceste „ville aucuns foings et fourage, sauf que la dite defense n'at encore esté „faite jusques à present dans les villages du prévost qui noue restent seule „pour le duché de Luxembourg."

1683, in welchem Jahre am 31. Mai die türkischen Heerschaaren gegen Wien aufbrachen und Wien vom 14. Juli bis zum 12. September umschlossen und belagerten.

Wegen des geplanten Angriffes der Türken auf Wien hatte Ludwig XIV. März 1682 die Einschließung der Stadt Luxemburg aufgehoben, damit Spanien nicht verhindert würde, dem Kaiser gegen den Erbfeind der Christenheit beizustehen. Jetzt wo der Türke vor Wien stand, sammelte Ludwig XIV. ein Heer an der Saar. [1])

Als dann Ende August Wien den Kampf der Verzweiflung kämpfte und zu erliegen schien, mußte am 31. August der französische Gesandte, Baron Asfeld, dem Statthalter der spanischen Niederlanden in Brüssel, erklären, weil der König von Spanien dem Könige von Frankreich nicht Genugthuung geleistet, rücke ein Heer ein, welches auf Kosten des Landes lebe bis Spanien auf die angesprochenen Gebiete verzichte; beim geringsten Zeichen des Wiederstandes würden die Franzosen fünfzig Dörfer vor den Thoren von Brüssel anzünden. [2]) Wie man sieht, gedachte Ludwig XIV. dasselbe Spiel in Flandern zu wiederholen, das ihm vor zwei Jahren in Luxemburg so gut gelungen, nämlich ohne Schwertstreich Flandern Frankreich einzuverleiben, indem er durch Brandschatzen, Rauben und Plündern, die Spanier zum Aufgeben der angesprochenen Plätze zwingen wollte. Aber Flandern war nicht das Herzogtum Luxemburg, Brüssel nicht die Festung Luxemburg. Die Brüsseler Regierung hatte 1681, ohne mit dem Auge zu zucken, Luxemburg verwüsten, vernichten lassen, ja auf die Drohung in Flandern einzufallen, ganz Luxemburg preisgegeben, jetzt aber wo es Flandern galt, fand man in Brüssel Muth und Stärke wieder, und war entschlossen der Gewalt mit Gewalt zu begegnen.

Am 31. August hatte Baron Asfeld seine berüchtigte Erklärung in Brüssel abgegeben und schon am folgenden Tage, dem 1. September 1683 brachen 25,000 Franzosen in das spanische Gebiet ein. „Flandern „mußte 3,000,000 Kriegssteuern erlegen, die Einwohner wurden trotz „dieser Summe noch ausgeplündert, denn Louvois hatte befohlen, „den Spaniern jeden Widerstand unmöglich zu machen. Als „die Spanier auf französischem Gebiete Wiedervergeltung übten, befahl „Ludwig XIV., für je ein Haus fünfzig zu verbrennen" heißt es bei Weiß. [3])

Jetzt, wo man in Brüssel am eigenen Fleische erfuhr, was zwei Jahre vorher Luxemburg erduldet, gedachte man in Brüssel wieder des Luxemburger Landes und zwar sollten die kriegerischen Unternehmungen

1) Weiß, Weltgeschichte. 3. Aufl. 10. Band, S. 526.
2) Weiß, Weltgeschichte. 3. Auflage, X. Band, S. 527.
3) Ebendaselbst nach Rousset, Histoire de Louvois. III, p. 235—237.

im Luxemburgischen als Ablenkung des französischen Angriffes auf Flandern dienen.

Seit dem Herbste 1682 hatte Spanien sich die Bestimmung der Aufhebungsordre Ludwigs XIV. vom 22. März 1682 zu Nutzen gemacht und wenigstens die Besatzung bis an die fünftausend Mann verstärkt, [1]) wenn auch die Festungswerke in einem trostlosen Zustande geblieben waren [2]) und die Versorgung mit Nahrungsmitteln alles zu wünschen übrig ließ. Durch diese Vermehrung seiner Besatzung war der Gouverneur, Fürst von Chimay, in der Lage einen energischen Vorstoß gegen die französischen Besatzungen im Luxemburger Lande zu machen, und da, wie es scheint, die Franzosen, durch die lange Indolenz der Spanier sich ganz sicher fühlten, und deshalb es an der nöthigen Wachsamkeit fehlen ließen, so gelang es die französischen Besatzungen zu überrumpeln und fast alle Schlösser und Städte zu erobern ohne bedeutenden Wiederstand zu finden. In der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober hatten die spanischen Soldaten die Stadt Luxemburg in aller Stille verlassen und am 17. Oktober des Morgens in aller Frühe bemächtigten sie sich der Burgen Rodenmacher, Bartringen, Berburg, Hollenfels und eroberten Grevenmacher, daneben waren die verschiedenen französischen Civilbeamten ausgehoben worden. Besatzungen und Beamte wurden nach Luxemburg abgeführt. Hier die Schilderung welche uns Blanchart in seiner Chronik von diesem Vorgehen der Luxemburger Besatzung gibt.

Le 17 octobre de la même année 1683, du matin, les espagnols de la garnison de Luxembourg, sortis de la nuit par ordre du gouverneur prince de Chimay, ont repris sur les françois la ville de Rodemacher, les chasteau de Bertrange, proche de Luxembourg, de Berbourg et de Hollenfeltz, et enlevé quelques commis aux comptoirs desdits françois par eux établis en la province de Luxembourg, sçavoir à Steinbruck, à Mersche, à Sandtveiller, à Hesprange, et ont rammené lesdits commis avec les militaires qui gardoient les chasteaux, prisonniers en la ville de Luxembourg.

Le major des espagnols nationals fut à Macheren y attacquer les françois retranchés dans l'église qui, s'y estant défendus quelque tems, et leur commandant se trouvant blessé, se rendirent prisonniers à condition d'avoir la vie sauve avec tous les déserteurs.

---

1) Arthur Knaff, Belagerung der Festung Luxemburg im Jahre 1684. Publications de la Sect. hist. T 35, p. 369—370.

2) Einen klassischen Beweis liefert der von Herrn Arth. Knaff veröffentlichte Bericht des Pravinzialrathes an den Statthalter in Brüssel vam 3. Juni 1684, welcher sa recht die liederliche Wirthschaft des Fürsten von Chimay kennzeichnet. Publications de la Sect. hist. T. 75, p. 371—373.

Un major du régiment du comte de Tserclas avec des soldats détachés de divers corps des troupes d'Espagne de la même garnison, lesquelles ayant escaladé ledit chasteau de Bertrange, attaquèrent vivement les françois et en sorte qu'ils furent forcés de se rendre à discrétion.

Le quartier-maistre des dragons . . . . appellé N: Materne, natifve de Septfontaines (qui fut longtems après commandant à Arlon pour S. M. I. et y mourut l'an 1736), surprit le chasteau d'Hollenfeltz à 2 lieux de Luxembourg par le moyen de la connaissance qu'il avoit avec le capitaine françois qui y commandoit, lequel luy ayant permis l'entrée audit chasteau, commença par poignarder la sentinelle françoise qui estoit sur le pont près de la porte, et, ayant fait venir les gens de son embuscade, entrat au chasteau d'Hollenfelz sans résistance. Les françois s'étoient aussy saisis du chasteau de Belleroche dit Schœnfelz, et y démolirent, en le quittant, de la grosse tour et fortifications.

Pour l'attaque du chasteau de Berbourg ou Beaurepart fut commandé le major de M. d'Autel, lors colonel en garnison et par après gouverneur de Luxembourg, lequel major avec des capitaines des trois corps allemands dont Baden étoit du nombre s'estant saisi de la porte du chasteau après y avoir tué deux sentinelles et surpris la garde qui fit quelque résistance et défense, en laquelle le sieur du chasteau, adjudant de mondit sieur d'Autel, recommandable pour avoir entré le premier et tué la sentinelle, y fut tué luy-même avec l'alfer Rincourt qui estoit aussy entré des premiers.[1])

Nachdem die Spanier auf diese Weise die französischen Besatzungen und Beamten ausgehoben, beeilten sie sich durch eine Ordonnanz der Bevölkerung in Erinnerung zu rufen, daß sie nun nicht mehr französisch waren, indem sie die oben erwähnte Ordonnanz des Markgrafen von Lambert vom 22. Oktober nachahmend, am 18. November 1683, Arrest auf die französischen Güter legten.[2])

Inzwischen hatte Spanien am 26. Oktober, also neun Tage nach Aushebung der französischen Besatzungen im Luxemburgischen, an Frankreich feierlich den Krieg erklärt.[3])

Leider entsprachen die Thaten der Spanier nicht diesem mannhaften Beginnen. Mit der Kriegserklärung, und jener Ordonnanz vom 18.

1) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 98. Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 152—153.

2) Vergl. das Manuskript Nr. 225 S. 228 von Müller im Archiv der historischen Abtheilung des Luxemburger Institutes.

3) Weiß, Weltgeschichte, 3. Auflage, Bd. 10, S. 327.

November 1683, schien sich die Thatkraft der Spanier, wenigstens in Luxemburg, erschöpft zu haben, denn als Ende November oder Anfang Dezember Marschall Crequi mit einem französischen Heere von nur zehn bis zwölf tausend Mann in das Luxemburgische einfiel, geht nirgends Meldung, daß man ihm auch nur den geringsten Wiederstand entgegensetzte, im Gegentheil, ungestört konnte er im Dezember die Festung Luxemburg einschließen und dann vom 22. Dezember bis zum 27. desselben Monats die Stadt, nicht die Festung, mit aller Gewalt beschießen. Die Besatzung blieb unthätig, obschon alle Aussicht auf einen erfolgreichen Ausfall vorhanden waren, was der militärischen Oberleitung nicht unbekannt geblieben sein konnte, wenn selbe nur für den allernothwendigsten Aufklärungsdienst Sorge getragen hatte.

Ueber diese Beschießung der Stadt Luxemburg und die Verwüstung welche sie angerichtet, besitzen wir die Schilderung zweier Zeitgenossen, nämlich den Bericht der Schwestern des Klosters vom hl. Geist in Luxemburg in der Fortsetzung der Relations du monastère du St-Esprit und denjenigen des schon so oft erwähnten Chronisten Blanchart. Letzterer schreibt:

„L'armée de France ayant encore environné la ville de Luxembourg derechef de tous costé et s'en estant approché le 21 décember 1683 de plus près, elle commença à la bombarder le 22 décembre et y jeter des carcasses, boulets rouges et pots à feu, ce qui fut continué cinq jours entiers jusques au 27e dudit mois et notament pendant les trois festes de Noël d'une manière si terrible qu'on crû que toute la ville alloit être réduite en cendres. L'église et abbey de Munster, l'église et convent de st. Michel ou des Jacobins et des religieuses de la Congrégation eurent le malheur de tomber dans ce funeste sort et furent presque entièrement réduites par le feu de la bombarderie et de ces autres machines, ainsy que la maison de feu sieur Splinter et quelques autres. Et celles qui ont échappé le feu, se sont en grande partie trouvées les toits enfoncées, les murailles et cheminées abbatues ou autrement ruinées et la ville entière désolée, les habitans de laquelle ayant esté obligé de se retirer dans les caves pour se mettre à couvert des bombes, de l'éclat desquelles plusieurs gens ont esté tués et des maisons gâtées. Il y a même tombé trois bombes dans la maison qui m'appartient, joignant celle du Conseil, et luy a causé un assé grand dommage, mais elles n'ont pas pénétrées dans les caves. Le feu provenant apparament de quelque carcasse at aussy pris pour lors à la tour du Conseil, qui servoit d'archive aux anciens titres et lettrages du pays, qu'on at esté obligé de tirer dehors précipitament dans des

sacques, entre lesquels aucuns se trouvoient déjà brûlés ou en partie et endommagés par le feu. [1])

Diesen Bericht ergänzt jener der Schwestern des Klosters vom hl. Geist:

„Vers la fin du mois de décembre les français sont revenus et ont investis la ville et le jour de Noël commencés et continués à la bombarder pendant huit jours et de la ils se sont encore une fois retirés. Durant ce bombardement notre église a servi d'hôpital et de retraite au blessés et nous étions toutes retirées dans une cave avec le St-Sacrement et avons été préservées et notre monastère n'a pas souffert beaucoup en cette occasion.“ [2])

Wenn auch, wie aus diesen Schilderungen erhellt, die Stadt während dieser Beschießung bedeutend gelitten, so entsprach der Erfolg doch keineswegs den Anstrengungen der Franzosen, welche vom Kuhberg aus, wo sie ihre aus sechszehn Mörsern bestehende Batterie aufgestellt hatten, über 6000 Bomben und Brandkugeln in die Stadt geworfen hatten, und das französische Chronogramm:

DestrVCtIo VrbIs LVXeMbVrgensIs
(Zerstörung der Stadt Luxemburg)

muß zu jenen bekannten Siegesnachrichten gezählt werden, welche einen allzu offen liegenden Mißerfolg beschönigen sollen,[3]) denn, wenn Blanchart wahr berichtet, und an diesem Berichte zu zweifeln liegt auch nicht die geringste Ursache vor, so verdankt das Heer des Marschalls Crequi sein Heil nur der Indolenz des Fürsten von Chimay, des Gouverneurs von Luxemburg. Blanchart erzählt nämlich: „Le froid pendant ces fêtes du Noël et durant le bombardement estoit si violent qu'on n'en avoit par senti de pareil depuis longues années, et ***les troupes de France devant Luxembourg en estoient si pénétrées, si transis et pour ce sujet si hors de combat, qu'on at assuré*** du depuis que, si le prince de Chimay avoit ordonné quelque sortie vigoureuse sur eux, ils auroient esté mis entièrement en desordre et déroute. [4])

Diese gefahrvolle Lage war es denn wohl auch welche Crequi veranlaßte die Belagerung um die Jahreswende aufzuheben und seine

1) Chronique de Seb. Franç. Blanchart f. 99. Publications de la Sect. hist. T. 46 p. 153—154.

2) Relations du Monastère du St-Esprit. Handschrift im Luxemburger Regierungsarchiv 2 Band, S. 12.

3) Vergl. Bertholet histoire du Duché de Luxembourg, Bd. 8, S. 83 und 127 sowie Schötter. Publications de la Seciion historique T. 34 p. 292.

4) Chronique de Seb. Franç. Blanchart, f. 99. Publications de la Sect. hist. T. 46, p. 154.

Soldaten in die Winterquatiere nach Echternach, Grevenmacher Rodenmacher, Diedenhoven u. s. w. zu führen, mit der Absicht, wie Bertholet meldet, bei besserer Witterung mit der Belagerung von neuem zu beginnen.[1])

Daß Marschall Crequi seine kleine Armee so sehr über das ganze Land zerstreute, ist wohl ein Beweis, wie wenig er den Gouverneur von Luxemburg, den Fürsten von Chimay eines energischen Vorgehens für fähig hielte, denn mit seiner verhältnißmäßig bedeutenden Besatzung hätte er das zerstreute französische Heer vernichten können. Aber Chimay war nicht der Mann zu solchen Unternehmungen und so konnten Frankreichs Truppen ruhig den Winter verbringen.

Mitte April erschienen die Franzosen zum dritten mal vor Luxemburg und unter der energischen Leitung des kriegstüchtigen Vauban machten die Franzosen solche Fortschritte, daß schon am 7. Juni 1684 den Fürst von Chimay sich gezwungen sah, die Stadt zu übergeben. [2])

Beitrag zur Geschichte
des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein.

Von **Theodor Bassing**, Gemeindesekretär der Stadt Vianden.

(Schluß.)

Adam Heinrich de la Gardelle, letzter Herr zu Falkenstein.

Adam Heinrich de la Gardelle, Herr zu Falkenstein war mit Elisabeth Wattler vermählt. Nach dem Tode seines Oheims Adam Heinrich de la Gardelle, Mitherrn von Falkenstein, erbte er dessen Antheil an der Herrschaft und wurde somit alleiniger Herr von Falkenstein; doch ging die Herrschaft ihm und seinem Hause durch die französische Revolution für immer verloren. Sie ward nach Luxemburg's Uebergabe eine

1) Bertholet, histoire du Duché de Luxembourg. Band 8, S. 127.

2) Ueber diese Belagerung vergl. die treffliche Abhandlung: „Die Belagerung der Festung Luxemburg durch die Franzosen unter Maréchal de Crequi im Jahre 1684 von Arthur Knaff, Oberlieutenant und Adjutant im Luxemburger Jäger-Bataillon" (Publications de la Section historique T. 35, 364—417); „Bericht eines Augenzeugen über die Besetzung Luxemburgs durch die Franzosen im Jahre 1684" veröffentlicht durch Herrn Arthur Knaff, (Publications T. 44 p. p. 28—34); „Le siége de Luxembourg de 1684. Relation du Gouverneur le Prince de Chimay publiée d'après le Manuscrit original par Jules Vannérus." (Publications T. 15, p. 16—65) und „Le Siége de Luxembourg en 1684" in „Les Français à Luxembourg, Notes d'histoire par Alfred Lefort (Ons Hémecht 4. Jahrgang, S. 406—417.

Beute der Revolution. Mit Adam Heinrich de la Gardelle, dessen Nachkommenschaft eine zahlreiche war und noch heute stark verzweigt ist, schließt somit die Reihenfolge der wirklich über Falkenstein regierenden Herren.

Unter der Republick hatte Falkenstein anfangs Vieles zu leiden. Das Schloß wurde 1795 von den Franzosen geplündert und alle alten Urkunden und Schriften verbrannt. Daher erklärt es sich auch, weßhalb über die letzten Herren von Falkenstein so wenig auf uns überkommen ist. Nach der Völkerschaft bei Leipzig wurde Falkenstein hart mitgenommen durch beständige Einquartierungen und Requisitionen des Militärs Durch die Wiener Kongreß-Akte des Jahres 1815 endlich, durch die festgestellt wurde, daß die Our, Sauer und Mosel die natürliche Grenzscheide bilden sollen zwischen Luxemburg und Preußen, kam Falkenstein an Preußen, bei welchem Reiche es bis auf den heutigen Tag verblieben ist.

Ein günstiges Geschick hat die verfallene Burg in die Hände des in der Stadt Vianden wohnenden Kunst liebenden Rentners Herrn Ernst Wilhelm Eduard Schmitz gebracht, denn nach einigen Jahren wird sich dieselbe eines Verjüngerungstages zu erfreuen haben.

Schließlich muß ich noch erwähnen, daß man in den ersten Tagen des Monats Dezember 1897 bei Ausgrabungsarbeiten auf 10 in Felsen gehauene Gräber stieß, von denen jedes zwei menschliche Skelette enthielt. Diese Gräber befinden sich vor der Kapelle, der eigentliche Kirchhof jedoch hinter derselben, was vermuthen läßt, daß dort die Ruhestätten der ersten Ritter von Falkenstein sind. Bei jedem Skelette lag ein Kinnbacken von einem Schwein.

Stammtafel der Herren von Falkenstein.

Hans von Falkenstein, lebte um 1150.
Herbrand von Falkenstein, 1176—1194.
Friedrich von Falkenstein, 1221.
Heinrich, Graf von Grandpre, Herr von Falkenstein, 1236.
Theobald von Marlieres-Neufschateau, Herr von Falkenstein, 1236—1271.
Arnold von Marlieres-Neufchateau, Herr von Falkenstein, 1271—1284.
Boemund von Marlieres-Neufchateau, Herr von Falkenstein, † gegen 1317.
Johann von Brandenburg, Herr von Falkenstein und Bettingen, † 1351.
Arnold von Blankenheim, Herr von Falkenstein und Bettingen, 1351 bis gegen 1358.
Burchart von Vinstingen und Schönecken, Herr von Falkenstein und Bettingen, † gegen 1370.
Johann von Vinstingen, Herr von Falkenstein, † gegen 1441.

Wilhelm, Graf zu Virneburg, Herr von Falkenstein, 1442—1454.
Simon von Vinstingen, Herr von Brandenburg und Falkenstein, 1454—1461.
Andreas von Haracourt, Herr von Brandenburg, Falkenstein u. s. w., † gegen 1490.
Margaretha († gegen 1539) und Maria († gegen 1503) von Haracourt, Herrinnen von Falkenstein.
Johann VI., Graf von Salm, Herr von Brandenburg, Falkenstein u. s. w., † 1544.
Jakob, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Daun, Keyl, Bettingen und Falkenstein, † um 1570.
Diedrich, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr zu Daun, Keyl, Bettingen und Falkenstein, † um 1610.
Philipp Diedrich, Graf von Manderscheid und Blankenheim, Herr von Falkenstein, 1610 bis gegen 1636.
Johann von Everlingen, Herr von Falkenstein, † 1638.
Johann Phamond von Everlingen, Herr von Falkenstein, † um 1659.
Johann Mathieu von Everlingen, Herr von Falkenstein, † um 1680.
Franz de la Gardelle von Notion, Herr von Falkenstein.
Franz Sebastian de la Gardelle, Herr von Falkenstein.
Johann de la Gardelle, Herr von Falkenstein.
Adam Heinrich de la Gardelle, letzter Herr von Falkenstein.

Geschichtlicher Rückblick

auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften.

XXXVII.

Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht.

(Fortsetzung.)

Einen Beweis, daß das „Luxemburger Wort" bereits im ersten Jahre seines Erscheinens auch im Auslande die gebührende Anerkennung fand, sehen wir darin, daß im Jahre 1848 eine ganze Menge von deutschen Zeitungen rühmend Erwähnung desselben thaten, ja recht oft die gehaltvollen Aufsätze, namentlich die des Hrn. Dr. Eduard Michelis, vollständig abdruckten und belobigend herausstrichen. Mit besonderer Genugthuung aber durfte die Redaktion ein ihr aus der Kanzlei des deutschen Reichstages zugegangenes Schreiben veröffentlichen, welches „einen erfreulichen Beweis dafür liefert, daß die Tendenz und das Bestreben

unseres Blattes zu Frankfurt Anerkennung gefunden hat." Der Wortlaut desselben ist folgender:

„Sie haben höchst patriotisch ein **Freiexemplar** Ihres geschätzten Blattes der (deutschen) National-Versammlung (von Frankfurt) zugestellt. Es ist dies der Lesegesellschaft früher im West-End-Hall zugekommen, und kommt noch jetzt der in Braunfels zu, ist übrigens offenbar der ganzen National-Versammlung bestimmt.

Inzwischen sind kürzlich Verhandlungen eingeleitet, den ganzen Zeitungsschatz der Lesegesellschaften der Reichs- und Parlamentsbibliothek zu überweisen. Einer Bibliothek kann aber nicht mit einigen Quartalen einer Menge Zeitungen gedient sein. **Es muß ihr mehr daran liegen, eine Folge der besseren zu besitzen. Zu diesen gehört ohne Zweifel auch Ihr geschätztes Blatt.** Sie erlauben daher dem unterzeichneten Bibliothekar die Anfrage, ob Sie, wenn die jetzige constituirende Reichsversammlung nach einigen Monaten einer gesetzgebenden Reichsversammlung Platz macht, auch dann noch dieser das Freiexemplar **Ihrer geschätzten Zeitung** zukommen lassen wollen, und ob es Ihnen genehm ist, daß die Zeitung nach gemachtem Gebrauche in die **Reichs- und Parlamentsbibliothek** niedergelegt werde? Je leichter die Zeitungsblätter verfliegen, um desto wünschenswerther scheint es, daß hier ein Exemplar der Nachwelt aufbehalten werde. Der Unterzeichnete würde darin **einen schätzbaren Erwerb für die Reichsbibliothek** sehen." [1])

Eine solche Anerkennung von höchst gewichtiger Seite mußte der Redaktion neuen Muth und neuen Eifer einflößen, auf dem einmal betretenen Wege wacker und muthig voranzuschreiten, was denn auch wirklich geschah. Dieses ersehen wir schon aus mehreren Aufsätzen, welche im Laufe des ersten Trimesters 1849 erschienen. Namentlich erschien ein Aufsatz, in welchem schonungslos auf das Parteigetriebe der gefallenen Regierung aufmerksam gemacht wurde. [2])

Als, bei Beginn des zweiten Quartals 1849 die Redaktion zur Erneuerung des Abonnementes einlud, schrieb sie unter Anderm: „ . . . . Die Zeitung wird in der bisherigen Weise Vertreterin eines festen Principes sein. Schon durch ihren Namen ihre nationale Richtung andeutend, wird sie die Interessen des Luxemburger Landes und Volkes in geistiger und materieller Beziehung zu schützen und zu

1) Dieses der Redaktion am 31. Januar 1849 zugegangene Schreiben wurde von ihr veröffentlicht in Nr. 14, vom 2. Februar 1849, Seite 2, Spalte 2.

2) Leider erlaubt es uns der Raum nicht, diesen Aufsatz hier abzudrucken; wir müssen uns deßhalb darauf beschränken, hier auf denselben hingewiesen zu haben. Er ist betitelt: „Die Zeitungen und die Regierung". (Nr. 18 vom 11. Februar 1849, Seite 2, Spalte 3, bis Seite 3, Spalte 2.)

wahren sich bestreben, und jedem Einschleppen fremdartiger Grundsätze, der Untergrabung von Treue und Glauben, der Unterwühlung des Volkslebens durch irreligiöse, sittenlose und communistische Tendenzen einen wirksamen Damm entgegenzusetzen suchen. **Das Luxemburger Wort hat gegenwärtig eine Ausbreitung erlangt, die bisher noch nie ein in Luxemburg erscheinendes Zeitungsblatt besessen hat.**" [1])

In Bezug auf den Inhalt, der von Quartal zu Quartal immer reichhaltiger und interessanter wurde, durfte die Redaktion sich äußern[2]): „Es liefert in jeder Nummer eine vollständige Uebersicht aller politischen Tagesereignisse, wozu die wichtigsten Zeitungsblätter auf's gewissenhafteste benutzt werden. Es liefert die Kammerverhandlungen in ihren wichtigsten Ergebnissen immer sogleich in ihrem Tagebuche, um dann das Einzelne der Verhandlungen und Reden nachher aktenmäßig in Muße nachtragen zu können. Es liefert leitende Artikel über die wichtigsten uns zunächst berührenden Zeitfragen, und bemüht sich auch, aus dem Luxemburger Lande selbst alle wichtigern Vorkommnisse zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Das in neuester Zeit begonnene Feuilleton [3]) wird auch in Zukunft fortgesetzt, und wo möglich mit interessanten Erzählungen und Schilderungen aus dem Lande und seiner Geschichte angefüllt werden.

Bemerkenswerthes für die eigentliche Geschichte des „Luxemburger Wort" haben wir von 1849 bis 1852 wenig zu registrieren. Mit dem 30. Dezember 1849 erschien die letzte bei M. Behrens, Sohn, gedruckte Nummer. Vom 2. Januar 1850 bis zum 30. Dezember 1853 übernahm Franz Rehm den Druck.

Im Jahre 1852 wurde die Aufmerksamkeit nicht bloß des ganzen Luxemburger Landes, sondern auch des Auslandes, namentlich Hollands und Deutschlands, auf das „Luxemburger Wort" hingelenkt, in Folge eines zweiten, ihm anhängig gemachten Preßprozesses.

Da derselbe seinerzeit ungeheuer viel Staub aufgewirbelt hat und im Laufe der verflossenen 47 Jahre gar oft den spätern Wortredakteuren vorgeworfen wurde, müssen wir uns etwas eingehender damit beschäftigen.

---

1) Nr. 33 vom 18. März 1849, Seite 1, Kopfnote.

2) Ibidem.

3) Mit Nr. 24 des Jahrganges II (1849) brachte das „Luxemburger Wort" das erste sogenannte Feuilleton. Den Reigen mit den geschichtlichen Aufsätzen aus dem Luxemburger Lande eröffnete Hr. Engling, durch Publicirung eines der Feder des am 5. April 1848 als Pfarrer von Burglinster verstorbenen Herrn Jakob Klein entstammten Aufsatzes, betitelt: „Eine Episode aus der Zeit der Klöppel-Armee." (Nrn. 22—40.)

In Nummer 13 [1]) des Jahrganges 1852 erschien ein Leitartikel mit der Aufschrift: „Kann ein katholisches Volk durch einen protestantischen Fürsten gut regiert werden?" Dieses Aufsatzes wegen wurde das Blatt mit Beschlag belegt und gegen den Verleger, Herrn Buchdrucker Franz Rehm, eine gerichtliche Klage anhängig gemacht. Lobend muß aber hervorgehoben werden, daß diese gerichtliche Verfolgung nicht von der damaligen Regierung ausging und daß auch sämmtliche inländische Zeitungen,[2]) obgleich sie alle nichts weniger als freundlich gesinnt gegen das „Luxemburger Wort" waren, sich dagegen aussprachen. Das öffentliche Ministerium war es, welches bei der Rechtskammer des Bezirksgerichtes von Luxemburg den Antrag stellte auf eine Klage gegen das „Luxemburger Wort", als habe dasselbe in der besagten Nummer 13 „attaqué la dignité et l'autorité du Roi, provoqué la haine contre la dynastie, proféré des injures et des calomnies contre la personne du Roi." Die Rathskammer jedoch verwarf diesen Antrag des öffentlichen Ministeriums, und erklärte nur einen Satz, der von einer Entfremdung des Volkes vom König spricht, für injuriös. Mit diesem Bescheide gab sich der Vertreter des öffentlichen Ministeriums, Herr Paul von Scherff, jedoch nicht zufrieden, sondern er legte bei der Anklagekammer des Obergerichtes gegen dieses Urtheil der Rechtskammer Appel ein, worauf diese die Anklage in folgenden Worten formulierte: „d'avoir méchamment et publiquement attaqué la dignité royale et l'autorité du Roi Grand-Duc, et d'avoir par la même manière outragé et calomnié la personne du Roi Grand-Duc." Auf diesen Ausspruch hin wurde nun der 12. März 1852 als Termin der Verhandlung angesetzt. [3])

Ein hervorragendes Mitglied des preußischen Oberlandsgerichtes zu Trier, Herr Rath Müller, äußerte als er mit Aufmerksamkeit die drei zusammengehörenden Artikel in Nr. 11,[4]) Nr. 13 und 16 [5]) des „Luxemburger Wort" gelesen hatte: „Diese Artikel enthalten nicht nur nichts, was einer Majestätsbeleidigung ähnlich sieht, sondern sie tragen ganz offenbar den ganz entgegengesetzten Charakter, sie bezwecken eine Hebung des königlichen Ansehens. Zudem ist ihnen, da sie **aus einer Polemik mit einer andern Zeitung** [6]) **hervorgegangen** sind,

1) Seite 1, Spalte 3 bis Seite 2, Spalte 1.

2) Anfangs war das allerdings der Fall: später aber sattelte namentlich der „Courrier" um, wie aus mehreren Correspondenzen des „Wort" aus jener Zeit ersichtlich ist.

3) Luxemburger Wort. 1852, Nr. 30, Seite 3, Spalte 2.

4) Der Aufsatz: Die Niederlande und Luxemburg. Seite 1, Sp. 3 bis Seite 2, Sp. 1.

5) Der Aufsatz: Für den „Wächter an der Sauer." Seite 2, Spalte 2—3.

6) Eben die zu Diekirch erscheinende Zeitung „Der Wächter an der Sauer".

der **animus injuriandi** ganz fremd, und darum der Begriff eines Verbrechens vollkommen ausgeschlossen. [1]) Wesentlich denselben Standpunkt, als dieser preußische Jurist, nahmen auch die Vertheidiger zu Luxemburg ein.

Die gerichtliche Verhandlung fand auch wirklich am 12. März statt, der Spruch des Urtheiles wurde jedoch bis zum 19. desselben Monates ausgesetzt. Weil die ganze Angelegenheit nicht nur unmittelbar in die religiöse Stimmung des Landes, sondern auch in der Frage über die Constitution und die Preßfreiheit eingreift, so hatte sich ein sehr zahlreiches Publikum in dem Zuhörerraume eingefunden. Die Vertheidigung wurde geführt durch die Advokaten Simonis, Jonas und Leibfried. Es mußte einen gar eigenthümlichen Eindruck machen, daß diese drei Männer, welche sonst in so mancher Hinsicht einer verschiedenen Richtung folgten, in der Vertheidigung der **Rechtsfrage** völlig übereinstimmten. Außerdem hatte sich aber auch das Ausland an der Sache betheiligt. Das Barreau von Trier hatte ein von den ausgezeichnetesten Advokaten dieser Stadt unterzeichnetes Gutachten eingesandt, worin es erklärte, daß nach seiner Ueberzeugung in dem incriminirten Artikel durchaus nichts Strafwürdiges enthalten sei. Der so ausgezeichnete Trierer Advokat, Herr **Regnier**, hatte es übernommen, vereinigt mit seinen Luxemburger Collegen, in der Sache zu plaidiren, war aber grade am 12. März durch dringende Geschäfte am Erscheinen verhindert. [2])

Bei dieser Gerichtsverhandlung erregte **ein** Umstand ganz besonders das gerechte Erstaunen aller Zuhörer. Hr. d'Olimart, welcher als öffentlicher Kläger fungirte, leitete aus dem Satze in Nr. 11 des „Luxemburger Wort": „Wir sind aber weit davon entfernt, die Schuld von alle dem, dem Könige oder seiner Gesinnung zuzuschreiben . . . . **Vielmehr liegt die Schuld hier im Lande selbst** rc.", die Schlußfolge her, daß ganz offenbar das „Luxemburger Wort" **einen Theil der Schuld** dem Könige aufbürde. Eine solche Folgerung geht denn doch „über das Bohnenlied". Wie kann irgend ein vernünftiger Mensch, der der deutschen Sprache mächtig ist, diesen ganz einfachen und so klaren Satz derart mißverstehen, daß er darin **grade das Gegentheil** von dem findet, was er besagen will. Hr. d'Olimart muß also offenbar den deutschen Ausdruck mißverstanden haben, sonst hätte er sich unmöglich zu einer solchen Schlußfolgerung versteigen können. [3])

Am 19. März wurde denn auch das Urtheil des Gerichtes verkün-

1) Luxemburger Wort. 1852. Nr. 32, Seite 1, Sp. 1.
2) Ibidem. Nr. 32, Seite 2, Spalte 2—3.
3) Ibidem. Nr. 35, Seite 2, Spalte 2.

digt. Es lautete auf völlige Freisprechung, besonders aus dem Grunde, weil durchaus keine Absicht, den König-Großherzog zu beleidigen, sichtbar sei. Obwohl schon vorher im Publikum die Ansicht sich Bahn gebrochen hatte, daß eine völlige Freisprechung erfolgen würde, so erregte doch der wirklich erfolgte Spruch nun um so größere Freude, weil das Publikum darin einen offenbaren Beweis von der Unabhängigkeit und der Unparteilichkeit des Gerichtes vor Augen hatte. Der Gerichtshof war zusammengesetzt aus den Herren Marechal, Präsident, Liger und Ransch, Beisitzern. Die Aufmerksamkeit des Publikums, das bei der Gerichtsverhandlung den ganzen Saal füllte, war um so gespannter, und die Theilnahme, selbst unter den niedern Klassen der Bevölkerung, um so größer, weil, nach der Ueberzeugung Vieler, es sich hier nicht allein um eine Anklage gegen die conservat.ve Zeitung des Landes, sondern indirekt um eine Anklage gegen den ganzen Clerus und um eine Gefährdung der Unabhängigkeit der katholischen Kirche handelte. [1])

Man hätte nun glauben sollen, mit diesem freisprechenden Urtheile sei die ganze Sache abgemacht und die aufgeregten Gemüther seien schnell wieder zur Ruhe gelangt. Doch dem war nicht so. Der Staatsprokurator legte Appel ein, in Folge dessen dem verantwortlichen Redakteur für den kommenden 27. März eine neue Vorladung vor Gericht zugestellt wurde.

Vor dem Untergerichte hatte Herr Buchdrucker Rehm **einstweilen** die Vertretung des „Luxemburger Wort“ übernommen, wozu er als verantwortlicher Herausgeber gesetzlich vollkommen befugt war. In dieser Sitzung vom 12. März nun bezeichnete das öffentliche Ministerium es **„als eine unehrliche Handlungsweise“** daß der Autor des incriminirten Artikels sich nicht genannt habe. Auch hatte der „Courrier“ insinuirt, besagter Aufsatz rühre her aus der Feder **„eines Fremden“.** [2]) Darauf hin veröffentlichten die Herren **Nikolaus Wies, Bernard Weber, Johann Weirens** und **Hubert Weber** [3]) unter dem 25. März 1852 ein Schreiben, [4]) worin selbe sich als „die Urheber des incriminirten Artikels“ bezeichneten und Hrn. Rehm es frei stellten, sie als solche vor Gericht zu bezeichnen. Aus Versehen war in dem Briefe die Nr. 11 anstatt der Nr. 13 angegeben. Dieser Irrthum wurde aber redressirt durch ein zweites Schreiben vom 27. März 1852. [5])

In der Sitzung des Obergerichtes vom 27. März bezeichnete nun

1) Ibidem. Nr. 35, Seite 2, Spalte 2.

2) Unter dem „Fremden“ war Hr. Seminarsprofessor Dr. Eduard Michelis gemeint.

3) Die sogenannten „Vier W.“ (Vgl. Ons Hémecht 1899, Nr. 7, S 300.)

4) Siehe dessen Wortlaut im Luxemburger Wort, 1852, Nr. 38, Seite 1, Spalte 2—3.

5) Ibidem. 1852, Nr. 40, Seite 1, Spalte 2—3.

Herr Rehm die vier genannten Herren als Urheber des incriminirten Artikels und legte deren Brief vom 25. März als Beweisstück vor. Er erbat sich sodann eine Viertelstunde Ausstand, um den angegebenen Irrthum durch die Unterzeichner des Briefes berichtigen zu lassen, was ihm aber abgeschlagen wurde. Er verlangte ferner, mit Berufung auf Artikel 25 der Verfassung, von jeder ferneren Verantwortlichkeit enthoben zu werden. Besagter Artikel [1] erklärt nämlich, daß ein Verleger nicht **dürfe** verfolgt werden, sobald der Autor des incriminirten Artikels bekannt sei. Alle Anwesenden erwarteten nun, daß, der Verfassung gemäß, der Gerichtshof [2] die Sache neu instruiren werde, um sich zu überzeugen, daß die Aussage des Herrn Rehm in Betreff der von ihm bekannt gegebenen Verfasser auch ihre Richtigkeit habe. Doch — sie sahen sich in ihrer Erwartung getäuscht; denn nach einer langen Berathung erklärte der Gerichtshof, die vier genannten Herren hätten sich **„zu spät"** als Autoren des incriminirten Artikels angegeben und er müsse sich an Herrn Rehm halten. Da inzwischen die Zeit schon weit vorgerückt war, so wurde die Verhandlung bis auf den 30. März ausgesetzt, an welchem Tage dann das Urtheil sollte gefällt werden. [3])

Daß durch die Vorgänge an diesem Tage die Aufmerksamkeit des Publikums auf den schwebenden Prozeß noch mehr gesteigert wurde und Alles mit der höchsten Spannung dem Entscheidungstage entgegensah, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden.

Es darf uns daher nicht wundern, daß die Theilnahme des Publikums an der Sitzung vom 30. März außerordentlich groß war. Der ganze Gerichtssaal war Kopf an Kopf mit Zuhörern angefüllt, deren Benehmen, sowohl während der Verhandlung, als auch nach Anhörung des Urtheils, musterhaft war. Die Vertheidigung wurde in ganz vortrefflicher Weise durch die Herren **Simonis** und **Jonas** geführt. Ganz besonders zeichnete sich letzterer aus. Beredter als an jenem Tage soll Hr. Jonas vorher noch niemals gesprochen haben. Seine fast anderthalbstündige Rede wurde vom Publikum mit gespanntester Aufmerksam-

1) Artikel 24 der Constitution vom 17. Oktober 1868 ist ganz gleichlautend mit Art. 25 der Constitution vom 9. Juli 1848: „La liberté de manifester ses opinions par la parole en toutes matières et la liberté de la presse sont garanties, sauf la répression des délits commis à l'exercice de ces libertés. — La censure ne pourra jamais être établie. Il ne peut être exigé de cautionnement des écrivains, éditeurs ou imprimeurs. — Le droit de timbre des journaux et écrits périodiques indigènes est aboli. L'éditeur, l'imprimeur ou le distributeur ne peut être poursuivi, si l'auteur est connu, s'il est Luxembourgeois et domicilié dans le Grand-Duché.

2) Derselbe bestand diesmal aus den Herren München, Präsident, Würth-Paquet, Servais, Keucker und Heuardt, Räthen.

3) Luxemburger Wort. 1852. Nr. 38, Seite 2, Spalte 1.

keit angehört. Endlich erfolgte das Verdict: Das Urtheil des Untergerichtes [1]) wurde cassirt und der verantwortliche Redakteur Franz Rehm zu zwei Jahren Gefängniß und in die sämmtlichen Kosten des Prozesses verurtheilt. [2]) Mit Bezugnahme auf den oben citirten Artikel der Verfassung vom 9. Juli 1848 trug Herr Rehm sofort auf Cassation des Urtheils an, [3]) was wohl auch selbstverständlich war.

Von vielen Seiten, von Laien und von Priestern, aus allen Theilen des Landes, gingen — in Folge dieses vollständig unerwarteten Urtheilsspruches — der Redaktion Beileidsschreiben zu. Einige derselben wurden von ihr veröffentlicht. [4])

Merkwürdig, ja auffallend ist es, daß das „Luxemburger Wort" über den Ausgang des Cassationsverfahrens keine Silbe mittheilt. Wir haben die Jahrgänge 1852 bis 1856 einschließlich genau durchforscht und doch auch nicht ein Wörtlein darüber angetroffen. Ein der Justizverwaltung nahe stehender Freund, den wir gebeten hatten, uns betreffs dieser Geschichte nähere Angaben zu verschaffen, konnte trotz aller Nachforschungen an geeigneter Stelle, nicht das Mindeste auffinden. Eins ist aber gewiß — und das können die Nachkommen Rehm's, die noch heute im Stadtgrund wohnhaft sind, bestätigen, — **Rehm hat keine Gefängnißstrafe abgebüßt.** Wir wetten hundert gegen eins: Wäre es uns gegönnt, die Archive der Gefängnißverwaltung zu durchforschen, nirgends würden wir den Namen Franz Rehm auf der Liste der Sträflinge finden. **Auch hat Rehm sicherlich keine Geldbuße zu bezahlen brauchen.** Wie ist das nun zu erklären? Wir glauben in Folgendem das Richtige zu treffen: Entweder wurde im Cassationshofe das Urtheil gegen Rehm kassirt oder aber confirmirt. Im ersten Falle ging Rehm straflos aus; im zweiten Falle wurde die Gefängnißstrafe ihm zwar zudiktirt, aber auf dem Gnadenwege durch Seine Majestät den König-Großherzog erlassen. Die Unkosten werden dann die „vier W" an seiner Stelle erlegt haben. Und das war auch nicht mehr wie recht: denn einerseits dachte Seine Majestät der König-Großherzog Wilhelm III viel zu edel, um zuzulassen, daß Rehm, dessen Unschuld an der **Abfassung** des incriminirten Artikels keinem Zweifel unterliegt, auch nur für einen Augenblick seiner persönlichen Freiheit sollte beraubt werden. Andrerseits hatten die „4 W" in zwei Briefen an Rehm erklärt, daß sie **persönlich** alle Folgen des incriminirten Artikels zu tragen bereit wären. Als **Ehrenmänner** und als **Priester** mußten sie also auch ihr einmal gegebe-

1) D. h. des Correctionnel- oder Zuchtpolizeigerichtes.

2) Luxemburger Wort. 1852, Nr. 39, Seite 1, Spalte 3.

3) Ibidem. Nr. 40, Seite 1, Spalte 2.

4) Ibidem. Nr. 41, Seite 1, Spalte 2 bis Seite 2, Spalte 3.

nes Wort **ganz und vollständig einlösen**, was sie auch sicherlich gethan haben.

Wenn auch der alte Spruch gilt: „De mortuis nil nisi bene“, so müssen wir doch an dieser Stelle — nicht der Person, sondern der Sache wegen, — eines Umstandes gedenken, der seiner Zeit in die Öffentlichkeit gebracht wurde, mit dem Zwecke, das „Luxemburger Wort“ und die „4 W“ öffentlich zu discreditiren:

Als in Folge der zwischen dem jetzigen Bischofe, Mfgr. Koppes und dem damaligen Drucker des „Luxemburger Wort“ Herrn Peter Brück eingetroffenen Zerwürfnisse letzterer sich, sowohl am „Wort“, als an Bischof Koppes rächen wollte, veröffentlichte er eine gehässige, polemische Flugschrift betitelt: „Die Lebensgeschichte des Luxemburger Wort für Wahrheit und Recht. 1848—1884“, worin er Wahres und Falsches durcheinander mengte. In dieser Broschüre nun finden wir nachfolgenden Passus,[1]) der eine höchst perfide Insinuation in sich schließt: „Ihm (Behrends Sohn) folgte (als Drucker des „Luxemburger Wort“) bereits am 1. Januar 1850 Franz Rehm . . . . . Aus seiner Druckerei ging am 30. Januar 1852 jene berüchtigte Nr. 13 hervor, in der die Frage: „Kann ein katholisches Volk durch einen protestantischen Fürsten gut regiert werden?“ so beantwortet war, daß der Herausgeber des „Wort“, der unschuldige Rehm, zu 2 Jahren Gefängniß und in die sämmtlichen Kosten des Prozesses verurtheilt wurde, weil die Verfasser, wie das öffentliche Ministerium sich ausdrückte, **„unehrlich“** genug waren, sich erst dann als Urheber zu bekennen, als es zu spät war, und so einen Schuldlosen für ihre That haften ließen. Es ist bekannt, daß Rehm sich darob dermaßen grämte, daß seine Gesundheit gänzlich untergraben und der Tod die Folge war.“

Aus diesem einen Satze muß jeder vorurtheilsfreie Mensch, welcher eben die Sachlage nicht näher kennt, verschiedene Schlüsse ziehen, welche aber ganz falsch wären, nämlich:

1) Ueber die „Unehrlichkeit“ der „vier W.“ Diesen Punkt haben wir schon weiter oben beleuchtet und den Beweis geliefert, daß von „Unehrlichkeit“ ihrer Seits keine Rede sein kann.

2) Daß ein „Schuldloser“ für die That der „vier W“ wirklich „haften“ mußte. — Nun haben wir aber eben gezeigt, daß Rehm weder Gefängnißstrafe zu verbüßen, noch Kosten zu bezahlen hatte. Der „Schuldlose“ hatte also absolut für nichts zu „haften.“

3) Rehm hätte ob der „verbüßten Gefängnißstrafe“ sich so sehr gegrämt, daß er dadurch „krank“ geworden und ein „frühzeitiger Tod“ die Folge davon gewesen wäre. — Da Rehm nun aber gar keine Ge-

1) Seite 3.

fängnißstrafe verbüßt und keine Unkosten gezahlt hat, war keine Ursache vorhanden, sich deßhalb so sehr zu „grämen", daß „Krankheit" und „frühzeitiger Tod" für Rehm die Folge gewesen wäre. — Rehm ist allerdings frühzeitig [1]) gestorben, nicht aber in Folge einer Krankheit, die er sich „durch Gram und Gefängnißhaft" zugezogen gehabt hätte, sondern in Folge einer Krankheit, die einem ganz andern Umstande zugeschrieben werden muß. Rehm's Zeitgenossen wissen ganz gut, **welche** die Ursache seines Todes war. Um aber weder seiner Ehre noch der seiner Nachkommen zu nahe zu treten, ziehen wir vor, hierüber Stillschweigen zu beobachten, obwohl wir ganz genau wissen, was seinen frühzeitigen Tod verschuldet hat.

Doch kehren wir, nach dieser Abschweifung, zur Geschichte des „Luxemburger Wort" zurück:

Daß Rehm, nach diesem Vorkommnisse, die Lust verloren hatte, noch länger als verantwortlicher Redakteur des „Luxemburgrr Wort" zu figuriren, ist wohl leicht begreiflich und selbstverständlich. Deßhalb finden wir seine Unterschrift als solcher zum letzten Male am 2. April 1852. [2]) Ihm folgte in dieser Eigenschaft F. Schömann, der wie wir glauben, in Rehm's Druckerei als Contre-maître figurirte. [3]) Den Druck des „Luxemburger Wort" behielt Rehm aber bei bis zu Ende 1853. Vom 1. Januar 1854 bis zum 30. März 1856 wurde das Blatt gedruckt durch Hugo Florian, welcher eigentlich nur Buchbinder war, aber in der Wiltheimstraße eine kleine Druckerei errichtet hatte. „Sein (Rehm's) Unglücksnachfolger", so schreibt Peter Brück in höhnischer Weise, „war am 1. Januar 1854 Hugo Florian, der ebenfalls nur eine kurze Zeit, 2¼ Jahre, Kärrner-Dienste beim „Wort" verrichtete." [4]) Auch unter Florian blieb F. Schömann verantwortlicher Herausgeber des „Wort", bis ersterer selbst am 1. April 1855 die Verantwortlichkeit übernahm und beibehielt, so lange das Blatt in seiner Offizin gedruckt wurde, also bis zum 30. März 1856.

Vom Ende dieses Prozesses an bis zu der Zeit wo Peter Brück den Druck des „Luxemburger Wort" übernahm, ist nichts besonders Merkwürdiges aus der Geschichte dieses Blattes zu verzeichnen, als nur der Tod des Hauptredakteurs desselben, des hochw. Herrn Seminarsprofessors Dr. Eduard Michelis.

1) Rehm, geboren zu Mainz, starb zu Luxemburg, und zwar in der Vorstadt Grund, am 26. Januar 1858, im Alter von nur 35 Jahren.

2) In Nr. 40 des Jahres 1852.

3) Derselbe besaß früher eine eigene Buchdruckerei zuerst zu Luxemburg, darnach zu Echternach, die er an Dominik Burg verkaufte, worauf er dann zu Luxemburg bei Rehm als Contre-maître eintrat. Er unterzeichnete als verantwortlicher Redakteur vom 4. April 1852 (Nr. 41) bis zum 30. April 1855 (Nr. 38.)

4) loc. cit. S. 3.

In einem eigenen Beiblatte [1]) theilte die Redaktion ihren Abonnenten den am 8. Juni 1855 gegen halb zwölf Uhr des Vormittags erfolgten Tod dieses eifrigen Vorkämpfers für Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit mit, der im Alter von kaum 42 Jahren in's bessere Jenseits gerufen wurde, um den Lohn zu empfangen für Alles das, was er für Christus gewirkt und gelitten hatte. Einen herrlichen Nekrolog veröffentlichte das „Wort“ über den theuern Hingeschiedenen. [2]) Zahlreich waren auch die Beileidsschreiben, die ob diesem Tode, der Wortredaktion zukamen und von welchen sie einzelne veröffentlicht hat. [3]) Ganz besonders aber sollte dem Verstorbenen noch bis über das Grab hinaus der Dank und die Liebe des echt katholischen Luxemburger Volkes zu Theil werden. In Folge eines von einer eigenen Commission erlassenen Aufrufes [4]), welcher die Sammlung von freiwilligen Beiträgen für Errichtung eines Grabmals auf dem Liebfrauenkirchhofe zu Luxemburg für Dr. Eduard Michelis befürwortete, flossen die Gaben so reichlich, daß ein prachtvolles Monument errichtet werden konnte. [5]) Anfangs Mai 1856 [6]) wurde dasselbe errichtet [7]) und fand am 9. Juni ein feierliches, zahlreich besuchtes Jahrgedächtniß für den Verstorbenen statt. [8])

(Fortsetzung folgt.) **M. Blum.**

Fischermännchen.

Geister treiben überall
In der Nacht ihr Wesen;
Auch im schönen Moselthal
Hört man Späße ohne Zahl,
Wie man hier kann lesen.

Schlich, als jüngst um Mitternacht
Alle schlafumfangen,
Aus dem Haus ein Junker sacht,
Netze hatt' er mitgebracht,
Fische wollt' er fangen.

---

1) Zu Nr. 67 vom Jahre 1855.

2) Jahrgang 1855, Nr. 69, S. 2, Sp. 2 bis S. 3, Sp. 3 und Nr. 70. S. 1, Sp. 3 bis S. 3, Sp. 1. Wir verweisen für Näheres auf das bereits in „Ons Hémecht“ 1899, Nr. 7, S. 300—301, Note 2, Mitgetheilte.

3) Ibidem. Nr. 69, S. 3, Sp. 3 bis S. 4, Sp. 2; Nr. 71, S. 2, Sp. 2—3; Nr. 73, S. 2, Sp. 2.

4) Ibidem. Nr. 73, S. 1, Sp. 1.

5) Siehe die Subscriptionslisten im „Luxemburger Wort“, Jahrg. 1852, Nrn. 74—98 und Nr. 135 sowie die die einzelnen Beiträge begleitenden, oft äußerst originellen Motto's, welche meistentheils Lobsprüche auf den Hingeschiedenen enthielten. Die Subscription brachte die Summe von 1202.90 Fr. ein.

6) Ibidem. Jahrg. 1856, Nr. 56, S. 3, Sp. 3.

7) Ibidem. Nr. 70, S. 3, Sp. 1.

8) Ibidem. Nr. 69, S. 1, Sp. 3 bis S. 2, Sp. 1.

Sterne aus dem Himmelsdom
Lieblich niederstrahlten,
Ruhig floß der Moselstrom,
Schien zu träumen Nix und Gnom
Von der Liebe Walten.

Kaum hat mit geübter Hand
Er das Netz gespreitet,
Sieht er, wie im Dunstgewand
Ein Gespenst vom andern Rand
Übers Wasser schreitet.

Flugs erhascht es ihn beim Schopf,
Schüttelt ihm die Knochen —
Pudelnaß vom Fuß zum Kopf
Kommt der arme, arme Tropf
Aus der Flut gekrochen.

* * *

Affen kann um leichtes Geld
Man die Masse sehen,
Will man nur zur Männerwelt,
Die Saharadurst gequält,
An der Mosel gehen.

Hatte einstens ein Kumpan
Bei der vollen Flasche
Manchen Heldenzug gethan,
Bis die Geisterstund' begann,
Und geleert die Tasche.

Fluchend trollt er sich nach Haus,
Polternd durch die Gasse;
Doch da naht mit Sturmgebraus
Sickermännchen sich, o Graus!
Und der Held wird Hase.

Stöhnend schleppt er weiter sich
Unter wucht'gen Schlägen. —
Alles ist veränderlich,
Heute geht Christophel sich
Still zu Bette legen.

* * *

Meister Lampe läßt sich Kraut
Laub und Gras gut schmecken,
Zwischen Reben sitzt er traut,
Und wenn dann der Morgen graut,
Schlüpft er in die Hecken.

Allzurosig freilich nicht
Ist das Sein der Hasen,
Schneller oft, als man es spricht,
Ist das Langohrlebenslicht
Weg und ausgeblasen.

Nächtlich auf der Lauer stand,
An des Strombergs Flanke,
Schusters Franz, den Hahn gespannt;
Kommt ein Hasentier gerannt,
Schnell wie ein Gedanke.

„Männchen“ macht das freche Tier
Dicht ihm vor der Flinten;
Franz vergnügt: „Das lob ich mir,
Schöner kann man im Revier
Keinen Braten finden.

Zweimal Paff! u. zweimal Piff!
Ohne zu verletzen!
Meint ihr wohl: Der Hase lief?
Ruhig sitzt er! Franz ergriff
Schrecken und Entsetzen!

Und der Hase wird zum Faß,
Dann zum Haus, zum Riesen. —
Franz ward immer leichenblaß,
Wenn die Burschen hinterm Glas
Sich als Jäger priesen.

* * *

Sickermännchen, wie man sieht,
Keinen Frevel leidet,
Wenn indeß durch sein Gebiet
Leicht und froh ein Wandrer zieht,
Es ihn still begleitet.

Guill. Lamesch.

Rezension.

Frederi Mistral. Der Dichter der Provence. Von Nicolaus Welter. Mit Mistral's Bildnis. Marburg. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. 1899. — 356 S. in 8°.

Bis vor kurzem hatte Herr Dr. Welter für sein schriftstellerisches und dichterisches Schaffen in der stillen, neidlosen Anerkennung weniger Eingeweihten seine völlige Befriedigung gefunden. Über den engen Freundeskreis war sein Ruf nicht gedrungen, als vor einigen Monaten die fast gleichzeitig erschienenen Arbeiten über „Roumanille“ und „Mistral,“ sowie sein nationales Drama „Siegfried und Melusine“ seinen Namen, gleichsam mit einem Schlag, nicht bloß in der Heimat überallhin verbreiteten, sondern auch weit über die Grenzen derselben hinaustrugen. Nicht unsicher umhertastend und mühsam hatte er den Weg zum Parnaß gefunden; sondern reif und vollendet, wie von geübter Künstlerhand entworfen, stehen seine Erstlingswerke vor unsern Augen.

Nachdem in- und ausländische Kritik mit seltener Einstimmigkeit das Lob des jugendlichen Schriftstellers und Dichters gesungen — wir stehen nicht an, Herrn Welter beide Titel beizulegen — würde „Ons Hémecht“ ihrer Bestimmung gänzlich untreu werden, sollte nicht auch sie für denselben einige Worte warmer Anerkennung finden. So sei denn an dieser Stelle der Biographie Mistrals gedacht, die Lintilhou auf den Feliberfesten zu Orange rühmend erwähnte und im „Temps“ charakterisiert: „Un livre savant et admiratif, dont Monsieur Gaston Paris m'a fait un éloge singulièrement qualifié.“

In Herrn Welters „Mistral“ haben wir die Biographie eines Dichters durch einen Dichter; denn **nur ein solcher** konnte uns eine so greifbar-anschauliche Schilderung, gleichsam eine poetische Vision, von Land und Leuten Südfrankreichs vermitteln, **nur ein solcher** die sonnigen Erzeugnisse des provenzalischen Homer so fein nachempfinden. Unvermerkt und gleichsam liedlich träumend, folgen wir dem Verfasser

> . . . . „in ein glücklicheres Land.
> Da lacht ein milder, nie bewölkter Himmel,
> Und leichtere Lüfte wehen und sanfte Sitten
> Empfangen uns; da wohnen die Gesänge
> Und schöner blüht das Leben . . . . . .“

Diese Empfindung wacht unwillkürlich in uns auf bei der Lektüre jener schlicht alttestamentlichen Idylle von der Werbung des stattlichen Francis, des Dichters Vater, um die liebreizende Tochter des Bürgermeisters von Majano. Wie mächtig regt die Phantasie ihre Schwingen in der Schilderung von jenen Feliberversammlungen in den Maiennächten voll südlichen Zaubers, bei der uns gleichsam holder Blütenduft der Provence umweht, die Fluten der Rhone uns umrauschen und wunderbar weit der blaue Himmel des sangesreichen Landes sich über uns ausspannt! Wie ärmlich berühren uns da die trockenen Daten und ledernen Theorien, womit so manche Biographie uns überreich beschenkt, wenn in Herrn Welters Mistral die leichtgeschürzte Farandoulo der muntern Feliber lebensfroh und sangesfreudig an unsern Augen vorüberzieht!

Auf die lebhafte, farbenreiche Schilderung des Felibertums, dessen Entstehen und Wachsen Herr Welter zuerst uns im Zusammenhang dargestellt hat, folgt die Besprechung der epischen Schöpfungen Mistrals: der jugendfrischen, von rührend kindlichem Zauber umflossenen Mireis, des von männlich stolzer Kraft strotzenden, von südlichem Hauch durchglühten Calendau, der innig, sinnig ergreifenden, wie ein sanfter Herbsttag mild beschwichtigenden Nerto.

Doch da sind wir bereits, durch einen kaum merklichen Übergang des Biographen, vom Epiker zum Lyriker, dem Dichter der „Goldinseln“ gelangt. In diesen kleinen, von der augenblicklichen Empfindung eingegebenen Erzeugnissen, die bald leichtgeschürzt im schillernden Florröckchen uns umgaukeln, bald im schweren Faltenwurf der Arelatinnen uns umrauschen, offenbart sich dem Verfasser die Eigenart des provenzalischen

Homer Milde Heiterkeit, sonnige Klarheit, edle Kraft und Wärme hebt er besonders hervor an diesem Sohne des südlichen Frankreich, wo hellenische Bildung und christliches Gefühl den schönen Bund geschlossen haben.

„Alt-Hellas wir als ew'ge Mutter preisen,
In unsern Adern fließt des Orpheus Blut,
Denn der Provence entsprießen uns're Weisen,
Und glanzvoll sieht Marseille im Schoß der Flut
Die leichten Spiele der Delphine kreisen."

Ungern versagen wir uns, wegen Mangel an Raum, eine Auswahl von Citaten; denn wie kann einem andern Buche kann man es Herrn Welters „Mistral" überlassen, sein eigener Sprecher zu sein.

Möge der Erfolg, der dem Werke in Deutschland noch in reicherm Maße als in unserm Heimatländchen bereits zu teil wurde, ein stets wachsender sein!

Ein Litteraturfreund.

Litterarische Novitäten.

Anschauungsunterricht (Der) auf der Unterstufe der Primärschule nach dem Lehrplan der Muster- und Übungsschule in Luxemburg. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

* *Bassing Theodor.* Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1889.

* *Blum Martin.* Miscellanea. Oder: Kleinere Aufsätze vermischten Inhaltes. I. Heft. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

* *Idem.* Beiträge zur Litteraturgeschichte des Luxemburger Dialektes. Oder: Die hauptsächlichsten schriftstellerischen Erzeugnisse in diesem Dialekte. I. Heft. P. Worré-Mertens. 1899.

* *Idem.* Das Collegium Germanikum zu Rom und dessen Zöglinge aus dem Luxemburger Lande. Ein Beitrag zur Luxemburger Biographie und Kirchengeschichte. Seiner Eminenz dem Hochwürdigsten Herrn Dr. Andreas Steinhuber, S. J. Kardinal der heiligen, römisch-katholischen Kirche. 2c. 2c. 2c. in höchster Ehrfurcht gewidmet. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1898.

* *Idem.* Geschichtlicher Rückblick auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften. Ein Beitrag zur Culturgeschichte des Luxemburger Landes. I. Heft: Vom Erscheinen der „Clef du Cabinet" bis zum Eingehen des „Echternacher Grenzbote". (1704—1848.) Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

* *Idem.* Compte-Rendu du XIVe Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique. Session d'Arlon. (Du 30 juillet au 2 août 1899.) Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1899.

Die mit einem * bezeichneten Schriften sind Separatabdrücke aus „Ons Hémecht", Organ des Vereins für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst. (1895—1899.)

Dauphin A. Das Brennereigewerbe als Nebenzweig der Landwirtschaft. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Duchscher Ändre'i. Gechdernoacherdä:tsch Theaterstecker. 5. Franz Pinell. Drama a fenf Akten. Ohne Druckort, Drucker noch Datum. (1899.)

* *Grob Jakob.* Die Blockade der Festung Luxemburg. August 1681 bis 25. März 1682 und das Jahr 1683. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Dr. Haal Bernard. Association de bienfaisance de Luxembourg. 55e année. Rapport de Monsieur le Directeur de l'Association présenté à l'Assemblée générale du 10 avril 1899. Luxembourg. Léon Bück. (1899).

Hemmen Nicolaus. Resultate der Erhebung, welche im Monat Januar 1899 über die abnormen und sittlich verwahrlosten Kinder stattgefunden hat. Zusammengestellt und bearbeitet. Luxemburg. L. Bück (1899). (Sonder-Abdruck aus dem „Luxemburger Schulbote". 1899.)

Kellen Tony. Der Massenvertrieb der Volkslitteratur. Sonderabdruck aus den Preußischen Jahrbüchern, herausgegeben von Hans Delbrück. Band 98. Heft 1. Berlin. Georg Stilke. 1899.

* *Koenig Alexander.* Die Verehrung des hl. Martinus im Luxemburger Lande. Luxemburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Kemp Alphonse. Actualités. Études et projets relatifs à l'embellissement, le développement et l'assainissement de la ville de Luxembourg. Luxembourg. Imprimerie St-Paul. 1899.

Léonardy Nicolaus. Jung Siegfried von Luxemburg. Vaterländisches Trauerspiel in 3 Aufzügen und einem Bilde. Eigenthum und Verlag des Luxemb. Gesellenvereins. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1899.

Marienkalender (Luxemburger) für das Jahr 1900. (Gegr. von Dr. J. B. Fallize.) Vierundzwanzigster Jahrgang. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. (1899.)

* *Dr. Müllendorff Karl.* D'Arem Se'len. (Gutgehale vum Hèrr Beschof.) Letzeburg. P. Worré-Mertens. 1899.

Postillon (Der). Unterhaltungs- und Anzeige-Kalender für Haus und Familie. Luxemburg. P. Worré-Mertens. (1899.)

Renseignements statistiques. A. Impôt mobilier. 1891—1898. Fascicule I. Publication faite par l'Administration des contributions et du cadastre. Luxembourg. Ch. Praum. 1899.

Idem. Impôt mobilier. Annexe. Liste nominative des contribuables ayant payé en 1898 plus de 10 francs de contributions mobilières avec annotation, dans la mesure du possible, de leurs cotes foncières. Pnblication faite par l'Administration des contributions et du cadastre. Luxembonrg. Th. (Em.) Schroell. 1899.

Dr. Nic. Sevenig. Siegfried und Melusine. Dramatisirte Volkslage in drei Abtheilungen von Nikolaus Welter. (Berlin. Concordia Deutsche Verlags-Anstalt.) Angezeigt. Luxemburg. St. Paulus-Gesellschaft. 1899.

* *Vannérus Jules.* Notes biographiques sur des Jésuites nés dans l'ancien Luxembourg ou ayant fait partie des collèges de Luxembourg et de Marche. (1627—1765.) Luxembourg. P. Worré-Mertens. 1899.

Idem. Le livre de la justice de Bastogne de 1481 à 1499. Arlon. V. Poncin. 1897 (—1899.)

Idem. Note sur des recherches et des fouilles faites dans la Province de Luxembourg, pendant les années 1895 et 1896. Arlon. V. Poncin. 1899. — Mit 3 Tafeln und 7 Figuren im Text.

Idem. Au sujet de la publication de l'Histoire du Luxembourg, de Bertholet. (Arlon. V. Poncin. 1899.)

Die drei letzten Schriften sind Separatabdrücke aus den Bänden XXXII —XXXIV des Institut archéologique du Luxembourg, à Arlon.

Dr. Welter Nicolaus. Siegfried und Melusine. Dramatisierte Volkssage in drei Abteilungen. Berlin. Concordia. Deutsche Verlags-Anstalt. 1900. (1899.)

An „Ons Hémecht" eingesandte Bücher.

Die Einsichtnahme und Benutzung aller unserem Vereine, als Geschenk oder im Tauschvertrag, zugehenden Werke zu erleichtern, ist die Einrichtung getroffen worden, daß sämmtliche Zeitschriften und Werke, während vier Wochen im Lesezimmer der Landesbibliothek aufliegen. Nach Verlauf dieser vier Wochen, kann Alles ausgeliehen werden. Unsere Leser interessierende Abhandlungen stehen, in Klammern, hinter dem Namen der betreffenden Zeitschrift.

Bulletins de l'Académie royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique années 1897 & 1898, 3e Série, Tomes 34—36.

Annuaire de l'Académie Royale de Belgique, années 1898 & 1889.

Jahresbericht des kgl. Sächs. Alterthum-Vereins über 1898—99.

Die Sammlung des königl. Alterthum-Vereins zu Dresden in ihren Hauptwerken. Lieferung II und III, Blatt 11—30 in 4°.

Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Alterthumskunde. 20. Band. Dresden 1899.

Bericht des freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. Jahrg. 1899 Ergänzungsheft.

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft. 1898.

Verhandlungen der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1899. 20 Band. 1. Heft.

Revue bibliographique belge, Bruxelles, Société belge de Librairie. Oscar Schepens et Cie, année 1899, n° 8, 9 & 10.

Archives belges n° 9.

Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. Neue Folge. Fünfzehnter Band. Heft 3 und 4.

Wirken des historischen Vereins zu Bomberg für 1898.

Mittheilung.

Die nächste Generalversammlung findet statt am 14. Dezember, um 2 Uhr Nachmittags, im Gesellenhause zu Luxemburg. Die Tagesordnung wird den verehrlichen Vereinsmitgliedern später zugesandt werden.

Inhaltsverzeichniß.

I. Vereinssachen. — Geschäftliches.

Seite.

II. Geschichtliches.

III. Litterar-Historisches.

IV. Kunsthistorisches.

V. Gedichte.

1) Im Luxemburger Dialekt:

2) In deutscher Sprache:

3) In französischer Sprache.

VI. Erzählungen und Sagen.

VII. Rezensionen.

VIII. Verschiedenes.

IX. Illustrationen.

Luxemburg. — Druck von P. Worré-Mertens.

5. Jahrgang, 3. Heft. 1. März 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 4. Heft. 1. April 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

V. Jahrgang, 5. Heft. 1. Mai 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 6. Heft. 1. Juni 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

Abonnement:

Inland: . . . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Ch. Müllendorff. Ons Religioun. — Thiofrid's Leben des heiligen Willibrord. — V. B. C. SS. R. Après l'Octave (Gedicht). — M. Blum. Geschichtlicher Rückblick auf die im Großherzogthum Luxemburg bisher erschienenen Zeitungen und Zeitschriften. — W. Goergen. Du gutt Mamm, verlöss méch net (Gedicht). — Ad. Reiners. Geschichte des Clarissenklosters in Echternach. — J. Grob. Zur Geschichte der Jahre 1680—1682. — Th. Bassing. Beitrag zur Geschichte des Schlosses und der Herrschaft Falkenstein. — Litterarische Novitäten.

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 7. Heft. 1. Juli 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 8. Heft. 1. August 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: . . . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

gen.

5. Jahrgang, 9. Heft. 1. September 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 10. Heft. 1. Oktober 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: . . . . Fr. 7,50.
Ausland: . . . . . . Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 11. Heft. 1. November 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

Abonnement:

Inland: .. .. Fr. 7,50.
Ausland: . ..... Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.
Druck von P. Worré-Mertens.
Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

5. Jahrgang, 12. Heft. 1. Dezember 1899.

Ons Hémecht.

Organ des Vereines für Luxemburger Geschichte, Litteratur und Kunst.

St. Willibrord

Abonnement:

Inland: .... Fr. 7,50.
Ausland: .... Fr. 10,00 (Mk. 8).

Inhalt:

Luxemburg.

Druck von P. Worré-Mertens.

Verlag des Vereins.

Zu beziehen vom Schriftführer des Vereins, sowie durch alle Buchhandlungen.

Anzeigen.

Anzeige-Gebühren (pränumerando zahlbar) 20 Cts. die kleinspaltige Petitz. bei Wiederholung billiger. Für Mitglieder und Abonnenten die Hälfte.

Gesuche und Angebote von Büchern.

Es werden zu kaufen gesucht:

Hardt, Luxemburger Weisthümer

„Ons Hémecht", I. Jahrgang.